Die
Geschichte Kaiser Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.

(Geschichtschreiber. XV. Jahrhundert. Zweiter Band.)
(Erste Hälfte.)

Die Geschichtschreiber
der
deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen
herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wissenschaften.

Fortgesetzt
von
W. Wattenbach.

Fünfzehntes Jahrhundert. Zweiter Band. Erste Hälfte.
Friedrich III von Aeneas Silvius.

Leipzig.
Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.
1889.

Die

Geschichte Kaiser Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.

Uebersetzt

von

Dr. Th. Ilgen.

Erste Hälfte.



Leipzig.
Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.
1889.

Einleitung.

Ueber dem Geschichtswerk des Aeneas Silvius, des späteren Papstes Pius II, in welchem er vornehmlich seine Erlebnisse während seines Aufenthaltes am Hofe Kaiser Friedrichs III schildert [1], hat ein eigenthümlicher Unstern gewaltet. Obwohl Aeneas seinen ersten Entwurf später vollständig umgearbeitet und erweitert hat [2], obwohl er auch diese zweite Bearbeitung, wie wir noch zeigen werden, einer theilweisen Umgestaltung unterzogen hat, ist keine dieser drei Redactionen zum völligen Abschluß gelangt. Daraus und aus den verschiedenen Zwecken, die Aeneas bei der Niederschrift der einzelnen Bearbeitungen vorschwebten, erklärt es sich auch, daß das Werk in der handschriftlichen Ueberlieferung keinen einheitlichen Titel trägt. Bayer handelt über die Titulirung S. 35 ff. in seiner eingehenden Weise. Da ihm aber die Kenntniß des Codex Chisianus J. VII 248 [3] abging, und ihm

---

1) Vergl. Victor Bayer, Die Historia Friderici III Imperatoris des Enea Silvio de' Piccolomini. Eine kritische Studie zur Geschichte Kaiser Friedrichs III. Prag 1872. Den fleißigen Untersuchungen Bayers verdanken wir die erste genauere Kenntniß von der Entstehung u. s. w. des Geschichtswerkes des Aeneas. Auf ihn verweise ich auch bezüglich der Würdigung der Ausgaben (S. 4 f.) und aller für die Uebersetzung nicht unmittelbar in Betracht kommenden Fragen. Diese selbst ist nach der Ausgabe von Kollar, Aeneae Silvii . . historia rerum Friderici III imperatoris in den Analecta monumentorum Vindobonensia. Vindobonae 1762. Tom. II. Fol. 1-476 angefertigt. Ueber die Einrichtung derselben vergl. den Schluß der Einleitung.

2) S. Bayer, S. 15 ff.

3) S. Cugnoni, Aeneae Silvii Opera inedita. Roma 1883. S. 14.

in Folge dessen verborgen bleiben mußte, daß Aeneas auch noch zum dritten Mal unter einem neuen Gesichtspunkt sein Geschichtswerk umgestaltet hat, konnte er eine völlig klare Einsicht in diese Frage nicht gewinnen. Von den veränderten Absichten, welche Aeneas mit seinen verschiedenen Redactionen verband, abgesehen, wird die von dem Biographen des Aeneas zur Charakterisirung des Inhalts des Werkes gewählte Bezeichnung „Enea's Denkwürdigkeiten vor seiner päpstlichen Periode“ [1], trotz der neuen Anschauungen, die wir inzwischen von der Entstehung desselben gewonnen haben, für sämmtliche Bearbeitungen immer noch als die zutreffendste anzuerkennen sein, wenngleich an eine praktische Einführung derselben nicht gedacht werden kann. Die beiden ersten Redactionen haben in den uns erhaltenen eigenhändigen Niederschriften des Aeneas überhaupt keine Titel. Diejenigen, welche ihnen in späteren Abschriften beigelegt sind, sind nicht original, sondern aus den Vorreden abstrahirt. Dagegen hat die Handschrift, durch welche uns, wie wir noch nachzuweisen versuchen werden, die dritte Redaction in authentischer Form überliefert ist, die Ueberschrift: A. S. Piccolomini Senensis sanctae Sabinae cardinalis Australis Historia. Daß auch Aeneas diesen Titel schließlich als den maßgebenden gelten lassen wollte, dafür spricht der Eingang des 16. Capitel seiner Europa [2].

Indem wir aber als die für die Sammlung der Geschichtschreiber vorzugsweise zu berücksichtigende die zweite Redaction betrachten, weil sie ursprünglich vom Autor dazu bestimmt war,

---

1) Georg Voigt, Enea Silvio de' Piccolomini als Papst Pius II und sein Zeitalter. 3 Bde. Berlin 1856 ff. Bd. II, S. 325. Erwähnt sei, daß auch der von einem gewissen Joan. Sambuci geschriebene Codex Nr. 3365 der Hofbibliothek zu Wien den Titel Commentarii A. S. de Friderico III rebusque Austriacis führt. Vergl. Bayer, S. 37.

2) Aeneae Silvii Opera. Bas. Ausg. von 1571. S. 412. „Oesterreich zu beschreiben, halten wir an dieser Stelle nicht für nothwendig, da wir über dasselbe eine eigne Geschichte veröffentlicht haben.“ Vergl. auch Bayer S. 36.

dem Kaiser Friedrich III überreicht zu werden und weil sie zugleich die umfangreichste und am vollständigsten gedruckt ist, halten wir es nach dem Beispiel Bayers (S. 38) für angemessen, den durch die Tradition für diese Form des Werkes eingebürgerten Titel: „Die Geschichte Kaiser Friedrichs III“ in die Uebersetzung aufzunehmen.

Ehe wir jedoch zu einer Darstellung des Verhältnisses der verschiedenen Redactionen untereinander und zu einer Würdigung des Werkes selbst übergehen, schicken wir eine kurze Charakteristik der Geschichtschreibung unseres Autors voraus, weil wir der Ueberzeugung sind, daß, wenn je bei einem Geschichtschreiber, es bei Aeneas nöthig ist, die Beurtheilung eines Werkes nicht auf dieses allein, sondern unter thunlichster Berücksichtigung der Eigenarten der Persönlichkeit auf die schriftstellerische Manier desselben überhaupt zu gründen. Freilich hat in dieser Hinsicht, wie Lorenz[1] sehr mit Recht hervorhebt, bereits Georg Voigt[2] „die allgemeinen literarischen Gesichtspunkte mit solcher feinsinnigen Mäßigung gefunden, daß auch die Betrachtung einzelner Schriften des Humanisten nachträgliche Ausbeute für die Erkenntniß des Charakters seiner Geschichtschreibung bieten konnte“. Die vortreffliche Arbeit von Bayer hat für diesen Satz den glänzendsten Beweis geliefert. Vielleicht, daß auch die eingehendere Beachtung einiger mehr äußerlichen Momente und kleinerer Züge der Schriftstellermanier des Aeneas unsere Einsicht nach dieser Richtung hin noch zu fördern vermag.

Bei der Beurtheilung des Charakters der Geschichtschreibung des Aeneas wird man sich in erster Linie dessen umfassende allgemeine literarische Thätigkeit vor Augen halten

---

¹) Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. 3. Aufl. Bd. II. S. 309.

²) Vgl. besonders Enea Silvio II, S. 248 resp. S. 302 ff. und „Die Wied er belebung des classischen Alterthums.“ 2. Aufl. Bd. II. S. 506 ff.

müssen, und daß sie die Frucht der Muße ist, die ihm bei seiner amtlichen Beschäftigung, anfänglich als Secretär Papst Felix V, seit 1442 als Secretär und Rath König Friedrichs III übrig blieb. Man erwäge nur, daß uns von 1442 an, dem Zeitpunkt, von dem an er seine Briefe zu sammeln begann, bis zur Besteigung des päpstlichen Stuhles 1458 allein in die 600 derselben erhalten sind [1]. Und unter diesen ist eine große Zahl solcher, die zu förmlichen Abhandlungen angewachsen sind, viele enthalten längere historische Mittheilungen oder schöngeistige literarische Betrachtungen, die immerhin ein gewisses Maß von Gedankenarbeit erfordern. Dazu kommen aus Aeneas vorpäpstlicher Zeit [2] seine kirchlichen und politischen Denkschriften, seine antiquarisch gelehrten und philosophischen Tractate, über das elende Leben der Höflinge, über Fürstenerziehung, seine Dialoge, der Pentalogus, der über einen erdichteten Traum, endlich von Abhandlungen von geringerem Umfang noch seine erotischen Schriften. Zeigt sich hierin besonders seine encyklopädische Natur, die alles sie Interessirende in den Bereich ihrer Betrachtung zieht und ohne ein tieferes Erfassen anzustreben, über jeden Gegenstand zu reden oder zu schreiben es unternimmt, auch mit seiner Geschichtschreibung steht er vollständig auf dem humanistischen Boden seiner Zeitgenossen, ja überragt sie darin, daß er es wie kein anderer verstanden hat, seine historischen Darstellungen durch eingestreute geographische Bilder und ethnographische Studien anschaulicher zu machen und zu beleben. Seine weiten Reisen, seine reichen Erlebnisse kamen ihm dabei in ganz besonderem

---

1) Vergl. G. Voigt, Die Briefe des Aeneas Silvius vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl im Archiv für Oesterr. Gesch. 16, 321 ff. Ueber die verlornen Briefe aus der Zeit des Baseler Aufenthaltes s. S. 324 f. Eine ganze Anzahl bisher ungedruckter Briefe bringt Cugnoni, Aeneae Silvii . . opera inedita, Roma 1883. S. 63 ff.

2) S. G. Voigt, E. S. II, S. 283 ff.

Maße zu Statten. Anfänglich gab er seine Eindrücke, frisch und mannigfach wie sie bei seiner vielseitigen Begabung auf ihn eingewirkt, in Briefen an seine Freunde wieder. Sie häuften sich und forderten zum Zusammenfassen und Nebeneinanderstellen auf. Als Aeneas, angeregt durch das Treiben auf dem Baseler Concil, anfing Geschichte zu schreiben, da war es das erste, daß er als Einleitung eine topographische und culturgeschichtliche Schilderung der Stadt Basel vorausschickte. Diesen Commentarien folgte, als es galt, den Umschwung in seiner Gesinnung dem Concile gegenüber zu motiviren, eine zweite Schrift mit demselben Titel aber erweitertem Inhalt. Daneben setzte er sein biographisches Sammelwerk über berühmte Zeitgenossen fort. Dann reizte es ihn, seine Erlebnisse am Hofe Friedrichs III erstmalig niederzuschreiben. Er brach mitten in der Darstellung derselben ab, schilderte für sich besonders die Geschichte des Reichstages von Regensburg vom Jahre 1454 und begann nun seine Denkwürdigkeiten aus der Zeit seines Aufenthaltes in Deutschland unter einem neuen Gesichtspunkt umzuarbeiten[1]. Und dabei war er beständig in Geschäften thätig, seit dem Ende der vierziger Jahre wiederholt monatelang auf Gesandtschaftsreisen, über deren Resultate er dann längere Berichte erstattete[2], abwesend, an unfruchtbaren Reichs- und Deputationstagen, an nutzlosen Commissionsverhandlungen und Gerichtstagen fortwährend betheiligt und glänzte hier noch durch prunkvolle Reden[3]. Es zeugt von einer erstaunlichen geistigen Regsamkeit, daß er daneben noch die Zeit zu einer so großartigen literarischen Fruchtbarkeit fand.

[1]) S. unten.

[2]) So den Bericht über seine Reise nach Rom 1446/47 zur Obedienzerklärung bei Muratori, Scriptores III 2, S. 878 ff., und ferner den über die erste Gesandtschaft nach Mailand 1447 bei Chmel, Materialien zur österr. Geschichte I. Nr. 111 b; vergl. dazu Bayer S. 82 Note 4.

[3]) Aeneas Reden sind zusammengestellt und herausgegeben von Mansi, Pii II Orationes. Pars I—III. Lucae 1755 ff.

Aeneas sagt einmal selbst von sich: „Ich quäle mich nicht ab, wenn ich schreibe, weil ich nicht zu hohe und mir unbekannte Dinge berühre; ich gebe, was ich gelernt habe“[1]. Hat er bei diesen Worten zunächst auch nur an seine damals edirte Briefsammlung gedacht, man darf sie ruhig auf seine schriftstellerische Thätigkeit überhaupt und somit auch auf seine Geschichtschreibung anwenden. Sind doch seine Briefe vielfach historische Abhandlungen von größerem oder geringerem Umfange und hat er umgekehrt mehrere seiner geschichtlichen Tractate nicht bloß äußerlich durch eine an die Spitze gestellte Adresse als an eine bestimmte Person gerichtet bezeichnet, sondern auch in der Schrift De ritu, situ etc Theutoniae durchgehends den Briefstil festgehalten, während er in der Relation über den Regensburger Reichstag, indem er mitten in die Darstellung die Anrede des Adressaten einfügt, an anderen Stellen aber von sich in der dritten Person redet, außerdem wie in ein größeres Geschichtswerk einen Excurs über den Prozeß des deutschen Ordens wider die preußischen Städte einschiebt, die geschichtliche Erzählung mit der Manier des Briefschreibers aufs engste verschmolzen hat. Zwar ist diese Vermischung verschiedener Literaturgattungen durchaus nicht Aeneas eigenthümlich; für die Beurtheilung desselben als Geschichtschreiber wird sie jedoch von beachtenswerther Bedeutung.

Muß man einerseits von vornherein annehmen, daß ein Schriftsteller, welcher es liebt seine Gedanken über geschichtliche Begebenheiten und eigne Erlebnisse in solch flüchtige Form zu kleiden, nur zu leicht geneigt ist, sein subjektives Urtheil den geschilderten Vorgängen und Personen gegenüber allzu stark zu betonen, um so den berechtigten Erwartungen des Adressaten Genüge zu thun, so läßt sich andererseits nicht verkennen, daß

[1]) Brief d. d. 1453 October 27. an den Cardinal-Bischof von Krakau. Ed. Basil. Nr. 402.

die Gefahr einer mehr oberflächlichen, nur bestimmte Seiten anschlagenden Art der Behandlung des Gegenstandes besonders groß wird, mag dabei nun der Wunsch zu belehren und zu unterhalten oder — handelt es sich um persönliche Antheilnahme an dem Geschehenen — das Bestreben sein Verhalten zu rechtfertigen, maßgebend sein. Etwas von dieser leichteren schriftstellerischen, zum Theil publicistischen Manier hat Aeneas in seine Geschichtschreibung hinübergetragen. Zwar als er daran ging, seine Erlebnisse auf dem Baseler Concil und am kaiserlichen Hofe aufzuzeichnen, da redet er sowohl in den zweiten Commentarien über das Baseler Concil, wie in den beiden Vorreden zur Geschichte Friedrichs III mit pomphaften Worten von der Wahrheitsliebe als der höchsten Tugend des Geschichtschreibers. Doch sie in ernsthafter Selbstprüfung zu bethätigen, ist ihm in seinen Werken eigentlich nirgends gelungen, jedenfalls hat er seinen stark subjektiven Standpunkt den geschilderten Ereignissen gegenüber nicht zurückzudrängen vermocht. Aeneas gehört eben zu jenen Menschen, welche die Geschehnisse gern unter dem Gesichtspunkt ihrer persönlichen Antheilnahme an denselben betrachten und diese mit besonderer Vorliebe in den Vordergrund rücken, mag ihr auch in Wirklichkeit ein so bevorzugter Platz nicht zukommen. So beanlagte Persönlichkeiten werden mit der Zeit gewöhnlich dazu geführt Memoiren zu schreiben. Für die frühere schriftstellerische Periode des Aeneas vertreten dessen Briefe gewissermaßen die Stelle von Denkwürdigkeiten.

Solche Briefsammlungen nun, deren uns von Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts zahlreiche erhalten sind, wird man, soweit sie Zeitgeschichte enthalten, ihrem Werthe nach noch am ehesten mit unseren heutigen Zeitungscorrespondenzen vergleichen können. In besonders bevorzugten Fällen mag man ihnen auch den Charakter von diplomatischen Correspondenzen

zuerkennen dürfen. Immerhin sind die einzelnen Briefe bezüglich ihrer Zuverlässigkeit je nach dem Verhältniß des Schreibers zu dem behandelten Gegenstand sehr wesentlich verschieden. Als Ausflüsse unmittelbarer Eindrücke von Zeitgenossen verdienen sie jedoch unter allen Umständen Beachtung. Wachsen diese brieflichen Mittheilungen, wie wir bei Aeneas schon bemerken konnten, unter der Hand des Schreibers zu förmlichen Aufsätzen und Tractaten an, so ähneln sie politischen Leitartikeln, biographischen Essays und historischen Feuilletons. Es ist keine Frage, daß gerade hierfür Aeneas in ganz hervorragendem Maße begabt gewesen ist. Bei dem lebhaften Geist, der ihm eigen, wurde es ihm schwer, seine Gedanken auf einen bestimmt abgegrenzten Gegenstand dauernd zu concentriren und nur diesen im Auge habend in der Darstellung fortzuschreiten. Zu mühsamen Forschungen auf unbekannten Gebieten fehlten ihm offenbar Zeit und Ausdauer. Erst allmählich gelangt er dahin, seine Erlebnisse unter einheitlicheren Gesichtspunkten zusammenzufassen, was ja naturgemäß auch von deren Umfang und Bedeutung abhängig war. Nun holt er auch zeitlich weiter aus und wenn seine Geschichtschreibung sich gleich noch nicht zu der Höhe erhebt, daß sie aus der geschichtlichen Vergangenheit die Gegenwart zu begreifen sucht, es macht sich doch ein gewisser Pragmatismus in ihr geltend. Trotzdem bleibt vom Feuilletonisten genug übrig. Denn vom beschränkteren zum weiteren geschichtlichen Thema übergehend, immer aufs neue wieder weiß Aeneas den Gesammtvorrath seines Wissens zu verwerthen, kaum jemals läßt er sich in seinen späteren Werken die Gelegenheit entgehen, Personen und Ereignisse, über die er bereits an anderer Stelle gehandelt hat, abermals in seine Darstellung einzubeziehen, selbst wenn sie zu dem Hauptgegenstande nur in loserem Zusammenhange stehen. So bieten auch seine größeren Werke abwechselungsreiche Bilder, in die system=

los allerhand Erzählungen zusammengedrängt sind; daher ferner die zahlreichen Wiederholungen von Charakteristiken und interessanten Episoden von bisweilen geradezu novellistischer Färbung in seinen verschiedenen Schriften. Wir führen ein paar Beispiele unter Bezugnahme auf unsere Geschichte Friedrichs III an: Die Charakteristiken des Niccolò Piccinino, der Sforza Vater und Sohn, des Fortebraccio, welche Aeneas bereits in den Viri Illustres[1] gegeben hatte, erscheinen wieder in der Geschichte Friedrichs III (Kollar 152—157), die des Fortebraccio auch in den zweiten Commentarien über das Baseler Concil[2]. Die Liebestragödie des Francesco Sforza erzählt Aeneas in unserer Geschichte (Kollar 157) und etwas kürzer in der Europa (Cap. 59), desgleichen kehrt die Charakteristik des älteren Grafen Cilli (Kollar 215) wieder in der Europa (Cap. 21). Ueber den Einfall der Armagnaken in das Elsaß berichtet er in den Commentarien über das Baseler Concil (bei Fea 86) wie in unserem Werke (Kollar 117). An beiden Stellen weiß er auch seine Thätigkeit bei den kirchenpolitischen Verhandlungen der vierziger Jahre in das rechte Licht zu setzen. Des Bernardino von Siena, den Aeneas in seiner Jugend persönlich kennen gelernt hatte, gedenkt er sowohl in den Viri Illust. (S. 24 f.) wie bei Kollar 173 f. Von Barbara, der Witwe Kaiser Sigismunds, giebt er in mancher Beziehung abweichende Charakteristiken in Viri Illust. (S. 46) in einem Briefe aus dem Jahr 1451 (Ed. Basil. Nr. 130) in der Geschichte Friedrichs III (Kollar 181) und in der böhmischen Geschichte (Cap. 59).

Die Zahl solcher Wiederholungen ließe sich mit Hinzunahme seiner Commentarien aus der päpstlichen Zeit in beliebiger Menge vermehren. Das Charakteristische daran aber ist,

---

[1]) S. Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart. Bd. I.

[2]) Bei Fea, Pius II a calumniis vindicatus. Romae 1823. S. 34.

daß die Erzählungen, mögen sie auch noch so oft wiederkehren, nie mit denselben Worten und in derselben Darstellung aufs neue zum Vorschein kommen. Es ist nicht ein Selbstausschreiben seiner älteren Werke, was Aeneas thut, der Gegenstand erfährt stets eine neue bisweilen eigenartige Behandlung. Daher schwankt auch sein Urtheil über einzelne Personen mitunter recht bedeutend — man vergleiche nur die verschiedenen Charakteristiken Capistranos in unserer Geschichte (Kollar 179 und 463.) —; ja es kommt vor, daß er in entscheidenden Punkten an zweiter Stelle das Gegentheil von dem sagt, was er an einer früheren vorgebracht, wie die entgegengesetzt lautenden Bemerkungen beweisen, welche er in den Commentarien über das Baseler Concil (Fea S. 91) und in der Geschichte Friedrichs III (Kollar 122) bezüglich seiner Aeußerungen gegenüber dem mit ihm 1446 im Juli gemeinsam nach Rom reisenden Thomas von Bologna macht[1].

Wir sehen hier von einer sachlichen Beurtheilung der abweichenden Darstellungen ab und lassen uns daran genügen festzustellen, daß sich Aeneas in späteren Fällen um seine früheren Aufzeichnungen gar nicht bekümmert hat. Das läßt sich aber, wie wir schon andeuteten, mit größerer oder geringerer Sicherheit von der Mehrzahl der Wiederholungen behaupten. Also hat doch Aeneas in solchen Fällen offenbar aus lebendiger eigner Erinnerung geschöpft. Höchstens mag er gelegentlich sein Gedächtniß durch eine flüchtige Durchsicht des früher Geschriebenen aufgefrischt haben. Dazu werden ihm unter Umständen auch seine Briefe gedient haben, die ja eine Fülle von geschichtlichen Nachrichten über Tagesereignisse enthielten. Der Nachweis einer directen Benutzung wird sich hier aber nur selten bringen lassen. Sprachliche und inhaltliche Verschiedenheiten kommen überall zum Vorschein, selbst wenn sich beide

[1]) Vergl. dazu Bayer S. 57 und die Übersetzung.

Darstellungen zeitlich näher stehen und ihrem Charakter nach insofern ähneln, als sie beide für sich eine kleine Geschichtserzählung bilden. Das einzige größere Beispiel für ein derartiges Verhältniß ist unseres Wissens vielleicht der Bericht über die Anschläge des Erziehers des jungen Königs Ladislaus zur Befreiung desselben, der sich ähnlich, wie er in der Geschichte Friedrichs III (Kollar 323—326) wiederkehrt, schon in dem Brief an den Cardinal Domenico von Fermo vom 12. November 1453 (Ed. Basil. Nr. 409) findet. In der Geschichte Friedrichs III erwähnt Aeneas aber, um nur Eines herauszuheben, den doch wichtigen Umstand nicht, daß er nicht in Erfahrung habe bringen können, ob der Brief, den Ladislaus aus Bologna an den Papst habe schreiben müssen, wirklich in dessen Hände gelangt sei. Eine sichere Entscheidung über das Verhältniß beider Berichte wird sich in diesem Fall deshalb schwer treffen lassen, weil dem Aeneas dauernd die Prozeßacten zur Verfügung standen, in welchen die Aussagen des Erziehers Caspar protocollirt waren [1].

Einen höchst eigenartigen Ausdruck hat nun aber die Schreibseligkeit unseres Autors bei der Abfassung seiner Denkwürdigkeiten am Hofe Friedrichs III erfahren. Bayer (S. 15 ff.) hat auf Grund der Autographa des Aeneas festgestellt, daß dieser seinen Gegenstand zunächst zweimal zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Gesichtspunkten selbstständig bearbeitet hat. Sehr richtig vermuthet er dann weiter (S. 27), daß die zweite Redaction, die zur Ueberreichung an den Kaiser Friedrich bestimmt war, ebensowenig wie die erste zur Veröffentlichung gelangt ist, denn Aeneas hat auch noch zum dritten Mal Hand an sein Werk gelegt, und ihm, wenn auch nur durch theilweise Neugestaltung, eine veränderte Form gegeben.

Die erste Redaction der Geschichte Friedrichs III wird ein=

[1]) Vergl. Voigt, E. S. II, S. 56 f.

geleitet durch die Vorrede, welche Bayer (S. 206—208) zum ersten Mal aus dem Autographon [1] abgedruckt hat. Danach lag es in der Absicht des Aeneas, die Erhebung der Oesterreicher gegen Friedrich und die Belagerung von Wiener-Neustadt 1452 in ihrem Ursprung und Verlauf zu schildern. Er beginnt zu diesem Zwecke mit der Vorgeschichte Friedrichs, erzählt, wie die Regentschaft in Oesterreich nach König Albrechts II Tod auf jenen übergegangen ist und diesem zugleich die Vormundschaft über den jungen Ladislaus von Ungarn anvertraut wurde. Daran schließt er den Bericht über die Verhandlungen, welche zur Aufgabe der kirchlichen Neutralität führten, ferner eine Darstellung der Geschichte Mailands nach dem Tode Filippo Maria Viscontis ꝛc. Einen Theil dieses Werkes hat Kollar (112—168) seiner Ausgabe der Geschichte Friedrichs III, welche im übrigen die zweite Redaction am vollständigsten zum Abdruck bringt, einverleibt. Aber diese erste Redaction reicht noch weiter, wie Bayer auf Grund des Autographs dargelegt hat, und zwar stimmt der weitere Theil inhaltlich im Ganzen mit der zweiten Redaction (Kollar 168—367) überein. Sie bricht ab mitten in dem Briefe des Johann Ungnad an Ulrich Eizinger (Kollar 367, vergl. Bayer 16), unmittelbar vor der Schilderung des Zuges der Wiener gegen Neustadt. Ueber die sachlichen Verschiedenheiten, welche die entsprechenden Partieen der ersten und zweiten Redaction zeigen, hat Bayer (S. 16 f.) mehrfache Bemerkungen gemacht. Die freieren Aeußerungen des Aeneas besonders über Angehörige des Hauses Habsburg und andere fürstliche Persönlichkeiten in der ersten Redaction sind dem veränderten Zweck der zweiten naturgemäß zum Opfer gefallen. Aber auch die Darstellung und die Anordnung in der Reihenfolge der Erzählungen sind abweichend, wie schon die wenigen von Bayer angeführten Proben erkennen lassen.

---

[1]) Codex M. S. Nr. 3364 der Wiener Hofbibliothek.

Das Verhältniß wird in diesem Falle um so interessanter, als der zeitliche Unterschied zwischen der Abfassung der ersten und zweiten Redaction kein bedeutender ist. Wir können nämlich den Zeitraum, innerhalb dessen die erste Redaction, wenigstens der bei Kollar 112—168 gedruckte Theil, niedergeschrieben sein muß, ungefähr auf die Dauer eines Jahres einschränken. Der terminus ad quem ist Kollar 163 gegeben, an welcher Stelle Aeneas erzählt, daß Francesco Sforza in hanc usque diem sich gegen die Venetianer, trotzdem sie die Mächtigeren, im Kriege zu behaupten wisse. Dieser Satz muß geschrieben sein vor dem Bekanntwerden des Friedens zwischen Sforza und Venedig, welcher 1454 April 9. zu Lodi geschlossen wurde. Wenige Zeilen vorher scheint sich eine Anspielung auf eine Niederlage der Venetianer zu finden, die diese 1453 erlitten haben (s. die Uebersetzung). Eine ganz sichere Handhabe zur Zeitbestimmung haben wir noch Kollar 136. Hier berichtet Aeneas, daß Stefano Porcaro nach dem Mißlingen seines Anschlages gegen Papst Nicolaus V auf dem Castell S. Angeli durch den Strang vom Leben zum Tode gebracht sei, und das geschah am 9. Januar 1453. Anspielungen auf spätere als die im jeweiligen Zusammenhange geschilderten Ereignisse finden sich in starker Anzahl, doch weist keine, soweit wir festzustellen vermochten, über das Jahr 1453 hinaus. In dieses Jahr also, nicht in die letzten Monate von 1452, wie Bayer (S. 33) will, haben wir mit Rücksicht auf die Notiz von der Hinrichtung des Stefano Porcaro die Abfassung der ersten Redaction zu setzen. Sie ist offenbar in einem Zuge 1453[1] oder anfangs

[1]) Bemerkt sei wenigstens, daß sich in dem Brief des Aeneas vom 27. October 1453 an den Cardinalbischof von Krakau (Ed. Basil. Nr. 402), in welchem er auf dessen Bemerkungen über seine Briefsammlung antwortet und in dem er seine Auffassung über das Königthum Wladislaws von Polen in Ungarn äußert, keine Andeutung findet, daß er sich bereits in einem größeren Geschichtswerk darüber ausgelassen habe. (Vgl. Kollar 116.)

1454 geschrieben, zu einer Zeit, als Aeneas von Geschäften frei war. Dagegen spricht unserer Ansicht nach auch nicht die Wiederholung der Traumerzählungen, die Kaiser und Papst in Rom ausgetauscht haben sollen. Bayer (S. 30 Note 2) nimmt zur Erklärung eine stückweise Abfassung des Werkes an; aber der unfertige Zustand desselben genügt dazu schon, zumal wenn man Aeneas' flüchtige Art zu schreiben in Rechnung zieht.

Ueber der Arbeit an dieser ersten Redaction mag nun der Kaiser von dem Vorhaben unseres Autors, die Geschichte des österreichischen Aufstandes aufzuzeichnen, gehört, und daran die Aufforderung geknüpft haben, sie ihm einzureichen. Das wäre denn, vorausgesetzt, daß Aeneas nicht doch aus sich selbst heraus[1] zu dem Entschluß gekommen, das Werk eventuell dem Kaiser zu widmen, der Anlaß zu einer gänzlichen Neubearbeitung des Gegenstandes geworden[2]. Manche Partieen waren freilich derart, daß sie in einem dem Kaiser zu überreichenden Exemplare nicht Platz finden konnten. Aber man fragt sich denn doch verwundert, warum er nun die ganze bisherige Schrift bei Seite legte, während er zweifellos größere Stücke aus derselben auch für seinen neuen Zweck einfach verwenden, andere mit Leichtigkeit dazu umgestalten konnte. Die Erklärung hierfür wird man eben in seiner hervorragenden schriftstellerischen Veranlagung zu suchen haben, die ihn bestimmte, lieber ein ganz neues Werk zu schaffen, als das schon vorhandene umzuändern und durchzucorrigieren.

Ueber die Abfassung dieser zweiten Redaction handelt Bayer S. 33 ff. Nach seinen Ausführungen sind die Geschichte Oesterreichs unter den Staufern (Kollar 25—112), ferner der Abschnitt von Kollar 386 ff. erst in Italien zur Zeit des Car-

[1]) Vergl. Lorenz II, S. 310. Zu beachten in Bezug hierauf ist auch die Thatsache der 3. Redaktion.

[2]) Vergl. hierzu Bayer S. 26 ff. Auch hiervon ist das Autographon des Aeneas erhalten. Bayer S. 19 f.

dinalates von Aeneas geschrieben worden, und zwar höchst wahrscheinlich in der eben gegebenen Reihenfolge, wofür spricht, daß er (Kollar 87) sagt, er wolle später den Prozeß des deutschen Ordens wider die preußischen Städte noch behandeln, was jedoch nicht geschehen ist. Aeußerlich macht sich schon ein Unterschied zwischen der letzten Partie des Werkes (Kollar 386 ff.) und dem unmittelbar Vorhergehenden darin bemerkbar, daß unser Autor in jener sichtbarlich nicht mehr so viel offizielles Material zur Verfügung gehabt hat, wie in diesem.

Was nun die Zeit der Niederschrift des in Oesterreich verfaßten Theiles anlangt, so beweist zunächst die Anspielung auf den geschlossenen Frieden von Lodi 1454 April 9. (Kollar 338), daß dieser Passus nach dem genannten Termin eingetragen sein muß. Kollar 293 berührt Aeneas auch wieder den vereitelten Anschlag des Stefano Porcaro, und bemerkt bei dieser Gelegenheit von Papst Nicolaus V: „Durch Gottes Gnade wurde Nicolaus gerettet und regierte noch einige Jahre danach glücklich.“ Wie schon erwähnt, fällt dieser Aufstandsversuch in Rom in den Januar 1453. Also nicht gut vor dem Ende des Jahres1454 kann Aeneas die obigen Worte geschrieben haben, ja sie lassen unter Umständen den Schluß zu, daß damals der Tod des Papstes — Nicolaus V starb in der Nacht vom 24. auf 25. März 1455 — bereits eingetreten war. Und Andeutungen, aus denen man Ähnliches herauslesen kann, hat Aeneas bereits an einer früheren Stelle gemacht. Kollar 188 bringt er die mannigfachen Erwägungen und Befürchtungen vor, die von Nicolaus V und dessen Umgebung bezüglich des bevorstehenden Römerzuges Friedrichs III gehegt worden seien. Den Papst läßt er von sich selbst sagen: „er sei krank und könne nicht mehr lange leben“, deshalb müsse er den Wunsch hegen, daß die Kaiserkrönung bald stattfinde. Kurz zuvor gedenkt er einer angeblichen Prophezeiung, daß Papst Nicolaus vor dem

20. März 1452 sterben oder in Gefangenschaft gerathen solle. Nun ist es ja gewiß sehr gut möglich, daß im Anschluß an das Datum des 19. Märzes, den Krönungstag Papst Nicolaus V, eine solche Weissagung vorher fabrizirt worden war, immerhin möchten wir mit Rücksicht darauf, daß Nicolaus wirklich sehr bald nach dem 20. März, freilich erst 1455, gestorben ist, die Annahme einer a posteriori gemachten Prophezeiung nicht so ganz von der Hand weisen. Auch das Schreiben des Aeneas an Nicolaus V in der Krönungsangelegenheit (Kollar 189 ff.) giebt zu denken. Daß er in dem Originalbriefe einen solch schulmeisterlichen Ton dem Papst gegenüber nicht angeschlagen hat, ist sicher. War dieser todt, als Aeneas das Schreiben wieder neu concipirte, so wird die Freiheit, die er sich darin herausnimmt, schon begreiflicher. Uebrigens dürfen wir bei diesen Auseinandersetzungen doch auch nicht vergessen, daß Nicolaus V bereits seit dem August 1453 bedenklich kränkelte und fast beständig an das Krankenbett gefesselt war [1]. Sei dem daher wie ihm wolle, soviel können wir aus dem Obigen wohl als sicher annehmen, daß die Abfassung der zweiten Redaction der Geschichte Friedrichs III nicht vor der zweiten Hälfte des Jahres 1454 begonnen haben kann. Beachten wir aber dann noch Folgendes: Drei Monate nach dem Regensburger Reichstag, also im August oder September 1454, schrieb Aeneas, wie wir aus seinen eigenen Aeußerungen [2] wissen, die Geschichte dieses Tages. Während des Monats October und auch noch einen Theil des November hindurch war er auf dem Frankfurter Tage thätig [3]. Daß er hier an seiner Geschichte Friedrichs III

---

[1]) Vergl. Pastor, Geschichte der Päpste I, S. 485.

[2]) Vergl. die Relation De Ratisponensi dieta bei Mansi, Appendix ad Orationes Pii II. Pars III p. 1.

[3]) Vgl. Aeneas Brief vom 25. Novbr. 1454 aus Neustadt an Francesco Ptolomeo in Siena bei Cugnoni, A. S. opera inedita S. 113 n. 47. „Nos ex Frankfordia novissime reversi sumus."

gearbeitet habe, möchten wir ernstlich in Zweifel ziehen. Dagegen schreibt er Ende November 1454 aus Neustadt an Procop von Rabstein[1]: „... Der Haufen von Geschäften, der mich in Frankfurt fast erdrückte, wird hier andere in Anspruch nehmen. Jetzt, wo wir freier aufathmen können, wollen wir wieder einmal unsere Bücher .... aufschlagen.“ So werden wir für die Abfassung der zweiten Redaction, soweit sie in Deutschland erfolgte, immer mehr auf das Jahr 1455 hingeführt und kommen dem Termin der Abreise des Aeneas nach Italien, Mai 1455, um so näher, als dieser nach Bayer (S. 33) in der Einleitung zu seiner neuen Bearbeitung mit Kollar 25 plötzlich abgebrochen und die Niederschrift von Kollar 168—386 begonnen hat, wahrscheinlich doch, um noch die Aktenstücke der kaiserlichen Kanzlei für seine Zwecke möglichst vollständig benutzen zu können. Kollar 25—112 und 386—405 resp. bis 476 hat dann Aeneas, wie bereits bemerkt wurde, 1457, theilweise wohl auch erst 1458 zur Zeit seines Cardinalates in Italien hinzugefügt.[2]

Aber damit ist hier seine Thätigkeit an diesem Geschichtswerk noch nicht abgeschlossen. Aeneas hatte Ende Mai 1455 Deutschland verlassen, sofort wohl mit dem im Stillen gefaßten Vorsatz, nicht wieder an den Hof Kaiser Friedrichs III zurückzukehren. Zwar traf er zunächst noch als kaiserlicher Bevollmächtigter an der Curie ein, aber als er sich der Aufträge seines bisherigen Herrn entledigt hatte, da nahm er allerhand Vorwände, um in Rom zurückzubleiben und seine eignen Geschäfte, seine Erhebung zum Cardinal zu betreiben. Daher fühlte er sich auch mit seinen Interessen dem Neustädter Hofe offenbar ferner gerückt. War ihm während seines Aufenthaltes daselbst der Gedanke gekommen, seinem Werke über österreichische Geschichte durch die Widmung an den Kaiser eine vielver-

[1]) Cugnoni, 118. n. 51. — [2]) Vergl. Bayer S. 34 f.

sprechende Empfehlung auszuwirken und zugleich den Dank seines Herrn in irgend einer Form direct herauszufordern, jetzt in seiner neuen Stellung verzichtet er auf einmal darauf, sei es, daß er guten Grund hatte, an der Erkenntlichkeit Friedrichs III zu zweifeln, sei es, daß ihm Bedenken aufgestiegen waren, der Inhalt seiner Geschichte und die Art und Weise der Behandlung des Gegenstandes möchten doch nicht die Billigung des Kaisers erhalten. Kurz und gut, er hat in Italien seinem Werke abermals eine neue Form gegeben, in der zunächst eine Vorrede ganz fehlt und damit auch die Widmung an den Kaiser vollständig fortgefallen ist. Diese Neubearbeitung liegt uns vor in dem Codex Chisianus J. VII 248[1]. Die Handschrift stammt aus der Zeit des Aeneas, wie denn auch der mit den Wappen der Rovere umd Chigi verzierte, später ausgebesserte Einband dem 15. Jahrhundert angehört. Sie umfaßt 202 Blätter, von denen 67^b, 68 und 69 unbeschrieben sind. Auf dem ersten Blatt ist auf der Vorderseite unter der Schrift innerhalb einer den linken Rand theilweise ausfüllenden Verzierung das Wappen der Piccolomini, überhöht von der päpstlichen Tiara, angebracht. Auf der Rückseite findet sich dasselbe Wappen, hier jedoch ins Viereck gesetzt mit den Wappen von Castilien, Aragon u. a., und mit der Unterschrift: Ja. Pic. De Castella, Aragoniaque. Ex Beneficentia Posuit[2]. Ueber die Person dieses Ja. Pic., wahrscheinlich des Schreibers oder Wappenmalers, vermag ich keinen Aufschluß zu geben. Beachtenswerth aber erscheint es mir, daß Aeneas' Familienwappen an zwei Stellen angebracht ist. Sollte die Darstellung, bei

---

[1]) Eine Beschreibung des Codex und alle im Folgenden über denselben gegebenen Notizen verdanke ich dem Bibliothekar der Vittorio Emanuele in Rom, Herrn Raffaele Ambrosi de Magistris, den Herr Prof. Schottmüller auf meine Bitten auch veranlaßte, einige Partieen der Handschrift mit dem Druck bei Kollar zu vergleichen. Beiden Herren möchte ich an dieser Stelle auch öffentlich meinen ergebensten Dank aussprechen. — [2]) Vergl. Cugnoni, S. 14.

der die Tiara hinzugefügt ist, später eingetragen sein, so wäre das ein stricter Beweis dafür, daß die Handschrift zu der Zeit geschrieben, als Aeneas den päpstlichen Stuhl noch nicht bestiegen hatte. Die Ueberschrift lautet: Aeneae Silvii Piccolomini Senensis sancte Sabinae cardinalis Australis Historia; liber primus incipit. Also das Werk ist von ihm als Cardinal geschrieben. Nach der Ueberschrift beginnt der Codex unter Weglassung auch der Stelle Kollar S. 6. Friderici tertii Romanorum imperatoris, qui fuit Ernesti .. filius bis magis aperta reddatur sofort mit den Worten: Austria non ut plerique arbitrantur, idcirco dicta est . . . und es folgt eine Beschreibung Oesterreichs, seiner Lage und Grenzen, die sehr wesentlich von der bei Kollar S. 6—7 gegebenen abweicht. Von Kollar S. 7 ab: ut cuique libitum fuerit, ita sentiat. Austria vero nostro tempore ab orienti sole habet Hungariam .... bis Kollar 112 tritt mehr wörtliche Uebereinstimmung ein, nur bisweilen sollen auch sachliche Verschiedenheiten sich zeigen. Es fehlt dann der aus der ersten Redaction von Kollar 112—168 herübergenommene Abschnitt, doch sind nach den Worten nunc ad ipsos Australes redeundum auf Fol. 67ᵃ die Seiten bez. Blätter 67ᵇ, 68 und 69 frei geblieben. Fol. 70 bis 202 enthält das, was bei Kollar 168—405 gedruckt ist, und zwar endigt die Handschrift mit den Worten Kollar 405: sit locum ejus occupaturus. Eingetheilt ist das Ganze in sieben Bücher und diese wieder mit Ausnahme des ersten in Capitel[1]. Vom siebenten Buch, das Kollar 404 His apud Viennam

[1]) Wir führen die Bucheintheilung hier an:
Buch I reicht bis Kollar 112: Nunc ad ipsos Australes redeundum.
Buch II von Kollar 168—228: fraternae coronationis adesse solemnibus.
Buch III bis Kollar 265: . . . et aliquando forsitan dicetur amplius.
Buch IV bis Kollar 297: . . . diu de natura somniorum disputavimus.
Buch V bis Kollar 353: . . . eo graviorem infligit.
Buch VI bis Kollar 404: . . . me autem non semper habebis.
Buch VII Kollar 404—405.

gestis anfängt, ist nur der Anfang bis Kollar 405 sit locum ejus occupaturus in der Handschrift vorhanden. Gerade so weit reicht nun aber auch der Cod. M. S. Nr. 785 des K. K. Staatsarchives in Wien[1], der aus dem Besitz Hinderbachs stammt, und von diesem zum Theil mit Noten versehen ist. Ferner stimmt der Eingang unserer Handschrift: Austria non ut plerique arbitrantur, idcirco.. mit den im Cod. M. S. Nr. 3366 der Wiener Hofbibliothek erhaltenen Fragmenten überein, in denen Bayer (S. 25) vorbereitende Notizen von Aeneas' eigner Hand für die zweite Redaction erkennen wollte. Sie würden vielmehr, vorausgesetzt, daß sich noch weitere Uebereinstimmung feststellen ließe, als solche für die von uns vermuthete dritte Redaction anzusehen sein. Eine genaue Vergleichung der Handschriften kann allein hier zu sicheren Resultaten führen. Soviel aber scheint mir jetzt schon sicher, daß wir in dem Codex Chisianus die letzte von dem Autor selbst besorgte Redaction vor uns haben. Daß die Einrichtung dieser Handschrift, sei es direct, sei es indirect, auf Aeneas selbst zurückgeht, dafür spricht vor allem die auf Fol. 67ᵃ hinter den Worten Nunc ad ipsos Australes redeundum gelassene Lücke. Offenbar wollte doch Aeneas hier einen Abschnitt wahrscheinlich wohl zum Theil aus der ersten Redaction einschalten, um die Ueberleitung zur Geschichte Friedrichs III zu bewerkstelligen. Ein fremder Schreiber konnte ja gewiß auch erkennen, daß hier eine Lücke in dem Werke sei, aber das Nächstliegende ist doch die Annahme, daß sie auf Aeneas eigene Angabe hin gekennzeichnet wurde. Von ihm rühren die starken Textänderungen her, von ihm stammt demnach wenigstens für diese Bearbeitung der Titel: „Oesterreichische Geschichte"[2]. Danach ist nun auch die Stelle im Eingang des

---

1) Vergl. Bayer, S. 19. Note 2. — 2) Wie die böhmische Geschichte mit „Bohemia", so beginnt er die österreichische mit „Austria". Auch Hinderbachs Fortsetzung der Geschichte des Aeneas hat den Titel Hist. Austr. S. u. S. XXVII, Note 2.

16. Cap. der Europa wörtlich zu nehmen.[1] Es läßt sich aber weiter daraus folgern, daß diese Redaction der Commentarien des Aeneas aus seiner deutschen Aufenthaltszeit vor der Abfassung der Europa (März 1458) vollendet gewesen sein muß. Wie es gekommen sein mag, daß die Handschrift unvollständig geblieben ist, darüber lassen sich verschiedene Vermuthungen aufstellen. Was man bei Kollar 405 resp. 404—476 findet, entspricht ungefähr dem Umfang eines Buches; also lag vielleicht bei Niederschrift des Codex Chisianus das bis zum Tode des Königs Ladislaus (1457 November 23.) geführte Concept schon vor.

Wir besitzen nun aber noch eine frühere Schrift unseres Autors, in welcher die Geschichte Friedrichs III im Brouillon ebenfalls schon vorliegt, nämlich die „Rede gegen die Oesterreicher“[2]. Bereits Voigt (II, 43 Note 2) hat darauf hingewiesen, daß die Rede, welche Aeneas Friedrich III, als in Rom im März 1452 dem Papst gegenüber gehalten, in den Mund legt (Kollar 282—286), auch in der Rede gegen die Oesterreicher zu finden ist. Diese giebt eine kurze Geschichte des Ursprungs und Verlaufs des österreichischen Aufstandes, woran sich eine Erörterung über das Testament Albrechts II und die Zeit der Vormundschaft Friedrichs über den jungen Ladislaus, resp. dessen Regentschaft in Oesterreich, anschließt.[3] Mansi 213 ff. erzählt Aeneas die Vorgeschichte Friedrichs III vor der Kaiserkrönung, erwähnt dessen Zug nach Jerusalem, die Königswahl und die Verhandlungen behufs Aufgabe der kirchlichen Neutralität. Dann ergeht er sich in Lobsprüchen über den glänzenden Erfolg des Römerzuges, über die Huldigungen, welche dem Kaiser auf seiner Krönungsfahrt von den italienischen Städten dargebracht seien.

Eine kurze Disposition der Rede und Erörterungen über die Veranlassung zu derselben bringt Voigt (II, 83 ff.). Aeneas

[1]) S. ob. S. II. — [2]) Gedr. bei Mansi, Pii II. Orat. I, 184—246. — [3]) Mansi 202.

hatte sie ausgearbeitet, um sie während der Verhandlungen, welche in Wien über den Ausgleich zwischen dem Kaiser und den Aufständischen nach den vergeblichen Versuchen im vorhergehenden Jahre im Januar 1453 wieder aufgenommen waren, zu halten. Aber die Oesterreicher ließen ihn zu seinem Glück nicht zu Worte kommen. Denn als er die Rede im April 1453 dem Cardinal von S. Angelo zur Begutachtung schickte, gab ihm dieser den Rath, sie überhaupt nicht zu veröffentlichen, so lange er in Deutschland weile. Er hielt sie denn auch, wie wir aus einem Briefe[1] an den Cardinal Peter von Augsburg erfahren, zurück. Da kam ihm offenbar der Gedanke, den Gegenstand in einem größeren historischen Werke ausführlich zu behandeln, und so entstand die erste Redaction der Geschichte Friedrichs III. Ob er auch sie wieder zum Theil deshalb bei Seite legte, weil sie wegen ihres leidenschaftlichen Tones, den er bisweilen darin angeschlagen, sich nicht zur Herausgabe zu eignen schien? Doch die Vorrede zur zweiten Redaction, in welcher er den ausdrücklichen Wunsch des Kaisers, die Geschichte des österreichischen Aufruhrs dargestellt zu sehen, vorbringt, kann genügen, die Neubearbeitung des Gegenstandes erklärlich zu finden.

Nach einer besonderen Veranlassung zur Abfassung des Werkes, insbesondere der ersten Redaction, brauchte man auch eigentlich bei einem schreibseligen Manne, wie Aeneas einer war, kaum zu suchen. Und Bayer (S. 38) läßt daher dessen Entstehung in dem freien Entschlusse unseres Autors liegen. Fand er doch Gelegenheit, darin seine persönlichen Verdienste gebührend hervorzuheben. Ueberdies lag der Beweggrund, seinen kaiserlichen Herrn in dessen Verhalten gegen die Aufständischen zu rechtfertigen, besonders nahe, und ist schon in der Rede gegen die Oesterreicher zum Ausdruck gebracht. Aber Aeneas

[1]) Vom 18. November 1453. Vergl. Voigt, II, 86. Note 1.

war nicht dazu gelangt, sie zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Sollte er nicht doch auch ein rein persönliches Interesse daran gehabt haben, seinen Antheil an gewissen Vorgängen, welche mit dem österreichischen Aufruhr in unmittelbarem Zusammenhange gestanden, klar zu legen, oder vielmehr deren erfolgreiche Bedeutung nachdrücklich zu betonen, um sich, wenn auch nur indirect, gegen Vorwürfe zu vertheidigen, die ihm wahrscheinlich gemacht worden waren? Denn es ist doch auffällig, daß er zu wiederholten Malen einen Anlauf dazu nimmt, den für die Darstellung nicht unverfänglichen Gegenstand zu behandeln. Hat man es ihm speciell zur Last gelegt, daß er Friedrich III in seinem Eigensinn bestärkt hat, den Römerzug zu einer Zeit auszuführen, wie sie ungünstiger kaum gewählt werden konnte? Bei Thomas Ebendorffer von Haselbach[1] lesen wir bezüglich des letzteren Punktes: Et licet omnium sensatorum de patria etiam secretariorum sibi (Friderico) fidorum concors haberet sententia et digestum concilium, quod praefatum iter nulla ratione arripiendum foret, nisi Austriae de suorum consensu opportuna provisio major quam usque facta dinoscitur quantocyus praecederet, praevaluit tamen praefati regis intentio. Damit vergleiche man nun die Darstellung der Vorbereitungen zum Empfang der Kaiserkrone bei Aeneas. Das Ausschreiben des Königs zum Zuge nach Italien habe zwar bei Manchem Zweifel an der Ausführung desselben hervorgerufen, weil der Termin zu demselben schon zweimal verschoben; immerhin hätten viele ihre Dienste angeboten, da ja Böhmen beruhigt, Ungarn durch einen Waffenstillstand gebunden sei und Oesterreich in tiefem Frieden sich befände. Ganz unvermuthet sei dann eine Sturmwolke am Horizont aufgezogen, die das Unwetter, welches die Ursache alles späteren Unglücks geworden, herbeigeführt habe (Kollar 183). Ganz so überraschend kam nun die auf-

[1]) Pez. Scriptores rer. Austr. II, 869.

ständische Bewegung für die davon Betroffenen sicher nicht[1]. Zwar erwähnt Aeneas, daß, als im December 1451 in Graz immer ungünstiger lautende Nachrichten aus Oesterreich eintrafen, als auch Heinrich von Senftleben aus Rom erschien, um im Namen des Papstes den Aufschub des Zuges anzurathen, da die Mehrzahl der Räthe dafür gewesen wäre, zunächst den Aufruhr in Oesterreich nieder zu werfen. Erstickte man ihn nicht im Keime, so sei es für Friedrich um das Land geschehen. Dieser aber habe auf seinem Vorsatz bestanden und sollte es zu seinem eignen größten Nachtheil sein. Daneben nun halte man, wie sich Aeneas rühmt, durch sein Schreiben an Papst Nicolaus V (Kollar 189 ff.) dessen Bedenken gegen die sofortige Reise des Königs nach Italien beseitigt zu haben. Und auch an Friedrich III will er die Mahnung gerichtet haben (Kollar 193), er solle sich überzeugt halten, daß wenn er im bevorstehenden Winter den Zug nicht noch unternähme, er auf lange Zeit hinaus nicht dazu kommen werde. Und weiter, mit welchem Nachdruck betont Aeneas schon in der Rede gegen die Oesterreicher die Nothwendigkeit und die praktischen Vortheile des Römerzuges. In noch auffälligerer Weise thut er das in dem offenbar von ihm fabrizirten berüchtigten Briefe Eizingers an Johann Ungnad (Kollar 357 ff.), indem er diesem von ersterem den Vorhalt machen läßt, daß alle politischen Geschäfte der letzten Jahre, bei denen er seine Hand im Spiele gehabt habe, fehlgeschlagen seien. Aber wenn der Kaiser „der Kirche den Frieden wiedergegeben, wenn er eine erlauchte Gattin heimgeführt hat, wenn er in Rom glücklich gekrönt worden ist, wenn er einen Herzog von Modena ernannt hat, wenn er in Italien mit Ehrenbezeugungen überhäuft worden ist, so sind diese Angelegenheiten deshalb gut abgelaufen, weil sie nicht nach Deinem (Johann Ungnad's) Rathe geführt werden konnten",

[1]) Vergl. Bayer 101.

sondern — so dürfen wir mit gutem Grunde den Gedankengang vervollständigen — nach dem des Aeneas Silvius. Schon der Umstand, daß unser Autor in die Versuchung gekommen ist, einen solchen Schmähbrief, wenngleich auf Kosten eines anderen, gegen seinen Collegen im kaiserlichen Rathe zu schmieden, beweist, daß er mit diesem nicht gerade im besten Einvernehmen gestanden haben kann, und seine dem Schreiben voraufgehenden Aeußerungen (Kollar 354) über die drei bevorzugteren Räthe, die beiden Johann Ungnad und Neiperg und Walther Zebinger, lassen darüber gar keinen Zweifel. Durch die Meinungsverschiedenheit bezüglich des Römerzuges mag der Gegensatz zwischen den deutschen Räthen und dem italienischen noch mehr verschärft sein. Denn soviel darf man doch wohl nach den eignen Ausführungen des Aeneas als sicher annehmen, daß er zu den wenigen Räthen gehört hat, daß er höchst wahrscheinlich der einzige gewesen ist, der den Kaiser in seiner Absicht, sich gerade damals die Kaiserkrone in Rom auf das Haupt setzen zu lassen, befestigt hat. Welche Hoffnungen Aeneas für sich an diesen Vorgang knüpfte, daß er ihm für seine Verdienste den Purpur des Cardinalates einbringen sollte, darauf hat Voigt (II 35) bereits hingewiesen. Freilich mit dem zweifelhaften Erfolge des Unternehmens konnte selbst er sich hinterher nicht recht einverstanden erklären. Aber wenn er meint, daß, wenn es dem Kaiser gelungen wäre, Italien den Frieden wiederzugeben, dies ein schönerer Ruhmestitel für ihn geworden sein würde, als ihn ihm der Empfang der Kaiserkrone zu geben vermocht hätte, ja, wenn er den Grafen Cilli über den Römerzug abfällige Aeußerungen thun läßt, die wir wohl als seine eigne Meinung ansehen dürfen (Voigt II 61), so zeigt das höchstens, daß seine Erwartungen auch nach anderer Seite hin — der Cardinalshut blieb ja ebenfalls einstweilen aus — getäuscht worden sind. Gewiß wäre es dem Italiener lieber

gewesen, wenn er seinen kaiserlichen Herrn zugleich auch als den Friedensbringer Italiens hätte preisen können, wenn dieser das unruhige Mailand mit kräftiger Hand niedergehalten, die lombardischen Staaten untereinander geeinigt und den Besitz des Kirchenstaates in Mittelitalien befestigt und erweitert hätte. Die glänzenden Kriegsthaten, wie sie Otto von Freising von Friedrich I hatte schildern können, mögen ihm zugleich auch in seinem Interesse als ein für seinen gleichnamigen Helden erstrebenswerthes Ziel vorgeschwebt haben, um so mehr, als er der Ueberzeugung gewesen zu sein scheint, daß Friedrich III darin seinem hochberühmten Vorfahren schon gleichgekommen war, daß er wie dieser zu geeigneter Zeit mit der Kirche seinen Frieden gemacht hatte.

Bayer (S. 42 f.) hat die sehr zu beachtende Vermuthung ausgesprochen, daß dem Aeneas bei der Abfassung seiner Geschichte Friedrichs III — damit ist natürlich an die zweite Redaction zu denken — der Biograph Friedrichs I, Otto von Freising, als Vorbild vor Augen gestanden habe. Otto ist nahezu der einzige Schriftsteller des Mittelalters, den unser Autor der Beachtung für werth hält, den er mit Vorliebe benutzt und citirt. Schon um 1443, als er den Pentalogus schrieb, muß er die Schriften des Freisinger Bischofs gekannt haben[1]. Was in späterer Zeit den Aeneas für Otto besonders eingenommen, ist, daß dieser in dem Streite Friedrichs I mit der Curie stets sich eine versöhnliche Haltung zu wahren gewußt hat. Das stellt er in der Charakteristik Ottos (Kollar 29—30) als dessen größten Vorzug hin. In dieser Beziehung vor allem fühlte sich Aeneas Otto gleichgesonnen. Sah er sich doch als den Wiederhersteller des Friedens zwischen Papst Eugen IV und Friedrich III an. Unter solchen Umständen gewinnt es mehr als ein bloß literarisches Interesse, zu sehen,

[1]) S. Voigt II, 312. Note 1.

wie Aeneas auf Grund der Nachrichten Ottos von Freising den Kirchenstreit zur Zeit Friedrichs I dargestellt hat, eben weil er das Bild des gewaltigen Staufers als historische Persönlichkeit wesentlich von diesem Gesichtspunkt aus, aber zum Theil, wie wir gleich vorausschicken wollen, in einem gewissen Gegensatz zu seiner Vorlage auffaßt.

Ueber Aeneas Silvius als gelehrten Geschichtsforscher und kritischen Historiker hat ebenfalls Voigt (II 311 ff.) aus seiner eindringenden Kenntniß der Persönlichkeit und der Werke unseres Schriftstellers mit feinfühligem Takte das Urtheil festgestellt. Für den Begründer moderngeschichtlicher Kritik kann man den Aeneas freilich nicht erklären, aber man muß doch anerkennen, daß er sie auf verschiedenen Gebieten geübt hat, wenngleich nicht überall in origineller und ebensowenig in methodischer Weise. Naturgemäß war, daß sie in ihren Anfängen gelegentlich auf Abwege gerathen mußte. Dahin rechnen wir die maßlose Polemik, welche (Kollar 15—26) gegen die sagenhafte Urgeschichte Oesterreichs von Gregor Hagen[1], deren Bekanntschaft der nicht deutsch verstehende Italiener dem Johann Hinderbach[2] verdankte, eingeflochten ist. Sobald Aeneas einem so zuverlässigen Führer, wie Otto von Freising folgen kann, schließt er sich ihm gern und willig an. Als ihn dieser und dann dessen Fortsetzer Rahewin im Stiche lassen, da nimmt er, was man, soviel ich sehe, bisher noch nicht bemerkt hat, seine Zuflucht zu dem großen compilatorischen Geschichtswerk seines Zeitgenossen, den Dekaden des Flavio Biondo, die er ja später noch zum größten Theile vollständig überarbeitet hat. Otto und Biondo sind für die Zeit vom Beginn des staufischen Geschlechtes bis zu dessen Untergang des Aeneas einzige Quelle.

---

[1]) Vergl. hierüber die Nachweise zu der betreffenden Stelle in der Uebersetzung.

[2]) Vergl. des Johann Hinderbach Continuatio Hist. Austr. Aeneae Silvii bei Kollar II, 551 f.

In der Uebersetzung sind die correspondirenden Stellen am Rande angezogen, woraus denn zugleich ersichtlich wird, daß Aeneas sowohl die „Chronik", wie „Die Thaten Friedrichs I" von Otto von Freising für seine Zwecke benutzt hat. Hier mögen daher nur noch einige allgemeine Bemerkungen Platz finden.

Von einem Manne, in welchem der Schriftsteller den Geschichtschreiber so sehr überragt, daß er fast niemals bei Wiederholungen in seinen späteren Geschichtswerken auf seine eigne frühere Fassung zurückgreift, kann man von vornherein voraussetzen, daß er seine Vorlagen nicht wörtlich ausschreibt; er arbeitet das dargebotene Material zu neuer Darstellung um. Und zwar geht er darin so weit, daß er sogar die von Otto von Freising eingefügten Reden und Briefe in eine dem verfeinerten humanistischen Sprachgefühl besser entsprechende Form gießt, wie man aus einer Vergleichung verschiedener Stellen sofort sieht. Zur leichteren Uebersicht stellen wir ein paar Abschnitte direct gegenüber. Zunächst die Rede, welche Otto von Freising dem Staufer Friedrich gegenüber Herzog Heinrich von Baiern in den Mund legt:

Otto von Freising. Gesta Friderici[1] I, 20:	Aeneas Silvius bei Kollar 45:
Contra fas, bone dux, fecisti, qui me in pace vocatum, pacis non ferens signa, inimicum te potius quam amicum ostendisti; nec te ab hoc facto propriae famae revocavit honestas nec carnis qua conjungimur affinitas. Ne autem malum pro malo reddere videar, te tamquam amicum fideliter ammoneo, ne	Ego tuam, Henrice, secutus fidem huc veni. Tu mihi ex affine hostem te objecisti, neque fas neque bonum sectatus; indignus es, qui claris parentibus nasceris. Haec te dies honore exuit, perjurum deinceps omnis Germania devitabit. Digna tuis sceleribus reddere praemia poteram, si voluissem. Adest enim

[1]) Ottonis et Rahewini Gesta Friderici I imperatoris ed. alt. rec. G. Waitz in den SS. rer. Germ. in usum scholarum recusi. Hannoverae 1884.

fideles meos, quos undique adventare cerno, exspectes.

miles meus, qui proditionis ex te poenas exigat. Sed potius ab eo servatum te scito, quem dolis captum necare putavisti.

Otto, ohne den Abzug Heinrichs noch ausdrücklich zu erwähnen, knüpft unmittelbar an das Obige folgende Bemerkungen:

Excusatur tamen a quibusdam hoc factum ducis non solum ex hoc, quod eo in tempore inimici fuerunt, juxta illud:

Dolus an virtus quis in hoste requirat? sed ex eo, quod pro fidelitate regni et reipublicae quiete principi eum tradere pacemque imperio instaurare volens, hoc fecerit.

Aeneas aber, indem er es für seine Pflicht hält, den Leser darüber aufzuklären, daß nun auch Heinrich wirklich abgezogen, sagt:

Quibus auditis Henricus nil amplius morandum ratus, trepidus a monasterio fugit; inglorius deinde apud Theotones habitus, quamvis nonnulli eum defendere conati sunt, quibus imperii majestas etiam dolis ac fraude retinenda videtur, Virgilianumque illud apprime placet:

Dolus an virtus quis in hoste requiret! Sed verius dixerimus etiam hosti servandam fidem.

Was die Benutzung seiner Vorlage im Allgemeinen anlangt, so hält Aeneas an der von Otto gegebenen chronologischen Folge im Ganzen fest, weiß aber seiner Darstellung, wie schon aus der oben gegebenen Probe zu ersehen ist, durch eine engere sachliche Verknüpfung der Begebenheiten und detaillirtere Schilderung ein einheitlicheres und abgerundeteres Gepräge zu geben. Zu diesem Zweck hat er auch den Bericht über das Kirchenschisma aus der politischen und Kriegsgeschichte Friedrichs I herausgehoben und in einem eignen selbstständigen Abschnitt behandelt. Nachdem er nämlich die kriegerischen Großthaten des Staufers bis zur Schlacht von Legnano nach Otto, Rahewin und theilweise noch Flavio Biondo erzählt hat, holt er mit

der Vorbemerkung: „Was wir aber nun weiter anfügen, das ist eines so gewaltigen Kaisers unwürdig und des Hasses werth“ die Darstellung der Kämpfe Friedrichs I mit der Curie vom Tage von Besançon ab, nach. Wie er diese gestaltet hat, das läßt sich schon aus den das Grundthema anschlagenden Ueberleitungsworten erkennen. Uebrigens hat er diese seine Auffassung sofort bei der Einführung Friedrichs angedeutet, indem er Kollar 56 von ihm sagt: „Nur einer Schuld ist er zu zeihen, daß er der römischen Kirche, seiner Mutter, allzu wenig folgsam gewesen ist.“ Zwar war Aeneas auch eine Zeit lang im Gegensatz zu Papst Eugen IV gestanden. Aber nachdem die Baseler Sturm- und Drangperiode überwunden, hatte gerade er am eifrigsten dabei mitgewirkt, die Neutralität der deutschen Fürsten gegenüber Papst und Concil durch allerhand diplomatische Kniffe aufzuheben. Und nun, da sein Haupt endlich der rothe Hut zierte, und er gar die Hoffnung hegen durfte, vielleicht auch noch einmal Petri Stuhl zu besteigen, da setzte er seine ganze Kraft für die Aufrechterhaltung der Autorität des Papstthums ein und verurtheilte natürlich auch jede frühere weltliche Opposition gegen den rechtmäßigen Statthalter Christi. Bemerkenswerth ist dabei, daß er Friedrich I dadurch rein zu waschen sucht, daß er die Verantwortung für die Maßnahmen des Kaisers gegenüber Alexander III hauptsächlich auf des ersteren Rathgeber, die schismatischen deutschen und italienischen Kirchenfürsten, abzuwälzen sucht. Aeneas mag sich hierbei den heftigen Widerstand, den Erzbischof Dietrich von Köln und Jacob von Trier einem unvortheilhaften Ausgleich des neutralen Deutschlands mit Eugen IV entgegensetzten und durch den sein Einigungswerk so wesentlich erschwert worden war, lebhaft vergegenwärtigt haben. Daß dann Friedrich I seinen Frieden mit der Curie geschlossen hat, läßt seine Persönlichkeit auch bei Aeneas wieder in hellerem Lichte erscheinen, und er

kommt schließlich zu dem Resultat: „Was er Uebles gethan hat, geschah auf fremden Rath, bei seinen guten Thaten leitete ihn sein eignes Genie!"

Die Leidenschafts- und Parteilosigkeit, welche Aeneas als den größten Vorzug seines Gewährsmannes gepriesen hat, hat er selbst aber nicht einmal den längst vergangenen Ereignissen gegenüber sich zu wahren gewußt, ja er hat seinen eignen einseitigen Standpunkt seiner Quelle zum Trotz in seine Darstellung hineingetragen. Mit einer kaum abzuweisenden Absichtlichkeit hat er die ruhiger gehaltenen Aeußerungen Ottos von Freising in das Gegentheil verkehrt, selbst den Wortlaut der von diesem mitgetheilten Actenstücke verschärft, nur um dadurch die Schuld auf der kaiserlichen Seite höher zu schrauben und die Haltung der Curie von vornherein um so fester und gesicherter erscheinen zu lassen. Man vergleiche beispielsweise Gesta III 10 mit des Aeneas Darstellung (Kollar 71.) Letzterer behauptet, Friedrich habe die päpstlichen Legaten entlassen, „nicht nur ohne ihnen die üblichen Ehren zu erweisen, sondern er habe sie auch noch mit Beleidigungen überhäuft", wogegen Otto ausdrücklich bemerkt, daß gerade Friedrich die Legaten vor dem Wuthausbruch des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach geschützt habe. An derselben Stelle berichtet Aeneas von dem die Huldigung Lothars dem Papste gegenüber darstellenden Bilde in Rom, daß es von den Anhängern des Kaisers zerstört sei, während es nach Rahewin der Papst war, der freilich auf vorhergegangene Vorstellungen hin die Beseitigung des anstößigen Gemäldes selbst anordnete. Aehnliche Uebertreibungen und Entstellungen hat sich Aeneas zu Schulden kommen lassen bei Kollar 73 verglichen mit Otto Gesta IV 18 ff. und an anderen Orten.

Von den Actenstücken, welche Otto von Freising in sein Werk aufgenommen zu haben vorgiebt, bringt Aeneas allein wörtlich eine Stelle aus dem Briefe Hadrians an Friedrich I

(Kollar 70 = Otto Gesta III 9. Debes enim gloriosissime fili etc.), hat wenigstens nur kleine stilistische Aenderungen — für „et quam“ „quamque“, für „alio anno“ „superiore anno“ — angebracht. In der Regel beschränkt er sich darauf, den Sinn im Allgemeinen wiederzugeben, derart aber, daß er nicht selten die darin zum Ausdruck kommenden Differenzpunkte der beiden Parteien so formulirt, wie man sich gehütet hat, sie zur Zeit auszusprechen. Wir verweisen zum Beleg hierfür auf Otto Gesta IV 34 ff., welcher Abschnitt bei Kollar 74 ff. verarbeitet ist.

Sehr bezeichnend ist noch für Aeneas das Raisonnement, welches er auf Grund von Otto Gesta III 22 (Kollar 72) über das von der römischen Curie Friedrich I gegenüber eingehaltene diplomatische Verfahren anstellt. „Die klugen Männer“, sagt er, „wußten nämlich, daß gegen das stolze Rüstzeug eines so mächtigen Feindes nichts so wirksam sei, als wenn man die Miene demüthiger Unterwürfigkeit aufsetze und den Schein tiefster Herablassung annähme; auch sei der nicht zu tadeln, welcher sich der Zeiten Wechsel gemäß wechselnder Rede bediene.“ Wer wollte nicht in diesen mit naiver Offenheit vorgetragenen Anschauungen die Grundsätze des praktisch geschulten italienischen Diplomaten des 15. Jahrhunderts erkennen?

Bei den Abweichungen des Aeneas von seiner Quelle wird man nun freilich öfters auch lediglich seine schriftstellerische Tendenz in Anschlag zu bringen haben. Liebt er es doch, bei jeder Gelegenheit, sein Erzählertalent glänzen zu lassen. Und wie hübsch hat er beispielsweise das von Otto (Gesta I 14 = Kollar 41) nur angedeutete Geschichtchen von den Limburger Mönchen, welche bei der Belagerung anfänglich ihre Vorräthe nicht gutwillig herausgeben wollten, auszugestalten gewußt. Solche inhaltliche Ausschmückungen finden sich noch häufiger, so unter anderen Kollar 42 (zu vergleichen mit Gesta I 17), wo er die Gräuelthaten der im Gefolge der Böhmen kämpfenden

Heiden schildert, oder Kollar 43, indem er die Kämpfe zwischen den staufischen Brüdern und dem Erzbischof von Mainz gegenüber dem kurzen Bericht bei Otto (Gesta I 18) lebendiger ausmalt. Bisweilen fließen auch Flüchtigkeitsfehler und Versehen mit unter. Kollar 43 nennt er fälschlich den Vater Heinrichs des Stolzen als denjenigen, welcher Lothar bei der Belagerung von Nürnberg geholfen, während es dieser an der Stelle selbst ist (vergl. Gest. I 19), und Kollar 47 bezeichnet er Frankfurt als den Ort, an welchem die staufisch Gesinnten 1138 vor der Wahl zusammenkamen, während Otto (Chronik VII 22) Coblenz hat.

Aber trotz dieser und ähnlicher Verschiedenheiten bleibt Otto von Freising des Aeneas einzige Quelle für diesen Abschnitt seiner Geschichte. Neue thatsächliche Angaben bringt er nirgends, alle Abweichungen haben ausschließlich ihren Grund entweder in seiner von der Quelle verschiedenen Auffassung von den Vorgängen, oder aber in seiner Schriftstellermanier überhaupt. Wahrscheinlich hat sich Aeneas ein Exemplar von den Schriften des Freisinger Bischofs zu verschaffen gewußt und dessen Chronik und Gesten lagen ihm direct vor, als er sie für seine Geschichte Friedrichs III excerpirte. Dadurch ist er vielleicht auch veranlaßt worden, häufiger, als sonst seine Gewohnheit ist, die von Otto gebrachten Daten aufzunehmen.

Die Fortsetzung der Geschichte Friedrichs I nun ungefähr vom Jahre 1160 bis zum Ausgang des staufischen Geschlechts hat Aeneas, wie bereits angedeutet wurde, den Dekaden des Flavio Biondo[1] entnommen, aber ohne auch nur ein einziges Mal seine Quelle anzuführen oder nähere Andeutungen bezüglich derselben fallen zu lassen. Wohl spricht er an einer Stelle (Kollar 78) davon: „Die Gewährsmänner überliefern nicht"

[1]) Blondi Flavii Historiarum ab inclinatione Romanorum libri XXXI (dec. III). Basel (Froben) 1559. S. 1 ff.

in welchem Flusse Friedrich I in Kleinasien ertrunken sei; aber er schöpft auch hier nur aus Biondo, wie eine nachherige Nebeneinanderstellung erkennen läßt. Hinzugethan hat Aeneas, abgesehen von den mehrfach beigesetzten neueren geographischen Bezeichnungen, ganz kurze moralische Betrachtungen ohne jeden neuen thatsächlichen Inhalt. Dann hat er den kleinen Abschnitt über den deutschen Orden (Kollar 86 f.) selbstständig behandelt. Durch Antheilnahme an dem Prozeß desselben wider die preußischen Städte, der anfangs der fünfziger Jahre am kaiserlichen Hofe verhandelt wurde, hatte er Gelegenheit gehabt, verschiedene auf die Geschichte des Ordens bezügliche Urkunden kennen zu lernen, die goldne Bulle Friedrichs II sogar im Original einsehen können. Auch der Passus über den Einfall der Tataren in Oesterreich, die Erledigung dieses Herzogthums und die mehrjährige vormundschaftliche Regierung Friedrichs II daselbst (Kollar 95) scheint auf eine andere Vorlage, als die Dekaden des Biondo, zurückzugehen; vielleicht, daß hier wieder die specifisch österreichische Quelle zu Worte kam. Endlich habe ich den Schluß der Geschichte der Staufer (Kollar 110 f.) in dieser Weise bei Biondo nicht finden können. Die Weissagung auf das Haus Aragon, welche Conradin auf dem Schaffot aussprechen muß, deutet wohl auf aragonesischen Ursprung.

Daß Biondo die Quelle, und ferner die Art und Weise, wie ihn Aeneas benutzt hat, mag man aus der folgenden Gegenüberstellung einzelner Abschnitte entnehmen, denen wir die Parallelstellen aus des Aeneas Auszug aus den Dekaden des Flavio Biondo[1] gleich anschließen, um zu zeigen, daß wir es mit einer doppelten Bearbeitung des Biondo zu thun haben.

---

1) A. S. supra Decades Blondi Epitome. Baseler Gesammtausgabe der Werke des Aeneas Silvius von 1551. S. 144 ff.

Flavio Biondo 263. D.

Fredericus quoque Romanus imperator cum amplissimo exercitu eodem tempore ex Alemannia est profectus undecimque castris per Ungariam Bulgariamque et Thraciam continuato itinere apud Constantinopolim primum desedit. Quem ut Bosphorum quam celerrime transmitteret Isaac imperator eo diligentius juvit, quo magis potentatum illius diu antea formidaverat. Primam vero de Turcis Philomeniam urbem Fredericus cepit . . .

. . Armeniam inde minorem ingressus, omnia quae sunt adita in suam compulit potestatem, adeo ut nec prius nec post suo unquam exterminio magis timuerit Saladinus. Sed tantam Christianorum spem infelix hora succidit, quum amnem rapidum sudoris lavandi caumatisque mitigandi avidior temere et inexplorato ingressus tantorum exercituum imperator enectus est.

Historia Friderici bei Kollar 78.

Compositis in Italia rebus (Fridericus) . . . amplissimum exercitum coegit; in Austriamque profectus undecimis castris per Ungariam Bulgariamque et Thraciam continuato itinere apud Constantinopolim primum desedit. Nec diu moratus transacto Bosporo Philomelum Turchorum urbem vi cepit . . .

. . Armeniam deinde minorem ingressus . . . omnia quae adiit loca in suam compulit potestatem, tantumque rebus Christianis favorem, tantum Saracenis metum intulit, ut tunc primum timuisse suis rebus Saladinum . . . memoriae proditum sit. Sed tantam Christianorum spem infoelix hora succidit. Nam rapidum Fridericus amnem dum sudoris lavandi caumatisque mitigandi causa temere et inexplorato ingreditur, tantorum exercituum imperator enectus est . . . Non tradunt auctores, quo in fluvio id acciderit.

Epitome Blondi 229.

Durante obsidione Acconis Fridericus imperator ex Alemannia cum amplissimo exercitu profectus per Ungariam Thraciamque Constantinopolim petiit, quem Isach imperator quam primum potuit Bosphorum transire hortatus est, ejus potentiam reformidans. Fridericus Philomeniam urbem cepit de Turcis . . .

. . . Armeniam minorem ingressus omnia in potestatem suam redegit; sed dum lavandi causa rapidum amnem inexplorato ingreditur submersus est.

Ein methodischer Unterschied in der Benutzung der Dekaden des Biondo und in der der Werke Ottos von Freising seitens des Aeneas wird sich schwerlich constatiren lassen. Bald hat er seine Vorlage ziemlich wörtlich ausgeschrieben, bald nur die Gedanken derselben in seine Darstellung aufgenommen, wie eine Vergleichung verschiedener Stellen an der Hand der von uns zur Übersetzung gegebenen Nachweise sofort lehren wird. In die Versuchung, Kritik zu üben, ist er kaum gekommen, wo er Verbesserungen hat anbringen wollen, ist er unglücklich gewesen. Im Ganzen fand er Biondo gegenüber, da er aus ihm weniger Verhandlungen als Thatsachen entnehmen konnte, nicht so reichliche Gelegenheit sein stilistisches Talent an Reden und Briefen zu üben. Wo es jedoch einigermaßen anging, hat er die indirecte Rede seiner Quelle in die directe verwandelt und selbstverständlich ausgeschmückt, so bezüglich des angeblichen Ausspruches Friedrichs II über den neugewählten Papst Innocenz IV.

Biondo 292.	Kollar 91.
Is (Fridericus) autem mentis suae conscius fertur ex composito respondisse: bonum se amicum cardinalem in acerrimum hostem Romanum pontificem permutasse.	Atqui ego, inquit Fridericus, nihil intelligo, cur laetari possim, cum cardinalis nobis amicissimus eam sit dignitatem adeptus, quae illum hostem acerrimum reddet.

oder aber wenn er Papst Clemens IV in Viterbo den Untergang des vorbeiziehenden Conradin weissagen läßt:

Biondo 317.	Kollar 107.
Tradunt . . . . . Clementem pontificem sanctitatis suae divulgatam opinionem eo in Conradini negocio confirmasse; qui spiritu ut videtur prophetico contra ac omnes opinabantur, adolescentem tanto comitatum exercitu praedixit tamquam victimam ad exterminium cedemque deduci.	Quem (Conradinum) cum pontifex Clemens . . . quadrato agmine incedentem ex palatio suo contemplatus esset, spiritu quodam afflatus prophetico . . . Videns, inquit, splendidas acies et juvenem animis fidentem misereor nobili sanguini, quem pro majorum suorum delictis poenas daturum intueor. Hic etenim sicut agnus ad victimam caedemque ducitur.

Höchstens läßt sich das eine sagen, daß er bei der Benutzung des Biondo noch flüchtiger verfahren ist, als bei der Ottos. Des ersteren Sammelwerk war eben bei der Fülle des Materiales, das es bot, schwieriger zu excerpiren als die übersichtlichen, stofflich begrenzten „Thaten Friedrichs“. So läßt Aeneas (Kollar 76) den Gegenpapst Octavian in Pisa sterben, während er Epitome Blondi (S. 222) nach diesem richtig Lucca angiebt. Nach der Ermordung König Philipps wird ein „anderer Otto aus der sächsischen Familie“ auf den Königsthron gewählt (Kollar 82); es ist ihm entgangen, daß es derselbe Otto (Sohn Herzog Heinrichs von Sachsen) ist, den er kurz zuvor als Gegenkönig Philipps geschildert hat. Derselbe Irrthum findet sich in der Epitome 232. Kollar 82 erzählt Aeneas ferner, Innocenz III habe Friedrich II zum Kaiser gekrönt, noch ehe dieser die deutsche Königskrone empfangen hätte; Biondo hingegen berichtet, daß Friedrich II ein derartiges Ansinnen an den Papst zwar gestellt habe, damit jedoch abgewiesen sei, wie denn auch unser Autor nachher in der Epitome 233 den Sachverhalt darstellt. Ihm zufolge (Kollar 83—84) wäre Innocenz III auf Honorius III, auf Innocenz Gregor IX gefolgt, wohingegen die richtige Reihenfolge Innocenz, Honorius, Gregor ist. Auch diese Ungenauigkeit beruht nur auf oberflächlicher Einsichtnahme seiner Quelle. Heillos geradezu ist die Verwirrung, welche Aeneas unter den Frauen und Söhnen Friedrichs II angerichtet hat. Kollar 84 bezeichnet er als die erste Gemahlin, — er spricht gleich nachher von der zweiten — die Tochter des Königs von Jerusalem und als deren Sohn Friedrich, welchen er zum König von Tuscien designirt werden, aber zehnjährig sterben läßt. (Kollar 104). Heinrich wird (Kollar 84) als Sohn der zweiten Gemahlin aufgeführt und Kollar 97 und 104 als seine Mutter richtig Constanze von Castilien angegeben. Aber indem Aeneas

(Kollar 87) den Tod der Jole (Jolanthe) von Jerusalem nach Biondo erzählt, dieser aber Friedrich II sich nunmehr mit der Schwester des Königs von England vermählen läßt, glaubt er diesen berichtigen zu müssen und setzt statt jener ein, Constanze, die Schwester des Königs von Castilien, die in Wirklichkeit die erste Gemahlin Friedrichs gewesen ist.

Doch dies mag genügen, die flüchtige Manier des Aeneas kurz zu skizzieren. Erwähnt sei nur noch, daß sich der entschieden päpstliche Parteistandpunkt des Aeneas in seiner Darstellung selbst gegenüber den Äußerungen des doch ebenfalls streng kirchlich gesinnten Biondo hier und da bemerkbar macht. Das auffallendste in dieser ganzen Benutzungsfrage bleibt für uns das gänzliche Stillschweigen des Aeneas über seine Quelle. Nach der Ansicht der Humanisten machte offenbar hauptsächlich die Darstellung einer Geschichte, nicht die Gruppirung, Sichtung und kritische Verarbeitung des derselben zu Grunde liegenden Materials das geistige Eigenthum des Autors aus[1].

Untersuchen wir nun des Aeneas Geschichte seiner Zeit, durch welche er sich ja in erster Linie das Anrecht auf Berücksichtigung erworben hat, auf ihre Grundlagen, so lehrt ein flüchtiger Blick, daß die Fülle der persönlichen Erlebnisse der reichste Schatz ist, aus welchem er seine Darstellung geschöpft hat. In allen seinen Geschichtswerken nimmt die Schilderung der Ereignisse, bei denen der Autor selbst eine Rolle gespielt hat, den breitesten Raum ein. Daher verschweigt Aeneas nicht selten einen Vorgang, der zum vollen Verständniß der Sachlage nothwendig ist, eben weil derselbe seiner persönlichen An-

[1]) Uebrigens nennt Aeneas auch Otto von Freising an keiner Stelle direct las seine Quelle für die Geschichte der Staufer. Vgl. Kollar 36. Es ist nicht recht ersichtlich, ob man hier Otto ebenfalls unter den „lateinischen Autoren“ zu begreifen hat.

theilnahme entrückt war, andere freilich noch aus schwerer wiegenden Rücksichten und Motiven. Hier eine fortgesetzte Controlle eintreten zu lassen, ist ganz besonders schwierig, um so schwieriger, als Aeneas vielfach für den Hergang unsere einzige Quelle bleibt.

Wir erwähnten schon, wie gern er in Briefen an Freunde und Bekannte von seinen Erlebnissen berichtet. Von diesen Briefen behielt er in der Regel das Concept oder eine Abschrift zurück. Er mochte sie nachher gelegentlich wieder hervorholen, um seinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen. Seinerseits empfing Aeneas wieder briefliche Nachrichten von seinen Freunden, die verwerthet wurden; auch nahm er aus mündlichen Erzählungen Anderer, wie er selbst angiebt[1], Mancherlei in seine Darstellung auf. Voigt (II 316) läßt ihn Einzelheiten alsbald auf lose Blätter niederschreiben und diese dann in seine Sammlungen einordnen, ja er meint, Aeneas habe offenbar ein Tagebuch geführt, „wenn denkwürdige Dinge sich zu entwickeln schienen". Diesen Gedanken Voigts nun auf die Geschichte Friedrichs III anwendend, spricht sich Lorenz[2] über deren Niederschrift folgendermaßen aus:

„Die Geschichte Friedrichs III muß als Eneas Denkwürdigkeiten vor seiner päpstlichen Periode bezeichnet werden. Die Verhandlungen, welche mit Friedrichs Königswahl beginnen und mit dem Concordate abschließen, dann Friedrichs Verlöbniß und der Krönungszug, letzterer tagebuchartig, sind wahrscheinlich in fast gleichzeitigen Notaten niedergeschrieben. Die stückweise Abfassung des ganzen Werkes sichert demselben den Charakter von Memoiren, bei welchen nur die Frage über die Quellen solcher Partieen, die Enea nicht selbst erlebte, erst noch näherer Untersuchung bedarf".

---

[1]) S. Kollar 153. — [2]) Geschichtsquellen II, 311.

Die erste Redaction, darauf deutet die an verschiedenen Stellen nachweisbare Erwähnung später eingetretener Vorgänge bei früheren Gelegenheiten hin, kann zum bei Weitem größten Theil nicht gleichzeitig mit den Ereignissen niedergeschrieben sein. Aeneas müßte denn seine älteren Aufzeichnungen im Jahre 1453 mit Nachträgen versehen haben. Richtig ist, daß von der zweiten Redaction der Abschnitt (Kollar 168—386) um 1455 in Wien geschrieben ist, während die Bearbeitung des Schlusses in die Zeit fällt, in der Aeneas schon als Cardinal in Italien weilte. Für diesen muß er in der That sich Materialien aus Deutschland mitgebracht haben, denn er hat auch darin noch Aktenstücke deutschen Ursprungs benutzt, deren Kenntniß, wie bereits erwähnt, ihm sein eifriger Interpret Johannes Hinderbach vermittelte. Daß er jedoch über den österreichischen Krieg und die daran sich anschließenden unfruchtbaren Friedensverhandlungen ein Tagebuch geführt, oder auch nur gleichzeitig Notizen aufgezeichnet habe, diesen Eindruck wird man aus einer vorurtheilslosen Betrachtung der Darstellung des Aeneas kaum erhalten. Aber Lorenz Vermuthung, daß sich Aeneas tagebuchartige Aufzeichnungen gemacht, bezieht sich ja vornehmlich auf den Krönungszug. Sehen wir uns daher diesen und die demselben angeschlossenen Erzählungen einmal näher an.

Aeneas hatte die Reise von Neustadt nach Siena im Winter 1451/2 nicht im Zuge Friedrichs mitgemacht, er war vielmehr vorausgeschickt, um die portugiesische Braut im Hafen von Telamone Namens seines königlichen Herrn zu empfangen. Deren Ankunft, welche im November 1451 hatte stattfinden sollen, verzögerte sich; Leonor traf erst am 2. Februar 1452 in Livorno ein. Friedrich war inzwischen durch das Gebiet von Venedig und über Bologna nach Florenz gezogen und hatte in diese Stadt am 30. Januar, nicht wie Aeneas (Kollar 250) angiebt am 21. Januar, seinen Einzug gehalten. Auf die

Kunde von der Landung der portugiesischen Flotille in Livorno hatte sich die königliche Gesandtschaft, Aeneas an der Spitze, von Telamone nach Pisa begeben zur Begrüßung der Braut. Von hier setzte sich dann der gesammte Brautzug, — von Florenz waren auch noch besondere Abgesandte Friedrichs eingetroffen, — auf Siena hin in Bewegung. Am Aschermittwoch (1452 Februar 23.) las Aeneas in Castel-Fiorentino die erste Fastenmesse. Daß ihm ein solcher Tag auch noch nach Verlauf von 2—3 Jahren in lebendiger Erinnerung haften konnte, ist doch gewiß keine Bedenken erregende Annahme, ebensowenig, daß er die Feierlichkeiten, welche in Siena, seiner Vater- und Bischofsstadt, zu Ehren Friedrichs und dessen Braut stattfanden, sich auch noch später aufs lebhafteste zu vergegenwärtigen wußte. Es folgt darauf der Zug über Viterbo nach Rom. Aeneas läßt Friedrich „gegen die Iden des März" von Sutri aus vor Rom anlangen; es geschah aber am 8. März. Daß des Aeneas Angaben über den Einzug Friedrichs in die Krönungsstadt nicht überall mit den erhaltenen offiziellen Ordnungen für denselben übereinstimmen, hat bereits Bayer (S. 141) bemerkt. Am Tage danach wird Aeneas zufolge dann der Zeitpunkt der Krönung festgesetzt, und zwar auf den Jahrestag der Inthronisation des Papstes Nicolaus V, den 19. März; die dazwischen liegende Frist ist auf 10 Tage angegeben. Diese letzteren Bestimmungen sind zutreffend, höchstens handelt es sich um den Unterschied eines Tages, sie sind aber nicht in Einklang zu bringen mit den vorher und nachher von Aeneas eingesetzten Tagesdaten. Denn die Krönung mit der mailändischen Krone und die kirchliche Trauung Friedrichs mit Leonor fand nicht am 15. sondern am 16. März, die Kaiserkrönung nicht am darauffolgenden Tage, also nach Aeneas am 16., vielmehr, wie erwähnt, am 19. März statt. Erst bei dieser Gelegenheit soll Friedrich auch unter die Chorherrn von

S. Peter aufgenommen worden sein, was nach anderen, im Einzelnen zuverlässigeren Berichten gleich nach dem Einzug in Rom geschehen ist[1]. Nach der Krönung in S. Peter ritten Kaiser und Papst zusammen nicht nach Santa Maria in Cosmedin, sondern nach Santa Maria Traspontina[2]. Dergleichen kleiner Unrichtigkeiten sind es eine ganze Zahl.

Über den Aufenthalt des nunmehrigen Kaisers in Neapel berichtet Aeneas (Kollar 299), daß er die heilige Woche und die Woche nach Ostern — dieses fiel auf den 9. April — dort zubrachte, während er in Wirklichkeit erst am 22. April von dort wieder nach Rom zurückkehrte; das war, darin ist des Aeneas Angabe richtig, an einem Sonnabend.

Dürfen wir annehmen, daß Jemand, der zeitweilig ein Tagebuch geführt hat, sich eine solche Unsicherheit im Einzelnen, eine solche Verwirrung in den Daten zu Schulden kommen lassen wird? Doch wohl kaum! Diese Partieen sind auch nicht in gleichzeitigen Notaten niedergeschrieben, ebensowenig wie die übrigen. Vielmehr zum guten Theil aus dem Gedächtniß, worin wir Bayer (S. 146) vollständig beistimmen, hat sie Aeneas aufgezeichnet. Denn was er erlebte, verarbeitete er entweder sofort zu selbstständigen Berichten, von denen wir ja die verschiedensten Formen schon erwähnt haben, oder er legte es zu dem Vorrath seiner Erinnerungen, welche dann mit der Zeit mehr und mehr verblaßten, sehr häufig auch durch andere Einflüsse umgestaltet wurden. Daher kommt es denn, daß, wo Aeneas von wichtigen Verhandlungen berichtet, er uns gewöhnlich weit ausführlicher über die dabei vorgefallenen Äußerlichkeiten, — diese hafteten fester im Gedächtniß, — unterhält als den einfachen Verlauf von jenen sachgemäß darstellt, trotzdem er persönlich hervorragenden Antheil daran gehabt hat.

---

1) Vergl. Bayer, S. 142.
2) Vergl. Pastor, Geschichte der Päpste. I. S. 380. Note 3.

Das gilt von seiner Schilderung des Frankfurter Tages von 1446[1], in welcher dem unangenehmen Auftritt bei der Eröffnungsmesse ein sehr breiter Raum angewiesen ist, das trifft ferner zu auf die Mittheilung von den Unterhandlungen, welche der Obedienzerklärung 1447 vorausgingen[2], es läßt sich endlich auch nach mancher Hinsicht bezüglich der Darstellung des Ursprungs des österreichischen Aufstandes und anderer Vorgänge behaupten. Indessen dadurch, daß die Aufzeichnungen den Ereignissen nicht unmittelbar gefolgt sind, verlieren sie doch ihren memoirenhaften Charakter nicht. Mag es noch öfter vorgekommen sein, als wir heutzutage aus seinen verschiedenen Schriften nachweisen können, daß sein Urtheil über Vorgänge und Personen unter neuen Eindrücken mannigfach gewechselt hat, wir haben doch in seinen zeitgeschichtlichen Werken hauptsächlich Mittheilungen über Selbsterlebtes, denen zu keiner Zeit und in keinem Falle die eigenartige subjektive Färbung fehlt.

Aeneas muß bei seiner schriftstellerischen Thätigkeit in ganz hervorragendem Maße durch ein vorzügliches Gedächtniß unterstützt worden sein. Die Mannigfaltigkeit der Nachrichten auch in seinen größeren geschichtlichen Werken, das wiederholte Hereinziehen von Personen und kleinen Geschichtchen und die stetig wechselnde Form solcher Charakteristiken und Episoden beweist das doch zur Genüge. Hätte er bei jedem neuen Gegenstande seine darauf bezüglichen Notizen hervorkramen wollen, so wäre es ein mühevolles Arbeiten gewesen und es würde sicher dann auch eine größere Gleichmäßigkeit in den einander entsprechenden Stellen in den verschiedenen Schriften zum Vorschein gekommen sein. Die Manier der Zettelarbeit ist offenbar

---

[1]) Die Darstellung desselben ist übrigens in den zweiten Commentarien bei Fea, die Aeneas früher verfaßte, im Einzelnen auch zuverlässiger als in der Geschichte Friedrichs III.

[2]) Vergl. Bayer, S. 67; auch hierfür ist des Aeneas Gesandtschaftsbericht eine weit bessere Quelle.

dem Geschichtschreiber des 15. Jahrhunderts noch nicht geläufig gewesen. Sind doch auch die historischen Nachrichten in den Briefen des Aeneas in der Regel zuverlässiger und sachgemäßer, als die in seinen größeren Geschichtswerken. Gelegentlich gesteht er wohl seine Unsicherheit selbst zu und giebt zu erkennen, daß ihn sein Gedächtniß im Stich läßt. So nennt er den, welcher im Februar 1450 den Aufstand zu Gunsten des Francesco Sforza in Mailand angezettelt hat, Bartolomaeus de Vicomercato (Kollar 162), aber mit dem Zusatz „wenn anders dessen Name so richtig ist" — er hieß Gaspare da Vimercate —, und wenige Zeilen später berichtet er, daß die aufgeregten Mailänder den venetianischen Gesandten „Leonardo Donato oder einen Andern" — es war Leonardo Venier Donato — getödtet hätten. In der Europa (Kap. 49) giebt er den vollen Namen an ohne die obige Einschränkung; aber sie schrieb er in Italien, da mögen Umgebung, unterrichtete Persönlichkeiten oder zuverlässigere Gewährsmänner sein Gedächtniß unterstützt haben.

Also erst nachdem die Begebenheiten zu einem gewissen Abschluß gelangt waren, regten sie Aeneas zur Darstellung an. Weist man der Rede gegen die Österreicher den ihr unserer Überzeugung nach gebührenden Platz in der Entstehungsgeschichte der Geschichte Friedrichs III an, so wird man gar nicht in Versuchung kommen, für die darin enthaltenen Nachrichten tagebuchartige Aufzeichnungen vorauszusetzen. Das in ersterer von Aeneas selbst aufgestellte Gerippe ward von ihm nachher unter Zuhülfenahme von offiziellen Actenstücken, mündlichen und schriftlichen Berichten Anderer, die ihm gewiß am Hofe in großer Zahl zur Verfügung standen, mit Fleisch und Blut umumgeben. Im Großen und Ganzen wird bezüglich der Art und Weise, in welcher das geschehen ist, die zweite Redaction von der ersten keine erhebliche Verschiedenheit aufweisen; die

dritte ist ja im Wesentlichen als Überarbeitung der zweiten anzusehen.

Wie nun Aeneas für sein zeitgeschichtliches Werk die kaiserliche Kanzlei, wie er deutsche Correspondenzen mit Unterstützung Johann Hinderbachs[1] benutzt hat, ist von Bayer im Einzelnen so ausführlich dargelegt worden, daß wir nur wenig nachzutragen im Stande sind. Lorenz a. a. O. bedauert freilich, daß in dieser Beziehung den Fingerzeigen Voigts nicht weiter nachgegangen sei, daß namentlich für die Partieen, welche Aeneas während seines Aufenthaltes in Italien schrieb, die Correspondenzen noch wichtige Aufschlüsse zu geben vermöchten. Aber Bayer hat auch hier das Material, soweit es für ihn erreichbar war und in Betracht kam, zusammen getragen. Daß in solchen Stücken nicht ein einziger Satz von Aeneas, sondern Alles Copie der Berichterstattungen sein soll, ist eine Bemerkung, die freilich nicht „aus der sterilen Methode dürftiger Vergleichungen" entspringt. Wie es in Wirklichkeit damit steht, mag ein analoger Fall, den Bayer noch nicht besprechen konnte, darthun. Über den oft erwähnten Anschlag des Stefano Porcaro auf das Leben Nicolaus V erhielt Aeneas von Stefano Caccia unter dem 3. Februar 1453 aus Rom einen ausführlichen Bericht, den er, um den verschiedenen darüber in Umlauf gesetzten falschen Gerüchten entgegen zu treten, seinerseits wieder an den Kanzler von Savoyen Jacopo Valperga di Masino schickte[2]. Aeneas giebt eine kurze Schilderung des Vorfalls bei Kollar 135—136 und bezeichnet hierin, freilich mit einem „wie man sagt", als den Entdecker der Verschwörung den Cardinal Johann von S. Angelo, während Caccia ganz bestimmt als solche den Patriarchen von Aquilegia, Lodovico Scarampo, und den Cardinal von Fermo, Capranica, nennt. Man wird nun einwenden, daß Aeneas demnach seinen Bericht vor Kennt-

[1]) S. oben S. XXVII. — [2]) Cugnoni, S. 94 ff.

niß des Briefes des Caccia abgefaßt haben müsse, oder aber daß er guten Grund gehabt habe, die von jenem gegebene Schilderung stillschweigend zu berichtigen. Beides ist nicht sehr wahrscheinlich. Aeneas müßte sofort, wie er die Nachricht erhalten, seine Darstellung niedergeschrieben haben, aber warum hätte er denn nicht wenigstens nachträglich seine falsche Angabe geändert? Gegen die Annahme des zweiten Falles spricht, daß keine einzige unserer verschiedenen Quellen den Namen Carvajals in diesem Zusammenhang überhaupt nennt[1]; und überdies führt man doch solche Berichtigungen dann nicht mit einem bloßen „wie man sagt", ein. Also liegt wohl ein Gedächtnißfehler unseres Autors vor, wenn wir nicht soweit gehen wollen, zu glauben, daß er dem ihm befreundeten Cardinal zu Liebe diesem eine Rolle in einer Sache angedichtet hat, bei der er gar nicht betheiligt gewesen ist. Auf jeden Fall ist soviel sicher, daß Aeneas gute Nachrichten, die ihm zu Gebote standen, nicht benutzt hat und zwar bei einem Gegenstand, über welchen er nicht sehr lange, nachdem sich dieser abgespielt hat, geschrieben hat.

Das bestätigt nur, was wir durch Bayers sorgfältige Untersuchungen über die Benutzung der schriftlichen Quellen zur Zeitgeschichte von Seiten des Aeneas bereits wissen. Mit ganz der gleichen Willkür, ja stellenweise mit noch viel größerer als die ist, mit welcher er seine Vorlagen zur Geschichte der Staufer umstilisirt und inhaltlich ausgeschmückt hat, ist er gegenüber den offiziellen Aktenstücken, die er für seine Geschichte Friedrichs III zu Rathe zog, und demnach ganz gewiß auch gegenüber seinen übrigen Gewährsmännern in Wort und Schrift verfahren. Zwar verschanzt er sich bisweilen hinter deren Autorität und spielt den Kritiker gegenüber widersprechenden oder von einander abweichenden Nachrichten; aber das sind nicht

[1]) Vergl. Pastor, Geschichte der Päpste. I, 428 f.

immer Fälle von hervorragender Bedeutung, an denen er seine Kunst übt [1]. Bei solchen läßt er sich vielmehr nur zu häufig von Rücksichten der verschiedensten Art leiten und schreibt mehr, als er mit gutem Gewissen verantworten kann. Und oft ist es nur seine schriftstellerische Tendenz, welche ihn hierzu verführt. Nicht die Thatsache, die er erzählen will, ist ihm Selbstzweck, höher noch steht ihm deren Darstellung und daß diese in der Form, in welcher er sie bringt, das Interesse des Lesers lebhaft in Anspruch zu nehmen im Stande ist. Daher auch seine Vorliebe für anecdotenhafte und besonders für pikante Erzählungen, daher der Umstand, daß er Personen Reden in den Mund legt, die diese überhaupt nicht gehalten haben [2], oder aber Anderen geschriebene oder gesprochene Worte unterschiebt, welche das Verhältniß zwischen Schreiber und Adressaten oder Redner und Angeredeten in einem ganz anderen, gewöhnlich stark ins Grelle gefärbten Lichte erscheinen lassen, als es den uns erhaltenen Documenten zufolge in Wirklichkeit gewesen ist. Verschiedenheit des Parteistandpunktes, persönliche Zu- und Abneigung fallen dabei stark ins Gewicht und wechseln häufig nach Zeit und Umständen.

Ein höchst lehrreiches Beispiel, wie sehr sich Aeneas bei der Darstellung von seiner persönlichen Animosität beeinflußen ließ, liefert der von ihm in dieser Form unfraglich erdichtete Briefwechsel Eizingers und Johann Ungnads [3]. Mögen sich beide in ihren Originalschreiben, deren Folge Aeneas überdies wahrscheinlich willkürlich umgedreht hat, auch nicht besonders glimpflich behandelt haben, solche Schmähbriefe, wie sie uns hier vorgeführt werden, haben sich die Männer sicher nicht geschrieben. Aber Aeneas erreichte damit seinen Zweck, seinem

---

[1]) S. die von Bayer S. 12 f. aufgezählten.
[2]) So Friedrich in Rom Kollar 282. Vergl. Bayer 143.
[3]) Kollar 357 ff. Vergl. Bayer 173 und die spätere Uebersetzung.

verhaßte Collegen Johann Ungnad ebenfalls eins anzuhängen[1].

Zu den politischen Gegnern des Aeneas gehörte auch Gregor Heimburg. Dieser war das Haupt der Gesandtschaft, welche im Sommer 1446 von Seiten der neutralen Fürsten nach Rom geschickt war, um Eugen die Beschlüsse des Frankfurter Tages kund zu thun, während gleichzeitig Aeneas im Auftrage seines königlichen Herrn über ein Sonderabkommen mit der Curie behufs Aufgabe der Neutralität verhandelte. Indem nun Aeneas bei Schilderung dieser Gesandtschaftsreise (Kollar 123) zunächst eine Charaktristik Gregors vorausschickt, in welcher er diesen als einen schönen und stattlichen Mann hinstellt, fühlt er sich gemüßigt, mit um so größerem Nachdruck auf dessen „unfläthiges Benehmen" hinzuweisen und läßt ihn vor dem Papste eine „von Anmaßung strotzende" Rede halten. Wir besitzen diese Rede und können danach feststellen, daß Aeneas ihren Hauptinhalt, freilich nur mit ein paar Worten, richtig wiedergegeben hat. Sie ist energisch gehalten, aber daß sie von Anmaßung gestrotzt habe, ist eine starke Übertreibung. Die kurfürstlichen Gesandten kehrten mit leeren Händen nach Deutschland zurück. Ihre Aufnahme in Rom war keine besonders freundliche gewesen, das spiegelte sich auch in dem Bericht über die Gesandtschaft wieder, den ebenfalls Gregor auf der wieder in Frankfurt zusammengetretenen Versammlung ablegte. Aeneas bezeichnet auch diesen als durchaus tendenziös; ja er behauptet von Gregor (Kollar 127), dieser habe in öffentlicher Versammlung heftig auf die Cardinäle geschimpft und jedem einen Spitznamen beigelegt. Aeneas will ihm darauf ins Wort gefallen sein, seine Zornesergüsse unterbrochen und ihn förmlich zurecht gewiesen haben. Dagegen giebt er in den zweiten

[1] S. darüber oben S. XXIV f.

Commentarien zum Baseler Concil[1] zu, daß er zunächst die Rede Gregors gar nicht habe verstehen können, weil sie natürlich deutsch gehalten worden und daß er erst hinterher, nachdem ihm von Anderen deren Inhalt mitgetheilt, dazu gekommen sei, sie in mehrfacher Hinsicht zu berichtigen. Und soviel darf man ohne Weiteres mit Sicherheit behaupten, derart hat sich Gregor in seiner Erbitterung nicht hinreißen lassen, daß er die Cardinäle in dem Fürstenconvent förmlich verhöhnt habe. Im vertrauteren Gespräch mag er sich wohl den Scherz erlaubt haben, den Cardinal Bessarion mit einem Ziegenbock zu vergleichen. Doch diese Bemerkung braucht nicht einmal direct von Gregor herzurühren. Aeneas schnappte sie anderswoher auf und wies ihr sofort die geeignete Stelle an, daß sie die Unbedachtsamkeit seiner politischen Gegner recht scharf beleuchten sollte. Hat er doch gerade in der Schilderung des Frankfurter Tages vom Herbst 1446 an Verdrehungen und Übertreibungen Erstaunliches geleistet. Hier und da mag das harte Urtheil Pückerts[2], der über des Aeneas Darstellung vollständig den Stab bricht, eingeschränkt werden müssen, wenn das actenmäßige Material einmal in größerer Fülle vorliegt[3]; die Auffassung, daß Aeneas von seinem einseitig kirchlichen, streng eugenianischen Standpunkt aus ein sehr unzuverlässiger, durch und durch parteiischer Gewährsmann für die damaligen Vorgänge ist, wird um so mehr bestehen bleiben, als er dabei durchweg noch das Bestreben zeigt, seine eignen Verdienste über Gebühr herauszustreichen.

Doch kehren wir zu Gregor zurück. Aeneas erzählt uns in der Geschichte Friedrichs III noch bei anderer Gelegenheit

---

[1]) Bei Fea S. 97.

[2]) Die kurfürstliche Neutralität während des Basler Concils. Leipzig 1858. S. 276 ff.

[3]) Eine größere Abhandlung hierüber stellt A. Bachmann in Aussicht. Vergl. Allgem. Deutsche Biographie 26 S. 219.

von ihm, als dieser nämlich im Winter 1452 in Wiener-Neustadt als Anwalt der Nürnberger gegen den Markgrafen Albrecht Achilles auftrat. (Kollar 428 ff.) Wie ganz anders wird uns da gleich im Eingang der betreffenden Stelle der Mann vorgeführt, dessen ungehobeltes Benehmen Aeneas früher nicht scharf genug hatte tadeln können. Gregor „ebenso berühmt durch seine Beredsamkeit, wie ausgezeichnet durch seine Kenntniß des Rechts, einer von den Dreien, deren Gelehrsamkeit Deutschland, als die Synode in Basel in voller Thätigkeit war, wie wir bemerken konnten, bewunderte". Und dann läßt er ihn eine in edler Begeisterung aufflammende Rede für Recht und Gesetz halten, die wir, wie sie Aeneas giebt, freilich auch wieder als sein Machwerk anzusehen haben, wenn gleich mancher Gedanke von Gregor herrühren mag. Nunmehr wirkte Gregor, zwar nur indirect mit Aeneas in gleichem Sinne an der Wahrung der kaiserlichen Autorität, trat mit ihm für die Aufrechterhaltung der Verträge gegenüber dem eigenwilligen Gebaren des stolzen Markgrafen auf, der, das dürfen wir auch nicht unerwähnt lassen, in seiner aufbrausenden Art den Aeneas bei dieser Gelegenheit vor den Kopf gestoßen hatte. Da hat er kein Wort des Tadels für den Mann, dessen geistige Bedeutung er im ersten Falle wohl auch anerkannt hat, dessen persönliches Verhalten er jedoch bei seinem früheren Auftreten als rücksichtslos schildert, den er als jeden diplomatischen Taktes baar hinstellt. Den schmeichlerischen Liebeswerbungen des Aeneas scheint Gregor kein Gehör geschenkt zu haben[1]; jedenfalls hat dieser ihm, als Aeneas als Pius II auf Petri Stuhl saß, die früheren boshaften Bemerkungen arg heimgezahlt[2]. Um eine einigermaßen gesicherte Handhabe für die Würdigung der verschiedenartigen Charakteristiken des Aeneas zu gewinnen, müßte man eigentlich eingehende Studien über

---

1) S. Voigt II, 350. — 2) Ebenda III, S. 96 ff.

dessen jeweiliges Verhältniß zu den geschilderten Persönlichkeiten anstellen können und daran unter Berücksichtigung der individuellen Eigenart unseres Schriftstellers die nöthigen psychologischen Betrachtungen zu knüpfen suchen.

Daß auch der offiziöse Charakter der zweiten Redaction[1] auf die Darstellung unsers Autors stark eingewirkt hat, ist eine um so bemerkenswerthere Thatsache, als dieser in seiner Vorrede auch nur den Gedanken an eine solche Abhängigkeit weit von sich weist und gern Otto von Freising als sein Vorbild in der Unparteilichkeit hinstellt. Wir wählen zur Erläuterung dieser Eigenschaft der Geschichte Friedrichs III einen Fall aus, bei dem wenigstens jede persönliche Antheilnahme des Autors an dem Vorgange ausgeschlossen ist, wenngleich dabei die Schwierigkeit vorliegt, daß wir über seine Quelle keinen vollständig sicheren Aufschluß geben können.

Aeneas hat es sich nicht nehmen lassen, auch die Seefahrt der Braut Friedrichs III von Lissabon nach Livorno zu schildern. Wir besitzen in dem Bericht des Priesters Nicolaus Lanckmann von Falckenstein[2], eines der zur Einholung der Braut nach Lissabon gesandten Vertreter Friedrichs III, welcher die Fahrt selbst mitgemacht und diese später auf Grund tagebuchartiger Notizen in schlichter und durchaus zuverlässiger Weise beschrieben hat, ein vortreffliches Hülfsmittel zur Controlle des Aeneas. Dessen Darstellung geht offenbar auf die Erzählung irgend eines Theilnehmers an der Seefahrt zurück, denn im Allgemeinen zeigt er sich leidlich orientirt. Er traf ja in Pisa sofort nach der Landung Leonors mit deren Gefolge zusammen und setzte mit diesem von da die Reise nach Siena gemeinsam fort. Da wird er sich schon damals von den Aben-

[1]) Vergl. Bayer S. 18 f. und 38 f.

[2]) Historia desponsationis et coronationis Friderici III bei Pez, SS. rer. Austr. II, 569 ff.

teuern während der mehrmonatlichen Fahrt auf der See haben erzählen lassen. Wenn, wie Bayer (S. 127) vermuthet, Nicolaus Lanckmann sein Hauptgewährsmann ist, — und bei diesem konnte er sich auch nachher noch am kaiserlichen Hofe in Neustadt Auskunft holen — so erhalten wir für unsere nachfolgenden Bemerkungen einen um so sichereren Boden.

Wir sehen hier von anderen kleinen Unrichtigkeiten, die bei Aeneas mit unter geflossen sind, ab; was Bayer noch nicht angemerkt hat, bringen wir in den Noten zu der Übersetzung. Charakteristisch für des Aeneas höfische Auffassung ist zunächst, daß er erzählt, Leonor habe sich drei Tage vor Ceuta aufgehalten, ohne das Schiff zu verlassen[1]. Lanckmann[2] berichtet uns gerade das Gegentheil und schildert ausführlich den Empfang, welcher der Prinzessin von Seiten der Bevölkerung bei ihrem Einzug in Ceuta zu Theil geworden; sie machte hier drei Tage Rast, „weil sie sich von der Seefahrt sehr angegriffen fühlte". Aeneas kommt später[3] noch einmal auf diesen Punkt zurück und behauptet von Leonor, indem er erwähnt, daß sie im Ganzen 104 Tage — nach Lanckmanns genauen Tagesangaben kommen jedoch für die Zeit der Fahrt von Lissabon bis Livorno nur etwa 87 Tage heraus — zu Schiff gewesen sei, sie habe in keinem anderen Hafen als dem von Ceuta angelegt, auch das Schiff kein Mal verlassen und nirgends während der ganzen Zeit den Fuß ans Land gesetzt. Am 29. November 1451 ging die Flotille von Ceuta wieder in See und fuhr an der Ostküste Spaniens her nach dem Golf von Lyon. Hier überraschte sie am 6. Dezember ein fürchterlicher Seesturm. Lanckmann giebt ruhig zu: „Jedermann wurde von der Seekrankheit mitgenommen, am meisten aber unsere Herrin, die Kaiserin, mit ihren erlesenen zarten Jungfrauen". Man ging darauf im Hafen von Marseille vor Anker, „dem

[1]) Kollar 245. — [2]) a. a. O. 588. — [3]) Kollar 254.

zweiten Hafen seit der Abfahrt aus dem Königreich Portugal" und blieb hier zwei Tage[1]. Dagegen höre man nun die Schilderung des Aeneas[2]. Mit lebendigen Farben malt er die Schrecken des Sturmes aus, alle ergreift Entsetzen. „Leonor behielt in solcher Noth allein festen Muth; sie achtete nicht der Gefahr, ermahnte die Matrosen die Ruder zu ergreifen und versicherte aufs bestimmteste, bald werde der klare Himmel wieder zum Vorschein kommen. Und eine solche Beherztheit bewies sie, wie es kaum zu glauben ist, daß eine weibliche Brust sie in sich bergen könnte". Man braucht wohl gegenüber dem einfachen wahrheitsgemäßen Bericht eines Augenzeugen nicht ernsthaft gegen eine solche Darstellung zu polemisiren und auch der Gedanke wird einem bei Aeneas nicht leicht kommen, daß er mit seiner übertriebenen Schilderung lediglich das Opfer einer Mystification seines Gewährsmannes geworden sei. Daß er ausdrücklich zweimal hervorhebt, die Kaiserin sei während der ganzen Fahrt überhaupt nicht ans Land gestiegen, möchten wir als directen Beleg dafür ansehen, daß er die richtige Lesart gekannt hat. Aber es galt seiner Herrin einige Schmeicheleien zu sagen, so wurde sie zur zweiten Artemisia gestempelt. Liebt es doch Aeneas überhaupt bei der Behandlung der weiblichen Figuren seiner Darstellung eine romanhafte Färbung zu geben. Man kann sich höchstens wundern, daß er Leonor in dem Kampf mit den Seeräubern nicht auch noch eine hervorragende Rolle zugetheilt hat.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, zu zeigen, wie die verschiedenartigsten Motive, die mannigfachste Rücksichtnahme auf einen überdies so eigengearteten Schriftsteller wie Aeneas eingewirkt haben. Für die Details der Geschichte Friedrichs III findet man bei Bayer (S. 52 ff.) fast überall die sachgemäßesten Erläuterungen. Die Gesammtcharakteristik der Geschicht-

[1]) Lanckmann 590—591. — [2]) Kollar 246.

schreibung des Aeneas hat keiner besser und eindringender geliefert, als Georg Voigt[1], so daß wir uns nicht versagen können, sie hier theilweise einzurücken:

„Wahres und Unwahres ging", so sagt er von Aeneas, „während seines bewegten Lebens tausendfältig an ihm vorüber und nahm in seinem Gedächtniß oder auf dem Wege zur Feder allerlei Gestalt an. . . . Oft ist er leichtgläubig zum Verwundern, oft ohne Noth bedenklich und skeptisch. Hier spricht er mit ängstlicher Berufung auf seinen Gewährsmann, dort schwatzt er leichthin irgend ein unhaltbares Geschichtchen nach. Jedes persönliche Verhältniß, jede Rücksicht, ja das bloß äußere Interesse der Diction kann ihn zur Übertreibung, zur Verheimlichung, zur Entstellung und Lüge verleiten, und dann schreibt er wieder oft mit bewundernswerther Freimüthigkeit und Naivetät. Hier glauben wir den vorsichtigen und abwägenden Diplomaten zu erkennen, dort den leidenschaftlichen Mann der Tendenz und anderswo wieder den harmlosen Zuschauer . . . . Wie gewissenlos er mitunter die Thatsachen verdreht, sehen wir da am Klarsten, wo uns leidenschaftslose Acten vorliegen. Wie leichtfertig er combinirt, zeigen solche Materien, die er nur vom Hörensagen kennen konnte . . . . Daß zu jeder Zeit sein liebes Ich eine Hauptrolle spielt und sich in den Vordergrund drängt, wo der Secretär in einer bescheidenen Ecke stehen durfte, oder der Bischof einer unter vielen war, das wollen wir nicht sehr betonen; denn es liegt wohl zum Theil in der Natur der Memoiren. So sind wir **traurig daran**, wo wir **weiter keine Quelle haben als seine Erzählung**, aber wir gewinnen durch Alles, was wir seiner Feder verdanken, eine lebendige und individuelle Auffassung, die selbst neben den gründlichsten Acten ihren Werth hat".

---

[1]) II, 316 f.

Wir müssen besonders das von uns adoptirte Schlußurtheil Voigts gegenüber den resümirenden Bemerkungen Bayers (S. 184 f.) über den Werth der Geschichte Friedrichs III noch etwas näher begründen. Indem dieser durch Vergleichung des vorhandenen anderweitigen Quellenmaterials für den von Aeneas geschilderten Zeitabschnitt naturgemäß zu dem Resultat gelangt ist, daß wir ihm eine Fülle der verschiedensten Nachrichten verdanken, ist er nur zu leicht dazu geführt worden, deren zweifelhafte Beschaffenheit im Einzelnen zwar nicht zu übersehen, wohl aber ihre Unzuverlässigkeit in einem milderen Lichte erscheinen zu lassen. Das Bedenkliche an des Aeneas Geschichtschreibung bleibt doch vor allem das, daß er nicht einmal seine lautersten Quellen rein und unverfälscht in seiner Darstellung zu verwerthen vermocht hat. Und wenn wir, wo uns die Gelegenheit zur Controlle gegeben ist, feststellen müssen, daß er sich stetig willkürliche Veränderungen und geradezu Entstellungen zu Schulden kommen läßt, so zwingt uns eben eine methodische Kritik dazu, ihn erst recht da mit mißtrauischen Augen zu betrachten, wo er unsere einzige Quelle ist. Wir sprechen seinem Werke den Werth für den sogenannten österreichischen Krieg durchaus nicht ab, können nur den Satz nicht als vollberechtigt ansehen, daß jener um so größer sei, als des Aeneas Bericht alle übrigen Quellen an Ausführlichkeit weit übertreffe[1]. Darin liegt im Gegentheil für unsere Auffassung von den Vorgängen eine große Gefahr, der man unserer Überzeugung nach nicht nachdrücklich genug entgegen wirken kann. Unzweifelhaft ist des Aeneas Darstellung durch seinen einseitigen Parteistandpunkt aufs stärkste beeinflußt. Dazu kommt, daß ihm als Italiener die Einsicht in die eigentlich treibenden Kräfte dieser revolutionären Bewegung so ziemlich vollständig abgeht und daß er nicht gewissenhaft genug ist, diese Lücken

[1] S. Bayer S. 184 f.

durch ernsthafte Studien auszufüllen, trotzdem ihm dazu Gelegenheit geboten war. Deshalb bewegt er sich in seiner Schilderung beständig an der Oberfläche und beschränkt sich bezüglich des Ursprungs des Aufstandes auf die Angabe einiger äußerer Anlässe. Und wie hat er die Gegensätze zwischen den auftretenden Personen verschärft, wie durch pointirtes Herausheben einzelner Begebenheiten das Gesammtbild verzeichnet. Nicht selten darf man billig zweifeln, ob der Zusammenhang zwischen den einzelnen Ereignissen, wie er ihn construirt, vorhanden gewesen ist.

Auf diese mannigfachen Bedenken gegen die Geschichtschreibung des Aeneas muß beständig mit aller Entschiedenheit hingewiesen werden, weil eben die von ihm gebotene innerliche Verknüpfung der Begebenheiten, seine pragmatisirende Art, sowie der Fluß der Darstellung uns nur schwer der Versuchung widerstehen lassen, sich ihm bei dem Mangel einer anderen ausführlichen Quelle bezüglich des Gesammtverlaufs der Ereignisse anzuvertrauen. Für ganze Partieen auch der Zeitgeschichte muß man seinem Werke den Charakter einer Quelle entschieden absprechen; es ist Bearbeitung und zwar flüchtige, tendenziöse. Das bezieht sich zunächst auf die Schilderung der Vorgänge, welche der Autor nicht persönlich mit erlebt, oder nicht aus offiziellen Acten hat schöpfen können. Sie fußt in vielen Fällen auf mündlicher Erzählung, jedoch einen guten Theil hat Aeneas aus eigner Erfindung hinzugethan. Wir haben das oben an dem Bericht über die Seefahrt Leonors nachzuweisen gesucht. Von anderer Seite ist man bezüglich des Krieges des Markgrafen Albrecht Achilles gegen die Nürnberger zu ähnlichen Resultaten gekommen[1]. Aber auch die Aktenstücke, die

---

[1]) S. Riedel, Zur Beurtheilung des Aeneas Silvius als Geschichtschreiber nach seinen Berichten über den Markgrafen Albrecht von Brandenburg in den Monatsberichten der Berliner Akademie. 1867. S. 549—571.

Aeneas vorgelegen haben, hat er in seinem Sinne umgearbeitet, ihnen jedoch trotzdem die scheinbar authentische Form belassen. Es ist förmlich naiv, daß er daran gedacht hat, ein Geschichtswerk in die Öffentlichkeit zu bringen, das so voll nachweisbarer Entstellungen war. Wir begreifen diese Manier aber leichter, wenn wir sehen, wie wenig genau er es selbst bei wichtigen Angaben mit früher von ihm gethanen Äußerungen nimmt; sogar seine eignen Briefe hat er umgeschrieben, damit sie seinen tendenziösen Zwecken besser zu dienen vermöchten. Von den Reden, welche er anderen in den Mund legt, wissen wir, daß einige höchst wahrscheinlich niemals, die anderen sicher anders gehalten worden, als er erzählt. Auf Aeneas trifft auch zu, was Ranke von dessen wenig jüngerem Landsmann Guicciardini[1] schreibt, daß nämlich „die Gelehrten damaliger Zeit sich so sehr in die antike Manier vertieft hatten, daß dieselbe Stimmung, auf die Livius traute, als er erdichtete Reden in seine Dekaden einzuflechten wagte, auch damals dem Geschichtschreiber wie von selbst entgegen kam."

So wird man bei der Benutzung des Aeneas überall den Quellen und Berichten nachzuforschen haben, die ihm vorlagen. Den durch Vergleichung seiner Darstellung mit jenen gewonnenen Maßstab für seine Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit muß man dann an die Partieen legen, für welche unser Autor einzige Quelle ist. Dessen Anwendung wird freilich eine um so schwierigere Aufgabe sein, als Aeneas als Geschichtschreiber in seinen Vorzügen wie Fehlern gleich vielseitig ist. Im Allgemeinen darf man wohl als Grundsatz aufstellen, daß sein Geschichtswerk nicht sowohl für den Gesammtverlauf der Ereignisse und deren Verknüpfung untereinander, auch nicht für die Feststellung der einzelnen historischen Thatsache in erster Linie zu Rathe zu ziehen ist, es wird hauptsächlich dazu dienen,

[1]) Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber 2. Aufl. S. 24.

unseren anderweitig überlieferten Berichten durch individuelle Züge frischeres Leben einzuhauchen. Des Aeneas Charakteristiken mögen einseitig, parteiisch gefärbt sein, aber indem uns eine Seite einer Persönlichkeit stark ausgeprägt vorgeführt wird, gewinnen wir doch einen Ausgangspunkt für eine tiefere Auffassung von derselben. Eben dadurch erhebt sich Aeneas hoch über die Historiographen des Mittelalters und ragt schon in die neuere Geschichtschreibung hinein.

Die Übersetzung hat unter dem Fehlen einer einigermaßen kritischen und correcten Ausgabe[1] der Geschichte Friedrichs III nach verschiedenen Richtungen hin nothwendig leiden müssen. Zunächst konnte an eine eingehendere Berücksichtigung der einzelnen Redactionen schon deshalb gar nicht gedacht werden, weil sie nur theilweise im Druck vorliegen. Meinem ausgesprochenen Wunsch, mir die Wiener Autographa der ersten und zweite Redaction zugänglich zu machen, glaubte Herr Geheimrath Dr. Wattenbach seiner Zeit keine Aussicht auf Erfolg zusichern zu können. Ich habe mich daher darauf beschränken müssen, die Vorrede zur ersten Redaction nach Bayers Druck in die Übersetzung aufzunehmen. Und um den durch die Verhandlungen behufs Aufgabe der Neutralität und die Beziehungen Friedrichs III zu Mailand interessanten Abschnitt (Kollar 112—168 resp. 164) nicht missen zu müssen, ist trotz des lebhaften Widerspruchs Bayers (S. 30) gegen ein solches Verfahren von Seiten Kollars dieser Theil in die sonst vornehmlich die zweite Redaction darstellende Übersetzung eingeschoben; nur der Abschnitt (Kollar 164—168) über die Fehde des Markgrafen Albrecht Achilles gegen die Nürnberger ist ausgelassen, weil er Kollar 418—425 in ganz ähnlicher Weise wiederkehrt. Bayer (S. 22) giebt selbst

[1]) Vergl. Bayer S. 4 und 30 ff.

zu, daß es in der Absicht des Aeneas gelegen haben werde, nach dem Excurs über die Staufer in die zweite Redaction die in der ersten enthaltene Vorgeschichte Friedrichs III einzuschalten. In der im Codex Chisianus an der betreffenden Stelle vorhandenen Lücke dürfte man einen directen Beleg für diese Voraussetzung zu erkennen haben. Trotzdem bleibt das Verfahren, wie zuzugestehen ist, ein unkritisches, aber praktische Rücksichten überwogen demgegenüber. Auch die Lücke Kollar 456 aus der böhmischen Geschichte des Aeneas Cap. 61—62 zu ergänzen[1], habe ich keinen Anstand genommen. Decken sich doch die böhmische Geschichte und die Geschichte Friedrichs III von hier an bis zum Schluß nicht nur inhaltlich vollständig, sondern stimmen auch im Wortlaut meistens überein.

Nach der sprachlichen Seite sucht die Übersetzung dem Original möglichst nahezukommen, aber auch diesem Bestreben stellten sich allerhand Schwierigkeiten entgegen bei einem Werke, das nicht nur in einem mangelhaften Druck veröffentlicht ist, dem auch die letzte Feile von der Hand des Autors selbst abgeht. Nur für wenige Stellen lagen Textverbesserungen von Bayer vor, an anderen konnte durch ein Zurückgehen auf die Quellen des Aeneas oder durch Heranziehen von Parallelstellen aus anderen Werken desselben die wahrscheinliche Lesart festgestellt werden. Bisweilen mußte auch versucht werden, durch Conjectur den Sinn eines Satzes deutlich zu machen. Die häufig in derselben Form wiederkehrenden unbestimmten Temporalverbindungen waren für die Übersetzung noch unbequemer, als sie es im lateinischen Original sind. Schwierig war auch die Auswahl bei den den Text erläuternden Anmerkungen. Es ging unmöglich an, alle Versehen, Irrthümer und Entstellungen, die sich Aeneas hat zu Schulden kommen lassen, im Einzelnen anzumerken. Für die eigentliche Geschichte Friedrichs III hat

1) Vergl. Bayer S. 24.

ja Bayer auch bereits die Hauptarbeit gethan. Manches konnte in der Einleitung bei der Charakterisirung der Geschichtschreibung des Aeneas im Allgemeinen berührt werden. Bei der Geschichte der Staufer hielt ich es für nöthig, wichtigere Abweichungen des Aeneas von seinen Vorlagen zu notiren, weil sie vielfach die Tendenz seiner Geschichtschreibung und die flüchtige Art der Quellenbenutzung offenbaren. Zur besseren Orientirung sind in diesen Partieen auch häufiger, als es sonst üblich sein mag, Jahreszahlen an den Rand gedruckt. Die Eigennamen, geographische wie Personennamen, sind in der Regel in der geläufigen modernen Form gegeben, schon deshalb, weil es nicht angezeigt erschien, die zahlreichen offenbaren Fehler im Druck bei Kollar durch die Übersetzung noch weiter zu schleppen. Meist nur in zweifelhaften Fällen, oder da, wo die lateinische Namensform nicht allgemein bekannt und verständlich ist, wurde dieselbe beibehalten und die heutige in einer Anmerkung hinzugefügt.

Bei dem bedeutenden Umfang der Geschichte Friedrichs III empfahl es sich, die Übersetzung derselben auf zwei Hefte zu vertheilen. Das erste Heft bringt das Werk bis Kollar 228: rursus Italiam ingredi et fraternae coronationis adesse solemnibus, womit im Codex Chisianus das zweite Buch abschließt[1]. Damit ist insofern auch inhaltlich ein Abschnitt gegeben, als mit Kollar 228: Ut autem decretum est, sequendum iter die Schilderung des Römerzugs Friedrichs III von dem Zeitpunkt ab beginnt, in welchem dieser den Boden Italiens betritt, während die Vorbereitungen zu demselben und die Anfänge des österreichischen Aufstandes vollständig in dem ersten Hefte zum Abdruck kommen.

---

[1]) S. oben S. XIX, Note 1.

Die Geschichte Kaiser Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.

Vorrede zur ersten Redaction.[1]

Daß Geschichtschreiber, wenn sie wahrheitsliebend sind, für den Staat vom größten Vortheil sein können, wird kein verständiger Mensch leugnen. Denn wer möchte behaupten, es sei unnütz, daß der Vorfahren Thaten die Nachkommen kennen lernen? Weshalb sonst pflegen wir den Rathschlägen der Greise Beifall zu spenden, als weil wir ihnen, von denen wir wissen, daß sie viel gesehen haben, mehr vertrauen? Denn Klugheit erwirbt man sich durch die Erfahrung, während man von den Jünglingen sagt, sie seien noch nicht im Stande, sich dieselbe anzueignen, weil sie nicht viel erfahren oder sehen konnten. Aber da nun einmal das Leben der Sterblichen selten über hundert Jahre hinauskommt[2], so ist es gar nicht viel, wovon die Menschen Kenntniß erhalten können, wenn sie nicht die Geschichtswerke lesen, die uns die Vorgänge nicht von hundert Jahren allein, von tausend, ja aller Zeitalter überhaupt, so lange die Welt besteht, vor Augen halten. Daher berichten uns die Bücher Mosis von der Weltschöpfung, von der Erschaffung des Menschen, von der Sintfluth, dem Leben der Patriarchen, der Gefangenschaft oder vielmehr der Knechtschaft des Volkes Israel und seiner Befreiung, von der Lebensweise in der Wüste und der Darreichung der Tafeln des göttlichen Gesetzes; nachher lernen wir die Thaten der Richter, die Ge-

[1]) Gedruckt bei Bayer, Die Historia Friderici III S. 206—208.
[2]) Vergl. Horaz, Epist. II, 1, 39.

schichte der Könige theils aus deren eignen Büchern, theils aus denen der Propheten kennen. Ich übergehe die Bücher Josuas, der Ruth und Salomons; in Esther, Judith und Esra, oder in den Machabäern und Hiob, welch' eine Reihe von bedeutsamen Beispielen sind uns in ihnen erhalten, und in Tobiä! Was ist das Evangelium anders als Geschichte? Daraus lernen wir, daß der Heiland geboren und getauft worden ist, daß er gepredigt und Wunder gethan hat, daß er nachher gefangen, gegeißelt und dem Tode überliefert, hierauf von den Todten auferstanden ist, seinen Jüngern den rechten Muth eingeflößt hat, und dann gen Himmel gefahren ist. Was sollen wir von der Apostelgeschichte sagen? Sie überliefert uns die Himmelfahrt des Herrn, die Sendung des heiligen Geistes, den Märtyrertod des Stephanus, das Leben Petri, die Bekehrung Pauli und dessen Predigerthätigkeit. Ja sogar in die Briefe Pauli sind häufig geschichtliche Nachrichten verwebt. Welche Fülle von Nutzen entspringt daraus, und wer würde alles das ohne Geschichtswerke kennen? Wären wir nicht blind, und würde nicht der Eine dies, der Andere jenes glauben? Indessen um auch auf die Profangeschichte zu kommen! Ueber den trojanischen Krieg, Alexanders des Großen Siege, über die Umwälzungen bei den Assyriern, der Aegypter Dynastien, der griechischen Helden Lebensabrisse, der Carthager Kämpfe, der Römer Triumphe, und wie der Erdkreis bestimmten Gesetzen unterworfen, berichten uns die Geschichtswerke; sie führen uns das gesammte Alterthum vor Augen. Und wie lasterhafte und treulose Menschen einen schlimmen Ausgang nehmen, den Guten es dagegen wohl ergeht, zeigen sie uns, und geben uns ein Vorbild, daß wir die Laster fliehen und die Tugend erstreben sollen, sie lehren uns, wie wir im Kriege, wie wir im Frieden regieren, wie wir herrschen, wie wir gehorchen sollten, wie wir uns den Eltern, wie dem Vaterlande, wie den Freunden, wie

den Mitbürgern, wie der Gattin, wie den Kindern gegenüber verhalten müssen, wie man die Ueberfülle des Reichthums ertragen, wie man die Armuth aushalten, und was die neue Münze für einen Vortheil bietet [1], wie man die Religion und die Frömmigkeit pflegen muß. Mit Recht empfiehlt daher der Redner [2] die Geschichte, indem er sagt: „Die Geschichte ist die Zeugin der Zeiten, die Leuchte der Wahrheit, die Lehrmeisterin des Lebens, die Künderin des Alterthums." Der also müht sich nicht unnütz und vergebens ab, der sich der Geschichtschreibung widmet. So haben auch wir uns ihr mit ernstem Fleiße zugewendet, um nach Kräften der Nachwelt zu nützen, da wir doch einmal nicht bloß um unseretwillen, sondern der Gesammtheit des Erdkreises halber geboren sind.

Und da jetzt nun gegen Kaiser Friedrich Einige aus Oesterreich zu den Waffen gegriffen und Neustadt belagert haben, obwohl dieß nicht das erste Mal ist, daß Unterthanen gegen ihre Herren (besonders gerechte) [3] Krieg führen — denn auch die Genter standen in diesem Jahre [4] gegen den Herzog von Burgund auf, wobei es zu blutigen Kämpfen kam —, indeß weil die Vorgänge mannigfacher Art und die Bewegung zu gewaltiger Höhe angefacht wurde, und namentlich die Ereignisse selbst theils den Kaiser, theils den König von Ungarn und Böhmen, Ladislaus, nahe angehen, schien es mir angezeigt, hierüber ein Geschichtswerk zu schreiben, damit unsere Nachwelt aus dessen Lectüre sowohl zu der Einsicht komme, daß der Sterblichen Glück zerbrechlich und hinfällig, als auch lernen möge, für den Fall, daß die Anstifter des Krieges die Strafe für ihre Verirrung erlitten haben werden, daß der Sünder nicht ungestraft ausgehe.

1452 August

1) Persius III, 69. — 2) Cicero, De orat. 2, 9.
3) Diese Worte sind im Autograph nachträglich wieder gestrichen.
4) Nämlich 1452, dem Jahr des österreichischen Aufstandes.

Vorrede zur zweiten Redaction.

Für Friedrich von Gottes Gnaden römischen Kaiser, Mehrer des Reichs, erfleht Aeneas, Bischof von Siena, wahres Heil.

Daß beredte und wahrheitsliebende Geschichtschreiber nicht nur eine Zierde, sondern auch eine Stütze für einen Staat sind, wird kein verständiger Mensch leugnen wollen. Denn wer möchte behaupten, es sei nicht nützlich und wohlangemessen, die Lenker der Städte, der Vorfahren leuchtende Beispiele im Gedächtniß zu bewahren, und was vor vielen Jahrhunderten geschehen ist, gleichsam gegenwärtig vor Augen zu haben? Weshalb sonst giebt man dem Rathe der Greise den Vorzug, als weil man der Meinung ist, daß sie durch vielfache Erfahrung sich eine Einsicht erworben haben, deren man die Jugend nicht für fähig hält? Da nun aber das Leben der Sterblichen kurz ist, und zwischen dem 70. und 80. Lebensjahre beschlossen wird (denn wenn es darüber hinauskommt, schwindet es nach dem Zeugniß des königlichen Propheten [1] unter Mühen und Schmerzen dahin), ist es nur zu wenig, was man durch praktische Erfahrung sich aneignen, ist es nur zu wenig, was man durch eigne Anschauung lernen kann, es sei denn, daß einer aus dem Vorrath der Ueberlieferung seine Wissenschaft bereichert hat. Ihn unterweist die Geschichte am einfachsten, welche uns nicht über die Ereignisse weniger Jahre, sondern aller Jahr-

---

[1]) Psalm 90, 10.

hunderte, so lange die Welt steht, genau belehrt. Es gedenken daher die Bücher des alten Testaments der Entstehung der Welt, der Erschaffung des Menschen, der Sintfluth, des Lebens der Patriarchen, der Knechtschaft Israels, der Härte Pharao's, der Plagen der Aegypter, ferner daß das Meer für die Fliehenden ausgetrocknet, wie die Tafeln des göttlichen Gesetzes dargereicht wurden, der Besiegung der Heiden, der Thaten der Richter und Könige. Wie kann man das Evangelium anders als die heilige Geschichte bezeichnen? Aus ihr lernen wir, daß die jungfräuliche Magd, erfüllt vom heiligen Geiste, zur Kindbetterin geworden ist, daß der Heiland geboren und getauft ist, daß er fastete, predigte, Wunder that; daß er darnach gefangen, verspottet und gegeißelt wurde, daß er gestorben und begraben, hierauf auferstanden von den Todten, seinen Jüngern erschienen und gen Himmel gefahren ist. Sieh', wie herrlich die Erleuchtung ist, die uns die heilige Geschichte bringt! Und den Glauben haben wir von ihr überkommen, ohne welchen es keinem Menschen beschieden ist, Gott zu gefallen.

Aber, um auch der Profangeschichte zu gedenken, woher anders ward uns Nachricht von dem Reiche der Assyrier, von dem trojanischen Kriege, von dem Ringen der Athener und Spartaner, von des Macedoniers Alexander Ruhm, von den Kämpfen der Carthager, den Triumphen der Cäsaren und der Unterwerfung des Erdkreises unter römische Gesetze, als durch des Geschichtschreibers mühevolle Arbeit? Daher lernen wir des Krieges Künste, daher die Pflichten, die der Frieden uns auferlegt, kennen, hierdurch werden wir ermahnt, die Laster zu fliehen, der Tugend nachzustreben, wenn wir lesen, daß die Bösen jämmerlich zu Grunde gehen, der Gerechte jedoch in keinem Falle verlassen dasteht oder sein Samen nach Brod geht[1]. Wie wahr und durchaus zutreffend ist doch der Ausspruch des Redners[2]:

[1]) Psalm 37, 25. — [2]) Cicero, De orat. 2, 9.

„Die Geschichte ist die Zeugin der Zeiten, die Leuchte der Wahrheit, die Lehrmeisterin des Lebens, die Künderin des Alterthums!" Loben muß man daher die Könige der alten Zeiten, die es sich vor Allem angelegen sein ließen, daß die Thaten ihres Lebens genau aufgezeichnet würden, aus denen die ganze Nachwelt fruchtbringende Lehren schöpft. Indessen haben doch jene nicht sowohl deshalb die Geschichtschreibung gern gepflegt, um ihren Nachkommen zu nützen, als vielmehr um ihr Andenken möglichst lange zu erhalten.

Du aber, Kaiser, in Deiner unbeschreiblichen Tugend verlangst sogar zum Schaden Deines Nachruhmes für die Nachwelt zu sorgen. Hast Du doch in früheren Tagen, als Du in vertrautem Kreise des Krieges gedachtest, den die Oesterreicher gegen Dich zu führen sich erkühnten, Dich zu mir wendend, mich geheißen, eben diesen Krieg, wie er entstanden, unter welchen Bedingungen er geendet, zu beschreiben; und zwar betontest Du da, es verlohne sich, diese Ereignisse dem Andenken zu überliefern, obwohl Dir selbst kein Ruhm daraus erwachsen würde. Fürwahr ein freimüthiger Ausspruch und eines römischen Fürsten würdig. Ja, höheren Werth haben diese Worte, als wenn Du von den besiegten Feinden reiche Beute heimgebracht hättest!

Höre nun, was ich aus Deinen Worten entnehmen zu müssen glaube. Du willst, daß ich eine Geschichte des nicht glücklichen Krieges schreibe, daß ich zeige, wie Fortuna ihr Antlitz von Dir gewandt hat. Wozu das? Ohne Frage, damit Deine Nachkommen einen Einblick in des irdischen Lebens Beschaffenheit gewinnen, daß des Glückes Wechsel mannigfach, daß des Ruhmes Thron schwankend, auf daß sie sich die Ueberzeugung aneignen, daß nichts fest begründet, als was auf die Tugend gebaut ist, daß sie vor allen Dingen sich der Rechtschaffenheit befleißigen. Da nun aber des öfteren die Geschicht-

schreiber als nur zu wenig gewissenhaft erfunden werden, indem sie mehr schmeichlerischen Gelüsten, als der Wahrheit dienen, so hast Du mich ausdrücklich ermahnt, ich sollte nichts Falsches, alles vielmehr der Wahrheit gemäß berichten; auch brauchte ich nicht zu besorgen, daß ich Dir etwa wehe thun könnte, wenn ich der Wahrheit Pfad beträte, weil Du bei dieser Erzählung nicht Deinen Ruhm, sondern der kommenden Generationen Nutzen verfolgtest.

Indem ich nun zu diesem Zwecke Deinem Wunsche gern willfahren will, stimme ich mit Dir darin zwar überein, daß man des Ruhmes schillernden Glanz eher verachten, als allzu heftig erstreben soll — denn mehr durch des Volkes Stimme, als durch Würdigung des wahren Sachverhalts erworben, stellt er häufig treffliche Männer in Schatten, verherrlicht dagegen Bösewichter —; keineswegs aber bin ich der Ansicht, daß ich nun eine Schilderung dieses Krieges als für Deinen Ruf bedenklich hielte. Bietet sich doch in ihr Gelegenheit, vieles von Deiner Einsicht, von Deiner weisen Mäßigung zu sagen. Wenn ich Dich also auch nicht als wilden Kriegshelden, der sich mitten in das Getümmel der Schlacht stürzt und Haufen von Leichnamen vor sich aufthürmt, schildern werde, das darf ich wohl ohne Widerrede von Dir berichten, daß Du des Rathes Zügellosigkeit mäßigtest, daß Du den zornigen Uebermuth bändigtest.

Dabei aber schreckt mich nun jener Ausspruch ab, den wir bei Flaccus[1] finden:

„Wahrlich es lohnet der Mühe zu prüfen, welcherlei Geistes
Sind, die künden das Lob der daheim und im Kriege bewährten
Mannestugend, die kein unwürdiger Dichter entweihn darf."

Ich weiß, daß einer solchen Aufgabe nur gewachsen ist der,

„Dem lebendiger Geist, dem göttlicher Sinn und Organ ward,
Großes zu kündigen laut . . . ."[2]

---

[1]) Horaz, Epist. II, 1, v. 229—231. — [2]) Horaz, Sat. I, 4, 43—44.

Es verbot[1] Alexander durch einen Erlaß, daß Niemand außer Apelles ihn malen, daß kein anderer, denn nur Lysippus sein Bildniß in Erz gießen dürfe. Sehr verständig, daß er nur von den besten Malern und Erzgießern dargestellt sein wollte. Jedoch griff gerade er darin fehl, daß er einem Dichter wie Choerilus ohne alle Feinheit und Schmuck seine Thaten zu verherrlichen auftrug, und eben darin ließ er sich täuschen, worin er möglichst vorsichtig hätte sein müssen, da sich doch eben so gut in der schriftlichen Ueberlieferung der Charakter und die Denkungsart der Menschen wiederspiegeln, wie in den Gemälden und Erzbüsten die zum Ausdruck gebrachten Gesichtszüge. Das Dich nur nicht ein ähnlicher Tadel trifft! Wenn Du es auch nicht auf Verbreitung Deines Ruhmes abgesehen hast, so hättest Du Dir doch einen Schriftsteller aussuchen sollen, der den Thaten eine ihrer würdige Darstellung zu verleihen vermochte. Denn wie soll ich dieser Aufgabe genügen, dessen Geistesader nur schwach und allzu gehaltlos ist, dem die Ausübung der apostolischen Gesandtschaft[2] nur ganz geringe Muße gewährt, der ich durch die Geschäfte in Deiner Kanzlei beständig in Anspruch genommen bin; es ist schwierig, im Lärm der ununterbrochenen Geschäfte den Spuren der Thaten großer Männer zu folgen. Wie jener Dichter[3] sagt:

„Liebt doch der Dichter Gesammtchor den Hain [und fliehet die Städte]
Echte Verehrer des Bacchus, die gerne im Schatten der Ruh' pfleg'n."

Doch wer bin ich, daß ich Deinen Willen meistern dürfte? Du bist König, Du bist Kaiser! Nach Weiterem habe ich nichts zu fragen; ich werde gehorchen. Und da es mir nun beliebt,

---

1) Das Folgende ist fast wörtlich herübergenommen aus Horaz, Epist. II, 1, 239—241. — 2) Aeneas war am 18. April 1452 in Rom von Papst Nicolaus V zum Nuntius des apostolischen Stuhles für Böhmen, Mähren, Schlesien 2c. ernannt worden. Vergl. Voigt II, 55. — 3) Horaz, Epist. II, 2, 77—78.

über meine specielle Aufgabe hinaus zu gehen und sie bedeutend weiter zu fassen, so will ich nicht nur diesen österreichischen Krieg, sondern auch so viel als möglich andere Ereignisse aus Deinem Leben, ferner zugleich den Ursprung Deines Hauses und was wir von bemerkenswerthen Vorgängen in Europa in unseren Tagen erfahren haben, in ein Geschichtswerk zusammenfassen. Deine Gnade wird daraus, was Ihren Beifall gefunden, annehmen und gutheißen.

Indem ich nun die Geschichte des römischen Kaisers Friedrich III, der ein Sohn des verstorbenen Herzogs Ernst von Oesterreich ist, schreiben will, scheint es mir nicht unangemessen, über die Lage Oesterreichs, über des Volkes Sitten, über die vornehme Abstammung seiner Vorfahren wenige Bemerkungen vorauszuschicken, durch welche die Geschichte mehr und mehr an Klarheit gewinnen dürfte.

Oesterreich ist nicht, wie die meisten meinen, daher so benannt, weil es von Böhmen und Mähren im Süden gelegen ist, vielmehr ist der Name von dem deutschen Worte abgeleitet, welches „östliche Gegend" bezeichnet. Denn nachdem die Franken, aus Scythien vorrückend, Germanien unterjocht, darauf Gallien eingenommen hatten, haben sie zwei Francien nach sich benannt, das eine als das östliche, das andere als das westliche; auch ein gedoppeltes Reich haben sie aufgerichtet, das sie durch den Rheinstrom als Grenze schieden. Und zwar dehnte sich das östliche vom Rhein bis nach Pannonien hin aus; das westliche Reich aber reichte ohne Unterbrechung von demselben Fluße bis zum Pyrenäengebirge und von der Rhone bis zum Ocean.

Als sich dann aber die Franken in mehrere Familien theilten, und die einen Gallien, die anderen Germanien in Besitz nahmen, haben die, welche Deutschland erhielten und in Schwaben und Baiern sich niederließen, das Land, das von ihnen zumeist nach Sonnenaufgang lag, nach ihrem Brauch Oesterreich benannt. Einige behaupten, es sei dies früher der östliche Theil

von Noricum gewesen, andere das westliche Stück von Pannonien[1]. Doch läßt sich für die erstere Ansicht die Sprache des Volkes und der Name der Gegend geltend machen; für die zweite Meinung könnten scheinbar die heimischen Sitten als Stütze dienen, die denen der Pannonier mehr angepaßt sind, als denen der Bewohner Noricums. Ferner ist die Grenze zwischen den Ungarn und Oesterreichern zu wenig gekennzeichnet; durch keinen bedeutenden Fluß, auch nicht durch hohe Berge noch Wälder werden die Gebiete geschieden. Dadurch wird es mir sehr wahrscheinlich, daß Pannonien einst bis zum Wiener Wald gereicht habe. Doch darüber mag Jeder denken, wie es ihm beliebt.

Heutzutage hat Oesterreich im Osten Ungarn, im Westen Baiern liegen; im Norden schließt es sich an Böhmen und Mähren an, während im Süden die steierischen Berge seine Grenze bilden, welche in langem Zuge von den Alpen auslaufen und Italien von Deutschland scheiden. Seiner Breite nach kann man es in einem dreitägigen Marsche durchmessen, die Länge wird um das Doppelte größer geschätzt. Ein treffliches Land, wohlbewässert, mit Wein bepflanzt, reich an Holz; auf dem fruchtbaren Ackerlande erntet man alle die Früchte, die Deutschland überhaupt hervorbringt. Gold- und Silberadern hat es nicht. Salz gewinnt man zum Theil im eignen Lande, zum Theil bedient man sich des eingeführten. Oel, Feigen, Mandeln, Rosinen erhält das Land aus Venedig. Dagegen versorgt es selbst mit Wein die Baiern, Böhmen, Mähren und Schlesier, und daher eben rührt der große Reichthum der Oesterreicher. Seinen Bedarf an Fleisch liefert ihm Ungarn. Mitten durch das Land fließt die Donau, der größte aller Flüsse Europas. Dieser entspringt in Schwaben auf dem Schwarz-

---

[1]) Dieser Satz und einzelne Worte weiter unten sind ergänzt aus Bayer, S. 32. Wir fügen dessen Verbesserungen im Folgenden ohne weitere Bemerkungen ein.

walde, durchschneidet Baiern, Oesterreich und Ungarn, und ergießt sich durch Rascien[1] und Bulgarien in sechzig schiffbaren Armen in das schwarze Meer. An vielen und bemerkenswerthen Städten fließt die Donau vorbei. Unter ihnen aber ist meiner Meinung nach keine reicher, keine bevölkerter, keine ehrwürdiger, als Wien, die Hauptstadt unter den österreichischen Städten und des ganzen Landes. Sie führte noch einen anderen Namen, „Flavianum“[2], wie wir in den alten Privilegien der Herzoge überliefert finden. Ich halte aber dafür, daß irgend ein Römer mit Namen Flavius, der zugleich Befehlshaber des Landes war, die Stadt gegründet und den Ort nach sich benannt hat. Manche freilich behaupten, daß dort flavianische Altäre gestanden hätten, daß irgend einer der Imperatoren mit Namen Flavius bis zur Donau vorgedrungen und hier als Grenzmarken des römischen Reiches Altäre errichtet habe, die nach seinem Namen flavianische genannt seien. Schließlich hätte denn die daselbst gegründete Stadt von den Altären ihren Namen erhalten[3]. Da nun aber die Deutschen „Flavianum“ „Flabien“ aussprechen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß im Verlaufe einer längeren Zeit die erste Silbe des Wortes geschwunden ist — was ja bekanntlich sehr viel geschieht — und „Vien“ übrig geblieben und sie danach „Vienna“ genannt worden ist. Denn wenn einige zu wenig bedachtsame Historiker unserer Zeit versichern, „Vienna“ sei gleichsam für „Bienna“ gesagt — weil die Stadt zwei Jahre lange dem Ansturme des Julius Cäsar Stand gehalten habe —, so dürfte das Jedem, der die Geschichte der Cäsaren gelesen, nicht nur als eine falsche, sondern

---

[1]) Das heutige Serbien.

[2]) Vgl. hierüber jedoch Fr. Blumberger, Bedenken gegen die gewöhnliche Ansicht von Wiens Identität mit dem alten Faviana im Archiv für österr. Gesch. III, 353 ff.

[3]) Für die letztere Auslegung entscheidet er sich unter Berufung auf Ptolomaeus in der Schrift De ritu, situ etc. Theutonie. Aeneae S. Opera ed. Basil. von 1571 S. 1053.

geradezu thörichte Behauptung erscheinen. Denn es steht fest, daß Julius Cäsar dies Land niemals mit einem Heere betreten hat. Diese Deutung ist der analog, wenn man „Holomunc“[1] in Mähren in Folge der lautlichen Verwandtschaft als „Julii Mons“ bezeichnet und nun behauptet, jene Stadt sei eine Schöpfung des Julius. Nur zu zwanglos bedient man sich der Freiheit in der Wortdeutung in Bezug auf das, was man herauszudeuten wünscht.

Uebrigens giebt es in Wien einen kleinen Fluß, der innerhalb der Vorstädte fließt, mit Namen „Wien“; nach ihm, glaubt man, sei die Stadt benannt. Aber ob nun der Fluß von der Stadt, oder die Stadt von dem Fluße den Namen entlehnt hat, das weiß ich nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Indessen ist es doch wahrscheinlicher, daß der bedeutendere Gegenstand dem geringeren den Namen gegeben hat. Und da nun die Wien, von welcher die Rede ist, nicht sowohl ein Fluß, als vielmehr ein Gießbach ist, so ist sie dessen nicht würdig, daß von ihr die berühmte Stadt den Namen hätte annehmen können. Ueberhaupt aber ist die ganze Untersuchung über den Namen vollständig nutzlos, da die Sache selbst durchaus feststeht.

Wien also wird von einem Mauerringe, der zwei Tausend Schritte lang ist, eingeschlossen[2]; sie hat bedeutende Vorstädte, die ihrerseits von breiten Gräben und Wällen umgeben sind. Aber auch die Stadt selbst hat einen mächtigen Graben, und davor einen sehr hohen Wall. Hinter dem Graben kommen die dicken und hohen Mauern mit zahlreichen Thürmen und Vorwerken, wie sie für die Vertheidigung geeignet sind. Die Häuser der Bürger sind geräumig und mit reicher Ornamentik versehen, dabei aber doch in ihrer Anlage solide und fest.

[1]) Olmütz.

[2]) Von hier an ist des Aeneas Schilderung Wiens bereits übersetzt von Hormayr, Wien seine Geschicke und seine Denkwürdigkeiten III, 3, 130 ff., der auch bereits auf die verschiedentlichen Uebertreibungen des Aeneas aufmerksam gemacht hat.

Ueberall findet man gewölbte Thorgänge und breite Höfe. Aber an Stelle der Triclinien hat man hier heizbare Zimmer, welche von ihnen „Stuben" genannt werden; denn nur auf diese Weise bewältigt man des Winters Strenge. Fenster von Glas lassen von allen Seiten das Licht durch, die Thore sind meist von Eisen. In ihnen hängen sehr viel Singvögel. Das Geräthe in den Häusern ist reichlich und proper. Für Pferde und Lastvieh aller Art hat man geräumige Ställe. Die hohe Front der Häuser gewährt einen prächtigen Anblick. Nur das macht einen unschönen Eindruck, daß man die Dächer meist mit Holz deckt, nur wenige mit Ziegeln. Im übrigen bestehen die Häuser aus Steinmauern. Innen und außen erglänzen die Häuser von weißem Anstrich. Tritt man in ein beliebiges Haus, so glaubt man in den Palast eines Fürsten gekommen zu sein. Des Adels und der Geistlichkeit Häuser sind frei und es stehen den Behörden der Stadt über diese Gerechtsame nicht zu. Die Weinkeller sind so tief und geräumig, daß man sagen könnte, es gäbe in Wien unter der Erde ebenso gut Gebäude, wie über der Erde. Der Plan der Straßen ist mit festen Steinen gepflastert, so daß er nicht leicht durch die Räder der Fuhrwerke eingefurcht wird. Den Heiligen im Himmel und dem höchsten Gott selbst sind geräumige, prachtvolle Kirchen geweiht, erbaut aus behauenen Steinen, hochgewölbt, durch ihre Säulenreihen bewundernswerth. Heiligenreliquien hat man sehr zahlreiche und kostbare, in Silber, Gold und Edelsteine gefaßt. Der Kirchen Schmuck ist großartig, reich das Geräth. Die Priesterschaften sind zum Ueberfluß mit Gütern dotirt. Der Propst am St. Stephansdom untersteht ausschließlich dem römischen Papst[1]. Die Stadt gehört zum Sprengel Passau; die Tochter= größer als die Mutterkirche. Sehr viele Häuser in der Stadt haben geweihte Kapellen und eigne Priester. Die

[1]) Statt principi ist zu lesen pontifici. S. Bayer, S. 32.

vier Bettelorden sind von Armuth weit entfernt; die Schotten und die regulirten Chorherrn des heiligen Augustin[1] werden für sehr reich gehalten, desgleichen die frommen Nonnen und die heiligen Jungfrauen. Auch giebt es dort ein Kloster, zum heiligen Hieronymus genannt, in das reuige Dirnen aufgenommen werden[2]; sie singen Tag und Nacht Hymnen in deutscher Sprache. Fällt von ihnen eine in das frühere Laster zurück und wird dabei ertappt, so wird sie in die Donau gestürzt. Uebrigens führen sie dort ein keusches und frommes Leben; selten hört man von ihnen üble Nachrede.

Ferner ist in Wien auch eine Hochschule der freien Künste, der Theologie und des kanonischen Rechts[3]. Doch ist sie erst in neuerer Zeit mit Zustimmung des Papstes gegründet[4]. Eine große Anzahl Studenten strömt dahin aus Ungarn und Oberdeutschland zusammen. Zwei vortreffliche Theologen haben sich hier, wie ich berichtet werde, besonders hervorgethan: Heinrich von Hessen, der, zu Paris gebildet, gleich nach der Gründung der Universität[5] hierher eilte und zuerst den Lehrstuhl aufrichtete und sehr viele bemerkenswerthe Werke geschrieben hat. Der andere ist der Schwabe Nikolaus Dinkelsbühl[6] gewesen, berühmt durch sein frommes Leben und seine tiefe Gelehrsamkeit, dessen Predigten noch heute von Gelehrten begierig gelesen werden. Dann ist heutigen Tags noch dort Thomas Haselbach[7], ein nicht unberühmter Theologe, der auch ganz nutzbringende Geschichtswerke schreiben soll; ich würde seine Gelehr-

[1]) Zu St. Dorotheen. S. Hormayr, Wiens Geschichte und Denkwürdigkeiten III, 3, S. 89. — [2]) Das Kloster der Büßerinnen in der Singerstraße, im 14. Jahrh. gestiftet. S. Hormayr, III, 3, S. 33.

[3]) Vgl. J. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität. Wien, 1865 ff. Bd. 1—3.

[4]) Durch Bulle Papst Urban V vom 18. Juni 1365. S. Aschbach I, S. 18 f. Die theologische Facultät kam jedoch erst später hinzu; sie wurde durch Papst Urban VI in der Bulle vom 20. Februar 1384 bestätigt. Die eigentliche Eröffnung der mit vier Facultäten eingerichteten Hochschule fällt erst in das Jahr 1385. Aschbach I, 36. 109.

[5]) 1383. Vergl. Aschbach I, 377 ff. — [6]) Ueber ihn vergl. Aschbach I, 430 ff.

[7]) Aschbach I, 493 ff.

samkeit lobend anerkennen, wenn er nicht zweiundzwanzig Jahre lang über das erste Capitel des Jesaias gelesen hätte, und bis zur Stunde noch nicht zum Abschluß gekommen wäre. Der größte Fehler aber dieser Hochschule ist, daß man allzu ausgedehnte Sorgfalt auf die Dialektik verwendet, nur zu viel Zeit mit einer Sache hinbringt, von der man sehr geringen Vortheil hat[1]. Die mit dem Titel: „Lehrer der freien Künste" ausgezeichnet werden, werden hauptsächlich nur in diesem Fache geprüft. Im übrigen bekümmern sie sich weder um Musik, noch um Rhetorik, noch gar um Metrik, obgleich man den, der Magister werden will, dazu veranlaßt, einige Verse und Briefe, die von anderen verfaßt sind, ohne Vorbereitung vorzutragen. Rede- und Dichtkunst sind bei ihnen, deren ganzes Studium in Titeln und eitlen Sophistereien aufgeht, fast vollständig unbekannt; von ernsthaften Studien merkt man wenig. Solche, die des Aristoteles und anderer Philosophen Schriften in Besitz haben, wird man nur selten finden; meistentheils bedient man sich der Commentarien. Die Studenten selbst übrigens fröhnen dem Vergnügen; nach Wein und Speise sind sie lüstern. Wenige gehen als Gelehrte aus ihnen hervor. Freilich stehen sie auch unter keiner Censur; Tag und Nacht streifen sie umher und verursachen den Bürgern großen Verdruß. Dazu lenkt noch der Weiber Lüsternheit ihren Sinn ab[2].

Die Bevölkerung der Stadt schätzt man auf fünfzig Tausend Communicanten. Man wählt einen Rath von achtzehn Männern, ferner einen Richter als Vorsitzenden des Gerichtshofes, endlich einen Bürgermeister, dem die Sorge für die Stadt obliegt[3]. Diese letzteren ernennt der Landesfürst, und

[1]) Vergl. Aschbach I, bes. S. 89. — [2]) Aeneas trägt wohl hier etwas stark auf. Vergl. den Abschnitt XII bei Aschbach, Bd. I.

[3]) Vergl. hierzu „Die Geschichtsquellen der Stadt Wien" Wien 1877 ff. Bd. I u. II, besonders den Anhang in Bd. II „Die obersten Rathspersonen der Stadt Wien" von K. Weiß. Unter den 18 Rathsmännern zusammen mit Bürgermeister und Richter

zwar nimmt er dazu diejenigen, die er für die Getreuesten in der Stadt hält, und läßt sich von diesen den Eid leisten[1]. Andere Beamte giebt es nicht, außer denen, welche den Weinzoll erheben. Vor diese, deren Amtsdauer eine jährige ist[2], wird alles gebracht.

Es ist kaum zu glauben, wie viel Lebensmittel Tag für Tag in die Stadt geschafft werden. Mit Eiern und Krebsen langen viele Wagen voll an. Mehl, Brod, Fleisch, Fische, Geflügel werden in gewaltigen Mengen zugeführt; und doch, sobald der Abend anbricht, bekommt man von diesen Sachen nichts mehr zu kaufen. Die Zeit der Weinlese dehnt sich hier bis in die vierzig Tage aus; aber kein Tag vergeht, an dem nicht 300 mit Wein beladene Wagen zwei- ja dreimal einfahren. 1200 Pferde spannt man täglich an, um die Weinernte einzubringen. Außerdem hat jeder bis zum Martinifest die Berechtigung, von seinen Landgütern Wein in die Stadt zu schaffen[3]. Es ist nicht zu sagen, welche ungeheure Masse Wein eingefahren wird, der theils in Wien selbst getrunken, theils ins Ausland die Donau aufwärts unter großen Anstrengungen versandt wird. Von dem Wein, der in Wien einzeln verkauft wird, gehört der zehnte Pfennig dem Kaiser.

---

wird man wohl den inneren Rath von 20 Mitgliedern, die sogenannten „Genannten" zu verstehen haben. Weiß, S. 246 ff.

[1]) Anders sind die Worte des Aeneas wohl kaum zu verstehen. Die Ernennung des Stadtrichters erfolgte in der That durch den Landesfürsten. Weiß a. a. O. S. 239 f. Bezügl. der Bürgermeisterwahl vergl. jedoch das Privileg vom 24. Febr. 1396. Weiß a. a. O. S. 242.

[2]) Für den Stadtrichter trifft diese Angabe auch nicht zu. Vergl. Weiß a. a. O.

[3]) Dieser Berechtigung geschieht auch Erwähnung in einer Urkunde Herzog Rudolfs IV vom 3. Nov. 1358 (Geschichtsquellen der Stadt Wien No. LVII), in der er einen Streit zwischen Wien und Wiener-Neustadt bezüglich des Schankrechtes rc. schlichtet . . . . daz sie (die von der Neunstat) auch chaim iren wein durch niderlegung und verchaufens willen gen Wienn furen sullen, an allain zwischent sand Michelstag und sand Merteinstag, so mugen sie wol ir wein furen gen Wienn auf den Hof, alz ander unser lantleut tũnd in derselben zeit und alz ez von alter herchomen ist . . . . .

Diese Steuer führt der Kammer jährlich 12000 Goldgulden zu. Im übrigen lasten auf den Bürgern nur wenig Abgaben[1].

In einer so großen und so bedeutenden Stadt passiren aber nun auch viele Unregelmäßigkeiten; bei Tag und Nacht kommt es zu Reibereien, die förmlichen Treffen gleichen. Bald ergreifen die Handwerker gegen die Studenten, bald die Hofbedienten gegen die Handwerker, bald die einen Arbeiter gegen die anderen die Waffen. Selten geht eine Festlichkeit ohne Todtschlag hin, Morde werden häufig begangen. Sobald es Streit giebt, ist Niemand da, der die Habernden trennte; weder die städtischen Behörden, noch die Fürsten thun etwas, wie es billig wäre, zur Verhütung so großer Uebelstände.

Wein im Hause zu verkaufen gilt nicht für herabwürdigend. Fast alle Bürger halten Weinkneipen, heizen Stuben, richten eine Küche ein und ziehen Zecher und Dirnen heran, denen sie etwas gekochtes Essen umsonst verabreichen, damit sie um so mehr trinken; doch geben sie diesen ein kleineres Maaß. Das gewöhnliche Volk fröhnt dem Bauch, ist gefräßig; was es in der Woche mit seiner Hände Arbeit verdient hat, verjubelt es am Sonntag bis auf den letzten Heller. Ein zerlumptes, plumpes Pack. Dirnen giebt es in sehr großer Zahl; selten begnügt sich ein Weib mit einem Mann. Sobald adlige Herren zu den Bürgern kommen, nehmen sie deren Frauen zu einer Unterredung unter vier Augen bei Seite; die Männer bringen Wein herbei, verlassen das Haus und machen den Adligen Platz. Die meisten Mädchen wählen sich ihre Männer ohne Vorwissen ihrer Väter. Wittwen heirathen noch während der Trauerzeit ganz nach ihrem Belieben. Wenige Leute leben in der Stadt, deren Voreltern die Nachbarschaft kennt; alte Familien sind selten, sie sind fast sämmtlich Ein-

[1]) S. Geschichtsquellen der Stadt Wien Bd. I. Tomaschek, Die Rechte und Freiheiten der Stadt Wien. S. LXV.

gewanderte oder Fremdbürtige[1]. Reiche, aber vom Alter gebeugte Kaufleute heirathen junge Mädchen und lassen sie sehr bald als Wittwen zurück. Diese nehmen dann zu Männern Jünglinge aus dem Kreise der Hausgenossen, mit denen sie schon oft ehebrecherischen Umgang gehabt haben. Auf diese Weise entpuppt sich der, welcher gestern noch arm war, heute als reicher Mann. Dagegen nehmen diese nun wieder, wenn sie ihre Frauen überleben, andere, und so geht die Sache im Kreise fort; nur selten folgt der Sohn auf den Vater. Bei ihnen gilt ein Gesetz, welches dem überlebenden Ehegatten die Hälfte der Güter des verstorbenen Gemahls zuspricht. Das Recht, Testamente zu machen, ist uneingeschränkt, daher verschreiben denn auch Männer ihren Frauen, Frauen ihren Männern ihr Vermögen. Der Erbschleicher sind viele, welche dadurch, daß sie den alten Herren schön thun, es zu bewirken wissen, daß sie zu Erben eingesetzt werden. Es soll auch sehr viele Weiber geben, die die Männer, welche ihren Frauen zur Last sind, durch Gift bei Seite schaffen. Fest steht, daß nicht selten von den Adligen Bürger getödtet worden sind, welche ihre Frauen mit Worten hart angelassen, weil sie Buhlen am Hofe gehabt.

Im übrigen leben die Wiener ohne jedes geschriebene Gesetz[2]; sie sagen, sie hielten sich an ganz alte Satzungen, die sie aber häufig nur in ihrem Sinne heranziehen oder auslegen. Das Recht ist ganz und gar käuflich; die, welche

[1]) Ueber die Bedeutung, welche die zugezogenen Kaufleute für die Stadt Wien im Mittelalter gehabt haben, siehe: Geschichtsquellen der Stadt Wien. I. Einleitung S. X. Doch übertreibt Aeneas auch hierbei.

[2]) Vergl. hierüber jedoch Schuster, Das Wiener Stadtrechts- oder Weichbildbuch. Wien 1873. Seinen Ausführungen nach (S. 27 ff.) ist die Abfassung des Stadtrechtsbuchs noch in das Ende des 13. Jahrh. zu setzen. Haben wir darin zunächst auch nur eine Privatarbeit zu erkennen, auf jeden Fall hat das Stadtrechtsbuch allmählich offizielle Bedeutung erlangt, und sicher ist es für die Mitte des 15. Jahrh. nicht gerechtfertigt, wenn Aeneas von den Wienern behauptet, sie lebten ohne jedes geschriebene Gesetz.

dazu die Mittel haben, sündigen ohne Strafe, die Armen und von Gönnern Entblößten trifft der Gerichte Härte. Eidschwüre, die vor Zeugen gethan sind, hält man mit großer Strenge ein; kann man aber ableugnen, daß man geschworen hat, so ist das Abkommen hinfällig. Die Leute borgen auf bestimmte Zeit; erwächst ihnen dadurch jedoch auch nur der geringste Verlust, so geben sie, ist der Termin verflossen, die Summe beliebig hoch an und beschwören deren Richtigkeit, wodurch sie dem Schuldner den größten Schaden zufügen. Bringen Unterpfänder, die gegen ein Darlehn gegeben werden, irgend etwas ein, so rechnet man dieses nicht als Zinsen an. Die Excommunication fürchten die Wiener nur insofern, als sie dem Ruf schädlich oder von zeitlichem Nachtheil begleitet ist. Gestohlene Sachen, die bei dem Diebe gefunden werden, gehören dem Richter. Außerdem halten sie die kirchlichen Feiertage gar nicht streng ein. Fleischwaaren werden an jedem Fasttage feilgeboten. Die Fuhrleute feiern keinen Tag.

Im übrigen Oesterreich giebt es noch viele Städte, aber keine von bedeutendem Namen. Der mächtigen und edlen Barone sind es viele. Unter ihnen nehmen an Ansehn den ersten Platz ein die Grafen von Schaumberg und Maidburg; an Reichthum jedoch sollen über ihnen stehen die von Wallsee, die von Lichtenstein und Buchaim. Auch der Name der Pottendorf, Starhemberg, Ebersdorf, Eckersau, Hohenberg, Folkenstorf und vieler anderer hat keinen schlechten Klang. Die Eizinger, obwohl sie erst ganz neuen Ursprungs sind, werden doch heutzutage an Macht und Ansehn zu den Ersten gezählt.

Große und reiche Klöster giebt es sehr viele. Außerdem haben die Cathedral-Kirchen von Salzburg, Passau, Regensburg, Freising weit ausgedehnte Besitzungen, eine ganze Anzahl von Burgen und herrlichen Palästen in Oesterreich. Letztere bewohnen sie, wenn die Fürsten Oesterreichs an den Hof be-

fohlen werden. Sie sind nämlich sämmtlich Räthe der Herzoge von Oesterreich und verehren in ihnen gleichsam ihre Herren. Mögen die Herzoge von Oesterreich Krieg führen oder festlich Hof halten wollen, so haben sie wie die Könige Prälaten und Edle in ihrem Gefolge.

Wer den Boden Oesterreichs urbar gemacht hat, darüber sind meine Nachforschungen ohne gesichertes Resultat geblieben. Ich habe zwar eine sogenannte österreichische Geschichte in den Händen gehabt, die deutsch geschrieben war [1]; das ist jedoch ein thörichtes Werk, voller Lügen, von einem Menschen verfaßt, von dem schwer zu urtheilen ist, ob bei ihm die Lügenhaftigkeit oder die Thorheit vorwiegt. Jeder, der die gänzlich zusammenhangslosen Geschichten liest, muß sagen, daß der Mensch nicht bei Verstand gewesen, der sich eingebildet hat, daß man ihm so handgreifliche Lügen glauben würde. Wenn man dann wieder aus zuverlässigen Kaiser- und Papstgeschichten Einschiebsel findet, so offenbart sich darin die plumpe Lügenhaftigkeit des Mannes, der dadurch, daß er dem Leser mit einigen richtigen Angaben unter die Augen springt, dessen Sinn so zu fesseln hofft, daß er alles Uebrige auf Treu und Glauben hinnehmen wird. Und in der That hat er sich darin auch bei den Oesterreichern nicht getäuscht. Diese verehren das Werk wie eine heilige Geschichte, weil sie sich darin bezüglich ihrer altehrwürdigen Abstammung gepriesen wähnen. Aber jener hat keineswegs die Oesterreicher herausstreichen wollen. Versichert er

[1]) Es ist das die zur Zeit Herzog Albrechts III geschriebene, unter dem Namen des Gregor Hagen gehende Oesterreichische Landeschronik. Sie ist mit Hinweglassung der fabelhaften Urgeschichte gedruckt bei Pez. SS. rer. Austr. I. 1043 ff. unter dem Titel Matthaei cujusdam vel Gregorii Hageni Germanicum Austriae Chronicon. Vergl. über dieselbe die Untersuchungen von Mayer im Archiv für österr. Gesch. 60, 293—342. Dieser sucht als ihren Verfasser den Wiener Dechanten Johann Sefner zu erweisen und setzt die Abfassungszeit der ursprünglichen Chronik um 1394—1395 an. Vergl. auch Lorenz, Geschichtsquellen 3° I. 263 f.

doch, daß die Vorfahren derselben zuerst Heiden, dann Juden gewesen, also daß sie Abkömmlinge dieses treulosen Volkes wären. Und nicht eine hervorragende That berichtet er aus jener grauen Vorzeit, dagegen aber eine Anzahl Schand- und Verbrechergeschichten. Als ob es ihm darum zu thun gewesen wäre, zu zeigen, daß die österreichische Nation, die zu seiner Zeit wohl dem Laster ergeben war, darin ihren Vorfahren ähnlich sei. Aber der Mensch hat offenbar nicht gewußt, daß man beim Lügen weit mehr auf der Hut sein muß, als wenn man die Wahrheit berichtet. Weder hat er die zeitliche, noch die örtliche Reihenfolge gewahrt; er hat erdichtet, ohne zu verstehen, wie man erdichtet. Das muß doch ein arger Dummkopf sein, der schließlich durch seine eignen Lügereien getäuscht wird. Der geistlose Mensch erzählt nun aber:

Jenseits des Meeres, im Wunderland, habe ein Graf der Alighemer gelebt, mit Namen Sathau, und unter ihm ein Mann aus dem Ritterstande, Abraham von Theomanaria, der Susanne, die Tochter des Herrn von Terremantia aus dem Reiche der Samamer, zur Gattin gehabt und mit ihr Söhne gezeugt habe. Jene hätten sich 810 Jahre nach der Sintfluth einander bekriegt. Abraham sei unterlegen und hätte, aller seiner Habe beraubt, aus dem Vaterlande fliehen müssen; nachdem er lange flüchtig umhergestreift, sei er endlich in die Gegend gekommen, die heute Oesterreich heißt, damals aber den Namen Judaeisapta gehabt habe. So hatte nämlich irgend ein Jude das Land benannt, obwohl er es weder betreten, noch überhaupt jemals gesehen hatte. Durch die Anmuth der Oertlichkeit angezogen, habe Abraham ein Haus an dem Orte errichtet, wo später die Stadt Stocharaum[1] erbaut ist, und sich den Titel eines Markgrafen von Judaeisapta beigelegt. Seine nächsten Anwohner wären 350 Millien von ihm entfernt ge-

[1]) Stockerau, nordwestlich von Wien.

wesen. Nach einiger Zeit wäre er jedoch wieder übers Meer in seine Heimat gefahren, hätte dort seine Gattin und seinen ältesten Sohn geholt und sei nach Athais zurückgekehrt, worauf er dann dreißig Jahre im Lande Oesterreich geherrscht habe. Und weil er Heide gewesen, hätte er Götzenbilder angebetet. Nach seinem Tode sei ihm sein Sohn in der Regierung gefolgt und diesem dessen Schwiegersohn Raban, ein böhmischer Baron. Darnach sei in einer mannigfach wechselnden Reihe von nachfolgenden Generationen, die bald in Böhmen, bald in Ungarn Ehebündnisse geschlossen, 1100 und mehr Jahre bis auf den Herzog Peimau die Herrschaft bei den Abkömmlingen jener geblieben, die alle nach Heidenart Götzenbilder verehrt hätten. Erst Peimau habe den Heidencultus aufgegeben und mit den gesammten Eingeborenen den jüdischen Glauben angenommen. Das Land aber sei mit verschiedenen Namen belegt worden; bald habe man es Sauris, bald Fannae, dann wieder Pannae, gelegentlich auch Lantamo, je nachdem es den Fürsten gefallen, genannt. Das Herzogthum aber habe zuerst aus der Markgrafschaft Vinther errichtet, der als der Sechste von Abraham ab, so beliebt es der Erzlügengeschichte, das Land Oesterreich in Besitz gehabt habe.

Von welch' graßen Irrthümern alle diese Angaben strotzen, sieht man sofort ein. Was sind das für Gegenden, die dieser zweibeinige Esel als das Wunderland, als die Reiche der Aligemer und Samamer bezeichnet? Wo hat er das Theomanaria und Terramantia aufgefischt, ungewöhnliche und unbekannte Namen, die er sich selbst thörichter Weise gebildet hat? Welche Erdbeschreibung, wer sonst von Geschichtschreibern thut dieser Gegenden Erwähnung? „Jenseits des Meeres“, sagt er, seien sie gelegen. Aber das „Jenseits des Meeres“ ist nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch alles Asien, alles Afrika; und doch ist sowohl nach Asien wie nach Afrika, wenn die Bar-

barenvölker es gestatten, ohne daß man das Meer zu überschiffen brauchte, der Zugang möglich. Also eine treffliche Beschreibung der Oertlichkeit. Jenseits des Meeres, sagt er, ist das Wunderland; etwa in Asien, oder in Libyen, diesseits oder jenseits des Nils? Welche Berge, welche Ströme schließen dies Land ein? Das zu schreiben, hat er sich gehütet, damit man ihn nicht fassen kann. Aber gerade dann wird man erst recht ertappt, wenn man ertappt zu werden fürchtet. Er giebt an, die Menschen seien Heiden gewesen, und doch bringt er jüdische Namen vor. Wer hat außer bei jüdischen und christlichen Völkern Sathau, oder Abraham, oder Susanna nennen hören? Was soll man dazu sagen, daß er versichert, Sathau sei ein Graf, Abraham ein Markgraf gewesen? Ja, er hat ihnen eigenthümliche Abzeichen, oder, wie wir heute sagen, Wappen gegeben, die doch das ältere Geschlecht der Sterblichen weder in Gebrauch gehabt hat, noch überhaupt gekannt hat. Zudem steht fest, daß die Würden der Grafschaft und Markgrafschaft in jener grauen Vorzeit, in der, wie dieser gänzlich thörichte Autor schreibt, Abraham gelebt hat, noch gar nicht erfunden waren. Die Grafen nämlich sind zur Zeit der römischen Cäsaren eingesetzt, und zwar nachdem das Reich nach Griechenland verpflanzt war. Damals nämlich wurden Grafen des Orients und Afrikas eingesetzt. Die Markgrafen aber haben erst durch die deutschen Kaiser ihren Ursprung genommen, wie schon das Wort bekundet, das aus dem gewöhnlichen Deutsch geschöpft ist. Keine Geschichte des Alterthums findet sich, in der der Name Markgraf vorkäme, und dieser Tropf will uns weiß machen, daß 840 Jahre nach der Sintfluth der Name Markgraf in Oesterreich aufgekommen sei, von dem er versichert, es habe damals Judaeisapta geheißen. Und dieser Name soll von einem jüdischen Manne gegeben sein, der die Gegend niemals gesehen hat. Danach weiß ich in der That

nicht, was man noch Thörichteres sagen könnte. Dazu erwäge man, daß er überliefert, die Gegend sei im Umkreis von 350 000 Schritt unbebaut gewesen; weiter unten aber flicht er dann ein, die Enkelin Abrahams habe einen Mann aus Böhmen geheirathet, Raban, der ein mächtiger Baron gewesen sei. Recht bezeichnend: Böhmen, das unmittelbar an Oesterreich grenzt, soll in jener Zeit bewohnt gewesen sein; nun aber giebt es in ganz Böhmen keinen Winkel, der von der Stadt Stockerau, dem Punkte, wo er erwähnt, daß Abraham sich zuerst angesiedelt habe, 70 deutsche Meilen entfernt ist. Aber das sind ja auch alles Lügen und altes Weibergewäsch. Es hat nämlich jenes Zeitalter, auf das er anspielt, auch gar nicht die Bezeichnung Baron. Ebensowenig waren damals die Worte Böhmen und Ungarn in Gebrauch, deren dies Rindvieh öfters Erwähnung thut. Ferner hat man nicht vernommen, daß vor Julius Cäsar und ebensowenig viele Jahre nach ihm Böhmen oder Ungarn aufgeführt würden. Denn was man jetzt Ungarn nennt, hieß einst Pannonien. Der thörichte Geschichtsschreiber hat ebensowenig den Namen Ungarn und anderer Gebiete jener Zeit, wie den von Oesterreich vorgefunden. Das aber übersteigt noch allen Blödsinn und zeigt so recht des Schreibers ganz offenkundige Thorheit, daß er die Errichtung des Herzogthums in eine Zeit verlegt, wo überhaupt Niemand ein Herzogthum in der Weise, wie wir es jetzt verstehen und er es selbst meint, auch nicht eine Herrschaft und ein Fürstenthum kannte. Zergliedern wir aber die Geschichte weiter:

Vierunddreißig Fürstengenerationen, sagt er, seien es in Oesterreich von Abraham bis auf den Herzog Peimau innerhalb ungefähr 1200 oder etwas mehr Jahren gewesen. Sie alle haben mit Ausnahme von Wenigen, die im dritten oder zweiten Jahre ihrer Regierung ermordet wurden, über 30 Jahre geherrscht, ein großer Theil hat es bis zu 50 Jahren hinauf ge-

bracht. Welchen Grad von Wahrscheinlichkeit eine solche Rechnung für sich hat, das zu erwägen überlassen wir dem Urtheile des scharfsinnigen Lesers. Er behauptet ferner, die Herzoge jener Zeit hätten entweder aus Böhmen oder aus Ungarn ihre Frauen heimgeführt, keine aus einem anderen Volke, mit Ausnahme einer einzigen aus Kärnthen, während es doch ausgemacht ist, daß der Name dieser Provinz überhaupt noch nicht existirt hat. Gleichsam als ob es Gesetz gewesen wäre, daß die österreichischen Fürsten nicht auch aus Baiern, Franken, Mähren, Schlesien, Polen, Steiermark oder Sachsen eine Frau hätten heimführen dürfen. Denn wenn auch diese Namen, Sachsen ausgenommen, neu sind, so war es ihm doch erlaubt, das, was er in Bezug auf Böhmen und Ungarn gelogen hatte, auch rücksichtlich jener zu erdichten. Jedoch er möchte gern diese Gegenden zu den damals unbewohnten zählen. Aber hätte er dann denn nicht erst den Nachweis bringen müssen, daß Böhmen angebaut, wenn er Baiern als noch nicht angebaut hinstellen wollte, da doch dessen Städte für weit älter gehalten werden, als die Böhmens.

Er schreibt dann auch, Peimau habe vor seinem Tode mit seinen Kindern, seiner Gattin und seinem gesammten Fürstenthume dem Götzendienst und Heidencult entsagt und sich zum Judenthum bekehrt, und nach ihm sei durch zweiundzwanzig Fürstengenerationen bis auf Monthan, ungefähr 800 Jahre lang, die Beschneidung im Lande eingehalten worden. Wie viel daran wahres ist, das vermögen die zu beurtheilen, die die Geschichte der Vorzeit studirt haben. Wir wenigstens haben nicht gelesen, daß Juden in Gegenden außerhalb des Landes der Verheißung Fürstenthümer besessen hätten; auch haben wir nicht gehört, daß in Europa Provinzen in ihrer Gesammtheit den jüdischen Glauben angenommen; auch kann ich mir gar nicht vorstellen, woher dieser Aufschneider den Grundstoff für

sein Lügengewebe genommen haben könnte. Freilich ist es ja Thorenart abzuwägen, nicht was sie sagen, sondern wie viel sie sagen. Es scheint ihm aber dann doch auch selbst befremdlich vorgekommen zu sein, daß das jüdische Fürstenthum in Europa lange von Bestand gewesen sei. Daher fügt er gleich an, es seien heidnische Völker nach Ungarn und Oesterreich, von dem er erwähnt, daß es damals Corrodantia geheißen habe, gekommen, die den Hebräercult beseitigt, und Monthan, des Volkes Herzog, zum Verlassen der jüdischen Lehre gezwungen hätten, indem sie das Greuel des früheren Götzendienstes wieder eingeführt hätten. Der Urenkel Monthans aber, mit Namen Nathan, sei, so versichert er, ohne Kinder gestorben. Da hätten dann die Römer einen Herzog aus Ungarn, mit Namen Roland, über die Oesterreicher gesetzt, der 51 Jahre geherrscht habe. Dieser habe eine Frau aus Böhmen gehabt, von der ihm ein Sohn Namens Sathau geboren, der ebenfalls, so behauptet er, ohne Kinder gestorben sei. Und da erst hätte das österreichische Volk die seligmachende Religion Jesu Christi angenommen. Er berichtet nämlich, die Römer hätten in Corrodantia, so soll damals Oesterreich genannt worden sein, einen edlen Grafen mit Namen Annias aus der Verwandtschaft des heiligen Alexius eingesetzt, der durch die Wunder seines Verwandten ins geheim zum christlichen Glauben übergetreten sei. Dieser nun, nachdem er in die Provinz gekommen und seine Gattin Helene, eine Christin und gottselige Frau, mitgebracht hätte, habe das Land statt Corrodantia Avara genannt und den größeren Theil des Volkes zum heilbringenden Glauben und der Anbetung Christi bekehrt. Hierüber erbittert, hätten ihm die Römer den Tod gegeben. Er soll dann mit seiner Gattin in Rom in Sanct Peter begraben sein, nachdem er 53 Jahre in Oesterreich geherrscht. Drei Söhne soll er hinterlassen haben, Johannes, Albert und Theodorich, die ihrem

Vater in der Regierung folgend, das Landesherzogthum in drei Theile getheilt, aber nun das Land aus Avara in Osterland umgenannt hätten. Bei dieser Erzählung kann man sich der Erwägung nicht entschlagen, ob die Römer überhaupt die Gewohnheit gehabt haben, ihren Mitbürgern Provinzen rechtlich zu dauerndem Besitz zu übertragen, ob es wahrscheinlich ist, daß ein schon bejahrter Mann 53 Jahre die Herrschaft innegehabt, und daß, nachdem man den Vater wegen Verlassens seiner Religion verurtheilt, den Söhnen die Nachfolge gestattet worden sei? Doch fahren wir weiter in der Geschichte fort.

Johannes, wie jener glaubt, ist es, der, nachdem er eine Frau aus Rom heimgeführt hatte, die Sanct Stephanskirche in Wien erbaut hat[1]. Möge diese ehrwürdige und prächtige Kirche, die heute zum größten Theil verfallen ist, in majestätischerer und herrlicherer Gestalt wiedererstehen!

Als nun aber Johannes und Theodorich ohne Kinder gestorben waren, bemächtigte sich Albert der Herrschaft von ganz Oesterreich. Diesem folgte sein Sohn Eberhard, der eine Frau aus Baiern heirathete, mit Namen Osanna; und damals zuerst begannen eheliche Verbindungen zwischen Oesterreichern und Baiern einzutreten. Aber dabei war kein Segen, denn die Söhne aus dieser Ehe, Albert und Jacob, starben eines frühzeitigen Todes. In herbem Gram hierüber wollten die Gatten

---

[1]) Hier hat Kollar aus Manuscr. Nr. 3366 der Hofbibliothek zu Wien die nachfolgende, wahrscheinlich der letzten Redaction (s. die Einleitung) angehörige Notiz über das Alter des Stephansdomes eingeschaltet. Vergl. Bayer S. 30. Der Zusatz lautet: „Auch das scheint mir kaum wahrscheinlich. Denn wenn wir eine Zeitberechnung anstellen, bekommen wir von Abraham bis auf Annias, der der Vater des Johannes war, ungefähr 2200 Jahre heraus; und danach, da von Abraham, der, wie wir oben berichtet haben, 942 Jahre nach der Sintfluth geboren ist, dem Zeugniß des Eusebius zu Folge bis auf Christus 2044 Jahre verstrichen sind, so wird sich ergeben, daß die Wiener Sanct Stephanskirche ungefähr 100 Jahre nach Christi Geburt erbaut sein müßte, und somit es früher zu Wien als zu Rom erlaubt gewesen wäre, zu Ehren der Heiligen Christi Basiliken zu errichten, während doch Rom erst unter Constantin die Freiheit dazu erhielt."

sich nicht mehr des herzoglichen Titels bedienen und wandelten das Landesherzogthum in eine Markgrafschaft um. Ein gänzlich unerhörter Vorgang, in Folge von Mangel an Söhnen den Titel eines Landes zu ändern! Aber es kommen Geschichten, die noch lächerlicher sein dürften.

Es schreibt nämlich der gänzlich bornirte Autor, daß, nachdem der Schwiegervater Eberhards ohne männliche Nachkommen gestorben, das Herzogthum Baiern kraft des Anrechtes seiner Gemahlin auf jenen übergegangen sei, der sich nun Markgraf von Oesterreich und Herzog von Baiern genannt habe, danach aber nicht mehr von Osterland, sondern von Oesterreich geredet wissen wollte. Welcher Zusammenhang zwischen all diesen Dingen besteht, welchen Grad von Wahrscheinlichkeit sie für sich haben, das zu erwägen überlassen wir dem Urtheil des verständigen Lesers, da wir uns geradezu schämen, so offenbare Thorheiten zurückzuweisen.

Hierauf, als in Folge des Todes Eberhards die Markgrafschaft an das Reich gefallen, ist Herzog Heinrich von Böhmen in sie aufgerückt, natürlich weil er bis dahin zum Reich in gar keinem Abhängigkeitsverhältniß gestanden. Aber auch er hatte keine Kinder, welche die Markgrafschaft hätten übernehmen können. Daher denn der damalige Kaiser — Namen setzt der vorsichtige Geschichtschreiber nicht bei — einem gewissen Otto, Herzog in Ungarn, die Markgrafschaft überließ. Von ihm stammte Conrad, der später zum römischen König erhoben wurde. Dieser errichtete aus der Markgrafschaft wieder ein Herzogthum, das seine Nachkommenschaft länger als zweihundert Jahre inne gehabt hat, bis auf die edle Frau Elisabeth. Sie regierte nach ihrem Bruder Peter noch drei Monate, ließ aber dann, da sie ohne Gatten und Kinder starb, das Fürstenthum aufs neue dem Reiche auf. Dieser Heimfall geschah unter Kaiser Heinrich II, den die

Bamberger als ihren Heiligen betrachten und nächst Gott am fleißigsten verehren. Er war ein enthaltsamer Mann und Pfleger der Gerechtigkeit; er hat den herrlichen und überaus reichen Dom in Bamberg erbaut. Dieser schenkte das Herzogthum Oesterreich unter dem Titel einer Markgrafschaft einem Albert[1]. Ueber dessen Abstammung oder Nationalität wird nichts berichtet. Er nun hatte einen Sohn mit Namen Ernst. Dieser ein beherzter Mann, war stets auf militärische Unternehmungen bedacht und brannte von allzu heftigen Kriegsfeuer; er fand bei den Sachsen seinen Tod, hinterließ jedoch zwei Söhne Leopold und Albrecht. Diese[2] theilten die Markgrafschaft unter sich und soll der eine in Pernegk, der andere in Gars seinen Wohnsitz genommen haben, im Jahre nach
1052 Christi des Erlösers Geburt 1052. Von ihnen berichtet unser Historiker folgende Fabelei:

Leopold, so erzählt er nämlich, ein Mann von gewaltiger Statur und großer Körperschönheit, sei tapferen und freigebigen Sinnes gewesen. — Einstmals habe er beim Mahle einen Cithersänger mit Vergnügen angehört und diesen dafür mit reichen Geschenken belohnt. Dieser besuchte darauf, wie das Sitte derartiger Künstlerschaft ist, verschiedene Höfe mit seinem Citherspiel und kam endlich auch nach Rom; und in den Palast des Kaisers gelangt, suchte er während der Tafel bald durch Citherspiel den Fürsten einzunehmen und sang viel von der Trefflichkeit Leopolds. Der Kaiser, der aufmerksam zugehört hatte, bekam große Lust Leopold zu sehen. Er ließ daher eine Versammlung in wichtigen Angelegenheiten zu Rom ansagen und befahl, daß die Fürsten des Reiches sämmtlich zu ihm kämen. Als sie nun alle dem Befehl Folge geleistet, ward Leopold im Palast selbst aufgenommen und vor allen ausge-

---

1) Von hier an ist des Aeneas Quelle bei Pez, a. a. O. I, 1056 abgedruckt.
2) Pez, 1057.

zeichnet; denn der Kaiser fand an ihm nicht nur seine majestätische Gestalt, sondern auch seine ungewöhnliche geistige Klugheit bewundernswerth. Nun hatte der Kaiser eine unverheirathete Tochter von außerordentlicher Schönheit. Weil er sie überaus zärtlich liebte, hatte er ihr fest versprochen, daß er ihr nur den zum Manne geben würde, den sie selbst wolle. Da er Leopold durch Sittenreinheit und Körperschönheit ausgezeichnet sah, glaubte er, wofür auch der Augenschein sprach, daß ein solcher Mann seiner Tochter gefallen würde, und ließ sie daher zu sich kommen. Nachdem er sich des Längeren mit ihr nach Väter Art in scherzhaften Anspielungen ergangen und ihr Leopold geschildert hatte, ihr zugleich auch von der Tüchtigkeit eines so trefflichen Gastes viel Rühmens gemacht hatte, fragte er schließlich, ob sie einen solchen Mann heirathen wolle, wenn er ihr verlobt würde? Als ihm darauf die Jungfrau mehr durch Geberden zu erkennen gegeben, als geantwortet hatte, sie werde thun, was der Vater befehle — denn zu sagen, was ihr Herz begehrte, verhinderte sie die jungfräuliche Schamhaftigkeit — ward Leopold ohne Verzug des Kaisers Schwiegersohn und es fand zu Rom mit gewaltigen Pompe die Hochzeit statt. Darauf kehrte Leopold, hochangesehen durch die vornehme eheliche Verbindung und reich mit Gold beschenkt, mit seiner jungen Gattin nach Hause zurück.

Als das Albert vernommen hatte, ließ er ihm sagen, er werde an einem bestimmten Tage zu ihm kommen, um seine Gemahlin zu besuchen. Leopold, um seinen Bruder desto ehrenvoller zu empfangen, zieht mit seinem gesammten Gefolge auf die Jagd, nur wenige Diener zum Schutze seiner Gattin zu Hause zurücklassend. Inzwischen kommt Albert nach Gars, ohne Leopold getroffen zu haben und sobald er dessen durch Schönheit ausgezeichnete Gemahlin erblickt hat, wird er von Begierde zu ihr ergriffen und schmiedet mit den Seinigen

einen Plan, wie er sich der Frau bemächtigen könne. Denn wenn er das nicht zu Wege bringe, könne er nicht mehr leben. So mächtig hatte die blinde Leidenschaft den Menschen bereits erfaßt. Einer seiner bejahrteren Räthe hielt ihm vor: „Wie kannst Du so reden, Markgraf! Hast Du den Verstand verloren, daß Du auf ein so schändliches Verbrechen sinnst; erwägst Du nicht, daß Du, um einem augenblicklichen Gelüste zu fröhnen, ewige Schmach und Schande auf Dich ladest?“ Aber die jungen Männer in seiner Begleitung lobten den Vorsatz. Da sei nichts Gefährliches daran, sagten sie und sie riethen ihm erst recht, seinen Gelüsten zu folgen. So von Leidenschaft überwältigt und durch seine Rathgeber verführt, that er der Frau Gewalt an; dann die von Gram Zerrissene bald verlassend, begab er sich mit den Seinigen wieder nach Hause. Nachdem Leopold mit einem erlegten Hirsche von der Jagd zurückgekehrt und von denen, welche zu Haus geblieben waren, erfuhr, daß sein Bruder dagewesen[1], aber nach kurzem Aufenthalt wieder abgezogen sei, ging er zu seiner Frau und fand sie tieftraurig auf ihrem Lager ruhend. Als Leopold die Unthat erfuhr, entbrannte er von unversöhnlichem Haß gegen seinen Bruder, und um Schmach mit Schmach zu vergelten, überfiel er bald darauf Alberts Frau, die aus Polen kommend durch Mähren zog, mit einer Schaar handfester Ritter, metzelte ihr Gefolge nieder, nahm sie selbst gefangen, gebrauchte sie eine Zeitlang und schickte sie schließlich dann ihrem Manne zurück. Daraus entstand ein erbitterter Krieg[2]. Weggetrieben wurde alles Vieh, das in Oesterreich war; die Aecker wurden verwüstet, die Dörfer angezündet und selbst die Städte mit großen Verlusten an Menschenleben geplündert. Da haben die Oesterreicher die Wahrheit jenes Ausspruches des Propheten[3] empfunden:

---

[1]) Pez, 1058. — [2]) Pez, 1059. — [3]) Psalm 10, 2.

„Wenn der Gottlose Uebermuth treibt, wird der Arme gebrandschatzt", und zugleich jenes von den Griechen stammenden Spruches[1]:

„Was auch Fürsten im Wahnwitz begehen, es büßen's die Völker".

Denn nicht eher legte man die Waffen nieder, als bis die beiderseitigen Kräfte völlig erschöpft waren, da erst unterwarfen sich beide Parteien dem Spruch des kaiserlichen Gerichts.

Diese eben erwähnte Gemahlin Leopolds aber dürfte die Chron. VII, 7.
sein, die Jutha hieß, und nach dem Zeugniß Ottos[2] mit Erzbischof Thiemo von Salzburg, welcher nachher zum Märtyrer Christi ward, ferner mit dem Welf dem Herzog der Noriker und vielen anderen Baronen zum Schutz der christlichen Religion nach Jerusalem ziehen wollte, aber, während sie durch griechisches Gebiet wanderte, durch die Hinterlist des Alexius von Konstan- 1101
tinopel gefangen wurde und mit ihrem ganzen Gefolge umkam. Leopolds Sohn nun war Leopold III[3], ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Freigebigkeit. Er hat zwei berühmte Klöster in Oesterreich gegründet, das eine der Canoniker des heiligen Augustinus, am Ufer der Donau an einem Ort, der Klosterneuburg[4] heißt, beim achten Meilenstein von der Stadt Wien, das andere vom Orden des heiligen Bernhard zu Ehren des Erlösung spendenden Kreuzes Christi, in einem abgelegenen waldigen Thal, von Wien zwölf Millien entfernt[5]. In beiden Klöstern leben viele Mönche, die Tag und Nacht den Preis

---

[1]) Horaz, Epist. 1, 2, 14.

[2]) Otto von Freising, der von nun an fast ausschließlich des Aeneas Quelle ist, und zwar sowohl die „Chronik" wie die „Thaten Friedrichs I". Vergl. die betr. Bände der Geschichtschreiber des XII. Jahrh. Wir setzen im Folgenden die entsprechenden Stellen an den Rand und bedienen uns der Abkürzungen „Chron." und „Gest."

[3]) Regierte von 1096—1136. Diese Notiz und das Folgende stammt zum Theil noch aus Gregor Hagen. Pez, 1059.

[4]) Siehe den Stiftungsbrief vom 29. September 1136 bei Meiller, Regesten der Babenberger; urkundlich kommt das Kloster bereits 1108 vor; s. das.

[5]) Das Cistercienserkloster Heiligenkreuz am Sattelbach, gestiftet 1136; s. Meiller a. a. O.

des alleinwahren Gottes singen. Es unterstehen aber die Augustiner=Canoniker einem Propst, die Bernharditen einem Abte, denen jener bedeutende jährliche Einkünfte ausgesetzt hat. Denn jedes von beiden Klöstern unterhält in der Regel über 50 Mönche. Die meisten Fürsten Oesterreichs sind hier begraben. Uebrigens hatte dieser Leopold zur Gemahlin Agnes, die Tochter des römischen Kaisers Heinrich IV, die Schwester Heinrichs V, eine Frau, die zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassen. Als sie zuerst mit Herzog Friedrich von Schwaben verheirathet war, gebar sie diesem Friedrich und Conrad; dann nach dem Tode ihres ersten Gatten mit Leopold verheirathet, schenkte sie achtzehn Kindern das Leben, von denen vier männliche und drei weibliche das Alter der Reife erreichten[1], Leopold IV, Heinrich, Conrad, Otto, Gertrud, Bertha und Jutha. Deren Schicksale wollen wir ganz kurz erzählen und zwar werden wir uns Heinrich, den Aelteren, bis zuletzt aufsparen.

Chron. VII, 23. Leopold (IV) kam auf folgende Weise zum Herzogthum Baiern. Als nämlich sein Stiefbruder Conrad die Regierung übernommen hatte, wurde Heinrich, Herzog von Baiern und Sachsen, der des Kaisers Lothar Schwiegersohn gewesen war, weil er versuchte, das Ansehen des Reiches zu vernichten, für einen Feind des Staates erklärt, im Kampfe überwunden und
1139 aus Baiern vertrieben; das Herzogthum selbst wurde darauf Leopold übertragen. Dieser Vorgang war die Ursache von
Chron. VII, 25. mancherlei Kämpfen. Denn als Leopold, nachdem er den Troß der Regensburger gebeugt und fast ganz Baiern in seine Gewalt gebracht hatte, gegen zwei Brüder, welche allein von den Genossen Heinrichs geflüchtet und diesem treu geblieben waren, bei der Burg Vallei ein Lager hielt, wurde er unversehens
1140 Aug. 13. von Heinrichs Bruder Welf angegriffen und vermochte kaum selbst nach dem Verlust des größten Theiles seines Gefolges

[1]) Es sind deren aber 11: 6 Söhne und 5 Töchter.

sich durch die Flucht zu retten. Und auch aus Regensburg, 1141
wo ein Aufstand ausbrach und an mehreren Punkten der Stadt Feuer angelegt wurde, sah er sich genöthigt, mit Schimpf und Schande zu entweichen. Von Zorn entbrannt hierüber, sammelte er ein gewaltiges Heer und zog gegen die Regensburger. Nachdem er das Land rings um die Stadt verwüstet hatte, unterwarfen sich ihm die Bürger, denen er eine bedeutende Contribution auferlegte. Dann die Donau überschreitend, und sich gegen Welf wendend, rückte er bis zum Lechfluß vor. Alle Flecken und Dörfer im Umkreise ließ er plündern und anzünden und die Befestigungen der Feinde auf weite Strecken hin zerstören; siegreich und mit Beute beladen kehrte er nach Hause zurück, aber wenige Tage danach starb er im Gebiet von Passau[1]. Sein Leichnam wurde nach Oesterreich gebracht und sein Grabmal im Kloster Heiligenkreuz, das, wie erwähnt, von seinem Vater gestiftet worden war, errichtet.

Conrad aber, der den Bischofsstuhl der Passauer Kirche bestieg, alterte, bei Clerus und Volk beliebt, in dem ihm anvertrauten Wirkungskreis[2].

Otto jedoch, dessen von uns schon oft im Voraufgehenden Erwähnung geschehen ist[3] und weiter unten noch geschehen wird, fand bereits als Knabe an mönchischen Studien Gefallen[4]. Sobald er die lateinische Sprache erlernt, ward er Cisterzienser Mönch, legte im Kloster Morimund das Gelübde ab[5] und lebte nach der Ordensregel. Bald darauf wurde er nach Paris geschickt und studierte auf dieser trefflichen über den ganzen Erdkreis berühmten Universität die freien Künste und vornehmlich die Philosophie, die Lehrmeisterin des ganzen

---

1) Zu Nieder-Altaich 1141, October 18.

2) 1164 ward er jedoch auf den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg erhoben.

3) Siehe S. 35. — 4) Er war schon frühzeitig zum Propst des von seinem Vater gegründeten Chorherrenstiftes Klosterneuburg bestimmt.

5) Otto trat erst nach seiner Studienzeit in Paris in das Kloster Morimund ein.

Lebens; schließlich widmete er sich ganz und gar der Ergründung der Geheimnisse der höchsten Gottesgelahrtheit[1]. Und da er hierin sogar selbst seine gelehrtesten Zeitgenossen zu übertreffen schien, verdiente er es, daß er unter den Mönchen, deren Schüler er vorher gewesen war, die Stelle eines Lehrmeisters einnahm. Er wurde im Kloster Morimund zum Abt erwählt und hinterließ hier manche Spuren seines überaus segensreichen Wirkens. Schließlich ward er an die Kirche von Freising berufen und bewährte sich als vortrefflicher Bischof. Die entfremdeten Güter zog er ein, stellte die verfallenen Gebäulichkeiten wieder her und richtete den Gottesdienst, der gänzlich vernachlässigt worden, wieder in der früheren Weise ein. So segensreich wurde seine Thätigkeit für jene Kirche, daß er mehr als der Gründer, denn als der Wiederhersteller derselben gelten könnte.

Von den beiden Kaisern, die zu seiner Zeit regierten, war
1147 aber Otto des einen Bruder, des anderen Oheim. Mit seinem Bruder Conrad zog er nach Griechenland und Syrien, nahm an allen Kämpfen Theil, welche mit den Türken und Sarazenen geführt wurden, mochten sie glücklich oder unglücklich ausfallen und förderte die Sache der Christenheit mit Rath That. Er sah Jerusalem und das heilige Grab des Leichnams des Herrn und wurde selbst gewürdigt, sich im Jordan baden zu dürfen. Und trotz solcher Sorgen und Mühen vergaß er seine wissenschaftlichen Studien nicht; in der Zeit der Muße suchte er Beschäftigung und in der Beschäftigung fand er Muße. Er hat nämlich eine sehr brauchbare Geschichte von der Entstehung der Welt bis auf seine Zeiten herab geschrieben und in acht Bücher eingetheilt[2]. Sieben davon schildern die

[1] Vergl. hierzu und zu der folgenden Charakteristik Otto's überhaupt Rahewini Gesta IV, 14 nebst der Praefatio von Waitz zu der Ausgabe der Gesta SS. rer. Germ. in usum scholarum Hannoverae 1884; ferner Geschichtschreiber XII. Jahrh., Rahewins Thaten Friedrichs.

[2] S. Geschichtschreiber des XII. Jahrhunderts, Ottos Chronik.

Thaten der Sterblichen und liefern uns eine treffliche Kenntniß der deutschen Geschichte; das achte stellt den Gottesstaat Christi in herrlicher und kunstgemäßer Weise dar. Auch einige auf die Dialectik und die Philosophie bezügliche Schriften hat er veröffentlicht und als der erste die der aristotelischen Doctrin entlehnte Methode scharfsinniger Erörterungen den Baiern und Oesterreichern vermittelt. Im Kirchenstreit hat er die Unterhandlungen geführt. Mündel, Wittwen und überhaupt alle Bedrängten jeder Art hat er an dem kaiserlichen Gericht unermüdlich vertheidigt. Schließlich hat er die Thaten Kaiser Friedrichs zu schreiben begonnen, aber nicht vermocht, das Werk zu Ende zu führen. Sein Schüler Radewich, Propst der Freisinger Kirche, unternahm es dann, die letzte Hand an das Werk[1] zu legen, aber auch er segnete vor Friedrich das Zeitliche. Das aber verdient vor allem an Otto lobend hervorgehoben zu werden: Er, der die Geschichte seines Bruders und Neffen, die beide Feinde der römischen Päpste waren, geschrieben hat, verstand doch das oberste Gesetz der Geschichtschreibung derart zu wahren, daß weder die Verwandtschaft der Wahrheit, noch die Wahrheit der Verwandtschaft Eintrag zu thun vermochte. Als er während des zweiten Zuges Kaiser Friedrichs nach Italien von diesem zur Berathung berufen wurde, entschuldigte er sich mit seinem hohen Alter. Wäre er doch seinem Neffen gefolgt, er hätte zweifellos dem Streit, der nachher zwischen jenem und dem Papste ausbrach, entgegentreten können!

Otto begab sich dann aber zu einer Versammlung des Cisterzienser Ordens, die in Morimund abgehalten wurde. Als ihn hier eine heftige Krankheit befallen hatte, berief er die Mönche an sein Bett, und sprach vor ihnen des Längeren in

---

[1]) S. Geschichtschreiber XII. Jahrh., Rahewin.

eindringlicher und höchst verständiger Rede über das Gut der Religion, die Unsterblichkeit der Seele, die Strafe der Verdammten und den Ruhm einer jeden geretteten Seele. Schließlich legte er den Vätern die Verbesserung der von ihm geschriebenen Werke ans Herz. Hierauf empfing er das Sacrament des heiligen Abendmahles und mit dem heiligen Oele gesalbt
1158 Sept. 21. befahl er seine Seele ihrem Schöpfer. Für seinen Leichnam wurde neben dem Hochaltar ein Grabmal errichtet, das von den Brüdern jenes Ordens hoch in Ehren gehalten wird.

Von den Schwestern Ottos, den Töchtern Leopolds III, heirathete die Gertrud den Herzog von Böhmen[1]; Bertha vermählte sich mit einem polnischen Fürsten[2]. Jutha wurde dem Markgrafen von Montferrat[3] ehelich verbunden. Der Schicksalslauf Heinrichs aber, der dem Vater in Oesterreich gefolgt war, war folgender:

Als in Sachsen Heinrich von Baiern, ehedem der Schwie-
1139 Oct. 20. gersohn Lothars starb und einen jungen Sohn seines Namens zurück ließ, legte er die Fürsorge für denselben den Sachsen angelegentlichst ans Herz. Diese erbarmten sich des Knaben, des Sprößlings der Tochter des Kaisers und ihres angestammten Herrschers und ergriffen gegen Kaiser (!) Conrad, der Heinrich Baiern entzogen und es den Oesterreichern ge-
Chron. VII, 26. geben hatte, die Waffen. Mancherlei Kämpfe mit wechselndem Ausgang wurden mit demselben geführt. Schließlich kam man im Frieden dahin überein: Gertrud, die Tochter Lothars und Mutter des jungen Heinrichs, räth ihrem Sohne, daß er lieber dem Herzogthum Baiern entsagen, als des Kaisers Ungnade erproben möchte. Hierauf heirathet sie selbst den Mark-

---

[1]) Wladislaw II.

[2]) Vielmehr mit Burggraf Heinrich von Regensburg. Vergl. Rahewini Gesta IV, 14. (S. Geschichtschreiber 107 Note 4.) Die Gemahlin des Herzogs Wladislaw (II) von Polen ebenfalls eine Tochter Leopolds III, hieß Agnes.

[3]) Wilhelm IV, mit dem Beinamen „der Alte".

grafen Heinrich von Oesterreich[1]. Dieser Umstand sicherte ihrem Gemahl das Herzogthum Baiern aufs neue zu.

Indessen Welf, der sich nach dem Tode seines Bruders Heinrich als den rechtmäßigen Erben in Baiern ansah, beruhigte sich dabei nicht, drang mit Waffengewalt in das Land ein und richtete mit Feuer und Schwert arge Verheerungen unter der Bevölkerung und den Wohnstätten an. Heinrich aber, durch diese Schmach gereizt, eilte auf die Kunde davon, daß in Freising sich eine Anzahl dem Welf anhängender Bürger befände, schleunigst mit einem Heere herbei, verwüstete die 1143
Besitzungen seiner Altvordern und der heiligen Kirche und zerstörte sogar die Befestigungswerke der Stadt Freising selbst. Unmittelbar danach griff er die Stadt des Grafen Conrad[2], der zu den Welfen hielt, an, nahm sie, durch kaiserliche Hülfsvölker unterstützt, ein und zündete sie an. Nachdem dann Gest. I, 45.
später Heinrich[3], der Enkel Lothars von der Tochter her und unseres Heinrichs Stiefsohn, herangewachsen war, trat er doch noch allzu jung und verführt durch die Schmeicheleien der Mutter, ohne selbst bei seiner Jugend zu wissen, was er that, als Conrad in Frankfurt mit den versammelten Fürsten wegen des Krieges gegen die Türken und Sarazenen verhandelte, auf und erklärte, daß weder seinem Vater das Herzogthum Baiern rechtmäßig abgesprochen sei, noch auch sein Verzicht darauf gelten könne. Er forderte daher das väterliche Erbe mit trotzigem Muthe zurück. Conrad jedoch schützte den Zug nach Asien vor, ermahnte den Jüngling, daß er nicht einem so nothwendigen Unternehmen hindernd in den Weg träte; er möge nicht unwillig darüber sein, daß er sich noch ein Weilchen getrösten müsse, habe er doch schon länger gewartet. Nach

---

[1]) Die Heirath (1142 Mai) fällt vor die Verzichtleistung (1143 Anfang). Aeneas folgt seiner Quelle nicht genau. — [2]) von Dachau.

[3]) Es ist Heinrich der Löwe. Der Tag zu Frankfurt fand 1147 im März statt.

der Rückkehr stehe der Untersuchung der Sache nichts mehr im Wege. Zugleich machte er die besten Hoffnungen auf eine gütliche Auseinandersetzung. 1152 Februar 15 Conrad starb jedoch sehr bald nach seiner Rückkehr aus Asien und vermochte nicht den Streit Gest. II, 43 ff. endgültig zu schlichten. Sein Nachfolger Friedrich, der erste Kaiser dieses Namens, legte denselben indes bei. Als er mit der Krone geschmückt[1] aus Italien heimgekehrt war, berief er schließlich, nachdem bereits an verschiedenen Orten mehrmals erfolglose Zusammenkünfte in dieser Angelegenheit stattgefunden hatten, einen Fürstentag nach Regensburg, der ersten Stadt Baierns. Es war eine zahlreiche Versammlung. Zugegen waren beide Heinriche, um sich den Besitz des Fürstenthums Baiern streitig zu machen. Die Sache wurde dem Herzog Boleslaw von Böhmen zur Untersuchung übertragen. Die in der Rechtswissenschaft erfahrensten Advocaten treten auf; die Anwätle ziehen ihrer Gewohnheit gemäß den Streit in die Länge. Die einen behaupten, daß dem Prinzen ein Recht auf Baiern zustehe, die anderen bestreiten das; und natürlich fehlt es dem einen so wenig wie dem anderen an Argumenten, Rechtssätzen und gelehrten Gutachten. Denn das ist das Wesen der Gesetze, daß sie, an und für sich stumm, nach des Auslegers Gutdünken sprechen; und gar erst dann erhalten sie die verschiedenartigste Deutung, wenn der Streit um eine reiche Herrschaft geht. Selten noch haben die Gerichte den Zwistigkeiten der Machthaber ein Ziel gesetzt. Entweder der Freunde Vermittlung oder das Schwert schlichtet die Streitigkeiten der Fürsten. Daher berief Friedrich, sobald er merkte, daß die

---

[1]) 1155 October, 1156 Juni und besonders September. Der Ausfall gegen die Advokaten und die Gesetzesauslegung überhaupt ist völlig Aeneas Eigenthum. Die verschiedenen Verhandlungen zu Regensburg zieht unser Autor zusammen. Benutzt ist auch von ihm das sogenannte Privilegium Majus für Herzog Heinrich d. d. 1156 September 17. Vergl. W. Wattenbach, Die österreichischen Freiheitsbriefe im Archiv für österr. Gesch. VIII, S. 77 ff. Der Wortlaut des Privilegs S. 112—114.

Verhandlungen durch der Advocaten Kniffe nur länger hinausgezogen würden, die streitenden Parteien persönlich zu sich, und endete den Proceß nach Recht und Billigkeit in folgender Weise:

Baiern erstreckte sich damals vom Lechfluß bis zur Enns. Die Enns aber ist ein Fluß, der von den steierischen Alpen kommt und sich bei Lorch, einer jetzt wüsten Stadt, in die Donau ergießt, in einer Entfernung von etwa zwei Tagereisen vom Inn, der einst Noricums Grenze bildete. Dieses Land nun zwischen Inn und Enns riß Kaiser Friedrich damals von Baiern los, schlug es zu Oesterreich und übergab es Markgraf Heinrich zu dauerndem Besitz. Das übrige Baiern, vom Inn bis zum Lech sich erstreckend, gab er Heinrich, dem Enkel Lothars zurück. Und damit es nicht schiene, als ob einer der Streitenden vor dem anderen einen Vorzug erhielte, schaffte er die Bezeichnung „Markgrafschaft" ab und erhob das Gebiet von Oesterreich zu dem höheren Rang eines Herzogthums; und das Land selbst stattete er in bevorzugter Weise mit bedeutenden Privilegien aus. Es dürfe angemessen sein, sie an dieser Stelle einzureihen; es sind folgende[1]:

So oft ein römischer Kaiser einen Kriegszug gegen die Ungarn ausschreibt, soll ihm der Herzog von Oesterreich zwölf Ritter, welche einen Monat im Feldlager dienen, zuschicken; von allen übrigen Lasten soll er frei sein. Zum Lehensempfang braucht er nicht aus dem Lande Oesterreich hinaus zu gehen, es sei denn, daß er es aus freien Stücken thue. Wenn der Kaiser auf dreimalige schriftliche Muthung hin die Be-

[1]) Freiere, wenngleich inhaltlich richtige Wiedergabe des Privilegium Majus. S. Wattenbach a. a. O., wo man auch die Frage der Echtheit dieses und der folgenden von Aeneas aufgeführten Privilegien erörtert findet. Ueber die Zeit der Fälschung der Privilegien handelt Huber in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie von 1860. Aeneas ist Zeuge der Bestätigungsurkunden Kaiser Friedrichs III vom 6. Jan. 1453 gewesen.

lehnung verweigert, soll er auch so als rechtmäßiger Reichsfürst gelten. Wird er aus irgend einer Ursache vor ein kaiserliches Gericht geladen, so soll er durchaus nicht zur Folge verpflichtet sein. In Oesterreich soll der Kaiser keine Lehen haben[1]. Wenn irgend ein anderer daselbst Lehen besitzt, so soll er diese von dem Landesherzog nehmen. Wer dem entgegen handelt, soll derselben verlustig gehen, und wenn sie nicht Eigenthum der Kirche sind, sollen sie dem Herzog anheimfallen. Kommt es vor, daß irgend welche Prozesse gegen den Herzog von Oesterreich angestrengt werden, so soll ein von ihm aus seinen Vasallen Ausgewählter Richter sein. Zum Zweikampf herausgefordert, darf der Fürst von Oesterreich an seiner Statt bestellen, wen er will, ausgenommen jedoch einen Ehrlosen. Was ein Solcher in seinem Herrschaftsgebiet eingerichtet oder angeordnet hat, kann weder der König noch der Kaiser umstoßen. Stirbt einer von ihnen ohne Hinterlassung männlicher Nachkommen, so erhält die älteste Tochter das Herzogthum. Für den Fall jedoch, daß mehrere Söhne am Leben sind, sollen die Uebrigen dem Aeltesten Gehorsam leisten und dessen erstgeborner Sohn soll wieder das Erbe überkommen. So lange noch directe Nachkommen Heinrichs vorhanden sind, soll das Fürstenthum unter keinen Umständen an ein anderes Geschlecht übergehen und nie soll es eine Theilung erleiden. Wer dem Herzog Nachstellungen bereitet, soll wie ein Majestätsverbrecher bestraft werden. Gegen alle, welche ihm Schaden zugefügt haben, müssen die jeweiligen Kaiser Krieg führen, solange, bis jene Genugthuung geleistet haben. So oft der Herzog von Oesterreich vom Kaiser sein Lehen empfängt, muß er den Mantel, wie er Fürsten zukommt, tragen, ferner den Fürstenhut mit der Zinkenkrone; zu Pferde hat er den Fürstenstab in der Hand. Für die von ihm Verurtheilten giebt es

[1]) Statt „sinito“ bei Kollar ist „sunto“ zu lesen.

keine höhere Instanz. Juden und Wucherer dürfen soviele, als es dem Herzog beliebt, in Oesterreich wohnen. Sobald der österreichische Fürst an den Hof des Kaisers kommt, erhält er seinen Sitz unter den erzherzoglichen Palatinen. Auf jeden Fall aber muß er zunächst nach des Reiches Kurfürsten rechts vom Kaiser den ersten Platz einnehmen. Stirbt er ohne Kinder oder legitime Erben, so soll das Fürstenthum der in seinem Testamente eingesetzte Erbe erhalten.

So bedeutende Privilegien übertrug Kaiser Friedrich, der Erste dieses Namens, auf die Herzöge von Oesterreich[1] und später hat sie dessen Enkel Friedrich II bestätigt und noch vermehrt[2]. Vor diesen hat auch Kaiser Heinrich IV, der Sohn Heinrichs III, dem Markgrafen Ernst von Oesterreich, der, wie wir berichtet, bei den Sachsen umgekommen ist[3], Urkunden ausgestellt[4], in denen die Privilegien des Julius Cäsar und Claudius Nero ungefähr in folgender Weise wiedergegeben werden. Julius hat nämlich seinem Oheim, den er nicht nennt, das Osterland zu Lehen aufgetragen und dabei bestimmt, daß dieser und seine Nachfolger im Rathe des Kaisers die Bedeutung haben sollen, daß ohne sie nichts erledigt werden könnte, was nun freilich doch als eine unbequeme und lästige Bestimmung erscheinen dürfte. Darauf beschenkt Nero das Osterland mit dauernder Unabhängigkeit, und verhängt über alle Bedränger desselben den Bann des römischen Reiches. Indeß ist es erwiesen, daß diese Urkunden erdichtet und erlogen sind, ausgeheckt von einem weniger gelehrten, als vielmehr böswilligen Kopf. Es ist eine Kleinigkeit, seine Angaben zu widerlegen[5]. Denn wer hat das Wort „Lehen" oder „Bann" bei jenen

---

1) Angeblich 1156 Septbr. 17. — 2) 1245 im Juni. Wattenbach a. a. O. S. 117.
3) S. oben S. 32. — 4) 1058 October 14. Wattenbach S. 108—110.
5) Und doch war, wie Wattenbach a. a. O. S. 82 bemerkt, Aeneas Zeuge, als Kaiser Friedrich 1453 Januar 6. die obenerwähnte Urkunde Heinrichs IV, in welcher die Privilegien Julius Cäsars und Neros enthalten sind, bestätigte. Wahrscheinlich

Kaisern der grauen Vorzeit nennen hören? Wer unter den Römern hat das als das „Osterland" bezeichnet, welches jetzt Oesterreich genannt wird? Für die Römer liegt diese Gegend im Norden und bei den Alten hatte sie nicht den Namen Oesterreich, sondern galt als ein Theil von Panonnien und Noricum, wie oben angeführt ist[1]. Ueberdieß sagt Heinrich, die Privilegien der Kaiser seien in der Sprache der Heiden abgefaßt gewesen und er selbst habe sie erst in die lateinische Sprache übersetzen lassen. Zweifellos eine wunderbare und höchst glaubwürdige Geschichte! Briefe römischer Cäsaren sollen deutsche Kaiser erst ins Lateinische haben übertragen lassen. Als ob die Lateiner barbarisch, die Barbaren aber lateinisch sprächen! Und was soll man dazu sagen, daß er versichert, Julius habe jenes Privileg im ersten Jahre seiner Herrschaft ertheilt? Ist es doch allgemein bekannt, daß Julius Cäsar sich nie des königlichen Titels bedient hat; dieser war den Römern verhaßt! Aus diesen Gründen möchte ich daher glauben, daß die Briefe Heinrichs entweder geradezu verfälscht sind, oder dieser Fürst durch seines Kanzlers Leichtfertigkeit getäuscht wurde. Die Friedriche und die Uebrigen, die nach Jenem regiert haben, thun, wenn sie die Freiheitsbriefe für Oesterreich ausstellen, dieser Urkunden mit keinem Worte Erwähnung.

Heinrich nun, der diese Privilegien erworben hat, gründete, sobald er sich des Friedens erfreuen durfte, das berühmte sogenannte Schottenkloster bei Wien[2] und räumte demselben bedeutende Güter ein. In diesem wurde die Observanz der Klosterregel lange Zeit mit großer Strenge eingehalten. Eine ganze Anzahl Mönche hat sich hier durch gottgefälligen Wandel und hervorragende Gelehrsamkeit ausgezeichnet. Aber

hat er es damals nicht gewagt, seine Bedenken offen zum Ausdruck zu bringen. Diese Partie unseres Geschichtswerkes schrieb er als Cardinal in Italien, da mochte er sich unabhängiger von kaiserlicher Gunst fühlen. — [1]) S. oben S. 12 f.

[2]) 1158 resp. 1161. S. Meiller, Regesten der Babenberger unter den betr. Jahren.

wie in allen übrigen Dingen, so überkam auch schließlich die Menschen bezüglich des religiösen Eifers ein gewisser Ueberdruß. Findet man doch überhaupt keine Religion, die die Satzungen der ersten Gründungszeit ohne Veränderung treu bewahrte. Als daher bei den Schotten der Eifer für ein gottseliges Leben erkaltet war, warfen sich die Mönche dem Luxus in die Arme und in Kurzem waren die reichen Schätze des Klosters aufgezehrt. Und bis zu einem solchen Grade stieg hier die Armut, daß kaum acht Mönche, den Abt eingeschlossen, in dem Kloster ihren Unterhalt finden konnten, in dem früher sechzig reichlich Nahrung gefunden hatten. Ja, es kam soweit, daß, nachdem alle übrigen Güter zum Pfand gegeben waren, schließlich auch die große Glocke im Thurm unter der Bedingung einem jüdischen Wucherer verpfändet wurde, daß, wenn sie einmal der Abt an Festtagen läuten lassen wollte, er für jeden Schlag dem Gläubiger eine Silbermünze, die man böhmische Groschen nennt, zahlen mußte. Aber auch dazu fehlte den üppig Lebenden das Geld, weshalb denn selbst am Osterfest, an dem es sonst Brauch war, die Glocke nicht geläutet wurde und das Kloster gleichsam stumm erschien. Als die Bürgerschaft fragte, was das Schweigen zu bedeuten hätte, da kam dann schließlich das Abkommen zwischen dem Juden und dem Abte an den Tag. Nun wurde die Sache an die Oberen gebracht, der Abt entfernt und ein anderer eingeführt[1]. Das Kloster selbst wurde allmählich reformirt. Unter Albert endlich, dem Vater des Ladislaus, von dem noch seiner Zeit berichtet werden wird[2], gelangte es wieder zu seinem früheren Zustand.

---

[1]) Diese Notiz bezieht sich offenbar auf den Auszug des Abtes Thomas mit den Mönchen von irländischer Nationalität im August 1418 aus dem Kloster, durch deren Mißwirthschaft dasselbe sehr verarmt war. Es wurde nunmehr mit deutschen Ordensbrüdern besetzt und sein Wohlstand hob sich mit der Zeit wieder. Vergl. Hormayr, Wien und seine Geschicke III, 3, S. 90.

[2]) Dazu ist Aeneas nicht mehr gekommen, er erzählt nur Albrechts Tod; s. unten.

Heinrich aber schied hochbetagt, mit Hinterlassung eines Sohnes Leopold, des Fünften dieses Namens unter den österreichischen Fürsten, in ein besseres Jenseits.

Da nun einmal die Rede auf die Friedriche gekommen ist, deren Ruhm fast bei allen Nationen ein bedeutender ist und deren Name einen hellen Klang hat, wird es nicht unangemessen sein, über die Herkunft derselben an dieser Stelle, wo wir die Geschichte der Herzoge von Oesterreich schreiben, die doch mütterlicherseits von jenen abstammen, zu berichten. Die lateinischen Schriftsteller nämlich, welche über die Friedriche schreiben, berühren deren Abstammung nicht. Uns aber scheint es der Mühe wert zu sein, den Ursprung einer so bedeutenden Familie zu überliefern.

Gest. I, 8. Zu den Zeiten Kaiser Heinrichs III (IV) [1] gelangte Friedrich von der Burg Stauphen, die in Schwaben gelegen ist, ein wackerer und in den Waffen geübter Mann, zuerst aus diesem Geschlechte zu einer rühmlichen Stellung, wenngleich auch seine Vorfahren schon die Grafenwürde bekleidet hatten. Als er an den kaiserlichen Hof kam, stand er in den besten Jahren und es ging ihm bereits ein Ruf voraus. Nachdem er bedeutende Heldenthaten im Kriegshandwerk verrichtet hatte, ward er vornehmlich von Heinrich gern herangezogen, mochte es sich um ein kriegerisches Unternehmen oder Friedensvermittelungen handeln. Eben damals bestand heftige Feindschaft zwischen dem römischen Bi-
Gest. I, 1 f. schof Gregor VII und Heinrich. Denn Gregor versuchte, Heinrich, den er aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen, auch der Würde als Reichsoberhaupt zu entsetzen. Dagegen

[1]) Aeneas legt von hier an wieder Otto von Freising seiner Darstellung zu Grunde und zwar „Die Thaten Friedrichs" (Gesta) I Kap. 1 ff.

hatte nun Heinrich aus Italien, Deutſchland und Frankreich eine große Zahl von Biſchöfen und Fürſten zuſammenberufen, die Wahl Gregors umzuſtoßen, da ſie gegen den Befehl des Kaiſers geſchehen wäre und es ſchließlich durchgeſetzt, daß Erzbiſchof Guibert von Ravenna in Haſt zum römiſchen Biſchof erhoben wurde und den Namen Clemens ſich beilegte[1]. Herzog Rudolf von Schwaben aber, der auf Gregors Macht-
ſpruch hin die Kaiſerwürde angenommen hatte, war bereits in einem Treffen, das er den Anhängern Heinrichs geliefert hatte, gefallen[2], und Schwaben hatte deſſen Schwiegerſohn Berthold[3], der ebenfalls unter den Edlen Alemanniens berühmt war, in Beſitz genommen. Dieſer ergriff muthig die Partei ſeines, wenngleich geſtorbenen, Schwiegervaters gegen Heinrich. Ihn nun zu unterwerfen, dazu erſchien Friedrich dem Kaiſer unter Allen allein im Stande, da er eine hervorragende Erfahrung im Kriegshandwerk hatte und überdies in Schwaben mächtige Freunde zählte. Er räth ihm daher in einer Verſammlung ſeiner vertrauteſten Rathgeber zu einem Einfall in Schwaben. Und damit er dieſen mit um ſo größerem Muthe und Zuverſicht unternähme, verlobte er ihm ſeine einzige Tochter mit Namen Agnes und bewilligte ihm als Mitgift das dem Lehnrecht nach dem Reich heimgefallene Herzogthum in Schwaben. Er zog denn auch ſofort mit Heeresmacht gegen den Feind, ſchlug Berthold in mehreren Treffen und nöthigte ihn innerhalb weniger Tagen, um Frieden zu bitten[4]. Dieſen erhielt er unter der Bedingung, daß er ganz Schwaben bis auf die berühmte Stadt Thuregum (Zürich) Friedrich überließ. Einige meinen, daß Thuregum für Duregum zu nehmen ſei, weil es

Geſt. I, 7. (margin, beside "zog Rudolf von Schwaben aber, der auf Gregors Macht-")

Geſt. I, 8. (margin, beside "nun zu unterwerfen, dazu erſchien Friedrich dem Kaiſer unter")

---

1) Clemens III 1080 Juni auf der Synode zu Brixen.
2) 1080 October 15. in der Schlacht bei Hohenmölsen.
3) Berthold I von Zäringen.
4) Berthold ſchloß Frieden mit dem Kaiſer zu Anfang 1098.

einst als Grenzstadt zweier Reiche von zwei Königen regiert sei, von dem von Arelat und dem von Deutschland.

Die herrliche Stadt liegt an einem anmuthigen See. Den aus diesem austretenden Fluß nennt man heutzutage die Limmat, einige ältere Schriftsteller bezeichnen ihn als Lemannus und meinen, daß von ihm Alemannien den Namen führe. Diesen stimmt Otto von Freising zu, indem er die Verse des Lucan[1] hierher zieht:

„Sie verließen die Zelte, errichtet am tiefen Lemannus."

Andere glauben, daß der Genfer See, den die Rhone durchfließt, Lemannus genannt worden sei. Ihnen schließt sich Giovanni Boccacio an, dem auch wir beistimmen, wie gleichfalls Julius Cäsars Commentarien[2] dafür sprechen, in denen die Grenzen der Helvetier folgendermaßen beschrieben sind: „Von der einen Seite durch den breiten und tiefen Rhein, der das Gebiet der Helvetier von dem der Germanen scheidet, auf der anderen Seite durch das hohe Juragebirge, das sich auf der Grenze zwischen dem Gebiete der Sequaner und Helvetier hinzieht; auf der dritten Seite durch den Lacus Lemannus und den Rhonefluß, welcher unsere Provinz von Helvetien trennt."

Friedrich aber, nachdem er die ausgedehnte und reiche Herrschaft Schwaben erlangt, bewältigte ringsumher die benachbarten Stämme, und schenkte damit der ihm untergebenen Bevölkerung die erwünschte und sichere Ruhe. Und nachdem er dann noch mit Agnes zwei Söhne, Friedrich und Conrad, gezeugt hatte,
Gest. I, 9. segnete er das Zeitliche[3].

Die verwittwete Agnes aber heirathete den Markgrafen Leo-
Gest. I, 10. pold von Oesterreich, dem sie, wie erwähnt[4], eine zahlreiche und edle Nachkommenschaft gebar. Ihr Sohn Friedrich stand, als der Vater begraben wurde, im fünfzehnten Jahre,

---

1) Phars. I, 396. — 2) De bello Gallico I, 2. — 3) Er starb 1105.
4) Siehe oben S. 36.

Conrad war zwei Jahre jünger. Damals war gerade Heinrich III (IV) in Lüttich, einer Stadt Belgiens, gestorben[1] und sein Sohn Heinrich IV (V) hatte die Kaiserwürde übernommen, der, von Herrschsucht entflammt, sogar mit dem Vater um die Kaiserkrone gestritten hatte. Dieser hatte nun zwar, so lange sein Vater noch am Leben war, mit der Kirche im Einverständniß gelebt und sich den religiösen Vorschriften gefügt, als jener jedoch gestorben und er nun allein an der Spitze des Reiches stand, da lenkte auch er in die väterlichen Spuren ein. Denn es ist das durchaus keine nothwendige Folge, daß eine durch schlechte Mittel erlangte Herrschaft nun von guten Grundsätzen aus geleitet wird. Heinrich lehnte sich gegen die Kirche auf; er, der an seinem Vater in der schändlichsten Weise gehandelt hatte, wollte auch nicht als ein guter Sohn gegen seine Mutter erscheinen. Er wurde daher vom römischen Bischof excommunicirt[2] und gerieth, da die Großen des Reiches ihn im Stich ließen, in Mißachtung; und nicht eher vermochte er sein kaiserliches Ansehen wieder herzustellen, als bis er sich vor einer Versammlung der Fürsten in Worms mit der Kirche ausgesöhnt und die Investitur der Bischöfe, um die sich der Streit handelte, dem Papste Calixt II zugestanden hatte[3]. Als Legat war an ihn abgeordnet gewesen der Cardinal der römischen Kirche Lambert, der Calixt später folgte und Honorius genannt wurde. Chron. VII, 13 ff.

Aber bevor sich noch Papst und Kaiser über das Concordat geeinigt hatten, zu der Zeit, wo alle Uebrigen den Kaiser im Stiche gelassen, hatte Friedrich in unerschütterlicher Treue bei seinem Oheim ausgehalten. Da er Erfahrung im Kriegshandwerk hatte, und allgemein für einen sehr verständigen Mann galt, überdies auch mit dem Geld nicht zu geizen schien, so hatte er bald die Blüthe der gesammten deutschen Ritterschaft Gest. I, 12

[1]) 1106 August 7. — [2]) 1119 von Calixt II.
[3]) Im Wormser Concordat 1122 September. Vergl. Chron. VII, 16.

um sich gesammelt, und nachdem er gegen die Feinde des Kaisers mehrere glückliche Treffen geliefert, hatte er die ganze Gegend, welche zwischen Mainz und Basel zu beiden Seiten des Rheins liegt und in der vorzüglich die Stärke des deutschen Reiches beruhte, dem Oheim wieder unterworfen. Und an so viel geeigneten Punkten hatte er zum Schutz des Reiches Burgen erbaut, daß es unter der Bevölkerung jener Gegend zum Sprichwort wurde: „Wo auch Friedrich hinziehe, im Schweif seines Rosses führe er eine Burg mit[1].“

Gest. I, 13. Darnach überzog er den Erzbischof Albert von Mainz mit
1117 Krieg. Denn auch dieser hatte sich, wie billig, mit der römischen Kirche gegen den Kaiser erklärt[2]. Friedrich verwüstete zunächst die Ländereien im Umkreise, dann schloß er die Stadt Mainz selbst mit seinem Belagerungsheer ein. Der Erzbischof aber, ein Schlaukopf und Meister im Trugspiel, bittet, da er sich immer heftiger bedrängt sieht und dem Volke nicht recht traut, um Waffenstillstand zur Beilegung der Streitigkeiten und bestimmt Tag und Ort, an dem er sich dem Kaiser stellen werde. Man kommt unter dieser Bedingung überein, die Belagerung wird aufgehoben, Friedrich entläßt sein Heer und begiebt sich mit wenigen Getreuen, nichts Böses ahnend, auf den Heimweg. Aber wer wird seinem Feinde Treue halten? Der Erzbischof sammelt eine Schaar von Rittern, rückt eilends vor und fällt Friedrich unversehens feindlich an. Dieser dagegen in der Erkenntniß, daß seine Rettung ausschließlich auf seiner Kühnheit beruhe, ermahnt seine Begleiter, der Kürze der Zeit entsprechend, mit wenigen Worten und wendet sich in heftigem Angriff und mit noch größerem Zorn gegen die Feinde. Lange kämpfte man mit Heftigkeit. Auf beiden Seiten fielen

[1]) Selbst diese geflügelten Worte hat Aeneas verändert. Otto von Freising: Dux Fridericus in cauda equi semper trahit castrum. Aeneas dagegen: Fridericum quocunque iret in cauda equi castellum portare.

[2]) Ein Zusatz des Aeneas.

die rüstigsten Kämpen; unter ihnen fand auch der berühmte Graf Emicho[1] den Tod. Aber schließlich wankte die Schaar der Mainzer und ergriff die Flucht. Friedrich setzte den Fliehenden bis an die Thore der Stadt nach, immer die Hintersten niederhauend, und nachdem er so eine ganze Anzahl gefangen und getödtet hatte, kehrte er nach Hause zurück. Die Mainzer aber konnten nur mit Mühe an der Ermordung Erzbischof Alberts, durch dessen Treulosigkeit sie in die größte Gefahr gekommen waren, verhindert werden.

Nicht lange danach jedoch unternahm es der Mainzer Erz- Gest. I, 14.
bischof wieder[2], mit Zuziehung des Herzogs Lothar von Sach- 1116
sen, des späteren Kaisers, und mit Unterstützung vieler anderer Fürsten, die Stadt Limburg im Gebiet von Speier[3], die zu Kaiser Heinrich hielt, zu erobern. In dieser Stadt war ein angesehenes und reiches Kloster, und in demselben unterirdische Gänge und ganz verborgene Schlupfwinkel, in welchen die Mönche eine große Menge Nahrungsmittel verborgen hielten, aus Furcht, es möchte sich die Belagerung allzu lange hinziehen, und dann die Bewohner der Stadt, nachdem sie ihre Vorräthe aufgezehrt, zu ihnen kommen. Und was sie ängstlich besorgt hatten, traf ein. Ulrich von Horningen nämlich, ein schneidiger Kopf, der der Stadt und zugleich der Besatzung vorstand, als er merkte, daß die Städter arg von Hunger gequält wurden, ermahnte die Mönche zunächst mit den eindringlichsten Bitten, sie möchten Nahrungsmittel herausgeben. Als er dann aber sehen mußte, daß man seiner nicht achtete, indem jene vorgaben, sie hätten nichts für sich zu essen, da erklärte er: „Wir unsererseits sind nicht gewillt, durch Hunger oder das feindliche Schwert umzukommen, so lange ihr Mönche noch vor-

---

1) von Leiningen, Bannerträger von Mainz.

2) S. hierzu die Einleitung zur Uebersetzung. S. XXXII.

3) Limburg in der Hardt, bei Dürkheim.

handen seid, die wir essen können. Liefert also zunächst einmal den Feistesten unter Euch aus, so nämlich werdet Ihr durch Euer Martyrium den Himmel gewinnen, und wir, mit Eurem Fleische genährt, werden leicht Hülfe abwarten können." Durch solche Rede auf den Tod erschrocken, öffnete der Mönche Schaar die Speisebehälter. Dadurch fand die Kriegsmannschaft für eine ganze Anzahl von Tagen Unterhalt und konnte die Stadt vertheidigen. Friedrich hatte nämlich inzwischen ein starkes Heer zusammengezogen und kam nun zur Stelle, griff die Belagerer an, tödtete eine große Zahl der Feinde oder machte sie zu Gefangenen, bemächtigte sich des Lagers und befreite die Belagerten. Dieser Sieg verhalf nicht nur Kaiser Heinrich zu einem erträglicheren Abkommen mit der römischen Kirche[1], sondern war auch die Hauptursache des Wiederaufblühens der Kaisermacht. Hein-
1125 rich selbst jedoch erkrankte nicht lange danach in Utrecht, einer
Mai 23. Stadt Frieslands, und starb.

Gest. I, 16. Auf die Kunde davon kamen die deutschen Fürsten nach
1125 Mainz zusammen und wählten auf Anrathen Erzbischof Alberts
August 30. Herzog Lothar von Sachsen zum Kaiser. Dieser war zwar auch ein hochherziger Mann und der Kaiserkrone würdig, nur hörte er allzuviel auf die Einflüsterungen Alberts. Auf dessen Anstiften verfolgte er die Brüder Friedrich und Conrad mit unversöhnlichem Hasse und führte gegen sie mit wechselndem Glück einen zehnjährigen Krieg. Die Stadt der Noriker, die heute Nürnberg heißt, eine reiche und stark bevölkerte Stadt, war in den Händen Friedrichs und seines Bruders. Lothar schloß sie mit einem großen Heere ein, verwüstete das Gebiet rings herum mit Feuer und Schwert, und da er sie im Sturm nicht nehmen konnte, zog er die Belagerungskette völlig
1127 dicht, in der Absicht, die Einwohner durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. In seinem Heere befand sich Herzog Hein-

[1]) Zusatz des Aeneas.

rich[1] von Baiern, der Böhmen-Fürst Ulrich und außerdem viele Grafen und Edle des Reiches. Da jedoch dem Herzog von Böhmen auch eine große Schaar Barbaren gefolgt war, und diese, noch unbekannt mit der christlichen Religion, die geweihten Kirchen anzündeten, ja selbst die Reliquien der Heiligen mit Füßen traten, so wurden die böhmischen Hülfsvölker zurückgeschickt.

Sobald dies die Brüder Friedrich und Conrad erfahren Gest. I, 18.
hatten, boten sie sofort Kriegsvolk auf, ermunterten zugleich durch Schreiben die Nürnberger und eilten, während Lothar gänzlich ohne Besorgniß war, daß jene den belagerten Bürgern Entsatz bringen könnten, in Eilmärschen vor die Stadt; und nachdem sie sich durch Zeichen mit den Nürnbergern verständigt hatten, brachen sie von der einen, jene von der anderen Seite in wildem Ungestüm in das Lager der Feinde ein. In kurzer Zeit hatten sie dasselbe gänzlich zerstört und verfolgten nun den fliehenden Kaiser bis vor Würzburg. Unter den Mauern dieser Stadt lieferten sie den Anhängern Lothars einige ernste Treffen. Hierauf zogen sie über den Rhein und wurden in Speier mit offenen Armen aufgenommen. Denn diese Stadt, 1128
das Andenken der Kaiser, die in ihr begraben liegen, hochhaltend, zeigte sich immer allen denen Freund, welche den Kaisern mit Namen Heinrich unerschütterliche Treue bewahrten. Friedrich und Conrad wurden dann in dieser Stadt wieder vom Erzbischof von Mainz beunruhigt und schließlich sogar förmlich belagert. Doch von den häufigeren Ausfällen, die sie machten, kehrten sie niemals ohne Beute heim und zwangen schließlich den Feind mit Hinterlassung seines Lagergeräthes zu schimpflicher Flucht und gänzlicher Aufgabe der Belagerung[2].

Herzog Heinrich von Baiern, der, wie berichtet, mit Lo- Gest. I, 19.

[1]) Der Stolze. — [2]) Ueber die stilistische Ausschmückung des Berichtes seiner Quelle vergl. die Einleitung. S. XXXII.

thar vor Nürnberg in die Flucht geschlagen wurde[1], hatte zwei Kinder, einen Sohn, nach ihm Heinrich benannt, und ein Mädchen mit Namen Judith. Heinrich führte Gertrud, die Tochter Kaiser Lothars, als Gemahlin heim, Judith aber heirathete eben unseren Herzog Friedrich von Schwaben. Heinrich jedoch, sei es nun, daß ihn sein verwandtschaftliches Verhältniß zum Kaiser zur Ueberhebung veranlaßte oder daß ihn die Lust anwandelte, die Scharte, die sein Vater auf dem Schlachtfelde vor Nürnberg davongetragen, auszuwetzen, sammelte das Aufgebot von ganz Baiern, zog sonst noch überall her Hülfstruppen
1127 Herbst
an sich und fiel mit einem mächtigen Heer in Schwaben ein. Und schon hatte er die Wernitz, die sich in die Donau ergießt, überschritten, als ihm gemeldet wurde, daß Friedrich mit einem gleichstarken Heere heranrücke. Von beiden Seiten griffen die Mannschaften zu den Waffen und rüsteten sich kampfbereit zur Schlacht. Aber Heinrich, voll trotzigen Muthes, solange er den Feind noch nicht zu Gesicht bekommen, hatte, als er jetzt die flatternden Fähnlein Friedrichs erkannte, in voller Bestürzung nichts eiligeres zu thun, als sein Heil in der Flucht zu suchen. In eiligem Laufe kehrte er daher zum Fluß zurück, und da es ihm zu lange dünkte, wenn die Truppen sämmtlich über die Brücke zögen, befahl er, daß die Reiter durchschwimmen sollten; aber die Wernitz, die durch die letzten starken Regengüsse angeschwollen war, riß den größten Theil derjenigen, die sich in ihre reißenden Fluthen gestürzt hatten, mit sich fort[2]. Friedrich ließ es sich daran genügen, den Feind in die Flucht geschlagen zu haben und führte sein Heer zurück.

Gest. I, 20. Da nahm nun Heinrich, nachdem er gesehen, daß er mit den Waffen im offenen Kampfe nichts ausrichten konnte, zu

[1] Ein Irrthum des Aeneas; es ist das nicht Heinrich IX, sondern Heinrich X der Stolze gewesen, eben der Gemahl der Gertrud, der Tochter Lothars.

[2] Uebertreibung des Aeneas; seine Quelle sagt davon nichts.

Hinterhalt und List seine Zuflucht. Er war alemannischen Ursprungs, aus der altberühmten Familie der Welfen. Daher besaß er eine Anzahl Städte in jenen Gegenden, wo die Höhen der italienischen Alpen an Alemannien angrenzen. Heinrich be- 1129
gab sich also hierhin, und ermahnte Friedrich mit dringenden Worten, nicht ferner mehr dem Kaiser Feind zu sein. Es sei jedem Fürsten und selbst dem mächtigsten, so führte er aus, schwer, es mit des Reiches Macht aufzunehmen und gegenüber einer so gewaltigen Kriegsmacht Stand zu halten. Ungern sehe er den Untergang eines Mannes, der seine Schwester zur Frau habe, der, aus edlem Blute entsprossen, durch seine Thaten seinen Ruhm noch erhöht habe; er werde ihm die Gunst Lothars auswirken, wenn er zur Unterredung in das Kloster, Zwifalten genannt, kommen wolle. Friedrich vertraut darauf, daß seiner Gattin Bruder der Eidschwur heilig sei und begiebt sich ohne die geringste Besorgniß vor irgend einem Hinterhalt an der Spitze von nur wenigen Begleitern an den verabredeten Ort· den Uebrigen hatte er befohlen, ihm erst am nächsten Tage zu folgen. Tief in der Nacht aber, als Friedrich bereits schlief, kommt plötzlich Heinrich mit einer auserlesenen Schaar von Rittern an, dringt in feindseliger Absicht in das Kloster ein und stürmt in voller Hast auf Friedrichs Schlafgemach zu. Bestürzt springen die Mönche auf, wecken Friedrichs Begleiter und fordern sie zum Tode erschrocken auf, daß sie ihren Herrn retten möchten. Es giebt einen ungeheuren Tumult; die ersten, die von Friedrichs Gefährten in Heinrichs Hände fallen, werden niedergemetzelt. Friedrich, aus dem Schlafe aufgeschreckt, erkennt sofort die Größe der Gefahr denn der Feind hielt bereits die Thüre zum Gemach besetzt. Während er jedoch umhertappt, ungewiß, was er thun, wohin er sich wenden soll, findet er schließlich einen ganz geheimen Zugang, durch den er in die Kirche gelangt; von da

steigt er oben auf den Glockenthurm hinauf, in der Hoffnung, daß er hier bis zum Sonnenaufgang sein Leben vertheidigen könne, da der Aufstieg steil war und nur Raum für einen Mann bot. Heinrich dagegen, nachdem er in das Gemach eingedrungen und Friedrich nicht gefunden hatte, ließ alle Zellen und Gelasse der Mönche erbrechen und drohte den weinend dastehenden Mönchen mit gezücktem Schwerte mit dem Tode, wenn sie nicht ihren Gast auslieferten. Inzwischen aber, als der Tag bereits graute, näherte sich Friedrichs Reiterschaar, der er ihm zu folgen befohlen hatte, dem Kloster. Als diese Friedrich vom Thurme aus erblickt hatte, da rief er Heinrich von der Luke aus an und sprach zu ihm folgende Worte:

„Im Vertrauen auf Deine Zuverlässigkeit, Heinrich, bin ich hierher gekommen. Statt als Schwager, bist Du mir als Feind entgegengetreten, und gegen Recht und gute Sitte handelnd, hast Du Dich der Abstammung von Deinen berühmten Eltern unwürdig gezeigt. Dieser Tag hat Dich um Deinen ehrlichen Namen gebracht; ganz Deutschland wird Dich von nun an als einen Eidbrüchigen meiden. Ich könnte Dir den verdienten Lohn für Deine verbrecherischen Absichten heimzahlen, wenn ich wollte. Denn dort sind meine Ritter, die die Strafe für Deine Verrätherei an dir vollziehen könnten. Aber es ist besser, daß Du ewig daran denkst, daß du durch den gerettet bist, den Du listiger Weise tödten zu können geglaubt hast." Als er das gehört, war des Bleibens für Heinrich nicht mehr und er entfloh erschreckt aus dem Kloster. Von da ab war sein Ruhm bei den Deutschen dahin, wenn auch noch einige ihn zu vertheidigen wagten, die der Meinung waren, daß des Reiches Majestät auch durch Lug und Trug gewahrt werden müsse und denen jener Ausspruch Virgils[1] vortrefflich paßte: „— ◡ ◡ Trug oder Tugend, wer forscht da noch lange beim Feinde?"

[1]) Vergils Aen. II, 390.

Richtiger jedoch dürfte es sein, den Satz aufzustellen, daß man auch dem Feinde den Eid halten muß.

Doch kehren wir wieder zu Friedrich und Conrad zurück.
Letzterer, welcher bereits von einigen Fürsten zum König von Chron.
Deutschland designirt, nach Italien gezogen und dort vom Erz- VII, 17.
bischof Anselm[1], der dieserhalb seiner Würde entsetzt wurde, ge- 1128
krönt war, hatte von dort, ohne viel ausrichten zu können, zu- Juni 29.
rückkehren müssen. Beide waren dann von Honorius, weil sie
sich wider Kaiser Lothar aufgelehnt hatten, excommunicirt wor-
den. Nachdem sie jedoch theils dadurch, daß sie selbst schwere
Niederlagen erlitten, theils dadurch, daß sie solche ihren Geg-
nern beigebracht hatten, das römische Reich bedeutend geschwächt
hatten, wurden sie schließlich durch die Intervention des hei- Chron.
ligen und überaus gelehrten Mannes Bernhard, des Abtes des VII, 19.
Klosters Clairvaux[2], der damals die christlichen Könige gegen
die Schaaren der Türken und Saracenen zur Befreiung des
heiligen Landes unter die Waffen zu bringen versuchte[3], mit
dem Kaiser ausgesöhnt und erhielten vom Papste die Absolution.

Hierauf zog Lothar, der nicht lange zuvor aus Italien
zurückgekehrt war, wiederum dahin und führte Conrad mit sich, 1136
desgleichen seinen Schwiegersohn, den Herzog Heinrich von
Baiern. Mit deren Hülfe unterwarf er sich nicht nur die Lon-
gobarden, sondern besiegte auch Roger von Sicilien, gegen den Chron.
er auf Bitten des Papstes ins Feld gezogen, in einer Schlacht, VII, 20.
jagte ihn in die Flucht und nahm demselben mehrere Städte
in Campanien und Apulien fort. Heinrich, wie sehr er sich
auch in diesem Feldzuge durch glänzende Kriegsthaten auszeich-
nete — er war es, der Benevent im Sturm nahm und es
dem römischen Bischof restituirte — vermochte trotzdem, da er

---

[1]) Von Mailand. — [2]) Die Aussöhnung erfolgte auf dem Reichstag zu Bamberg resp. Mühlhausen in Thüringen 1135.

[3]) Chronologisch unrichtiger Zusatz des Aeneas.

sich überdies in stolzem Hochmuth allzu sehr zu überheben schien, den alten Haß der deutschen Fürsten gegen sich nicht zu beseitigen. Lothar starb auf dem Heimwege in Trient[1] schon ziemlich bejahrt, von einer Krankheit dahingerafft. Sein Leichnam wurde nach Sachsen gebracht und in dem von ihm erbauten Kloster Lutter in glänzender Weise beigesetzt; dort wurden auch seine Thaten auf Bleitafeln aufgezeichnet.

Chron. VII, 22. Da er jedoch keine männlichen Nachkommen hatte, denen des Reiches Steuer hätte anvertraut werden können, wurde eine Fürstenversammlung in Mainz angesagt, auf der wegen des künftigen Kaisers verhandelt werden sollte. Als dies Friedrich erfahren hatte, kam er in der Besorgniß, es möchte Heinrich der Baier dort durch Bestechung oder Drohungen — er war reich und sehr mächtig — die Fürsten einschüchtern, mit der Mehrzahl der Magnaten des Reiches, die er für sich gewonnen hatte, vor der zur Versammlung bestimmten Zeit in Frankfurt[2] zusammen und hier veranlaßte er, daß unter dem Vorsitz des Legaten des päpstlichen Stuhles, des Cardinalbischofs Theodewinus, der die Zustimmung des römischen Volkes
1138 März 7. und der Städte Italiens in sichere Aussicht stellte, sein jüngerer Bruder Conrad auf den kaiserlichen Thron gewählt wurde; ihn salbte und krönte zum König bald darauf eben jener Legat in Aachen, weil der Erzbischof von Köln, dem sonst dieses Amt zukam, erst in den Tagen ordinirt war und des
1137 Juni 23. Palliums noch entbehrte. Damals starb auch gerade der Erzbischof Albert von Mainz. Conrad begab sich daher dorthin und setzte daselbst auf Verlangen des Clerus und des Volkes Albert, den Brudersssohn des verstorbenen Albert, als Erz-

---

[1]) In Breitenwang in Tirol am 4. Dezember 1137.

[2]) Otto von Freising hat Coblenz. Sollte Aeneas geglaubt haben, auf Grund des neueren Gebrauchs seine Quelle verbessern zu müssen?

bischof ein. Er war der Bruder der zweiten Gemahlin[1] Friedrichs. Dieser jedoch, solcher Wohlthat gänzlich uneingedenk, zeigte sich gegen die Friedriche nicht minder feindlich als sein Oheim. Die Wahl Conrads aber fochten die Sachsen arglistiger Chron. Weise an, vornehmlich Heinrich, der Schwiegersohn Lothars, VII, 23. der nach des Schwiegervaters Tode Sachsen behauptete. Es wurde ihnen in Folge dessen ein Tag zu Bamberg angesetzt. 1138 Während aber zu demselben die Kaiserin Witwe Richiza (Ri- Mai 22. chenza) und die Edlen Sachsens erschienen und sich aus freien Stücken Conrad unterwarfen, floh Heinrich mit den königlichen Insignien, die er in Trient bei dem Tode Lothars an sich gerissen hatte und nun herauszugeben verweigerte, nach Baiern. Auf eine zweite Vorladung nach Regensburg hin lieferte er 1138 zwar die königlichen Insignien aus, ward aber vor des Kaisers Juni 29. Angesicht nicht vorgelassen. Da er Verzeihung nicht erlangen konnte, wurde er zu Würzburg in der Fürstenversammlung für 1138 Juli einen Feind erklärt und seine Besitzungen ihm abgesprochen. Nach Verkündigung dieses Urtheilsspruches wurden alle, die Heinrich noch Freund schienen, anderen Sinnes; sie fielen von ihm ab und ergaben sich dem Kaiser. Er selbst aber, da er nicht wagte, Conrad, der mit einem Heer heranrückte, zu erwarten, machte sich mit nur vier Begleitern, aus seinem väterlichen Reiche verstoßen, in ängstlicher Hast nach Sachsen auf. Und nicht lange danach gab er seinen unseligen Geist auf und 1139 ward neben seinem Schwiegervater begraben. Ein warnendes October 20. Beispiel des menschlichen Geschickes. Denn er, der fast über Chron. VII, 24. 25. das ganze Gebiet zwischen dem adriatischen Meer, Dänemark und dem baltischen Meere herrschte, der sich freuen durfte, daß er als des Kaisers Schwiegersohn bezeichnet wurde, daß man wegen seines Glückes gleichsam mit Fingern auf ihn hinwies,

[1]) Der Judith, der Tochter des Grafen Friedrich von Saarbrücken. Aeneas zieht hier die Notiz aus Gesta I, 23 herein.

stürzte durch einen einzigen Gegenstoß des Geschickes dermaßen von seiner Höhe herab, kam so in Verachtung, daß er die menschliche Gesellschaft freiwillig mied und schließlich darin das einzige Mittel gegen sein Elend zu finden glaubte, daß er sich vor keinem, der ihn früher gekannt hatte, sehen ließ. Conrad aber gab das unterworfene Baiern, wie oben erwähnt[1], seinem leiblichen Bruder, dem Markgrafen Leopold von Oesterreich. Ihm folgte Markgraf Heinrich von Oesterreich, der mit seinem Stiefsohn Heinrich die oben beschriebene[2] Einigung schloß. Er brachte es bei Kaiser Friedrich dahin, daß er zum Herzog von Oesterreich erhoben wurde.

Chron. VII, 25.

Gest. I, 14. Friedrich hingegen, der ältere Bruder Conrads, hatte von seiner Frau Judith, der Schwester jenes Heinrichs, der ihm bei Zwifalten nachgestellt hatte, zwei Kinder, Friedrich, der nach Conrad zur Herrschaft kam, und Judith, welche den Herzog von Lothringen[3] heirathete. Nachdem diese seine Gemahlin jedoch gestorben, ging er eine zweite Ehe mit Agnes, der Tochter des Grafen von Saarbrücken, des Bruders des Erzbischofs Albert von Mainz, dessen vorher Erwähnung geschehen ist[4], ein. Von ihr ward ihm Conrad geschenkt, der später, als er sich zu einem tüchtigen Mann entwickelt hatte, zum Pfalzgrafen bei Rhein erhoben wurde. Er nahm Claritia, die Tochter des Grafen Ludwigs (II) von Thüringen, zur Frau.

Gest. I, 22.

Friedrich der Jüngere nun empfing, sobald er mannbar geworden, nach väterlichem Brauche den Ritterschlag. Ein Jüngling voll trotzigen Muthes und Kampfesfeuer, wie er war, währte es nicht lange, daß er Heinrich von Wolfratshausen[5],

Gest. I, 26.

---

[1]) S. oben S. 36. — [2]) S. oben S. 40.

[3]) Matthaeus, den Sohn Simons von Oberlothringen. — [4]) S. 60.

[5]) Otto von Freising hat an der angeführten Stelle Wolfrathusen, was Aeneas oder einer seiner deutschen Gewährsmänner als Wohlratshausen gelesen oder gedeutet haben muß; denn auf diese Weise entstand offenbar die lateinische Uebersetzung des Aeneas: „de domo boni consilii“.

einem bedeutenden und mächtigen Grafen in Baiern, weil dieser seinem Vater Friedrich einst feindselig gegenüber getreten war[1], Fehde ansagte, und eiligst Truppen vor dessen Veste zum Kampf führte. Aber schon hatte auch der Feind recht ansehnliche Hülfstruppen zusammengezogen und rückte mit diesen ins Treffen. Eine Zeit lang leistete er heftigen Widerstand, schließlich vermochte er aber den Anprall Friedrichs doch nicht auszuhalten und hinter die Mauern zurückgeschlagen entfloh er den Händen des Siegers. In dieser Schlacht fiel Conrad von Dachau, ein edler Graf, der später das Herzogthum Dalmatien und Croa- Vor 1154
tien erhielt, während er mehr tapfer als vorsichtig focht, in Friedrichs Gewalt. Conrad verfügte über bedeutende Schätze und es unterlag keinem Zweifel, daß er eine gewichtige Summe Geldes für seine Freilassung zahlen werde. Als mehrere riethen, dem Gefangenen eine solche abzupressen, erklärte Friedrich: „Mir ist das Geld nicht wichtiger als die Ehre und Ihr vermögt mich heute nicht dazu zu bringen, daß ich einen Mann, den ich tapfer kämpfend gefangen genommen habe, auf eine unwürdige Weise freigeben soll;“ er ertheilte Befehl, den Grafen frei abziehen zu lassen.

Hierauf überzog er Conrad, den Sohn weiland Herzog Gest. I, 27.
Bertholds[2], mit Krieg und nahm diesem die Stadt Zürich, die, wie berichtet[3], dessen Vater vertragsmäßig überlassen war, weg. Nachdem er eine Besatzung dorthin gelegt hatte, ging er an die Eroberung der übrigen Castelle und Burgen des Feindes, die durch Natur und Kunst aufs stärkste befestigt waren und brachte sie, von denen man meinte, daß sie überhaupt nicht, weder durch Gewalt noch durch List, genommen werden könnten, in Kurzem in seine Gewalt. Durch solche Niederlagen gänzlich entmuthigt, kam Conrad demüthig bittend zum Kaiser und er-

[1]) Die Fehde fällt wahrscheinlich in das Jahr 1146.
[2]) Von Zähringen. — [3]) S. oben S. 49.

hielt Frieden, jedoch wurden ihm nur ein paar unbedeutende feste Plätze, von denen, welche seine Vorfahren besessen, belassen.

Gest. I, 40. Nicht lange nach diesem Zeitpunkt, als in Folge des Verlustes von Edessa, einer Stadt in Mesopotamien, in der sich die Christen schon vor geraumer Zeit angesiedelt hatten, Kaiser Conrad und der Frankenkönig Ludwig auf Anmahnen des römischen Kirchenfürsten Eugens III und eifriges Zureden des Abtes Bernhard, den wir kurz vorher genannt haben[1], nach Asien zu ziehen beschlossen hatten und die Fürsten Deutschlands
1146 zu diesem Zweck eine Versammlung in der Stadt Speier hiel-
Weihnachten ten, erklärte Friedrich der Jüngere mit seinem kaiserlichen Oheim und der Mehrzahl der Uebrigen sich bereit, den Krieg für den christlichen Glauben auf sich zu nehmen und empfing, gleichsam als Unterpfand seines gegebenen Wortes, das Zeichen des seligmachenden Kreuzes.

Als der Vater die Nachricht davon erhielt, ward sie für diesen die Ursache einer schweren Krankheit und vorzeitigen Todes; er war heftig gegen den Bruder aufgebracht, weil dieser zugelassen hatte, daß der edle Jüngling, der zu des Königs und Kaiserreiches Hoffnung geboren war, bevor er in die Jahre gekommen, sich zum Zug übers Meer verpflichtete. Auch fehlte es nicht an solchen, die versicherten, Conrad habe auf solche Weise nur für seinen Sohn Heinrich sorgen wollen[2], der da-
Gest. I, 45. mals zwar noch eine Knabe war, den er aber sehr bald auf
1147 der Fürstenversammlung in Frankfurt zu seinem Genossen auf
März 19. dem Königsthron bestimmte und darauf in Aachen alter Sitte gemäß die Krone empfangen ließ. Aber dieser wurde von einer Krankheit ergriffen und gerade während der Heimfahrt des Vaters aus Asien raffte ihn ein schmerzvoller und frühzeitiger
1150 Tod dahin.

---

[1]) Bernhard von Clairvaux. S. oben S. 59. — [2]) Zusatz des Aeneas.

Conrad nun, nachdem alle nöthigen Vorbereitungen zum Gest. I, 46.
Aufbruch getroffen schienen, fuhr zu Schiff von Regensburg ab 1147 Mai
und kam nach Ungarn; hierauf zog er durch Bulgarien und
setzte nach Asien über. Seine Begleiter waren: Sein leiblicher Gest. I, 62.
Bruder Herzog Heinrich von Baiern, der später in Folge gütlicher Uebereinkunft das Herzogthum seinem Stiefsohn überließ, sein junger Neffe Friedrich, der Schwabe Welf und außer diesen eine große Zahl von Bischöfen und den Edelsten des Reiches. König Ludwig von Frankreich jedoch nahm seinen Weg über Italien; von hier in See gehend, erreichte er Asien beim Hafen St. Simeon. Ihr Zug war ein sehr wenig glücklicher. Denn Conrad hatte, getäuscht durch Kaiser Manuels Hinterlist, zunächst vor Iconium, der ersten sehr stark befestigten Stadt Lycaoniens, wo überdieß Zufuhr nicht leicht zu beschaffen war, sein Lager aufgeschlagen; nachdem er eine Zeit lang die Belagerung dieser Stadt unterhalten hatte, sah er sich schließlich genöthigt, mit Schande von dort abzuziehen[1]. Und in ähnlicher Weise mußte er von der Belagerung von Damascus abstehen. Trotzdem war seine Ankunft in Asien nicht durchaus ohne Erfolg. Das Gerücht von den gewaltigen Truppenmassen Conrads und seiner unwiderstehlichen Tapferkeit gab wenigstens König Balduin IV (III) von Jerusalem neuen Muth und minderte dementsprechend die Kühnheit der Feinde. Balduin eroberte nämlich Ascalon, das durch die lange Belagerung arg mitgenommen war. 5000 Türken, welche die Bewohner von Jericho bedrängten, metzelte er nieder und jagte die Uebrigen in die Flucht. Nureddin, den Fürsten von Damascus, der

[1]) Die Notiz stammt nicht aus Otto von Freising, der über den Zug in Kleinasien nichts bringt. Sie ist insofern falsch, als das Heer Conrads gar nicht bis nach Iconium gelangt ist, sondern unterwegs wieder umkehrte. Auch die Angaben über die Siege König Balduins III von Jerusalem muß Aeneas anderswoher entlehnt haben.

plündernd in das Gebiet von Jerusalem eingefallen war, griff er in offener Schlacht an, besiegte ihn und verfolgte den Fliehenden bis vor die Thore von Damascus, unter dem feindlichen Nachtrab ein heftiges Blutbad anrichtend.

Uebrigens fehlte es Conrad weder an Muth, den Kampf mit Vortheil zu führen, noch an Erfahrung im Kriegswesen. Aber Gottes unerforschlicher Richterspruch, dessen Gründe aufzudecken keinem Sterblichen beschieden ist, ließ ihn ruhmlos aus
Gest. I, 64. 1148 Asien zurückkehren. Als er zu Schiff nach Achaia gefahren, verweilte er dort bei seinem Verwandten, dem griechischen Kaiser Manuel einige Tage, um seinem Kriegsheer Erholung zu gönnen, schickte aber Friedrich voraus, damit dieser in Deutschland nach dem Rechten sehen sollte. Er folgte ihm bald nach.
Gest. I, 70. Während er aber die Angelegenheiten im Reiche ordnete und mit den nach Bamberg berufenen Fürsten über einen Zug nach Italien, um die Kaiserkrone zu empfangen, unterhandelte, starb
1152 Febr. 16. er, wie man vermuthet hat, an Gift. Als seine Anhänger, seinem letzten Willen zu Folge, seinen Leichnam nach dem Kloster Lorch bringen wollten, um ihn dort neben dem des Vaters zu bestatten, verhinderte dies die Bamberger Kirche, die darin eine Nichtachtung ihrerseits erkannte; sie wies ihm vielmehr sein Grabmal neben dem Heinrichs II an, der gerade
1146 um diese Zeit durch den Spruch des Römischen Stuhles unter die Heiligen erhoben wurde.

Allgemeine Trauer aber rief Conrads Tod hervor, der, wenn er auch in seinen kriegerischen Unternehmen wenig vom Glück begünstigt gewesen, im übrigen doch ein maaßvolles und gerechtes Regiment geführt hatte und sich nicht nur die Herzen seiner untergebenen Edlen, sondern auch die der Könige gewonnen hatte. Selbst der Papst Eugen (III) trug zu Conrad eine seltene Zuneigung. Als er erfahren hatte, daß jener aus Asien zurückgekehrt war, richtete er in der Besorgniß, es möchte der

hochherzige Fürst seinem Schmerze über sein Mißgeschicke liegen, folgendes Trostschreiben[1] an ihn: Gest. I, 66.

„Eugen, Knecht der Knechte Gottes, entbietet dem in Christo geliebtesten Sohne, dem durch die Gnade Gottes erleuchteten König der Römer, Conrad, Heil und apostolischen Segen.

Was die irdische Welt verheißt, unterliegt Alles dem Wechsel und der Veränderung ins Schlechtere. Es läßt sich auf dieser Erde nichts Gewisses erreichen. Deshalb dürfen wir uns auch nicht durch glückliche Vorgänge zur Ueberhebung verleiten, noch durch unglückliche entmuthigen lassen, sondern gerade wenn wir in Noth und Aengsten sind, dann vor allem müssen wir auf das göttliche Erbarmen vertrauen, weil Gottes und der Menschen Mittler Jesus Christus, in wunderbarer Weise abwägend, den Menschen stets um so gewisser zu den ewigen und unwandelbaren Gütern beruft, je häufiger er ihn durch Schicksalsschläge niederbeugt. Wir zweifeln nicht, daß wir und Du, theuerster Sohn, das an uns erfahren haben. Denn wenn auch Deinen Unternehmungen in Asien Gottes Rechte gefehlt hat, die Dir die Barbaren hätte unterwerfen können, obgleich es uns auch nicht beschieden war, Dich als heimkehrenden Sieger aus dem Orient in der Kirche des heiligen Petrus, des Apostelfürsten, zu krönen und mit Dir des erhofften Triumphes theilhaftig zu werden, so wird doch Dein frommer Wille ebensowenig wie unser löbliches Verlangen des verdienten Lohnes verlustig gehen." Diese und ähnliche Gedanken enthielt das Schreiben, woraus erhellt, daß Kaiser[2] Conrad dem obersten Bischof besonders theuer gewesen ist.

Indem er seine letztwilligen Verfügungen traf, übergab er Gest. I, 70. seinem Neffen Friedrich die kaiserlichen Insignien; zugleich em-

[1]) Der bei Otto gegebene Wortlaut ist vollständig verändert; nur die im Eingang sich findenden allgemeinen Gedanken hat Aeneas herüber genommen.

[2]) Eben hat aber Aeneas selbst gesagt, daß Conrad noch nicht zum Kaiser gekrönt war.

pfahl er ihm seinen Sohn mit dem gleichen Namen Friedrich, der ihn allein überlebte, mit den inständigsten Bitten, wohl wissend, daß die Herrschaft nunmehr an seinen Neffen fallen
Gest. II, 1. würde. Nicht lange nachher wurde ein deutscher Reichstag zu Frankfurt abgehalten. Als man hier über die Nachfolgeschaft Conrads verhandelte, erfolgte mit kaum glaublicher Ueberein-
1152 März 4. stimmung die Wahl Friedrichs in feierlichster Weise.

Zwei Geschlechter waren es damals in Deutschland [1], die
Gest. II, 2. durch Abstammung, Reichthum und Macht die ausgezeichnetsten, das eine der Heinriche von Ghibelinga, das andere der Guelfen aus Altorf. Dieses hat sehr bedeutende Herzöge, jenes Könige und Kaiser hervorgebracht. Dieses hat die römische Kirche oft in schwerer Bedrängniß gestützt, jenes hat das beinahe am Abgrund schwebende Kaiserthum prächtig wieder hergestellt. Dieses verehrten Baiern und Sachsen als ihre Zier; jenem war Schwaben und Franken in unauslöschlicher Liebe verknüpft. Beider Geburtsland war jedoch Schwaben, beide begründeten ihre Berühmtheit durch ihre Kriegsfertigkeit, beide erwarben sich einen Namen durch den Ruf ihrer Freigebigkeit. Aber da Macht und Alter des Geschlechtes bei beiden Familien nahezu gleich schien, erzeugte eben diese Gleichheit unter den bedeutenden und ruhmbegierigen Männern eine gewaltige Eifersucht, Streit, Haß und schließlich offenen Krieg, durch den ganz Deutschland erschüttert wurde. Da Deutschlands Edle und Fürsten die einen diesem, die anderen jenem Geschlechte anhingen, so wurde ganz Deutschland in zwei Parteien gespalten, deren eine die der Ghibellinen genannt wurde, nach dem Namen des Ortes, von dem das Geschlecht der Heinriche seinen Ursprung herleitete; die andere führte den Namen die Guelfische, nicht vom Orte

[1]) Die sich hieran anschließenden längeren Ausführungen über Guelfen und Ghibellinen sind offenbar hauptsächlich des Aeneas eigne Erwägungen, in denen wir wohl die im 15. Jahrh. geläufige Auffassung von dem Ursprung u. s. w. der Parteien zu erkennen haben. S. unten.

ihrer Abstammung (denn, wie erwähnt, dieser hatte den Namen, „Altorf“) sondern weil meistentheils diejenigen Guelfen genannt wurden, die die Führerschaft dieses Geschlechtes übernahmen. Zu diesen wurde auch Guelf gezählt, der gegen Kaiser Heinrich, den Vierten dieses Namens, den erklärten Feind der Kirche, Krieg führte, und bei dieser Gelegenheit Freising in Baiern, Augsburg im Gebiet der Vindelicier, bedeutende Städte, dem Erdboden gleich machte. Es wurde aber zwischen diesen Familien viele Jahre hindurch mit gewaltigen Anstrengungen Krieg geführt, und durch häufige Niederlagen ward Deutschland empfindlich geschädigt, indem das eine Geschlecht das andere zu unterdrücken suchte. So oft es sich auch traf, daß sie in Schlachtordnung einander gegenüber zu stehen kamen, wurden sie handgemein; und sofort beim Beginn des Kampfes ließen sie ihr „Hie Guelfen!“, „Hie Ghibellinen!“ ertönen, und nach Soldatenart sich dadurch ermunternd, gingen sie ins Treffen. Daher haben jene verderbenbringenden und fluchwürdigen Namen der Guelfen und Ghibellinen ihren Ursprung, durch diese Parteien wird das unglückliche Italien bis auf den heutigen Tag in grausamer Weise geradezu zerfleischt. Denn als die Heinriche und Friedriche mit ihren Heeren häufig nach Italien zogen und in langem Kriege zunächst nicht erreichen konnten, was sie wünschten, nannten sie alle, welche im Interesse der römischen Kirche oder aus anderer Ursache ihren Unternehmungen entgegentraten, nach jenen, mit denen sie in Deutschland im Streite lagen, Guelfen. Die aber ihren Fahnen folgten und sich treu zu ihnen hielten, hießen sie gleichsam als ihre Vaterlandsgenossen Ghibellinen. Ein späteres Zeitalter nannte sie, wie dies zu geschehen pflegt, mit einem verstümmelten Worte „Ghillinen“. Diese wahnsinnige Parteiwuth, ob sie gleich in gewisser Beziehung sämmtliche Staaten Italiens ergriff und durch bedeutende Niederlagen schwer schädigte, hat doch vor-

nehmlich die Longobarden und unter ihnen die Bewohner von Brescia und Bergamo in wilde Erregung gebracht. Bei ihnen war es von der höchsten Bedeutung, wie man sich kleidete, welche Farbe man trug, welchen Finger man zum Schwur erhob, ob den Daumen oder den Zeigefinger, welche Früchte man aß, ja sogar, was nun die reinen Possen waren, wie man die Eier aß, auf welche Weise man den Knoblauch anschnitt. Es steht fest, daß häufig Gästen übel mitgespielt ist, die beim Besuch bei Guelfen oder Ghibellinen den Knoblauch oder die Zwiebel anders zu zertheilen schienen, als es bei dem einen oder andern Brauch war. Und so weit stieg die Raserei dieser giftigen Seuche, daß weder der Sohn des Vaters, noch der Vater des Sohnes schonte, so oft eine Partei der anderen feindlich gegenüber stand. Diese unsinnige Wuth drängte dem Bruder gegen den Bruder die Waffen in die Hand, und oft öffnete das Schwert den Leib schwangerer Weiber, um den Sprößling der Gegenpartei zu vernichten, ehe er geboren würde.

Gest. II, 2. 1152 Die Deutschen aber, die eine gleiche unsinnige Parteiwuth schon allzulange erschüttert hatte, waren, als sie in Frankfurt, wie erwähnt, die feierliche Wahl des Kaisers vornahmen, vor allem darauf bedacht, dem den Staat anzuvertrauen, der aus der Guelfen und Ghibellinen Blute entsprossen, Deutschland den Frieden zu geben vermöchte. Indem man daher von Friedrich, dem Sohne Conrads, weil er noch ein Knabe war, Abstand nahm, wurde dessen Neffe, der andere Friedrich, mit vollkommenster freudiger Einmüthigkeit Aller zum Kaiser erkoren. Dessen Vater war, wie oben berichtet wurde [1], Friedrich aus dem Geschlechte der Heinriche, seine Mutter Judith aus dem der Guelfen. Das ist Friedrich, der erste Kaiser dieses Namens, mit dem Beinamen Barbarossa, unter allen waffenfähigen Männern seiner Zeit der berühmteste, der seinen

[1] S. oben S. 62.

Vorgängern auf dem Kaiserthrone, und selbst den hervorragendsten, nicht mit Unrecht an die Seite gestellt zu werden verdienen dürfte, sei es nun, daß man die geistige Beanlagung, oder die Vorzüge der leiblichen Gestalt in Anschlag bringt. Nur einer Schuld ist er zu zeihen, daß er der römischen Kirche, seiner Mutter, allzuwenig folgsam gewesen ist. Doch auch er ist schließlich zur Einsicht gekommen, wie wir weiter unten ausführen werden, und hat als ein christlicher Fürst den Nacken vor der Kirche gebeugt.

Es ist nicht unsere Absicht, an dieser Stelle seine Geschichte ausführlich zu schildern, wir wollen sie nur kurz skizziren. Denn wer es sich zur Aufgabe stellt, die glänzenden Thaten eines so gewaltigen Kaisers, sei es im Kriege oder Frieden, zu verzeichnen, der dürfte damit einen gewaltigen Band füllen.

Nach der Wahl hat ihn der Cölner Metropolit Arnold Gest. II, 3.
zu Aachen gemäß dem althergebrachten Brauche gekrönt. Zu 1152 März 9.
dieser Feierlichkeit kamen die mächtigsten Fürsten von Deutschland und Frankreich zusammen. Bei dieser Gelegenheit offenbarte sich zuerst die ganze Unbeugsamkeit seiner späteren Strenge: Als sich ihm hier ein Edler zu Füßen warf und bat, daß ihm aus Anlaß der Feier des Krönungstages die Strafe, die Friedrich früher wegen eines Verbrechens über ihn verhängt hatte, erlassen werde, da sagte dieser: „Ich habe Dich nicht aus Haß, sondern aus Liebe zur Gerechtigkeit verurtheilt; habe ich also, ehe ich gekrönt wurde, beharrlich auf dem Rechte bestanden, so ist es thöricht zu glauben, daß ich nunmehr die Pflicht der Gerechtigkeit hintansetzen würde, zumal wo ich diejenige Würde erlangt habe, in der es meine Hauptaufgabe ist, jedem das ihm zukommende Recht zu Theil werden zu lassen.“ Er gab daher Befehl, den Menschen ihm gänzlich aus den Augen zu schaffen und in Strafe zu nehmen, so sehr auch eine große Anzahl jenes Bitten zu unterstützen bemüht waren.

Hierauf bestätigte er in Utrecht, einer Stadt Friesiens, den Gest. II, 4.

1152 Bischof Hermann, und strafte die Bürger, die sich ihm wider-
Gest. II, 5. setzten, um eine bedeutende Geldsumme. In Merseburg, einer sächsischen Stadt, söhnte er Peter, Guido[1] und Waldemar aus, die um den dänischen Königsthron stritten, indem er Guido und Waldemar gewisse Provinzen zuwies, während er Peter, der seiner Nationalität nach ein Sueve[2] war und sich als Vasallen des römischen Reiches bekannte, Titel und Ehren des Königsthrones vorbehielt.

Gest. II, 6-10. Als in der Magdeburger Kirche, die wir Virginipolitana nennen können, nach dem Tode des Erzbischofs eine zwiespältige Wahl erfolgt war, setzte er als Dritten Wichmann, aus vornehmem Geschlechte, der aber bereits an eine Kirche gebunden war, als Erzbischof ein. Deswegen zuerst entstand zwischen dem römischen Papste Eugen III und ihm ein heftiger Streit. Und obwohl es von Eugen bekannt war, daß er eidlich versichert hatte, niemals Wichmann das Pallium verleihen zu wollen, weil er die Zeitzer Kirche verlassen und ohne Befehl des römischen Papstes in die Magdeburger übergetreten sei, so hat doch sein Nachfolger Anastasius bestätigt, was der Kaiser angeordnet hatte. Dieser Vorgang, so sehr er das kaiserliche Ansehn gehoben, so gewaltig hat er der Würde des apostolischen Stuhles Eintrag gethan. Denn je heftiger die Menschen den Kampf führen, um so schlimmer büßen sie, wenn sie
Gest. II, 11. besiegt sind. Darin jedoch zeigte sich Friedrich der Kirche willfährig, daß er zuließ, daß die ihm blutsverwandte Gattin, obgleich er sie liebte, von ihm geschieden wurde.

1154 Danach zog er über Brixinon, das jetzt Brixen genannt wird, und Trient mit einem Heere nach Italien. Im Gebiet von Verona beim Gardasee schlug er sein Lager auf. Hier

[1]) Knud (Kanut).

[2]) Daß der Beiname Peters „Sven" (qui et Suevus [scl. nominatur] heißt es bei Otto von Freising) die Nationalität andeuten solle, ist offenbar eine Erklärung des Aeneas.

trieb er von den Soldaten Kopf für Kopf eine Geldsteuer ein, und schickte die so gewonnene nicht unbedeutende Summe den Bischöfen von Trient und Brixen, um sie unter die Kirchen zu vertheilen, welche die Soldaten aus Noth beim Durchmarsche ausgeplündert hatten; fromm und gottesfürchtig erwägend, daß Gott dem nie zur Seite stehen werde, der an heiligen Stätten Unrecht verübt hätte. Nachdem so das Sacrileg gesühnt, schlug er auf dem roncalischen Felde am Ufer des Po ein Lager auf. Den königlichen Schild ließ er alter Gewohnheit gemäß hoch an einem Baume aufhängen. Hierauf wurden denjenigen die Lehen abgesprochen, welche zur Gefolgeschaft entboten, zu Hause geblieben waren. Unter ihnen verloren die Bischöfe Hartwig von Bremen und Ulrich von Halberstadt die Regalien; jedoch ward den Kirchen für die anderen Kirchenfürsten, die nachfolgen würden, ihr Recht gewahrt. Dort empfing er auch die Geschenke der Genuesen, seltene Löwen, Strauße und viele andere unserer Zone unbekannte Thiere. Diese hatten jene aus den Städten Almeria und Lissabon, die gerade damals den Händen der Sarazenen entrissen und in die Gewalt der Christen zurückgeführt waren, mitgebracht.

Gest. II, 12.

Gest. II, 16.

Hierhin kamen Gesandtschaften von fast allen Städten Italiens zusammen, und daneben eine Anzahl Fürsten, unter denen Markgraf Wilhelm von Montferrat der angesehenste war; er allein unter den Fürsten hatte denn auch einigermaßen den drohenden Angriffen der Städte zu entgehen vermocht. Als der Kaiser dies vernommen, führte er sein Heer gegen die Mailänder. Sie hatten nämlich, als sie ihre alten Behörden der Sitte gemäß abgedankt, weder neue vom Kaiser erbeten, noch ihm beim Vorübermarsche mit den Truppen den Markt für die nothwendigen Bedürfnisse geöffnet, noch endlich den Cumanern und Lodesen, wie ihnen geheißen war, deren Schä-

Gest. II, 17.

den ersetzt. So rückt er denn in ihr Gebiet ein, nimmt eine ganze Anzahl von Burgen und Städten mit Gewalt, zerstört Gest. II, 18. sie und zündet sie an. Eine von diesen, Rosate, die von 500 Rittern vertheidigt wurde, eroberte er beim ersten Ansturm und machte sie dem Erdboden gleich. Die in den Gefechten besiegten Führer der Feinde zwang er, in die Stadt zu fliehen. Die Brücken über den Tessin, die vom Feinde befestigt waren, nahm er mit einer tapferen Schaar und zerstörte sie, nachdem er seine Ritter übergesetzt, durch Feuer. Im Gebiet von Novara gewann er mit Waffengewalt Torre di Momo, Galliate und Trecate, sämmtlich stark befestigte Ortschaften, und zerstörte sie.

Gest. II, 20. Hierauf überschritt er bei Turin den Po und rückte gegen
1155 die Bewohner von Asti und Chieri, die dem Markgrafen Wilhelm von Montferrat unbequem waren. Aber er fand die Städte, weil jene, ihren Kräften mißtrauend, in die Berge geflohen waren, leer, worauf er sie sämmtlich durch Feuer verwüstete. Gest. II, 21. Tortona, das es mit den Mailändern gehalten hatte, bedrängte er mehrere Tage lang durch eine enggeschlossene Belagerungskette. Als er es dann, indem sich die Städter ergaben, in seine Gewalt bekam, ließ er es plündern und anzünden; den Gefangenen bewilligte er nur das Leben und von Kleidungsstücken, was sie anhatten. In der Stadt am Ticino[1] empfing er die Krone des longobardischen Königreiches, in Monza die des italischen nicht lange nach dem Feste der Auferstehung des Herrn[2]. Hierauf zog er nach Tuscien und befahl den Pisanern, gegen Wilhelm, den Tyrannen von Sicilien,

[1]) Das ist Pavia.

[2]) Nach Otto von Fr. (Gesta II, 27) fand die Krönung in Pavia am 17. April (richtiger jedoch wahrscheinlich nach Waitz, Note zu der betr. Stelle am 24. April) 1155 statt. Die Scheidung, die hier Aeneas zwischen der Krone von der Lombardei und Italien vornimmt, ist wohl eine Erfindung von ihm. Die Krönung in Monza gründet sich wahrscheinlich auf Gesta III, 50. Vergl. dazu die Note von Waitz. In dem Excurs über die Kronen bei Kollar 287 f. ist von einer italischen nicht die Rede.

eine Flotte zu rüsten. Auf dem Wege nach Rom kam ihm in Sutri der Papst entgegen. Nachdem er diesen ehrfurchtsvoll begrüßt, eilte er mit ihm zur Stadt. Die ihm auf dem Ritt unterwegs begegnenden Gesandten der Römer, die die Bestätigung der Machtvollkommenheit des Senats verlangen sollten, entließ er mit leeren Händen und ohne ihrer weiter zu achten. In der Basilica des heiligen Petrus wurde er am vierzehnten Tage vor den Kalenden des Juli im vierten Jahre seines Königthums von eben jenem römischen Kirchenfürsten mit großartiger Ehrenbezeugung gekrönt. Mit den Römern kam es an demselben Tage bei dem Grabmal Hadrians zum Kampfe. Indem er in die Tausend derselben niedermetzelte, eine Unzahl gefangen nahm, die Uebrigen in die Flucht schlug, befreite er Christi Stellvertreter und das heilige Collegium der Cardinäle von den Gefahren, die diesen von den Volksmassen drohten. Gest. II, 28. Gest. II, 32. 1155 Juni 18. Gest. II, 33.

Da ihm die Römer jedoch den Unterhalt verweigerten, begab er sich, den Tiber überschreitend, durch das Gebiet der Sabiner nach Latium auf den Berg mit Namen Soracte, der als Schlupfwinkel Sylvesters[1] berühmt ist; und indem er sich der benachbarten Städte ringsumher bemächtigte, ließ er den Römern außerhalb der Mauern keinen Fuß breit Landes mehr im Besitz. Dann wandte er die Waffen gegen die Spoletaner, die den Grafen Guido, mit Beinamen Guerra, unter den etruscischen Vornehmen den Edelsten, als er nach einer im kaiserlichen Auftrag ausgeführten Gesandtschaftsreise aus Apulien zurückkehrte, gefangen genommen und trotz des gegebenen Befehles nicht entlassen hatten. Trotzigen Sinnes zogen sie zum Kampfe heraus, aber mit noch kühnerem Muthe und tapferer Schaar besiegte er sie und zwang sie, zu fliehen; dann den Enteilenden nachsetzend drang er mit diesen gleichzeitig in die Stadt ein und richtete in den Gassen und Straßen ein fürchter- Gest. II, 34. Gest. II, 35.

[1]) Des Heiligen; s. die Legende desselben.

1155 Juli 27. liches Blutbad an. In kaum zwei Stunden hatte er in der Schlacht gesiegt, die Stadt geplündert und dieselbe durch Feuer Gest. II, 37. zerstört. Eine große Anzahl Städte in Apulien bekam er durch seine Legaten in seine Gewalt, und sicher hätte er jenes gesammte Küstengebiet Italiens, das die Alten Groß-Griechenland nannten, auf Grund seines mit Kaiser Manuel von Constantinopel geschlossenen Bundes erobert, wenn er nicht auf Bitten seiner deutschen Genossen, denen die Hitze Italiens unerträglich wurde, nach Deutschland seinen Weg zurückgelenkt Gest. II, 39. hätte. Im Gebiete von Verona ließ er 500 Räuber, die hoch von den Bergen Steine und Geschosse schleudernd, die Klause zu verschließen suchten, nachdem er mit gewaltigen Anstrengungen listiger Weise sich ihrer bemächtigt hatte, an Stricken aufhängen. Ich finde, daß bei diesem Kriegszuge Friedrichs folgende Fürsten seine Begleiter gewesen sind:

Gest. II, 38. Peregrinus, Patriarch von Aquileja, Eberhard, Bischof von Bamberg, Conrad, des Kaisers eigner Bruder[1], Pfalzgraf Otto, Bertholf, Herzog der Burgundionen[2], und Heinrich von Kärnthen, ferner Odoacer (Ottokar), Markgraf von Steiermark. Jedoch gesellten sich dazu aus Italien bedeutende Streitkräfte von Seiten der Fürsten, die des Reiches Sache schützten, unter denen, wie feststeht, der bedeutendste Markgraf Wilhelm von Montferrat war. Unter den Städtern galten als die treuesten Gest. II, 42. die Pavesen. Glorreich aber war die Rückkehr Friedrichs nach Deutschland, da ihr der Ruf von den wunderbaren Thaten lautzeugend vorangegangen war. Dieser trieb die großen Fürsten an, ihm entgegen zu eilen. Unter ihnen waren die hervorragendsten Ladislaus (Wladislaw II), Herzog von Böhmen,

---

[1]) Dieser ist an dieser Stelle bei Otto von Freising nicht erwähnt, ebenso nicht Herzog Berthold von Burgund und Pfalzgraf Otto; doch ist letzterer beim Kampf in der Veroneser Klause aufgeführt.

[2]) Berthold von Zähringen. Der bei Otto von Fr. genannte comes Berhtolfus ist Berthold von Andechs.

Albert, Markgraf von Sachsen, und Heinrich[1], Pfalzgraf bei Rhein, die noch am Fuße der Alpen dem rückkehrenden Kaiser ihre Glückwünsche darbrachten; sie sprachen sich jedoch darüber nicht bestimmt aus, ob mehr die erprobte Tapferkeit des Mannes, oder dessen Glück zu bewundern sei, der in kaum acht Monaten so Großes vollbracht, indem er die Völker besiegte, welche einst Alle besiegt hatten.

Hierauf zog er nach Baiern und beglich, wie wir oben erwähnt haben[2], die Streitigkeiten unter den Heinrichen. In Würzburg vollzog er seine Ehe mit Beatrice, der Tochter des Grafen Rainald von Burgund, welche noch als der einzige weibliche Sproß aus dem Geschlechte der burgundischen Könige übrig war. Hiermit empfing er Burgund und die Provinz Arelat als Mitgift, da es ein altes Herkommen in jenen Gebieten war, daß beim Mangel von männlichen Nachkommen die Herrschaft auf die Frauen überging. In der Cölner Kirche führte er die über die Wahl des Erzbischofs uneinigen Canoniker zur Einigkeit zurück, indem er Friedrich, den Sohn des Grafen Adolf[3], nachdem er ihm die Regalien überliefert, zum römischen Bischof, um die Weihe zu empfangen, entließ.

Gest. II, 43. 1155 Octbr. Gest. II, 48. 1156 Juni

Nachdem so Deutschland beruhigt, überschritt er die Elbe, Oder und Weichsel, und veranlaßte im Gebiete der Sarmaten die Polen, Pommern und Ruthenen (Russen) schon durch die bloße Kunde von seiner Ankunft, die Flucht zu ergreifen, und nachdem er die Gegend bis nach Posen hin weit und breit verwüstet hatte, zwang er die Brüder Boleslav (IV) und Casimir, welche den älteren Boleslav[4] aus dem Reiche vertrieben hatten, in demüthiger Bitte zu seinen Füßen hingestreckt um Frieden zu betteln; er legte ihnen einen Tribut von jährlich

Gest. III, 1. 1157 Gest. III, 2 ff.

---

[1]) Bei Otto von Fr. a. a. O. Hermann (von Stahleck).

[2]) S. oben S. 42. — [3]) von Berg. — [4]) Vielmehr Wladislaw II.

500 Mark Goldes[1], den zu leisten sie schon lange unterlassen hatten, ferner die Gestellung von Hülfsvölkern zum Zuge gegen die Mailänder auf. Bezüglich des Streites unter den Brüdern behielt er sich einen Urtheilsspruch noch vor; er empfing jedoch den Eidschwur der Treue und rechtmäßige Geißeln, unter diesen den jüngeren Bruder Casimir, als Bürgschaft für die Einhaltung der Bestimmungen.

Gest. III, 6. 1157 Septbr. Nach Würzburg zurückgekehrt, fand er Gesandte des Kaisers von Constantinopel vor, die ihm die Ehe mit einer Prinzessin, die ihm bereits feierlichst versprochen war, anbieten sollten[2]. Auf deren Drängen — des Jünglings Tante, die Kaiserin der Griechen[3] hegte den dringenden Wunsch — umgürtete er seinen Neffen Friedrich, den Sohn Conrads als Herzog von Schwaben nach väterlicher Sitte mit dem Ritter-Wehrgehenk. (Gest. III, 7.) Dann ertheilte er den Gesandten des Königs Heinrich von England Audienz, die ein purpurnes Zelt von gewaltigem Umfange, das mit Gold und Edelsteinen durchwirkt war, zum Geschenke brachten. (Gest. III, 8. 1157 October) In Besançon, der Hauptstadt der Burgunder, traf er zwei Cardinäle der heiligen römischen Kirche, Sprecher des obersten Bischofs Hadrian, ferner Gesandtschaften aus Rom, Apulien, Tuscien, Venedig und Spanien[4] vor, die seiner warteten. (Gest. III, 12.) Dem Erzbischof Stephan von Vienne, Kanzler des burgundischen Reiches, dem Erzbischof und Primas von Lyon, Heraclius, den Bischöfen Odo von Valence und Gamfred (Gaufrid) von Avignon, ferner dem Fürsten Silvio von Clerieux nahm er den Eid der Treue ab. Vom Metropoliten von Arelate und anderen Prälaten und Fürsten der Provence, die nicht

[1]) Das war der bisherige Tribut. Nach Gesta III, 5 mußte Boleslav eine bedeutende einmalige Contribution erlegen.

[2]) Die darauf bezüglichen Verhandlungen fallen in eine frühere Zeit.

[3]) Bertha von Sulzbach, die Gemahlin Kaiser Manuels. Sie war die Schwester Gertruds, der Gemahlin Conrads III.

[4]) „Italien, Frankreich und England", die sich bei Otto von Fr. genannt finden, hat Aeneas weggelassen.

dorthin hatten kommen können, nahm er schriftlich oder durch Boten die Huldigung entgegen, und brachte innerhalb weniger Tage die gesammte Provence in seine Gewalt. Danach zog er Gest. III, 13.
nach Sachsen und unterdrückte die erneuten Empörungen, die 1158
hier im Entstehen waren. Hierauf begab er sich nach Baiern Gest. III, 14.
und schmückte in Regensburg den Herzog Ladeslaus[1] von Böhmen, weil er während des polnischen Krieges treffliche Proben von dessen Tapferkeit erhalten und dieser sich zugleich verpflichtet hatte, gegen die Mailänder zu ziehen, mit dem königlichen Diadem. Von da zuerst beginnt Böhmen Königen unterthan zu sein, nachdem seit Christi des Heilands Geburt 1153 Jahre[2] verflossen waren. Den Herzog Heinrich von Oesterreich, der dem Bischof Otto von Freising feind war und nicht unbedeutende Güter der Kirche sich angeeignet hatte, söhnte er mit jenem aus, und befahl ihm, das Weggenommene zurückzuerstatten. In Augsburg am Lechfluß, während er sich an- Gest. III, 18.
schickte, die Heere nach Italien hinüber zu führen, ertheilte er 1158 Juni
den Legaten Hadrians, Cardinälen des obersten Bischofsitzes, aufs Neue Audienz, und bestätigte zugleich den zum König der Dänen erwählten Heinrich[3], nachdem er durch einen Be- Gest. III, 25.
vollmächtigten den Huldigungseid empfangen. Auf daß Gott den Zug nach Italien zu einem glücklichen und gesegneten Gest. III, 15a
mache, beschenkte er Kirchen und Klöster mit reichen Gaben und brachte der göttlichen Majestät prächtige Opfer dar. Den Gest. III, 26.
Herzögen Heinrich von Oesterreich und Kärnthen, den ungarischen Bogenschützen und steierischem Fußvolk befahl er, über die kärnthischen Alpen, auf dem Wege, der den Namen Canale führt, nach dem Forum Julii[4] hinabzusteigen. Den Herzog Berthold von Burgund, ferner die Lothringer und alle Hülfsvölker aus dem westlichen Francien wies er an, den Jupiters-

[1]) Wladislaw II. S. oben S. 77. — [2]) Es muß 1158 heißen.
[3]) Vielmehr Waldemar. — [4]) Cividale.

berg[1] zu überschreiten. Den Schweizern, Ripariolern und Rheinländern schrieb er den Weg über Chiavenna und den Comersee vor, er selbst nahm seine Route über Trient und das Gebiet von Verona. In seinem Gefolge sah man den König Boleslav[2] von Böhmen, Herzog Friedrich von Schwaben, den Sohn des Königs Conrad, seinen Bruder Pfalzgraf Conrad bei Rhein, die Erzbischöfe Friedrich von Cöln, Arnold von Mainz und Hillin von Trier, die Bischöfe Gerhard von Eichstädt[3], Daniel von Prag, Hermann von Verden und Gerhard von Würzburg, außerdem führte er in großer Anzahl Aebte königlicher Klöster, Markgrafen, Grafen und Edle aus Deutschland nach Italien.

Aus Italien eilten die Vornehmsten herbei und vereinigten ihre Waffen mit den seinigen; und mit diesen zugleich empfing er den Herzog Conrad von Dalmatien, dessen wir oben gedachten[4], der nicht geringe Hülfsvölker mitbrachte, überaus wohl-
Gest. III, 27. wollend. Brescia, dessen Einwohner sich als die ersten von den Italiern ihm entgegenstellten, eroberte er mit den böhmischen Mannschaften, und bestrafte sie durch eine bedeutende Last
Gest. III, 30. Geldes. Hierauf zog er zornentbrannt gegen die Mailänder, welche Tortona wieder aufgebaut und alle seine Befehle ver-
Gest. III, 31. achtet hatten. Tausend Ritter, welche das Ufer der Adda bewachten, schlug er mit seinen Mannschaften, die den Fluß durchschwammen, in die Flucht. Das durch Natur und mensch-
Gest. III, 32. liche Arbeit überaus feste Castell Trezzo[5] ergab sich. Mailand selbst, dessen Umfang zu damaliger Zeit nicht weniger als 100 Stadien betragen haben soll, schloß er am achten Tage
Gest. III, 35 f. vor den Kalenden des August[6] mit 100000 Bewaffneten ein. Eine sehr große Anzahl glücklicher Treffen lieferte er unter den

1) Der große St. Bernhard. — 2) Wladislaw II. — 3) Vielmehr Conrad.
4) S. oben S. 41 u. 63. — 5) Oestlich von Monza.
6) Juli 25. Die Belagerung ward jedoch erst am 6. August eröffnet.

Mauern der Stadt. Endlich, am sechsten Tage vor den Iden des September[1], zwang er das durch das Schwert und Hunger gequälte Volk zur Unterwerfung. Staunenswerth erschien jenem Zeitalter die Bekämpfung der Mailänder und die Uebergabe einer so bedeutenden Stadt, die, nachdem sie kaum $1\frac{1}{2}$ Monate die Schrecken der Belagerung zu ertragen vermocht hatte, der deutsche Ungestüm eroberte. Deshalb dürfte es unserer Ansicht nach nicht überflüssig erscheinen, an dieser Stelle die Bedingungen zu verzeichnen, unter denen sich die Mailänder ergaben. Diese waren folgende:

Alle Mailänder vom siebzigsten bis zum vierzehnten Jahr Gest. III, 47. herab sollen in Friedrichs Namen, als ihres wahren Herrn, Treue schwören. Mitten in der Stadt sollen sie ihm eine geräumige und prächtige Pfalz erbauen, wegen der Empörung 9000 Mark reines Silber innerhalb vier Monaten an den kaiserlichen Fiscus entrichten. Sie sollen gestatten, daß Como und Lodi wieder aufgebaut werden, und diese im Besitz ihrer Freiheit lassen. Die Consuln, welche der Stadt vorstehen, sollen bis zu den Kalenden des Februar das ihnen durch kaiserliche Gunst verlängerte Amt führen; hierauf wählt das Volk die Nachfolger, der Kaiser bestätigt sie. Die neuen designirten Consuln geloben dem Kaiser eidlich Treue. Für den Fall, daß der Kaiser sich in Italien befindet, begiebt sich die Hälfte der Consuln zu ihm und schwört in ihrem eignen und der andern Hälfte Namen; wenn er sich jedoch anderswo aufhält, so brauchen nur zwei zu ihm zu reisen und den Eidschwur abzulegen. Die Gesandten des Kaisers sollen, so oft sie nach Mailand kommen, in der kaiserlichen Pfalz Aufnahme finden und dort ihre Entscheidungen in den ihnen vorgetragenen Fällen

[1]) September 8. Die Unterwerfung Mailands erfolgte durch den Vertrag vom 7. September. Aeneas hat das obige Datum aus Gesta III, 49 darauf genommen. S. seine unten folgende Darstellung.

abgeben. Die Pavesen, Cremenser, Novaresen, Cumaner, Lodesen, Vercellesen, die von den Mailändern gefangen gehalten wurden, sollen mit der Bestimmung in die Gewalt des Königs von Böhmen gegeben werden, daß sie frei sein sollen, wenn zwischen den Mailändern, Cremonesen und Insulanern[1] und ihren Städten innerhalb eines bestimmten Termines ein Friede zu Stande kommt; im anderen Falle kehren sie in die Gefangenschaft, in der sie sich befunden, zurück. Die übrigen Gefangenen sollen von beiden Seiten freigegeben werden. Münzen sollen die Mailänder fernerhin nicht mehr schlagen, ferner kein Wegegeld, Zoll und Brückengeld erheben, vielmehr diese und die anderen sogenannten Regalien dem Kaiser überlassen; wer sich ihrer zu bemächtigen suche, gegen den sollen die Mailänder mit Strafen einschreiten. Behufs Zahlung der Contribution und Errichtung der Pfalz überliefern sie dem Kaiser 300 Geiseln, von denen jedoch nicht mehr als 50 nach Deutschland übergeführt werden dürfen; die übrigen sollen in Italien in Gewahrsam gehalten werden. Der König von Böhmen und drei Fürsten außer ihm geben ihre Hand darauf, daß sie den Mailändern, wenn diese ihrer Verpflichtung Genüge geleistet haben, getreulich wieder ausgeliefert werden sollen. Der Kaiser Friedrich wird am dritten Tage, nachdem er die Geiseln empfangen, die Belagerung aufheben.

Gest. III, 48—49. Nachdem diese Bedingungen von beiden Seiten durch feierlichen Eidschwur bekräftigt waren, zogen am sechsten Tage vor
Septbr. 8. den Iden des September der Klerus der Stadt mit dem Erzbischof in ärmlicher Kleidung, unter Vorantragung der Bildnisse und Reliquien[2] der Heiligen, zu denen man das meiste Vertrauen hegte, ferner die Consuln und Angesehensten der Bürger in grauschwarzen Gewändern und mit nackten Füßen,

---

[1]) Bewohner von Isola im Comer See.

[2]) Otto von Fr. gedenkt nur der Vortragung von Kreuzen.

die entblößten Schwerter am Halse tragend, zuletzt die ungeheure Schaar des Volkes, weinend und an die Brust sich schlagend, zum Kaiser in das Lager. Als sie sich vor seinem Throne niederwarfen und mit flehenden Stimmen um Mitleid baten, da gewährte ihnen Friedrich Verzeihung, indem er erklärte, daß er nicht sowohl durch Kampf, als vielmehr durch Gehorsam überwunden werden könne, und zugleich die Ermahnung aussprach, sie möchten sich für die Zukunft beeifern, ihren bei dem Aufstande bewiesenen Trotz durch gewissenhafte Befolgung ihres Treuschwures wett zu machen.

Nachdem hier der Friede gesichert und auch von allen Gest. III, 49 übrigen Städten die geforderten Geiseln gestellt waren, schickte 1158 er einen Theil des Heeres nach Deutschland zurück, zog darauf wiederum nach Roncalia und ließ zwei Lager, eins für die Gest. IV, Deutschen und eins für die Italiener am rechten und linken Ufer 1—11. des Po's aufschlagen und dieselben durch eine Brücke verbinden. In denselben hielten sich außer den weltlichen Fürsten zwölf Bischöfe[1] von jenseit der Alpen auf, von diesseits ein Cardinal, Guido von Crema, Legat des apostolischen Stuhles, ein Patriarch, Peregrinus von Aquileja, und 21 Bischöfe. In dieser Versammlung verkündete Friedrich nach allgemeiner Uebereinkunft eine Anzahl Gesetze. Er ließ das Lehnrecht in erweiterter Fassung fixiren, setzte Strafen gegen diejenigen fest, welche den Frieden verletzten, bestellte für je eine Diöcese immer zwei Richter, nahm für den Fiscus eine große Anzahl Gerechtsame in Anspruch. Den Placentinern, welche den Cremonesern[2] Unrecht zugefügt hatten, befahl er, die Thürme einzureißen und die erst kürzlich um die Mauern angelegten Gräben wieder mit Erdreich auszufüllen. Zur rechtlichen Begründung und Fixirung

[1]) Rahewin IV, 3 führt nur 7 auf, demnach wird wohl die Zahl 12 durch ein Versehen entstanden sein, indem statt der V eine X gesetzt ist. Die Zahl der italischen Bischöfe „21" ist richtig.

[2]) Statt Cremensibus ist Cremonensibus zu lesen.

Gest. IV, 6. dieser Bestimmungen hatte er vier Ausleger des Rechtes aus der Bologneser Schule kommen lassen, den Jacobus, Martinus, Hugo und Bulgarus, der sich bis auf unsere Zeit einen bedeutenden Namen bewahrt hat.

Gest. IV, 12. Nachdem er die Versammlung entlassen, rückte er gegen die Genuesen, welche die bedeutenden Inseln Corsica und Sardinien, als sie sich in das Abhängigkeitsverhältniß zum Reiche wieder zurückbegeben wollten, durch trügerische Mittel abwendig zu machen versucht hatten, zu Felde, überschritt in wenigen Tagen den Kamm des Apenninengebirges, und zwang jene um Frieden zu bitten; er gewährte ihnen diesen[1] jedoch nur unter der Bedingung, daß sie die Mauer niederlegten, die sie erst vor Kurzem errichtet hatten, und strafte sie überdies noch mit

Gest. IV, 13 u. 24. einer bedeutenden Summe Geldes. Im Winterlager in Alba[2],

1159 einer Stadt Liguriens, nahm er von den Gesandten des Kaisers von Constantinopel, desgleichen denen des Königs von Ungarn und der beiden untereinander hadernden Könige, Ludwigs von Frankreich und Heinrichs von England, solcher mächtigen Fürsten würdige Geschenke entgegen. Denn so gewaltig war die Achtung, die man Friedrich zollte, daß, wo er sich auch befinden mochte, ihn Gesandtschaften der mächtigsten Könige und Völker aufsuchten.

Gest. IV, 23. Um diese Zeit empörten sich die Mailänder wieder; sie ver-

1159 letzten die zur Reformirung der Stadtverfassung abgeschickten Gesandten des Kaisers, indem das erregte Volk gegen jene be-

Gest. IV, 32 ff. leidigende Worte und Steine schleuderte. Friedrich rückte daher in das Gebiet von Bologna, und nachdem er sie dreimal hatte vor sich fordern lassen und sie keine Genugthuung leisteten, erklärte er sie für Feinde des Reichs, ihre Güter der Plünderung, ihre Leiber der Knechtschaft preisgebend. Bei der Sprechung dieses Urtheils waren Beisitzer gewesen außer den

---

1) Im Vertrag von Busco. — 2) Am Tanaro.

Herzogen und weltlichen Fürsten, den Gesandten der Römer und vieler anderen Städte, von geistlichen Herren aus Deutschland die Bischöfe der Kirchen von Bamberg, Freising, Verden, Gest. IV, 25
Eichstädt und Prag; aus Italien die von Pavia, Vercelli, Asti, Tortona[1], Piacenza, Cremona und Novara. Da aber der Gest. IV, 41 ff
Kaiser wußte, welche gewaltige Kriegslast er auf sich nehmen würde — denn den Mailändern leisteten viele Städte Hülfe — so wies er seine Gemahlin an, in Deutschland neue Truppenaushebungen vorzunehmen und eilends zu ihm nach Italien zu kommen. Und bald rückte er denn auch in das Gebiet von Mailand und brachte 40 Tage mit Plünderungen in demselben zu. Sämmtliche Castelle mit Ausnahme von zweien nahm er den Mailändern weg. So oft sie zum Kampfe ausrückten, ward er mit ihnen handgemein.

Inzwischen führte er das Heer gegen die Cremenser, welche Gest. IV, 48 ff
die Waffen der Mailänder unterstützten, und belagerte ihre Stadt 1159 Juli
mit nicht geringeren Truppen, als zuvor Mailand. Unter den Mauern kam es zu überaus heftigen und blutigen Schlachten. Schließlich bekam er die Stadt, die durch die langwierige Be- Gest. IV, 72
lagerung erschöpft war, in seine Gewalt, den armen Bürgern 1160 Jan. 26.
nichts, als das Leben und was sie auf ihren Schultern mit forttragen konnten, übriglassend. Die Stadt zerstörte er durch Feuer und jagte 20000 Menschen in die Verbannung.

Darauf zog er zum vierten Male gegen die Mailänder, nahm, als die Bürger zum Kampfe herausrückten, deren 600 gefangen, tödtete 150 mit dem Schwerte und trieb eine große Anzahl in die nahegelegenen Sümpfe. Das wieder aufgebaute Tortona, das sich den Mailändern zum Kampfe angeschlossen hatte, griff er zum zweiten Male an, nahm es ein und zerstörte es. Schließlich, als über Mailand das Schicksal hereinbrechen sollte, führte er alle seine Streitkräfte gegen diese Stadt,

[1]) Statt Ferdonensis ist Terdonensis zu lesen. S. Otto v. Fr. Gesta IV, 23.

und obwohl sie von einer zahllosen Volksmenge vertheidigt wurde, und durch die Hülfsvölker vieler Städte unterstützt wurde, nahm er sie doch mit den Waffen ein, plünderte sie und zerstörte sie von Grund aus[1]. Die Bevölkerung derselben, die nach Anzahl der Thore in sechs Tribus getheilt war, zwang er, sich an sechs[2] verschiedenen Punkten ihres Gebietes, die von dem Grund und Boden, auf dem früher die Stadt gestanden hatte, zehn Millien entfernt waren, anzusiedeln. Diese Strafe mußte das rebellische Volk für den Bruch der eidlich gelobten Treue erleiden. Auch wären die Veronesen, Paduaner und Vicentiner, welche auf
1164 Veranlassung des Senates von Venedig vom Kaiser abgefallen waren, der Rache für ihren Treubruch nicht entgangen, wenn nicht gewisse neu entstehende Unruhen Friedrich nach Deutschland
Biondo 249. zurückgerufen hätten. Übrigens kamen die Veroneser doch noch zur Besinnung, indem sie, als er mit sehr bedeutenden Truppen
1167 aus Deutschland wieder zurückkehrte, in Gemeinschaft mit den Brescianern und Cremonesen, ihm entgegeneilten, sich ihm zu Füßen warfen und so Verzeihung erlangten. Hierauf schickte er einen Theil seines Kriegsvolks nach Etrurien, er selbst rückte in das Gebiet von Piceno, und schädigte dies Gebiet sowohl wie Ancona, die damals den Griechen unterthan waren, nicht unbedeutend. Nachdem er dann noch im Gebiete von Rom seinen Gegnern zahlreiche Niederlagen beigebracht hatte, zog er sich, da das Heer unter der Pest zu leiden hatte, nach
Biondo 252/53. Deutschland zurück. Aber nach nicht langem Aufenthalte kehrte
1174 er über den Mont Cenis wieder zurück, eroberte Susa, das sich die Auflagen zu leisten weigerte, im Sturme, plünderte und verbrannte es. Asti, durch Furcht eingeschüchtert, bekam

---

[1]) Die Unterwerfung der Stadt erfolgte am 1. März 1162. Für das Folgende benutzt Aeneas auch die Dekaden des Flavio Biondo. Basel. Ausg. v. 1559. S. 246 ff.

[2]) Nach Otto von St. Blasien Cap. 16 wurde die Mailändische Bevölkerung nach Zerstörung der Stadt auf vier Flecken vertheilt. Vergl. hierzu Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit 5, 1. S. 303.

er, indem die Bürger sich ergaben, in seine Gewalt. Darauf griff er Alessandria feindlich an und bedrängte es vier Monate lang durch eine auf's Engste geschlossene Belagerungskette. Den Venetianern gewährte er auf ihre Bitten Frieden. Biondo 251.

Nun aber war die Stadt Mailand aus Haß und Verachtung gegen ihn auf's neue mit Mauern umgeben worden, und die Mailänder, Veronesen, Brescianer, Novaresen und Vercellesen hatten sämmtlich ihre Waffen gegen ihn vereinigt. Als es darauf zum letzten Male bei Variliamum (?) [1] mit ihnen zum Kampfe kam, 1176 richtete er, bald in seiner Eigenschaft als Heerführer, bald als ritterlicher Kämpe sich hervorthuend, ein solches Gemetzel unter den Feinden an, wie es der Ueberlieferung zu Folge in gleicher Weise wohl selten ein Kaiser gethan hat. Denn während er dem gefährdeten Fahnenträger zu Hülfe eilte und damit die ganze Wucht der Schlacht gegen sich lenkte, und nun allein gegen sehr viele stand, durchbohrte er diesen, streckte er jenen nieder und richtete ein unglaubliches Blutbad an. Da des Helden Tapferkeit nicht überwunden werden konnte, wurde sein Pferd unter ihm durchbohrt. Aber auch so konnte man ihn nicht gefangen nehmen oder tödten, vielmehr erneuerte er den Kampf zu Fuß unter den Leichnamen, die er selbst zu seiner Rechten und Linken in Haufen aufgethürmt hatte [2]. So entging er zwar den feindlichen Händen, mußte jedoch den Mailändern den Sieg lassen, da man glaubte, er sei, wie er vom Pferde stürzte, zu Tode getroffen.

Fürwahr, des Andenkens und Preises würdig ist, was bisher von Friedrich berichtet wurde. Was wir aber nun weiter anfügen werden, das ist eines so gewaltigen Kaisers unwürdig und des Hasses werth.

Damals, als er zu Besançon weilte [3], hatten sich bei ihm 1157 Octbr. Gest. III, 8.

---

[1]) Legnano. — [2]) Letzteres ist wieder ein ausschmückender Zusatz des Aeneas.
[3]) S. oben S. 78. Statt des adjuverunt bei Kollar ist adierunt zu lesen.

eingefunden Roland vom Titel des hl. Marcus, Bernhard vom Titel des hl. Clemens, Cardinalpresbyter der heiligen römischen Kirche und Legaten des apostolischen Stuhles, die wegen der Gefangennahme des Erzbischofs von Lund[1] Klage führen sollten. Diesen hatten nämlich, als er, vom römischen Stuhle entlassen, nach Hause reiste, einige Edle in Deutschland gefangen genommen und ihn schon längere Zeit gefesselt in Gewahrsam gehalten, ohne daß der Kaiser gegen diese mit Strafen eingeschritten. Als Papst Hadrian dies gehört und deswegen Legaten geschickt hatte, hatte er folgende Worte dem Schreiben an den Kaiser[2] eingeflochten:

„Du mußt Dir doch, glorreichster Sohn, vor Augen halten, mit welcher Freude und welchem Wohlgefallen Dich im vorigen[3] Jahre Deine Mutter, die geheiligte römische Kirche aufgenommen hat, mit wie großer herzlicher Zuneigung sie Dir begegnet ist, welche Fülle der Würde und Ehre sie auf Dich übertragen, und wie sie bestrebt gewesen ist, dadurch, daß sie Dir mit Freuden den Glanz der kaiserlichen Krone aufsetzte, in ihrem überaus gütigen Schooße den Gipfelpunkt Deiner Hoheit zu hegen!"

Gest. III, 10. An diesen Worten erschien das vor allem anstößig, kränkend und unerträglich, daß dadurch der Schein erweckt wurde, als hätten die deutschen Kaiser das italische Reich, ja das Kaiserthum selbst als ein Geschenk der Päpste. Man erinnerte sich daher sofort dessen, was sich im Jahre zuvor in Rom zugetragen hatte. Im Palast auf dem Lateran hatte ein ausgezeichneter Künstler ein Bild des Kaisers Lothar gemalt. Am Kopf desselben befand sich folgende Aufschrift: „Der König von Deutschland, als er vor die Thore von Rom kommt, leistet den Eidschwur als Lehnsmann des Papstes, und empfängt darauf als ein

---

1) Eskil. — 2) Vgl. hierzu die Einleitung. S. XXXI f. — 3) Es war aber 1155.

Geschenk von jenem die kaiserliche Inful[1]." Als darauf die Freunde[2] des Kaisers voller Entrüstung dieses Bild vernichteten und sehr viele dieses übel aufnahmen, billigte Hadrian das Geschehene, indem er sich äußerte, das Bild mit der Aufschrift sei mit Recht zerstört, da es für die angesehensten Persönlichkeiten auf dem Erdkreis nur Zündstoff zu Streitigkeiten biete. Da nun aber wieder sein Brief gerade das, was zuvor verurtheilt war, zu enthalten schien, und auch die Legaten auf's standhafteste versicherten, das römische Imperium sei durch die Machtvollkommenheit des apostolischen Stuhles auf die Deutschen übertragen, der Kaiser verdanke dem obersten Bischof Alles, da zuerst zog Friedrich, weil er die Wahrheit nicht vertragen konnte, den Tyrannen an, und befahl den Legaten, denen er nicht nur die ihnen gebührenden Ehren nicht zu Theil werden ließ, die er sogar noch mit Beleidigungen überhäufte[3], abzureisen. Und es fehlte nicht viel, so hätte der Pfalzgraf[4] den einen derselben, der allzu freimüthig sprach, mit dem blanken Schwerte durchbohrt. Das war, wie ich gefunden habe, der Anfang der Streitigkeiten zwischen dem römischen Bischof einer= und Friedrich andererseits.

Als dann Friedrich auf's neue nach Italien zurückzukehren Gest. III, 18.
beschlossen und schon gewaltige Truppenmassen zusammengebracht 1158
hatte, da gerieth Hadrian in Besorgniß, das so gewaltige Unternehmen möchte auf ihn abzielen, und er befahl daher den Cardinälen Heinrich, Presbyter vom hl. Nereus und Achilleus, und Hyacinth, Diaconus in der griechischen Schule von Sta. Maria, nach Deutschland zu eilen, um jenen zu versöhnen. Diese trafen Friedrich am Lechfluß nicht weit von Augsburg im Zelt=

---

[1]) Die von Rahewin Gest. III, 10 angeführten Hexameter waren Aeneas offenbar zu schlecht, weshalb er sie in seine classische Prosa umsetzte.

[2]) S. hierüber die Einleitung. S. XXXI. — [3]) S. die Einleitung a. a. O.

[4]) Otto von Wittelsbach.

lager. Zur Audienz vorgelassen, sollen sie sich folgender Ansprache bedient haben:

Gest. III, 22. „Hadrian, Bischof der heiligen römischen Kirche, Deiner Hoheit ergebenster Vater in Christo, grüßt Dich als den theuersten geistigen Sohn des heiligen Petrus. Es grüßen Deine Durchlaucht, unsern verehrungswürdigen Bruder, Deine Geistlichen, die gesammten Cardinäle als den Herrn und Kaiser Roms und des Erdkreises."

Es hatten nämlich die klugen Männer erkannt, daß gegen das stolze Rüstzeug eines so mächtigen Feindes nichts so wirksam sei, als wenn man die Miene tiefster Herablassung und den Schein der Unterwürfigkeit annähme; auch sei der nicht zu tadeln, der sich, der Zeiten Wechsel gemäß, wechselnder Rede bediene, bald sich überhebe und anspruchsvolle Ehrentitel zur Schau trage, bald seine eigne Würde herabsetzend eine kleinmüthige Sprache führe [1]. Indem die Gesandten zu solchen Künsten ihre Zuflucht nahmen, wurden sie vom Kaiser gern
Gest. III, 24. empfangen und freigebig beschenkt, worauf sie frohen Muthes nach Rom und zum römischen Bischof zurückkehrten.

Aber nur kurze Zeit, wie der Dichter sagt, hielt die zwieträchtige Eintracht an [2]. Denn zwischen den höchsten Gewalten besteht entweder überhaupt niemals ein gutes Einvernehmen, oder, wenn es doch einmal zu Stande kommt, ist es nur schwer
Gest. IV, 18. aufrecht zu erhalten. So begannen denn aus folgenden Gründen
1159 zwischen Hadrian und Friedrich die Irrungen, die zum großen Schaden Italiens Königthum und Priesterthum scheiden sollten, auf's neue. Es zwang nämlich der Kaiser die Bischöfe und Aebte Italiens, für die Regalien, welche die Kirchen und Klöster vom Reiche inne hatten, ihm den Lehenseid zu leisten;

---

[1]) Aeneas Raisonnement. S. hierzu die Einleitung. S. XXXII.

[2]) Ein von Aeneas zu Uebergängen gern benutztes Citat (Lucan Phars. I, 98). Die folgende ebenfalls eine der beliebten Sentenzen unseres Autors.

gleichzeitig entbot er sie ebenso wie die übrigen weltlichen Fürsten zu den Kriegszügen. Das schien Hadrian bedenklich und nicht zu dulden. Er schrieb daher Briefe voller Beschwerden an Friedrich, der damals in Alba in Ligurien überwinterte. Der Briefbote aber, der den Brief überbrachte, verschwand, nachdem er ihn abgegeben hatte, ganz plötzlich. Das Schreiben Gest. IV, 20.
enthielt mancherlei, was Friedrichs so wie so schon erregten Sinn völlig in Harnisch bringen mußte. Und doch hätte vielleicht auch diese Wunde noch geheilt werden können, wenn nicht bald ein neuer Streitfall eine zweite angeschlagen hätte. Während der Belagerung von Mailand war nämlich Erzbischof Gest. IV, 17 ff.
Anselm von Ravenna gestorben. Trotzdem nun Clerus und 1158 Aug. 12.
Volk den Subdiacon der römischen Kirche Guido, den Sohn des Grafen Guido von Blandrate, zu ihrem Kirchenfürsten erwählt hatten, trotzdem gerade ihn Friedrich zur Leitung des Volkes dortselbst besonders wünschte — denn den Vater desselben schätzte er wie wenige, weil dieser ihn mit den Mailändern ausgesöhnt hatte —, verweigerte Hadrian rundweg seine Zustimmung dazu. Da durchbrach denn auch Friedrich alle Schranken der Mäßigung völlig. Er erging sich in allerhand Schmähungen gegen den obersten Bischof, die man gar nicht wiedergeben kann[1], berief seinen Kanzler, und hieß ihn einen Gest. IV, 21.
groben Brief an den Papst zurückschreiben, in dem er ausdrücklich befahl, seinen Namen voran zu stellen und den Hadrians erst an zweiter Stelle zu setzen, ferner von ihm selbst im Plural zu schreiben, jenen aber im Singular anzureden. Der Grund dieser Verirrung war vorzüglich der, weil man dem Kaiser eingeflüstert hatte, die Mailänder wären durch Hadrians Briefe zum Abfall aufgewiegelt worden. Und dabei blieb es noch nicht. Als der Kaiser, wie erwähnt[2], sich im Gebiete von Bo- Gest. IV, 34.
logna aufhielt, kamen vier Cardinäle der heiligen römischen

[1]) Uebertreibung des Aeneas. — [2]) S. oben S. 84.

Kirche zu ihm, die Presbyter Octavian vom Titel der hl. Cäcilia und Heinrich vom Titel der hll. Nereus und Achilleus, und die Diaconen Wilhelm von Pavia und Guido von Crema, die folgende Ansprache an ihn gehalten haben sollen: „Da die Regalien der Stadt Rom St. Peter eigen sind, darfst Du weder dort Behörden einsetzen, noch Gesandte ohne Erlaubniß des römischen Bischofs dahin schicken. Du forderst mit Unrecht von den Bischöfen Italiens den Lehenseid; es ist unwürdig, daß Du den Befehl ausgiebst, Deine Boten sollten in den Palästen der Bischöfe Aufnahme finden, gottlos, daß Du Ferrara, das Land der Gräfin Mathilde und das Herzogthum Spoleto, desgleichen die Inseln Corsica und Sardinien zwingen willst, die Abgaben, die doch der römischen Kirche gehören, Dir zu zahlen. Hadrian befiehlt, daß Du hierin Wandel schaffst. Thust Du es nicht, so wirst Du es empfinden, daß der apostolische Stuhl sein und des heiligen Petrus Recht keineswegs zu vernachlässigen gewillt ist." Hieraus antwortete, wie ich
Gest. IV, 35. überliefert finde, Friedrich folgendermaßen: „Wenn uns an Rom kein Recht zusteht, so müssen wir über eures Kirchenfürsten Weisheit staunen, der sonst zu verkünden pflegt, daß er uns mit dem römischen Reiche beschenkt habe. Die Oberherrlichkeit über die Bischöfe würden wir gerne missen, wenn diese ihrerseits nur auch unsere Regalien missen möchten. Daß unsere Boten in deren Palästen wohnen, werden wir niemals zulassen, wenn diese nicht auf unserem Boden erbaut sind. Wenn also der römische Papst dem Bischof sagt: was geht Dich der König an?, so werden wir ihm sagen: wozu brauchst Du Besitz? Wegen der Abgaben aber, die wir, wie ihr sagt, mit Unrecht eintreiben, sind wir ebenso wie bezüglich aller übrigen Streitpunkte, welche zwischen uns und dem Papste bestehen, bereit,
Gest. IV, 36. uns einem Schiedsgericht zu unterwerfen. Der Papst braucht nur seinerseits sechs Cardinäle auszuwählen, damit sie mit sechs

von uns ernannten Bischöfen unserer Zwietracht ein Ziel setzen.“ Hadrian verweigerte die Annahme eines Schiedsgerichtes, weil ihm des Cardinals Octavian Treue verdächtig erschien und er dessen Macht fürchtete. Und doch würde sich auch wohl für diese Krankheit ein Heilmittel haben finden lassen, wenn nicht, Gest. IV, 52. nachdem Hadrian in Anagni gestorben, dessen Leichnam nach 1159 Rom überbracht und begraben worden war, die Wahl eines Sept. 1. Nachfolgers[1] neue Zwietracht heraufbeschworen hätte. Denn obwohl Roland, Cardinalpresbyter vom Titel des hl. Marcus, aus Siena in Etrurien gebürtig, ein durch Gelehrsamkeit und kluge Berechnung gleich ausgezeichneter Mann, von der Mehrheit der Cardinäle gewählt worden war und den Namen Alexander III angenommen hatte, warf sich ihm trotzdem Octavian entgegen, der nur von einer Minderheit ernannt war, legte sich den apostolischen Mantel um und ließ sich Victor heißen. Der Kaiser aber, von beiden Parteien bestürmt, trat nicht, was doch seine Gest. IV, 64 f. Pflicht gewesen wäre, auf Seiten des rechtmäßig gewählten Alexander, sondern ergriff vielmehr die Partei Victors. Da er es aber für schimpflich hielt, diesem ohne Zustimmung des Clerus beizustehen, sagte er eine Versammlung der Bischöfe nach Pavia an; und hierhin entbot er die über das oberste Priesteramt Streitenden, indem er behauptete, er sei dazu befugt, sobald wegen des Oberhauptes der Kirche Streit entstünde. Octavian Gest. IV, 74 ff. folgte der Ladung im Vollgefühl der Freundschaft des Kaisers. 1160 Alexander aber, der sich für den Papst und wahren Statthalter Christi hielt, weigerte sich, sich einem so bedenklichen Urtheilsspruche zu unterwerfen. Lagen doch die Absichten Octavians und Friedrichs, bezüglich deren sich beide bereits zum Verderben Hadrians vereinigt hatten, klar auf der Hand. In der Versammlung zu Pavia ward nun aber Alexander verworfen und Victor zum Bischof der römischen Kirche erklärt,

[1]) Statt successoribus ist successoris zu lesen.

der, durch solche Gunst gehoben, Alexander aus Rom vertrieb.
Biondo 246. Dieser hingegen traf von Anagni aus Friedrich und Octavian
1160 März 24. mit dem Schwerte des Bannes. Hierauf reiste er nach Gallien
1162 zu König Philipp von Frankreich, der das tyrannische Vorgehen
des Kaisers verabscheute und den flüchtigen Papst wohlwollend
Biondo 247. aufnahm. Ohne Zögern aber unternahm es Friedrich seinerseits auch Philipp zu seiner Ansicht zu bekehren, und wagte es, mit dem Vorschlage hervorzutreten, eine Versammlung in Dijon[1] zu halten und hier der Kirche den Frieden wiederzugeben. Es kamen zu dem festgesetzten Tage auch die Könige von Böhmen und England; zugleich führte er Octavian selbst mit. Philipp aber brachte Alexander in einem Kloster unter und kam mit dem Könige von Schottland nach Dijon. Da man sich über den Frieden der Kirche nicht einigen konnte, löste sich die Versammlung ohne Resultat auf. Octavian kehrte nach Italien, Friedrich nach Deutschland zurück. Aber selbst als Octavian in Pisa[2] gestorben war, ließ Friedrich in seinem Trotz und seiner starren Härte nicht nach. Er befahl vielmehr,
Biondo 249. daß für jenen Guido von Crema erhoben und als Paschalis (III)
1167 ausgerufen werde, und zugleich gab er ihm zur Unterstützung nicht unbedeutende Streitkräfte, mit deren Hülfe bekanntlich die Partei Alexanders in Etrurien und in Rom durch schwere Niederlagen geschädigt wurde, indem Guido sowohl die St. Peters-
Biondo 251. kirche wie die päpstliche Residenz[3] behauptete. Hier starb er
Sept. 20. vor der Zeit und erhielt als Nachfolger in seiner wahnwitzigen
1168 Unbedachtsamkeit den Johann von Sirmia[4], Calixt III geheißen.

So lange Friedrich sich zu solchen Handlungen hinreißen ließ, finden wir ihn weder in dem voraufgegangenen noch in dem nachgefolgten Lebensabschnitt lobenswerth. Das entsetz-

---

1) Statt in divisione bei Kollar ist in Divione zu lesen.
2) Er starb in Lucca 1164 April. Aeneas Quelle giebt den Ort richtig an.
3) Den Lateran. — 4) Abt Johannes von Strumi.

lichste und verabscheuungswürdigste von allen aber war das, was wir über das Schisma der Kirche und die Verfolgung des trefflichsten Kirchenfürsten Alexander berichtet haben. Doch ein Umstand liegt vor, der sein Vorgehen in milderem Lichte erscheinen läßt, das Ansehen der Prälaten, die ihn zu solchen Maßnahmen verleiteten. Steht es doch fest, daß auf dem Concil zu Pavia der Patriarch Peregrinus von Aquileja, die Erzbischöfe Arnold von Mainz, Hartwig von Bremen, Rainald von Köln, Wichmann von Magdeburg mitgetagt haben, zugleich mit dem Erwählten von Ravenna und ungefähr 50 anderen Bischöfen. Daß nur jener Wahrspruch ja nicht zu Schanden werden durfte, der da besagt, „es geschehe kein noch so großes Uebel in der Kirche, das nicht von den Geistlichen seinen Ausgang nähme!“ Indessen mag sich auch Friedrich solche Thaten zu Schulden haben kommen lassen, verführt, wie ich glaube, durch falsche Rathschläge, lobenswerth ist doch seine Bekehrung und sein darauffolgendes Leben, so daß man wohl mit Recht sagen kann, was er Uebles vollbracht, geschah auf fremden Rath, bei seinen guten Thaten wurde er von seinem eignen Genie geleitet. Kam doch der gewaltige Kaiser so vieler Reiche, der Herr so vieler Provinzen, der Besitzer so großer Reichthümer und der Leiter so vieler Völker nach Venedig und entblödete sich nicht die Füße des aus Rom flüchtigen Papstes zu küssen und wegen seiner Verirrung um Verzeihung zu bitten. Es könnte freilich Jemand behaupten, Friedrich habe nur, nachdem er im Kriege gegen Mailand besiegt, nachdem er aller Hülfsmittel beraubt, gebrochenen Muthes und durch die Noth gezwungen zu dem Mitleid des Papstes seine Zuflucht genommen. Doch wer so denkt, täuscht sich in dieser Hinsicht. Friedrichs Sinn war nämlich nicht derart, daß er durch eine Niederlage gebrochen wäre. Unversehrt hatte er sich aus der Schlacht nach Pavia zurückgezogen; noch hatte er beträchtliche Streit-

Gest. IV, 80—81.

Biondo 256. 1177 Juli

kräfte zur Verfügung, noch gehorchte ihm Alemannien, die Provinz Arelat, Burgund und alles was man gemeinhin Deutschland heißt. Und selbst in Italien war keine Stadt infolge jener Niederlage von ihm abgefallen. Er hätte gewiß den Kampf wieder aufnehmen, hätte mit höherem Muthe zur Schlacht wieder umkehrend die Scharte auswetzen können. Aber er sah ein, daß er nicht mit Sterblichen, nein mit Gott selbst rang, solange er den Statthalter Christi verfolgte, und ihn vermochte er doch nicht zu überwinden. So lenkte er denn seinen Schritt ab von dem ungerechten Kriegspfad und söhnte sich mit dem römischen Bischof aus. Und hatte er sich bisher schlecht verdient gemacht, indem er Christenblut vergoß, so beschloß er das jetzt im Kampfe gegen Christi Feinde um so vollständiger zu sühnen.

Nachdem die Verhältnisse in Italien geordnet, der Kirche der Friede wiedergegeben war, kehrte er nach Deutschland zurück,
Biondo 263. und bot ein Heer, wie man es gewaltiger noch nicht gesehen,
1189 auf. Dann zog er nach Oesterreich, von da in elf Tagemärschen unaufhaltsam durch Ungarn, Bulgarien und Thracien und machte zuerst vor Constantinopel Halt. Aber auch hier verweilte er nicht lange, setzte über den Bosporus und nahm Philomelium, eine Stadt der Türken mit Gewalt. Vor Iconium angekommen verwüstete er dessen Gebiet und die benachbarte Gegend mit Feuer und Schwert in der entsetzlichsten Weise. Hierauf zog er nach Kleinarmenien, das einst Cilicien, jetzt aber Caramanien genannt wird[1]. Alle Orte, die er berührte, unterwarf er sich, und so herrlich förderte er die Sache der Christenheit, so gewaltige Furcht flößte er den Saracenen ein, daß damals zuerst, wie die Ueberlieferung besagt, Saladin, der Herr von Aegypten und Syrien für seine Sache gezittert haben soll. Aber die kühnsten Hoffnungen der Christen schnitt eine

[1]) Erläuterung des Aeneas, wie er sie häufig zu geben liebt.

unglückliche Stunde ab. Denn als Friedrich, um sich von dem Schweiß zu reinigen und bei der drückenden Hitze sich abzukühlen, unvorsichtiger Weise sich in einen reißenden Fluß, dessen Untiefen er nicht kannte, gestürzt hatte, da ertrank er, der Herr- 1190 Juni 10 scher so gewaltiger Heerschaaren, mit Hinterlassung seiner Söhne Heinrich und Philipp. Die Gewährsmänner[1] überliefern nicht, in welchem Flusse sich das zugetragen. Wahrscheinlich war es der Cydnus, der den dem Macedonier Alexander zugedachten Tod bis auf Friedrich aufsparte.

Es war aber Friedrich Barbarossa von schönen Körper- Gest. IV, 86. formen und schlanker Statur, nicht zu groß und nicht zu klein; sein Haupthaar war blond und vorn vor der Stirn etwas gelockt. Die Ohren wurden durch das herabfallende Haar fast ganz bedeckt. Die Nase war edel, die Augen leuchtend; der Bart, seinem Beinamen entsprechend, röthlich. Zwischen zaren und wie Korallen gerötheten Lippen, blickten weiße gleichmäßige Zähne hervor. Seine Wangen waren anmuthig geröthet, sein Antlitz fröhlich und heiter; Hals und Nacken nicht zu dick und nicht zu hager. Die etwas vorstehenden Schultern saßen auf einer breiten Brust, der sich ein schlanker Leib anschloß. Schenkel und Waden waren männlich kräftig. Hell und klar war seine Stimme, gravitätisch und fest sein Gang; seine Bewegungen durchaus gemessen. Im Allgemeinen erfreute er sich einer glücklichen Gesundheit, nur war er dem sogenannten Quartanfieber in hohem Maße ausgesetzt. Im Rathe zeichnete er sich durch scharfen Blick aus; im Kriege war er tapfer und schlagfertig; allen Nachstellungen wußte er geschickt zu entgehen. In Speise und Trank befleißigte er sich ebenso der Mäßigung wie im Genuß des Schlafes. Ein wildes Pferd zu tummeln war sein größtes Vergnügen, aber nicht minder vortrefflich verstand er sich auf's Wettlaufen, Tanzen, Speerschleudern und Pfeil-

[1]) S. hierüber die Einleitung S. XXXIII ff.

schießen. Die Kirche verfolgte er nicht deshalb, weil er der Religion feind gewesen wäre — hat er doch jeden Tag der Messe beigewohnt und die die Geistlichkeit geringschätzig behandelnden Longobarden, die Bischöfe zu ehren und sich den Geistlichen folgsam zu erweisen, gelehrt — sondern er glaubte, Octavian, der sich Victor nannte, sei der wahre Papst. Hat er diesem doch auch zu Pavia vor allem Volke als Reitknecht den Dienst geleistet. Der Empörer und aller derer, welche sich schwerer vergangen, schonte er nicht leicht; milde dagegen erwies er sich denen, die wieder zu Gnaden aufgenommen waren. Leicht war es bei ihm Zutritt zu erhalten; im Gespräch bekundete er eine einschmeichelnde Liebenswürdigkeit. Im Geben war er nichts weniger als karg; alljährlich vertheilte er den Zehnten seiner Einkünfte an Kirchen und Klöster. Mit wahrer Leidenschaft las er wieder und wieder die Thaten der früheren Könige. In seiner Muttersprache war er wohl beredt; das Lateinische verstand er ganz gut, vermochte sich aber nicht ohne Mühe darin auszudrücken. In seiner Kleidung entfaltete er weniger Luxus, als man es so erhabener Majestät angemessen erachten möchte, er liebte weit mehr den Glanz der Waffen[1], als die Pracht der Gewänder. Mit großem Eifer ließ er sich den Bau von Kirchen und königlichen Pfalzen angelegen sein, sei es nun, daß er sie von Grund aus neu erbaute, sei es, daß er ältere, in Verfall gerathene, wieder herstellte.

Kurz in Friedrichs ganzem Wesen wie in seiner äußeren Gestalt zeigte sich eine solche Erhabenheit, daß er, selbst wenn er von solchen, die ihn gar nicht kannten, allein auf der Jagd angetroffen wurde, häufig sofort als Kaiser erkannt und angeredet wurde. Und so gewaltiges Ansehen genoß Friedrich, daß die Könige von Spanien, Frankreich, England, Ungarn, Böhmen, Dänemark und Schottland, so oft sie an ihn schrieben,

[1]) Hinter armorum ist magis zu ergänzen.

das Bekenntniß miteinfließen ließen, „bei ihm stehe des Herrschers Macht, ihnen komme es zu den guten Willen zum Gehorsam zu bethätigen." Manuel hingegen, der sich früher Kaiser der Römer nannte, stand auf Friedrichs Vorstellungen davon ab, und begnügte sich von nun an mit dem Titel von Neu-Rom, während er den römischen Königs- und Kaisertitel deutschem Geblüt und Volk überließ. Doch es dürfte hier mit der Schilderung Friedrichs I genug sein.

Wir gehen nunmehr zu den übrigen fürstlichen Gliedern der Familie desselben über.

Sobald die Kurfürsten des Reiches Kunde vom Tode Friedrich's erhielten, bestimmten sie dessen Sohn Heinrich VI zum Kaiser. Dieser zog darauf nach Italien. Cölestin III, der Bischof der römischen Kirche, bestätigte ihn unter der Bedingung, daß er seinerseits das Königreich Sicilien diesseits und jenseits des Faro [1] auf seine Kosten wiedereroberte, dann aber der Kirche den Zins zahlte, und zugleich ihm selbst die Städte und das ganze Land, soweit die Kirche darauf ein Anrecht hätte, restituirte. An der Spitze des Königreiches Sicilien stand damals Tancred, von Geburt ein Gallier, aus dem Geschlechte des Normannen Guiscard, und hielt die Insel mit mächtiger Hand unter seiner Botmäßigkeit. Constanze aber, die Tochter König Rogers, wurde in einem Kloster zu Palermo eingeschlossen gehalten. Sie ließ Papst Cölestin schlauer Weise von dort entführen und gab sie Heinrich, trotzdem sie schon älter an Jahren war, als daß man hätte erwarten können, sie würde noch Kinder gebären, zur Gemahlin. Heinrich, um dem Papst zu Willen zu sein, übergab ihm die Stadt Tusculum. Dann brach er mit seinem Heere zur Belagerung von Neapel auf. Aber durch die Pest gezwungen, gab er diese wieder auf und kehrte mit Constanze nach Deutschland zurück. Und er

Biondo 264. 1191 April 15. Biondo 267.

[1]) Die Meerenge von Messina.

empfing von ihr wider Erwarten einen Sohn Friedrich, der, als er später zur Herrschaft kam, die Kirche verfolgte; ein gottloser Sohn frommer Eltern. Und nicht lange nachher wandte sich Heinrich wieder, von Cölestin zurückgerufen, mit gewaltigem Heere nach Italien; Constanze und seinen vierjährigen Sohn Friedrich führte er mit sich. In ganz kurzer Zeit gelang es ihm, sich des Königreichs Sicilien zu bemächtigen, nicht bloß des Festlandes sondern auch der Inseln, da inzwischen Tancred und dessen Sohn Roger gestorben waren. Darauf eilte er nach Rom und begann mit dem Papste wegen Aussendung einer Flotte von Sicilien nach dem Orient zu verhandeln; dem Mainzer Kirchenfürsten aber und dem Herzog von Sachsen ließ er den Befehl zukommen, die deutschen Schaaren nach Asien überzusetzen. Indes während er zu Messina die
Biondo 268. Ausrüstung der Expedition betrieb, ward er plötzlich durch eine
1197 tödtliche Krankheit dahingerafft. Sein Tod entzog den gewal-
Sept. 28. tigen Unternehmungen die Kraft, die ihnen die Richtung gegeben haben würde. Seine Gattin und seinen Sohn hatte er nach Rom bringen und sie Innocenz III, der Cölestin gefolgt war, mit angelegentlichen Bitten empfehlen lassen.

1198 Es war aber der Herzog von Etrurien[1], dem er in seinem letzten Willen aufgetragen hatte, das Königreich Sicilien zugleich mit dem Reich, bis sein Sohn Friedrich herangewachsen wäre, als Vormund zu verwalten. Aber seine letztwillige Bestimmung wurde hinfällig. Denn das Königreich regierte Constanze; im Reiche trat eine Spaltung ein. Der Erzbischof von Mainz nämlich und Herzog Heinrich von Sachsen kehrten, sobald sie Kunde von Heinrichs Tod erhielten, schleunigst aus Asien zurück, und als daraufhin wegen Heinrichs Nachfolger Unterhandlungen gepflogen wurden, wählte die eine Partei der

---

[1]) Herzog Philipp von Schwaben, der Bruder Heinrichs.

Kurfürsten den Herzog Otto von Sachsen[1], den Bruder Heinrichs, die andere Philipp[2]. Otto stand der König von England zur Seite, Philipp schickte der König von Frankreich Hülfsvölker. Innocenz III bestätigte Otto, der zu Aachen ge- Biondo 269
krönt wurde, und auch einen großen Theil von Deutschland 1198
auf seine Seite brachte. Philipp gehorchte in Italien Etrurien, Juli 12.
in Deutschland Schwaben. Und indem nun damals wieder Guelfen und Ghibellinen gegen einander wütheten, schlugen sie den Provinzen des Reiches schwere Wunden. Sobald nämlich
Philipp nach Deutschland kam, besiegte er Otto in mehreren Biondo 273.
Treffen und schlug ihn in die Flucht; und als sich dieser darauf in Köln einschloß, bedrängte er ihn in harter Belagerung, schlug ihn, da dieser von den Kölnern zum Kampf gezwungen wurde,
auf's neue auf's Haupt und bemächtigte sich Kölns. Indessen 1206
er sollte sich in dem mit Waffengewalt eroberten Reiche der Novbr. 11.
Ruhe nicht erfreuen. Der Landgraf von Hessen[3] und der Pfalzgraf bei Rhein stellten ihm nach, wußten ihn in einem Hinterhalt zu fassen und tödeten ihn[4]. An seine Stelle ward ein anderer Otto, aus dem Sachsenhaus, an die Spitze des
Reiches gewählt und von Innocenz zu Rom gekrönt[5]. Aber 1209 Octbr. 4.
uneingedenk der empfangenen Wohlthat brach dieser seinen Eid Biondo 274.
und nahm der römischen Kirche das ganze Gebiet zwischen
Radicofano und Montefiascone weg; darauf schickte er sich auch 1210
noch an in Romandiola und das neapolitanische Königreich einzufallen. Innocenz jedoch, hierüber aufs höchste erzürnt, traf ihn, da er trotz aller Ermahnungen nicht in sich kehren wollte, mit
dem Bannstrahle und sprach ihm die Königs- und Kaiserkrone ab. 1210 Novbr. 18.

[1]) Zu Andernach 1198 Ende März. — [2]) Zu Arnstadt i. Th. 1198 März 6.

[3]) Biondo hat nur Lancheravius.

[4]) Philipp wurde am 21. Juni 1208 vom Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach in Bamberg ermordet.

[5]) Nach dem Wortlaut bei Aeneas hätten wir also hier eine neue Persönlichkeit gleichen Namens und gleicher Abstammung mit Otto IV vor uns. S. die Einleitung S. XXXVII.

Sobald das der König von Böhmen, der Herzog von Oesterreich, der Landgraf von Thüringen und der Erzbischof von Mainz erfuhren, fielen sie von ihm ab. Die Kurfürsten aber bestimmten auf den Rath König Philipps von Frankreich den zwanzigjährigen Friedrich, den Sohn Heinrichs VI und Enkel
1211 im Septbr. Friedrichs I, zum Kaiser[1]. Seine Anlagen ließen erwarten, daß er ein bedeutender Mann und energischer Kaiser werden würde und so krönte ihn denn Innocenz III in Rom, ehe er noch die deutsche Königskrone empfangen hatte[2]. Erst als er darauf nach Deutschland kam, setzte ihm der Mainzer Erzbischof
1212 Dezbr. 9. die deutsche Krone auf[3]. Otto ließ seine Eroberungen in Italien fahren und beschloß, in Deutschland gegen Friedrich
Biondo 275. Krieg zu führen. Es unterstützten ihn aber fast sämtliche Sachsen und König Johann von England, dessen Neffe, seiner Schwester Kind, er war. Friedrich führte König Philipp von Frankreich Hülfsvölker zu. Denn wer sich der Freundschaft eines dieser beiden Könige rühmen durfte, dem war die Feindschaft des anderen sicher. Beide Heere trafen aufeinander im Gebiet von Tournay; und hier kam es zur Schlacht, in der
1214 Juli 27. Otto nach gewaltigem Ringen unterlag[4]. Mit Verlust von 2000 seiner Ritter und unter Preisgebung der Fahnen mit den Adlern, suchte er sein Heil in schimpflicher Flucht. Und nicht lange darauf zog er, von Kummer und Krankheit tief
1218 Mai 19. gebeugt in Sachsen den irdischen Menschen aus[5], ohne ein ruhmwürdiges Andenken zu hinterlassen. Friedrich aber belagerte nach diesem Siege die Hauptstadt des deutschen Reiches Aachen, das ihm seine Thore verschlossen hatte, und als er es

---

1) Friedrich II ist geboren am 26. Dezember 1194.

2) Aeneas hat hier seine Quelle flüchtig benutzt. Biondo a. a. O. sagt, daß Friedrich die Krone vom Papste verlangt, dieser sie ihm aber noch verweigert habe. In der Epitome (Ed. Bas. d. a. 1551 p. 233) hat Aeneas diesen Irrthum vermieden.

3) Zu Mainz. — 4) Bei Bouvines. — 5) Auf der Harzburg.

durch harte Umzingelung mürbe gemacht hatte, bekam er es schließlich durch Capitulation in seine Hände. Hier ward er dann aufs neue gekrönt und, sich den Anschein eines frommen 1215
Fürsten gebend, machte er den Comitat von Fundi [1], da er von Juli 25.
früher her als ein Theil des neapolitanischen Königreiches galt, dem heiligen Apostel Petrus und der römischen Kirche zum Geschenk. Auch gelobte er einen Zug nach Asien zur Ausbreitung des Namens Christi und empfing das Zeichen des heilbringenden Kreuzes. Aber als er aus Deutschland zurückgekehrt nach Rom kam und hier erfuhr, daß seine Mutter Constanze [2], die heiligmäßige Frau, den Weg alles Fleisches Biondo 279.
gegangen, da ward er ein Anderer; aus dem Vertheidiger der Kirche, wurde ein Verfolger derselben. Denn wenn er früher den tugendsamen Prinzen gespielt hatte, so hatte das nur die Ehrfurcht vor seiner Mutter, nicht die Kraft seiner eignen Gesinnung bewirkt. Nunmehr raubte er die Güter der Kirchen, behandelte die Geistlichen geringschätzig und stürzte göttliche und menschliche Satzungen in gleicher Gottlosigkeit über den Haufen. Erzürnt hierüber verkündete daher Innocenz III [3], der oberste Kirchenfürst der Stadt Rom, der Honorius gefolgt war, das Anathema über ihn [4]. Aber allzu wenig achtete er, der selbst nicht einmal Gottes Urtheil zu scheuen schien, der Sentenz des römischen Papstes. Und trotzdem er aus der Gemeinschaft der Biondo 280.
Gläubigen ausgeschlossen war, besuchte ihn doch, während er

---

[1]) Comitatum de regno Siciliae hat Biondo. In der Epitome 233 setzt Aeneas dafür ebenfalls Fundanum comitatum.

[2]) Hier liegt offenbar auch Seitens des Biondo eine Verwechselung der Mutter und der ersten Gemahlin Friedrichs II vor. Constanze, die Witwe Heinrichs IV, starb bereits 1198 Nov. 28., Constanze, Friedrichs II Gemahlin, aber 1222 Juni 23. zu Palermo.

[3]) Ein Irrthum des Aeneas; es ist Gregor IX. Umgekehrt folgte Honorius III auf Innocenz III. In seiner Quelle ist der Name des Papstes an der betreffenden Stelle nicht angegeben.

[4]) Es erfolgte nur im Vertrag vom Juli 1225 die Androhung der Excommunication.

sich zu Pisa aufhielt, König Johann von Jerusalem, Tyrus und Ptolemais, ja dieser gab ihm sogar seine einzige Tochter, die
1225 Novbr. 9. er mit seiner Gattin Jole gezeugt hatte, in die Ehe[1]. Als Mitgift überließ er ihm alle Rechte, die seiner Tochter als mütterliches Erbe an dem Königreich Jerusalem zustanden. Daher wurde den Königen von Sicilien auch noch der Titel „Könige von Jerusalem“ zugelegt. Diese Gemahlin gebar ihm einen Sohn, dem er seinen Namen gab. Aber ihm, der zum Könige von Tuscien ausersehen war, löschte ein vorzeitiger Tod das Lebenslicht aus[2]. Doch erzielte er auch mit seiner zweiten
1220 April 23. Gattin Söhne[3], Heinrich, den er mit 10 Jahren als König über Deutschland setzte, und Conrad, den er zum Herzog von Schwaben bestimmte. Blanca aber, die Markgräfin von Lucca, entsprossen aus der edlen Familie der Montferrats, gebar ihm außer der Ehe den Enzio[4]. Von einer zweiten Maitresse empfing er den Manfred.

Als nun aber Innocenz das Zeitliche gesegnet hatte[5], schrieb Gregor IX sofort, nachdem er des heiligen Petrus Stuhl bestiegen hatte, einen Brief an Friedrich und versicherte den Bann seines Vorgängers erneuern zu wollen, wenn jener nicht den beschworenen Zug nach Asien ausführen würde. Der Kaiser hierdurch in Furcht gesetzt, antwortete, daß er sich folg-

---

[1]) Jolanthe zu Brindisi.

[2]) Wahrscheinlich liegt hier eine Verwechselung Seitens des Aeneas mit dem Enkel Friedrichs II, dem Sohne Heinrichs VII vor, der im Beginne der fünfziger Jahre des 13. Jahrh. gestorben ist. Vergl. Schirrmacher, Die letzten Hohenstaufen. S. 88. Oder sollte der dem Namen nach nicht bekannte erste Sohn der Isabella von England in diesem zu erkennen sein? S. Schirrmacher, Kaiser Friedrich II. Bd. IV. S. 558 ff.

[3]) Jolanthe von Jerusalem ist eben die zweite Gemahlin Friedrichs II. Heinrich ist ja bekanntlich der Erstgeborne und Sohn der Constanze, der ersten Gemahlin. Der Sohn der Jolanthe ist der nachher genannte Conrad IV.

[4]) Enzio soll eigentlich von einer Deutschen stammen; es scheint eine Verwechselung mit Manfreds Mutter Bianca Lancia vorzuliegen.

[5]) Es ist Honorius III; er starb 1227.

sam erweisen werde. Und wirklich setzte er auch den Tag der Abreise auf die Kalenden des April an und bestimmte als 1227 April 1.
Hafen, von dem aus man die Anker lichten sollte, Brindisi. Hoch erfreut über diese Nachricht, berief der Papst die Kreuzfahrer aus der ganzen christlichen Welt zu dem bestimmten Termin. So kamen denn sehr viele gewaltige Herren aus Deutschland und den übrigen Provinzen jenseits der Berge und unter ihnen auch der Landgraf von Thüringen, der Gemahl der heiligen Elisabeth, der Tochter des Königs von Ungarn, dem damals auch Hessen unterthan war, mit einem stattlichen Gefolge. Aber als der Termin herangekommen war, hielt sich Friedrich, von dem das Gerücht ging, er stehe mit dem Sultan von Aegypten in gefahrdrohenden Unterhandlungen, indem er Krankheit vorschützte, ruhig in Sicilien, um erst seine Unterhändler abzuwarten. Daher starb denn eine gewaltige Anzahl der Kreuzfahrer, während sie in Brindisi auf den Kaiser warteten, an Seuchen. Außer anderen beschloß auch der Landgraf sein Leben[1], ein trefflicher Mann, seiner heiligen Gattin eben- 1227 Septbr. 11.
bürtig. Dessen kostbaren Reiseapparat rissen die von Friedrich geschickten Boten an sich. Doch kam auch der Kaiser Biondo 281.
endlich, da er es nicht wagte, sein heuchlerisches Spiel noch fortzusetzen und er überdies durch häufige Befehle des apostolischen Stuhles gedrängt wurde. Am dritten Tag vor den Iden des August[2] löste er von Brindisi aus die Anker. August 11.
Während indes die übrigen nach Accon weitersegelten, drückte er sich in einer stürmischen Nacht mit seinem Dreiruderer abseits und kehrte nach Brindisi[3] zurück, trotzdem ihn die Seinigen aufforderten, ihnen zu folgen. So gelangten die Übrigen ohne Führer nach Accon. Als dem Papste davon Kunde ward, beschloß er aufs neue gegen Friedrich Bann und Interdict zu 1227 Sept. 27.

[1]) Zu Otranto. — [2]) Die Einschiffung erfolgte am 8. September.
[3]) Friedrich II landete bei Otranto.

verkünden. Und da auch die Christen, welche Ptolemais, das heißt Accon — es führt beide Bezeichnungen — erreicht hatten, sich beklagten, daß sie vom Kaiser im Stiche gelassen seien und seine Hülfe ein über das andere Mal anriefen, da eröffnete ihnen Friedrich aus Furcht vor dem Makel so großer Schande Hoffnung auf seine Ankunft. Aber erst nachdem er sie ein
1228 Juni 28. Jahr lang hingehalten, fuhr er endlich zur See nach Cypern, schickte jedoch den Meister der Ritterschaft, den man Marschall nennt, voraus, um erst über die Heeresmacht des Sultans und die Streitkräfte der Christen Erkundigungen einzuziehen. Rainald, einem Deutschen[1], dem Verweser des Königreichs Sicilien, befahl er inzwischen dem römischen Bischof und den Kirchen überhaupt jede erdenkliche Schmach anzuthun. Dieser führte die Befehle auch aus, fiel in die Mark ein und nahm Montelmo mit Gewalt, bemächtigte sich Maceratas und schwächte die Perusiner durch empfindliche Niederlagen; auch die Fulginaten ließ er nicht unverschont[2]. Inzwischen hatte der Marschall mit dem Sultan eine heimliche Unterredung und man glaubte bestimmt, daß er mit diesem ein verderbliches Bündniß
1229 Febr. 18. geschlossen. Als daher Friedrich nach Ptolemais kam[3] und Lossprechung vom Bann vom römischen Bischof erbat, konnte er weder Verzeihung erlangen, noch brachte er es jenen gegenüber, denen er mittlerweile auch verdächtig geworden war, zu irgend einem Resultat. Ergrimmt kehrte er daher nach Italien zurück[4] und erging sich nun in den entsetzlichsten Drohungen gegen den Papst und die römische Kirche. Da er aber
Biondo 282. auch hier seine Heerführer und die Saracenen, die jene aus Africa zu Hülfe geholt hatten, bereits überall zurückgeschlagen

[1]) Gemeint ist Raynald von Spoleto.

[2]) Foligno ward Aeneas Quelle zufolge von Conradus Guiscardi eingenommen; er hat bei der Kürzung des Biondo das wohl wieder übersehen.

[3]) Nach dem Aufenthalt in Jerusalem.

[4]) Landung in Brindisi. 1229 Juni 10.

fand, — denn dem Papst war aus Gallien Hülfe gekommen und selbst der Schwiegervater Friedrichs, der König Johann von Jerusalem, hatte ein nicht unbedeutendes Heer aufgebracht und, unwillig über seinen Schwiegersohn, Partei zum Schutze der Kirche ergriffen — da sah er sich genöthigt, um Frieden zu bitten[1], den er nur unter der Bedingung erhielt, daß er 120000 Goldunzen in den Kirchensäckel legte[2]; dafür bekam er dann bei Italienern und Deutschen seinen Titel als König und Kaiser wieder; was er jedoch in dem Königreich Neapel eingebüßt hatte, erhielt er erst infolge förmlicher Neubelehnung wieder. Nachdem ihm so die Friedensbedingungen vorgeschrieben waren, kam er zum Papst nach Anagni, wurde von diesem 1230 Septbr. 1. freundlich aufgenommen und speiste mit ihm.

Es führte aber Friedrich aus Asien mit die Brüder vom deutschen Hause der heiligen Jungfrau Maria, denen er, damit sie nicht ein müßiges Leben führten, Pommern und Preußen[3], um es den Händen der Ungläubigen zu entreißen, zum Geschenk gab. Wenn sie es aber erobert hätten, so bestimmte er, sollte es von ihnen unter den gleichen Bedingungen besessen werden, unter denen die angeseheneren Fürsten des heiligen Reiches ihre Fürstenthümer inne hätten. Und darüber gab er ihnen eine mit einer Goldbulle versehene Urkunde, die ich selbst gesehen habe, als sie dem Kaiser Friedrich producirt wurde bei Gelegenheit des Prozesses, der zwischen eben jenen Brüdern und den Städten Preußens geführt wurde, wovon wir an seiner Stelle noch weiter unten reden werden[4].

---

[1]) Friede von San Germano 1230 Juli.

[2]) Vergl. hierzu Schirrmacher, Kaiser Friedrich II. Bd. II. S. 227—228.

[3]) Curland, Litthauen und Semgallen. Das Privileg datirt vom Juni 1245.

[4]) Den Passus über den deutschen Orden hat Aeneas hier in die Auszüge aus seiner Quelle eingeschoben. Die Darstellung des Prozesses der Brüder mit den preußischen Städten findet sich in seiner im August oder September 1454 abgefaßten Relation: de Ratisponensi diaeta bei Mansi Orat. Pii II Appendix. Pars III. S. 27—44. Ueber den Antheil des Aeneas an dem obigen Prozeß s. Voigt, II, 100.

Biondo 283. Inzwischen standen die Römer gegen Gregor auf und zogen gegen die Bewohner von Viterbo zu Felde. Als Friedrich das erfuhr, kam er zum Papst, der sich in Rieti aufhielt, und bot ihm Hülfe gegen die Römer und seinen Sohn Enzio als
1234 Juni Geisel an[1]. Gregor befahl ihm, er möge sich mit seinem Legaten in Verbindung setzen, der damals in Montefiascone weilte. Und hierhin zog denn auch Friedrich seine Truppen aus Tuscien heran. Aber Heldenthaten wurden dort nicht ausgeführt. Denn da Römer und Deutsche sich beiderseits in Unterhandlungen einließen, ward der Kaiser verdächtig und begab sich daraufhin nach Pisa[2]. Von hier eilte er nach
Biondo 284. 1235 Mai Deutschland, da er in Erfahrung gebracht hatte, daß sich sein Sohn Heinrich in Verschwörungen gegen ihn eingelassen hatte und überdies mit den lombardischen Städten, die ihm, dem Vater, feindlich gesinnt waren, ein Bündniß geschlossen hatte. Zugleich erbat er vom Papst Briefe, durch welche den Fürsten Deutschlands anbefohlen wurde, ihm gegen seinen Sohn sich folgsam zu erweisen. Und die apostolische Güte verweigerte sie auch nicht, obwohl man des Kaisers treulosen Sinn zur Genüge kannte. Heinrich aber ward vom Vater vorgeladen und erschien auch
1235 Juli vor ihm[3], da ihm sicheres Geleit zugesagt wurde. Als er in seiner Gewalt war, wurde er doch wegen Verraths zum Tode verurtheilt und nur auf Fürbitte der Fürsten erlangte er, daß ihm vorläufig das Leben gelassen wurde. Aber als er nach Apulien geschickt war, um in festem Gewahrsam gehalten zu
1242 Febr. werden, ward er hier auf Befehl des Vaters erdrosselt. Da damals auch gerade Friedrichs erste Gemahlin Jole gestorben
1228 Mai war, so beschloß er, sich mit Constanze, der Schwester des Kö-

---

[1]) Nicht Enzio, sondern Conrad (IV) bietet er als Geisel an.

[2]) Des Sieges, der mit Hülfe der Deutschen über die Römer erfochten wurde und dessen auch Biondo gedenkt, thut Aeneas nicht Erwähnung.

[3]) In Wimpfen resp. Worms.

nigs von Castilien, zu vermählen[1]. Doch das ließ sich nicht so ohne Weiteres bewerkstelligen, da beiderseitige allzu nahe Verwandtschaft der Verbindung entgegen stand; erst auf Grund apostolischer Dispens erreichte er die Verwirklichung seines Wunsches. Bald darauf kehrte er nach Italien zurück und bekam die Paduaner wieder in seine Gewalt. Es war das das Werk Ezzelinos, eines Deutschen von Geburt, der damals in Gallia Transpadana gewaltigen Einfluß hatte. Als darauf vier Cardinäle an ihn abgeschickt wurden und ihm mit inständigen Bitten anlagen, er möge den von seinem Großvater den lombardischen Städten wiedergegebenen Frieden respectiren, entließ er sie ohne ihrer Vorstellungen zu achten mit leeren Händen. Vielmehr eroberte er im Gebiet von Brescia einige Burgen mit Gewalt, ließ sie plündern und anzünden. Dann nahm er den Kampf gegen die Mailänder und die übrigen gegen ihn verschworenen Städte, die sich ihm mit bewaffneter Macht entgegengestellt hatten, auf, warf sie in einer bedeutenden Schlacht vollständig nieder und schlug sie in die Flucht; ein gewaltiger Sieg war es, der ihm reiche Beute einbrachte[2]. In dieser Schlacht nahm er auch den Petrus Teupolus (Pier Tiepolo), den Sohn des Dogen von Venedig, der damals Prätor[3] von Mailand war, gefangen, schickte ihn nach Apulien und ließ ihn hier im Gefängniß tödten. Azzo von Este, den er fälschlich des Verrathes bezichtigte, vertrieb er aus seinen Besitzungen. Nach solchen Thaten ward er vom römischen Bischof aufs neue excommunicirt und alle, die ihm durch Eidschwur verpflichtet waren, wurden ihrer Verbindlichkeit enthoben. Als ihm das nach Padua gemeldet war, berief er seine Edlen zu einer Versamm-

Biondo 285. (am Rand)
1237 September (am Rand)
Biondo 286. (am Rand)
1239 März 20./24. (am Rand)
Biondo 287. (am Rand)

[1]) Biondo nennt richtig die Schwester des Königs von England. Aeneas glaubt hier offenbar seinen Gewährsmann verbessern zu müssen. Oben S. 104 hat er schon den gleichen Irrthum sich zu Schulden kommen lassen. Die Vermählung mit Isabelle von England fand am 15. Juli 1235 zu Worms statt.

[2]) Schlacht bei Cortenuova 1237 Novbr. 27. — [3]) Podestà.

lung, in der er seinem Kanzler Petrus de Vinea eine Rede halten ließ, worin dieser auseinandersetzen mußte, daß Gregor unbillig handle, der ihn, ohne daß er eine solche Strafe verdient hätte, mit dem Bann belegt habe. Darauf zog er durch das Gebiet von Mantua und Parma nach Tuscien, besuchte Lucca und kehrte schließlich nach Pisa zurück.

Unterdessen bemächtigte sich Ezzelino der Mark von Treviso
1240 Juni mit Waffengewalt und unterwarf Friedrich Ferrara. Dies blieb jedoch nur kurze Zeit in der Gewalt des Kaisers. Denn der apostolische Legat[1] bot die Hülfsvölker Venedigs und der übrigen zu den verbündeten zählenden Städte auf, und nachdem er die Stadt ringsherum mit einem Belagerungsheer eingeschlossen hatte, forderte er hierauf Salinguerra, den Sohn der Schwester Ezzelinos, der sich mit einer Besatzung darin be-
Biondo 288. fand, zu einer Unterredung auf, brach ihm jedoch das zugesagte sichere Geleit und nahm ihn gefangen. Daraufhin unterwarf sich ihm auch die Stadt, die an der Hoffnung auf Entsatz verzweifelte, deren Verwaltung er nun im Namen der römischen Kirche Azzo von Este übertrug. Friedrich aber, der sich fortwährend in Pisa aufhielt, brachte in fast allen Städten Tusciens Parteiungen zu Stande. Damals hauptsächlich entbrannte in ganz Italien der Haß der Guelfen und Ghibellinen untereinander[2]. Die Florentiner Edlen, die zu Friedrich hinzuneigen schienen, wurden vom Volke aus der Stadt verdrängt. Aus Pistoja, das eine Besatzung Friedrichs erhalten hatte, vertrieben die Cancellarii die Panziatici. Die Sienesen aber und die Aretiner befolgten aus Haß gegen die Perusiner die Be-
Biondo 289. fehle Friedrichs ohne Widerrede. Enzio, der inzwischen zum König von Sardinien erhoben war, zwang die Tifernaten,

---

[1]) Gregorio da Montelongo.

[2]) Vgl. Schirrmacher, Kaiser Friedrich II. Bd. IV. S. 507 ff. Beilage II. Ueber den Mißbrauch der italienischen Beinamen Guelfen und Ghibellinen für die Zeit Friedrichs II.

Eugubiner und Nuceriner sich zu unterwerfen. Hierauf verwüstete er das Gebiet von Perugia, Assisi, Tremannum [1], Tudertum [2] und Spoleto mit Feuer und Schwert. Alsdann führte Friedrich zornentbrannt gegen Papst Gregor und die Kirche sein Heer nach Rom. Von den Römern, die, mit dem Kreuze geschmückt, gegen ihn ausgezogen waren, um für die Biondo 290.
Kirche zu kämpfen, ließ der Kaiser alle, die er zu Gefangenen machte, entweder durch vierfache Wunden in Form eines Kreuzes niederstechen oder ihnen die Köpfe kreuzweise in vier Theile spalten. Nachdem er die Campagna verwüstet, ward das Kloster Montecassino geplündert. Dann nahm er Benevento, 1240
ließ es ausplündern und der Mauern berauben. Hierauf rückte er gegen die Picener und verwüstete das Gebiet von Ascoli. Biondo 291.
Ravenna, das ihm vorher lange Widerstand geleistet hatte, griff 1240 Aug. 22.
er unversehens an und eroberte es. Sora, einst eine Stadt Biondo 290.
der Samniter, an den Quellen des Liris gelegen, zerstörte er durch Feuer. Aus Luceria, einer Stadt Apuliens, vertrieb er die einheimische christliche Bevölkerung und übergab die Stadt den Saracenen als Wohnort; ihnen räumte er sogar auch die obrigkeitliche Gewalt über die Christen ein. Die Güter der Tempelritter und Johanniter in Italien plünderte er. Die Bischöfe Siciliens schlug er in Fesseln, ja gab mehreren derselben den Tod. Den Bruder des Königs von Tunis, der nach Palermo gekommen war, um die Taufe zu empfangen, hielt er davon ab, daß er sich taufen ließ. Den Saracenen sicherte er durch ein Gesetz Straflosigkeit zu, für den Fall daß sie sich an einem Christen vergriffen. Dagegen wenn ein Christ einen Saracenen auch nur beleidigt hatte, so stempelte er das feierlichst zu einem Kapitalverbrechen. Schöngestaltete Frauenzimmer, Jungfrauen und Verheirathete, entführte er gewaltsam;

[1]) Terni. Statt des Tremannum (Teramum) steht bei Biondo Trevianos, also Trevi, nördlich von Spoleto. — [2]) Todi.

und damit seine Genossen das zuließen, gestattete er es allgemein. Das Concil, das Gregor im Lateran angesetzt hatte, versuchte er auf alle Weise zu verhindern, indem er die Straßen zu Wasser und zu Lande verlegte. Die Cardinäle, die von Genua nach Rom fahren wollten, ließ er durch die Pisaner[1] und seinen Sohn Enzio gefangen nehmen und hielt sie in schärfster Haft verborgen. In den Besitz von Faenza, das er ein Jahr lang durch Belagerung bedrängt hatte, gelangte er durch Capitulation. Das Gebiet von Bologna, Modena und Reggio verwüstete er weithin. Bologna brachte er auch um den Vorzug, Hauptsitz der General-Studien zu sein; er übertrug ihn nach Padua. Nachdem er in Parma Aufnahme gefunden, verdrängte er die ihm entgegenstehende Partei aus der Stadt; diese wanderte geschlossen nach Piacenza aus. Und zu all diesem Unglück, von dem Italien schwer getroffen wurde, gesellte sich noch eine furchtbare beklagenswerthe Hungersnoth, die vielen Sterblichen das Lebenslicht ausblies.

Biondo 291. — 1241 April 14. — Biondo 292.

Mittlerweile starb Gregor IX und Cölestin IV ward an seine Stelle gewählt. Indem er aber nur 17 Tage in seinem Pontificat erlebte, machte er Innocenz IV, einem Genueser von Geburt aus dem Geschlechte der Fieschi[2], der vor seiner Ernennung zum Papste zu des Kaisers Freunden zählte, Platz. Uebrigens blieb der apostolische Stuhl zunächst 18 Monate verwaist. Als Friedrich die Wahl Innocenz IV gemeldet wurde, und alle meinten, sie werde ihm genehm sein, und man über diese neue Nachricht frohlockte, da sagte Friedrich aber: „Ich sehe wahrlich nicht ein, warum ich mich freuen sollte, da mein bester Freund unter den Cardinälen zu der Würde gelangt ist, die ihn in meinen erbittertsten Feind umwandeln wird."

Biondo 291—292. — 1241 Aug. 21. — 1243 Juni 25.

---

1) Der Sieg über die genuesische Flotte erfolgte südöstl. von Elba, 3. Mai 1241.
2) Kollar hat „Flisca".

Es wurde nun zwischen ihnen vier Monate[1] lang über den Frieden unterhandelt. Als man damit aber gar nicht zu Stande kommen konnte, und es auch dem Papste schon nicht mehr sicher genug schien, in Rom zu bleiben, reiste er nach Genua ab[2] und begab sich von hier nach Lyon, da er sich der Freundschaft König Philipps von Frankreich erfreute. Dann sagte er eine Generalsynode nach Lyon an und entbot auch Friedrich dahin, damit er sich wegen der Anschuldigungen, die gegen ihn erhoben waren, verantworte, da er es mit der christlichen Religion übel im Sinne zu haben schien. Dieser jedoch Biondo 293.
schickte einen Rechtsgelehrten Thaddäus von Suessa dahin, der Aufschub des Verfahrens einzuleiten versuchte, indem er versicherte, der Kaiser werde noch kommen und seine Sache öffentlich vertreten. Aber die List gelang nicht. Denn da verlautete, daß sich Friedrich inzwischen zum Einfall in das Gebiet von Brescia anschickte, ward die Absetzung auf dem Concil über ihn ausgesprochen und den Kurfürsten befohlen, einen 1245
Nachfolger für ihn zu wählen. Juli 17. Sobald das Friedrich erfuhr, zerstörte er die Paläste der Freunde Innocenz', die aus Parma geflohen waren, und beschloß zum Concil zu eilen. Vertrauend auf die Unterstützung des Herzogs von Burgund und durch dessen Einflüsterungen verleitet, brach er von Parma auf, gefolgt von einer Schaar von Rittern und Anwälten, wie sie stattlicher und zahlreicher kein Kaiser wieder, seitdem die römische Macht in Verfall zu gerathen begonnen, weder auf Reisen noch in seiner Residenz um sich gehabt haben dürfte. In Parma jedoch ließ er Enzio zurück, theils um diese Stadt zu schützen, theils um auf die Vorgänge in Italien überhaupt sein Augenmerk zu richten. Dieser beschloß, sobald der Vater fort war, Quinzano, eine Stadt im Gebiet von Brescia an-

[1]) Die Verhandlungen zogen sich mit Unterbrechungen vom Juni 1243 bis Juni 1244 hin. — [2]) 1244 Juni 28. von Sutri aus.

zugreifen. Als er aber hierhin abgezogen war, machten sofort die Vertriebenen einen Einfall in das Gebiet von Parma, verwickelten die Anhänger des Kaisers, die aus der Stadt herausgerückt waren, in eine Schlacht und bemächtigten sich unver-
1247 Juni 16. züglich ihrer Vaterstadt wieder. Auf die Kunde hiervon änderte Friedrich, der bereits auf seinem Zuge über Turin hinausgekommen war, seinen Plan und kehrte zurück zur Belagerung von Parma[1]. Von allen Seiten zog er neue Truppen an sich heran, so daß er 60 000 Bewaffnete gegen die aufrührerische Stadt in's Feld führen konnte. Er ließ in großem Umfange ein Lager abstecken, das sämmtliche Truppen fassen konnte, umgab es mit Wall und Graben und beschloß an dieser Stelle, wenn Parma mit der Götter Willen überwältigt und zerstört, eine Stadt zu gründen, die den Namen Victoria führen sollte. Und er wartete nicht erst den Ausgang des Krieges ab, sondern nannte schon das Lager selbst Victoria und bezeichnete den Platz, auf dem die Cathedralkirche erbaut werden sollte. Zum Patron derselben erwählte er nach christlichem Brauche den heiligen Victor und auch die Münzen, die hier geschlagen wurden, nannte er Victoriner. Aber die Belagerung zog sich zwei Jahre lang hin; ein erbitterter Kampf, voll wechselnder Erfolge und verderblich für das gesammte Italien, da den Belagerten die Guelfen, den Belagerern aber die Ghibellinen aus ganz Italien Hülfe schickten.

Es war aber Victoria eine Stadt, wohin die verschiedensten Völkerschaften in Menge zusammenströmten und Handel mit
Biondo 294. den seltensten Waaren getrieben wurde. Aus Asien, Aegypten und Afrika kamen täglich Menschen, wie man sie hier bisher noch nicht gekannt, in seltsamer Kleidung, die ungewöhnliche Sitten pflegten. Und auch Thiere sah die Stadt Victoria, wie man sie seit der Blüthe der Römermacht und den Circus-

[1]) Beginn der Belagerung am 2. Juli.

spielen nicht mehr gesehen: Elephanten, Dromedare, Panther, Löwen, Pardel, Luchse und weiße Bären; Hunde von schrecklichem Aussehen, bald von unglaublicher Größe, bald von äußerster Kleinheit, ferner unbekannte Raubvögel, bebärtete Uhus, weiße Falken; weiter weibliche Gefangene von hervorragender Schönheit, die als Geschenke übersandt, Concubinen und Schaaren von Eunuchen; ihnen standen Lustgärten, Wein- und andere Gärten und Anpflanzungen in herrlichster Pracht offen.

Inzwischen wählten die Kurfürsten des Reiches den Landgrafen von Thüringen zum König der Deutschen und Römer[1]. Ihn aber hielt Conrad, Friedrichs Sohn, der zum Verweser von Deutschland bestellt war, von der Besitzergreifung des deutschen Reiches mit Waffengewalt ab. Doch wuchs die Zahl seiner Anhänger ganz bedeutend, als Innocenz angeordnet hatte, daß gegen Conrad und dessen Vater das Kreuz gepredigt würde. Indessen schon hochbetagt und den Anstrengungen des Krieges nicht mehr gewachsen, starb er sehr bald und trat dies Amt an Graf Wil- 1247
helm von Holland ab, der an seine Stelle gewählt wurde[2]. Febr. 16.

Unterdessen aber wurden die Parmenser hart bedrängt, die Biondo 295.
Belagerungskette ward von Tag zu Tag immer fester und enger geschlossen. Innocenz' Legat[3] vertheidigte die Stadt mit aller Anstrengung. Friedrich aber ließ alle Leute von Reggio, Modena, Piacenza, Bologna und auch die von Etrurien, soviele deren zum Kampfe ausfielen und in seine Hände geriethen, vor den Thoren der Stadt köpfen und viertheilen; einzelne ließ er auch mit den größeren Wurfgeschützen, die man Briccolen nennt, noch halb lebend in die Stadt schleudern. In gleicher Weise wurden die Weiber gemartert, wenn von ihnen welche in seine Gewalt geriethen. Aber da nun bereits die Parmenser Niemand mehr Furcht einflößten und die Belagerer sich nachlässiger zeig-

[1]) 1246 Mai 22. zu Hochheim.
[2]) 1247 October 3. zu Worringen. — [3]) Gregorio da Montelongo.

ten, Friedrich aber gerade in seinen lauschigen Gartenanlagen und Wäldern der Liebe pflegte, ward auf Geheiß des Legaten
1248 Febr. 18. ein Ausfall gemacht. Nachdem niedergemetzelt war, was sich zuerst entgegen stellte, gelangte man bis zu den Pforten von Victoria. Und hier machten die Parmenser nicht etwa Halt, sondern während die Feinde zu ihren Zelten eilten, um ihre Waffen zu ergreifen, drangen sie durch die Thore des Lagers ein, zerstörten Alles und steckten es in Brand. Dort wurden des Kaisers Krone, goldene und silberne Schmuckgegenstände von hohem Werthe, die noch kostbarer waren als der kaiserliche Schatz, erbeutet. Die Stadt Victoria, die unter wenig glücklichen Anzeichen begonnen, ward fast noch eher zerstört, als sie gegründet war. Friedrich suchte sein Heil in der Flucht und zog in das Gebiet von Cremona[1] ab; aber trotzdem er dazu eingeladen war, betrat er die Stadt nicht. Er fürchtete, das Volk möchte ihn zur Rechenschaft ziehen, weil die Cremoneser junge Mannschaft vor Parma niedergemetzelt worden und durch seine Schuld ihr Carroccio eingebüßt hatte, und rückte daher sehr bald in das Gebiet von Piacenza vor. Gleichzeitig zerstörte er das Kloster zur heiligen Taube außerhalb der Stadt Donino. Und nach Etrurien übergehend, zog er gegen die Florentiner, über sie seinen Zorn ausschüttend, weil sie fast als die einzigen aus ganz Tuscien seine Herrschaft abgelehnt
1249 April hatten. Als er hier vor die Thore der Stadt gekommen war, wurde ihm zwar der Eintritt verweigert, doch das erreichte er,
Biondo 296. daß die ghibellinische Partei die Guelfen aus der Stadt vertrieb und sich der Herrschaft in Florenz bemächtigte. Ein Theil von jenen gerieth, als er ins Exil wanderte, in Friedrichs Hände und ward aufs grausamste gefoltert; ein anderer flüch-

---

[1]) Statt des Cremensem muß es nach Biondo und dem folgenden juventus Cremonensis heißen Cremonensem. Friedrich blieb 3 Tage im Gebiet von Cremona.

tete zum Grafen Rudolf Ursinus[1], indem er sich Rainer anschloß, der aus der Familie, die man Gutenberge[2] nennt, stammte. Aber selbst dort fanden sie keine sichere Zufluchtsstätte. Denn Friedrich verfolgte sie auch hierhin, eroberte die Burg Ursaria[3] mit Gewalt und ertränkte den Rudolf; Rainer und die Angeseheneren, die es mit ihm hielten, ließ er blenden. Inzwischen aber wurde Enzio, der von Faenza ausgeschickt war, um die Bolognesen mit Krieg zu überziehen, von diesen gefangen[4] 1272
und ins Gefängniß geworfen, wo er nach langen Martern starb. März 14.

Ueber Friedrichs Tod giebt es eine zweifache Version. Die einen überliefern, er sei in Palermo ruhig gestorben, nachdem er 32 Jahre geherrscht hatte; andere versichern, er sei, nachdem er zuvor in Ferensula oder Fiorentino[5] in Apulien lange an einer heftigen und gefährlichen Krankheit darniedergelegen, sich aber davon bereits wieder erholt hatte, von dem jungen Manfred, dem Sohn einer Kebsfrau, erstickt worden, indem dieser ihm, während er zur Ruhe ausgestreckt dalag, durch ein Kissen den Mund zugedämmt habe. Das zu glauben, ist immer ein starkes Stück; ausgenommen, daß es nicht befremdlich sein kann, daß der durch Vatermord umkommt, der selbst dergleichen Frevel begangen hat[6]. Wie dem auch sein mag, soviel steht fest, daß Friedrich kurz vor seinem Tode Manfred zum Fürsten von Tarent[7] eingesetzt und dieses Fürstenthum bei weitem größer gemacht hat, als es vorher gewesen war. [Es starb aber der Kaiser][8] im Jahre nach Christi unsers Herrn
und Heilandes Geburt 1251. 1250
Dezbr. 13.

---

[1]) Biondo hat statt des „comitem Rudolfum Ursinum" des Aeneas, comitem Rodulphum de Ursaria. — [2]) „Bonos montes". Biondo hat „Rainerium Bondelmontem", es ist Rinieri Zingani dei Bondelmonti.

[3]) Nach unseren übrigen Quellenangaben war es die Burg Capraia am Arno.

[4]) Bei Fossalta zwischen Modena und Bologna 1249 Mai 26.

[5]) Nordwestlich von Foggia. Erklärender Zusatz des Aeneas.

[6]) Diese moralische Anmerkung rührt von Aeneas her.

[7]) Statt Varentinorum ist Tarentinorum zu lesen. — [8]) Dies ist zu ergänzen.

Friedrich[1] war ein Mann der großen That; strahlend im Ruhme der Waffen, ausgezeichnet durch Freigebigkeit, hervorragend durch Leutseligkeit und Seelengröße. Aeußerlich machte er einen imponirenden Eindruck, aber im Geheimen huldigte er schlüpfrigen Sitten und liebte die Religion wenig. Hat er doch die Kirche heftig verfolgt und steht in dem Glauben die Tartaren gegen[2] die Ungarn herbeigerufen zu haben, weil König Bela von Ungarn sich weigerte, ihm Gehorsam zu leisten. Denn während dessen Regierung fielen die Tartaren, die man auch als Scythen bezeichnen kann, in Ungarn ein und tödteten Colomann[3], den Bruder des Königs, worauf sie nach Polen weiter vorrückten und den Herzog Heinrich von Schlesien niedermetzelten[4]. Und beide Länder nahmen sie derart mit, daß hier bis auf den heutigen Tag die Spuren dieser Verwüstung zu sehen sind. Bald nach dieser Niederlage fiel das Herzogthum Oesterreich als erledigt an das Reich[5], wovon später gehörigen Orts die Rede sein soll[6]. Dies ließ Friedrich ungefähr fünf Jahre durch seine Gesandten verwalten.

Blondo 296. Als Friedrich starb, waren von seinen Söhnen nur noch am Leben Conrad, den ihm Jole, die Königin von Jerusalem, seine erste Gattin geboren hatte[7], der die väterliche Herrschaft in Deutschland vertheidigte, und Manfred, der Sohn einer Kebsfrau, ein Jüngling von entschiedenem Talent, der sich ebenso sehr durch Körperschönheit, wie durch geistige Begabung und Kenntnisse auszeichnete. Dieser rückte, bald nachdem der
1251 Vater zur Ruhe bestattet, gegen die Neapolitaner vor und bedrängte sie feindlich, da sie ihm bei seiner Ankunft die Thore

1) Das Folgende stammt aus einer anderen Quelle.

2) „contra" ist zu ergänzen. — 3) 1241 auf der Moher Haide.

4) Schlacht bei Wahlstatt am 9. April 1241.

5) Herzog Friedrich II fiel in der Schlacht gegen König Bela von Ungarn unweit Neustadt am 15. Juni 1246. — 6) Dies ist jedoch nicht geschehen.

7) S. oben S. 104. Uebrigens lebte auch noch außer Enzio bis 1253 Heinrich, der Sohn der Isabella von England.

schlossen. Es war aber deren Absicht, das Reich dem rechtmäßigen Erben vorzubehalten; und sie meinten, es unterläge keinem Zweifel, daß Manfred, wenn er sich erst Neapels bemächtigt, seinen Bruder ausschließen würde. Fehlte es ihm doch auch ebensowenig an Volksgunst wie an Muth, sich in die Herrschaft einzudrängen. Aber diese edle That fand nachher schlechten Dank. Denn als Conrad nach Italien gekommen 1251
und im Vertrauen auf die Unterstützung des Ezzelino Romano, Dezember
dessen Macht damals in den transpadanischen Gegenden Italiens in höchster Blüthe stand, gewaltige Truppenmassen auf dem adriatischen Meer herangebracht, und diese schließlich durch Apulien und Campanien, das man jetzt Terra di Lavoro[1] nennt, vorgeführt hatte, belagerte er Neapel. Und durch keine Bitten ließ er sich davon abbringen, daß die Bürger nicht als Majestätsverbrecher bestraft werden müßten. Nach acht Monaten Biondo 297.
nahm er die durch Krieg erschöpfte und unter der Hungersnoth leidende Stadt ein. Die Mauern legte er zum größten Theil 1253 Oktbr. 10.
nieder und zerstörte die Häuser der Nobili. Zehn der ersten Bürger ließ er aufhängen, über andere verhängte er schwere Geldstrafen. Capua, welches mit den Neapolitanern eines Sinnes gewesen war, beraubte er in gleicher Weise seiner Mauern[2]. Aquino eroberte er mit Gewalt, ließ es plündern und einäschern.

Dieser Vorgang hat jenes herrliche Talent und den so zu Biondo 313.
sagen göttlichen Geist des heiligsten Mannes Thomas von Aquino an das Tageslicht treten lassen, dessen Anlagen unter anderen Umständen vielleicht in Reichthum und Wohlleben dahingewelkt wären. Denn seine Eltern, die von edler Herkunft waren, und zu den ersten und reichsten Bürgern der Stadt

---

[1]) Von Aeneas erläuternd hinzugefügt.

[2]) Nach Böhmer-Ficker, Regesten des Kaiserreichs, capitulirte Capua um den Januar 1253, ebenso unterwarf sich Aquino 1252.

zählten, vertrauten, nachdem sie, ihrer Habe beraubt, auch noch ihre Heimath verloren hatten, diesen ihren Knaben dem Kloster Montecasino an. Hier sog er, während er den ersten Jugendunterricht empfing, den heiligen Eifer für das Klosterleben ein und that schließlich den Profeß für den Orden des Dominicus. Er hat dann solche Werke veröffentlicht, die die heutigen Philosophen und Theologen fast alle bewundern und in erster Linie zu erlernen bestrebt sind. So nöthigt die Güte des großen Gottes nicht selten dem größten Uebel das höchste Gute ab. Denn Aquino, wenn es fortbestanden hätte, würde der christlichen Religion niemals so großen Vortheil gebracht haben, wie es ihr durch seinen Untergang genützt hat.

Biondo 297. Conrad aber, um zu ihm zurückzukehren, stand seinem Vater an rücksichtslosem Ehrgeiz nichts nach, an Frevelmuth übertraf er ihn bei weitem. Und doch gelang es ihm durch ein wunderbares Spiel des Zufalls und der Götter Willen im zweiten Jahre, nachdem er angekommen, sich ganz Trinacrias [1] und des gesammten Königreichs Sicilien diesseits vom Faro zu bemächtigen. Aber ebenso leicht, wie er auf den Gipfel seiner Macht stieg, ebenso plötzlich stürzte er herab. Denn durch den Tod wurde er bald aus diesem Leben fortgerissen [2], nicht ohne daß dabei auf Manfred ein Makel gefallen wäre, der in dem Glauben stand, die Aerzte mit Gold bestochen zu haben, damit sie seinem Bruder Gift eingäben. Unselige Herrschbegierde, die selbst nicht einmal der Bruder- und Vaterliebe weichend, die Pietät auf den Weg des Verbrechens führt! Uebrigens hatte Conrad, ehe er aus dem Leben schied, ein Testament aufgesetzt, und Conradin, den Sohn seines Bruders zum Erben bestimmt. Conradins Vater war Heinrich, der Sohn der Constanze, der Schwester

---

1) Die Insel Sicilien.
2) Im Lager bei Lavello 1254 Mai 21.

des Königs von Castilien, den Friedrich, wie oben bemerkt[1], in Apulien umbringen ließ. Manfred aber, nachdem er den einen Nebenbuhler bezüglich der Königskrone beseitigt, spann Ränke gegen den zweiten. Denn er unterdrückte das Testament und vergiftete alle, die darum wußten. Indeß als Innocenz IV aus Lyon zurückgekehrt, sich nach Neapel, das seine Mauern Biondo 298. bereits wieder aufgerichtet, begeben hatte, und nun die Angesehensten des Königreiches, um ihn zu begrüßen, sich versammelten[2], erschien auch Manfred unter ihnen, und bezeigte dem Papst gleichsam als Herrn des Königreiches seine Verehrung. Und ohne Zweifel hätte der Papst die Oberherrlichkeit über ganz Sicilien wiedererlangt, wenn nicht der Tod 1254 Dezbr. 7. seinen glücklichen Erfolgen neidisch entgegengetreten wäre. Denn nach kurzem Aufenthalt in Neapel beschloß Innocenz sein Leben, der trefflichste Papst, der sich nicht scheute, einen so gewaltigen Kaiser, wie es Friedrich war, seiner Würde zu entsetzen, er der zuerst den Cardinälen das Tragen des rothen Hutes gestattete, ein Förderer der Wissenschaften und hervorragender Rechtsgelehrter[3].

Während die Cardinäle nun an seine Stelle Alexander IV 1254 Dezbr. 12. wählten, brach Manfred mit seiner Empörung, die er schon längst geplant hatte, hervor, zog die Saracenen, die Lucera inne hatten, an sich heran, vernichtete die päpstlichen Truppen[4], 1254 Dezbr. 2. die bei Foggia im Standlager waren, beim ersten Ansturm und sich als Vormund Conradins geberdend, um unter dessen Namen die Gunst des Volkes zu erhaschen, fiel er über andere Städte Apuliens her. Alexander, der beim Abzug von Neapel Biondo 299.

---

[1]) S. 108. Conradin war der Sohn König Conrads IV und der Elisabeth, der Tochter des Herzogs Otto von Baiern. Aeneas bezeichnet hier wenigstens Heinrich (VII) richtig als den Sohn der Constanze von Castilien. S. die Einleitnng S. XXXVII.

[2]) In Ceperano 1254 October 11.

[3]) Letztere Bemerkungen sind von Aeneas hinzugethan.

[4]) Unter dem Befehl des Markgrafen Otto von Hohenburg.

den Cardinallegaten Ottaviano Ubaldini dort zurückgelassen hatte, eilte nach Anagni, erklärte in der ersten öffentlichen Versammlung des Consistoriums Manfred für einen Feind der Kirche und schloß ihn aus der Gemeinschaft der Gläubigen aus[1]. Aber jener, den Spuren seines Vaters folgend und die Kirche ver-
Biondo 301. achtend zog sofort in das Gebiet von Neapel und schloß den
Biondo 299. Legaten, der die Stadt besetzt hielt, darin ein[2]. Dann schickte er Boten nach Tuscien und in die Lombardei, die die ghibellinische Partei zu neuen Hoffnungen erwecken sollten. Denn die Guelfen hatten sich, sobald sie Kunde von Friedrichs Tod erhalten, mit frischem Muth auf die Ghibellinen gestürzt. Die Florentiner zwar hatten die Guelfen, die vor längerer Zeit aus ihrer Vaterstadt vertrieben waren[3], mit Zustimmung der
1251 Jan. 7. Ghibellinen in die Stadt zurückgeführt und einen Stadtkörper aus den beiden Parteien gebildet. Und damals hatten sie auch zuerst die Anzianen, ein Amt, das sich nachher lange hielt, gewählt. Aber nur kurze Zeit blieben sie einträchtig, dann ver-
1258 Juli trieben sie die Uberti, die Häupter der ghibellinischen Partei, und deren Gesinnungsgenossen aus der Stadt und brachten den Ubaldinern, Edlen aus Valle Mugelli, schwere Niederlagen bei. Nach Pistoja, Lucca und Arezzo führten sie die Guelfen zurück. Den Pisanern brachten sie beim Flusse Era eine gewaltige
Biondo 300. Niederlage bei; und auch die Bürger von Volterra besiegten sie mit Waffengewalt und unterwarfen sie sich. Dann kehrten sie die Waffen gegen die Sienesen, die ihre Vertriebenen freundlich aufgenommen hatten, und schlugen vor den Mauern der Stadt ein Lager auf.

Biondo 301. Bereits aber hatte Manfred, übermüthig gemacht durch seine Erfolge, Leute angestiftet, die angeblich aus Deutschland

---

[1]) Manfred wurde bereits am 25. März 1255 von Neapel aus excommunicirt.
[2]) Das wird wohl auf die Belagerung von Foggia zu beziehen sein. 1255 August.
[3]) S. oben S. 116.

kommend aussprengen mußten, Conradin sei eines vorzeitigen Todes gestorben. Auf ihre gefälschten Schreiben hin und durch Anlegung von Trauerkleidern sollten sie Glauben zu erwecken suchen. Daraufhin hatte er befohlen, daß man ihn als König von Sicilien anrede[1]. Zugleich hatte er die Truppen des Legaten durch Geld bestochen und sie beredet von jenem abzufallen[2].

Als nun die Sienesen von den Florentinern hart bedrängt wurden, schickten sie Farinata, einen von den Florentiner Verbannten, als Gesandten zu ihm und erbaten Hülfe von ihm. Manfred schickte aber mit Farinata nur ein Fähnlein römischer Biondo 302.
Ritter. Diese Hand voll Soldaten wurde, als sie zum Kampfe ausgezogen war, sehr bald vor den Thoren von Siena von 1260
den Florentinern überwältigt und auf grausame Weise nieder- Mai 18.
gemetzelt und auch das Banner des Königs wurde erbeutet und in den Koth gezogen. Weiteres wagten jedoch die Florentiner nicht zu unternehmen; sie kehrten, als sie den Sienesen genug Schaden zugefügt zu haben glaubten, nach Hause zurück. Aber Manfred, durch diese Schmach aufgebracht, schickte den Biondo 303.
Johann[3], einen Anführer von gewaltigem Muthe und großer Klugheit mit 5000 Reitern[4] den Sienesen zn Hülfe. Hierauf boten die Florentiner wieder von allen Seiten die Guelfen auf und rückten aufs neue mit gewaltigen Truppenmassen in das Gebiet von Siena. Am Flusse Arbia, am vierten Meilenstein von der Stadt, kam es zu einem ernstlichen Zusammenstoß, der den Kampf entschied; die Florentiner erlitten eine furcht- Biondo 304.

---

[1]) 1258 August 10. zu Palermo.

[2]) Dieser Satz findet sich bei Biondo nicht; zu verstehen sind darunter offenbar die Truppen des Ottaviano Ubaldini.

[3]) Bei Biondo „Jordanes" (Giordano d'Anglano Graf von San Severino), später nennt ihn auch Aeneas ebenso.

[4]) Die Quelle hat nur 1500 Reiter. Nach anderen Angaben belief sich die gesammte Streitmacht der Sienesen, mit Einschluß der Verbündeten aus Pisa und anderen Orten, nur auf 1800 Mann.

bare Niederlage [1], 3000 von ihnen wurden getödtet, 4000 gefangen genommen, die zugleich mit dem Carroccio und den
Biondo 303. Feldzeichen in die Stadt gebracht wurden. Dieser glorreiche Erfolg ward zumeist Provenzano Salvani, einem Edlen aus Siena, verdankt. Dieser verleitete durch eine von ihm ersonnene List die Florentiner zum Kampf, indem er Kaufleute [2] nach Florenz sandte, welche zur Eile rathen mußten; es sei sonst zu befürchten, daß die Bürger, durch einen längeren Krieg geschwächt, die Stadt übergeben würden. Wenn er das nicht so eingefädelt hätte, so wären die Sienesen, da Giordano den Befehl hatte nur fünf Monate zu bleiben, nach dessen Rückkehr in das Königreich wieder ohne Unterstützung der Gewalt
Biondo 304. der Florentiner preisgegeben gewesen. Da nun aber die Florentiner in dem Kampfe besiegt waren, verließen die Guelfen in hellen Haufen wieder die Stadt und wanderten nach Bologna aus. Giordano bemächtigte sich in Manfreds Namen der Regierungsgewalt in Florenz. Es war aber der Tag des Kampfes der 16. September, das Jahr nach Christi des Heilandes Geburt das 1260 [3].

Biondo 306. Während dessen war der Kaiser Wilhelm, während er ausgezogen war, um den Trotz der Friesen zu brechen, von diesen
1256 Jan. 28. in einem Treffen getödtet worden. Die Kurfürsten waren hinsichtlich des zu bestellenden Nachfolgers uneins; die einen wählten König Alfons von Castilien, die anderen den Grafen Richard von Cornwallis, den Bruder des Königs von England.
Biondo 309—310. Und Alexander starb, während er die Genuesen und Venetianer auszusöhnen bemüht war, zu Viterbo.
1261 Mai 25. Zum Nachfolger ward ihm Urban IV gegeben, seiner Nationalität nach ein Franzose aus der Stadt Troyes. Er ist es, welcher die

---

1) Bei Montaperto am 4. September 1260.

2) Nach anderen zwei Minoriten; auch soll der Anschlag von Farinata Uberti ausgegangen sein. — 3) S. Note 1 d. S.

jährliche Feier des Festes des heiligsten Leichnams Christi eingerichtet hat[1]. Während er auf des heiligen Petrus Stuhl saß, nahm, nachdem Giordano aus Florenz zu Manfred zurückgekehrt war, Guido Novello dessen Platz ein[2]. Dieser, mit den ihm übertragenen Grenzen seines Machtgebietes nicht zufrieden, bekam auch Arezzo, Pistoja und Lucca in seine Gewalt, nachdem er die Guelfen daraus vertrieben hatte. So Biondo 311.
war denn fast ganz Etrurien entweder Manfred unterthan oder ihm so freundlich gesinnt, daß es von dessen Willen durch nichts abzubringen war.

Und auch Ezzelino[3] und Oberto Pelavicini[4] hatten Manfreds Partei ergriffen und sich Italien zwischen den Alpen und dem Apennin zum größten Theil mit Waffengewalt unterworfen. Hierdurch in arge Besorgniß versetzt, schickte Papst Biondo 312.
Urban, da er der Kirche anders nicht zu helfen vermochte, einen Legaten in das transalpine Gallien, der denen die Be- 1262
lohnungen des heilbringenden Kreuzes in Aussicht stellen sollte, die gegen Manfred und dessen Partei die Waffen ergriffen. Auch machte er Carl, dem Vetter und Schwiegersohn des Kö- Biondo 313.
nigs von Frankreich[5] und Grafen der Provence Hoffnung auf das Königreich Sicilien, wenn er mit Truppenmacht nach Italien käme. Da aber Carl zu einem so weitaussehenden Unternehmen nicht geringer Vorbereitungszeit bedurfte[6], drangen in- 1265
zwischen Bischof Guido von Auxerre und Robert, der Sohn des Grafen von Francien[7], ferner Graf Richard von Vindocia[8]

---

[1]) Von Aeneas eingeschobene Bemerkung.

[2]) Er ward von Giordano im Namen Manfred's als Podestà eingesetzt.

[3]) Seit 1255 kämpfte er mit wechselndem Erfolge. — [4]) Tyrann von Brescia.

[5]) Er war der Bruder König Ludwigs IX von Frankreich.

[6]) Karl war bereits vor dem Aufbruch des Landheeres zur See nach Rom gefahren und hatte am 23. Mai 1265 seinen Einzug in die Stadt gehalten; s. unten S. 127. Diese chronologische Verwirrung fällt theilweise Biondo zur Last.

[7]) Statt Franciae steht bei Biondo Flandrensis; es ist Robert von Bethune, Sohn des Gui de Dampierre, Grafen von Flandern. — [8]) Bocard, Graf von Vendôme.

Biondo mit einem eiligst zusammengerafften Heere in Italien vor. Und
307/308. da bereits Ezzelino, im Kampfe gegen Mailand an der Adda
1259 Octbr. 7. verwundet, in Soncino gestorben war, Obertos Truppenmacht
Biondo 312. aber in Gallien diesseits der Alpen niedergeworfen war [1], gelangten die Kreuzfahrer zum Papst, der sich damals in Viterbo aufhielt [2]. Sie wurden von ihm nach Campanien beordert und schlugen auch die Saracenen, die Manfred hierhin verpflanzt hatte, ohne große Anstrengungen dahinaus. Indes das waren nicht die Streitkräfte, die Manfred vom Königsthron
Biondo 312. 1265 zu stoßen vermocht hätten. Und inzwischen verwüstete Guido Novello [3] das Patrimonium des heiligen Petrus in Tuscien,
Biondo 313. darüberherfahrend wie das fürchterlichste Unwetter. Deshalb schien es angezeigt, Carl immer aufs neue wieder mit großartigen Versprechungen herbeizurufen. Während er sich aber nun zum Aufbruch rüstet, erhält er die Nachricht vom Tode Urbans [4], und läßt sich dadurch wieder in seinem Vaterlande zurückhalten.

1265 Als Nachfolger Urbans wurde darauf Clemens IV gewählt.
Febr. 5. Dieser führte vorher den Namen Guido, des Fulcodius Sohn [5]. Er war ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter und galt im königlichen [6] Parlament als der erste Sachwalter. Er hatte ein Weib genommen und auch Kinder mit ihr erzielt, bekannte sich dann aber zum Cölibat, trat in den Dienst der Kirche und erhielt das Bisthum Puy. Da er sich als ausgezeichneter Kirchenfürst erwies, ward er für würdig befunden, in das Erzbisthum von Narbonne transferirt zu werden. Hierauf wurde er zum Cardinal erwählt und von Urban als Legat des apo-

[1]) Zu einer entscheidenden Schlacht war es indessen nicht gekommen.

[2]) Das französische Heer kam erst nach Italien, als Urban IV bereits gestorben war. Sein Nachfolger Clemens IV hielt sich damals in Perugia auf.

[3]) S. oben S. 125; er war auch zum Generalvicar von Toscana von Manfred ernannt worden. — [4]) Starb 1264 October 2.

[5]) Guido Le Gros von St. Gilles in Languedoc.

[6]) Des Königs von Frankreich.

stolischen Stuhles nach England geschickt, um König Heinrich 1264—1265 von England mit Graf Simon von Montfort auszusöhnen. Von dieser Gesandtschaft berief ihn seine Wahl zum obersten Bischof ab. Da er aber Manfreds Macht und böse Absichten fürchtete, kam er heimlich als Mönch verkleidet mit nur wenigen Begleitern nach Perugia; dort zuerst gab er sich zu erkennen. Die Cardinäle eilten darauf zu ihm und holten ihn in feierlichem Aufzuge nach Viterbo ein. Carl segelte bald, nachdem er das erfahren, mit 30 Dreirudern von Marseille ab und fuhr mit glücklichem Winde in den Tiber ein; und zum Senator von Rom erwählt, versah er dies Amt ein Jahr lang, indem er auf seine Truppen wartete[1], denen er auf dem Landweg zu folgen, befohlen hatte. Inzwischen ward er im Lateran von Clemens Hand[2] mit der Krone der Königreiche von Jerusalem und Sicilien geschmückt, zugleich mit seiner Gemahlin Beatrix, der Tochter des Königs von Frankreich[3]. Das Königreich ward ihm aber nur unter der Bedingung übertragen, daß er selbst ebensowenig wie seine [Nachkommen][4] weder nach der römischen Kaiserkrone streben, noch sie auch annehmen würden, für den Fall, daß sie ihnen angeboten würde. Als Abgabe sollten sie jährlich 48 000 Goldgulden an die apostolische Kammer zahlen[5].

Während diese Abmachungen getroffen wurden, hatte auch bereits das Heer Carls in voller Bereitschaft und vorzüglich ausgerüstet die Alpen überschritten und war nach Italien hinabgestiegen, hatte bei Modena die vertriebenen Florentiner[6],

---

[1]) S. oben S. 125. — [2]) Karl ward am 6. Januar 1266 durch vom Papst bevollmächtigte Cardinäle gekrönt. Biondo 313 hat diese Nachricht, bezweifelt sie aber, weil er keinen Grund sieht, daß der Papst nicht selbst nach Rom gekommen ein sollte. Aeneas hat sich daraufhin seine eigne Version fabriziert.

[3]) Das ist ein Irrthum; sie war die Erbin der Provence. Biondo nennt sie nur die Königin. — [4]) Ergänzt.

[5]) Der jährliche Zins ward auf 8000 Mark festgesetzt, dagegen sollte Karl nach Einnahme des Königreichs einmal die Summe von 50 000 Mark Sterling erlegen.

[6]) Der guelfischen Partei; ihre Zahl wird auf 400 angegeben.

die sich zum Eintritt freiwillig angeboten, unter seine Schaaren aufgenommen und war dann in Eilmärschen, wie es Carl an-
Biondo 314. geordnet, durch das Gebiet der Sabiner nach Campanien vorgedrungen[1]. Nachdem man hier auf die Kreuzfahrer gestoßen, bezog man ein gemeinsames Lager und rastete daselbst. Nach wenigen Tagen reiste auch Carl mit der römischen jungen Mannschaft, die sich freiwillig zum Kriegsdienste gemeldet hatte, voll froher Hoffnung zu ihnen ab.

Manfred hatte sich auf die Kunde hiervon nach San Germano begeben, um die Waldschluchten daselbst mit Waffengewalt zu vertheidigen, damit der Feind sie nicht forciren könnte. Dann aber änderte er seinen Plan, zog wieder in das offene Terrain zurück und beschloß bei Benevent das Kriegsglück zu erproben. Carl folgte ihm, überschritt den Liris, den man jetzt Garigliano nennt[2], und zog ebenfalls in das Gebiet von Benevent. Hier machten beide Heere Halt, sobald sie einander ansichtig wurden; und voll Besorgniß angesichts des offenbar bevorstehenden Entscheidungskampfes zog sich den Anführern beim Anblick der beiderseitigen Waffen, Feldzeichen und Schlachtreihen das Blut um die Brust kalt zusammen. Erst durch die Schmähreden der Soldaten und den Klang der Trompeten wurden auch sie zu Kampfesmuth erwärmt und gaben das Zeichen zur Schlacht. Mit höchster Anspannung aller Kräfte wurde in diesem hitzigen Treffen[3] gekämpft und dabei trat die Tapferkeit der Anführer, den gesammten Schaaren sichtbar, ganz besonders hervor. Denn indem sie in langem Ringen mitten im dichtesten Kampfgewühl fochten, veranlaßten sie es, daß sich der Sieg bald hierhin, bald dorthin neigte, bis Carl, als er einer bedrängten Schaar der Seinigen zu

[1]) Die Provençalen waren in den ersten Tagen des Januar 1266 in Rom erschienen; von hier erfolgte am 20. Januar unter Karls Führung der Ausmarsch nach dem Süden. — [2]) Zusatz des Aeneas. — [3]) Bei Benevent 1266 Febr. 26.

Hülfe kommen wollte, aus dem Sattel gehoben wurde und für todt galt. Dieser Umstand verleitete Manfred, der darüber in voreiliger Freude frohlockte, außer aller Ordnung zu kämpfen. Er richtete ein furchtbares Blutbad an, bis Carl gegen Erwarten plötzlich wieder auftauchte. Da ereignete es sich, daß Manfred selbst, von Feinden umzingelt, getödtet wurde[1]. Carl, der einen vollständigen Sieg errungen und mit reicher Beute beladen abziehen konnte, bemächtigte sich in kurzer Zeit des gesammten Königreiches Sicilien, mit Ausnahme des saracenischen Luceria. Dies brachte er erst, nachdem er es lange bedrängt hatte, schließlich mit aller Noth nach Conradins Tod, worüber wir gleich einen Bericht folgen lassen werden, in seine Gewalt.

In dieser Schlacht ward unter Deutschen und Saracenen ein entsetzliches Gemetzel angestellt. Giordano, dessen wir oben[2] gedachten und Pietro Uberto[3], ein aus Florenz Vertriebener und andere Nobili wurden in großer Zahl zu Gefangenen gemacht. Und wunderbar![4] die fünf Söhne Friedrichs — wir haben nirgends gelesen, daß er noch mehr gehabt — raffte ein gewaltsamer Tod dahin. Der erste Friedrich[5], der bestimmt war, des Vaters Namen fortzupflanzen, und bereits zum König von Tuscien gewählt war, soll zehnjährig umgekommen sein. Heinrich ließ der Vater selbst tödten. Conrad fand, wie man glaubt, durch Gift, das ihm durch die Ränke seines Bruders eingegeben war, seinen Untergang. Manfred fiel durch das Schwert seiner Feinde. Enzio von den Bolognesen gefangen gehalten, siechte im Kerker langsam hin; als er den Tod seines Vaters, seiner Brüder und seines Neffen Conradin

---

1) Aeneas hat in der ihm eignen Weise seine Quelle ausgeschmückt.

2) S. 123 ff.

3) Pietro Asino degli Uberti. — 4) Aeneas' eigne Betrachtungen.

5) S. darüber oben S. 104 Note 2. Friedrich II hatte übrigens auch von der Isabella von England drei Söhne, welche sämmtlich jung gestorben sind.

1272 März 14. erfuhr, hauchte auch er betrübt seine Seele aus. Das war Gottes furchtbares Strafgericht! Denn oft wird die Grausamkeit der Väter an den Söhnen gerächt.

Biondo 315. Nachdem Manfred, wie wir mitgetheilt, getödtet war, berathschlagte Conradin, der Sohn eben jenes Heinrich, von dem wir anführten[1], daß er vom Vater umgebracht worden, ein Jüngling von vorzüglichen Anlagen, der in Schwaben erzogen war und nunmehr wegen seiner väterlichen Erbschaft ernste Besorgnisse hegte, mit seinen Verwandten und Freunden, wie er sich in den Besitz des Königreichs Sicilien setzen sollte. Als geeigneter Helfer dazu bot sich ihm Heinrich, der Bruder des Königs von Castilien, dessen Schwester Constanze Friedrich eben Heinrich, seinen Vater, geboren hatte. Damals waren es in dem jenseitigen Spanien, das man heutzutage Castilien nennt, der Brüder drei: Alfonso, der die Regierung des Königreiches in Händen hatte, und wie wir früher berichtet haben[2], zum Kaiser gewählt war, ferner Heinrich und Friedrich. Diese hatte Alfonso als seine Nebenbuhler, die auf Umsturz sannen, aus dem Vaterlande vertrieben. Sie nahmen ihre Zuflucht bei fremden Mächten, indem Friedrich nach Africa hinüberging, Heinrich nach Frankreich. Heinrich aber segelte, nachdem er den König von Frankreich ohne Erfolg zum Kampf gegen seinen Bruder aufgefordert hatte — jener war nämlich beiden verwandt und befürwortete mehr den Frieden als den Krieg — nach England hinüber, in der Hoffnung, daß er vielleicht Richard, den Mitbewerber um die Kaiserkrone, gegen Alfonso zum Krieg treiben könnte. Als indes auch hier seine Bemühungen vergeblich waren, begab er sich nach Deutschland zu seinem Großneffen Conradin. Da er diesen seinen Wünschen geneigt fand, schloß er heimlich ein Bündniß mit ihm und eilte, nachdem der Plan über die zu ergreifenden Maßregeln im Allge-

[1]) S. oben S. 108 und vergl. S. 121 Note 1. — [2]) S. oben S. 124.

meinen beredet, nach Genua und von hier zu Schiff nach Pisa. Dort gewann er die Vornehmsten für die mit Conradin vereinbarten Anschläge und reiste darauf zum Papst, der sich zu Viterbo[1] aufhielt. Bei diesem beklagte er sich über den Stolz und den Ehrgeiz seines Bruders und empfahl sich, den Flüchtling, dem apostolischen Wohlwollen. Von da ging er nach Rom unter dem Vorwand religiöse Andachten 1268
zu verrichten, brachte aber die angesehensten Parteiführer der Bürgerschaft durch Bestechung auf seine Seite. Nach kurzem Aufenthalt dortselbst kam er zum Papst zurück und versicherte mit heuchlerischen Worten, wie er denn in der Verstellungskunst ein Meister war, daß er es unter keinen Umständen fertig bringen könne, unter den Römern, diesen trotzigen und verwilderten Menschen, zu leben. Aber Carl, der damals gerade in Viterbo eingetroffen war, setzte es schließlich beim Papste mit aller Gewalt durch, daß er diesem Edelmann, seinem Verwandten, der aus königlichem Blute entsprossen, die Würde des Senators anvertraute und sie ihm trotz dessen Biondo 316.
Widerstreben förmlich aufnöthigte. Heinrich trat daher zum Schein gegen seinen Willen sein Amt an[2], und da nun bereits der Grund zu dem Ränkespiel gelegt war, ermahnte er Conradin schriftlich, sich zu beeilen. Zugleich forderte er die Pi- 1268 Septbr
saner auf, sich mit der Flotte von 30 Dreirudern, die sie zum Kriege gegen die Genuesen ausgerüstet hatten, im römischen Hafen einzufinden. Dies geschah, und nachdem sie hier den Neapolitaner Capece, der im Königreich Sicilien diesseits vom Faro ebenso beliebt wie angesehen war, aufgenommen hatten, segelten sie, wie ihnen befohlen war, nach Africa. Zu ihnen gesellte sich sofort Friedrich, der Bruder des Senators, mit

[1]) In Perugia.

[2]) Die in vielfacher Beziehung schiefe Darstellung des Aeneas resp. Biondo's zu berichtigen, ist nicht unsere Sache. Wir verweisen auf Schirrmacher, Die letzten Hohenstaufen 359 ff.

einer nicht unbedeutenden Schaar gedungener Saracenen, die sofort eingeschifft wurden. Dieser landete darauf an der Küste Siciliens und die Sache seines Großneffen Conradin, von dem er versicherte, er werde bald da sein, auf seine Fahnen schreibend, brachte er die Insel in gewaltige Erregung.

1267 Octbr. 21. Conradin aber war bereits in Verona eingetroffen. Eine große Anzahl Fürsten aus Deutschland hatten sich ihm angeschlossen, unter denen die bedeutendsten waren der Pfalzgraf bei Rhein[1] und der Markgraf von Baden[2], dessen Mutter[3] eine Oesterreicherin war. Aber während Conradin länger als gut war in Verona unthätig verweilte, kehrten der Pfalzgraf und viele von den Uebrigen[4] aus Furcht vor dem apostolischen Bann oder auch weil sie keine Lust hatten, sich auf einen längeren Feldzug einzulassen, nach Deutschland zurück. Trotzdem aber wich man dieserhalb nicht von dem eingeschlagenen Weg ab. Denn da die Sienesen, Pisaner und die übrigen Ghibellinen aus Etrurien, ferner der Senator der Stadt Rom Conradin durch häufige Botschaften zu sich entboten hatten und melden ließen, bereits sei Sicilien außer Palermo, Syracus und Messina in ihrer Gewalt, die Saracenen in Luceria bedrängten durch Ausfälle die Franzosen, die ganze Küste zwischen Gaeta und Salerno werde durch die Flotte von Friedrich in Athem gehalten, da kam auch das deutsche Heer über Pavia und den Apennin, in der Gegend, wo die Edlen de Carreto[5] herrschen, an das ligurische Meer, ward hier von der pisanischen Flotte aufgenommen[6] und gelangte unversehrt nach Etrurien.
1268 April 7. In Pisa wurden ihm großartige Ehrenbezeugungen dargebracht; viele Häupter der ghibellinischen Parteien kamen, um ihn zu

[1]) Es ist Herzog Ludwig von Baiern. — [2]) Friedrich. — [3]) Gertrud, die Tochter Heinrichs, des Bruders des letzten babenbergischen Herzogs.
[4]) Aeneas Quelle nennt nur den Comes Tyralli = Graf Meinhard von Tirol.
[5]) Die Markgrafen von Savona.
[6]) In Vado bei Savona am 29. März 1268.

begrüßen. Als aber der Vormarsch weiter über Arezzo ging, stieß er auf den Marschall König Carls[1] der ihm mit seinen Schaaren, unterstützt durch guelfische Truppen, den Weg verlegen wollte. Es kam mit ihm zum Kampfe[2], und er jagte beim ersten Ansturm die Schlachtreihen der Guelfen in die Flucht, tödtete sehr viele derselben, darunter auch den Marschall selbst, und hätte zweifelsohne das gesammte Tuscien unterworfen, wenn er sich nur etwas länger aufhalten und die Reste der Guelfen hätte verfolgen wollen. Es hatten sich nämlich dem jungen Fürsten die Ghibellinen nicht blos aus Etrurien, sondern auch aus der Lombardei und der Romagna angeschlossen, deren Anführer Guido von Montefeltro[3] war, der unversöhnliche Feind der Guelfen. Aber den unglückseligen Jüngling trieb sein Geschick unaufhaltsam vorwärts und während er meinte, zur sicheren Besitzergreifung eines Königreiches auszuziehen, ward er doch nur zur Schlachtbank fortgerissen.
Er mußte auch nahe bei Viterbo vorbeiziehen. Als ihn Papst Biondo 317.
Clemens hier von seinem Palaste aus erblickte, wie er in stolzer Selbstüberhebung mit seinen geschlossenen Schaaren vorbeiritt, da wandte er sich in einem Anflug prophetischer Begabung an die Umstehenden und sagte[4]: „Schaut dort die glänzenden Heerschaaren und den Jüngling, der auf deren Muth baut; mich dauert das edle Blut, das ich schon im Geiste für die Vergehen seiner Vorfahren mit dem Tode büßen sehe. Denn dieser wird wie ein Lamm zum Opfer auf die Schlachtbank geführt". Aber Conradin zog seines Weges, und als er an den
Ponte Molle kam, ehrten ihn der Senator und die ersten 1268
Bürger von Rom und die gesammten Behörden nicht anders, Juli 24.
als ob er ihr Kaiser wäre. Denn vor sich die Volksmenge

[1]) Johann de Braisilva, Marschall von Lucca.

[2]) Im Arnothal bei Ponte a Valle zwischen Montevarchi und Laterina am 25. Juni 1268. — [3]) Statt des Foreranus bei Aeneas steht bei Biondo Feretranus.

[4]) S. darüber die Einleitung S. XXXVI.

in langem Zuge, wurde er, während die Vornehmsten sein Pferd am Zügel führend neben ihm herschritten, in feierlichem Aufzuge zum Capitol geleitet. Heinrich, der Senator, aber hatte eine beträchtliche Schaar von Spaniern um Lohn gedungen und sehr viele von den Römern theils durch Belohnungen theils durch die Hoffnung auf Beute dazu gebracht, sich Conradin anzuschließen.

Nach solchen Zurüstungen führten Conradin und Heinrich unter Zurücklassung von Guido von Montefeltro, der mit einer Besatzung das Capitol schützen sollte, das Heer[1], das ebenso zahlreich als vortrefflich in den Waffen ausgebildet war, über Tibur und die Berge der Equicoler und Marser in die Ebene, die die palentinische[2] genannt ward, auf der einen Seite vom Fucinersee, auf der anderen von hohen Bergen begrenzt. Als sie hier durch Kundschafter in Erfahrung gebracht hatten, daß Carl sich in der Nähe aufhalte, befahlen sie, als ob es sofort zum Kampfe gehen sollte, nachdem die Treffen abgetheilt, in geschlossenen Zügen zu marschiren.[3] Carl hatte jedoch seine Truppen in ein abgelegenes Thal zusammengedrängt, in das den Augen Conradins den Einblick ein Höhenzug von ungefähr 10 Stadien Länge wehrte. Und während das deutsche Heer 4000 Schritt angesichts des Feindes im offenen Felde vorging, ließ Carl erst 10 Stadien von da an den Ausgängen eines tiefen Thales die vorderste Schlachtreihe der Seinigen auftauchen. Sein Heer war bei weitem schwächer als das deutsche, denn er war genöthigt worden, seine Truppen zu theilen, hatte einen Theil Friedrich in Sicilien, den anderen den Saracenen in Apulien entgegenwerfen müssen und nur einen Rest für sich zurückbehalten. Da er also nicht durch über-

1) Der Ausmarsch aus Rom erfolgte am 18. August.

2) Kollar hat fälschlich „Palatini campi".

3) Schlacht zwischen Tagliacozzo und Alba unweit Scurcola am rechten Ufer des Salto 1268 August 23.

legene Truppenstärke zu siegen hoffen konnte, nahm er zu List und Schlauheit seine Zuflucht. Und dabei stand ihm Alardo, ein neapolitanischer Graf [1] zur Seite, der von Kindheit auf bis in sein höchstes Alter unter deutschen Königen Kriegsdienste geleistet hatte und sich auf die Kriegskunst und die anzuwendenden Listen vortrefflich verstand. Dieser rieth Carl, er möge einen Theil seiner Truppen in dem Thal zurückhalten, die übrigen in Schlachtreihen geordnet unter seines Marschalls [2] Befehl, der die königlichen Abzeichen anlegen mußte, in den Kampf schicken; er selbst solle, in den Mantel eines gewöhnlichen Soldaten gehüllt, von einem bestimmten Hügel aus, gleichsam wie von einer Warte den Ausgang des Kampfes abwarten. Wenn es Zeit sei, wenn er die Seinigen weichen sähe, dann möge er Unterstützung schicken. Und es geschah, wie Alardo gerathen hatte. Conradin aber stellte die Spanier und Italiener ins erste Treffen und behielt 3000 deutsche Ritter mit den Feldzeichen in Reserve. Den Senator Heinrich theilte er keinem Treffen zu; er sollte aufmerksam dem Gang der Dinge folgen, das Nöthige anordnen und eintretenden Falles den Bedrängten zu Hülfe kommen. Nachdem in dieser Weise von beiden Seiten die Anordnungen getroffen waren, begann der Marschall, der in der königlichen Rüstung die Aufmerksamkeit allgemein auf sich lenkte und damit ebensowohl seine Soldaten, wie den Feind täuschte, die Schlacht. Mit wildem Muthe wurde auf beiden Seiten gekämpft und obwohl nur wenige Franzosen gegen eine Ueberzahl im Kampfe standen, zog sich doch das Treffen durch die Tapferkeit des Marschalls lange ohne Entscheidung hin. Aber da die Spanier und Italiener meinten, der Marschall sei der König, richteten sie ihren Angriff insgesammt gegen ihn, umzingelten und tödteten ihn Biondo 318.
schließlich. Da brach in den Reihen der Deutschen plötzlich

[1]) Erardo di Valleri. — [2]) Heinrich von Cousence.

heller Jubel aus, in denen der Franzosen Trauer; letztere wandten sich zu wilder Flucht und gaben Alles nach dem Fall ihres Königs für verloren. Die Deutschen aber, in dem Glauben, nun nachdem der Feind vollständig geschlagen, sei nichts anderes mehr zu thun, als Beute zu sammeln, verfolgten ohne alle Ordnung die Fliehenden und ließen Conradin mit der jungen Mannschaft und den Kampfunfähigen bei den Feldzeichen zurück. Da brach Carl auf ein Zeichen Alardo's aus seinem Hinterhalt hervor und stürzte sich mit fürchterlichem Ungestüm auf den Feind, warf alles, was sich ihm entgegenstellte, nieder oder versprengte es, und kehrte so des Glückes Antlitz um, so daß er, der besiegt schien, einen glänzenden Sieg über seine Feinde davon trug.

Conradin nun und der Markgraf von Baden, die beiden an Alter und Unglück gleichen Jünglinge entwichen, als sie ihr Heer geschlagen sahen und Hoffnung auf Rettung für sie nur noch in der Flucht lag, angethan mit Kapuzenmänteln von Reitknechten über das unwirthliche Gebirge[1]. Nach acht Tagen[2] gelangten sie endlich nach Astura[3]. Hier trieben sie einen Fischer auf, den sie durch großartige Versprechungen dahin brachten, daß er sie in einem Fischerkahn entweder an die pisanische Küste oder die von Siena fahre. Da sie aber kein Geld hatten, gab Conradin dem Fischer seinen Ring als Unterpfand. Dieser ging unter dem Vorgeben, Lebensmittel in den Kahn bringen zu wollen, zu seinen Nachbarn, zeigte den Ring und erkundigte sich bei Kennern über den Werth desselben. Indem ein Wort das andere gab, entdeckte er, daß Jünglinge von edlem Aussehen aber in schlechter Kleidung zu ihm gekommen seien, und offen erzählte er, was für ein Ansinnen

[1]) Am 28. August war Conradin in Rom, verließ dasselbe aber wieder, da er die Stimmung zu seinen Ungunsten verändert fand.

[2]) In den ersten Tagen des September. — [3]) Südöstlich von Rom.

diese an ihn gestellt und was er versprochen habe. Hierdurch wurden die Städter zu dem Verdachte geleitet, daß der eine von ihnen Conradin sei. Da sein Leichnam unter denen der Gefallenen nicht aufgefunden war, so hatte Carl befohlen mit allem Fleiße auf ihn zu fahnden. Jene folgten daher dem Fischer, nahmen die unglücklichen Jünglinge gefangen[1] und führten sie gefesselt zu Carl. Und auch der Senator Heinrich, der in Rieti von der Flucht zurückgehalten war, kam in die Gewalt Carls[2]. In der Schlacht selbst waren der Graf Gerardo von Pisa[3] und andere deutsche und italienische Edle neun an der Zahl gefangen, deren Geschlecht für hochangesehen und deren Reichthümer für glänzend galten. Sie wurden ein Jahr lang in Neapel im Gefängniß gehalten. Als man nun darüber Berathung hielt[4], was mit den Gefangenen geschehen solle, war der Graf von Flandern, der Schwiegersohn und Verwandte des Königs der Meinung, Sprößlingen aus so erlauchtem Blute das Leben zu schenken und sich Conradin durch ein Ehebündniß zu verbinden. Und dasselbe riethen Alle, deren Sinn nicht von leidenschaftlichem Hasse befangen war. Die Anderen aber, und das war die Mehrzahl, meinten, an den Friedensstörern des Reiches müsse ein öffentliches Strafgericht vorgenommen werden. Bei dem grausamen König drang die härtere Ansicht durch. Es ward daher ein Gerichtstag ange- 1268
setzt auf dem Marktplatz der Stadt[5], der an der Porta Car- Octbr. 29.
melitana liegt und von großer Ausdehnung ist, wo man später eine marmorne Säule aufgerichtet hat. Purpurne und seidene

[1]) Giovanni Frangipane holte das Fahrzeug, auf dem sich die Flüchtigen befanden, mit einem Schnellruderer ein.

[2]) Ein Ritter Sinibaldo Aquilone hatte ihn gefangen genommen.

[3]) Gerardo Donoratico. Dieser ward jedoch erst in Rom, wo er sich versteckt hielt, von den Guelfen gefangen genommen und an Carl ausgeliefert.

[4]) Für das Folgende scheint Aeneas eine andere Quelle, vielleicht aragonesischen Ursprungs benutzt zu haben. Auf jeden Fall enthält sie eine Reihe sagenhafter, unrichtiger Momente. — [5]) Neapel.

Tücher waren auf der Erde ausgebreitet; dahin wurden die Gefangenen geführt, ein jammervolles Schauspiel. Die Bevölkerung der Stadt stand umher das traurige Schicksal eines so edlen Hauses beweinend; zu dem gleichen Zweck waren auch die Bewohner der benachbarten Städte schaarenweise zusammengeströmt. Niemand konnte ohne Thränen in den Augen die wohlgestalteten Jünglinge ansehen, deren Vorfahren die Kaiserkrone getragen hatten, und die nun so früh sterben mußten; und so bejammernswerth erschien der Untergang derselben, daß er sogar denen Thränen auspreßte, die die Urheber dieses schreienden Unrechtes waren. Zuerst[1] bot der Markgraf von Baden, nachdem er zuvor nach christlicher Sitte das Sacrament der Kirche empfangen hatte, seinen weißen Nacken dem Schwert des Henkers. Sein abgeschlagenes Haupt, dessen Lippen noch das „O Maria, Maria“ flüsterten, hob Conradin von der Erde auf und küßte es, zog es wiederholt an sich und brach unter jammervollem Wehklagen in folgende Worte aus: „Ach edler Jüngling, theurer Bruder, zu einem solchen Loose habe ich Dich aus Deinem Vaterhause, aus den Armen Deiner Mutter gerissen! Darf ich noch meinen Blick zu Dir erheben, der Du das Leben verlierst, indem Du mir ein Königreich erobern wolltest? O du herrlicher Freundschaftsbund, wie traurig bist du zu nichte geworden. O geliebtester Genosse, wo ist Deine Stimme, Deine Empfindung hin! warum antwortest Du nicht, warum schweigst Du? Schon Unglücklicher bist Du in das Jenseits hinübergeeilt, rasch werde ich Dir, der ich noch weit unglücklicher bin, folgen. Dir und mir hat das Erbe meiner Väter den Tod gebracht. O über solche Urtheilssprüche, solche Rechtssatzungen einer gottlosen Nation! Doch

[1]) Conradin wurde vielmehr zuerst hingerichtet, dann erst Herzog Friedrich von Oesterreich, der, als sein Freund den Todesstreich empfing, laut aufgeschrieen haben soll. Danach werden auch die Lamentationen, welche Aeneas dem Conradin in den Mund legt, hinfällig.

die Götter mögen darüber richten, und wenn wir gerechte Strafe leiden, dann mögen sie das Reich der Franzosen erhalten hier bis in alle Ewigkeit. Ist aber die Ursache unseres Todes ein Unrecht, dann mögen sie diese Krone auf die Aragonesen übertragen und an der verbrecherischen Nation Rache nehmen. Denn ich meinerseits hinterlasse alle Anrechte, die ich an das Königreich Sicilien habe, letztwillig Peter von Aragon". Damit warf er seinen Siegelring vor sich, gleichsam zum Zeichen der Uebergabe des Königreiches [1]. Jenen hob nachher irgend ein Soldat auf und überlieferte ihn dem König von Aragon. Bald darauf wurden Conradin, hiernach Gerardo [2] und schließlich die übrigen [3] enthauptet. Und damit der Henkersknecht sich nicht einmal damit brüsten könnte, so erlauchtes Blut vergossen zu haben, ward er selbst von der Hand eines zweiten Henkers geköpft.

Auf diese Weise sank Conradin, der letzte aus dem Geschlechte der Friedriche dahin und damit erreichte dieser hochedle Stamm überhaupt sein Ende. Ich möchte glauben, daß es so bei der himmlischen Allmacht beschlossen gewesen sei, der Verfolger der Kirche nicht angenehm sein können; auch steht es fest, daß häufig die Verbrechen der Vorfahren an den Enkeln gerächt werden. Doch auch Carls Grausamkeit blieb nicht ungestraft; denn kaum waren nach Conradins Ermordung 13 Jahre vergangen, da griffen die Sicilianer, die den französischen Uebermuth nicht mehr ertragen wollten, zu den Waffen, und 1282
metzelten alle Franzosen auf der Insel zu einer und derselben März 30.
Vesperstunde nieder. Die Insel kam in die Gewalt Peters von Aragon [4]. Und nicht lange danach ward Carl II, der

[1]) Alles dies ist spätere Erfindung.
[2]) Graf von Pisa.
[3]) Conradin nebst zehn anderen Edlen.
[4]) Peters III, des Schwiegersohnes Manfreds.

Sohn des Ersten, in einer Seeschlacht gefangen[1] und nach Catalonien geführt.

Und um nicht bei den früheren Zeiten stehen zu bleiben, zu unseren Lebzeiten fiel Alles an die Aragonesen und deren vom Glück begünstigten und durch Weisheit ausgezeichneten König Alfonso[2]. Als ob es Gottes vornehmste Sorge gewesen wäre, die obigen Gräuel zu ahnden!

Und hiermit mag es denn des Berichtes über die Friedriche genug sein. Wir haben ihn deswegen gebracht, weil der schwäbische und österreichische Stamm untereinander verwandt und häufig Ehebündnisse zwischen diesen beiden Häusern gefeiert wurden. Nunmehr kehren wir wieder speziell zu den Oesterreichern zurück.

Kaiser Friedrich, der Sohn Herzog Ernsts von Oesterreich, hatte zur Mutter eine Polin aus dem Hause Masovien[3]. Nach des Vaters Tode[4] übernahm die Vormundschaft über ihn und seinen Bruder Albert, die beide noch unmündig waren, ihr
1435 Mai Oheim Friedrich. Von diesem endlich zur Herrschaft zugelassen, ordnete er die Regierung der Lande, und begab sich, begünstigt durch eine glückliche Seefahrt, nach Jerusalem[5]. Von dort
1436 Ende zurückgekehrt, bekam er, da der Oheim inzwischen verstorben war[6], seinen Vetter Sigismund in Vormundschaft, und nicht lange nachher gab auch Albert, der dem Kaiser Sigismund

---

[1]) Auf hoher See vor Neapel durch den Flottenführer Roger von Loria 1283 Juni 23.

[2]) 1443 Juli 15. ward Alfonso von Papst Eugen IV als rechtmäßiger König anerkannt und empfing die Belehnung. Am 26. Februar desselben Jahres hatte er seinen feierlichen Einzug in Neapel gehalten.

[3]) Der Text hier verbessert nach Bayer S. 32. Der Name der Mutter: „Cimburg die Starke“. Friedrich ist geboren 1415 September 21. zu Innsbruck.

[4]) Gestorben 1424 Juni 10. zu Bruck an der Mur.

[5]) Von Triest aus am 8. August 1436.

[6]) Herzog Friedrich IV. starb 24. Juni 1439.

in Böhmen und Ungarn in der Regierung gefolgt war, durch
eine fieberhafte Ruhr fürchterlich mitgenommen, in Ungarn sei-
nen Geist auf[1], mit Hinterlassung seiner schwangeren Gemahlin
Elisabeth, der Tochter des Kaisers[2]. Die Ungarn schickten da-
her sofort Gesandte zu König Wladislaw von Polen und boten
ihm das Reich an, wenn er zu ihnen eilen wollte. Während
sich aber jener zur Reise rüstete, gebar die Königin einen Sohn, 1440 Febr. 22.
dem sie sofort, als er in dem Quell heiligen Wassers wieder-
geboren wurde, den Namen Ladislaus geben ließ. Und un-
mittelbar darauf krönte ihn Erzbischof Dionysius von Gran in
Stuhlweißenburg, während ihn der Woiwode Nicolaus[3] mit 1440 Mai 15.
dem ritterlichen Wehrgehänge umgürtete. Als dann die An-
kunft des Polenkönigs gemeldet wurde[4], schickte Elisabeth sofort
ihr kleines Söhnchen und des Reiches Krone zu Friedrich, in 1440 August
der sicheren Voraussicht, daß es im Reiche zu Unruhen kom-
men würde.

Inzwischen aber waren die Oesterreicher in Wien[5] zusammengetreten, da Friedrich erklärte, wenn die Königin ein Mädchen gebären würde, müsse ihm das Land, wenn aber ein Knäblein, die Vormundschaft zufallen. Zwar sei, so erklärte er, ein Testament Alberts aufgesetzt[6], und darin vorgesehen, daß, falls ihm ein Knäblein geboren würde, dieses in Preßburg erzogen und ihm acht Vormünder gegeben werden sollten, näm-

1) König Albrecht II. starb 1439 Octbr. 27. zu Neszmely zwischen Gran und Raab. — 2) Sigismunds.

3) Niklas von Ujlak, Ban von Machow.

4) Am 21. Mai hielt Wladislaw seinen Einzug in Ofen.

5) In Perchtoldsdorf bei Wien 1439 November.

6) Voigt II, 8, Note will in dem Satz cum testamentum Alberti factum diceret statt „factum“ falsum lesen; das verbietet aber doch eigentlich das unmittelbar sich anschließende „et quo cautum esset“. Jedoch auch so liegt in den unbestimmt gehaltenen Worten eine Anerkennung der Echtheit des Testamentes nicht. Vergl. über diese Frage Huber, Gesch. Oesterreichs III, 17, Note 1. Nach dem von Fr. Kurz, Oesterreich unter Friedrich IV, Bd. I, 239 ff. mitgetheilten Wortlaut des Testamentes sollte übrigens ein Rath von neun Personen eingesetzt werden; drei aus Ungarn, drei aus Böhmen und dessen Nachbarländern, eine aus der Stadt Prag und zwei aus Oesterreich.

lich zwei aus Ungarn, zwei aus Böhmen und ebensoviel je aus Oesterreich und Mähren. In der Erwägung indeß, daß ein solches Testament gegen das Herkommen des Hauses Oesterreich sei, und daß es durchaus nicht gerathen erscheine, das Mündel in Ungarn aufziehen zu lassen, weil hier ein neuer König eingeholt werden würde, kamen sie mit Friedrich zu dem Entschluß, daß er die Vormundschaft über das Mündel übernehmen solle, möge nun ein Knäblein oder ein Mädchen geboren werden. Würde es ein Mädchen, so solle er es dem Brauche des Hauses Oesterreich gemäß wie die anderen bereits geborenen Prinzessinnen erziehen lassen und später verheirathen, das Land aber nach seinem Gutdünken wie der angestammte Herr regieren. Wenn dagegen ein Knabe das Licht der Welt erblicke, so solle er die Vormundschaft darüber bekommen und das Land unter dem Beirathe von zwölf Männern, die damals sofort ernannt wurden, regieren [1]; und ihm als dem Vormund sollten alle Landeseingesessenen huldigen. Sowie aber der Knabe mannbar geworden, solle Friedrich ihn aus der Vormundschaft entlassen und ihn in seine Herrschaft einsetzen. Würde Friedrich ihn noch länger in Abhängigkeit halten wollen, dann sollten alle Landeseingesessenen von jeder Zusage, Treuschwur und Huldigungseid ledig und frei gelten und sein.

So nahmen die Oesterreicher Friedrich als Verwalter der vormundschaftlichen Regierung an, leisteten ihm Huldigungseid und Treuschwur, und empfingen beide Clerus und Laienstand die Lehen von ihm, nachdem zuvor zwölf Männer gewählt waren, die den Rath bilden sollten.

---

[1]) Von diesen letzteren Bestimmungen findet sich in dem Beschluß der Stände vom 15. Novbr. 1439 (Kurz, Oesterreich unter Friedrich IV I, 243 ff.) und in dem Revers Friedrichs vom 1. Dezbr. 1439 (ebenda 247 ff.) noch nichts. Die Ernennung eines Rathes von zwölf Personen aus den vier Ständen der Prälaten, Herren, Ritter und Städte erfolgte erst 1441 Juli durch Vermittlung des Erzbischofs von Trier. Siehe Kollar, Anal. II, 954 u. 977 ff.

Und nicht lange danach kamen die Kurfürsten auf die Kunde von Alberts Tode in Frankfurt zusammen und wählten Friedrich einstimmig zum römischen König. Damals aber war die 1440 Febr. 2.
Kirche zwiespältig [1], indem zwei um den obersten Bischofssitz stritten, Eugen (IV), der auf Martin gefolgt war, und Felix (V), den die Mehrzahl der Väter, die unter dem Namen des Concils versammelt war, nachdem er sich aus einem Herzog von 1439 Novbr. 5.
Savoyen in einen Eremiten oder Anachoreten verwandelt hatte, auf den obersten Bischofssitz berufen hatte. Und diesem schlossen sich das Savoyerland, die Schweizer, Baseler und Straßburger an. Die Deutschen dagegen bewahrten Neutralität. Eugen gehorsamte die übrige Christenheit. Streitigkeiten hatte auch damals Friedrich mit seinem Bruder Albert, der einen Theil des Erbes beanspruchte; und es unterstützten diesen die Grafen von Cilli. Friedrich aber traf Vorkehrungen für die Ordnung in seinen Landen, bestellte Kriegsoberste und begab sich nach Frankfurt und darauf nach Aachen, wo er in Gegenwart von siebzehn Fürsten gekrönt wurde. 1442 Juni 17.
Dann kehrte er nach Frankfurt zurück, und wie sehr man sich auch hier von vielen Seiten bemühte, seine Gedanken bezüglich der kirchlichen Angelegenheiten zu erforschen, so vermochte doch Niemand seine geheimen Absichten, die er in der Tiefe seines Inneren barg, auch nur zu errathen. Er kam aber rheinaufwärts nach Basel, betrat jedoch die Stadt nicht, sondern ging nach Burgund, um hier den mächtigen Herzog zu besuchen, und darauf nach Savoyen und besah sich die verwittwete Tochter Amadeos, die ihm dieser zugleich mit einer bedeutenden Mitgift in die Ehe versprach,

---

[1]) Vergl. über die kirchenpolitischen Verhandlungen der vierziger Jahre auch des Aeneas zweite Commentarien über das Baseler Concil bei C. Fea, Pius II a calumniis vindicatus, Romae 1823. S. 31—115. Von neueren Bearbeitungen ist zu erwähnen Pückert, Die kurfürstliche Neutralität während des Basler Concils. Leipzig 1858.

für den Fall, daß er ihm als Papst Gehorsam leisten wollte [1].

Auf der Rückreise durch die Schweiz kam er wieder nach Basel, stattete aber auch jetzt der Versammlung der Väter keinen Besuch ab, sondern kam nur insgeheim zu Felix [2]. Darauf reiste er weiter nach Constanz, und nachdem er die Züricher von den Schweizern getrennt hatte [3], begab er sich nach Tirol und kehrte von da nach Hause zurück.

Da die Seinigen in der Zwischenzeit seinem Bruder Albert und den Grafen Cilli arg zugesetzt hatten — sie wurden bei
1442 Juni der Belagerung von Laibach mit blutigen Köpfen abgewiesen —, söhnte er sich mit seinem Bruder wieder aus [4]. Mit den Grafen Cilli aber kam er auf folgende Bedingungen überein: Sie sollten Reichsfürsten bleiben; würden sie aber ohne Hinterlassung von männlichen Erben, die aus ihren eignen Lenden gezeugt, sterben, so sollte ihr gesammtes Fürstenthum an Friedrich und dessen Erben kommen; auch mußten sich die Grafen ihrerseits durch einen auf immerwährende Dauer geschlossenen Bund verpflichten, niemals gegen Friedrich oder dessen Erben die Waffen zu ergreifen. Und jene Grafen gelobten denn auch Friedrich eidlich Treue [5].

In der Zwischenzeit war Wladislaw in Ungarn eingezogen, als König aufgenommen und gekrönt worden [6]. Die Königin hatte er, da auch fast alle Barone des Königreiches von dieser abgefallen waren, schwer geschädigt. Dann war der Cardinal

---

1) Amadeos Tochter Margarethe, die Wittwe Ludwigs von Anjou, sah Friedrich in Genf; erst von hier aus nahm er Ende October 1442 seinen Weg an den Hof Herzog Philipps des Guten von Burgund nach Besançon.

2) In Basel weilte er vom 13.—18. November.

3) Vergl. darüber Chmel, Geschichte Friedrichs IV Bd. II, 188 ff.

4) 1443 März 30. zu Neustadt.

5) 1443 August 16. Friedrich verlieh den Cilliern übrigens die Fürstenwürde aufs neue. Vergl. Chmel, Geschichte Friedrichs. II, 225 ff.

6) 1440 Juli 17. in Stuhlweißenburg.

Julian von S. Angelo, damals schon zum Cardinal von S. Sabina erhoben[1], auf Befehl Eugens in das Königreich gekommen, um Frieden im Königreiche zu stiften. Er betrieb eine eheliche Verbindung zwischen Wladislaw und der Königin, obwohl die Königin weit älter war, als der König[2]. Aber in dieser Beziehung sind selbst Könige unglücklich daran, daß sie die Gattin nicht nach eigner Wahl, sondern im Interesse des Reiches zu nehmen gezwungen werden; sie wissen jedoch die Folgen dieses Mißgeschickes abzuwenden, indem sie sich Beischläferinnen halten und Ehebruch treiben.

Indeß die Königin starb des Todes, ehe noch der Ehebund 1442 Dezbr. 19. geschlossen werden konnte. Wladislaws Macht wuchs; und damit es nicht schiene, als ob er die Herrschaft, die er auf ungesetzliche Weise erworben, ohne jeden Vortheil des Landes festhalte, ließ er durch den Woiwoden Johann die Türken bekämpfen, der auch einige siegreiche Treffen lieferte. Trotzdem war ihm eine mächtige Partei im Königreiche entgegen, der Erzbischof von Gran, der Böhme Giskra[3] und einige andere Barone, die sich für König Ladislaus erklärten und demgemäß zurückhielten. Als diese Hülfe vom Kaiser[4] erbaten, ward sie verweigert, weil die Treue der Ungarn dem Kaiser immer verdächtig erschien; doch berief er sie nach Preßburg. Er selbst kam nach Haimburg und pflog dort mit ihnen einige Unterhandlungen. Damals kam auch Julian zu ihm. Die Polen nahmen derartige Verhandlungen übel auf. Darauf kamen der Cardinal und zugleich Gesandte des Königs von Polen nach

---

1) Julian Cesarini. In einem Brief vom Dezember 1443 bei Cugnoni, Aeneae Silvii opera inedita S. 85, als Julian schon in Ungarn weilte, wird ihm von König Friedrich III noch der Titel Cardinal von S. Angelo beigelegt.

2) Es handelte sich damals nicht mehr um eine Vermählung der Elisabeth selbst, sondern einer Tochter derselben mit Wladislaw; s. Huber, Gesch. Oesterr. III, 25.

3) Giskra von Brandeis.

4) Aeneas legt auch schon für diese Zeit Friedrich III beständig den Titel „Caesar" oder „Imperator" bei.

Wien, reisten aber auch wieder unverrichteter Dinge ab. Als dann jedoch das Königreich Ungarn durch beständige Einfälle bedrängt wurde und auch Oesterreich und Steiermark von den Wirren nicht verschont blieben, da wurde zwischen Kaiser Friedrich und dem König von Polen, der sich damals auch König von Ungarn nannte, und den auch die Ungarn als ihren König anerkannten, auf folgender Basis ein zweijähriger Waffenstillstand geschlossen[1]: Es sollte Frieden zwischen beiden Ländern sein und sicherer Verkehr auf den Straßen für die Kaufleute und überhaupt für Jedermann. Sobald einer aus Oesterreich oder Steiermark einen räuberischen Einfall in Ungarn mache und dort Schaden anrichte, oder aus Ungarn einer in Oesterreich oder Steiermark, so sollten beide Theile ihn niederwerfen; doch sollte es auch jedem einzelnen gestattet sein, mit den ihm zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln oder durch Truppenmacht den Räuber in Schranken zu halten. Und dieser auf zwei Jahre geschlossene Waffenstillstand wurde öfters mit dem Königreiche verlängert[2].

Um eben diese Zeit begab sich Friedrich nach Nürnberg zur Zusammenkunft mit den Kurfürsten, um über den kirch-
1444 Aug./Sept. lichen Frieden zu berathen. Aber man konnte in keiner Weise zu einem Resultate kommen, da bereits drei Kurfürsten zur Partei des Felix hinneigten[3].

Damals befehdeten auch die Schweizer unter Aufbietung aller möglichen Mittel die Bewohner von Zürich, einer dem Hause Oesterreich befreundeten Stadt, weil sie das Bündniß gebrochen haben sollten, das sie mit ihnen geschlossen hatten.

---

[1]) Im Sommer 1443; er ist freilich erst am 21. Mai 1444 von Friedrich III und seinem Bruder Albrecht ratifiziert worden; s. Huber, Gesch. Oesterr. III, 27, Note.

[2]) Zum ersten Male 1447 Juni 1. zu Radkersburg (Huber III, 70), zum zweiten Male 1450 October 22. zu Preßburg (Bayer S. 97).

[3]) Die beiden Erzbischöfe von Köln und Trier und Herzog Friedrich von Sachsen. Vgl. Aeneas, Com. de rebus Bas. gest. bei Fea 84. f.

Da Friedrich diesen entgegentreten wollte, hatte er an König
Carl von Frankreich geschrieben[1], er wolle dem Vorgehen der
Schweizer ein Ziel setzen, die den Adel Deutschlands nieder=
zuwerfen suchten, und bewaffnete Schaaren von ihm zu leihen
begehrten. Zugleich bat er, jener möge, für den Fall, daß er
ihn um Soldaten anginge, diesen gestatten zu kommen, um in
seinem Solde zu dienen. Zufällig war nun damals, als der
Brief dem König überbracht wurde, Frieden zwischen Franzosen
und Engländern geschlossen[2] und daher in Frankreich viele Sol=
daten vorhanden, die dem Lande mehr eine Last waren, als
daß man ihrer bedurft hätte. Die Zeit schien gekommen und
die Gelegenheit günstig, das Königreich von dieser Last zu be=
freien, und daher führte denn Ludwig, der Erstgeborene des
Königs, der Dauphin von Vienne genannt wird, ein im Kriege
wohlgeübter und unter den Waffen auferzogener Jüngling, so=
fort das gesammte Kriegsvolk nach Deutschland. Den einen 1444
gegenüber äußerte er damals, er sei vom Kaiser zur Unter=
stützung des Hauses Oesterreich berufen worden, anderen, er
sei gekommen, um den Adel gegen das Volk zu vertheidigen,
wieder anderen gegenüber sprach er sich dahin aus, alles Land
jenseits[3] des Rheines gehöre zu Frankreich, unterstehe also seiner
Herrschaft, und das wolle er sich jetzt aneignen. Die Unter=
thanen des Hauses Oesterreich im Elsaß nun, da sie Niemand
hatten, der sie vor der Wuth der Schweizer schützte, nahmen
den Dauphin mit Freuden auf und öffneten ihm Burgen und
Städte. Aber das Ungestüm der verwilderten Soldateska schä=
digte die, welche sie aufnahmen, weit empfindlicher, als es die
Schweizer gethan, indem jene alles mit Raub und Mord und

---

1) Vergl. Tuetey, Les écorcheurs sous Charles VII. Montbéliard 1874. Vol. I, 143. Dieser Brief d. d. 1443 August 22. war von Aeneas selbst aufgesetzt.

2) Ein förmlicher Friede ist damals nicht geschlossen worden. Nach Aeneas im Com. de rebus Bas. gest. Fea 86 erhielt Friedrich zunächst keine Antwort auf seinen Brief. — 3) Von Deutschland aus gedacht, also das linksrheinische Land.

Schändung des weiblichen Geschlechtes erfüllte. Doch war das den Anhängern der Oesterreicher genehm, daß der Dauphin 4000 Schweizer, die ihm nicht weit von Basel entgegengetreten waren, vernichtete[1]. Es war ein fürchterlich hitziger Kampf gewesen, in dem die Schweizer zu Fuß, die Franzosen zu Pferde kämpften, und immer je vier Franzosen gegen nur einen Schweizer fochten. Daher denn diese mehr durch ihre eigene Tollkühnheit, als die Tapferkeit der Feinde fielen.

Als diese Vorgänge in Nürnberg ruchbar wurden, erschienen sie allen Fürsten unerträglich; es wäre gefährlich, meinte man, wenn auswärtiges Volk das Reich beträte und die tapfersten Völkerschaaren Alemanniens vernichte; es sei zu besorgen, daß die Franzosen Deutschland eroberten. Da beschloß der Kaiser, gegen den Dauphin ein Heer aufzubieten, ließ Aushebungen ausschreiben und wählte den Pfalzgrafen Ludwig zum

1444 Octbr. 2. Kriegsobersten, der die Feldzeichen führen sollte; er seinerseits jedoch kehrte nach Oesterreich zurück, das durch Einfälle der Nachbarn verwüstet wurde. Der Dauphin aber, als er die gährende Bewegung in Deutschland erkannte, kehrte, nachdem er zuvor noch diejenigen, die sich ihm vertrauensvoll angeschlossen hatten, ausgeplündert hatte, über die Berge, die Burgund vom Elsaß trennen, nach Frankreich zurück; nur der äußerste Nachtrab seines Heeres erlitt durch den Ansturm der Eingeborenen Verluste[2].

Nachdem nun Friedrich bereits eine ganze Anzahl von

---

1) Bei S. Jacob an der Birs 1444 August 26. Die Angaben über die Anzahl der Schweizer schwanken zwischen 6000 und 2000. Tuetey I, S. 225 entscheidet sich auf Grund einer gleichzeitigen schweizerischen Relation für die Zahl 2000; die Zahl der Armagnacs giebt er auf 8000 an (S. 221). In der Europa Cap. 42 läßt Aeneas den Baselern 4000 Schweizer zu Hülfe kommen und diese mit jenen vereint gegen 30 000 Reiter kämpfen. Im Com. de reb. Basil. gest. bei Fea 86 f. giebt er als die umlaufenden Maximal- und Minimalzahlen der gefallenen Schweizer 5000 und 1800 an und scheint sich für die letztere zu entscheiden.

2) Bei Ste. Croix-aux-mines 1445 März 18.

Jahren als Vormund in Oesterreich regiert hatte, und zwar zunächst mit dem Beirathe der Zwölfmänner, wie er gelobt hatte, da trug er, als jene sich der Last der Regierungsgeschäfte entzogen, dafür Sorge, daß die 24 Vornehmsten des Landes delegirt würden[1]. Dann als auch diese nicht in ihrem Amte bleiben wollten, übernahm er die Regierung allein, und alle leisteten ihm Gehorsam, keiner widersetzte sich; er ausschließlich trat als Vormund auf, vergab die Lehen, brachte das militärische Aufgebot auf und besorgte alle sonstigen Regierungsgeschäfte.

Um dieselbe Zeit veranlaßten die Ungarn, trotzdem sie ein auf bestimmte Jahre mit den Türken feierlichst abgeschlossener Frieden band[2], übermüthig geworden durch das Schlachtenglück Johann's[3], und auf die Ermahnung des Cardinals Julian hin, der erklärte, es sei eine auf Kosten der Kirche und des Herzogs von Burgund ausgerüstete Flotte von Eugen nach dem Hellespont geschickt, und überdies behauptete, ein Eidschwur, der gegen das Heil der christlichen Religion gethan sei, habe keine Gültigkeit, den König Wladislaw zum Krieg, stießen aber, trotzdem sie gewaltige Streitkräfte ins Feld führten, auf noch gewaltigere[4]. Denn der Türke hatte ein ungeheures Heer von jenseits des Meeres herangeführt, vor dem Johann beim ersten Anblick sein Heil in der Flucht suchte[5]. Wladislaw kam in der Schlacht um's Leben, ferner die Mehrzahl der Prälaten und Barone. Es sollen nämlich 40000 Ungarn an diesem Tage getödtet sein, wohingegen freilich auch von den Türken eine ungeheure Menge gefallen ist. Auch der Cardinal

---

[1]) Auf dem Landtag 1442 April (?). S. Kollar II, 1108 ff. Vergl. auch Oratio adversus Australes bei Mansi, Pii II. Orationes I, 202.

[2]) 1444 Juli. S. Huber, Gesch. Oesterreichs. III, 39.

[3]) Johann Hunyady; dieser besiegte 1443 in einem fünfmonatlichen Feldzuge in mehreren Treffen die Türken.

[4]) Bei Varna 1444 November 10. — [5]) Vergl. hierüber jedoch Huber III, 42.

Julian kam in diesem Kampfe um. Ueber seinen Untergang gehen verschiedene Gerüchte um: die einen meinen, er sei mitten im Gefecht getödtet, andere, er sei im Kampfe verwundet und geflohen, dann aber an den Wunden gestorben. Häufiger jedoch kehrt die Version wieder, daß er auf der Flucht, als er sein Pferd tränkte[1], von den Ungarn, die ihrerseits ebenfalls auf der Flucht begriffen waren, erdolcht worden sei und so seinen hervorragenden Geist, der viele Jahre die Versammlung zu Basel gelenkt hatte, aufgegeben habe[2].

1445 Juli Mittlerweile aber, als im folgenden Sommer eine Anzahl von Räubern aus Ungarn der Burg des Bans Ladislaus sich bemächtigt hatte und von hier aus Steiermark und Oesterreich durch häufige Beutezüge arg schädigte, die Ungarn aber, trotzdem sie dazu aufgefordert waren, jene in Schranken zu halten, dies nicht thaten, sondern es Friedrich überließen, die Schuldigen zu bestrafen, da brachte dieser ein Heer zusammen, zog nach Ungarn, belagerte die Burg[3] der Räuber und eroberte sie mit Gewalt; 80 derselben bestrafte er mit dem Tode am Galgen.

Obwohl nun die Ungarn ihren König verloren hatten, verblieben sie trotzdem lange in dem Glauben, daß jener noch lebe. Als jedoch alle Hoffnung geschwunden, da erwogen sie, wen sie an dessen Stelle nehmen sollten; schließlich kamen sie zu der Einsicht, daß das Reich nicht zur Ruhe kommen könne, wenn sie nicht Alberts Sohn Ladislaus nähmen, dem immer noch ein Theil des Königreiches gehorsamte. Doch wollten sie ihn nicht ohne Weiteres als König anerkennen, weil man die Königskrone, wie sie behaupteten, nicht durch die Erbfolge, sondern durch die Wahl erwerbe. Sie besorgten nämlich, als Ver-

---

1) Statt des „putaret" bei Kollar ist „potaret" zu lesen. Vergl. den Bericht des Aeneas in Europa Cap. 5 über des Cardinals Tod. Potum equo dantem . . .

2) Vergl. dazu Chmel, Gesch. Friedrichs III. Bd. II, S. 312 Note und Huber, III, 43. — 3) Güns, südlich von Oedenburg.

räther gebrandmarkt zu werden, wenn sie, die sich einem anderen Könige angeschlossen hatten, nun jenen als König anerkennen würden. Es kamen daher Abgeordnete des ganzen Königreiches in Pest zusammen und wählten dort Ladislaus, 1445 Ende April den Sohn Alberts, zu ihrem König; hierauf schickten sie eine Gesandtschaft zu Friedrich, mit der Bitte, er möge dieser den von ihnen gewählten König ausliefern; sie wollten ihn in Stuhlweißenburg krönen und ihm den Huldigungseid leisten. Und zwar kamen [1] zu diesem Zwecke der Cardinal von Gran, der Woiwode Nicolaus [2] und eine Anzahl der Vornehmsten des Königreiches nach Wien; ihnen ritt Friedrich entgegen. Lange wurde im Rathe über deren Antrag verhandelt. Schließlich ward ihnen auf Anrathen der Oesterreicher geantwortet, Ladislaus bedürfe der Wahl nicht mehr, da er durch Erbfolge bereits König wäre. Der Gesalbte brauche auch nicht mehr gekrönt zu werden, und überdies dürfe der noch sehr junge Knabe nicht schon jetzt aus der vormundschaftlichen Gewalt seines nächsten Verwandten freigegeben werden. Sie sollten sich gedulden, bis er erwachsen wäre. Voll Grimm zogen daher jene ab [3].

Hierauf wandte sich Friedrich den kirchlichen Verhältnissen zu und begann über den Frieden zu unterhandeln [4]. Eugen aber, als er vernommen, daß die Erzbischöfe und Kurfürsten des Reiches Dietrich von Köln und Jacob von Trier zu Felix' Partei hinneigten, der Neutralität Vorschub leisteten und überhaupt dem römischen Stuhl entgegenarbeiteten, setzte beide ab

[1]) Am 17. August 1445. — [2]) Nicolaus Gara.

[3]) Vergl. Friedrichs Resolution auf den Antrag der Ungarn bei Aeneas Epist. Ed. Basil. 81. Danach wollte Friedrich doch die erneute Krönung unter gewissen Bedingungen zugestehen. Vergl. auch Huber III, 67 f.

[4]) Von seiner Gesandtschaftsreise nach Rom 1445, auf der er die Verzeihung Eugens wegen seines früheren Anschlusses an das Baseler Concil zu erlangen wußte, erwähnt Aeneas hier nichts, doch hat er sie in den zweiten Commentarien bei Fea S. 88 berührt. Vergl. Voigt I, S. 340.

und erklärte sie der bischöflichen Würden für verlustig[1], ein Vorgehen, das ihm sehr zum Nachtheil gereichte. Denn die Kirchenfürsten waren von edler Abkunft und stützten sich außerdem auf einen zahlreichen Anhang; zwar gaben sie scheinbar dem Rechtsspruch gemäß ihre Kirchen auf, thatsächlich aber thaten sie das nicht, bekämpften dagegen die Partei Eugens nur um so heftiger. Es ward daher auch auf ihre Bemühungen
1446 März 6. ff. hin ein Fürstenconvent zu Frankfurt gehalten, auf dem beschlossen wurde, wenn Eugen die Absetzung der Erzbischöfe nicht aufhöbe, würde man das Decret des Constanzer Concils[2] annehmen und sich offen dafür erklären. Der deutschen Nation würde damit am besten gedient sein, wenn man auf diese Weise Sicherheit und Stetigkeit in die Verhältnisse bringe; die ganze Nation würde von Eugen abfallen und sich Felix anschließen. Diesen Beschluß faßten sie aber insgeheim unter sich und legten sich eidlich gegenseitig Stillschweigen auf[3]. An den Kaiser schickten sie Gesandte, die ihre Aufträge nur unter der Bedingung diesem eröffnen sollten, daß sie sie außer ihm selbst nur noch sechs Räthen kund zu thun brauchten. Zugleich lag es in ihrer Absicht, dieselben Gesandten auch an Eugen zu schicken mit Forderungen im Sinne ihrer obigen Beschlüsse. Sie baten daher den Kaiser, er möge sich deren Reise angelegen sein lassen und selbst Gesandte mitschicken. Würde Eugen die Gesandtschaft gnädig aufnehmen, dann werde bei deren Rückkehr die Nation die Neutralität aufgeben, ihm anhängen und gehorsamen; wenn aber nicht, würde man sich sofort zur Gegenpartei schlagen, und es sollte dann an den Kalenden des Septem-
1446 Septbr. 1. ber ein Reichstag in Frankfurt abgehalten werden, auf dem diese

[1]) Durch Bulle von 1446, Januar 24. Vergl. Hansen, Die Soester Fehde in Publicationen aus den Preuß. Staatsarch. Bd. 34. Nr. 189. — [2]) S. unten S. 156.

[3]) Am 21. März; der Bund war aber zunächst nur von den vier rheinischen Kurfürsten geschlossen; erst am 23. April traten zu Jüterbogk der Markgraf von Brandenburg und der Herzog von Sachsen demselben bei.

Beschlüsse zur Ausführung gebracht werden sollten. Daraufhin hatten sich die sechs Kurfürsten eidlich untereinander verbündet.

Um dieselbe Zeit waren Bischof Thomas von Bologna, der später Petri Stuhl bestieg, und Johann Carvajal, der es bis zum Cardinalat brachte, als Gesandte Eugens beim Kaiser. 1446 Mai
Sie verlangten, daß die Neutralität aufgegeben und die Obedienz gegenüber dem römischen Stuhle wiederhergestellt würde[1]; die beiden Kirchenfürsten, von denen oben[2] die Rede war, seien, so versicherten sie, rechtmäßig abgesetzt. Diesen wollte der Kaiser die Beschlüsse der Fürsten nicht offenbaren, sondern er sagte ihnen nur, eine Erklärung könne noch nicht erfolgen. Gesandte der Fürsten würden aber nach Rom gehen und auch er seinerseits werde einen Gesandten mit jenen absenden, und es sei daher wohl angezeigt, daß auch sie, oder wenigstens einer von ihnen, nach Rom zurückkehrten. Den Gesandten der Fürsten aber erklärte der Kaiser, auch er mißbillige die Absetzung der Erzbischöfe, und daß an deren Stelle Franzosen gewählt seien; die Fürsten hätten wohl daran gethan, daß sie für deren Straflosigkeit eingetreten und damit den Vortheil der Nation im Auge behalten hätten; er werde ihre dahingehenden Bemühungen auf's wirksamste unterstützen und mit ihnen Gesandte zu Eugen schicken. Das sei indeß unberechtigt, daß sie sich zu Richtern des Papstes aufwürfen, indem sie erklärten, wenn er nicht thue, was man von ihm erwarte, würden sie von ihm abfallen; als ob es nur in ihrem Belieben stände, daß einer nicht Papst oder daß er es doch sei. Er, der Kaiser, sei der Ansicht, man müsse, wenn sich der Papst nicht nachgiebig erweise, andere, angemessenere Wege einschlagen, denn auf diese Weise werde die Nation zum Aufruhr getrieben, und in der Kirche müßte ein vollständiges Schisma entstehen, das gänzlich auszutilgen

[1]) Von den Bewilligungen, welche die päpstlichen Abgeordneten Friedrich überbrachten, schweigt Aeneas. Vergl. Pückert, S. 246 ff. — [2]) S. 151 f.

er mit seiner vollen Kraft bestrebt sei, bevor es erstarke. Denn im Entstehen lassen sich Uebel leicht unterdrücken, sind sie aber erst groß geworden, dann können sie nicht ohne gewaltsame Anstrengung beseitigt werden.

Bald nach diesem Bescheide traten jene ihre Reise nach Rom an. Der Kaiser aber berief seinen Secretär Aeneas aus Siena zu sich, eröffnete ihm die geheimen Pläne der Fürsten und befahl ihm, zum Papst zu reisen, um diesem den Pfad des Friedens anzuempfehlen, indem er ihm die Gefahren, die die Gesinnung der Fürsten in sich schließe, darlegen sollte; zugleich sollte er darum bitten, daß jener seine Kurfürsten wieder einsetze, dann werde ihm der Kaiser in jeder Hinsicht zur Seite stehen. Dieser machte sich auf den Weg und schloß sich dem Bischof von Bologna, der ebenfalls nach Rom ging, als Begleiter an. Die Gesandten der Fürsten hatten einen Vorsprung von einigen Tagen vor ihm, doch betraten sie Rom
1446 Anfang Juli. nur einen Tag früher als er. Der Bolognese, wenn er gleich nicht alles wissen konnte, was die Gesandten der Fürsten überbrachten, konnte doch mancherlei errathend vermuthen [1]. Dieser gab Eugen zu verstehen, daß er den Gesandten nicht vor ihm Audienz ertheilte, was auch geschah. Es hatte sich nämlich eine Schwierigkeit bezüglich der Schreiben der Gesandten herausgestellt, indem der Papst den Trierer und Kölner, nämlich Jacob und Dietrich, nicht namentlich aufgeführt hören wollte. Diese waren jedoch vorsichtig gewesen und hatten sich in der Unterschrift des Briefes nur genannt: „Deiner Heiligkeit unterthänigste Kurfürsten des römischen Reiches“.

Als sie nun zur Audienz vorgelassen wurden, ergriff zuerst Aeneas das Wort und bat den Papst, er möge die Gesandten

---

[1]) In den zweiten Commentarien bei Fea S. 91 ist Aeneas schon offener. Hier sagt er von Thomas von Bologna: Quid rerum illi (die Gesandten der deutschen Kurfürsten) quaererent, ab Aenea edoctus jussu Caesaris papam instruxit.

der Fürsten gnädig anhören und sich ihnen willfährig erweisen; das würde dem Kaiser überaus angenehm und von Nutzen für den römischen Stuhl sein, indem sich auf diese Weise der Friede der Kirche herbeiführen ließe. Nach diesem sprach der Nürnberger Pfarrer Heinrich Leubing, der später Protonotar wurde, wenige Worte. Die Hauptaufgabe der Gesandtschaft lag in den Händen Gregors von Heimburg, eines beredten Mannes, der zu den Gelehrtesten unter den Deutschen zählte. Gregor war aber eine schöne Gestalt, von hohem Wuchse, mit einem heiteren Antlitze, leuchtenden Augen und kahlem Kopfe; doch wußte er weder seine Zunge noch seine Bewegungen zu mäßigen, dabei war er eigensinnig und fremdem Zuspruch durchaus unzugänglich, ein Mann, der seinen eigenen Sitten und Gutdünken nach lebte, in jeder Beziehung die vollste Ungebundenheit an den Tag legend. Daher war denn auch sein Benehmen unflätig, ohne jeden gewinnenden Zug, in seiner ganzen Lebensweise der Cynismus aufs deutlichste ausgeprägt. Dieser hielt eine von Anmaßung strotzende Rede [1]. Deutschlands Fürsten, erklärte er, seien einig, sie wollten und wünschten dasselbe. Die Absetzung der Erzbischöfe habe man schmerzbewegten Sinnes ertragen, man bäte darum, daß sie aufgehoben und für nichtig erklärt werde, daß die Autorität der Concilien gutgeheißen werde, daß man das Heil der Nation sich angelegen sein lasse. Die Kurfürsten würden an den Kalenden des September [2] zu Frankfurt einen Convent halten und hier über die Antwort des Papstes, sobald sie ihnen bekannt geworden, in Berathung treten.

Eugen antwortete darauf nach seiner Art nur wenige gewichtige Worte. Er bemerkte, daß er die Erzbischöfe aus trif-

---

[1]) Am 6. Juli. Die Rede ist gedruckt in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie 1850 S. 670 ff. Vergl. dazu Pückert, 271, Note u. Einleitung S. XLVIII.

[2]) Tertio Kalendas Septembris heißt es in der angeführten Rede. S. oben S. 152.

tigen Gründen abgesetzt habe, vornehmlich aber Jacob von Trier, der, trotzdem er von ihm aus dem Staube erhoben und zu so hohen Würden befördert sei, sich widerspenstig gezeigt hätte. Die Autorität der Concilien habe er niemals gering geachtet, aber er habe die Würde und Hoheit des apostolischen Stuhles zu vertheidigen [1]. Die Nation wolle er in keiner Weise belasten, sondern er sei für ihr Bestes besorgt. Da jedoch die Verhältnisse so verwickelt wären, bedingte er sich für die Antwort Zeit zu reiflicher Erwägung.

Inzwischen wurden die Gesandten zu den Cardinälen berufen, die indeß nur Vollmacht hatten, dieselben anzuhören und darüber zu berichten. Übrigens schien es Eugen angezeigt, eine Antwort zu geben. Zuvor jedoch hörte er den Aeneas in besonderer Audienz, um des Kaisers Gesinnung zu erfahren. Diese war folgende: Es erscheine nothwendig, daß die Erzbischöfe wieder eingesetzt würden, ohne daß jedoch ihre Absetzung ohne weiteres cassirt würde. Auf diese Weise würde der Nation am besten gedient werden. Dann sei die Gültigkeit des Decretes „Frequens“ des Constanzer Concils anzuerkennen. Wenn sich Eugen dazu verstände, dann würde die gesammte Nation die Neutralität aufgeben und zum Gehorsam zu Eugen zurückkehren; wenn aber nicht, so würden die Kurfürsten, wenn gleich der Kaiser niemals von Eugen ablassen würde, in ihrem übelwollenden Sinn allerlei böse Anschläge planen, und es sei ein ernstliches Schisma zu besorgen. Eugen war von dem Gesandtschaftsbericht des Aeneas so entzückt, daß er diesen gleich damals zu seinem Secretär [2] ernannte und gleichzeitig erklärte, er werde den Rath des Kaisers annehmen.

Unterdessen murrten die Gesandten der Kurfürsten voll Un-

[1]) Diesen Punkt hat Eugen damals offenbar gar nicht berührt. Vergl. Bayer S. 58. — [2]) Vergl. Voigt I, 367.

luft; auch waren sie nicht ohne Besorgniß, weil sie fühlten, daß sie allzu schroff geredet hatten. Gregor von Heimburg pflegte nach der Vesper auf dem Monte Giordano spazieren zu gehen, glühend vor Hitze. Und gleichsam als ob er die Römer und seinen eignen Auftrag gering schätze, schritt er ingrimmig daher, seine Stiefelschäfte bis zum Boden herabhängen lassend mit entblößter Brust, baarhäuptig, und mit gänzlich aufgestülpten Ärmeln, schimpfte auf Rom, Eugen und die Curie und verwünschte die mancherlei Unbequemlichkeiten, die die Hitze im Lande verursachte. Die römische Luft ist nämlich den Deutschen sehr gefährlich. Denn ihre feuchten und blutreichen Körper gerathen sehr leicht in Schweiß und um nun die Hitze zu mäßigen, nehmen sie Wein zu sich. Deshalb also, weil sie blutreicher sind, als die Italiener und mehr unvermischten Wein trinken, werden sie auch von der Hitze mehr geplagt.

Als dann die Gesandten wieder zum Papst berufen wurden, 1446 Juli 25. erhielten sie zur Antwort, da sie keinen Auftrag hätten, zu unterhandlen und abzuschließen über das, was Noth thäte, so werde Eugen eine Gesandtschaft zum Convent der Kurfürsten abordnen, die auf deren Forderungen gemäß der Würde des römischen Stuhles antworten werde. Daraufhin bestiegen die Gesandten sofort ihre Pferde und zogen ab. Aeneas jedoch blieb noch bei Eugen zurück, da er auf den Bischof von Bologna warten wollte, um mit diesem nach Frankfurt zu reisen. Als dann beide die Reise angetreten hatten, erkrankte der von Bologna und mußte sich in Parma 10 Tage aufhalten; darauf schlich er sich unerkannt durch Savoyen zum Herzog von Burgund, um dessen Zustimmung zur Restitution der Erzbischöfe zu erlangen. Es waren nämlich Verwandte desselben an die Spitze jener Kirchen von Trier und Köln erhoben worden und es war durchaus Eugens Meinung nicht, dabei einen so angesehenen Fürsten einfach unbeachtet zu lassen. Aeneas gelangte

über die tridentinischen Alpen nach Ulm, wo er die Abgeordneten des Kaisers traf und mit diesen nach Frankfurt reiste.

Hier waren schon eine ganze Anzahl der Kurfürsten eingetroffen. Der Kaiser hatte als Gesandte zu dieser Versammlung geschickt die Bischöfe Peter von Augsburg und Silvester von Chiemsee, die Markgrafen Jacob von Baden und Albert von Brandenburg, den Kanzler Caspar Schlick, den Secretär Aeneas und den Secretär Hartung. Und des Kaisers ganze Sorgfalt war diesem Reichstage zugewandt. Denn die sechs Kurfürsten, die sich gemeinsam gegen Eugen verbunden hatten, schienen auch den Kaiser gering zu achten. Daher war es des Kaisers eifrigstes Bestreben, den Bund der Kurfürsten zu sprengen und einen oder den anderen derselben in Eugens und im eignen Interesse auf seine Seite zu ziehen. Gegen die Kurfürsten insgesamt wagte er nichts zu unternehmen; und doch wollte er sich auch nicht in Gegensatz zu Eugen bringen. Daher wagte er es weder, sich allein Eugen anzuschließen, noch wollte er in Gemeinschaft mit den Kurfürsten in Gegensatz zu jenem treten. Die Kurfürsten hingegen waren derart gesonnen, daß, wenn Eugen ihren Forderungen nicht nachgeben würde, sie sich gänzlich von ihm loszusagen gedachten, auch wenn der Kaiser das nicht wollte. Deshalb hatte der Kaiser seinen Gesandten den bestimmten Auftrag gegeben, sie sollten den Versuch machen, den Bund der Kurfürsten überhaupt zu sprengen und sich bemühen, den einen oder anderen der Kurfürsten auf seine Seite zu ziehen. Könnten sie auch nur zwei von ihnen gewinnen, so sollten sie eine Erklärung zu Gunsten Eugens abgeben, wenn nicht, die Erklärung unterlassen. Als nun bereits der Convent zahlreich besucht war, und die von Rom zurückgekehrten Gesandten der Kurfürsten Eugen anschuldigten, er habe sie übel empfangen und ihnen eine harte Antwort gegeben, da war man allgemein der Ansicht, daß dieser Convent eine Erklärung

zu Gunsten Felix' oder wenigstens des Concils abgeben werde. Und es waren dort der Cardinal Ludwig von Arles und andere aus Basel, die bereits den Sieg in den Händen zu haben meinten. Die Gesandten des Kaisers dagegen waren in höchst gedrückter Stimmung, hauptsächlich weil der von Bologna nicht kam, der den Fürsten im Auftrage Eugens antworten sollte. Es waren aber auch dort Johann Carvajal, ein Spanier, und Nicolaus von Cusa, ein Deutscher, beides bedeutende und gelehrte Männer, die sich bemühten, das Ausbleiben des von Bologna auf alle mögliche Weise zu entschuldigen. Da indessen mit den Verhandlungen begonnen werden mußte, schien es den Kurfürsten angemessen, zuerst Gottes Gegenwart anzurufen und eine gemeinsame Heilige-Geist-Messe zu feiern. Das (1446 Sept. 14.) hätte aber beinahe, wie es zunächst den Anschein hatte, einen gewaltigen Scandal[1] hervorgerufen.

Der Cardinal Ludwig von Arles nämlich wollte, als ob das schon zweifellos seines Amtes sei und seiner Partei zugestanden worden wäre, der Messe als Legat beiwohnen, das Kreuz vor sich hergetragen haben und dem Volke den Segen spenden. Ein großer Theil der Kurfürsten trat auch für ihn ein. Dagegen aber erhoben sich die Gesandten des Kaisers; noch bekenne sich die Nation zur Neutralität, erklärten sie, und ein Legat sei nicht eher zuzulassen, bevor eine Erklärung erfolgt sei; entweder lege der von Arles die Abzeichen eines Legaten nieder, oder sie würden abreisen. Der Erzbischof von Trier machte nun den Gesandten des Kaisers Vorwürfe, daß sie die Legaten Eugens, des Feindes der Nation, zulassen wollten, die des freundlich gesinnten Concils dagegen abwiesen. Man stritt darüber hin und her, doch der von Arles fand größeren Anhang. Und schon meinten die Gesandten des Kai-

¹) Vergl. auch die zweiten Commentarien bei Fea, S. 96 f. Pückert, S. 276, ist geneigt, den ganzen Vorgang in Zweifel zu ziehen. S. jedoch Bayer, S. 60.

sers alle Hoffnung aufgeben zu müssen, da griffen die Bürger zu den Waffen und legten sich ins Mittel, hießen die Gesandten des Kaisers gutes Muthes sein, denn sie ihrerseits würden schon durchsetzen, was diese anordneten; sie hätten nicht den Kurfürsten, sondern dem Kaiser ihren Eid geschworen. Hierdurch ermuthigt, blieben die Gesandten des Kaisers bei ihrer Weigerung und setzten auch durch, daß der von Arles die Abzeichen des Legaten ablegte.

Hierauf wurden die Gesandten, die in Rom gewesen waren, in den Sitzungssaal berufen, um über die Vorgänge in Rom zu berichten. Gregor fiel dieser Auftrag zu. Er brachte jedoch nur die schroffer gehaltenen Äußerungen Eugens vor; wo dieser sich entgegenkommender gezeigt hatte, das verschwieg er. Jener, so versicherte er, hasse die deutsche Nation, sei ein Mann von unbeugsamen Sinn und durch keine Vernunftgründe umzustimmen. Auch auf sämtliche Cardinäle schalt er; sie wünschten nichts sehnlicher, als der Nation Schwierigkeiten zu bereiten, verachteten die Autorität der Concilien und wären nur bemüht, die römische Curie zu mästen. Und indem er jeden seinen Spitznamen gab, nannte er den griechischen Cardinal Bessarion, weil er einen Bart trug, einen Ziegenbock[1]. Da er aber mit Schmähen nicht aufhörte, wurde ihm das von Aeneas mit der Bemerkung verwiesen[2], er wisse immer nur die ungünstigen Momente getreu wiederzugeben, von dem, was er Treffliches gesehen und gehört, rede er nicht. Dieser legte seinerseits dann in wenig Worten dar, wie sich die Verhandlungen in Rom abgespielt hatten.

Nun aber versuchten die Gesandten des Kaisers mit allem

---

[1]) Dergleichen boshafte Bemerkungen mag Gregor im Privatgespräche mit näheren Bekannten gemacht haben; in öffentlicher Versammlung, der doch auch der päpstliche Secretär Simonetto beiwohnte, hat er sie sicher nicht gethan.

[2]) Vergl. hierzu die Bemerkungen in der Einleitung S. XLVIII f.

Eifer den Mainzer Erzbischof[1] dem Bunde der übrigen Kurfürsten abwendig zu machen, denn auf diese Weise glaubten sie auch den Markgrafen Friedrich von Brandenburg von jenen zu trennen, der nur im Vertrauen auf die Überzeugungstreue des Erzbischofs in den Bund eingetreten war. Allerlei Mittel versuchten sie zu diesem Zwecke. Indeß Johann von Lisura, der Urheber und Vertheidiger des Bundes, hielt den Mainzer bei seiner früheren Ansicht fest. Nachdem lange Zeit nutzlos darüber verhandelt war, da sah man sich schließlich genöthigt, zum Gelde seine Zuflucht zu nehmen, gegen dessen Klang die Ohren selten taub sind. Dieses ist der Herr der Höfe, dieses öffnet die Ohren der Menschen, alles stellt sich in seine Dienste. Und es brachte schließlich auch den Mainzer herum. Doch nicht als ob ihm selbst in dieser Beziehung irgend ein Versprechen gemacht wäre, es wurden vielmehr unter dessen vier Räthe 2000 Rheinische Gulden vertheilt, die der Kaiser fröhlichen Muthes zahlte, damit nur nicht die Kurfürsten unter Mißachtung seiner Person sich der Partei des Concils und Felix anschlössen. Diese Summe schickte Nicolaus später Friedrich durch Aeneas zurück. Die Räthe also machten, nicht etwa aus Liebe zur Wahrheit, sondern angelockt durch des Goldes süßen Klang, den Mainzer Erzbischof dem Willen des Kaisers geneigt[2]. Doch jener Kirchenfürst wollte das beschworene Bündniß nicht ohne einen Grund Rechtens brechen und suchte daher nach einer ehrenvolleren Form. Und da die Gesandten des Kaisers seinen Gedanken nicht zu entsprechen vermochten, ersann Aeneas einer Form dafür. Man gab ihm den Vertragsentwurf, auf den hin die Fürsten sich verpflichtet hatten,

[1]) Dietrich von Erbach.

[2]) Vergl. zu dieser Bestechungsgeschichte Bayer, S. 62. Annehmen, wie Pückert 281 ff. es thut, Aeneas habe sie vollständig aus den Fingern gesogen, das geht freilich nicht an; ganz gewiß aber haben die an die kurfürstlichen Räthe vertheilten 2000 Gulden nicht ausschließlich den Umschwung in der Haltung des Mainzers veranlaßt.

sie wollten, wenn ihn Eugen nicht genehmigen würde, von ihm offen abfallen. Dieser zog alles Gift aus dem alten heraus und baute daraufhin einen neuen Entwurf, dem zufolge die abgesetzten Erzbischöfe restituirt, das Beste der Nation genügend berücksichtigt werden und zugleich die Autorität der Concilien gewahrt bleiben sollte[1]. Ihn würde seiner Meinung nach, so versicherte er, Eugen nicht abweisen. Inzwischen war auch Thomas von Bologna eingetroffen, der die Zustimmung des Herzogs von Burgund bezüglich der Restitution der Kurfürsten erlangt hatte. Aeneas wurde daher mit dem neuen Entwurf zu den Legaten Eugens geschickt, um zu sondiren, ob wohl Eugen denselben annehmen würde. Thäte er das, so sei es möglich, daß jener Frankfurter Convent nichts gegen ihn beschlösse. Thomas und Nicolaus von Cusa eröffneten die besten Aussichten, Johann zeigte sich schwieriger, weshalb es auch zwischen Aeneas und diesem zu heftigem Wortwechsel kam. Zurückgekehrt konnte Aeneas doch Hoffnung machen, daß Eugen den Entwurf gutheißen würde. Man legte ihn daher dem Mainzer vor mit der Bemerkung, daß es unbillig sei, sich von Eugen loszusagen, da dieser den in jeder Beziehung billigen und gerechten Entwurf genehmigen würde. Darauf erklärte der Mainzer, er sei in gutem Glauben dem Bunde beigetreten; es sei ihm gesagt worden, die Kurfürsten wollten von Eugen nichts, was der Billigkeit widerstreite; wenn sie sich aber nun mit diesem Entwurfe nicht zufrieden geben würden, verließen sie den Weg der Billigkeit. Er stimme daher dafür, daß der Entwurf in der öffentlichen Versammlung vorgetragen und darüber abgestimmt werde. Das billigten auch die Ge-

---

1) Vergl. dazu Pückert, S. 285 ff., und Bayer, 63 ff. Der Bund der Kurfürsten von Mainz und Brandenburg mit den königl. Gesandten u. A. (s. Wiener Sitzungsberichte 1850 S. 673 ff.), dessen Aeneas nicht gedenkt, ist datirt vom 22. September 1446, der Entwurf der königlichen Gesandten hingegen stammt vom 3. October (Wiener Sitzungsberichte 1850 S. 674 f.)

sandten des Kaisers. Zuvor jedoch unterschrieben den von Aeneas angefertigten Entwurf der Mainzer und Brandenburger, der Hochmeister zu Preußen, der Erzbischof von Salzburg, der Erzbischof von Magdeburg und die meisten Fürsten Deutschlands[1]. Und nachdem man in die Berathung eingetreten war, billigte die Mehrzahl den Entwurf, nur der Trierer und Kölner und der Herzog von Sachsen waren dagegen. Der Pfalzgraf blieb unschlüssig[2].

So stutzig gemacht, wagten es die drei Kurfürsten nicht, irgend einen Entschluß zu fassen. Hingegen schloßen die Gesandten des Kaisers mit dem Mainzer und Brandenburger und Anderen ein neues Bündniß[3] und setzten fest, zum künftigen Geburtsfest des Herrn Gesandte an Eugen abzuschicken, um die Gutheißung des Entwurfes von ihm zu erbitten. Verstände er sich dazu, dann sollte ihm sofort im Namen der Nation Gehorsam geleistet werden; wenn aber nicht, sei die Sache aufs neue in Berathung zu ziehen. 1446 Dezbr. 25.

Nachdem diese Erwägung die Oberhand gewonnen, reisten der Trierer und Kölner sofort ab, und der Convent löste sich auf[4]. Der von Arles gerieth mit denen, die aus Basel zugleich mit ihm eingetroffen waren, unter die Räuber, doch rettete er selbst sich noch, zwar mit Verlust seines Reisegepäckes, durch die Flucht. Alle übrigen indeß wurden in die Gefangenschaft abgeführt und nachher nur gegen ein hohes Lösegeld freigelassen[5].

Die Gesandten des Kaisers wurden, als sie zu ihm zurückkehrten, mit besonderer Auszeichnung empfangen. Es waren nämlich auch die Legaten Eugens, Thomas und Johann zu ihm gekommen und hatten sich über die Verhandlungen auf

---

[1]) Vergl. Bayer, S. 63 f.

[2]) Der Herzog von Sachsen hat mit dem Pfalzgrafen zusammen einen Vermittlungsantrag eingebracht. Vergl. Bayer, S. 64. — [3]) Am 5. October 1446.

[4]) Der Reichstagsabschied erfolgte jedoch erst am 11. October; der Kölner und Trierer verließen erst nach dem 12. d. Mts. die Stadt Frankfurt. S. Bayer, S. 64.

[5]) S. Voigt I 378.

dem Frankfurter Convent sehr lobend ausgesprochen; sie forderten den Kaiser auf, nur gutes Muthes zu sein. Diese schrieben dann auch an Eugen über den Stand der Dinge und stellten ihm ernstlich vor, daß die Sache einen üblen Ausgang nehmen würde, wenn er nicht die Anträge, die ihm die Gesandten des Kaisers überbrächten, annehmen würde. Das Cardinalscollegium war getheilter Ansicht; die Mehrzahl war dafür, die Frankfurter Beschlüsse abzulehnen. Und zwar waren das hauptsächlich Theologen, die ja überhaupt alles zu ernsthaft nehmen. Deshalb gaben die Cardinäle Ludwig von Aquileja und Johannes Morinensis[1] Eugen den Rath, wenn er den Frieden für die Kirche herzustellen wünsche, möge er neue Cardinäle aufnehmen, die den Widersachern des Antrages entgegenzutreten vermöchten. Auf diesen Rath hin ernannte denn Eugen vier Cardinäle und zwar von Anwesenden den Erzbischof von Mailand und den Abt von San Paolo[2], von Abwesenden den Thomas von Bologna und Johann Carvajal, die übrigens auf der Rückkehr zu ihm unterwegs waren.

1446 Ende Nov. Inzwischen aber war der Verweser von Ungarn, der Woiwode Johann[3], nachdem er wiederholt die Auslieferung der Krone des Reiches und die Räumung der besetzten Grenzgebiete verlangt hatte, ohne in dieser Beziehung etwas erreichen zu können, da der Kaiser erklärte, die Krone müsse dem König verbleiben, die Burgen aber, die in einem gerechten Krieg erobert wären, könnten nur gegen Erstattung der Kriegskosten zurückgegeben werden, mit einem großen Heere Bewaffneter in Österreich eingerückt, hatte die Gegend weit und breit hin verwüstet, die Dörfer und alle offenen Ortschaften niedergebrannt und, obgleich tiefer Schnee lag, ein Feldlager vor Neustadt aufgeschlagen, ohne sich durch die Kälte irgendwie abschrecken

---

[1]) Jean le Jeune, Cardinalbischof von Amiens.

[2]) Bei Rom. — [3]) Hunyady.

zu lassen. Niemand war ihm entgegen gezogen, weil es in Österreich an einer gleichstarken Reiterei gebrach. Der Kaiser hielt sich ruhig in Wien. Diejenigen, die arg übertrieben, behaupteten die Ungarn hätten 20 000 Reiter gehabt, andere, die weniger auftrugen, gaben 10 000 an. Und doch eroberte Johann mit dieser gewaltigen Schaar keine einzige feste Stadt, vermochte er keine Burg zu gewinnen. Den hauptsächlichsten Schaden that er durch Brandstiftung. Der Kaiser ließ jedoch durch seine Soldaten unvermerkt die Burg „Hornstein" (Lapidem cornu) genannt angreifen und zerstörte sie von Grund aus. Schließlich aber kehrte Johann, ohne irgend eine bemerkenswerthe That verrichtet zu haben, nach Ungarn zurück. 1446 Dezember

Unterdessen hatte übrigens Friedrich die kirchlichen Verhältnisse keineswegs aus den Augen verloren, sondern den Aeneas[1] und den böhmischen Ritter Procop zu Eugen geschickt und ihnen Vollmacht gegeben, sowie Eugen den zu Frankfurt beschlossenen Entwurf annähme, in seinem Namen diesem die Obedienzerklärung abzulegen. Als diese am Geburtsfest des Herrn nach Siena kamen[2], trafen sie hier der Verabredung gemäß die Gesandten des Mainzers und der übrigen Fürsten und reisten mit diesen nach Rom. Hier wurden sie höchst ehrenvoll empfangen, indem Eugen ihnen sämtliche Prälaten der Curie außer den Cardinälen entgegenschickte. Johann von Lysura, der nunmehr auch umgestimmt war, kam als Gesandter des Mainzers. Als sie zur Audienz bei Eugen vorgelassen wurden, hielt im Namen Aller Aeneas die Ansprache[3], die dem Papst sowohl wie den Cardinälen überaus gefiel. Aber Eugen warf

[1]) Vergl. dessen Gesandtschaftsbericht aus dem Anfang des Jahres 1447 bei Muratori III, 2, 878 ff.

[2]) 1446 Dezember 25.; sie waren am 16. Novbr. aus Neustadt abgereist.

[3]) Dieselbe ist gedruckt bei Martene, Vet. Monum. VIII, 980 und Mansi I, 108 ff. Daß der Inhalt derselben nach gemeinsamer Berathung mit den übrigen Gesandten bereits in Siena festgestellt war, verschweigt er hier ganz. S. den Gesandtschaftsbericht Muratori III, 2, 880.

es von diesem Tage ab aufs Krankenlager, von dem er nicht wieder aufstand. Es wurde eine Anzahl von Cardinälen ausgewählt, um mit den Gesandten der Nation zu unterhandeln. Diese Verhandlungen zogen sich mehrere Tage lang hin, schließlich nahm Eugen auf den Vorschlag der Cardinäle den Entwurf Aeneas' an[1], und daraufhin begaben sich sämtliche Gesandten zu diesem an dessen Bett und leisteten ihm, während er
1447 Febr. 7. dalag und schon dem Tode nahe war, die Obedienz. Dieser händigte dann Aeneas ein apostolisches Schreiben ein; er äußerte dabei, daß er nun nicht mehr ungern sterben werde, da er die Kirche, bevor er aus dem Leben scheide, in ihrem alten Glanze wieder hergestellt sähe. Denn, da die Deutschen zur Obedienz zurückgekehrt seien, sähe er wohl, daß Amadeo keine Mittel zu schaden mehr übrig blieben.

Sobald aber die Gesandten aus dem Gemach, respective von dem Bette des Papstes fortgegangen waren, hielten die Cardinäle ein öffentliches Consistorium, in dem zum zweiten Male die Obedienzerklärung für Eugen abgegeben wurde; zugleich ward ein Schreiben des Kaisers verlesen, welches dieselbe bekräftigte. Als aber da Aeneas unter denen, welche sich im Sinne des Kaisers erklärten und die Obedienz leisteten, auch den Hochmeister des deutschen Ordens zur heiligen Maria nannte, widersprach dem der Procurator desselben, der zufällig anwesend war, Andreas Pruten, Pfarrer in Danzig, ein in der theologischen Wissenschaft nicht unbewanderter Mann. Er meinte nämlich, es geschähe seinem Orden Unrecht, da es den Anschein gewinne, als ob auch dieser neutral gewesen wäre, während er an der römischen Curie schon längst Obedienz geleistet und auch vorher stets Eugen gehorsamt hatte[2]. Aber

[1]) Daß dieser jedoch noch zu Ungunsten der Deutschen modifizirt wurde, verschweigt Aeneas. Vergl. Voigt I, 387 ff. und Bayer, S. 67.

[2]) Der Text: cum in Romana curia dudum ante semper Eugenio obedivisset scheint verderbt zu sein.

Aeneas wies dessen Unbedachtsamkeit zurück, indem er einfach darlegte, daß derselbe Andreas zu Frankfurt gewesen, hier den durch die Gesandten des Kaisers zustande gebrachten, schriftlichen Entwurf angenommen, unterschrieben und untersiegelt habe. Daher äußerten auch alle, daß jener mit Recht Tadel verdiene, da er, während er doch billig mit Ehren hätte schweigen können, es vorzog zu seiner eignen Schande das Wort zu ergreifen. Eine gerechte Strafe für solche Menschen, die ihren Fuß auf zwei Steine setzen wollen, obgleich sie doch recht wohl wissen, daß man nicht leicht zwei Herren mit voller Wahrhaftigkeit dienen kann.

Nach Beendigung des Consistoriums wurden sofort in der ganzen Stadt Feuer angezündet, wie wenn die Nachricht von einem großen Siege eingetroffen wäre, und der Freude wurde durch Trompetenmusik und Geläute der Glocken Ausdruck gegeben. Am folgenden Tag fand eine Procession von San 1447 Febr. 8.
Marco bis zu San Giovanni auf dem Lateran durch die Cardinäle und den gesamten Clerus statt, bei der die Reliquien der Heiligen öffentlich voran getragen wurden. Dort celebrirte der Cardinal Johannes Morinensis[1] am Hochaltar ein Hochamt, ein Mann von großer Klugheit und schneller Fassungsgabe, der an diesem Friedenswerk das Meiste gethan hatte. Gott wurden nun tausendfache Dankgebete dargebracht, daß er die erschütterte und zerrissene Kirche wieder geeinigt und das Schifflein des heiligen Petrus, das schon nahe daran war, in den Fluthen unterzugehen, aus den Tiefen des Meeres in den sichern Hafen geführt hatte. Auch eine Predigt wurde gehalten, in der Eugen sowohl wie Kaiser Friedrich in geradezu überirdischen Lobsprüchen gefeiert wurden.

Von diesem Zeitpunkte ab kämpfte Eugen noch 15 Tage mit dem Tode, am 16. ward er überwältigt und gab seine 1447 Febr. 13.

[1]) Im Text steht Moriensis. S. oben S. 164, Anm. 1.

unüberwindliche Seele Gott wieder zurück. Er wurde in der
Basilica des heiligen Petrus, an dem Ort, der der Vatican ge-
nannt wird, neben Eugen III begraben. Nach einem prunk-
vollen Begräbniß hat sein Sinn nicht gestanden. Denn er
hat vor seinem Tode keine Anordnung getroffen, weder daß
ihm ein Denkmal in Stein gehauen, noch daß er in einem
hochaufgebauten Sarkophag gebettet werde; sein Leichnam sollte
einfach zur Erde bestattet werden. Wußte er doch, wie leicht der
Ausfall eines Grabmals zu verschmerzen ist. Die Cardinäle
jedoch hielten ihm zu Ehren neun Tage lang feierliche Exe-
quien ab.

Eugens Name, bevor er Petri Stuhl bestieg, war Ga-
briel[1]; er stammte aus einer bürgerlichen, aber reichen Kauf-
mannsfamilie Venedigs. Da seine Eltern starben, als er noch
jung war, machte er sein väterliches Besitzthum zu Geld,
schenkte es theils an die Armen und trat dann mit Anto-
nius Corarius[2], einem edlen Venetianer und Altersgenossen von
ihm, in ein Kloster[3]. Darauf als Angelus Corarius, der Oheim
des Antonius, zur Zeit des Schismas zum Papat emporstieg
1406 — man nannte ihn Gregor XII — und dieser seinen Neffen
zur Kirche von Bologna promovirte, wurde auch Gabriel, da-
mit jener nicht ohne Begleiter aus dem Kloster schied, an die
Curie berufen und zum Haupt der Kirche von Siena bestellt.
1408 Nicht lange danach wurden beide zur Cardinalswürde befördert,
und so sehr hingen beide aneinander, daß sie, als sie sich zu
Constanz während des allgemeinen Concils aufhielten, die Zwil-
linge genannt wurden. Aber Gabriel durch göttliche Vorsehung
zu Hohem aufbewahrt, wurde, als Papst Martin V gestorben
war, während von den Anderen keiner daran gedacht, er selbst
aber von vornherein fest darauf gehofft hatte, zum obersten

---

[1]) Gabriele Condulmaro. Vergl. Pastor I, 217, Note 1. — [2]) A. de' Coreri.
[3]) Das Augustiner-Eremitenkloster St. Giorgio in Alga bei Venedig.

Bischofsstuhl berufen. Da entstand Haß und Erbitterung un- 1431
ter den Zwillingen, da der eine größer zu sein schien als der März 3.
andere, während sie doch, als sie in gleicher Stellung sich be-
fanden, durch keinen Gegensatz geschieden werden konnten.

Während seines Papates bekam er sofort Krieg mit den 1436 ff.
Colonna, die er stark in den Hintergrund drängte. Den Prä-
fecten von Rom[1], der auf Umsturz sann, ließ er enthaupten.
Die Gewaltherrschaften in Foligno[2] und Urbino vernichtete er, und
ließ den Grafen Antonio von Pisa aufhängen[3]. In Bologna
bestrafte er den Antonio de Bentivoglio, der der Statthalter- 1437 März 3.
schaft verdächtig erschien, mit dem Tode. Gegen den König von 1437
Aragon und die Sienesen führte er Krieg. Mit dem Baseler
Concil lebte er fortwährend in Streit.

Als er von den Römern bei einem Aufstande gefangen ge- 1434 Mai 30.
nommen war, entfloh er, da er recht nachlässig bewacht wurde,
und kam auf dem Tiber und über das tyrrhenische Meer nach
Florenz, von da nach Bologna und endlich nach Ferrara, wo 1436—1438.
er die Unionsverhandlungen mit den Griechen begann, die er,
nach Florenz zurückgekehrt, beendete. Hier brachte er den Pa- 1439 Juli
triarchen und den Kaiser von Griechenland zur Union zurück
und ernannte auch einige Cardinäle mit Bärten, unter denen
Bessarion von Nicäa war, ein überaus gelehrter Mann, der
sich nachher der Gesandtschaft bei den Bolognesen mit großer
Klugheit entledigte[4] und in ganz kurzer Zeit die lateinische

[1]) Giacomo da Vico; Vitelleschi (s. unten) ließ ihn nach der Einnahme Roms (1434 October) vor Gericht stellen und enthaupten.

[2]) Die der Trinci 1437. Herr von Urbino war damals Guidantonio da Montefeltro. Ihm folgte jedoch 1444 sein Sohn Federigo.

[3]) 1436 Mai 19. Vitelleschi that das, wie das auch Aeneas, Com. de rebus Basileae gestis bei Fea 47 erzählt.

[4]) Er war vom 16. März 1450 bis zum Tode des Papstes Nicolaus V (1455 März) Gouverneur von Bologna. Das päpstliche Breve der Ernennung datirt vom 26. Februar. Pastor I, 319, Note 4.

Sprache erlernte, so daß er viele Werke des Aristoteles in das Lateinische übersetzen konnte.

Eugen bekam auch Krieg mit Filippo[1], ward aber nachher wieder mit ihm ausgesöhnt, als er nach Rom zurückgekehrt war. Den Kaiser Sigismund krönte er, ehe er aus Rom flüchten mußte. Zwei Persönlichkeiten haben bei ihm den größten Einfluß gehabt: zunächst Giovanni Vitelleschi[2], der Cardinal und Patriarch von Alexandrien war, ein beherzter und kühner Mann, den Eugen seinen Cäsar nannte, als er einstmals der Schrecken des Königs von Aragon gewesen war[3]. Aber als dieser später bei ihm angeklagt wurde, ließ er ihn ins Gefängniß werfen und ihn, wie das Gerücht ging, durch Gift umbringen[4]. Der an dessen Stelle gewählte Patriarch Ludwig[5] von Aquileja, der ebenfalls Cardinal war, stieg in seinem Einflusse so sehr, daß Eugen den Titel, dieser die Leitung des Papates inne hatte.

1433 Mai 31.

Es war aber Eugen [ein Mann von schlankem Wuchs und feinem Antlitze, hatte ein eines Fürsten würdiges Aussehen. Während seines Apostolates jedoch wurde er von schweren Krankheiten heimgesucht, und, obwohl er als Wassertrinker den Wein verschmähte, litt er trotzdem am Podagra, wenngleich er es ableugnete, mit dieser Krankheit behaftet zu sein.][6] Hochherzig wie er war, vermochte er doch Beleidigungen nicht zu vergessen. Zuträgern lieh er sein Ohr, Geiz verspottete er, war aber nach Ehre begierig. Hatte er einmal eine Ansicht

1) Filippo Maria Visconti, Herzog von Mailand. S. darüber unten.

2) Giovanni Vitelli oder Vitelleschi da Corneto.

3) Im Jahre 1436 ff. vergl. Cipolla, Storia delle Signorie Italiane dal 1313 al 1530. Milano 1881. S. 401 ff.

4) Ueber seinen Tod (1440) vergl. Pastor, Gesch. der Päpste I, 226 f. [Im Gesandtschaftsbericht von 1447) Muratori III, 2, 890) sagt Aeneas: Johannem Vitellescum sublimem fecit, post cepit, qui mortem in carcere obiit. In der Europa Cap. 58 heißt es: sive hausto veneno sive ex vulnere vitam finivit].

5) Lodovico Scarampo da Padova.

6) Die eingeklammerte Stelle ist im Autograph am Rande zugefügt.

gefaßt, so war es nicht leicht, ihn umzustimmen. Die Klostergeistlichkeit begünstigte er sehr. Dieser beförderte auch vor seinem Tod den Aeneas in das Amt eines Subdiacons[1].

Während er im Sterben lag, kam König Alfonso von Sicilien und Aragon nach Tibur[2]. Trotzdem er ein Heer hatte, ergriff er auf die Kunde vom Tode keine auf Umwälzungen abzielende Maßregeln, sondern als ein frommer Fürst wußte er sich zu beherrschen, und schickte Gesandte zu den Cardinälen mit der Bitte, sie möchten für Eugen einen der Kirche würdigen Nachfolger wählen. Für den Fall, daß einer Schwierigkeiten erheben sollte, bot er seinen Einfluß gegen jenen an. Daraufhin wurden zwei Cardinäle zu ihm geschickt, um Dank abzustatten. Nachdem das Conclave[3] hergerichtet war, schritten die Cardinäle am 10. Tage nach Eugens Tode zur Wahl. 1447 März 4.
Die Gesandten des Kaisers, Aeneas und der Ritter Procop wurden zur Bewachung des Conclaves mit den übrigen Gesandten der Fürsten bestellt.

Während nun die Wahlverhandlung vor sich ging, begann Stefano dei Porcari[4], ein römischer Ritter, das Volk aufzuwiegeln und zur Freiheit aufzurufen. Jede Knechtschaft, erklärte er, sei schimpflich, am schmachvollsten aber die, welche Pfaffen geleistet würde, und er forderte die Römer auf, während die Cardinäle eingeschlossen wären, etwas für die Freiheit zu wagen. Indeß es waren angesehene Männer da, die sich ihm widersetzten und ihrerseits erklärten, Rom würde,

---

1) 1446. Vergl. Voigt I, 367. — 2) Jetzt Tivoli.

3) Auch hierüber ist Aeneas' oben angeführter Gesandtschaftsbericht an König Friedrich zu vergleichen. Muratori III, 2, 878.

4) Vergl. über ihn Pastor I, 420 ff. Die gegen Pastors Darstellung gerichtete Schrift von Sanesi, Stefano Porcaro et la sua congiura 1887 stand mir nicht zu Gebote. Aeneas erhielt von Stefano Caccia aus Novara über den Verlauf des Anschlages des Stefano Porcaro unter dem 3. Februar 1453 einen ausführlichen Bericht aus Rom. Gedruckt bei Cugnoni, Aeneae S. opera inedita S. 94—99. S. hierüber die Einleitung S. XLV f.

wenn es die apostolische Curie nicht hätte, ein Schlupfwinkel von Räubern sein und es habe gar keine Leute, die die Freiheit zu schützen vermöchten. Nichts Traurigeres könne es für die Römer geben, als den Papst zu verlieren; man habe ja den Beweis dafür erlebt, als Eugen gefangen gewesen wäre. Dieser Stefano wurde nachher aus Rom vertrieben und nach Bologna verwiesen. Schließlich aber, da er, von einem bösem Geschick getrieben und tief in Schulden steckend, nicht zur Ruhe gelangen konnte, kam er heimlich nach Rom zurück, zettelte mit einer ganzen Anzahl eine Verschwörung an und war entschlossen, über die Stadt herzufallen und die Herrschaft des obersten Bischofs abzuschaffen. Aber man kam seinem Anschlag zuvor, wie man sagt, durch die Klugheit des Cardinals Johann von S. Angelo[1]. Er selbst und sein Anhang wurden gefangen genommen und mit dem Tode bestraft, und zwar endete er sein
1453 Jan. 9. Leben auf dem Castell S. Angeli durch den Strang.

Während nun die Cardinäle sich beeilten, eine Wahl zustande zu bringen, trat eine Zersplitterung der Stimmen ein; die Majorität wählte zwar Prospero da Colonna, einen Mann von edler Abkunft und hervorragender Tüchtigkeit, aber gegen ihn waren die Anhänger der Orsini und zwei Venetianer. Unter anderen, die mehrere Stimmen erhielten, waren der Cardinal Domenico von Firmo[2], ein ernster und sehr gelehrter Vater, und der Cardinal Johann[3] von Portugal, ein Mensch von heiterem und frohem Gemüth. Keiner jedoch hatte es zu 12 Stimmen bringen können, womit er die Zweidrittelmehrheit des Collegs erlangt haben würde. Schließlich, als der Streit heftig wurde, ward gegen aller Erwarten der Cardinal Thomas von Bologna erwählt[4]. Er selbst jedoch war gewiß-

[1]) S. hierüber die Einleitung S. XLV.
[2]) Capranica. — [3]) Juan de Carvajal. Vergl. über die Wahl Pastor I, 278.
[4]) Tommaso Parentucelli, im dritten Scrutinium am 6. März 1447.

sermaßen dieses Ausgangs versichert gewesen durch ein Traumbild, das er in der Nacht, die Eugens Tod vorherging, gehabt hatte. Es hatte ihm im Schlaf so geschienen, als ob er zu Eugen in dessen Schlafgemach gekommen wäre. Dieser habe seine Kleider ausgezogen und sie ihm umgelegt und darauf das Barett, das er auf dem Kopf getragen, abgezogen und ihm, Thomas auf das Haupt gesetzt. Dann habe er ihn bei der Hand genommen und gesagt: „Setz du dich hierin, ich werde zum heil. Petrus gehen; du wirst nunmehr meinen Platz auf diesem Stuhl einnehmen". Dieser Vorgang hatte Thomas gewissermaßen völlige Sicherheit bezüglich seines Pontificates gebracht, wie er selbst später in seinem Privatgemach dem Kaiser in 1452 März
Gegenwart des Aeneas und der beiden Ulriche, Sonnenberger und Rider, erzählte, als der Kaiser seinerseits seinen Traum mittheilte, den er in der Nacht, als Thomas Österreich verließ, um nach Rom zu reisen, gehabt. Es hatte ihm nämlich da geträumt, er werde durch Thomas zum Kaiser gekrönt, was ihm damals wunderbar vorkam, daß er nicht vom Papst, sondern von einem Bischof gekrönt werden sollte. Dann jedoch, als er hörte, daß jener zum Papst erwählt sei, glaubte er bestimmt an seinen Traum und hielt daran fest, daß er von diesem die Krone empfangen werde.

Eben dieser Thomas nun nannte sich nach seiner Wahl zum Papste Nicolaus V und sofort leistete ihm der König von Aragon und ganz Italien die Obedienzerklärung. Dann erschienen auch die Spanier, Franzosen, Deutschen und die üb- 1448
rige Christenheit, um ihm ihre Ehrerbietung zu bezeigen[1]. Und sogar der Herzog Amadeo von Savoyen, der in Basel den Papat an sich gerissen hatte, war, als er vernahm, daß die Deutschen auf Seiten Nicolaus getreten, muthlos geworden und bat um Frieden. Er erhielt für sein Gebiet auf Lebenszeit

[1] Vergl. Pastor I, 295 ff.

1449 April 7. das Amt eines Legaten, verzichtete auf den Papat und lebte zufrieden, mit seiner Cardinalswürde. Dietrich von Köln und Jacob von Trier, welche Eugen abgesetzt hatte, setzte Nicolaus wieder in ihre Würde ein[1]. Das Patrimonium der Kirche, das räuberische Fürsten unter sich getheilt hatten, gewann er vollständig wieder[2]. Er gestattete ein Jubiläumsjahr und, 1452 März 19. krönte, wie wir seines Ortes noch berichten werden, den Kaiser und die Kaiserin.

Von Statur war er klein, dagegen geistig von hervorragender Beanlagung. Er stammte aus Lucca, wenn er gleich in Sarzana[3] von ehrbaren Eltern geboren worden und hier auch seine Kindheit verbrachte. Darauf lag er in Siena und Bologna den Wissenschaften ob. An Bischof Nicolaus[4] von Bologna, der später zum Cardinal von Santa Croce ernannt wurde, empfohlen, ward er in dessen Familie aufgenommen und stieg bei diesem so sehr in Gunst, daß er allein das ganze Hauswesen leitete. Ihn begleitete er auch auf allen Gesandtschaftsreisen[5], deren jener eine ganze Anzahl von hoher Wichtigkeit ausführte. In der Stadt Paris[6] empfing er die Würde eines Magisters der Theologie. Bei Disputationen bekundete er ein feines Unterscheidungsvermögen, gerieth jedoch leicht in Erregung; kein Wissensgebiet war ihm unbekannt, besonders bewandert war er in der Geschichte. Er hatte rasche Fassungsgabe und ein vorzügliches Gedächtniß, die man selten zusammen trifft. Bei den Disputationen mit den Griechen hatte er sich einen großen Namen gemacht. Als er bei Lebzeiten des Cardinals in die Kirche von Urbino promovirt werden sollte,

[1]) 1447 Dezbr. 4. Vergl. Hansen, Die Soester Fehde. Publ. aus den Preuß. Staatsarchiven 34 Nr. 346 und Einl. S. 119.

[2]) 1447. Francesco Sforza wurde für seinen Verzicht auf die Mark mit Geld entschädigt. Cipolla, 426.

[3]) Vergl. darüber Pastor I, 280, Note 5. — [4]) d'Albergati.

[5]) Auf einer dieser traf er 1435 in Ripaille und Arras mit Aeneas zusammen.

[6]) Nach Pastor I, 281 vielmehr in Bologna.

wollte er das nicht annehmen. Nach dessen Tode jedoch, als der Cardinal von Aquileja[1] auf die ihm übertragene Kirche von Bologna verzichtete, nahm er gern an. Aber wenn ihn 1444 Novbr. 27. gleich die Bolognesen in den Besitz der Pfründen setzten, den Einzug in Bologna und den Aufenthalt daselbst gestatteten sie ihm nicht. Zum Bischof ernannt, wurde er zweimal nach Deutschland geschickt, reiste unerkannt durch Savoyen nach Burgund 1446 August und arbeitete mit allen Kräften an der Union der Kirche. Diese Bemühungen brachten ihm die Cardinalswürde ein. Von 1446 Dezember seiner geistigen Bedeutung, seiner umfassenden Beanlagung legen seine Bauten Zeugniß ab, wie sie großartiger und glänzender in so kurzer Zeit außer ihm Niemand errichtet hat. Denn die durch ihn aufgeführten Thürme und Mauern stehen keinem der alten Werke an Kunst und Größe nach. Dazu kam seine Beredsamkeit, seine rühmlichst bekannten Responsionen, die er extemporirte. Das Hochamt celebrirte er häufig und mit besonderer Vorliebe. Daneben aber hatte er auch seine Schwächen. Er besaß nämlich ein zu großes Selbstvertrauen und folgte nicht leicht fremdem Rathschlage. In seinem Pontificate wurde er sehr bald von Podagra und Gicht befallen, worunter er vorher nicht zu leiden gehabt hatte. Trotzdem wollte er nicht auf den Rath der Ärzte hören, die ihm den Wein untersagten. Auch seinem Vorgänger, meinte er, habe es nichts genützt, daß er sich des Weines enthalten und keine Kapaunen und Hühnchen gegessen habe; es nütze denen, die an Podagra litten, nichts, Wasser zu trinken. Ehe er zur Cardinalswürde aufstieg, war er gegen seine Untergebenen hochfahrend, gegen Höhergestellte dagegen sehr unterwürfig.

Nachdem dieser also zum Papst gewählt war, kehrten Aeneas und Procop zum Kaiser zurück, dem die Wahl Nicolaus' 1447 März 30. genehm war. Deshalb schickte er auch sofort den Aeneas und

[1]) Lodovico Scarampo. S. oben S. 170.

1447 Juli Hartung[1] nach Aschaffenburg, wo ein Convent mit dem Mainzer Erzbischof und zahlreichen anderen Fürsten gehalten werden sollte; auch an andere Kurfürsten schickte er Gesandtschaften, und brachte alle zu seiner Ansicht, Felix fallen zu lassen und sich Nicolaus anzuschließen[2]. Inzwischen kam auch der Cardinal von S. Angelo[3] als Legat des Nicolaus zu Friedrich, der höchst ehrenvoll aufgenommen wurde, und im Namen des apostolischen Stuhles mit der deutschen Nation ein Concordat[4] abschloß und bezüglich der Collation der Beneficien und der an die Curie zu bringenden Processe einen für die Zukunft gültigen Modus festsetzte. Dieser suchte auch, als die Ungarn nach Wien kamen und Beschwerde führten, eine Einigung herbeizuführen, vermochte es aber nicht. Er ging auch selbst nach
1448 August Ungarn und später nach Böhmen, aber da er erleben mußte, daß die Ketzer hartnäckig waren, kehrte er voll Entrüstung von ihnen zurück. Darauf reiste er nach Köln und brachte einen Frieden zwischen dem Erzbischof und dem Herzog von Cleve, die lange untereinander im Streit gelegen hatten, zu Stande[5]. Alsdann befestigte er ganz Deutschland in der Ehrerbietung gegen Nicolaus.

---

[1]) Von Cappell. — [2]) Vergl. Pückert, S. 310 ff. und Hansen, Einl. S. 119 f. Aeneas ging als Gesandter zum Erzbischof Dietrich von Köln und zum Pfalzgrafen. Vergl. Fea, S. 110. — [3]) Carvajal.

[4]) Das sogenannte Wiener Concordat, das am 17. Februar 1448 zu Wien vereinbart und am 19. März deff. J. von Nicolaus V bestätigt wurde. Vergl. Bayer, S. 71. Pastor I, 297 ff.

[5]) 1449 April 27. Vergl. Hansen, Einl. S. 129 ff. bes. 135.

Während dieser Vorgänge starb[1] Filippo Maria Herzog von Mailand, ein hochberühmter Fürst, nachdem er früher ein Auge verloren hatte, an der Ruhr, ohne Hinterlassung von rechtmäßigen Erben. In seinem Testamente aber hatte er den König Alfonso von Aragon zum Erben eingesetzt[2]. Indeß als er begraben, griff das Volk von Mailand sofort zu den Waffen, riß in unbedachtsamer Tollkühnheit die Herrschaft an sich und berief den Visconte Francesco Sforza. Man gab ihm die Mittel, um Söldner zu unterhalten, damit er die abgefallenen Städte mit Waffengewalt wieder zum Gehorsam zurückbrächte. So ist nun einmal das menschliche Geschlecht in seiner Thorheit, daß ein jeder nur sich der Freiheit, den anderen dagegen der Knechtschaft werth hält. Uebrigens waren die Pavesen zu eben diesem Grafen abgefallen[3], die von Piacenza hatten sich zu den Venetianern[4], die von Asti[5] und Alessandria theilweise zum Herzog von Orleans[6], andere zu anderen Machthabern, da sie sich selbst nicht in Unabhängigkeit zu erhalten vermochten, geschlagen. Der Graf eroberte nun zunächst Piacenza. Barto- 1447 Novbr. 15.
lomeo aus Bergamo[7], der Führer des zweiten Heeres vernichtete die sich stolz und übermüthig geberdenden Franzosen in einer großen Schlacht bei Alessandria vollständig.

Unterdessen schickte Friedrich als Gesandte nach Mailand den Bischof Friedrich von Seckau, Aeneas, den Erwählten von Triest, den Kanzler Kaspar Schlick, den Kammermeister Johann Ungnad, ferner von seinen Räthen den edlen Ritter Jacob de

1) 1447 in der Nacht vom 13. auf den 14. August. S. Pastor, Gesch. d. Päpste I, 316, Note 2. Auf dieses Werk und vornehmlich auf Carlo Cipolla, Storia delle Signorie Italiane dal 1313 al 1530. Milano 1881 stützen sich die im Folgenden der Uebersetzung beigefügten Erläuterungen. Vergl. auch Chmel, Gesch. Kais. Friedr. IV. Bd. II. und Bayer. — 2) Vergl. dazu Cipolla, 426 f.

3) S. unten S. 203. — 4) Vergl. Cipolla, 427.

5) Dies war bereits am 12. August, also vor dem Tode des Herzogs, an die Franzosen ausgeliefert worden. — 6) Carl von Orleans.

7) Bartolomeo Colleoni, über ihn s. Cipolla, S. 428, Note 4 u. S. 431. Die Schlacht fand statt 1447 October 17. u. 18.

Castro Romano und Pancraz Risciad[1], die den Rechtsanspruch des Reiches geltend machen sollten[2]. Denn das Herzogthum war, da Filippo ohne rechtmäßige Erben gestorben war, an das Reich heimgefallen. Diese nun ehrten die Mailänder wie ihre Herren. Aber als die Anerkennung der Oberherrlichkeit verlangt wurde, erklärten sie, Mailand gehöre zwar zum Reiche, indessen sei ihm das Recht eingeräumt nach eigenen Gesetzen zu leben; den Kaisern sei es zu weiter nichts, als zur Zahlung von jährlich 500 Mark in kaiserlicher Münze verpflichtet, so sei es, versicherten sie, im Frieden von Constanz zu den Zeiten Kaiser Conrads[3] festgesetzt worden.

Da wir nun einmal bei der mailändischen Geschichte angelangt sind, scheint es an der Zeit, einiges über das Schicksal dieser Stadt zu berichten, was wir bei alten Geschichtschreibern vorgefunden haben. Es gehört diese Stadt zu den ältesten, und zwar soll sie ehedem von den Galliern gegründet sein. Als der römische Staat in höchster Blüthe stand, war sie der Herrschaft der Römer unterworfen. Hier hielten viele Kaiser Hof, vornehmlich Valentinian und Theodosius. Aber als die römische Macht von ihrer Höhe herabsank und die Longobarden in Italien eindrangen, da kam das ganze Land in deren Gewalt, und während es früher von den Römern gewöhnlich als „Gallia Cisalpina“ bezeichnet worden war, wurde es nun von den Longobarden „Longobardia“ genannt, und hier ein Königreich der Longobarden eingerichtet, dessen Hauptstadt Mailand war. Da sich jedoch die Longobarden der römischen Kirche feindlich zeigten, kamen Pipin, der König der Franken, und dessen Sohn Carl der Kirche zu Hülfe und unterwarfen die Longobarden.

---

1) Riutschad. — 2) Mit Vollmacht vom 26. September. Vergl. hierzu des Aeneas Gesandtschaftsbericht bei Chmel, Materialien I, 111 b und Aeneas Rede bei Mansi I, 122. — 3) Der Friede von Constanz ward vielmehr unter Friedrich I im J. 1183 geschlossen.

Sie wurden indeß nicht völlig vernichtet, sondern fristeten ihr Dasein noch bis auf die deutschen Könige[1]. Erst von diesen wurden sie aus dem Lande vertrieben. Von da an blieb das Königreich Longobardien beim Reiche, das die deutschen Kaiser bald selbst verwalteten, bald durch Andere verwalten ließen. Mailand aber und die übrigen Städte der Lombardei empörten sich öfters und wurden von Friedrich Rothbart in einem glänzenden Siege niedergeworfen, vorzüglich Mailand, das er von Grund aus zerstörte[2]. Aber die in trefflichster Lage gegründete Stadt konnte, wenngleich zerstört, doch nicht zerstört bleiben, sie wurde bald wieder aufgebaut und auf ihren früheren blühenden Zustand gebracht. Als dann die Städte der Lombardei noch zu verschiedenen Malen von den deutschen Königen abfielen, weil sie deren harte Behandlung nicht zu ertragen vermochten, ward schließlich zu Constanz unter der Regierung Conrads Frieden geschlossen[3] und es wurden den Longobarden Gesetze gegeben, denen gemäß sie leben sollten. Es ward ihnen die ausgedehnteste Freiheit bewilligt. Doch gehörte Mailand nicht zu jenen; dieses ließen die Kaiser durch Statthalter verwalten. Lange Zeit blieb die Statthalterschaft bei den Edlen della Torre[4], aber als Heinrich VII in Mailand eingezogen 1311 April 17.
war, da flüsterten ihm die Visconti ein, die Edlen della Torre seien dem Reiche nicht treu, sännen auf Umsturz und wollten den Kaiser tödten. Daraufhin nahm ihnen jener die Statthalterschaft und gab sie den Visconti. Denn für bös- 1311 Juli 13.
willige Zuträger sind die Ohren der Fürsten immer geöffnet und an nichts glauben sie leichter, als an Verrath. Der so

[1]) Otto I, welcher 951, ohne Widerstand zu finden, in Berengars II Hauptstadt einzog und den Titel eines Königs der Longobarden annahm.

[2]) S. oben S. 86. — [3]) S. oben S. 178 Anm. 3.

[4]) 1274 war Napoleone della Torre von Rudolf von Habsburg zum Reichsvicar ernannt, doch machen den Torre's die Visconti das Vicariat sehr bald streitig. Unter König Adolf hat es bereits Maffeo Visconti.

Angeschwärzte aber wird gewaltsam beseitigt, ehe er noch einmal zu Worte gekommen ist.

Nachdem die Visconti lange Zeit die Statthalterschaft in Mailand innegehabt hatten, bemächtigten sie sich schließlich der Herrschaft. Und eine ganze Anzahl bemerkenswerther Fürsten war unter ihnen, vornehmlich Giovanni, der, da er Erzbischof der Stadt war, die Vormundschaft über die unmündigen Söhne seines Bruders übernahm[1]. Ganz Italien erfüllte er mit Schrecken. Denn nicht zufrieden mit den Grenzen der Lombardei, schickte er ein Heer nach Tuscien und brachte Pisa, Siena, Perugia und Lucca in seine Gewalt; hierauf belagerte
1351 er Florenz. Dann aber riß Bernabò[2] die Herrschaft an sich, ein wilder und unversöhnlicher Mensch. Da dieser den Gian Galeazzo, den Sohn seines Bruders und seinen eigenen Schwiegersohn[3], durch Gift umzubringen beschlossen hatte, wurde er von jenem gefangen genommen, ins Gefängniß geworfen und endete im Kerker zu Trezzo[4] sein Leben. Gian Galeazzo aber, als sich sein Ansehen gehoben und er die ganze Lombardei in seine Gewalt gebracht hatte, nachdem er Bologna, Pisa, Siena, Lucca und Perugia erobert und Florenz umlagert hielt, fand Gnade vor König Wenzeslaus, der ein Sohn Carls IV war. Dieser, durch Geld oder inständige Bitten bestochen, erhob Mailand zum Herzogthum und machte Galeazzo und dessen legitime
1395 März 21. leibliche Erben zu Herzogen von Mailand. Deshalb stießen
1400 Aug. 20. ihn die Kurfürsten vom Kaiserthrone und wählten Ruprecht von Baiern an seine Stelle. Als dieser nach Rom zog und

[1]) Matteo, Bernabò und Galeazzo, die Söhne Stefano's, welche Luchino, der ältere Bruder Giovanni's und Stefano's, mit dem Giovanni bis 1349 die Herrschaft über Mailand gemeinsam geführt, in die Verbannung geschickt hatte. Giovanni regierte von (1322) 1349—1354.

[2]) Er mußte zunächst die Herrschaft mit seinen beiden Brüdern Matteo und Galeazzo theilen.

[3]) Gian Galeazzo, ein Sohn Galeazzo's († 1378), heirathete in zweiter Ehe (um 1380) Caterina, die Tochter Bernabò's. — [4]) An der Adda. 1385 Dezbr. 19.

ein großes Gefolge mit sich führte, griff ihn Galeazzo, der Wenzeslaus anhing und nicht dulden wollte, daß diesem zum Trotz ein anderer gekrönt würde, an, besiegte ihn im Kampfe [1] und zwang ihn zugleich mit Schande bedeckt, weil besiegt, in sein Vaterland zurückzukehren. Als dieser nicht lange darauf starb, folgte ihm Markgraf Jost von Mähren, der Bruder 1410 Octbr. 1.
Wenzeslaus'. Aber auch dieser starb innerhalb eines halben 1411 Jan. 18.
Jahres und machte Kaiser Sigismund Platz.

Nach dem Tode Galeazzo's folgte dessen Sohn Giovanni 1402 Septbr. 3.
im Herzogthum, ein Mann von schöner Gestalt, aber jedes Gefühles von Menschlichkeit baar, blutdürstig und wilder als das wildeste Thier. Dieser entblödete sich nicht, mit eigener Hand Unschuldige zu tödten. Da er aber seine eignen Angehörigen blutig verfolgte und seiner Leibwächter nicht schonte, ward er gerade von denen getödtet, die er für seines Leibes Wächter 1412 Mai 16.
hielt. Eine gerechte Strafe, daß der keinen Getreuen findet, der selbst Niemandem treu ist.

Als dieser gestorben, drängte sich sein Bruder Filippo in den Besitz der Herzogswürde. Dieser führte, um Soldaten unter den Waffen halten zu können, die Wittwe des Bürgers Firxinus(!) [2], der bei seinem Vater und Bruder großen Einfluß gehabt hatte, eine zwar sehr vermögende, aber schon ältliche Dame, als Gattin heim, mit deren Geld er seine Truppen weiter unterhalten konnte und Mailand behauptete. Aber sehr bald ließ er seine Gemahlin, die sich des Ehebruchs schuldig gemacht haben sollte, und zwei Dienerinnen derselben, die wie man sagte, um das Verbrechen mitwußten, mit dem Schwerte hinrichten. Hierauf entführte er eine vornehme mailändische 1418 Aug.

[1]) Bei Brescia. 1401 Octbr. 24.

[2]) Filippo Maria heirathete die Wittwe des um dieselbe Zeit, wie sein Bruder gestorbenen Hauptmanns desselben, Facino Cane, Beatrice de Tenda, die ihm die Grafschaft Biandrate, ferner Tortona, Novara, Alessandria und reiche Schätze an baarem Golde zubrachte.

Jungfrau [1], in welche er sich heftig verliebt hatte, mit Gewalt in seine Hofburg und schändete sie. Von ihr ward Blanca geboren, welche schließlich doch den Visconte Francesco Sforza heirathete [2]. Danach nahm er die Tochter des Herzogs Amadeo von Savoyen zur Frau [3], zu der Zeit als er infolge des Krieges mit Venedig in arger Bedrängniß war, pflegte aber mit ihr entweder überhaupt keinen oder doch nur sehr mäßigen Umgang.

Mannigfach waren die Schicksale dieses Mannes. Zunächst verfolgte er die Mörder seines Bruders und brachte sie bis auf den Letzten vom Leben zum Tode, und zwang die ganze Lombardei unter seine Herrschaft. Genua, die mächtigste Stadt Liguriens, von deren Bewältigung sein Vater abgestanden hatte,
1421 Novbr. 2. unterwarf er sich. Savona, Albenga und die gesammten bekannten Küstenstädte des ligurischen Meeres, ferner Bologna,
1422—1424 Imola und Forli eroberte er und restituirte letztere nachher der römischen Kirche. Nach Tuscien sandte er ein Heer und brachte den Florentinern in erbittertem Kampfe eine schwere Niederlage bei [4]. Da diese seiner Uebermacht allein nicht zu widerstehen vermochten, riefen sie die Bundesgenossenschaft der Venetianer im Kriege an; die Venetianer aber zeigten sich schwierig, weil sie sich überhaupt ungern auf einen Landkrieg einließen. Doch brachte sie schließlich Francesco Carmagnola [5], ein bedeutender Söldnerführer, dazu. Dieser war vor Filippo
1425 Aug. geflohen und nach Venedig gekommen. Hier äußerte er sich dahin, er wisse, daß Filippo, wenn er die Florentiner besiegt hätte, sofort die Venetianer angreifen werde, da er nach der Königsherrschaft über Italien strebe; er fange mit den schwächeren

---

[1]) Agnese Maino. — [2]) 1441 Ende October. 1438 hatte Filippo Maria die Trennung des früher geschlossenen Verlöbnisses angestrebt.

[3]) Maria geheißen. Die Verlobung fand am 2. Dezbr. 1427, die Vermählung am 12. Octbr. 1428 statt.

[4]) Bei Zagonara. 1424 Juli. — [5]) S. unten S. 183.

Gegnern an, um, durch deren Besiegung mächtiger geworden, auch den Mächtigeren gewachsen und überlegen zu werden. Und auch die Florentiner, als sie im Senat der Venetianer ihr Anliegen betrieben und diese zögernd und lässig fanden, riefen ihnen zu: „Was zaudert ihr Venetianer? Wenn wir Filippo unterliegen, werden wir ihn zum König von Italien machen; und ihr werdet dann mit sammt dem Kaiser besiegt werden!" Durch solche Vorstellungen bewogen und vornehmlich auf den dringenden Rath des Francesco Carmagnola hin, der die Verhältnisse in der Lombardei aufs Genaueste kannte, begann der Senat von Venedig, ohne zum Kriege gereizt zu sein, den Kampf mit Filippo und griff zunächst Brescia an, das man durch Verrath einnahm. Hierdurch wurde Filippo gezwungen, 1426 März 3.
sein Heer aus Tuscien zurückzurufen. Lange wurde gekämpft; aber trotzdem Filippo besiegt wurde[1] und seine gesammte Reiterei einbüßte, erholte er sich mit Hülfe des Francesco Carmagnola wieder, der sämmtliche Gefangenen zurückzuschicken befahl, ohne ihnen die Waffen abnehmen zu lassen. Dieser Umstand erweckte dem Francesco den Haß der Venetianer, in Folge dessen er nachher verdächtigt, des Verraths angeklagt und zum Tode ver- 1432 Mai
urtheilt wurde. Frieden in diesem Kriege wurde auf Veranlassung des Cardinals von Santa Croce[2] geschlossen. Doch war auch Filippo zum Frieden geneigt, trotzdem er eigentlich das ihm durch List entrissene Brescia hätte wieder erobern müssen; aber um nicht Mailand selbst zu verlieren, gab er den Siegern sogar noch Bergamo hinzu. Er war es auch, der unter Führung des Angelo della Pergola die Schweizer, die mit gewaltigem Heereszuge in Italien eingefallen waren, in den Alpen bei Bellinzona in einer mörderischen blutigen Schlacht ver-

---

1) Bei Maclodio. 1427 October (11.) 12.

2) Niccolò d' Albergati. Der Friede ward geschlossen in Ferrara 1428 April 19.

nichtete[1]; denn von den Schweizern wurden mehr als 1000 niedergemetzelt.

[[2]Darauf als die Florentiner den Tyrannen von Lucca,
1429—1430 Paolo Domsii(!)[3] angriffen, schickte er jenem den Francesco Sforza zu Hülfe; dieser, als er in Erfahrung gebracht, daß Paolo mit den Florentinern verhandle, kam dem zuvor, indem er Paolo durch Antonio Petruccio aus Siena, einen tollkühnen Reitersmann, einen Hinterhalt legen ließ und ihn gefangen nahm; Lucca aber gab er die Freiheit wieder. Als dann nicht lange darnach die Florentiner Lucca belagerten und durch die Belagerung schon Hungersnoth in der Stadt entstanden war, da sandte Filippo den Niccolò Piccinino, der die Florentiner in einem bedeutendem Treffen besiegte, Lucca befreite, in das Gebiet von Pisa einbrach, die Sienesen zum Krieg antrieb, das Gebiet von Arezzo verwüstete und die Florentiner in solche Verzweiflung brachte, daß, wenn sie nicht aufs Neue die Venetianer zu überreden vermocht hätten, den Krieg in der Lombardei wieder zu eröffnen, es um ihre Freiheit geschehen gewesen wäre.]

So begann er denn den zweiten Krieg mit den Venetianern und Florentinern, in dem er die Venetianer in dem Tellinathal überwältigte[4]. Dann kaperte er auf dem Po die bedeutende Flotte derselben[5], besiegte ihre Truppenführer im Kampfe bei Imola[6] und nahm dieselben gefangen. Er hatte aber auch zwei ausgezeichnete Feldherrn, Niccolò Piccinino

[1]) „Der Sieg über die Schweizer fällt früher" besagt eine Randbemerkung des Autographon; er gehört in das Jahr 1422 Mai. Nach Cipolla 328 war es Carmagnola, der die Schweizer bei Bellinzona besiegte.

[2]) Der in Klammer gesetzte Passus ist im Autographon am Rande zugefügt.

[3]) Paolo Guinigi.

[4]) 1432 (?) Cipolla 354. Dieser Sieg fällt zeitlich erst nach dem im Folgenden erwähnten Ereigniß. — [5]) In der Gegend von Cremona 1431 Juni 22.

[6]) Das Treffen bei Imola gehört in den dritten Krieg (s. unten) Filippo Maria's mit Venedig und Florenz 1434 August 28. Der zweite Krieg fand seinen Abschluß wieder durch einen Vertrag zu Ferrara 1433 April 26. Cipolla 354 f.

und Francesco Sforza; da sie sich indessen nicht vertragen konnten, brachten sie Filippo schwere Niederlagen bei.

Um diese Zeit kam Sigismund nach Mailand und wurde in San Ambrogio gekrönt. Filippo bekam er indeß überhaupt nicht zu sehen. Daher war heftige Feindschaft zwischen ihnen. Denn Sigismund verband sich nachher mit Eugen, der den Venetianern gegen Filippo Hülfstruppen schickte. Aber da sandte nun Filippo den Piccinino nach Tuscien und Francesco in die Mark, eroberte das gesammte Patrimonium der Kirche und zwang sogar den Papst, der in Rom gefangen war, zur Flucht[1]. Dann fiel jedoch Francesco von ihm ab[2], ging zu den Venetianern über und machte Filippo's Erfolge zu nichte; hätte er Treue bewahrt, so würde er diesem Italien unterworfen haben.

1431 Novbr. 25.

1433 November

Filippo warf zahlreiche Tyrannen in der Lombardei nieder und ließ sie mit dem Schwerte hinrichten. Den König Alfonso von Aragon und den König Johann von Navarra, ferner den gesammten Adel des Königreichs Sicilien und Aragon besiegte er in einer Seeschlacht bei der Insel Scantia[3] (?) und machte sie zu Gefangenen, ließ sie dann aber Alle großmüthig ohne Lösegeld frei und beschenkte sie überdies noch reichlich mit Geschenken; eine unerhörte und noch von keinem Geschichtschreiber überlieferte Freigebigkeit bethätigend. Obgleich er in einem Kriege die Venetianer, Florentiner, Mantuaner, Savoyen, die Palavicini, die Schweizer und die Markgrafen von Montferrat zu Gegnern hatte, widerstand er doch kühnen Muthes und schützte seine Herrschaft.

Den zweiten[4] Krieg, den er gegen Venetianer und Floren-

---

[1]) 1434 Juni 4. An der Gefangenschaft und Flucht Eugens IV hatte Filippo indeß nur indirect Antheil.

[2]) Sforza schloß am 25. März 1434 einen Vertrag mit Papst Eugen IV ab, der ihn zum Vicar in der Mark Ancona und zum Bannerträger der Kirche ernannte. Die Vereinigung zwischen dem Papst, Venedig, Florenz und Sforza fand im August 1435 statt. — [3]) Bei Ponza gegenüber Gaeta. 1435 August 5.

[4]) Es ist dies der dritte. S. oben S. 184.

tiner führte, beendete Francesco Sforza als Schiedsrichter[1] und schob die Grenzen der venetianischen Herrschaft bis an die Adda vor. Dieser führte die ihm verlobte Blanca als Gattin heim und empfing Cremona als Mitgift[2]. Uebrigens gereichte Filippo seine Freigebigkeit zu großem Nachtheil, denn er verlor
1435 Dezember Genua und das gesammte Ligurien in Folge eines Aufstandes. Durch solche Mißerfolge niedergebeugt, ging es ihm im Alter recht schlecht; trotzdem wagte er es zum dritten Male[3] den Kampf mit den Venetianern aufzunehmen, freilich nicht ohne ernste Besorgnisse. Während desselben, da er von Tag zu Tag immer deutlicher erkannte, daß er unterliegen würde, und überdies von körperlichen Leiden geplagt und von Seelenangst gequält wurde, gab er seinen Geist auf[4].

Auf die Kunde hiervon kamen die Gesandten des Kaisers, wie wir oben berichtet haben[5], nach Mailand; wieder und immer wieder unterhandelten sie hier wegen Anerkennung der Oberherrlichkeit, da sie jedoch die durch die Freiheit verwilderte Menge nicht zu ruhigen Erwägungen zurückzubringen vermochten, zogen sie wieder ab. Es war aber die Absicht der Mailänder, Mailand selbst zu regieren und keinen Anderen über sich zu dulden, als nominell den Kaiser, dem sie in Anerkennung der Oberherrlichkeit desselben Jahr für Jahr eine goldne Schale mit 500 Goldgulden darbringen wollten. Die Gesandten aber heischten das durch den Tod des Herzogs an das Reich heimgefallene Herzogthum in dem früheren Zustand. Sie würden es sich jedoch auch haben gefallen lassen, daß in der Stadt ein geordnetes bürgerliches Regiment eingerichtet worden wäre, vorausgesetzt, daß eine erhöhte Abgabe dem Kaiser zugefallen wäre.

---

[1]) Im sogenannten Frieden von Cavriana oder Cremona 1441 Novbr. 20. resp. Dezbr 10. — [2]) S. oben S. 182 Anm. 2. — [3]) Zum vierten Male 1445—1446.

[4]) Eine ausführliche Charakteristik des Herzogs Filippo Maria und in mancher Beziehung ergänzende Nachrichten über die Zustände in Mailand nach dessen Tode bringt Aeneas übrigens auch im Cap. 49 der Europa. — [5]) S. oben S. 177.

Da wir nun einmal mit der Geschichte von Mailand begonnen haben, und da der Kaiser nachher noch zweimal Gesandte hierhin geschickt hat, so scheint es angemessen, den Bericht hierüber gleich bis zu Ende zu führen.

Nicht lange, nachdem Francesco Sforza Piacenza mit Gewalt erobert[1] und der Plünderung preisgegeben hatte, und hierauf in das Gebiet von Brescia gerückt war, da beschlossen die Mailänder im stolzen Bewußtsein der gelungenen Verfassungsänderung Francesco niederzuwerfen und unterhandelten wegen des Sturzes desselben heimlich mit den Venetianern. Der aber bekam vorher Wind von den Anschlägen und wußte sich, jenen zuvorkommend, wieder bei den Venetianern in Gunst zu setzen; und zwar einigte er sich mit diesen auf die Bedingung hin, daß sie ihm zur Eroberung von Mailand behülflich sein sollten[2]. So richtete denn Francesco seine Waffen sofort gegen Mailand. Die Mailänder aber durch einen so gewaltigen Umschwung erschreckt, beriefen Carlo de Gonzaga und Francesco Piccinino in die Stadt und vertheidigten mit deren Hülfe ihr Gemeinwesen.

Inzwischen schickte Friedrich, da er sie in solcher Be- 1449 Anfang drängniß sah, aufs Neue Gesandte zu ihnen, die Rechtsgelehrten Hartung von Cappel und Johann von Hinderbach, ob jene vielleicht nunmehr Vernunft annehmen und in ihr Verhältniß zum Reiche zurückkehren wollten; er ließ ihnen Unterstützung anbieten, für den Fall, daß sie seine Oberherrlichkeit anerkennen würden. Aber die Stadt war damals in Aufruhr; denn das niedere Volk hatte in der Besorgniß, es möchten sich die Nobili[3]

---

1) S. oben S. 177.

2) Durch einen in Rivoltella bei Peschiera mit den venezianischen Gesandten abgeschlossenen Vergleich vom 18. Octbr. 1448 trat Sforza wieder in den Sold der Republik. Vergl. über diese Verhältnisse Sickel, Beiträge und Berichtigungen zur Geschichte der Erwerbung Mailands durch Franz Sforza im Archiv für österreichische Geschichte 14, 189—258. — 3) Die Häupter der Ghibellinen.

Francesco Sforza unterwerfen, diesen die Regierung abgenommen und nach Ermordung von neun der angesehensten Bürger alle Gewalt in sich vereinigt[1]. Bei einer solchen Erregung konnte es zu keinem Beschluß kommen. Doch schickten die Mailänder Bartolomeo Regna zum Kaiser, um dessen Absichten zu erforschen. Sie hatten aber inzwischen auch Gesandte an den König von Aragon und den Herzog von Savoyen geschickt und diesen nicht geringere Anerbietungen machen lassen, als dem Kaiser. Als das der Kaiser erfuhr, und da die Bürgerschaft von Mailand jeden Tag mehr und mehr bedrängt wurde, beschloß der Kaiser, es zum dritten Male mit ihnen zu versuchen
1449 August und schickte Aeneas, den Bischof von Triest, und Hartung[2] zu ihnen. Nachdem diese unter großen Gefahren nach Como gelangt waren, konnten sie ohne eine größere Begleitungsmannschaft nicht weiter reisen, da Francesco Sforza die ganze Gegend zwischen Mailand und Como besetzt hatte und sorgfältig bewachen ließ, damit die Gesandten des Kaisers nicht in die Stadt kämen und ihm die Beute aus dem Rachen rissen. Achtzehn Tage mußten sie daher in Como bleiben, ehe sie sich eine Begleitungsmannschaft verschaffen konnten. In der Zwischenzeit aber war wiederum das Regiment in der Stadt geändert worden und vom Volke auf den Adel übergegangen[3]. Dieser Umstand leistete der Sache des Grafen Vorschub, denn alle, welche einem fürstlichen Regimente abhold waren, waren ins Gefängniß geworfen worden. Da aber die Gesandten des Kaisers kein sicheres Geleit haben konnten, beschlossen sie den Gefahren zum Trotz nach Mailand zu gehen. Sie beschafften sich daher eine Anzahl Fußsoldaten und Reiter, machten sich Nachts auf den Weg und unter Gottes Führung täuschten sie sämmtliche Wachen und

---

1) 1449 im Januar. Vergl. darüber und über das Folgende Sickel, Die Ambrosianische Republik und das Haus Savoyen. Wiener Sitzungsberichte XX, 219.

2) von Cappell. — 3 Am 1. Juli 1449. Vergl. hierzu Bayer, S. 85, dem ich auch in seinen Ausführungen Sickel gegenüber beistimme.

zogen kurz nach Sonnenaufgang in Mailand ein. Nachdem sie vor den Senat geführt, verlangten sie, daß das Volk versammelt werde, um diesem des Kaisers Aufträge mitzutheilen. Unter den Zehnmännern [1], die an der Spitze der Republik standen, war auch Guarnieri de Castiglione, ein gelehrter und von Beredsamkeit überfließender Mann, der behauptete, es sei gesetzlich unstatthaft, das Volk zu berufen. Ihm antwortete Aeneas, es gäbe keine Gesetze dieser Stadt, die den Kaiser bänden, und nachdem er erklärt hatte, es sei ihm befohlen worden, dies Verlangen zu stellen, da beschlossen alle anwesenden Magistratspersonen, daß das Volk am folgenden Tag berufen werden solle, um die Vorschläge des Kaisers anzuhören. Nachdem nun also eine große Menge auf dem Rathhause zusammen gekommen war, da berichtete Aeneas kurz, weshalb der Kaiser nun schon zweimal Gesandte zu ihnen geschickt hätte, und daß weder die erste noch die zweite Gesandtschaft die Erfüllung ihrer doch billigen Forderungen hätte erlangen können. Denn das könne Niemand leugnen, daß diese Stadt und ihr Regiment vom Reiche abhängig sei. Auch sei es ihnen nicht gut ergangen, da sie des Kaisers Befehle gering geachtet; sie seien von ihrer hohen Staffel herabgesunken, und würden jetzt durch die Belagerung heftig bedrängt; der Kaiser hätte sie also ruhig gehen lassen und ihrem Schicksal preisgeben können, aber er habe Mitleid mit der hochberühmten Stadt und den Bürgern, die durch die Liebe zur Freiheit geblendet wären. Er wolle auch jetzt noch ihnen Hülfe bringen und den Feind vertreiben, wenn sie wieder Vernunft annehmen, und den Kaiser, der doch ihr Herr sei, anerkennen wollten. Denn es sei ihm, dem Bundesgenossen und Geld zur Verfügung ständen, ein Leichtes, den Grafen Francesco zurückzuschlagen, ihm, der von Savoyen bis nach Istrien hin, Italien mit seinem anererbten Herrschaftsge=

[1]) Es sind deren zwölf. In der Europa Cap. 49 ist die Zahl richtig angegeben.

biete umfasse, der sowohl seinen Vetter Sigismund wie die Schweizer sofort gegen den Grafen unter die Waffen zu bringen vermöchte. Und er selbst sei in der Lage über Friaul[1] sich auf die Venetianer zu stürzen, wenn diese sich nicht zurückzögen, und könnte überdies andere reichstreue Fürsten in Italien zur Unterstützung der Stadt, falls sie sich fügen würde, heranführen. Daher ließ er sie ermahnen, sie möchten die Bedingungen annehmen und sich nicht länger durch den trügerischen Reiz der Freiheit täuschen lassen, die sie sich doch nicht lange erhalten könnten. Sie sollten endlich zu der Einsicht kommen, daß unter dem Schutz des Reiches die wahre Freiheit sei, in dem der angestammte Herr gerechte Gesetze vorschreibt und Keinen mit seiner Herrschaft drückt.

Auf diese mit Mäßigung und warmer Beredsamkeit vorgetragene Rede antwortete Guarnieri ausführlich und brachte mancherlei zum Lobe des Gutes der Freiheit vor. Schließlich schloß er damit, die Bürgerschaft werde zur Berathung zusammentreten und dann eine neue Antwort geben. An diesem Tage strömte die Bürgerschaft in hellen Haufen vor dem Absteigequartier der Gesandten zusammen und, als ob die Republik bereits dem Kaiser sich angeschlossen hätte, jubelten sie den Gesandten desselben zu. In der darauf folgenden Nacht trat die Bevölkerung von drei Thoren unter die Waffen und schrie: „Es lebe das Kaiserthum". Hätte sich das Volk vom vierten Thore der Erhebung angeschlossen, so wäre die Sache geglückt. Durch die Bevölkerung der sechs Thore nämlich wurde die Regierung der Stadt geleitet[2]. Und es hätte sich wohl auch so eine Mehrheit zusammen gefunden, wenn nicht die Häupter der Stadt herbeigeeilt wären und dem Volke Einhalt geboten

---

[1]) Cividale.

[2]) Aus dem großen Rath der 900 ward ein kleiner von 24 Mitgliedern gebildet, zu dem jedes der sechs Thore, in welche die Stadt eingetheilt war, vier Vertreter stellte.

hätten. Auch sie wollten, erklärten diese, den Anschluß an das Reich, indessen man müsse den Gesandten gegenüber auf anständige Weise vorgehen, damit die Ehre der Stadt gewahrt würde. Und so ward der Aufstand im Keime erstickt. Damals kam zwar Carlo de Gonzaga zu den Gesandten und beschuldigte die Gubernatoren des Intriguenspiels, sie hätten das Volk verführt. Die Gesandten sollten nur eine zweite öffentliche Audienz verlangen; dazu versprach er mit der ihm anhängenden Volksmasse zu kommen und einen Aufruhr zu erregen; das Volk werde sich dann sofort für das Reich erklären. Aber die Gesandten meinten, dazu hätten sie durchaus keinen Auftrag, in der Stadt einen Aufruhr zu veranlassen. Wenn die Bürger aus eignem Antriebe sich fügen wollten, würden sie im Namen des Kaisers die Obedienzerklärung entgegen nehmen; wenn nicht, würden sie nach Hause reisen und über die Vorgänge Bericht erstatten. Was dann nachher dem Kaiser gut scheinen würde, das werde dieser thun. Zornig hierüber hielt es Carlo von nun an nicht mehr mit ihnen. Die Bürger aber sahen auch diesen mit verdächtigen Augen an, weil er die Gesandten des Kaisers so oft besucht hatte. Den Verdacht vermehrte noch der Umstand, daß die Gesandten in ihrer Rede gelegentlich hatten fallen lassen, wenn die Bürgerschaft die Befehle des Kaisers annehmen würde, wollten sie als Gubernator einen Italiener und zwar einen der Bürgerschaft genehmen Mann einsetzen. Den glaubten nun jene sofort in Carlo zu erkennen, der bei dem gesammten niederen Volke beliebt war, und sie bereiteten ihm daraufhin Nachstellungen.

Indem sie aber nun den Gesandten eine Antwort zukommen ließen, erklärten sie, sie seien des Kaisers Unterthanen und wollten ihm gehorchen, unbeschadet jedoch ihrer Privilegien; dafür verlangten sie, daß ihnen der Kaiser Hülfe gegen ihren Feind brächte. Aber da sie Francesco immer heftiger und

heftiger bedrängte, schickten sie Niccolò de' Arzimboldi zu den Gesandten, die schon im Begriff waren abzureisen, und ließen dem Kaiser folgende Bedingungen anbieten: Die Mailänder seien damit einverstanden, einen Gubernator deutscher Nationalität aufzunehmen, der in des Kaisers Namen in der Stadt Recht sprechen sollte. Der Senat jedoch solle beibehalten werden und dieser das Regiment in der Stadt haben, für den Schutz der Bürgerschaft sorgen und das Recht, über Krieg und Frieden zu entscheiden, ausüben.

Auch in die übrigen Städte, die sie damals besaßen, wollten sie vom Kaiser zu ernennende Gubernatoren aufnehmen, aber sie verlangten, daß von diesen Appellation an den Gubernator von Mailand statt habe, von diesem jedoch eine Berufung an eine höhere Instanz nicht mehr eintreten könne. Von Seiten der Stadt Mailand ließen sie jährlich dem Kaiser 50,000 Goldgulden anbieten, von den übrigen Städten versprachen sie, ihm die Hälfte der Einkünfte zu zahlen. Ja sogar zu dem Zugeständniß ließen sie sich herbei, falls die Mailänder irgend eine Stadt in der Lombardei mit ihrem siegreichen Kriegsvolk erobern würden, wollten sie dieselbe in beständiger Stellvertretung von Seiten des Reiches zu behaupten suchen und davon einen jährlichen angemessenen Zins zahlen. Alle adligen Lehen boten sie der Hand des Kaisers dar, stellten jedoch zur Bedingung, daß die Vasallen außer dem Eide, welchen sie dem Kaiser zu leisten hätten, auch der Stadt Treue schwören sollten, daß sie Nichts zu deren Nachtheil unternehmen würden. Alle diese Anerbietungen machten sie für den Fall, daß ihnen der Kaiser Hülfe gewähren würde, damit sie Francesco von den Mauern der Stadt, die er umlagert hielt, zurückschlagen könnten. Zwar schienen diese Bedingungen den Gesandten keineswegs unannehmbar, sie vermochten jedoch nicht darauf einzugehen, da ihnen nur befohlen war, auf der Anerkennung der Oberherr-

lichkeit in dem früheren Umfange zu bestehen. Sie erklärten daher nur, daß sie dieselben dem Kaiser vortragen und dessen Antwort zurückschicken würden und stiegen darauf sofort zu Pferde.

Da sie von Francesco Sforza Geleitsbriefe erhalten hatten, begaben sie sich zu ihm; und sie trafen ihn im Lager beim sechsten Meilensteine und bei ihm Gesandte der Venetianer und Florentiner. Sein Heer aber, mit dem er die Stadt von 100 000 Menschen belagerte, war kaum 20,000 Mann stark. Indeß die Seinigen waren kampfgeübt, der Haufe in der Stadt dagegen untauglich und überdies in Parteien gespalten. Als jene bei ihm eingeführt waren und um eine geheime Audienz gebeten hatten, entließ er sofort seine ganze Umgebung und würde mit den Gesandten allein geblieben sein, wenn diese nicht ihrerseits den Kanzler zurückzubleiben geheißen hätten. Die Rede der Gesandten des Kaisers gab folgende Gedanken wieder: Sie führten aus, die Stadt Mailand sei durch den Tod Filippo's, der ohne legitime Erben gestorben sei, an das Reich heimgefallen; es erscheine dem Kaiser ungerechtfertigt, daß der eine Stadt des Reiches angreife, der doch mit Ehrenauszeichnungen von Seiten des Reiches geschmückt sei, der sich unlängst dem Kaiser zur Verfügung gestellt habe, indem er versprochen, daß er, wenn jener es wünschte, in seinen Sold treten und den Kaiser bei der Eroberung des Herzogthums Mailand unterstützen würde. Wie nun auch die Dinge liegen möchten, sei Francesco auch jetzt noch bereit, in den Dienst des Reiches zu treten und zur Eroberung des Herzogthums hülfreiche Hand zu leisten, so ließe ihm der Kaiser großartige Anerbietungen machen. Hierauf erwiderte Francesco: Es sei wahr, das er sich dem Kaiser zur Verfügung gestellt habe, denn damals seien ihm die Venetianer und die Mailänder feind gewesen und daher seine Lage eine derartige, daß sein Untergang unvermeidlich geworden wäre, wenn er nicht schleunigst sich selbst Rath geschafft. Da ihm der Kaiser gar

keine Antwort ertheilt und er seinerseits nicht länger hätte warten können, so habe er sich mit demjenigen von seinen beiden Gegnern auseinandergesetzt, der ihm weniger stolz begegnet, zugleich aber der Mächtigere sei, und so mit den Venetianern Freundschaft geschlossen, denen gegenüber er sich verpflichtet habe, die Mailänder zu bekriegen, die überdies sein Zutrauen getäuscht und ihm hinterlistiger Weise nach dem Leben getrachtet hätten. Er stehe daher im gerechten Krieg gegen jene, die doch auch dem Reiche nicht treu wären. Er fügte hinzu, daß er in der Burg von Pavia Briefe Filippo's aufgefunden habe, durch die jener seine Gattin zur Erbin aller Herrschaften eingesetzt habe; der Kaiser dürfte es nicht übelnehmen, wenn er Mailand nicht von der Hand weise, denn er würde sich im Besitz dieser Herrschaft dem Kaiser gegenüber getreu erzeigen und Alles thun, was ein Anderer, der diese Herrschaft bekommen hätte, gethan haben würde. Schließlich befahl er, ihn dem Kaiser angelegentlichst zu empfehlen und entließ die Gesandten mit diesen Worten.

Da wir nun hier einmal auf Francesco zu sprechen gekommen sind, ist es wohl angezeigt, Einiges von ihm zu erzählen und seine Abstammung und seinen Lebenslauf zu schildern. Er war ein Mann von hervorragender Statur und kraftvollem Aeußeren, heller aber blühender Gesichtsfarbe, heiterem Antlitze, ein Kahlkopf mit leuchtenden Augen; in jeder Beziehung ein körperlich schöner Mensch, verband er Beredsamkeit mit Klugheit. Er war ein Sohn Sforzas und zwar außer der Ehe geboren [1]. Sforza war von niederer Herkunft [2]; er stammte aus einem Dorfe nicht weit von Faenza, das Cotignola heißt. Einige erzählen, daß, nachdem er seine Heimath verlassen, er mit in den Krieg gezogen sei, hier zuerst Maulthiertreiber,

---

[1]) 1401 Juli 23. zu S. Miniato in Toscana.

[2]) Sein eigentlicher Name war Muzio Attendolo.

nachher Marketender geworden, und da er sehr anstellig und kühn gewesen und nicht geringe Klugheit gezeigt habe, habe er sich zum Reiterdienst emporgeschwungen. Ueber seine weiteren Schicksale hat man sichere Kunde. Der Mann stieg höher, ward Anführer von größeren Trupps und eroberte sich im Königreich Neapel mit Waffengewalt bedeutende Herrschaften. Er brachte Benevento, Manfredonia und Troia in seine Gewalt. Als Martin V auf dem päpstlichen Stuhle saß, war er Anführer 1418 im Frühjahr der Schlüsselsoldaten, führte eine ganze Anzahl siegreicher Kriege und kämpfte häufiger mit dem Tyrann Braccio von Perugia. Schließlich als er den Kampf mit jenem suchte, dieser ihn aber verweigerte und er, während das Heer den Volturno überschritt, gerade einen ihm sehr theuren Knaben mit den Wogen ringen sah und diesem Hülfe bringen wollte, kam er selbst zu Schaden, indem er zugleich mit jenem vom Strudel des Stromes fortgerissen und, soviel man auch nach ihm suchte, nicht mehr gesehen wurde [1]. Unter diesem hatte Giovanni Ptolomeo aus Siena, der Oheim des Aeneas gedient, der erzählte, daß Sforza bei seinem Heere in solchem Ansehn gestanden habe, daß die Soldaten Alles glaubten, was dieser über den künftigen Ausgang eines Unternehmens voraussagte. Er berichtete auch, daß jener einmal sein ganzes Heer 15 Tage lang in einem unwirthlichen Wald zurückgehalten habe. Als Futter für die Pferde sei nur Eichenlaub vorhanden gewesen; die Soldaten aber hätten nur wenig Brot gehabt und als die Soldaten in Folge dessen murrten und erklärten, sie würden abrücken, da sei er in ihre Mitte getreten und habe sie als seine Waffenbrüder ermahnt, geduldig auszuharren, denn nach zwei Tagen, würde er ihnen alles Laub, das sie den

[1]) Sforza ertrank am 3. Januar 1424 beim Uebergang über die Pescara, als er auf seinem Streitroß Scalzanacha in voller Rüstung durch den angeschwollenen Strom reiten wollte, um seine zögernden Soldaten ebenfalls zum Durchreiten zu veranlassen.

Pferden gegeben hätten, in Gold zurückzahlen. Und so zuversichtlich habe er gesprochen, daß keiner an der Wahrheit seiner Aussage gezweifelt. Und er hatte in der That nicht gelogen, denn am dritten Tage besiegten sie die Feinde und brachten die reichste und herrlichste Beute heim.

Nach seinem Tode aber achteten die Soldaten zunächst seines Sohnes, wegen dessen jugendlichen Alters — Francesco war damals noch ein Jüngling [1] — gar nicht. Aber jener berief sie zu einer Versammlung und ließ dahinein die Bücher seines Vaters, in denen sie Alle als Schuldner aufgeführt standen, bringen und diese in ihrer Mitte verbrennen. Zugleich versprach er denen, die unter ihm dienen wollten, frischen Sold, sagte, daß er diejenigen stets lieben werde, die seinem Vater treu gewesen, stellte es aber schließlich in jedes Belieben, zu bleiben oder wegzugehen. Damals hatte ihm gerade Filippo von Mailand Gold geschickt, damit er sein Kriegsgefolge behalten und ernähren könnte. Die Soldaten, sobald sie erkannten, daß der Jüngling an Freigebigkeit und Klugheit seinen Jahren weit voraus war, schwuren alle bei ihm zu bleiben und mit ihm sterben zu wollen. Francesco hielt zunächst im Dienste der Kirche aus, besiegte Braccio, den Feind seines Vaters und grau-
1424 Juni 2. samen Gegner der Kirche, im Kampfe bei Aquila, nahm ihn gefangen und lieferte ihn an Martin aus.

Doch auch an dieses Mannes Schicksalen, der aus niederer Stellung zu hohem Ansehen emporstieg, dürfen wir nicht mit Stillschweigen vorübergehen. Braccio war in Perugia aus adliger aber armer Familie geboren; er begann seine Kriegsdienste zunächst mit 6 Pferden. Seine linke Seite war gelähmt und vor der Zeit abgestorben; seine Rede war von überstürzender Hast und, wie das eine Eigenthümlichkeit der Perusiner ist, mit Scherzen gewürzt; im Gespräche von einschmeichelnder

[1]) Er war, als sein Vater starb, noch nicht 23 Jahre alt.

Liebenswürdigkeit, war er in seiner Handlungsweise grausam. Von der Schlüsselgewalt der Kirche, von Christus, von Gott hielt er nichts und glaubte in epikuräischem Wahnsinn, daß die Seele mit dem Körper erlösche. Sein Ansehen im Königreich Neapel stieg immer höher und so brachte er ein großes Heer zusammen. Carlo Malatesta, einen vornehmen und bedeutenden Söldnerführer, warf er im Kampfe bei Perugia nieder. 1416 Juli
Dann brachte er Perugia in seine Gewalt, eroberte Assisi, Todi und Spoleto und unterwarf sich viele andere Städte[1]. Die Florentiner, Sienesen und Lucchesen zahlten ihm jährlich Tribut. Im Königreich Neapel hatte er sich in den Besitz einer ganzen Anzahl von Herrschaften zu setzen gewußt. Als Herzog Filippo von Mailand ihn zum Anführer seines Heeres bestellen wollte und ihm bedeutende Schätze anbieten ließ, schlug er alle Anerbietungen verächtlich aus; dünkte er sich doch nicht geringer als ein Herzog und meinte in Kurzem König zu werden. Bei Tische ließ er sich immer die Heldenthaten der Alten vorlesen und er hörte Keines Geschichte lieber als die des Julius Cäsar, dem er noch einmal ebenbürtig zu werden wähnte. Schließlich aber ward er, als er Aquila, eine bedeutende Stadt der Bruttier[2] belagerte und meinte, hier die Truppen Martins niederwerfen und dann gegen Rom ziehen zu können, wie wir berichtet haben[3], besiegt. Dieser pflegte zu sagen, er wolle Martin in solche Noth bringen, daß jener sechs Messen für einen Silberling singen müsse. Als ihm deswegen ein Florentiner, der durch sein Ansehn bei ihm viel vermochte, Vorwürfe machte, erwiederte er: „Wundern muß ich mich, daß Du glaubst, ich könnte so etwas gesagt haben; denn nie werde ich für sechs Messen einen Silberling zahlen, der ich für tausend nicht einmal eine Kupfermünze geben würde". Er

[1]) In den Kämpfen mit Sforza in der Romagna 1418 ff.

[2]) Die Hauptstadt von Abruzzo ulteriore. — [3]) S. oben S. 196.

wurde nun aber von den Leuten des Ludovico de Michelozzi[1] gefangen und obwohl er diesen große Versprechungen machte, für den Fall, daß sie ihn frei ließen, vermochte er seine Freilassung nicht zu bewirken. In das Zelt seines Feindes geführt, stand er, da er sich gefangen in der Gewalt seines Gegners sah, Niemandem Rede, sei es daß er in Folge einer Verwundung an der Kehle nicht sprechen konnte oder daß er voll Ingrimm über sein Mißgeschick sich nicht dazu herbeilassen wollte. Er starb nicht lange nachher[2] und wurde wie die wilden Thiere auf dem Felde begraben, weil er excommunicirt und ein Feind der Kirche gewesen war. Lange Zeit lag sein Leichnam in den Weinbergen bei San Lorenzo[3] in einer Höhle. Da aber später Niccolò de Forte-Braccio bei Eugen nachgesucht hatte, dessen Gebeine an geweihte Stätte überführen zu dürfen und dieser das zugestanden hatte, weil falsche Zeugen aufgetreten waren und ausgesagt hatten, er habe vor seinem Tode Zeichen der Reue von sich gegeben, wurden seine Gebeine ausgegraben, nach Perugia übergeführt und in der Cathedralkirche mit großen Ehren beigesetzt. Aber sowie der Leichenzug die Stadt betrat, fiel plötzlich ein solcher Hagel vom Himmel nieder, daß er alle Aecker und Weinberge der Perusiner zur Belohnung für das kirchliche Begräbniß verwüstete.

Doch kehren wir zu Francesco zurück. Dieser kam nicht
1425 lange darnach zu Filippo, diente ihm lange Zeit als einer der Ersten unter den Kriegsführern und verrichtete glänzende Waffenthaten in den Schlachten. Und so hingerissen war Filippo von dessen Tüchtigkeit, daß er ihm seine einzige, außer der Ehe ge-

---

1) Micheletto Attendolo (?). Vergl. hierzu Cipolla 389.

2) 1424 Juni 5. in Aquila, wohin er transportirt war. Cipolla 389, Note 9. Mit dem hier angeführten Datum des Todestages stimmt auch die Angabe Aeneas De Vir. Illustr. in Bibliothek des Lit. Ver. I, 12. — 3) Außerhalb Roms, wohin er auf Befehl des Papstes gebracht war.

zeugte Tochter, die er über alles liebte, in die Ehe versprach [1]. Jedoch als Niccolò Piccinino, der zu den Kampfgenossen Braccio's gehört und Soldaten Braccio's im Dienst hatte, von den Florentinern seinen Abschied genommen, zu Filippo gekommen und zum Anführer des gesammten mailändischen Heeres ernannt war, da wuchs die Feindschaft zwischen diesen nur noch mehr an. Denn zwischen den Braccianern und Sfortianern hatte von jeher Zwietracht bestanden. Da sich nun beide nicht ausstehen konnten, wurde Francesco mit seinen Sfortianern in das Gebiet von Piceno geschickt, um Eugen, der damals Filippo's Feind war, jene Gegend wegzunehmen. Niccolò mit den Braccianern rückte 1433
nach Tuscien und in den Ducat. Francesco brach wie ein Wirbelsturm über das Gebiet von Piceno herein und unterwarf sich die gesammte Mark. Und da Niccolò in der Nähe war, kam es häufiger zwischen ihnen zu Reibereien und es fehlte nicht viel, daß sie mit ihren gesammten Streitkräften gegen einander gefochten hätten. Da schien es dem Francesco so, als ob Filippo dem Niccolò vor ihm bei Weitem den Vorzug gäbe, und so ward er ihm schließlich ganz und gar entfremdet und fiel zu den Venetianern ab [2]. Und als Niccolò aus Tuscien zurückberufen, die Venetianer bedrängte, da eilte Francesco aus der Mark den Venetianern zu Hülfe, ward zu deren Anführer erwählt und brachte Filippo bedeutende Niederlagen bei. Schon war Niccolò in Verona auf den Wunsch der Bürger eingezogen; als aber Francesco anrückte, ergriff er sofort die Flucht 1439 November
und überließ Verona wiederum den Venetianern. Und so sehr trieb Francesco schließlich den Filippo in die Enge, daß er ihn zwang, ihm seine Tochter, die er ihm neuerdings verweigert hatte, auszuliefern und ihn als Schiedsrichter beim Friedensschluß anzuerkennen. Nachdem er den Frieden dictirt, erhielt er Blanca ausgeliefert und mit ihr als Mitgift Cre-

[1]) S. oben S. 128. — [2]) S. oben S. 185.

mona; hier feierte er auch die Hochzeit[1]. Darauf kehrte er in die Mark zurück. Aber indem in Folge des Friedens seine Spannkraft erlahmte, fing er an, sich der Liebe in die Arme zu werfen; und zwar verliebte er sich in eine der Kammerjungfrauen seiner Gattin, ein Mädchen aus Novara, mit Namen Perpetua und schändete sie mit Hülfe eines Kupplers. Und da er nun merkte, daß sie schwanger war, verlobte er sie an einen vornehmen Ritter, und befahl, daß die Hochzeitsfeier in einer Stadt, in der eine überaus feste Burg war, veranstaltet würde; dort nämlich hatte der Verlobte seinen Wohnsitz. Die Braut wurde dann zwar auch in die Stadt geführt, ihr aber befohlen, sich sofort auf die Burg zu begeben. Dem Bräutigam ward jede Möglichkeit, seine Braut wiederzusehen benommen, hingegen kam Francesco zur Nachtzeit öfters mit wenigen Begleitern zu ihr. Diese aber geberdete sich nunmehr förmlich als Herrin und hielt sich Zofen und Diener. Das Verhältniß konnte deshalb auch nicht verborgen bleiben. Blanca kam hinter das Ränkespiel und beschloß, jene, wenn sie mit ihrem Falken auf die Jagd ritt, durch ausgesandte Mörder tödten zu lassen. Vier Mann waren es, die sie auf der Jagd überfielen; indeß nur einer derselben verwundete sie am Arm, während sie selbst, ihrem Pferd die Sporen gebend, beherzten Muthes den Händen derselben entfloh. Darauf gab sie die Jagden auf und hielt sich auf der Burg eingeschlossen. Jedoch auch so vermochte sie den Weiberlisten nicht zu entgehen. Als sie eines Tages ihr hellblondes Haar gebadet hatte und dieses an der Sonne auf dem Wall zwischen der ersten und zweiten Burgmauer trocknen ließ, hatten das ihre Auflaurer ausgekundschaftet. Zwei von ihnen, als Bauern verkleidet, kamen daher vor das Thor und verlangten Einlaß; sie wollten dem Castellan eine Bestellung

[1]) In der Kirche di S. Sigismondo bei Cremona 1441 Ende October. Die Hochzeitsfeierlichkeiten fallen vor den Friedensschluß. S. oben S. 186.

ausrichten. Sowie der Pförtner das Halbthor geöffnet hatte, stürzten jene herein, warfen den Pförtner zu Boden und sobald sie Perpetua's ansichtig geworden waren, erdrosselten sie dieselbe. Sie ließen sie todt liegen, ergriffen sofort wieder die Flucht und wurden nachher nie wieder gesehen. Aber man wußte ganz genau, daß diese ruchlose That von Blanca ausging, die das Kebsweib nicht ertragen konnte. Als Francesco davon erfuhr, erfaßte ihn unaussprechlicher Jammer und er vermochte keinen Trost zu finden; Tag und Nacht rief er seine Perpetua bei Namen und schwur, er werde seine Gattin tödten. Ein Glück für Blanca war es, daß sie nicht anwesend war. Francesco aber in seinem rasenden Zorn befahl ihr, zu ihm zu kommen. Diese, obwohl sie wußte, wie aufgebracht ihr Gemahl war, und obgleich Alle ihr die Reise widerriethen, bestieg trotzdem sofort ihr Pferd und begab sich zu ihm. Und sie wartete nicht erst ab, daß er sie zu sich rufen ließ, sondern sie ging direct zu ihrem Mann, der gerade eine Berathung hielt. Als man sie erblickte, entfernten sich alle Uebrigen und ließen sie mit ihrem Gemahl allein. Hier machte nun eins dem anderen die bittersten Vorwürfe, dann aber wurde ohne Zeugen Versöhnung geschlossen. Jedoch Francesco konnte auch später niemals ohne Schmerz der Perpetua gedenken.

Als er für einen Anhänger der Venetianer galt, söhnte sich Filippo mit Eugen aus, der auch König Alfonso von Aragon auf seine Seite zog [1]. Es ward darauf ein Heer gegen Francesco ausgesandt, durch das jener ihn wiederum aus der Mark vertrieb, so daß ihm nur wenige Plätze in der Mark blieben; 1445—1446
denn mit derselben Leichtigkeit, mit der er die Mark erobert hatte, verlor er sie wieder, nachdem er sie übrigens 11 Jahre in Besitz gehabt hatte [2]. Damals ging er auch der Herrschaften,

[1]) Durch den von dem Cardinal Scarampo 1443 Jun. 14. (bestätigt 6. Juli), geschlossenen Frieden zu Terracina. — [2]) Seit 1434.

die er im Königreich Neapel besaß und die er mit den Streitkräften seines Vaters gewonnen hatte, verlustig. Und in solche Noth wurde er gebracht, daß er, der früher 700 Beamte in seine Burgen auszusenden gewohnt war, nunmehr kaum zehn aussenden konnte. Damals hielt er sich jedoch noch durch die Unterstützung der Florentiner und Venetianer. Mit deren Hülfe
1446 brachte er ein Heer von 9000 Mann theils zu Pferd, theils zu Fuß auf und fiel in Tuscien und das Patrimonium der Kirche ein, in der Hoffnung, den Papst aus Rom vertreiben zu können. Allein der Patriarch[1] und die übrigen Cardinäle sprachen dem Papst Muth ein, sammelten Truppen und leisteten dem Grafen Widerstand, so daß dieser nichts auszurichten vermochte. Als dann die Venetianer Filippo wiederum bedrängten
1446 November und bis an den 12. Meilenstein vor Mailand vorrückten, und da Niccolò Piccinino gestorben war, wurde der Graf berufen, jenem Hülfe zu leisten[2].

Während dieser aber nun, nachdem er den Dienst der Venetianer wieder verlassen, die nöthigen Vorbereitungen traf, starb Filippo, wie wir oben berichtet haben[3], hatte jedoch zuvor noch den König Alfonso von Aragon zu seinem Erben bestimmt. Darauf schwang sich das Volk zur Freiheit auf, zerstörte, nachdem die Wächter derselben durch Geld gewonnen waren, die große, überaus stark befestigte Burg[4] in der Stadt, und, ein wahnsinniger Streich, machte den herrlichen Bau dem Erdboden gleich. Aber wunderbar war Gottes Vergeltung. Die, welche jene zerstört hatten, baten Francesco, er möge sie wieder aufbauen und das thörichte Volk, das aus eignem Antriebe zur Zerstörung derselben Arbeiter gedungen hatte, wurde gegen seinen Willen zum Wiederaufbau gezwungen.

[1]) Lodovico Scarampo.
[2]) 1447 Januar fand die Aussöhnung zwischen Filippo Maria und Sforza statt.
[3]) S. oben S. 177.
[4]) Das Castello di Porta Giovia, im September 1447.

Durch den Tod Filippo's kam, wie wir berichtet[1], die Lombardei in Verwirrung: Die von Como, Novara, Alessandria und Tortona nahmen das Joch der Mailänder auf sich. Die von Asti fielen zum Herzoge von Orleans ab, die von Valenza zum Herzog von Savoyen, die von Piacenza und Lodi zu den Venetianern. Die Parmesaner schlossen mit den Mailändern ein Bündniß. Die Pavesen blieben selbständig, bis Graf Francesco in den Sold der Mailänder trat.

Dieser war nämlich, als er Filippo zu Hülfe gekommen und nachdem dieser gestorben war, zum Anführer des Heeres der Mailänder ernannt worden und es war ihm unter der Bedingung der Sold zugesichert worden, daß er die Städte, die er mit Waffengewalt erobern würde, der Oberhoheit der Mailänder unterwürfe. Aber die Pavesen, als sie erfuhren, daß sich der Graf jenen angeschlossen[2], schickten Gesandte zu ihm und ergaben sich ihm. Und als nun diese die Mailänder in Anspruch nahmen, erklärte er, er habe sie nicht mit den Waffen besiegt, sondern sie hätten sich aus freiem Willen in seine, des Grafen Herrschaft begeben. So schlug er die Mailänder mit ihren eigenen Verträgen. Dieser Verlust wurde Guarnieri de Castiglione, der die Verträge mit dem Grafen im Namen der Mailänder abgeschlossen hatte, vornehmlich in die Schuhe geschoben. Nachher belagerte der Graf Piacenza[3] und eroberte es mit Gewalt, machte die Besatzung der Venetianer, die sich darin befand, zu Gefangenen und gab die Stadt den Soldaten zur Plünderung preis. Und bei dieser Gelegenheit gewöhnten

1447 Octbr. 17.

[1]) S. oben S. 177.

[2]) Zu ergänzen ist wohl in partibus eorum, nämlich „der Mailänder".

[3]) S. oben S. 177. Im Autographon ist hier am Rande zugefügt: „Während dieser in den Diensten der Mailänder stand, schlug er eines Tages die gesammten Truppen der Venetianer bei Casale (?) und that den Venetianern mehr und mehr Abbruch; deshalb fingen nun die Mailänder an, den Grafen zu fürchten." Offenbar ist damit der Sieg Sforza's über die Venetianer bei Caravaggio 1448 September 15. gemeint. Danach ist Bayer S. 77 zu berichtigen.

sich sogar junge Leute an das Morden und wütheten in erschreckender Weise in Menschenblut. So war dort, während sich der Graf in der Stadt aufhielt, ein Jüngling, der denen, die in der Stadt allein gingen, zur Nachtzeit auf offener Straße auflauerte und auf diese Weise 11 Männer tödtete. Schließlich wurde er abgefaßt, gestand seine Verbrechen ein, und ward sofort aufgehängt.

Als hierauf der Graf in das Gebiet von Brescia gezogen war und den Venetianern schwere Niederlagen beibrachte[1], da geriethen die Mailänder in Besorgniß, er möchte, nachdem seine Macht und sein Ruhm so gewachsen, sein Wort nicht halten. Sie beschlossen daher, ihm vielmehr ihr Wort nicht zu halten und wollten die Bezeichnung Verräther lieber auf sich nehmen, als ihrerseits der Verrätherei zum Opfer fallen. Daher sagten sie sich von dem Grafen los und suchten mit den Venetianern ein Bündniß einzugehen. Aber der Graf bekam Wind von den Anschlägen und beeilte sich seinerseits mit den Venetianern in Verbindung zu treten, mit denen er, wie erwähnt[2], einen Vertrag abschloß. Als er darauf gegen Mailand zog, nahm er diesen ihre sämmtlichen Besitzungen außer Como im ersten Ansturm weg und ließ vor der Stadt ein Belagerungsheer Aufstellung nehmen. Damals hätten die Gesandten des Kaisers jene oben[3] angeführten Verträge erlangen können; indessen da sie keine Vollmacht hatten, gingen sie zum Grafen und kehrten von dort über Como zum Kaiser zurück, den sie bei Sanct
1449 August Veit in Kärnthen trafen. Als er die Bedingungen vernahm, mißbilligte er sie durchaus nicht, wünschte vielmehr nach Art der Leute, die erst nach dem eingetretenen Ereigniß zur Einsicht kommen, er hätte den Gesandten unbeschränkte Vollmacht

[1]) Durch die Vernichtung der venetianischen Flotte bei Cremona 1448 Juli 17 und den Sieg über die Landarmee bei Caravaggio. S. S. 203, Note 3.

[2]) S. oben S. 187. — [3]) S. oben S. 192.

gegeben. Aber selbst damals nahm er sich der Sache nicht ernstlich an. Denn wenn er den Mailändern zeitig Hülfe geschickt hätte[1], so wäre die Stadt noch jetzt in seiner Gewalt. Aber einige widerriethen, für ein Reichsunternehmen Geld zu riskiren, das schließlich doch nur anderen zu Gute kommen würde. Während daher der Kaiser fast zwei Monate lang erwog, was zu thun sei, war inzwischen die Widerstandskraft der Mailänder gebrochen und von Hunger gequält, baten sie die Venetianer, sie möchten sie nicht untergehen lassen, sondern eine Stadt wie die ihre, die, friedliebend, nicht nach fremdem Besitz trachte, sondern mit dem, was sie habe, zufrieden sei, wieder in ihre Bundesgenossenschaft aufnehmen. Darauf gingen die Venetianer wohl aus Furcht, es möchte der Graf, was ja nachher auch eintrat, nachdem er die Stadt erobert, gegen sie die Waffen kehren, auf das Bündniß[2] in folgender Weise ein: Die Stadt Mailand soll frei sein und Como in ihrer Gewalt behalten. Graf Francesco möge sich mit Parma, Piacenza, Pavia, Tortona und Novara begnügen, alle übrigen Eroberungen aber an den Senat von Venedig abtreten. Der Graf dürfte nicht mehr als 2000 Reiter und 1000 Fußsoldaten halten, ebensoviel die Mailänder zum Schutz ihres gegenwärtigen Besitzstandes. Die Venetianer hingegen könnten 6000 Reiter und 3000 Fußsoldaten unter den Waffen halten; doch dürfte man auch über

[1]) Hier findet sich wieder folgender Zusatz am Rande: „Die Mailänder hatten nämlich wiederum ihre Verfassung geändert, indem Bewaffnete in die Curie eingedrungen waren und Galeotto Toscano getödtet hatten; Petrus de Pasteria (Pietro Pusterla) that einen Sprung durchs Fenster, Guarnerius (Guarnieri Castiglione) hielt sich seit dem vorhergehenden Tag unter dem Vorgeben, krank zu sein, zu Hause. So wurden die Nobili wieder ausgeschlossen und das niedere Volk und die Krämer drängten sich an die Spitze der Republik und unterhandelten mit den Venetianern.“ Der Sturz der Adelspartei erfolgte am 1. September 1449.

[2]) 1449 September 24. resp. December 24. Sickel, Beiträge und Berichtigungen zur Gesch. der Eroberung Mailands durch Fr. Sforza. Archiv f. Oesterr. Gesch. 14, 206. Der unverstümmelte Wortlaut des eigentlichen Vertrages vom 24. Dezember ist, soweit ich gesehen, noch nicht bekannt geworden, es ist daher nicht möglich, die Angaben Aeneas genau zu controlliren. Vergl. Bayer 80.

die festgesetzte Ziffer, in welchem Falle sie auch für sich eine größere Truppenzahl in Anspruch nahmen, hinausgehen[1]. Sie setzen dem Grafen 15 Tage Frist zur Annahme dieser Bedingungen[2]; lehne er sie ab, so gelte er als Feind des venetianischen und mailändischen Volkes und man werde ihn mit vereinten Kräften niederwerfen. Aber der Graf, voll Zorn über diesen Vertrag nahm ihn keineswegs an, sondern beschloß, der Stadt nur noch schlimmer zuzusetzen. Ein Zeichen von großem Mannesmuth, daß er glauben konnte, zugleich den Mailändern und Venetianern an Macht, wenn nicht überlegen, so doch gewachsen zu sein, trotzdem er weder über viele Soldaten noch über reichliche Geldmittel verfügte. Aber der weitblickende Mann kannte die Lage der Mailänder und hoffte sie früher erdrückt zu haben, als bei diesen die Hülfstruppen der Venetianer eingetroffen wären. Doch unterstützten ihn auch die Florentiner[3] und Genuesen, die wohl erkannten, daß Mailand nicht frei bleiben, sondern in die Gewalt der Venetianer kommen würde. Und es schien auch wirklich die Absicht der Bevölkerung von Venedig zu sein, sich Mailand zu unterwerfen. Denn obwohl sie der Stadt Zufuhr von Lebensmitteln versprochen hatte, so fiel die Unterstützung, die sie leistete, doch in jeder Beziehung spärlich aus. Denn sie wußte recht gut, daß der Graf beim mailändischen Volke und denen, die die Regierung in Händen hatten, verhaßt war und sie meinte, wenn jenen vom Grafen hart zugesetzt würde, werde es dahin kommen, daß diese die Venetianer als ihre Herren anriefen, um so sicherer Hülfe von ihnen zu erlangen. Indeß das Gegentheil trat ein, denn der hungernde Pöbel nimmt jeden zum Herrn, der ihm zu

---

1) Dies scheint wohl der Sinn der unverständlichen Worte „vel dic certum numerum et se majores" zu sein.

2) Die Frist war auf 20 Tage berechnet.

3) Vergl. darüber jedoch Sickel, Archiv 14, 210 b; des Friedensvertrages Sforza mit Savoyen 1449 Dezember 27. thut Aeneas gar keine Erwähnung.

essen giebt. Als daher die Menge durch die Hungersnoth mürbe gemacht und keine Hoffnung auf Unterstützung von Seiten der Venetianer war, da entstand ein Aufruhr in der Stadt, hervorgerufen durch Bartolomeo de Vicomercato, wenn anders dessen Name so richtig ist[1]; und zwar erhoben sich wiederum die Nobili und jagten ihre Gegner aus dem Volke aus dem Palaste. Zugleich tödteten sie Leonardo Donato[2], oder einen anderen, der damals als Gesandter der Venetianer bei ihnen war, mitten auf dem Markte und riefen Francesco in die Stadt, der auch die Herzogsinsignien aus den Händen des Volkes empfing[3]; ein Vorgang, bei dem sich weder der Gerechtigkeit zwingende Macht noch auch überhaupt nur ein Schimmer derselben offenbarte.

1450 Febr. 25.

Dieser eroberte bald nachher Lodi[4] und schloß mit den Genuesen und Florentinern, welche vorher nur insgeheim auf seiner Seite gestanden hatten, ein offenes Bündniß ab. Dann ging er zum Angriff gegen die Venetianer über und brachte ihnen eine schwere Niederlage bei[5]. Die Venetianer schlossen, da sie auf die Florentiner erzürnt waren, mit dem König von Aragon Frieden und gingen mit diesem ein Bündniß ein. Sie machten unter sich ab, daß alle Florentiner aus dem ganzen Königreiche Neapel und dem gesammten Herrschaftsgebiet der Venetianer vertrieben werden sollten und beschlossen die Florentiner als ihre gemeinsamen Feinde zu verfolgen. Und um den Grafen zu bezwingen, schlossen sie auch ein Bündniß mit dem Herzog von Savoyen und dem Markgrafen von Montferrat. Als Anhänger des Grafen aber trat der Markgraf von Mantua[6]

1451 Novbr. 4.

1451 Frühjahr

[1]) Er hieß Gaspare da Vimercate. — [2]) Leonardo Venier Donato. In der Europa Cap. 49 nennt ihn Aeneas Leonardus Venereus; in dem Com. de reb. Bas. gest. bei Fea 112 Laurentius Venerius.

[3]) 1450 März 25. hielt er seinen feierlichen Einzug in Mailand und empfing die Herzogsinsignien, nachdem er bereits am 26. Februar von der Stadt Besitz genommen hatte. — [4]) Vor dem 30. Juni 1450. Vergl. Cipolla 440, Note 4.

[5]) 1453 (?). Vergl. Cipolla 444. — [6]) Lodovico Gonzaga.

auf, der seine Tochter[1] dem Sohne[2] des Grafen zur Gattin versprach. Und obwohl nun die Venetianer bei Weitem mächtiger sind, vertheidigt sich der Graf trotzdem mit großem Muthe bis auf den heutigen Tag[3].

Doch hiermit haben wir der mailändischen Geschichte zur Genüge unsere Aufmerksamkeit gewidmet und werden nunmehr zum Kaiser zurückkehren.

1448 ff. Als nach dem Tode Filippo's der Friede in Oesterreich gestört wurde — Pancraz[4] aus Ungarn nämlich unternahm häufig Plünderungszüge gegen Oesterreich[5] — beschloß der Kaiser den Mann zur Ordnung zu bringen, ob er gleich seinen Sitz in einem fremden Reiche hatte. Er sammelte daher ein Heer und übertrug dem Grafen Ulrich von Cilli den Oberbefehl über das-
1450 Mai selbe. Dieser ließ vor die feste Stadt mit Namen Calozus[6] Belagerungsmaschinen schaffen und innerhalb weniger Tage nöthigte er sowohl die Stadt zur Uebergabe als auch Pancraz zum Frieden, der zur Strafe einen Theil seiner Besitzungen abtreten mußte. Dieser Pancraz war unter Kaiser Sigismund aus kleinen Verhältnissen emporgekommen; nach dessen Tode legte er sich auf Räubereien und belästigte Ungarn und Oesterreich, keines Mannes Freund, und Niemandes Getreuer. Indeß Ulrich brachte ihn zur Ordnung; trotzdem erfreut er sich noch heutigen Tages eines so glücklichen Looses, wie es mit seinen verbrecherischen Thaten nicht im Einklang steht[7].

1448 ff. Um diese Zeit existirte auch in Oesterreich eine Burg, Baid[8] geheißen, die jenseits der Donau zwischen Sümpfen gelegen war.

---

1) Dorothea Gonzaga. — 2) Galeazzo Maria Sforza.

3) Dieser Satz muß vor dem 9. April 1454 geschrieben sein, denn an diesem Tage wurde der Friede von Lodi zwischen Sforza und Venedig geschlossen.

4) von Liptau. — 5) Vergl. hierüber Huber, Gesch. Oesterreichs III, 79.

6) Skalitz, nordwestlich von Tyrnau.

7) Er floh nach Ungarn, wo sich Johann Hunyady für ihn verbürgte.

8) Niederweiden oder Weiden. Vergl. über diese Vorgänge das Chronicon Austriacum des Thomas Ebendorfer bei Pez, SS. Rer. Austr. II, 860 f.

Da zu ihr selbst Einkünfte nicht gehörten, übte der Herr[1] derselben von ihr aus Straßenräuberei. Die Gattin des Mannes war ein schönes Weib, die in ihrer Weiberbrust ein männliches Herz trug, so daß man den Mann für die Frau und die Frau für den Mann hätte ansehen können. Diese hielt sich im Hause mit Wissen ihres Mannes einen Buhlen und Liebhaber, ordnete die Raubzüge an und fügte Oesterreich großen Schaden zu. Jene Burg eroberte der Kaiser nach kostspieligen Vorbereitungen, indem Dämme durch die Sümpfe bis zur Burg geführt werden mußten. Das Weib wurde gefangen und mit ihrem kleinen Sohn vor den Kaiser gebracht, wo sie jedoch Verzeihung erhielt; die Burg bekam sie freilich nicht wieder, aber es wurde ihr das Leben geschenkt. Daher trieb das Weib, in so verzweifelte Lage versetzt, ihren Liebhaber wieder zu bösen Thaten an. Dieser gewann auch die Burg dem Weibe bei Nacht durch einen Ueberfall wieder und aufs neue wurden Raubzüge von da unternommen; aber die Burg wurde auch aufs neue erobert 1450 und gänzlich zerstört. Die Insassen indeß suchten ihr Heil in der Flucht[2].

Während dieser Vorgänge erfüllte Friedrichs Sinn die doppelte Sorge der Heimführung einer Gattin und des Empfanges der römischen Krone. Da er nämlich vernommen hatte, daß in Portugal der König[3] drei durch schöne Gestalt ausgezeichnete Schwestern habe, die auch bereits in heirathsfähigem Alter seien, und daß besonders die älteste, Leonor mit Namen,

---

[1]) Leonhard Arberger (Orberger) s. Chmel, Gesch. Friedrichs IV, Bd. II. S. 591, Note 2.

[2]) Die Darstellung der Kämpfe des Markgrafen Albrecht Achilles wider die Nürnberger (Kollar 164—168) ist ausgelassen, weil sie in der zweiten Redaction (Kollar 418—424) in ähnlicher Weise wiederkehrt. — [3]) Eduard.

1449 Ende von außergewöhnlichem Liebreiz sei, schickte er den Baron Georg Volckenstorf und den Rechtsgelehrten Ulrich Riederer dahin, um sie zu besehen. Als diese nach ihrer Rückkehr das Wesen und die Schönheit der Jungfrau nicht genug rühmen konnten, ward dem Bruder geschrieben, wenn er seine Schwester dem Kaiser zur Ehe geben wollte, möchte er an den König von Aragon[1], deren Oheim, der in Neapel Hof hielt, Gesandte mit den entsprechenden Vollmachten schicken. Dasselbe werde der Kaiser thun; so könne dann das Ehebündniß abgeschlossen werden. Inmittelst aber wünschte der Dauphin von Vienne, der Erstgeborene des Königs von Frankreich[2], weil seine erste Gemahlin gestorben war, jene in zweiter Ehe heimzuführen. Und der König von Portugal war der Verbindung nicht abgeneigt, da er eine solche mit dem altehrwürdigen Königsgeschlecht von Frankreich für sich für höchst ehrenvoll hielt. Jedoch die Prinzessin, der bereits bekannt geworden war, daß der Kaiser um sie werbe, erklärte, bestochen durch die Majestät eines so bedeutsamen Titels, wenn sie nicht der Kaiser heimführen würde, werde sie überhaupt nicht in einen Ehebund einwilligen. Denn sie freute sich schon jetzt auf den Namen Kaiserin und fand es prächtig, die Braut des Kaisers zu heißen. Gilt doch bei Auswärtigen der Titel des Kaisers mehr, als bei seinen Unterthanen. Nachdem also der König den Herzenswunsch seiner Schwester erkannt hatte, befahl er dem Rechtsgelehrten Juan Fernandez[3], nach Neapel zu segeln, um mit dem Könige Alfonso von Aragon und Sicilien zu verhandeln; was diesem bezüglich der Ehe gut schiene, solle er thun. Friedrich ordnete
1450 nun auch seinerseits Aeneas, den Bischof von Triest, der
September während dieser Reise in die Kirche von Siena und damit auf

[1]) Alfonso den Prächtigen.

[2]) Der spätere König Ludwig XI. Seine erste Gemahlin Margarethe, die Tochter König Jacobs I von Schottland, war 1445 gestorben. — [3]) de Silveira.

den Bischofssitz seiner Vaterstadt versetzt wurde [1], ferner Georg Volckenstorf, von dem schon oben die Rede war [2], und den Secretär Michael Pfullendorff dahin ab, einmal, um in seinem Namen den Ehebund mit der Prinzessin abzuschließen, und zum zweiten, um ihm die Fahrt nach Italien zum Empfang der Krone vorzubereiten. Es war nämlich Friedrichs Absicht, sobald die Abmachungen für die Eheschließung getroffen, die Braut in irgend einem Hafen Tusciens abzuholen, mit ihr nach Rom zu reisen und zugleich mit ihr die Krone zu empfangen. Daher ward in Gegenwart König Alfonso's, des apostolischen Cardinals Johann Morinensis, der Gesandten von Venedig, Florenz, Mailand und einer ganzen Anzahl anderer Städte, des Herzogs von Cleve [3], der aus Jerusalem zurückgekehrt war, und im Beisein vieler Barone und Fürsten des Reiches, wie befohlen war, der Ehevertrag abgeschlossen [4]. Man kam überein, daß die Portugalesen die kaiserliche Braut auf eignen Schiffen nach einem Hafen Latiums, zwischen Pisa und Neapel, den der Kaiser noch bestimmen würde, bis zu den nächsten 1451 Novbr. 1.
Kalenden des November mit königlichem Gepränge geleiten sollten; dort würden sie der Kaiser oder seine Abgesandten in Empfang nehmen. Als Mitgift wurden 60 000 Goldstücke zugesagt. Hierauf wurden in Neapel festliche Tage abgehalten [5], Bittgänge deshalb veranstaltet und dem Volke öffentliche Spiele in

[1]) Seine Designation erfolgte durch päpstliches Breve d. d. 1450 Septbr. 23. Vergl. Pastor I, 369, Note 1. Die Ernennung geschah am 30. Dezbr. 1450. Siehe Excerpta ex Titii Chronica bei Cugnoni S. 22. Dadurch werden auch die Auseinandersetzungen Bayers 91 Note 3 zum Theil hinfällig.

[2]) S. oben S. 210. — [3]) Johann.

[4]) 1450 Dezbr. 10. Chmel, Materialien I, 161. Des Cardinals Johann Morinensis (S. oben S. 164) und eines Gesandten der Mailänder wird in dem Contracte nicht gedacht. Dagegen erwähnt Aeneas nicht den Sohn des Königs Alfons, den Herzog von Calabrien.

[5]) Bei dieser Gelegenheit hat Aeneas offenbar auch seine Rede Super connubio Friderici et Eleonorae bei Mansi, Pii II Orat. I, 129 ff. gehalten, in der er außer dem Lob der Frauen auch den Preis der fürstlichen Häuser der Braut und des Bräutigams singt.

großer Zahl gegeben. Nachdem diese vorüber waren, erhielten die Gesandten beim Könige Audienz, und als alle Zeugen entfernt, eröffneten sie ihm, Friedrich wünsche im kommenden Winter nach Rom zu ziehen, um sich mit seiner Gemahlin krönen zu lassen. Er richte daher an ihn, den er wie einen Vater verehre, die Bitte, da er ja die Eigenthümlichkeiten der Italiener am Besten kenne, ihm zu rathen, welchen Weg er am sichersten einzuschlagen habe, und vor welchen Nachstellungen er sich hüten müsse. Auch würde es Friedrich überaus angenehm sein, bevor er den Rückweg anträte, mit ihm eine Zusammenkunft zu haben und sich über die Verhältnisse Italiens und das Staatswesen der Christenheit zu bereden. Hierauf erwiederte der König von Aragon: Der Kaiser thue wohl daran, daß er auf den Empfang der ihm gebührenden Krone bedacht sei. Er empfehle den Weg durch das Herrschaftsgebiet der Venetianer und über Ferrara, endlich jedoch durch die Emilia und das Gebiet von Piceno. Zu meiden sei dagegen die Lombardei, deren sich Francesco Sforza bemächtigt hätte, ein Tyrann und Emporkömmling, der es mit der Treue allzu leicht nähme. Auch hielt er dafür, Tuscien nicht zu betreten, da in diesem die Florentiner die Oberhand hätten, die Feinde des Reiches und mit Francesco durch ein Bündniß verbunden wären. Die Venetianer aber seien ihm durch Freundschaft verbunden[1], sie seien ernste und beständige Männer. Der Weg durch die Emilia sei sicher. Sollte von irgend einer Seite Gefahr drohen, so biete er 10 000 Reiter an, die dem Kaiser den Weg bahnen sollten. Nach einer Zusammenkunft trage er kein geringeres Verlangen, als der Kaiser, und er hoffe, seine eignen Angelegenheiten würden dann in einem solchen Zustande sich befinden, daß eine Zusammenkunft und Unterredung

---

[1]) S. oben S. 207. Die Verhandlungen, die zum Abschluß des Bündnisses führten, waren wohl damals im Gange.

ohne Schwierigkeit bewerkstelligt werden könnte. Und mit dieser Antwort entließ er die Gesandten, nachdem er sie aufs Glänzendste beschenkt hatte. Diese begaben sich hierauf zum römischen Bischof[1]. Nachdem sie die apostolische Heiligkeit von dem Abschluß der ehelichen Verbindung und dem Verlangen, das der Kaiser bezüglich der feierlichen Krönung trug, in Kenntniß gesetzt hatten[2], erbaten sie Rathschläge, zu welcher Zeit und auf welchem Wege der Kaiser kommen sollte. Der Papst, indem er bemerkte, daß er die eheliche Verbindung des Kaisers für würdig halte, versicherte zugleich, er sehe der Ankunft Friedrichs mit großem Verlangen entgegen. Alles sei zur Krönung bereit. Der Weg durch das venetianische Gebiet erscheine ihm sicher; doch könne der Kaiser auch über Istrien reisen und in Triest, oder über Dalmatien und in Segna[3] in See gehen, und zu Schiff nach Ancona und von da durch das Territorium der Kirche nach Rom reisen. Den Weg über Mailand wußte er weder besonders zu empfehlen, noch auch einfach zu verwerfen. Er ließ dem Kaiser sagen, er möge für seinen Zug nach Italien die Winterszeit aussuchen, weil im Sommer der glühend heiße italienische Boden den Deutschen, die in Folge ihres Blutreichthums am ganzen Körper schwitzen würden, schädlich und sogar tödtlich zu sein schiene.

Es war gerade das große Gnadenjahr[4], das Bonifatius VIII[5]

---

1) Nicolaus V.

2) Die von Aeneas bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede bei Mansi, Pii II Orat. I, 140 ff. Ursprünglich hatte Aeneas vor, die bei Mansi I, 152 ff. gedruckte Rede zu halten. Ueber die Veranlassung, die Concilsforderung hineinzubringen, s. Voigt II, 19. Die Möglichkeit wäre immerhin auch vorhanden, daß die an zweiter Stelle aufgeführte Rede eine spätere Umarbeitung der bei Mansi I, 140 ff. gedruckten wäre, um der Oeffentlichkeit gegenüber eben die Concilsforderung zu unterdrücken. Erwähnt doch auch hier in seiner Geschichte Aeneas nichts davon. In seiner Rede Adversus Austriales bei Mansi I, 234 erklärt er kühn: Ego jussu Caesaris in consistorio publico Romae in fine anni jubilaei hanc celebrationem concilii non sine rationabilibus causis dissuasi. — 3) Zeng. — 4) 1450. Das päpstliche Ausschreiben vom 19. Januar 1449.

5) Durch Bulle vom 22. Februar 1300.

eingerichtet hat — oder ist es Urban gewesen? — weil die Kirche nach dem Tode Friedrichs II 50 Jahre in Frieden gelebt hatte. Und man nannte es Jubiläum, indem man das Vorbild aus dem alten Testamente herübernahm, auf daß, wie die leibliche Knechtschaft, so auch die der Seele nach 50 Jahren getilgt würde, und die Schuldenlast der Sünden allen denen erlassen würde, welche die Behausungen der hl. Apostel reinen Sinnes besuchten. Daher strömte eine ungeheure Volksmenge von dem ganzen christlichen Erdboden während dieses Jahres nach Rom. Aber wenngleich 40 000 Menschen und mehr an einzelnen Tagen durch die Stadt, die Kirchen und über die freien Plätze zogen, und Leute von entgegengesetzten Sitten und Gebräuchen, in entstellenden Trachten, und der Sprache nach gänzlich verschiedene Völkerraçen zusammenströmten, durch des Papstes weise Fürsorge war es dahin gebracht, daß weder der nöthige Lebensunterhalt fehlte, noch störende Excesse eintraten. Jedoch ein furchtbares Unglück, das jeden, der es mit angesehen und das Schreien der Unglücklichen gehört hatte, starr machen mußte, ereignete sich wenige Tage vor dem Schluß des Jubiläums[1]. Denn als um die Vesperstunde eine zahlreiche Volksmenge nach der Basilica des hl. Petrus zog, und eine nicht geringere nach dem Empfang des Segens von dort zurückströmte, entstand auf der Brücke, die man die des hl. Engels nennt, ein ungeheures Gedränge der kommenden und gehenden Menschen. Da die Leute auf beiden Seiten von hinten von den Hinzukommenden gedrängt und aufs Entsetzlichste zusammengequetscht wurden, geschah es, daß einzelne hinstürzten, während andere über die am Boden Liegenden hinschritten. Als dann einige noch auf Pferden und Maulthieren heranritten, wurden sie zugleich mit ihren Reitthieren zu Boden geworfen und zertreten. So gewaltig aber war der Andrang der sich

[1] 1450 Dezember 19. Vergl. Pastor I, 339.

Schiebenden und Drängenden, daß der Haufe der Gefallenen höher als das Geländer der Brücke wurde und viele hinunter in den Tiber fielen; ein herzzerreißender, entsetzlicher Anblick. Andere wurden zu Tode getreten, wieder andere stürzten sich, um dieser Gefahr zu entgehen, in das Wasser, wurden von den Wogen fortgerissen und ertranken. Mehr als 200 kamen in diesem Gedränge um, deren Leichname emsig zusammengesucht wurden. Der römische Bischof ließ sie sorgfältig begraben und hielt feierliche Seelenämter ab. Bald nachher ließ er auf dieser Brücke eine Marmorcapelle errichten, damit daselbst alle Jahre den Seelen derselben ein feierliches Todtenamt dargebracht würde; ein ewiges Denkmal eines so entsetzlichen Unglücks, daß an einem Tage das traurige Begräbniß von mehr als 200 Leichen stattgefunden hatte.

Aber auch folgende Schandthat, die, wie es feststeht, bei diesem Jubiläum begangen worden ist, darf nicht verschwiegen werden[1]. Im Gebiet von Verona stieß eine vornehme Dame aus Deutschland, die mit einer großen Anzahl von Dienerinnen und Dienern nach Rom reiste, zufällig auf Reiterschaaren des Sigismondo Malatesta[2]. Sie wurde von diesen gefangen genommen und diente mit den Ihrigen längere Zeit zur Kurzweil. Ihre Begleiter waren getödtet worden, ihr selbst wurde erst, nachdem auch sie entehrt, die Freiheit wiedergegeben; nicht jedoch, ohne daß ein arger Makel auf Sigismondo gefallen, von dem viele behaupteten, er habe, gefesselt durch die Schönheit der Dame und von rasender Begier zu ihr erfaßt, dieses Verbrechen sich zu Schulden kommen lassen. Aber was die Fürsten Böses thun, wälzen sie auf ihre Untergebenen ab. „Gute Könige, schlechte Räthe“ sagt das Volk. Straflos sündigt, wer die größere Machtvollkommenheit besitzt. Aus dem Gefolge Sigismondo's wurden einige gefangen genommen und

[1]) Von der ausgebrochenen Pest (vergl. Pastor I, 330) erwähnt Aeneas bemerkenswerther Weise nichts. — [2]) von Rimini. S. Pastor I, 338.

nach Venedig geschickt, die nun auch den Frevel ihres Herrn büßen mußten. Aber die geschändete Dame wollte lieber Verzeihung üben, als Strafe fordern, damit nicht die Vergeltung noch größeren Scandal nach sich zöge. Und zuerst hieß es unter dem Volke, es sei die Schwester des Kaisers, dann nannte man die Wittwe des Pfalzgrafen[1], hierauf eine von den Herzoginnen von Sachsen. Schließlich stellte sich heraus, daß es eine Nonne von vornehmer Abkunft gewesen; wie es denn gewöhnlich, sobald man nur der Wahrheit mit Eifer nachforscht, sich ergiebt, daß die umlaufende Nachricht durch Hinzudichtung gewachsen ist.

Bei Gelegenheit eben dieses Jubiläums beschloß auch Papst Nicolaus auf die Bemühungen des Giovanni da Capistrano, eines Lehrers des Minoritenordens hin, den Bernardino von Siena den friedlichen Schaaren der Heiligen einzufügen und ihn in
1450 Mai 24. das Verzeichniß der seligen Väter aufzunehmen. Wenn dieser gleich erst vor einigen Jahren der Welt abgestorben[2] und zu den strahlenden Himmelssitzen eingegangen war, so ward er doch schon zum Genuß des köstlichen Trankes, des Nectars, zugelassen. Bernard war aber geboren in Siena[3], einer Stadt Etruriens, aus vornehmer Familie. Nachdem er studirt und sich eine bedeutende Kenntniß des kanonischen Rechtes angeeignet hatte, vertheilte er sein bedeutendes elterliches Vermögen, das ihm, da seine Eltern bereits gestorben, zugefallen war, unter die Armen Christi, entsagte allem weltlichen Glanze und trat in die klösterliche Gemeinschaft des göttlichen Franciscus ein. Er wurde der eifrigste Verfechter des Gelübdes der Armuth. Da er jedoch jenen Orden in Verfall gerathen und von den ursprünglichen Satzungen weit abgewendet sah, sammelte er, nachdem er sich lange vergebens abgemüht hatte, die Brüder auf den rechten Weg zurückzuführen — denn die älteren Con-

[1] Ludwigs IV, des Sanftmüthigen; Margarethe von Savoyen.

[2] 1444 Mai 20. in Aquila. S. unten. — [3] 1380 Septbr. 8. zu Massa.

vente ließen sich von den eingewurzelten Gebräuchen nicht abbringen — einige, die er unverdorbeneren Sinnes fand, um sich und beschloß, in der Abgeschiedenheit zu wohnen. Aus Almosen errichtete er für sie Wohnungen, die von den Städten entfernt lagen. Allen aber schrieb er vor, wie dies auch des Paters Franciscus Willen gewesen war, nackten Fußes einherzugehen, wollene, keine leinenen Kleider zu tragen, in Speise und Weingenuß sich der Mäßigkeit zu befleißigen, Betten von Flaumfedern durchaus zu vermeiden, vielmehr auf einem Strohsack zu schlafen, nicht für den folgenden Tag besorgt zu sein, gar kein Eigenthum für sich zu behalten, das Geld wie Gift und die böse Krankheit zu fliehen, ihren Unterhalt durch Almosen zu suchen, demüthig zu sein, auf eifrigste Erfüllung ihrer kirchlichen Pflichten Bedacht zu nehmen und dem Volke Christum, und zwar den Gekreuzigten, wie die Apostel zu predigen. Und alle diese Vorschriften erfüllte er selbst zuerst und erwies sich damit auch seinen Schülern als Lehrmeister nicht bloß in Worten, sondern auch der That nach; ein nüchterner Pater, keusch in Worten und Werken, durchaus enthaltsam. In der Predigt aber bediente er sich der Volkssprache, und war bei der Volksmenge so beliebt, daß er für einen zweiten Paulus gehalten wurde. Hierdurch hob er seine religiöse Gemeinschaft in Kurzem so bedeutend, daß er 500 und mehr Klöster seines Ordens in Italien von Grund aus neu bauen und mit Brüdern besiedeln konnte, deren gewissenhaftes Bestreben es war, die Regel des Franciscus zu beobachten. Außerdem war es Brauch von Bernardino, während der Predigt den Namen Jesu mit goldenen Lettern auf eine Tafel gemalt zu zeigen, mit lauten Worten und ernstem Zuruf die Gemüther des Volkes zur Andacht zu entflammen und alle in eindringlicher Rede zu vermahnen, auf die Kniee zu fallen und mit lauter Stimme den Namen des Heilands anzurufen. Da sehr viele an diesen Neuerungen

Anstoß nahmen, ward der heilige Mann vor den römischen
1427 Bischof Martin V beschieden und ihm befohlen, von dem neuen Ritus abzulassen. Bei dieser Gelegenheit erglänzte die Rechtschaffenheit des Mannes im hellsten Lichte, und seines unbefleckten Sinnes Reinheit strahlte in leuchtendem Glanze. Denn obwohl sich Bernardino mit zahlreichen Gründen hätte rechtfertigen können, wollte er doch lieber dem apostolischen Befehle nachgeben, damit nicht der Verkündiger der Demuth sich als Lehrmeister der Hoffart herausstellte, indem er dem Stuhle Widerstand leistete, von dem er wohl wußte, daß demselben von dem Herrn die Schlüsselgewalt zu binden und zu lösen anvertraut sei. Daß er im Namen Jesu Kranke geheilt und andere Wunder gethan hat, ist nicht zu bezweifeln. Wir haben ihn in Siena auf dem Markte an vielen Tagen predigen hören[1]. Als nun einmal an einem Sonntage eine große Volksmenge zusammengeströmt war, da ereignete es sich plötzlich, daß sich das Wetter änderte, der vorher heitere Himmel sich schwarz umwölkte und gewaltige Regengüsse drohten; sofort stoben alle Zuhörer auseinander. Sobald jener das merkte, befahl er allen zu bleiben und gutes Muthes zu sein, und versicherte, es werde kein Tröpfchen Regen auf sie fallen. Dann ließ er entblößten Hauptes ein inbrünstiges Gebet zu Gott emporsteigen. Hierauf zerstreuten sich die Wolken und bald trat wieder das sonnenklarste Wetter ein, das gestattete, die Predigt ruhig bis zu Ende zu hören. Wenn es gleich scheinen könnte, als ob das zufällig geschehen sei, so schrieben es doch Alle dem Gebete des heiligen Mannes zu. Nachdem er in ganz Italien predigend und lehrend herumgezogen war, beschloß er schließlich in Aquila, einer Stadt der Brutier, seines irdischen Lebens Laufbahn und wanderte zum himmlischen seligen Lichte. Wo sein Leichnam begraben worden, soll, wie versichert wird, durch Wunder an den Tag

[1]) S. die Einleitung S. IX.

gekommen sein. Zahlreiche Schüler von ihm waren vorhanden, die als vorzügliche Redner bei der großen Menge beliebt waren. Als die Vornehmsten jedoch wurden angesehen Albertus de Sarteano im Gebiet von Siena, den Papst Eugen zu den Indern schickte, Jacobus de Marchia, welcher lange bei den Ungarn das Evangelium predigte und Giovanni da Capistrano, dessen wir oben Erwähnung gethan haben [1].

Da dieser den Gesandten des Kaisers [2] durch mündliches Zeugniß von vielen Seiten warm empfohlen war, indem die Volksstimme ihn als einen gelehrten Mann und frommen Eiferer für ein apostolisches Leben bezeichnete, forderten sie von Papst Nicolaus Schreiben an ihn, wodurch demselben die Reise nach Oesterreich anbefohlen wurde. Hier reformirte er nach dem Willen des Kaisers die auf Abwege gerathenen Minoritenklöster, predigte dem Volke den Frieden und lehrte es, daß der Weg zu einem echt christlichen Leben auf der Wahrheit beruhe. Dies Schreiben schickten die Gesandten sofort an Giovanni. Sie selbst verließen darauf Rom und unterhandelten in Siena [3], Florenz, Bologna, Ferrara und Venedig mit den Fürsten und Behörden der Städte wegen des Durchzuges des Kaisers. Und Niemand fand sich, der Widerspruch dagegen erhob; alle insgesamt ließen dem Kaiser freudigen Sinnes ehrenvolle Einholung und Bewirthung zusichern.

Friedrich aber, nachdem er von den Gesandten erfahren hatte, daß seiner Vermählung mit der Prinzessin und dem Empfang der Krone von Seiten der Italiener ein Hinderniß nicht im Wege stehe, richtete seinen ganzen Eifer auf die Krönung. Er begab sich daher nach Wien [4], ordnete die Verhältnisse in

---

[1]) S. oben S. 216. — [2]) S. oben S. 210 f.

[3]) Hier hielt Aeneas am 12. Januar 1451 seinen Einzug als Bischof. Siehe Excerpta ex Titii Chronica bei Cugnoni S. 22.

[4]) Hier hält er sich von Mitte Mai bis zum August 1451 auf. Chmel, Regesta Friderici III. Nr. 2693 ff.

Oesterreich und entsandte zwei Geistliche[1] nach Portugal, die der Verabredung gemäß der Verlobten den Brautring anstecken und dahin ihren Einfluß aufbieten sollten, daß deren Ankunft in einem Hafen Latiums möglichst schleunigst erfolge. Aber diese beraubten Räuber unterwegs aller ihrer Habseligkeiten, so daß sie auf ihrer Reise länger aufgehalten wurden; und so geschah es, daß die Braut nicht zur festgesetzten Zeit die Fahrt antreten konnte.

Um eben diese Zeit betrat Giovanni da Capistrano, dem apostolischen Befehl gemäß Deutschland und kam über Kärnthen und Steiermark nach Oesterreich. Ihm eilten Priester und Volk mit den Reliquien der Heiligen entgegen und empfingen ihn wie einen Legaten des apostolischen Stuhles, als Verkündiger der Wahrheit, ja wie einen großen Propheten und Boten Gottes[2]. Und als ob Petrus oder Paulus oder ein anderer der Apostel seinen Weg hierher genommen hätte, stiegen die Bergbewohner alle in die Ebene hinab und strömten Giovanni zu, begierig den Saum seiner Kleider zu erfassen; Kranke und Sieche brachte man zu seinen Füßen, von denen viele, wie das Gerücht ging, wieder gesund geworden sein sollen. Er verweilte aber mehrere Tage in Neustadt[3], den Pfad, der zum Herrn führt, predigend und alle Sterblichen zur Buße aufrufend. Inzwischen ward ganz Wien voll von dem Rufe seiner Wunder; in der Kaiserstadt — so nennen Einige auch Neustadt — sei ein heiliger Mann angekommen, ein Apostel des Herrn, der Krankheiten austreibe, der lehre, daß der Weg zu Gott in der Wahrhaftigkeit gegen Gott zu suchen sei, der das Geld verachte, irdische

[1]) 1451 im März entsandte er seine beiden Hofkapläne Jacob Motz und Nicolaus Lanckmann nach Lissabon. Vergl. des Letzteren Bericht über die Gesandtschaftsreise bei Pez, SS. Rer. Austr. II, 571 ff.

[2]) Diese Schilderung des Aufenthaltes Capistranos in Oesterreich und Böhmen ist bereits von Palacky, Gesch. v. Böhmen IV, 1, S. 281 im Wortlaut wiedergegeben.

[3]) Im Juni 1451. S. den Brief des Aeneas d. d. 1451 Juni 5. aus Wien an Capistrano im Archiv für österr. Gesch. 16, 321 ff. Nr. 188.

Auszeichnungen meide und ein Leben der Enthaltsamkeit führe. Die aufgeregten Volksmengen strömen zu ihm herbei, ja sie glauben nicht mehr länger leben zu können, bevor sie nicht den Mann haben sehen können. Die Väter und Häupter der Stadt werden zu ihm gesandt, um ihn nach Wien zu führen[1]. Sie fürchteten nämlich, er möchte wieder nach Italien zurückkehren oder auf einem anderen Wege mit Umgehung von Wien nach Ungarn reisen; das hielten sie für einen bedeutenden Verlust und geradezu für einen Schimpf für sich. Giovanni aber folgte der Einladung und begab sich nach Wien. Und allgemein entstand eine so gewaltige Bewegung unter dem Volke, ein so gewaltiger Andrang, daß keine Straße sich fand, die die Menge zu fassen im Stande gewesen wäre. Wo auch jener nur vorübergehen mochte, stürmten Männer und Weiber heran, einer drängte den andern, um den Mann zu schauen. Dabei vergießt man Thränen der Freude und Andacht, erhebt die Hände zum Himmel. Dem Kommenden ruft man das „Grüß Gott" entgegen, den Scheidenden begleitet man mit Segenswünschen, während die, welche nahe stehen, seine Kleider berühren und küssen, und ehrfurchtsvoll wie zu einem vom Himmel gesandten Engel Gottes aufschauen. Er fand bei den Minderbrüdern, die zwar seines Ordens waren, aber nicht den Lebenswandel führten, wie er, Aufnahme. Hier wurde ihm und seinen Gefährten auf öffentliche Kosten Speise dargereicht. In Wien führte er folgende Lebensweise: er schlief angekleidet, stand vor Sonnenaufgang auf, betete die Matutin, die Landes, die Prim und die Terz und celebrirte hierauf die Messe. Sobald er hiermit fertig war, hielt er eine Predigt an das Volk in lateinischer Sprache, alsdann legte der Dolmetscher das, was von ihm ge-

[1]) Nach Aeneas' eben angeführtem Brief waren der Bürgermeister und der Rath von Wien zu ihm gekommen und hatten ihn veranlaßt, an Capistrano zu schreiben, daß er Wien besuchen möge.

sagt war, soweit dieser es behalten hatte, dem Volke aus. Aber drei und mehr Stunden vergingen, bevor die Verdolmetschung eintreten konnte. Bei den Karmelitern am Markte war an erhöhtem Orte eine Kanzel aufgerichtet, von der herab er predigte, denn ein anderer Ort konnte die Menge nicht fassen. Nach Beendigung der Predigt kehrte er in sein Ordenskloster zurück und nachdem er noch die Sext und Non verrichtet, besuchte er die Kranken und verweilte lange bei ihnen; er legte ihnen allen die Hände auf, berührte jeden einzelnen Kranken, deren es, wie feststeht, selten unter 500 waren, mit dem Barett des heiligen Bernardino und dem Blute, das jenem nach seinem Tode aus der Nase geflossen sein soll, und schloß alle in seine Fürbitte ein. Hierauf nahm er die Mahlzeit ein. Dann erst ertheilte er denen, die ihn besuchen wollten, Audienz, sprach danach das Vespergebet, kehrte, nachdem dies beendet, zu den Kranken zurück und beschäftigte sich dann mit ihnen bis in die Nacht hinein. Nachdem er schließlich noch die Complet und andere besondere Gebete erfüllt hatte, gönnte er seinem Körper Ruhe. Aber auch nur die nöthigsten Stunden räumte er dem Schlafe ein. Jeden Augenblick, den er sich wegstehlen konnte, benutzte er, um in den Büchern der heiligen Schrift wieder und wieder zu lesen.

So führte der Mann gleichsam schon auf Erden ein himmlisches Leben, unbefleckt, ohne Schmutz und Sünde; ich wage es zu sagen „ohne Sünde", wenngleich einige behaupten, er sei ein ruhmsüchtiger Mann und selbstgefälliger Prahler, der seinen Lohn in dem Beifall der Menge finde, der zu gefallen, er sich mehr angelegen sein lasse als Gott. Aber das sind ungerechte Beurtheiler, die die verborgenen Seiten eines Menschen nicht zum Besseren auslegen, trotzdem sie sehen, daß sein Verhalten, soweit es vor aller Augen liegt, durchaus gut ist[1]. Wozu

[1]) Später (Kollar 463) urtheilt jedoch Aeneas selbst anders über den Mann. S. die Einleitung S. X.

einen Mann verleumden, der sein langes Leben in Armuth zugebracht hat, der viele Jahre auf die Belehrung der Volksmassen verwendet hat, in Enthaltsamkeit, Arbeitsamkeit und in Demuth verharrt hat und seine Werke seinen Worten anzupassen bemüht gewesen ist, der nichts von dieser Welt für sich erstrebt hat, der Niemand Unrecht gethan hat, [sondern, selbst wenn er Unrecht erlitt, den Worten des Herrn gemäß, dafür Rache zu nehmen seinen Schutzheiligen überließ[1]]. ? Der Ruhm bei den Menschen als Lohn für solche Anstrengungen, dürfte doch gering sein. Ein Thor ist der, welcher der gleichgültigen Nachrede der Menschen zu Liebe, seinen Leib kasteit und sich den Lebensgenuß verkümmert! Ich bin der Ueberzeugung, daß der heilige und gerechte Mann, der die Sucht nach Besitz unterdrückte, seine Begierden bezwang, die Ehren der Welt floh, der dem Unrecht und Zorn Geduld entgegen setzte, der sich der Pflege der Armen mit allem Eifer widmete, und der auch nicht ein Fünkchen von Hochmuth zeigte, allein vom Vertrauen auf die Zukunft beseelt war und die Vergeltung aus dem reichen Schatz des Himmels erwartete und mit Paulus sprach: Unser Ruhm ist der, nämlich das Zeugniß unsers Gewissens[2] . . . und im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit beigelegt, die mir an jenem Tage ein gerechter Richter geben wird[3]. Ein Anzeichen hierfür aber war die beständige Freudigkeit des Mannes, den Niemand traurig sah, sondern immer mit demselben heiteren Antlitz, wie es das Alterthum auch von Socrates überliefert. Denn er war sich bewußt, von der Schuld der Sterblichen frei zu sein und mit Eifer den guten Werken obzuliegen und erwartete nur erlöst zu werden und mit Christus zu leben. Wußte er doch, daß, wenn er

---

[1]) Diese Stelle ist im Text bei Kollar verderbt; den wahrscheinlichen Sinn derselben habe ich in den obigen Worten wiederzugeben versucht.

[2]) 2. Kor. 1, 12. — [3]) 2. Tim. 4, 8.

nach dem Ruhm der Welt strebte, er Gott nicht angenehm sein würde; er wäre häufiger trauriger erschienen, von Gewissensbissen gequält. Denn diejenigen, die Anerkennung bei den Menschen erstreben, sind von fremdem Gutdünken abhängig und, weil sie sich oft getäuscht finden, sind sie traurig gestimmt; die Diener Gottes sind es allein, die sich beständiger Ruhe und Seelenfriedens erfreuen. Und daß Giovanni einer von diesen gewesen ist, möchte ich durchaus nicht bezweifeln. Wir haben ihn in Wien gesehen; ein Knirps seiner äußeren Gestalt nach, in bejahrtem Alter, 65 Jahre alt, wie er selbst sagte; ein ausgedörrtes, mageres und zusammengeschrumpftes Männchen, nur aus Haut, Sehnen und Knochen zusammengesetzt, trotzdem heiter und in Ertragung von Anstrengungen zäh. Ohne Unterlaß predigte er Tag für Tag, die höchsten und tiefsinnigsten Materien behandelnd, wobei er gelehrten wie ungebildeten Ohren Genüge leistete, die Gemüther besänftigte und zu dem Bunde, zu dem er wollte, brachte. Zu seiner Predigt kamen täglich 20 ja 30 000 Menschen zusammen, die ihm, ob sie ihn gleich nicht verstanden, mit größerer Aufmerksamkeit zuhörten, als seinem Dolmetscher; wie es denn seine Gewohnheit war, die Predigt in einem Zuge in lateinischer Sprache zu halten und darauf erst der Auslegung Platz zu geben. Aber nachdem er hier ein neues Kloster seines Ordens errichtet hatte[1], begab er sich nach Mähren und brachte hier viele der Hussiten von ihrer Irrlehre ab. Ihn hörte auch der Kaiser eifrig an und wohnte vielen seiner Predigten bei; mit priesterlichen Gewändern beschenkt, entließ er ihn.

Während dessen sagten die Böhmen, um nach ihrer Weise über ihre gemeinsamen Angelegenheiten zu verhandeln, einen

[1]) Er erhielt das Clarenkloster bei St. Theobald auf der Leimgrube eingeräumt, in das 50 Jünglinge zugleich auf seine Predigt hin eingetreten sein sollen.

Landtag des Königreiches nach Prag an[1]. Aber da eine pestartige Seuche dazwischen trat, kamen sie in einem Dorf, das sie das Benedicts[2] nennen, zusammen. Das Gerücht ging, sie wollten ihren König zurückverlangen und wenn sie ihn nicht bekämen, einen anderen erwählen. Diese Vorgänge schienen des Kaisers Reise nach Italien zu verzögern. Es wurden daher Gesandte an sie abgeschickt, der Bischof Aeneas von Siena, der böhmische Ritter Procop und zwei vornehme Männer aus Oesterreich[3], die die erhitzten Gemüther besänftigen sollten. Sie möchten die Freigebung des Mündels nicht verlangen, bevor dieses zu den Jahren gekommen, da es für das Reich von keinem Vortheil sein könnte; sie sollten dessen Mannbarkeit abwarten, dann könnten sie gewiß sein, daß es, sobald es aus der Vormundschaft entlassen wäre, zuerst zu ihnen kommen würde. Angenehm war den Böhmen diese Botschaft[4]. Verlangten sie doch mehr aus Pflichtbewußtsein, als in ernster Absicht den König zurück. Georg von Podiebrad war es, auf den die Vornehmsten des Königreiches die Regierung übertragen hatten, ein Mann von kleiner aber untersetzter Statur, weißem Haar, leuchtenden Augen, milden Sitten, aber angesteckt von der Irrlehre der Hussiten, im Uebrigen jedoch ein Pfleger des Billigen und Guten. Als wir ihn in längerer Unterhaltung bezüglich der Spendung des Kelches zu bekehren suchten, fanden wir, daß er mehr irre geführt, als hartnäckig war[5].

Um eben diese Zeit starb Barbara aus dem Hause Cilli, die die Gattin Sigismunds gewesen war, obwohl sie bereits in

---

1) Auf den 8. Juli 1451. Vergl. hierüber Palacky, Gesch. von Böhmen IV, 1, 266 ff. Ausführlicher berichtet Aeneas über seine Gesandtschaft nach Böhmen in dem Brief an Carvajal, d. d. 1451 August 21. Ed. Bas. Nr. 130.

2) Beneschau. — 3) Albert von Eberstorf und Heinrich Truchseß.

4) Vergl. demgegenüber jedoch die actenmäßige Darstellung bei Palacky, a. a. O. S. 268. — 5) Dem in dem oben angeführten Brief wiedergegebenen Gespräch zufolge beharrte indeß Georg doch bei seiner Ansicht.

hohem Alter stand, an der Pest[1]; eine Frau von zwar vornehmer Herkunft, aber berüchtigtem Lebenswandel. Oft ertappte sie Sigismund auf ehebrecherischem Umgang; aber der Ehebrecher verzieh der Ehebrecherin. Denn auch er nahm nichts leichter, als die eheliche Treue zu verletzen. Barbara aber ward von so unersättlicher Sinnlichkeit befunden, daß sie nicht so häufig von Männern umbuhlt wurde, als sie ihrerseits um Männer buhlte. Diese zog sich nach dem Tode ihres Mannes nach Böhmen, und zwar nach Königgrätz[2] zurück. Hier alterte sie unter einer Schaar von Buhlknaben und Beischläfern; und soweit sank sie in ihrer wahnsinnigen Verblendung, daß sie heilige Jungfrauen, die für den Glauben an Jesu den Tod erlitten, öffentlich Thörinnen schalt, welche die Freuden der sinnlichen Lust nicht zu genießen verständen. Weiter pflegte sie zu sagen, Nichts sei dem Menschen so zu eigen, als das Vergnügen. Sie leugnete auch, daß es nach diesem Leben ein anderes Leben gäbe, und behauptete im Ernste, daß die Seelen mit den Körpern zu Grunde gingen. Und doch führten dieses schändliche Weib, nachdem es in Grätz, an dem Hauptsitz der Ketzer, gestorben war, die verbrecherischen und abscheulichen Priester der Hussiten nach Prag über und setzten es in der Gruft der Könige mit den bei ihnen gebräuchlichen gottesdienstlichen Ceremonien bei; sie waren in ihrer Gottlosigkeit würdig dazu, ein so gottloses Leichenbegängniß zu begehen.

1451 October Friedrich aber wählte, sobald er die Zustände in Böhmen als friedliche erkannte, Gesandte aus, um sie nach Italien zu schicken, und zwar Aeneas, von dem oben[3] eben die Rede war, die österreichischen Barone Albert Pottendorfer und Georg Volckenstorf, den Secretär Michael Pfullendorf und drei an-

¹) 1451 Juli 11. Vergl. über sie noch die Einleitung S. IX.
²) Ihr Wittwensitz war Melnik, und hier ist sie auch gestorben. — ³) S. 225.

dere Ritter von edler Geburt [1]. Diesen befahl er wegen seines Durchzuges neue Unterhandlungen in Italien zu führen und von den Fürsten und Städten sicheres Geleit zu verlangen. Der Kaiser werde am Feste des heiligen Martin nach Italien kommen, 1451 Novbr. 11. mußten sie verkünden. Die Wege sollten in Ordnung gebracht und die für Menschen und Pferde nöthigen Lebensmittel bereit gehalten werden. Hierauf sollten sie nach Telamone reisen, hier die ankommende Braut empfangen und nach Siena geleiten. Wenn dies geschehen, sollten Aeneas und Michael sich zum römischen Bischof begeben und aufs neue wegen der Krönung, was dazu erforderlich schiene, verhandeln. Es wurde auch zwölf vornehmen Frauen und Jungfrauen aus edlem Geblüt der Befehl ertheilt, mit diesen zu reisen, um der Kaiserin zu Dienst zu sein. Friedrich selbst schrieb inzwischen an die Vornehmen und Fürsten, die er sich als Begleiter wünschte, sie möchten sich so schleunig als möglich zur Reise rüsten. Den Städten hingegen befahl er der Sitte gemäß ihre Gesandten zu schicken. Indeß der Mehrzahl erschien die Sache unglaublich; hatten sie doch noch genau in Erinnerung, daß vorher schon zweimal der Zug ausgeschrieben und beide Male verschoben war. Aber diejenigen welche wußten, daß die Böhmen Ruhe hielten, die Ungarn auf zwei Jahre einen Waffenstillstand hatten [2], daß Oesterreich beruhigt [3] und Friedrich in der Blüthe seiner Jahre stand, griffen zu den Waffen. Viele erboten sich aus freien Stücken mit nach Italien ziehen zu wollen; deren Anerbieten nahm der Kaiser gnädigst an und versprach Sold für jeden Mann. Es ward der Befehl ausgegeben, daß die Böhmen und Oesterreicher in Oesterreich, die Ungarn und Baiern in Kärnthen, die Schwaben, Rheinländer, Franken und Sachsen in Ferrara sich

[1] In dem Geleitsbrief bei Chmel, Regesten Nr. 2723, sind nur zwei, Bernhard von Dachenstein und Balthasar Rotemberger, namentlich aufgeführt.

[2] S. oben S. 146 Anm. 2. — [3] Vergl. hierzu Bayer, S. 97, der mit Recht auf die Schönfärberei des Aeneas hinweist.

dem Kaiser anschließen sollten. Nichts schien im Wege zu stehen, alles in sicherer Ruhe zu liegen. Da aber erhob sich unverhofft eine Bewegung, die eine ernste Störung herbeiführte und aller Uebel, welche nachher eintraten, Wurzel und Ursprung ward.

Herzog Albert von Oesterreich, der Bruder Friedrichs, ein Mann von vornehmer Gesinnung, vorsichtig im Rath, und mit allen sittlichen Vorzügen trefflich ausgestattet, aber weit verschwenderischer, als es die Mittel seines väterlichen Erbtheils gestatteten, kam, während er nicht dulden wollte, daß seine Freunde darbten, in bittere Geldverlegenheit und sah sich gezwungen, von seinen Besitzungen zu veräußern. Er hatte eine Burg[1] in Ungarn, nicht weit von Neustadt; diese gedachte er zu verkaufen.

Zu jener Zeit stand bei den Oesterreichern Ulrich Eizinger in großem Ansehn, der von freien, aber wenig angesehenen Eltern in Baiern geboren war. Da ihm das Glück in seinem Vaterlande nicht lächelte, kam er arm und anspruchslos nach Oesterreich. Aber ein fleißiger und ausdauernder Mann, gelangte er in Gunst bei Herzog Albert, der vor Friedrich Kaiser war, und in den Rath des Fürsten aufgenommen, begann er die Angelegenheiten im Frieden und Krieg zu leiten. Unter den ungebildeten und trägen Baronen des Landes kam er leicht empor, und so sehr stieg sein Ansehn, daß er der alleinige Einnehmer und Vertheiler aller Einkünfte der Kammer wurde. Die Oesterreicher nennen dies Amt, das des Hubmeisters. Hierbei wußte er sich zu bereichern und häufte gewaltige Schätze an. Er kaufte prächtige Häuser, Ländereien, Dörfer und Burgen und empfing deren eine große Anzahl in Pfandschaft. Auch den
1439 Febr. 22. Freiherrntitel verdiente er sich. Alles aber, was er Albert sagte, das schienen diesem göttliche Orakel. Einige behaupten,

[1]) S. die folgende Seite.

der Mann glaube nicht an ein zukünftiges Leben, gehe weder zur Beichte noch zur Communion, verachte den Gottesdienst, besuche aber gleichwohl aus Furcht vor dem Volke die Kirche; er hänge einer Hexe an, die ihm die Zukunft voraussage. Die Freuden dieser Welt liebe er und glaube, daß den Menschen nach ihrem Tode nichts bleibe als der Nachruf. Uebrigens sind diese meine Angaben über das Glaubensbekenntniß des Mannes nicht recht verbürgt, wenn sie gleich einige Vornehme aus Oesterreich in meiner Gegenwart im Rathe des Kaisers bestätigten.

Eizinger also, sobald er erfuhr, daß Albert die Burg, die man zum Forchtenstein [1] nennt, verkaufen wolle, suchte ihn sofort auf und kam mit ihm bezüglich der Kaufsumme und des Zahlungstermins überein [2]. Nur bezüglich der Anfertigung der Kaufbriefe bestand noch einige Meinungsverschiedenheit, die auch nicht gelöst wurde, da Albert Gold verlangte. Ulrich hatte als Münze theils Gold, theils Silber zugesagt. Während die Verhandlungen noch schwebten, ließ Friedrich seinen Bruder zu sich kommen und setzte ihm mit Worten lange zu, er möge ihm lieber als einem Anderen die Burg verkaufen, weil sie sich angeblich seinen Besitzungen vortrefflich anschließe. Albert erklärte, er habe bereits mit Eizinger den Verkauf eingeleitet, wenn dieser nicht seine Zustimmung gäbe, dürfe er seiner Ansicht nach nicht zurücktreten; er glaube jedoch, daß der Mann ohne Schwierigkeit zum Verzicht zu bewegen sei, wenn er darum angegangen würde. Es werden daher Johann Ungnad und zwei aus dem Rathe Alberts zu jenem geschickt, die mit der Versicherung zurückkehren, Eizinger stehe ohne Wettstreit dem Kaiser nach. Daraufhin erfolgt der Verkauf, das Gold wird gezahlt, die Burg über-

[1] Auf der Grenze zwischen Oesterreich und Ungarn gelegen.

[2] Die wenigen urkundlichen Zeugnisse, welche wir über dieses im Jahr 1451 sich abspielende Kaufgeschäft besitzen, hat Bayer S. 98 ff. angeführt; es handelte sich außer um den Verkauf von Forchtenstein, auch noch um den von Kobolsdorf.

geben. Aber sobald Eizinger das hört, beschuldigt er Albert, den abgeschlossenen Verkauf aufgehoben zu haben und beklagt sich, er sei geschädigt, hintergangen und zum Besten gehalten. Albert erwiderte, der Verkauf sei doch mit seiner Zustimmung auf den Kaiser übertragen und führte die, welche sich zu ihm begeben hatten, als Zeugen vor. Eizinger leugnet standhaft, daß eine Zustimmungserklärung von ihm gegeben sei und erklärt schwer geschädigt zu sein, weil er Geld auf Zinsen aufgenommen und einige seiner Besitzungen verkauft habe, um den Contract einhalten zu können. Und er giebt sich nicht zufrieden, trotzdem darauf hingewiesen wird, da der Contract noch nicht erfüllt, habe es Albert freigestanden, seinen Entschluß zu ändern. Johann Ungnad aber beschuldigt er wiederholt mit herausfordernden Worten, daß dieser dem Kaiser und Albert ein falsches Zeugniß hinterbracht habe. Es entsteht daher Zweifel darüber, wem von beiden mehr Glauben beizumessen sei, da der eine versichert, das Jawort sei gefallen, der andere, es sei nicht gefallen. Nach des Landes üblicher Sitte konnte ein solcher Handel unter Rittern nicht anders als durch einen Zweikampf entschieden werden. Aber das saubere Ritterpaar schien sich nicht sowohl auf die Waffen als auf den Rath zu verstehen; keinem kam es in den Sinn, diese Art der Beweisführung vorzuschlagen. Der Kaiser und Albert, da sie den Menschen nicht anders beruhigen konnten, erboten sich, trotzdem sie doch Fürsten waren, deren Willen sonst Gesetzeskraft haben kann, dem Eizinger vor den Baronen Oesterreichs zu Recht zu stehen. Aber selbst so ließ der anmaßende und auf seinen Schein pochende Mensch nicht von seinen Beschwerden ab; er erklärt, sich mit seinen Herrn nicht in einen Rechtsstreit einlassen zu wollen, das sei gefährlich und Anstoß erregend, äußerte er; er verlangt, daß ihm die Zusagen gehalten oder die Schäden ersetzt werden. Nachdem also schließlich auch der Rechtsweg zurückgewiesen,

sucht man den Handel todtzuschweigen und kümmert sich nicht weiter um die Beschwerden.

Der Kaiser auf seine Abreise bedacht, befestigte die Städte Oesterreichs und traf Maßregeln bezüglich der Landesverwaltung. Er wählte Rectoren aus, welche in seiner Abwesenheit die Regierung in Oesterreich führen sollten und zwar die Grafen von Schönberg, Vater und Sohn, Georg von Puchaim, Rüdiger von Starhemberg, Sigismund von Eberstorf und mehrere andere Barone. Von der Stadt Wien zog er aber nur den Bürgermeister, den Richter und wenige Personen aus dem Rath herzu und that ihnen seine bevorstehende Reise kund und was er von ihnen gethan wissen wollte. Aber es ist bedenklich, mit wenigen über das übereinzukommen, was vieler Angelegenheit ist. Die Bürger unwillig darüber, weil sie sich hintangesetzt wähnten, wurden in Folge dessen innerlich dem Kaiser entfremdet. Eizinger war schon vorher grollenden Sinnes aus Wien fortgegangen, weil er sich zum Besten gehalten und geschädigt sah; den Seinigen gegenüber hatte er drohend geäußert, er werde etwas anzetteln, woran man erkennen solle, daß er ein Mann sei. Und dies blieb auch dem Kaiser nicht verborgen. Um seinen Zorn zu besänftigen, wollte er ihn mit seinen Brüdern unter die Verweser Oesterreichs aufnehmen und schickte Boten zu ihm, die ihm zureden sollten, das Amt eines Landesverwesers anzunehmen. Aber vergebens suchte man ihn zu gewinnen. Er ließ erwidern, er wolle sich unter keinen Umständen mit einer Regierung befassen, die ohne Zustimmung der Landsassen beschlossen wäre und fügte hinzu, er besorge sehr, die Landsassen würden diese Regierung bekämpfen, wenn nicht Ladislaus dem Wunsche aller gemäß nach Wien entlassen würde. Sowie er entlassen wäre, so erkläre er sich bereit, entweder mit dem Kaiser nach Rom zu ziehen, oder die Last der Regierung auf sich nehmen zu wollen. Im Weigerungsfalle werde er thun, was einem

rechtlich denkenden Mann und treuen Diener des Vaterlandes gezieme. Friedrich aber, der sich darauf steifte, daß sich ihm die Wiener eidlich zum Gehorsam verpflichtet hatten und die Oesterreicher ihm sämmtlich in Treue verbunden waren, konnte nicht glauben, daß für einen Aufstand Thür und Thor offen ständen. Nachdem er also die Verhältnisse, wie es ihm zweckentsprechend dünkte, geregelt hatte, begab er sich nach Neustadt und schickte sich alles Ernstes an, die Reise nach Italien anzutreten.

Unterdessen war Italien bezüglich der Ankunft des Kaisers vergewissert worden und wurde nun von mannigfachen, von verschiedenen Seiten in Umlauf gesetzten Gerüchten erfüllt. Die einen, deren Lage günstig war, waren in Furcht; man erzählte sich, was Alles in früheren Zeiten vorgefallen war, wenn deutsche Kaiser nach Italien gezogen waren. Da habe man sich mit den Waffen den Weg gebahnt, niemals habe es an Krieg gefehlt, Raub und Mord seien verübt worden, die Aecker verwüstet, die Städte zerstört, weder der menschlichen Besitzungen noch der Gotteshäuser habe man geschont; die Rectoren der Städte seien entfernt und neue eingesetzt worden. Man müsse daher, sagte man, für den Frieden sorgen und Friedrich den Weg verlegen. Die sich jedoch von der Leitung der Gemeinwesen ausgeschlossen sahen, wünschten den schleunigen Einzug des Kaisers; schon sei, glaubten sie, das Ende aller ihrer Leiden da. Der Kaiser, verkündeten sie laut, werde den Uebermuth der herrschenden Parteien nicht dulden, die Abgaben ermäßigen, die aus den Städten Ausgeschlossenen wieder in ihre Rechte einsetzen und einem jeden das Seinige wieder zurückgeben. Mannigfach waren also die Anschläge, die eifrig besprochen wurden; und wie die Wünsche sind, so zeigen sich auch die Menschen. Die Städte und Fürsten jedoch, die sicheres Geleit zugesagt hatten, beschlossen den Gesandten des Kaisers gegen-

über, die gekommen waren, um die Erneuerung der früheren Zusagen zu erbitten, ihr gegebenes Wort zu halten und versprachen aufs neue sicheren Durchzug und Verpflegung. Diejenigen aber, denen die Ankunft allzu bedenklich erschien, versuchten, da sie erkannten, daß sie ihrerseits ein so bedeutendes Vorhaben nicht zu stören vermochten, dem obersten Bischof Furcht einzuflößen; sie wußten recht wohl, daß der Kaiser in seinem Vaterlande bleiben werde, wenn ihn Nicolaus vom Zug abschrecken würde. Durch Leute also, die Zutritt zum Palast haben, versuchen sie des römischen Kirchenfürsten Sinn umzustimmen. Friedrich sei noch ein junger Mann, versichern sie, und hochfahrenden Sinnes, begierig nach Ehre und Macht; aus einem mächtigen Hause entsprossen, ständen ihm Freunde und Geldmittel im Ueberfluß zur Verfügung. Er habe die Fürsten Deutschlands aufgeboten und führe eine glänzende Kriegerschaar mit sich. Die Italiener seien meistentheils auf Neuerungen bedacht; das römische Volk lasse sich zu jeder Verfassungsänderung hinreißen, es schwärme für das Kaiserthum, sei dem Clerus aber feindlich. König Alfonso von Sicilien, sei Nachbar Roms; als Oheim der Kaiserin werde er dem Kaiser Hülfe leisten. Alle, die in Italien das Waffenhandwerk trieben, trachteten gierig nach den Schätzen des römischen Bischofs und der Cardinäle. In allen Weissagungen finde sich, daß Friedrich der Dritte, sobald er die Regierung übernommen habe, gegen den Clerus unduldsam sein werde, die Kirchen unterdrücken, sich Roms bemächtigen und gewaltige Umwälzungen herbeiführen werde. Es sei prophezeit, daß Papst Nicolaus vor dem 20. März entweder sterben oder in Gefangenschaft gerathen werde. In Florenz seien unter den Kaufleuten, falls das nicht einträte, nicht unbedeutende Geldsummen gewettet worden. Nicolaus aber, obwohl er das alles meistentheils für erdichtet und die Drohungen der Weissagungen für eitel hält, wird doch schwankend

in seinem Gemüthe; einerseits steigen Besorgnisse in ihm auf, andererseits hegt er bestimmte Wünsche, einerseits fürchtet er seine Herrschaft zu verlieren, anderseits erstrebt er den Ruhm, den Kaiser zu krönen. Wenn es nicht gerade jetzt geschieht, kann er nicht wissen, ob er jemals wieder dazu Gelegenheit haben wird. Das weiß er aber, daß das Leben des Menschen kurz ist, daß er bei seinem kränklichen Zustande nicht lange mehr leben kann[1]. Und doch wünscht er sich auf sein Grabmal den Ehrentitel des Kaiserkröners. Die Besorgniß trug über seine innersten Wünsche den Sieg davon und vor der Ehre wurde der Nützlichkeit der Vorzug eingeräumt; schienen doch dem Wagehalsigen größere Gefahren zu drohen als dem Furchtsamen. Da es aber der Anstand nicht zuließ, dem Kaiser offen den Empfang zu verweigern, ward dem apostolischen Schreiber, Heinrich Senftleben, einem recht vorsichtigen und zuverlässigen Mann, der in anderen Angelegenheiten nach Deutschland gereist war, der Auftrag gegeben, nachdem er Audienz bei dem Kaiser erhalten, diesem zuzureden, er möge seine Reise nach Rom nicht beschleunigen, möge noch den ganzen Winter hindurch in seinen Landen bleiben und erst im Sommer nach Italien aufbrechen. Dann werde sich genügender Unterhalt für Mann und Roß finden; im Winter seien die Speicher leer, in Rom alles sehr theuer, durch die Regenfluthen Weg und Steg fortgerissen, die Pfade in den Bergen überaus schwierig zu passiren; auch könnten sich die Gemüther der Italiener, die durch die Neuigkeit der plötzlichen Ankunft erregt wären, mit der Zeit wieder beruhigen.

Während Heinrich mit diesen Aufträgen über Padua reiste, um sich nach Deutschland zu begeben, verhandelten die Gesandten des Kaisers in Venedig wegen des Durchzugs. Nachdem die Antwort hier nach Wunsch ausgefallen war, begaben sie sich nach Ferrara, hierauf nach Bologna, Florenz und Siena und

[1]) S. darüber die Einleitung S. XV f.

fanden überall geneigtes Gehör. Die Sienesen aber schienen mehr als die übrigen in Besorgniß zu sein, weil sie glaubten, daß Aeneas, der ihr Landsmann, aber von vornehmer Herkunft war, und beim Kaiser gut angeschrieben stand, ein Feind der Volksregierung sei. Hier empfing Aeneas ein Schreiben des römischen Bischofs, worin ihm befohlen wurde, ohne Verzug nach Rom zu reisen, weil Nicolaus ihn über die Ankunft des Kaisers dringend zu hören wünsche. Dieser aber antwortete, es sei ihm von Friedrich aufgetragen worden, die Kaiserin im Hafen von Telamone zu empfangen und nach Siena zu geleiten. Sobald er diesen Auftrag erfüllt habe, werde er sofort nach Rom reisen. Es waren damals einige Deutsche in Rom, die Aeneas von Allem, was in Rom vorging, in Kenntniß setzten. Von diesen war er denn auch über die Besorgnisse des Papstes und die Gesandtschaft Heinrichs unterrichtet worden und glaubte daher an den Papst einen Brief folgenden Inhalts schreiben zu müssen:[1]

„Dem allerheiligsten Vater Nicolaus, obersten Bischof und Papst der gesammten Christenheit, seinem höchsten Herrn sagt Aeneas der demüthige Bischof der heiligen Kirche von Siena seinen ehrerbietigsten und unterthänigsten Gruß! Im vergangenen Jahre habe ich Dich, wie Du weißt, in Rom besucht, als ich von Neapel zurückkehrte[2], und ich theilte Dir mit, daß Leonor, die Schwester des Königs von Portugal, die dem Kaiser verlobt, an den Kalenden des November in einem italienischen Hafen eintreffen werde, daß Friedrich aber um dieselbe Zeit nach Rom ziehen und zugleich mit seiner Gattin die Krone empfangen wolle. Ich bat darum, Du möchtest den Wunsch des Kaisers fördern, Dir die Krönung angelegen sein lassen und

1451 Novbr. 1.

[1]) S. darüber die Einleitung S. XVI u. LVII. Im Original scheint dieser Brief nicht erhalten zu sein, ebensowenig der, welchen Aeneas aus der gleichen Veranlassung an König Friedrich geschrieben haben will. S. unten.

[2]) S. oben S. 213.

ferner Deinem wahrhaftigen Sohne einen Rath ertheilen, zu welcher Zeit er am Gelegensten Italien beträte und welchen Weg er nehmen solle. Als Du das Alles vernommen, lobtest Du den Ehebund und den Vorsatz des Kaisers, gabst zu erkennen, daß Du seiner Ankunft begierig entgegen sähest, riethest den Zug im Winter zu unternehmen, indem Du versichertest, die Sommerhitze Italiens sei dem Deutschen bei seiner Constitution unzuträglich und empfahlst schließlich den Weg durch das Gebiet von Venedig. Der Kaiser vernahm dies Alles durch mich und da ihn nun sehnlichst verlangte, sich endlich einmal seine Krone zu holen, wählte er Weg und Zeitpunkt Deinem Rathschlage gemäß. Nun aber ist mir mitgetheilt worden, daß Du Jemand zu Friedrich geschickt hast, der zureden soll, die Sommerszeit abzuwarten, und Mangel an Lebensunterhalt vorschützen soll. Wenn mich gleich ein solches Verfahren Friedrich gegenüber als Lügner hinstellt, da ich in Deinem Sinne ganz anders gesprochen habe, so würde mich das trotzdem nicht weiter sehr erregt haben, wenn ich es als mit Deiner Würde, der ich jede schuldige Ehrfurcht erweise, im Einklange stehend halten dürfte. Aber es ist, wenn mich nicht meine Meinung täuscht, mit Deiner Hoheit unvereinbar. Denn was ziert den römischen Bischof mehr als Beständigkeit in Worten und Thaten? Wenn Du in Deinen Worten schwankst, wessen Versprechungen sollen dann zuverlässig sein? Du hast gerathen, die Winterszeit auszuwählen, jetzt empfiehlst Du die Sommerszeit. Wenn das nur mir allein von Dir gesagt worden wäre, könnte es ja scheinen, ich habe gelogen und meine Schande würde dann Deine Schuld verdecken. Aber es waren noch zwei Collegen dabei, die mit mir dasselbe von Dir zu hören bekommen haben. Unter allen Umständen mußt Du daher als schwankend erscheinen und es wird wahrscheinlich nicht an Leuten fehlen, die behaupten, Du wünschtest den Tod Friedrichs, da

Du ihm die ungesunde Jahreszeit empfiehlst. Denn auch der Vorwand wird keinen Glauben finden, daß es Rom an Getreide und dem übrigen zum Lebensunterhalt Nöthigen fehle. So unbekannt sind die Verhältnisse Italiens den Deutschen nicht, sie wissen, wie es bei uns steht und kennen unsere Gebräuche sehr genau. Und sie erinnern sich recht wohl, daß im letztvergangenen Jahr ein Jubiläum gehalten ist[1], daß eine unermeßliche Menge Volks in Rom gewesen ist und es doch Dank Deiner Fürsorge an Nichts gefehlt hat. Wie sollte jetzt für weit weniger Menschen der Lebensunterhalt nicht zu beschaffen sein? Das heurige Jahr ist nicht unfruchtbarer als das vorhergehende; die neue Ernte hat die Speicher gefüllt. Ich besorge indeß, daß der Kaiser durch diese Deine Gesandtschaft zu der Meinung kommt, daß sich Deine Gesinnung gegen ihn geändert hat. Freilich es werden Dir zahlreiche ungünstige Nachrichten über den Kaiser zugetragen; er werde bewaffnet heranziehen, strebe nach der Herrschaft über Italien, und beneide den Clerus um seinen Besitz. Viele erschreckliche Dinge sollen sich über Friedrich III in alten Weissagungen finden. Wenn die nun auch andere zu erschrecken vermögen, Deine Heiligkeit dürfen sie doch gewißlich nicht aufregen, der Du den Mann in- und auswendig kennst, dessen Billigkeit, Zuverlässigkeit und Frömmigkeit Du ehedem nicht genug preisen und verherrlichen konntest. Wenn er ein Feind des Clerus wäre, wie Viele faseln, um wie viel leichter, ich bitte Dich, hätte er den Clerus unterdrücken können, als das Schisma in der Kirche noch in voller Kraft war und die Neutralität der Deutschen bestand? Wenn er derartiges gewollt hätte, die Kirche hätte zu Grunde gehen müssen, alles Ansehn des Clerus wäre vernichtet worden und Du ständest heute nicht auf dem erhabenen Standpunkte, auf dem Dich zu sehen wir uns freuen. Aber

---

[1]) S. oben S. 213 ff.

Friedrich erbarmte sich seiner Mutter der Kirche; mit der äußersten Kraft strengte er sich an und hob die Neutralität auf, riß des Schismas Wurzeln aus und sorgte dafür, daß alle Deutschen Dir gehorsamten. Und überdies ergeht es dem Clerus nirgends besser, als in seinen Erblanden. Du weißt ja, was für Klöster er gestiftet, welche Kirchen er erbaut hat, wie weit seine Ergebenheit gegen Dich und den römischen Stuhl geht. Du meinst aber vielleicht, ein guter Fürst habe schlechte Begleiter, Du fürchtest die Römer, Du fürchtest die übrigen Italiener, sie möchten den frommen Sinn des Fürsten vergiften und ihm, der des Besseren sich bewußt, zureden, den Rathschlägen zum Schlechteren zu folgen. Aber derart ist die Gesinnung des Mannes nicht, daß sie zu Schandthaten verleitet werden könnte. Als Begleiter aber werden mit ihm kommen berühmte Fürsten und Edle, aus altehrwürdigem Stamm entsprossen, für die es weder gefahrlos noch ehrenvoll sein dürfte, in den Städten Unruhen zu erregen oder Aufstände anzuzetteln, sie, die den guten Namen jedem Gewinn vorziehen. Sollte sich daher irgendwie ein Aufstand in Rom erheben, so wird das deutsche Schwert ebensogut Deine wie Friedrichs Person schützen. Ja Deine Heiligkeit wird unter dem Schutz deutscher Schwerter sicherer sein als unter denen der Italiener. Denn diejenigen Italiener, welche das Waffenhandwerk betreiben, entstammen dem niederen Volke, sind unzuverlässige Menschen, Söldner, für die es keine süßere Lockspeise giebt als das Geld. Die Deutschen nehmen ihre Soldaten aus dem Adel; das sind zuverlässige und in der Treue standhafte Männer, denen nichts mehr am Herzen liegt, als die Ehre. Es ist kein Grund vorhanden, daß Du beim Kaiser oder seinen Begleitern betrügerische Absichten zu argwöhnen brauchst. Was aber die Weissagungen anlangt, die einige ausstreuen, so zweifle ich nicht, daß Deine allerhöchste Weisheit sie verlacht. Denn wer kann von sich

sagen, daß er in die Zukunft voraussehen könnte? Wem ist bekannt, was der Abend bringt? Mit Vorbedacht hat Gott der Zukunft Ausgang durch eine dichte Wolke verschleiert. Und ich kann nicht glauben, daß Du den Schriften der heutigen Propheten Dein Ohr leihst, deren zweifelhafte Worte nach allen Seiten hin gedeutet werden können und die man erst dann versteht, wenn die Ereignisse wirklich eingetreten sind. Je nachdem einer fürchtet oder hofft, legt er die Sprüche aus, denen ein weiser Mann kein Gewicht beilegt. Denn entweder sind die Weissagungen falsch, dann muß man sie verächtlich bei Seite legen, oder sie sind wahr, und dann kann man ihnen doch nicht entrinnen. Denn was die göttliche Vorsehung als Zukünftiges offenbart, muß mit Nothwendigkeit geschehen. Deshalb fürchtet kluge Einsicht auch Weissagungen nicht. Durch Berechnung ermißt ein Weiser die Zukunft und wie die Menschen sind, so glaubt er, daß sie handeln werden.

Nach alledem sehe ich nicht ein, warum Deine Heiligkeit Friedrich fürchten, weshalb Sie sein Kommen verhindern wollte. Der Gipfelpunkt der ehrenden Auszeichnungen für Dich wird durch dessen Krönung erreicht. Zu Deinen Lebzeiten ist die Einigung der Kirche bewirkt, ein Jubiläumsjahr ist begangen worden. Noch steht Dir die dritte Staffel des Ruhmes in der Krönung des Kaisers bevor; wenn Du diese jetzt hinausschiebst, dann sehe ich Italien in solches Dunkel gehüllt, daß kein verständiger Mensch weder ein Italiener noch ein Deutscher zu hoffen vermöchte, der Kaiser werde noch, solange Du Papst bist, Italien betreten."

Nachdem dem Papst Aeneas in dieser Weise geschrieben hatte, schickte er auch an den Kaiser einen Brief, worin er mittheilte, er habe erfahren, was Senftleben vorzutragen befohlen worden sei. Die Botschaft desselben aber, versicherte er, sei von der Furcht eingegeben und gründe sich nicht auf die

wirklichen Zustände. Wenn der Kaiser nicht im Winter den Zug unternehme, im Sommer werde er durch die Hitze davon abgehalten werden und den italienischen Krieg, dessen Samen im Winter gelegt, im Sommer zweifellos reife Früchte zeitigen werde. So lange die Parteien ruhten, stehe der Zugang ungehindert offen. Auch sei eine Hungersnoth durchaus nicht zu befürchten, da man sich weder lange noch mit großem Gefolge in Rom aufzuhalten brauche. Und sollte doch Mangel eintreten, so könnte leicht Proviant über das tyrrhenische Meer her beschafft werden. Er möge also entweder noch in diesem Winter kommen, oder aber sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß er es dann auf lange Zeit hin nicht zu dem Zuge bringen werde.

Nicolaus, sobald er das Schreiben des Aeneas gelesen hatte, gerieth zwar in heftige Aufregung, weil er sich mit seinen eignen Worten geschlagen sah, beschloß aber doch zu guter Letzt, den Kaiser kommen zu lassen und schrieb dem Kaiser ohne Umschweife: Er erwarte seine Ankunft sehnlichst und wünsche, daß er sobald als möglich Italien betrete und Rom besuche. Alles, was zur Krönung erforderlich, sei bereit; es solle ihm in Nichts an den üblichen Ehrenbezeugungen fehlen. Er werde Friedrich wie seinen Sohn, der aus fernen Gegenden heimkehre, sehnsüchtig in seine Arme schließen. Wenn gewisse Leute anders über seine Gesinnung berichteten, so seien diese Aussäer des bösen Krautes der Zwietracht, die weder Glauben noch Gehör verdienten. Denn für ihn gebe es kein sehnlicheres Verlangen, als Friedrich sobald wie möglich in Rom zu sehen und in seine Arme zu schließen. Er möge kommen, zu welcher Zeit er wolle. Je mehr er sich beeile, um so schneller werde er dem apostolischen Wunsche entsprechen [1]. Dieses Schreiben und

[1]) Ein derartiges Schreiben des Papstes muß vor den Geleitsbrief d. d. 1451 Dezember 17. fallen, in welchem der Papst Friedrich bereits auf italienischem Boden begrüßt. S. Chmel, Regesten, Anhang, Nr. 93.

eine Abschrift davon schickte er an Aeneas und trug ihm auf, wenn es ihm angezeigt schiene, dafür Sorge zu tragen, daß es dem Kaiser schleunigst zugestellt würde; und das wurde auch von Seiten des Aeneas nicht versäumt.

Eizinger aber quälte sich, während diese Vorgänge sich abspielten, ängstlich mit dem Gedanken ab, wie er sich rächen sollte, und brachte die Nächte schlaflos hin. Bald sprach er diesen, bald jenen von den Baronen an, und da er inzwischen einsah, daß sein Unrecht andere nicht drücke, brachte er Beschwerden, die das öffentliche Interesse angingen, vor. Er beklagte sich, Oesterreich werde schlecht regiert, König Ladislaus hart behandelt, und er erklärte, man müsse auf das Wohl des Vaterlandes und des Mündels Bedacht nehmen. Nachdem er gemerkt, daß er einige Gesinnungsgenossen hatte, trat er mit der bestimmten Erklärung hervor, man müsse einen Landtag halten und gemeinsam erwägen, wie man Friedrich aus der Verwaltung Oesterreichs hinausdränge. Alle waren damit einverstanden, einen Landtag zu veranstalten. Damals stritten gerade die Freiherrn von Liechtenstain, die in Oesterreich und Mähren sehr einflußreich sind, mit Eizinger über die Grenzen ihrer Gebiete. Dieser Umstand diente dazu den eigentlichen Zweck der Tagsatzung zu vertuschen, damit sie nicht für eine unerlaubte geheime Zusammenkunft, die sich allein das Recht der Entscheidung aneignen wolle, angesehen werden könnte. Es wurden nämlich der Sitte der Landschaft gemäß, die Adligen aus der Nachbarschaft nach einem Orte, der den Namen Meilberg[1] führt, jenseits der Donau auf der Grenze zwischen Oesterreich und Mähren geladen, um den Zwist zu schlichten. Hierhin begaben sich alle, die innerlich gegen den Kaiser erbittert waren und deren Sinn auf Böses gerichtet war, sei es, daß ihnen Bittgesuche abgeschlagen, oder daß Strafen wegen

1451 October

[1]) Auch Martberg genannt.

Verbrechen über sie verhängt waren. Denn die Oesterreicher, obgleich sie von Natur geizig sind und Niemand irgend etwas schenken, verlangen doch von ihren Fürsten viele Vergünstigungen. Werden diese verweigert, so behaupten sie, sie litten Unrecht und sinnen auf Umsturz; der ist ihnen ein guter Fürst, der viele Geschenke giebt. Aber wenn ihn seine Freigebigkeit von allem entblößt hat, dann verlachen sie ihn alle, kehren ihm den Rücken und suchen sich einen anderen, den sie ausplündern können. Da Friedrich diese ihre Gewohnheiten kannte, wollte er lieber reich als arm von den Oesterreichern im Stich gelassen werden. Auch hatte er keine Lust, große Geschenke ohne bedeutende Veranlassung zu machen. Er hielt seine und seines Mündels Güter zusammen und, weil er Vormund war, wollte er nicht als ein Verschwender erscheinen. Darüber waren viele unwillig und schlossen sich dem Vorschlage Eizingers an; sie glaubten, wenn Friedrich verjagt wäre, werde ein anderer kommen, der sich ihrer Raubgier gegenüber willfährig erweise.

Es kamen aber nun mit Eizinger zusammen aus dem Stand der Freiherrn die Gebrüder Johann [1] und Heinrich von Liechtenstain und deren Neffe Wilhelm, Cadold Vanger [2], Georg Churingius [3] und Nicolaus Drucses [4]; aus dem Ritterstande Georg Taschner, Georg Frizendorffer, Wolffgang Ruchendorffer und sehr viele andere Edle von Geburt. An sie hielt Eizinger folgende Ansprache:

„Hochansehnliche Männer, ich habe euch immer für Leute von großem Muth und für Pfleger des allgemeinen Besten gehalten. Daher darf ich wohl vertrauensvoll einige Worte über unsere Staatsleitung reden, zumal ich sehe, daß eure Gesinnung die gleiche ist, wie die meinige. Ich habe meine Jugend unter

---

[1]) Johann von Liechtenstein, ferner Georg Taschner fehlen im Bundbrief von 1451 October 14. S. Bayer 105.

[2]) von Wehing. — [3]) von Kuenring. — [4]) Truchseß.

Albert, weiland Herzog von Oesterreich, der nachher das Königreich Ungarn zugleich mit dem römischen Kaiserreich in seiner Hand hielt, verbracht; von ihm bin ich emporgehoben, von ihm unter eure Zahl aufgenommen. Und nicht der Geringste bin ich, wie ihr wißt, in seinem Rathe gewesen; seinem Andenken verdanke ich viel. Und auch ihr habt bei ihm großen Einfluß gehabt; niemals kann daher sein Name eurem und meinem Gedächtniß entfallen. War er doch dem Vaterlande und unserm Geschlechte eine Zierde, erhielt dem Lande den Frieden und gestattete uns nicht, den Böhmen so wenig wie den Ungarn Unrecht zuzufügen. Aber nachdem jenen ein neidisches Geschick uns entrissen, wie verändert nun unsere Lage ist, das seht ihr alle. Halunken, wie Pankraz[1] und Hanchrauter[2], die gemeinsten Straßenräuber, verwüsten Oesterreich ungestraft. Wir nahmen, wie es billig war, den Kaiser Friedrich als Vormund des Nachkommen, der noch aus Alberts Lenden geboren werden sollte — denn die Königin war schwanger hinterblieben — an; wir gehorchten damit dem Gebot der Ehrbarkeit, des Rechtes und der Landessitte. Als dann Ladislaus geboren worden und bei den Ungarn gekrönt war, überließen wir Friedrich unter bestimmten Bedingungen die Vormundschaft über ihn, leisteten ihm Gehorsam und zeigten uns als seine Getreuen. Aber wie uns jener regiert hat, das zu sagen schäme ich mich ordentlich. Denn wenn wir Männer gewesen wären, hätten wir unter keinen Umständen eine solche Behandlung so lange ertragen. Er hatte zugesagt, das Land Oesterreich mit dem Beirathe der Landesinsassen zu regieren, keine neuen Lasten aufzulegen, die Güter seines Mündels getreulich zu verwalten, und wir wählten Leute aus, die mit ihm im Rathe sitzen sollten. Diese aber schob er verächtlich bei Seite und folgte ausschließlich noch Ungnad,

[1]) S. oben S. 208. — [2]) Hankelreuter. Dieser scheint aber erst im Jahre 1454 eine Rolle gespielt zu haben. Vergl. dazu Bayer S. 106 Anm. 3.

Neiperg und Zebinger, Leuten, die euch bekannt sind. Ihres Rathes bediente er sich, ihnen vertraute er Alles an. Und zwar wählte er gerade diese aus, die weder durch vornehme Abkunft noch durch Tüchtigkeit ausgezeichnet sind, damit sie über uns herrschen und drohend uns auf dem Nacken sitzen sollten. Man hielt uns zum Besten wie Sclavenpack! Wie unzählige Beleidigungen sind euch von diesen Menschen angethan worden? Galt jemals eure Stimme im Rathe etwas, wenn ihr von diesen geladen waret? Findet sich einer unter euch, der von diesen nicht verspottet und geschädigt wäre? Aber es ließe sich das vielleicht alles noch ertragen, wenn darüber nicht ganz Oesterreich zu Grunde ginge. Die Gefälle des Landes werden alle an Friedrich abgeliefert; sein ganzer Hausstand mästet sich mit unserem Gelde, die Gebäude in Neustadt und Gratz werden von österreichischem Gelde errichtet. Nichts wendet Friedrich auf, das er nicht aus Oesterreich nimmt, Kleidung für sich, Wagen und Pferde beschafft er für unser Geld. Ladislaus, der Prinz von edelstem Geblüt, dem diese Güter gehören, wird weder gekleidet noch unterhalten, wie es einem Könige zukommt; ärmlich lebt er umgeben von Mißgunst. Wie lange sollen wir denn das noch dulden? sollen sich Ungnad und Zebinger unserer immerfort als Sclaven bedienen; sollen sich jene in fremdem Hause bereichern, während wir in unserm eigenen arm werden? Müssen wir nicht vielmehr Rettung für unseren Herrn erstreben und auf unseren Vortheil und unsere Ehre bedacht sein? Nach Rom zu ziehen hat der Kaiser jetzt beschlossen. Zu Landesverwesern, die in seiner Abwesenheit für unser Vaterland Sorge tragen sollen, hat er Feinde des gemeinen Besten ausgewählt, Räuber, die sich ihrer Schlechtigkeit voll bewußt sind. Unser geschieht mit keinem Worte Erwähnung, verächtlich sind wir alle bei Seite geschoben. Der Prinz soll entweder in irgend einer Burg

eingeschlossen werden, zu der Niemand der Zutritt offen steht, oder mit nach Italien genommen werden, damit ihn die Hitze dieses Himmelsstriches verderbe. Aber ihr, wenn ihr Männer sein wollt, werdet eingedenk eurer altväterischen Tüchtigkeit den Landesverwesern entgegentreten und denen nicht gehorchen, welche weder nach Gesetz noch dem Landesbrauch gemäß eingesetzt sind, und werdet nicht fernerhin die Befehle Friedrichs entgegennehmen, der die mit uns geschlossenen Verträge verletzt. Ihr habt ja die Urkunde von ihm, durch die er euch jeder Verpflichtung entbindet, wenn der Fall einträte, daß er die Verträge bräche. Er hat sie gebrochen! Wir sind frei! Er hat die ihm eingeräumte Gewalt mißbraucht, die Vormundschaft schlecht geführt, uns unerträgliche Lasten auferlegt; es steht uns frei, sein Joch abzuschütteln und Maßregeln zu ergreifen, die wir für unsern Staat und unser Eigenthum für nützlich halten. Frisch gewagt also mit mir! Während der Kaiser nach Italien zieht, reißet die Freiheit an euch, verachtet die Befehle der Landesverweser, nehmt die Regierung des Herzogthums selbst in die Hand. Bald werden die Wiener und die übrigen Städte nachfolgen, deren Gesinnung ich schon längst erkannt habe. Zuvor jedoch laßt uns, wenn ihr dafür seid, Gesandte an Friedrich schicken, ob er vielleicht doch gewillt ist, unseren Herrn zu uns kommen zu lassen. Verweigert er es, so werden wir bei allen als diejenigen erscheinen, welche die gerechtere Sache vertreten, da wir erst dann zu den Waffen greifen werden, nachdem wir zuvor mit friedfertigen Worten unser Recht verlangt haben." —

Nach diesen Auseinandersetzungen Eizingers lobten die Anwesenden des Mannes Tüchtigkeit, billigten seine Ansichten und fügten seiner Rede, je nach dem Grad ihres Fassungsvermögens, noch mehreres hinzu. Man verurtheilte das Regiment des Kaisers durchaus und sprach es offen aus, daß man das Joch

abschütteln müsse, denn für die Freiheit gälte es, sich jeder Fährlichkeit zu unterziehen. Zu diesem Zwecke leistete und empfing man gegenseitig Garantien. Alle schwuren, sich nicht eher beruhigen zu wollen, als bis sie Friedrich die Herrschaft entrissen. An diesen schickten sie sofort vier aus ihrer Mitte [1], die ihn in Neustadt trafen, und folgende Ansprache [2] an ihn hielten:

Die Vornehmsten des Landes Oesterreich hätten kürzlich in ihren Privatangelegenheiten jenseits der Donau eine gemeinsame Tagsatzung abgehalten. Bei den mündlichen Verhandlungen aber sei auch die Rede auf die Regierung des Vaterlandes und auf ihren Herren gekommen und es habe ihnen den Anschein erweckt, als ob weder die Angelegenheiten Oesterreichs noch die ihres Herrn in guten Händen wären; denn dessen Besitzungen seien theils verschleudert, theils als Pfand verschrieben. Da sei ihnen wieder das Testament Alberts in den Sinn gekommen, das er bezüglich der Landesverwaltung für seinen nachgeborenen Sohn hinterlassen hätte; sie hätten eingehend geprüft, unter welchen Bedingungen der Kaiser zur Vormundschaft zugelassen wäre und was er seinerseits den Landständen versprochen hätte, und daß der Kaiser die zwölf in den Rath zur Regierung des gemeinen Landes gewählten Männer schlauer Weise abgesetzt hätte. Ueberdies hätten sie sich erinnert, daß die Landstände, die bei Korneuburg jüngst [3] versammelt gewesen

---

1) Diese Abordnung (Kadold von Wehing, Lorenz Palterndorffer, Wolfgang Hinterholzer und Nicolaus Stockhorner) wurde indessen erst auf dem Wuldersdorfer Tage, der dem Martberger unmittelbar gefolgt sein muß, beschlossen; sie scheint in den letzten Tagen des October oder Anfang November in Neustadt eingetroffen zu sein. Vergl. Chmel, Geschichte Friedrichs IV II, 644 ff.

2) Diese ist auf Grund der uns erhaltenen Instruction der Abgesandten (bei Chmel, Materialien I, Nr. 176) von Aeneas gefertigt; ihr Inhalt ist im Ganzen getreu wiedergegeben. S. Bayer 107. Aehnlich hat sie Aeneas auch in der Oratio adversus Australes (Mansi Pii II Orat. I, 197) verarbeitet.

3) Dieser Landtag hatte 1447 im Januar stattgefunden. Vergl. Kollar, Anal. II, 1299 ff.; der betr. Antrag auf S. 1302.

waren, beschlossen hätten, den König Ladislaus in Wien in der väterlichen Residenz seinen Aufenthalt nehmen zu lassen und daß eine dahin zielende Bitte an Friedrich gestellt sei. Dann nämlich würde die Bevölkerung um so lieber und mit um so freudigerem Muthe gegen die Bedränger des Vaterlandes die Waffen ergreifen. Aehnliche Bittgesuche hätten auch die anderen Unterthanen des Ladislaus eingereicht, im Interesse des allgemeinen Friedens der Königreiche. Nun aber, da es sich der Kaiser überhaupt einmal in den Sinn gesetzt habe, nach Rom zu ziehen und da die Regierung des Landes Oesterreich ohne Beirath und Vorwissen der Landstände eingerichtet sei, bäten sie den Kaiser, daß er den König ihren Herrn zur Besitzergreifung Oesterreichs und der väterlichen Hofburg entlasse und daß er zugäbe, daß bei dessen Leitung der väterliche Wille eingehalten werde. Denn auf diese Weise werde zum Besten der Reiche und Herrschaften des Ladislaus Sorge getragen werden, könnten Verluste, die durch mannigfache Mißstände herbeigeführt würden, vermieden werden. Wenn der Kaiser diese Forderungen wider ihr Erwarten abschlüge, dann würden sie die Sache gemäß dem Naturrecht und der Verpflichtung, durch die sie ihrem Herrn verbunden wären, an die nächsten Verwandten des Ladislaus und an die übrigen Unterthanen desselben bringen und jene um Rath und Hülfe angehen und nicht eher ruhen, als bis sie ihren Fürsten in sein väterliches Erbe wieder eingesetzt sähen. Sie verlangten, daß ihnen darauf eine schriftliche Antwort gegeben werde.

Anmaßend und voller Unbedachtsamkeit erschien dem Kaiser diese Botschaft und er staunte darüber, daß wenige Edle aus Oesterreich eine so wichtige Angelegenheit in die Hand nähmen. Es wurden nämlich nicht mehr als 16 Männer[1] genannt, die

[1]) Es waren im Anfang 39 Theilnehmer (Bayer 108). Auf dem Tag zu Wulkersdorf (s. oben S. 246 Anm. 1) hatte sich aber die Zahl bedeutend vermehrt.

von Anfang an an der Verschwörung Theil genommen hatten; aber es waren tollkühne und herrschsüchtige Männer, begierig nach Neuerungen, an Räubereien gewöhnt und zu jeder Schandthat geneigt. Sie hatten sich vorgenommen, entweder zu sterben oder aber ihren Willen durchzusetzen. Es ward ihnen folgendermaßen geantwortet:[1]

Was von ihnen vorgebracht sei, habe der Kaiser sehr wohl verstanden, er müsse sich aber darüber wundern, daß sie solche Forderungen stellten, da sie doch recht gut wüßten, daß er Vormund des Ladislaus und Verweser des Herzogthums Oesterreich dem Landesbrauch nach sei. Hätten sie ihm doch mit den übrigen Oesterreichern das Testament Alberts gleichsam als unverbindlich überliefert und ihn einstimmig als Vormund des Knaben und Verweser des Fürstenthums angenommen. Auch sei ihnen doch am wenigsten verborgen, daß die Königin Elisabeth ihren jungen Sohn mit der geheiligten Krone des Königreiches Ungarn dem Kaiser als Vormund, nächsten Verwandten und ältesten Fürsten des Hauses Oesterreich zur Pflege übergeben habe. Er seinerseits habe ihn bis auf den heutigen Tag gut und sittsam erziehen lassen und werde auch in Zukunft nicht anders handeln. Es liege eben gar nichts vor, weshalb sie des Testamentes als eines angefochtenen Erwähnung thäten und ebensowenig sei ein vernünftiger Grund dafür vorhanden, daß sie verlangten, man solle den König in Wien seinen Aufenthalt nehmen lassen. Sie wüßten doch, daß öfters schon vor diesem Zeitpunkt bald die Böhmen, bald die Ungarn verlangt hätten, er solle zu ihnen und nicht nach Wien geschickt werden. Die Oesterreicher aber wären immer dafür gewesen, daß der Jüngling nicht vor den Jahren seiner Mannbarkeit aus den Händen des Kaisers gegeben werde, damit

[1]) Vergl. das Original vom 7. Novbr. 1451 bei Chmel, Materialien I, Nr. 176. Den Tenor der Antwort hat auch hier Aeneas wieder verschärft.

nicht die Königreiche und Herrschaften darüber, jenen bei sich zu haben, untereinander in Streit geriethen. Und eben dieser Grund zur Besorgniß dauere auch jetzt noch an[1]. Denn wenn der Jüngling des Leiters entbehrend und unbekannt mit den Regierungsgeschäften nach Wien geschickt werde, so werde er sich sein Leben nach seinem Gutdünken einrichten und es unterliege keinem Zweifel, daß die Unterthanen desselben bezüglich der Leitung des noch unselbständigen Jünglings unter sich uneins werden und Händel erregen würden, die für die Königreiche wie für sein Mündel schädliche Folgen haben müßten.

Ihre Petition erscheine daher dem allgemeinen Besten nachtheilig, auch könne man einer so wichtigen Angelegenheit nicht ohne gemeinsame Berathung seiner und des Ladislaus Verwandten und Unterthanen nähertreten. Dazu aber stehe dem Kaiser, der sich bereits zum Zuge nach Italien gerüstet habe, jetzt die nöthige Muße nicht zu Gebote; er hoffe jedoch in der Kürze wieder zurückzukehren, dann werde er Rath zu schaffen suchen und alles thun, was die Freunde und Unterthanen von beiden Parteien zum Besten des Mündels und der Lande anriethen. Inzwischen ermahne er sie, hülfreich denen mit ihren Sympathien beizustehen, welchen Oesterreich zur Regierung anvertraut sei, und ihren geleisteten Treuschwur zu halten.

Als diese Antwort abgefaßt war, traten einige auf, die dem Kaiser riethen, nach Wien zurückzukehren und den Feuerbrand, bevor er in hellen Flammen emporschlüge, zu ersticken. Man müsse sofort den Wurzeln der Verschwörung nachspüren und sie ausreißen, ehe sie sich weiter ausbreiten könnten. Die Krone Italiens könne er sich auch zu anderer Zeit holen. Wenn er sich Oesterreich jetzt unter seinen Händen wegschlüpfen lasse, sei es schwierig, dasselbe wieder zu gewinnen. Auch dürfe man nicht glauben, daß Eizinger ein so gewagtes Unternehmen

[1]) Der folgende Passus fehlt theilweise in der originalen Antwort Friedrichs.

ohne Helfershelfer begonnen habe. Sobald der Kaiser weiter weg sein werde, würde jener mehr Anhänger finden. Indeß, wenn gleich der Kaiser diesen Rath als praktisch anerkannte, so brach er trotzdem, da er glaubte, daß die einmal ausgegebene Ordnung für seinen Zug, nicht ohne sich dadurch Aeußerungen des Mißfallens zuzuziehen, geändert werden könnte, nachdem das nöthige Gepäck besorgt war, aus Oesterreich nach Steiermark auf und nahm den König Ladislaus mit sich. Die Verschwörer aber, sobald sie Kenntniß von Friedrichs Antwort erhalten, riefen aufs neue einer den anderen nach einem Dorfe jenseits der Donau, das den Namen Bulder trägt, zusammen[1]; und da ihre Zahl gewachsen war, fanden sich recht viele ein. Nachdem man hier von des Kaisers Willensäußerung Einsicht genommen hatte, schrieben sie ihm in diesem Sinne zurück[2]:

Sie hätten verstanden, erklärten sie, welche des Kaisers Absicht sei. In der Kürze würden die Landsassen Oesterreichs einen Landtag halten; diesen wollten sie das Schreiben des Kaisers vortragen und dann eine ausführlichere Antwort darauf geben. Das aber müsse sie sehr wundern, daß Ladislaus, dessen Entsendung nach Wien doch von ihnen gefordert wäre, mit nach Steiermark genommen sei. Sie verlangten noch einmal ihren Fürsten zurück; werde der Kaiser ihren Bitten geneigtes Gehör schenken, so würden sie als seine Diener in aller Treue verharren.

Nichtsdestoweniger lagen sie inzwischen den Prälaten und Freiherren in den Ohren, damit diese mit ihnen gemeinschaftliche Sache machten[3]; ferner zogen sie in den Städten umher

---

[1]) Dies muß also ein zweiter, in Waldersdorf abgehaltener Tag sein, wenn man nicht mit Chmel, Geschichte Friedrichs. II, 651 annehmen will, daß die Verschworenen hier die ganze Zeit zusammen geblieben seien.

[2]) Das Original bei Chmel, Mater. I, 178 datirt Wuldersdorf 1451 Nov. 18. Die Ausdrucksweise ist auch hier wieder gegenüber dem Original verändert.

[3]) Vergl. hierzu und zu der folgenden Darstellung des Aeneas Bayer 110.

und versuchten mit allem Eifer auch diese auf ihre Seite zu bringen. Vornehmlich aber setzten sie den Wienern zu, weil sie glaubten, daß, wenn erst diese Stadt abwendig gemacht wäre, die übrigen sich leicht anschließen würden. Und um jene in ihrer Unbedachtsamkeit hintergehen zu können, sprengten sie aus, der Kaiser habe bereits den Zug nach Italien angetreten. Ladislaus sei mit nach Steiermark genommen. In Oesterreich seien ohne Zustimmung der Landstände Landesverweser eingesetzt, zu denen aber nur der Freiherrnstand herangezogen sei; die Städte, der niedere Adel, die Prälaten seien links liegen gelassen. Noch wäre das Vaterland nicht von den Räubern befreit. Es sei zu besorgen, daß in der Abwesenheit des Kaisers Unheil entstände. Deshalb müsse man zusammenkommen und das gemeine Wohl Oesterreichs in Erwägung ziehen. Und zwar gingen sie die Wiener mit dringenden Bitten an, sie möchten den Landtag bei sich stattfinden lassen. Jene aber erklärten den Verschworenen, daß sie, was mit ihnen verhandelt würde, bis ins Einzelne dem Kaiser hinterbringen würden. Sie hätten noch in der Erinnerung, daß die vier Landstände Friedrich als Vormund des Ladislaus und Lenker des Vaterlandes angenommen hätten und daß hierüber von beiden Seiten Handfesten gegeben wären. Es sei von ihnen ein Treuschwur geleistet und die Heiligkeit des Eides dürfe nicht verletzt werden. Wenn aber die Landstände etwas einstimmig beschlössen, dann werde der Rath und die Bürgerschaft von Wien unter Wahrung ihrer Ehre und Eide thun, was zum Besten des Kaisers und des Ladislaus sei. Wenn der Kaiser dem Landtag seine Zustimmung nicht gäbe, würden auch sie nicht gestatten, daß er bei ihnen stattfände.

Sobald Friedrich aus den Briefen der Wiener und der anderen Städte ersehen hatte, daß eben von jenen Verschworenen eine Versammlung der Landstände zu Stande zu bringen ver-

sucht werde [1], trug er den Landesverwesern von Oesterreich auf, sich mit allen Mitteln dem zu widersetzen und unter keinen Umständen zuzulassen, daß die Landsassen tagten. Die Wiener belobte er wegen ihrer Treue und wies sie zugleich an, sie sollten nicht dulden, daß bei ihnen irgend welche Zusammenkünfte stattfänden. Würden sie nach einem anderen Orte hin geladen, so sollten sie keine Folge leisten und Eizingers Reden keinen Glauben schenken. Die Landsassen zu berufen, erklärte er, sei Sache des Fürsten und stehe nicht der Minorität zu. Sie möchten verhüten, daß nicht die Bürgerschaft bei ihnen in seiner Abwesenheit irgend welche Neuerungen anstrebe. Bei seiner Rückkehr, die, wie er versicherte, sehr bald erfolgen werde, stellte er denen, die sich standhaft erwiesen, Belohnungen in Aussicht. An Eizinger aber und dessen Gefolgschaft schickte er ein Schreiben, indem er hervorhob, sie nähmen sich zu viel heraus, wenn sie meinten, den König Ladislaus, wohin sie wollten, je nach ihrem Belieben zerren zu können. Ihm, nicht ihnen, sei das Mündel anvertraut; dasselbe sei bislang gut und sittsam angeleitet worden; wenn seine Zeit gekommen sei, würden ihm seine Herrscherrechte in keiner Weise verkümmert werden. Umsonst machten sie sich Sorgen in einer Sache, die sie gar nichts anginge. Weit verständiger würden sie handeln, wenn sie Frieden halten und denen sich fügen wollten, denen die Leitung des Staates anvertraut sei.

Die Landesverweser in Wien ließen die Vornehmsten aus der Bürgerschaft zu sich kommen und erklärten ihnen, so lange die Stadt ruhig bliebe, stehe es gut um sie, der begüterte Theil der Bevölkerung erfreue sich des Friedens, Friedrich sei ihnen gnädig gesinnt; sie möchten nur nicht den paar Leuten ihr Ohr leihen, die auf Umsturz sännen. Ferner wollten sie

[1]) Das Ausschreiben zum Landtage ist ebenfalls datirt vom 18. November 1451. Chmel, Materialien I, 179.

sie ermahnt haben, tumultuarische Landtage bei sich nicht zu dulden. Sie wiesen auf die Gefahren hin, die daraus entstehen könnten; ein sicherer Frieden sei einem zu erhoffenden Siege vorzuziehen. Da sie jedoch sahen, daß die Gemüther einer ganzen Anzahl ängstlich erregt waren und die unklaren Absichten der Menge bald hierhin, bald dorthin schwankten, schrieben sie dem Kaiser, daß ein Aufstand unvermeidlich sei, wenn er nicht schleunigst herbeieile.

Der Kaiser schickte Ulrich Sonnenberger, den gelehrten Kenner des Kirchenrechtes zu ihnen, weil die Wiener zu diesem, der aufrichtig und durch Klugheit ausgezeichnet war, noch das meiste Vertrauen hatten. Aber dieser fand die Verhältnisse gänzlich unheilbar. Zahlreiche und mannigfache Unterhandlungen wären mit den Wienern gepflogen, die Bürgerschaft sei in starker Bewegung, die Landesverweser von Furcht ergriffen und es sei kein Mittel vorhanden, den Landtag zu stören, wenn nicht der Kaiser so schnell als möglich Reiterabtheilungen an bestimmten Orten Stellung nehmen und diejenigen, welche sich zur Zusammenkunft begeben wollten, thätlich bedrohen lasse. Aber als sich Ulrich bei seiner Rückkehr die größte Mühe gab, dem Kaiser derartige Maßregeln anzurathen, ward er durch die daran verhindert, die mehr ihren eigenen Gewinn als des Kaisers Vortheil und Ruhm suchten.

Inzwischen war Eizinger bestrebt, nachdem er erkannte hatte, daß die Stimmung im Rathe der Stadt Wien gegen ihn sei, durch rührige und kecke Gesellen das niedere Volk auf seine Seite zu bringen. Sämmtliche Landstände wollten, so versicherte er, in Wien einen Landtag halten und Rathes pflegen zum Besten des Königs Ladislaus, der in Fesseln gehalten werde, und über den Zustand des Vaterlandes, an dessen Zerstückelung viele arbeiteten. Der Rath aber verhindere eine so wichtige Maßregel, die zum Wohle des Volkes sei und vernachlässige

den Nutzen der Stadt. Die Wiener lebten doch vom Handel, aber sie könnten kein Geschäft machen, wenn nicht recht viele Leute bei ihnen zusammenströmten. Wenn man einen Landtag abhielte, dann würden sie Miethzins aus ihren Häusern ziehen, Wein und Waaren verkaufen und ein gut Stück Geld dabei herausschlagen; überdies würden sie von Seiten ihres Königs großen Dank ernten, daß sie für seine Befreiung in die Schranken getreten wären. Recht schlecht handelten die Räthe, daß sie größeren Eifer für Friedrich als für ihren Fürsten zeigten.

So spaltete sich das Volk in seinen Absichten mannigfach. Der treulose Pöbel, beweglichen Sinnes und nach Neuerungen begierig, sprach laut für den Landtag, überhäufte den Rath mit Beschuldigungen, klagte das Regiment Friedrichs an und verlangte nach Ladislaus; dabei äußerte er sich mit bitterem Hasse über die bisherigen Zustände, mit Begeisterung über die neue Ordnung der Dinge und erfüllte die ganze Stadt mit wüstem Geschrei; den Stadträthen drohte man mit Gefängniß und Tod, wenn nicht die Landstände zugelassen würden. Und dabei konnte man beobachten, daß alle diejenigen am trotzigsten auftraten, welche die größte Schuldenlast und die ärgste Armuth drückte. Hingegen die Reichen suchten den Aufruhr zu dämpfen, empfahlen Ruhe, entsetzten sich vor den Neuerungen und mahnten dazu, jeder möge mit seinem Loose zufrieden sein. Friedrich, führten sie aus, sei durchaus keine Schuld beizumessen, da er die Vormundschaft doch mit allgemeiner Zustimmung übernommen, da er dem Vaterlande den Frieden erhalten hätte, sein Mündel aufs Beste erzogen und nicht geduldet hätte, daß irgend einem Bürger Unrecht geschähe. Ladislaus verstehe bislang noch nicht zu regieren, bedürfe noch eines Leiters und in Niemandes Händen befinde er sich besser als in denen seines Vetters. Von einem Anschlage, der gegen den Kaiser gerichtet sei, müsse man sich fern halten. Zweifelhaft sei der Ausgang eines Streites und

oft komme es ganz anders, als man meine. Für Ladislaus gelte es zu warten, bis seine Zeit gekommen sei; wenn ihn dann der Kaiser nicht freiließe, müsse man mit aller Anstrengung für den Herrn eintreten, in der Zwischenzeit jedoch Ruhe halten. Man solle sich nicht einfallen lassen, das Mündel aus den Händen des Kaisers fortzureißen, um es einem anderen anzuvertrauen, der weder für dessen Person noch die Besitzungen desselben in uneigennütziger Weise Sorge tragen werde. Indessen deren Stimmen wurden für solche von Verrückten gehalten und wer für Friedrich eintrat, galt für einen feilen Verräther an der Freiheit, ward mit Schmähungen überhäuft und entrann kaum den Fäusten der Menge. Es trug also, wie es oft beim Volke zu geschehen pflegt, die Majorität über die bessere Partei den Sieg davon.

Der Rath durch die Furcht vor dem Pöbel kopflos geworden, beschloß, daß der Landtag bei ihnen abgehalten werden solle und schrieb dem Kaiser, aus welchen Gründen es nöthig geworden wäre, daß es so geschähe. Die Landesverweser, als sie sahen, daß die Sache beschlossen war, entwichen von dem Orte der Raserei und es begaben sich die einen zum Kaiser, die anderen auf ihre Burgen. Der Kaiser, wenn er gleich durch die Aenderung der Verhältnisse aufgeregt war, verlor trotzdem den Muth nicht und änderte auch seinen Vorsatz nicht. Die Wiener tadelte er in einem Schreiben[1], daß sie den Landständen ihre Einwilligung gegeben hätten. Da nun aber einmal der Landtag nicht verhindert werden könne, so ermahne er sie, nicht gegen ihre bessere Einsicht zu handeln und den Neuerungen nicht zuzustimmen; Eizingers Worten dürften sie keinen Glauben beimessen, wenn er sich mit seinem zahlreichen Anhange brüste, und sie könnten versichert sein, Herzog Ludwig von Baiern

[1]) Das Original dieses Schreibens scheint nicht erhalten zu sein; es muß aus den letzten Tagen des November oder Anfang Dezember 1451 stammen.

habe nichts mit Eizingers Anschlägen zu thun, eben sowenig die Grafen Cilli. Die Ungarn würden den Waffenstillstand einhalten, der Verweser von Böhmen[1] stehe in freundschaftlichen Beziehungen zum Kaiser, Niemand sei in der nächsten Umgebung, der Eizingers Partei unterstützen werde. Er bat auch darum, daß einige von den vornehmsten Bürgern zu ihm kämen, um mit ihnen wegen Beseitigung der Meinungsverschiedenheiten zu verhandeln. Jene aber, die glaubten, daß man sie als Geiseln haben wolle, entschuldigten sich mit der Unsicherheit des Weges und andererseits mit nothwendigen Geschäften im Interesse der Stadt; sie hätten keinen Bürger, antworteten sie, den sie in einer so wichtigen Angelegenheit abschicken könnten.

Unterdessen kamen die Prälaten der Kirche, die Adligen des Landes und die Abgesandten der Städte in großer Anzahl in
1451 Dezbr. 12. Wien zusammen. Aus dem Freiherrnstand waren es nur wenige[2]; ein großer Theil derselben hatte sich dem Kaiser angeschlossen, ein anderer hatte sich weit vom Schauplatz des Tumultes entfernt, um den Ausgang des Aufstandes abzuwarten. Eizinger und alle Verschworenen kamen hierhin, stolz auf ihre Erfolge. Sie wurden hier, gerade als wenn sie Sieger in einem ernsten Kriege gewesen wären, unter ungeheurem Jubel der Bevölkerung eingeholt. Man nannte sie kluge und tapfere Männer, Vaterlandsfreunde. Festliche Tage wurden begangen; Gesellschaften mit zahlreichen Schmausereien wurden gegeben, man lud ein und wurde eingeladen; in der ganzen Stadt fanden Tanzereien statt. Männer und Weiber, Knaben und unverheirathete Mädchen sangen Lieder auf den ausgeschlossenen Kaiser. Ladislaus, der edle Sproß Alberts, verkündeten sie laut, werde bald kommen. Wein trank man in mächtigen Zügen und rief dabei den Namen des neuen Königs aus. Es wurde dann ein Zuhörerraum bei den Carmelitern an dem Platze, welcher

[1]) Georg von Podiebrad. — [2]) Vergl. hierzu Bayer 112.

der Hof genannt wird, hergerichtet[1]. Hier ergriff Eizinger Elisabeth, die Schwester des Ladislaus, eine schon mannbare Jungfrau, die in der Hofburg zu Wien zurückgeblieben und zu diesem Zwecke eingeladen war, bei der Hand, bestieg die Kanzel, von der Giovanni da Capistrano gewöhnlich zum Volke gesprochen hatte, und soll folgende Rede gehalten haben:

„Es ist, trefflichste Väter, mir eine ungeheure Freude, euch heute so zahlreich versammelt zu sehen in dem Verlangen, für das Wohl eures Fürsten, eures Vaterlandes Sorge zu tragen; erstreben wir doch durch unsere Zusammenkunft nichts anderes als den gemeinen Vortheil. Das liegt uns, das liegt einem jeden ob, der mit dem Namen eines Mannes ausgezeichnet werden will, dieweil wir nicht bloß für uns geboren sind, sondern für die Freunde und das Vaterland. Nicht mit Unrecht glaube ich daher wohl, den überhaupt nicht zu der Zahl der Männer zu rechnen, der lediglich für seinen Vortheil eifrig bestrebt ist. War aber bisher gleichwohl der gute Wille bei uns vorhanden, unsere Sache gut zu führen, so hat uns doch die Macht dazu gefehlt. Elf Jahre bereits sind wir in harter Knechtschaft unter Kaiser Friedrich bedrückt worden, der uns wie Sclaven gehalten hat, und uns die Freiheit des Zusammenkommens und der gemeinsamen Besprechung nicht gewährt hat. Unseren Fürsten hat er uns entführt; eingeschlossen wie einen Gefangenen hält er ihn bald in dieser, bald in jener Burg fest. Auf unsere Schultern hat er uns Steiermärker[2] gesetzt, habgierige und räuberische Menschen, denen Ehrbares und Unehrbares in gleicher Weise feil gewesen ist; die Statthaltereien, Richterstellen, Rathsposten und Priesterämter haben sie für

[1]) Nach Chmel, Materialien I, 181 (S. 363) fand die Versammlung bei den Augustinern statt und zwar am 13. Dezember. Dann kann aber Eizinger eigentlich auch nicht von der Kanzel herab gesprochen haben, deren sich Capistrano zu seinen Predigten bedient hatte. S. oben S. 222 und Bayer 113.

[2]) Johann Neiperg und Ungnad, und Walther Zebinger.

Geld verkauft. Die Berathungen, an denen wir sonst Freiherren und Prälaten theilnehmen sahen, leiteten vier Männer[1] allein; sie, gleichsam die vier Säulen, haben es sich herausgenommen, unser Fürstenthum und das römische Reich zu verwalten. Wer weiß nicht, daß die Staatsgefälle, die Einkünfte der herzoglichen Kammer nach Neustadt geschafft wurden? Und damit war der Kaiser noch nicht zufrieden, neue Zölle hat er eingerichtet, unerträgliche Steuern eingeführt, wovon er sich und seinen Hausstand gemästet hat. Diese erlauchteste Jungfrau, die ihr bereits in heirathsfähigem Alter seht, ich beschwöre euch, wie hat er sie unterhalten? Würde nicht jedes Bürgermädchen, ich will nicht einmal sagen dieser Stadt, sondern des geringsten irgendbeliebigen Gemeinwesens besser gekleidet auf die Straße gehen? Zerrissene Kleider, zerrissene Schuhe trägt sie; kaum ist ihr der nöthige Lebensunterhalt gereicht worden. Wie, meint ihr wohl, ist es da jenem königlichen Mündel ergangen, unserm Fürsten, dem hochberühmten Sproß Alberts? In harter Abgeschlossenheit und in rauhester Behandlung bringt er sein Leben hin; weder die Verpflegung, noch die Kleidung erhält er, wie sie einem Könige zukommt. Der Kaiser selbst dagegen, bereichert durch Ladislaus' Gold — denn auch Alberts gesammten Schatz hat er fortschaffen lassen — kauft sich Perlen und Diamanten, kleidet sich kostbar, führt neue Kirchen und prächtige Paläste auf und trägt um unser Land keine Sorge, außer daß er unser Gold zusammenscharrt. Wenn unsere Aecker von den Feinden verwüstet werden, das Vieh weggetrieben wird, die Bauern aufgegriffen werden, Alles in Bedrängniß ist, ihn quält keine Sorge; er schweigt und lacht sich ins Fäustchen. Wenn wir um Hülfe flehen, erklärt er, das für den Krieg nöthige Geld ist nicht vorhanden, es sei denn, daß ihr diese

[1]) Als Vierter kommt wahrscheinlich noch zu den drei Ebengenannten: Ulrich Riederer.

oder jene Burg als Pfand verschreibt, oder eine neue Contribution bewerkstelligt. Wir sagen ja dazu, aber trotzdem das Geld aufgebracht ist, ist bei ihm kein Schutz zu finden. Wir und die Unsrigen werden der Plünderung preisgegeben, wenn wir nicht selbst die Waffen ergreifen und mit unseren Kräften den Feind abwehren. Mehr als 500 000 Pfund Gold hat er aus Oesterreich eingenommen, aber auch noch nicht ein Goldstück hat er zum Nutzen unseres Vaterlandes oder unseres Herrn aufgewendet. Da seht ihr den getreuen Vormund, den zärtlichen Verwandten. Ihr Alle kennt diese Verhältnisse, ich sage euch nichts Neues. Euch und mir sind sie schmerzlich gewesen, aber wir konnten dagegen nicht auftreten, weil wir durch allzu harte Willkürherrschaft niedergehalten wurden. Jetzt aber hat die göttliche Gnade unsere demüthigen Bitten angesehen, wie elend das Mündel, wie zerrüttet das Vaterland, wie geknechtet das Volk ist. Seht, da sind wir auf einmal beisammen; jetzt können wir uns zur Freiheit emporschwingen. Wenn wir uns untereinander verbinden, wenn alle auf das eine Ziel losstreben, dann brauchen wir Friedrich nicht zu fürchten. Wir können sein Joch mit Fug und Recht abschütteln. Da ist die Urkunde, durch die uns Friedrich aller Verpflichtung losspricht, wenn er die Vereinbarungen nicht halten sollte. Er hat nichts von dem gehalten, was er versprochen hat; wir sind frei und ledig. Machen wir also von der uns gegebenen Freiheit Gebrauch, wagen wir kühn, zeigen wir endlich, daß wir Männer sind. Uebernehmen wir selbst die Landesregierung, fordern wir unseren Herrn zurück. Schon ist er ziemlich herangewachsen, zählt zwölf Jahre; kein Grund ist demnach vorhanden, warum wir ihn noch länger in den Händen eines Vormundes, um nicht zu sagen Verschleuderers seiner Habe lassen sollten. Laßt uns das Beispiel der Vorfahren nachahmen. Wilhelm, der Oheim Friedrichs, bekam Albert, den

Vater unseres Ladislaus, in Vormundschaft. Als dieser aber dessen Güter theils sich selbst aneignete, theils vernachlässigte, ertrug eine solche Schmach Reinpert von Walse nicht, entriß das Mündel den Händen des Vormundes und führte es in sein väterliches Erbe zurück[1]. Was soll ich euch von den Etschbewohnern sagen? Haben sie nicht die Waffen ergriffen, die Statthalter Friedrichs vertrieben und ihr Gebiet solange selbst verwaltet, bis Friedrich ihren Herrn Sigismund zu ihnen zurückschickte?[2] Und damals waren Albert und Sigismund nur Herzoge von Oesterreich und wurden doch mit Hülfe ihrer Unterthanen befreit. Was müssen wir da erst thun, die wir nicht bloß einen Herzog von Oesterreich, sondern einen König von Ungarn und Böhmen zum Herrn haben? Fürwahr, wenn ihr meinen Rathschlägen Gehör geben wollt, ich werde euch von der grausamen Herrschaft der Steirer befreien, werde euch euren Herrn zurückgeben. Es giebt wohl eine Anzahl von Leuten, die meinen, daß man Friedrichs Macht und den Titel eines römischen Königs fürchten müsse. Aber außer Steiermark, Kärnthen und Krain gehorcht ihm doch kein Fürstenthum. Und diese Länder sind mit Oesterreich nicht zu vergleichen; es sind Gebirgsgegenden mit einer armen und wehrlosen Bevölkerung. Wir übertreffen sie an Zahl der waffenfähigen Männer und an Machtmitteln bei Weitem. Ja selbst wenn das römische Reich auf Seiten Friedrichs wäre, brauchten wir, denen

[1]) Darin liegt offenbar eine Anspielung auf die Entführung Herzog Albrechts V von der Burg Starhemberg nach der Eggenburg durch den Landeshauptmann von Oberösterreich Reimprecht von Wallsee und Leopold von Eckartsau, die nach dem 23. April 1411 erfolgte. (Vergl. Huber, Gesch. Oesterr. II, 418.) Damals war aber nicht mehr Herzog Wilhelm Vormund über Albrecht V, da dieser bereits am 15. Juli 1406 gestorben; an dessen Stelle waren vielmehr Herzog Leopold IV und Herzog Ernst, der Vater Friedrichs, getreten.

[2]) Im November 1443 beschlossen die tirolischen Stände in Meran, Herzog Sigismund zurückzufordern. (Vergl. Huber III, 53 ff.) Indeß nur die Stadt Trient, deren weltliche Verwaltung Friedrich inne hatte, wurde 1444 durch Waffengewalt gezwungen, Sigismund die Huldigung zu leisten.

sowohl die Ungarn und Böhmen, wie die Schlesier und Mähren im Interesse ihres gemeinsamen Herrn beistehen werden, uns nicht zu fürchten. Es kommt überdies noch ein Umstand hinzu, durch den ich mich mehr und mehr angetrieben fühle. Ludwig, Herzog von Baiern, der in Bezug auf sein Herrschaftsgebiet Königen gleichgestellt zu werden verdient, ist der Sohn der Tante [1] unseres Fürsten; dieser stellt uns für den Fall, daß wir losschlagen, ganz bedeutende Hülfsvölker in Aussicht. Markgraf Albrecht von Brandenburg, dem es heutzutage Niemand in den Waffen gleichthut, versichert ganz bestimmt, er werde Hülfe leisten und mit einem Heere heranrücken, wenn es nöthig sein sollte. Und auch die Grafen von Cilli werden uns nicht fehlen, die durch rechtliche Bande der Verwandtschaft unserem Ladislaus verpflichtet sind. Also wagen wir es kühn und zeigen tapferen Muth! Wir müßten uns doch eigentlich endlich schämen, vor einem Ungnad und Zebinger den Hut abzunehmen und deren feile Hände zu drücken; können sie sich doch weder vornehmer Abkunft noch besonderer Tüchtigkeit rühmen, die ihnen vor uns einen Vorzug zu geben vermöchte. Es sind Menschen von niederer Herkunft, Feiglinge von plumper Sinnesart, denen, hätten sie nicht bei Friedrich eine Stelle gefunden, kein Fürst auf dem ganzen Erdkreis Unterkunft gewährt haben würde. Laßt uns das schmachvolle Joch abschütteln und diese schwarzen, furchtbaren Ungeheuer von Menschen aus dem Vaterlande verbannen. Alle Zeiten werden uns segnen, wenn wir getreu unserem König der Willkürherrschaft Friedrichs ein Ende machen werden."

Nach dieser in leidenschaftlicher Erregung vorgetragenen Rede befahl er, die Urkunde Friedrichs und die von beiden

---

[1]) Ludwig IX, der Reiche, von Baiern-Landshut ist der Sohn Heinrichs III und der Margarethe, der Tochter Herzog Albrechts IV von Oesterreich, der Schwester des Vaters des Ladislaus.

Seiten geschlossenen Verträge[1] zu verlesen und gab ihnen einen Sinn, wie er ihm gut schien. War irgend etwas dunkel gehalten oder zweifelhaft, so legte er es seinen Zwecken entsprechend aus. Die Schwester des Königs vergoß reichliche Thränen und bat für sich in ihrer Verlassenheit und für ihren gefangenen Bruder um Hülfe. Mehr aber durch ihr Jammern als durch ihre Rede erschütterte sie die Herzen der Umstehenden und bewog sie zum Mitleid. Hierauf trug jeder, der unter Friedrichs Regierung geschädigt zu sein glaubte, sein erlittenes Unrecht öffentlich vor. Einige thaten das, je nachdem sie unterrichtet waren, in lauter vernehmlicher Rede. Der eine klagte Friedrich, ein anderer die Räthe, ein dritter die Kämmerer an. Personen jedes Amtes wurden angeschuldigt; dieser wurde als ein Einfaltspinsel, jener als ein Wütherich, wieder ein anderer als ein Thor, alle aber als habgierige Menschen, den Harpyien vergleichbar, geschildert. Niemand war da, der Friedrichs oder der Seinigen Sache vertreten hätte. Denn die Gutgesinnten, die sich vor Neuerungen entsetzten und des Kaisers friedliche Herrschaft liebten, schwiegen, während die Menge tobte, um nicht, statt als weise Männer, für Thoren angesehen zu werden. Alle lobten daher Ulrich als einen Mann, dem altväterische Tüchtigkeit eigen, als einen begeisterten Vorkämpfer für Recht und Billigkeit, nannten ihn den Beschützer des Ladislaus, den Vater des Vaterlandes; seiner Meinung müsse man folgen, beschloß man, Friedrich aus Oesterreich ausschließen, Ladislaus zurückverlangen und die Regierung des Landes selbst in die Hand nehmen. Es werden daher zwölf Männer[2] aus jedem Stande gewählt und diesen wird die Gewalt über Krieg und

---

1) S. oben S. 142 Anm. 1. Das Verlesen geschah erst später. Die im Folgenden beschriebene, von Aeneas ebenfalls in Einzelheiten ausgeschmückte Rührscene mit der Schwester des Ladislaus ging dem voraus. S. Bayer 114 f.

2) Es waren deren aber 16. S. Chmel, Habsburgische Excurse in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie 18, S. 70 Note 2.

Frieden übertragen. Als Landeshauptmann wird Ulrich angenommen. Es ist dieser der oberste Beamte, der Recht spricht. Nicolaus Druchseß wird zum Hubmeister ernannt[1]. Dessen Aufgabe ist es, die Staatseinkünfte einzutreiben und zum Besten des Staates zu verwenden. Die übrigen Beamten werden je nach Bedürfniß bestellt. Der Rath von Wien[2] zeigte sich in einer so wichtigen Angelegenheit ängstlich; noch wollte er dem Kaiser die Treue bewahren, ließ sich aber doch, eingeschüchtert durch die Furcht vor dem niederen Volk, zu der Partei Eizingers hinüberziehen. So kam ein einmüthiger Beschluß zu Stande. Der Landtag schrieb darauf dem Kaiser folgendermaßen[3]:

„Herrn Friedrich, Römischem König, Mehrer des Reiches, entbieten die Prälaten, Freiherrn, Adligen und Städte des Landes Oesterreich ihren Gruß!

Wir, die wir in der Stadt Wien zusammen gekommen sind, um über bedeutende und dringende Angelegenheiten des Vaterlandes zu berathen, haben von Deinen Schreiben, die Einzelnen[4] von uns überschickt worden sind, Kenntniß genommen; zugleich haben wir auch die Urkunden über die zwischen Deinen und des Ladislaus Vorfahren stattgehabten Theilungen und ferner die Schriftstücke, denen zufolge wir Dir die vormundschaftliche Regierung übertragen haben, und auch das Testament König Alberts gründlich durchbesprochen und haben uns nicht davon überzeugen können, daß die Königin Elisabeth ihren Sohn Ladislaus Deiner Majestät unter einer anderen Form hat übergeben können, als es der letzte Wille des Vaters angeordnet hat. Wir haben aber festgestellt, daß Albert, wenn er gleich die Königreiche von Ungarn und Böhmen dazu erworben hat,

[1]) Dessen Ernennung ist damals noch nicht sofort erfolgt. S. Bayer 115.
[2]) Die Städte überhaupt machten anfänglich Schwierigkeiten. S. Bayer 115.
[3]) Im Wortlaut bei Chmel, Materialien I, Nr. 181.
[4]) Vergl. Bayer, S. 108 u. 110.

doch auf seine Herrschaft in Oesterreich niemals verzichtet, sondern diese seinem Sohne, nicht Dir, hinterlassen hat. Wir sind also Ladislaus als unserem angestammten Herrn verpflichtet. Und da Deine Durchlaucht, das, was sie in ihren Urkunden zugesagt, durchaus nicht erfüllt hat, so werden wir zu bewirken suchen, daß Ladislaus in sein Erbe wieder eingesetzt wird und werden zu diesem Zweck, wie wir denn dazu verpflichtet sind, keine Mühe sparen, damit uns Niemand der Treulosigkeit beschuldigen kann, die wir Albert und seinen männlichen Erben Treue gelobt haben. Wir flehen also Deine Weisheit an, sie möge uns zum Besten des Friedens und Nutzen des Vaterlandes den Ladislaus freigeben und ihn in seine Herrschaften und zu uns zurückkehren lassen. Denn wir werden von nun an keinem anderen Könige als Ladislaus gehorchen. Bereits haben wir Beamte erwählt, die unser Land in dessen Namen regieren sollen, und wir vertrauen, daß Deine Güte uns nicht allzu lange bei einem solchen Regimente verharren lassen wird. Wir bitten sehr darum, daß Du uns keine Ursache giebst, bei anderen Völkern Abhülfe und Unterstützung suchen zu müssen, vermittelst welcher wir im Interesse unseres uns vorenthaltenen Herrn und um unser selbst willen Maßregeln ergreifen können. Dieser Umstand könnte eine Brutstätte vieler Uebel werden und würde weder Deiner Durchlaucht noch dem Lande Oesterreich zum Vortheil gereichen."

Auch die Stadt Wien und andere Städte[1] schickten, nachdem diese Schlußresolution angenommen, Schreiben an Friedrich, durch die sie kundgaben, sie seien gewillt, dem in gemeinsamer Berathung aufgestellten Beschluß nachzukommen. Ihre Zusagen und Eidschwüre, die sie dem Kaiser als Vormund geleistet hätten, erklärten sie für ungültig und gaben die Ver-

---

[1]) Die Absagebriefe der Städte sind uns noch erhalten. Vergl. Bayer 116, N. 1.

sicherung ab, daß sie sich dadurch fernerhin nicht mehr für gebunden hielten.

Obgleich ihnen nun Friedrich antwortete:[1] der in Wien gehaltene Landtag habe, da er ohne Zustimmung des Fürsten und in Abwesenheit der vornehmsten Barone stattgefunden, keine beschließende Kraft; die Eidschwüre könnten nicht ohne seine Einwilligung gelöst werden, noch sei Ladislaus sein Mündel, noch sei die Vormundschaft nicht erloschen; er habe in keiner Beziehung gegen die Zusagen gehandelt, sie ihrerseits müßten sich daher besser berathen — so blieben sie doch bei ihrem Vorsatz und gaben sich alle erdenkliche Mühe, bald diese, bald jene auf ihre Seite zu ziehen.

Sobald von diesen Vorgängen Ulrich, der jüngere Graf von Cilli[2], hörte, wuchs sein Muth und er freute sich übermäßig, daß der Tag gekommen, an dem er Kaiser Friedrich schaden und König Ladislaus nützen könnte. Denn wenn er gleich Friedrichs Rath war, so glaubte er sich doch nicht nach Verdienst geehrt und nahm es sehr übel, daß die geheimeren Sachen ohne ihn erledigt wurden. Alles werde den drei Räthen anvertraut, zu ihm habe man kein Zutrauen. Zugleich wünschte er, daß Ladislaus, der ein Sohn seiner Muhme[3] war, aus des Kaisers Bevormundung entlassen werde. Er seinerseits hoffte aber, was ja nachher auch eintrat, wenn jener in seine Herrschaft zurückgekehrt wäre, der Leiter der gesammten Geschäfte zu werden. Damals stand er nicht mehr weit von seinem 50. Lebensjahr[4]; trotzdem aber ließ er sich immer noch die Pflege seines Haares sehr angelegen sein. Er war ein Mann von schlanker Gestalt, hochgewölbter Brust, starkknochig

[1]) Auszug aus einem Briefe Friedrichs an die Stadt Wien, datirt Knittelfeld 1451 Dezember 21. Theilweise mitgetheilt bei Lichnowsky, Gesch. des Hauses Habsburg VI, Regesten Nr. 1604. — [2]) Ulrich II. — [3]) Der Tochter Kaiser Sigismunds und der Barbara von Cilli, Ulrichs Tante. — [4]) Er ist wahrscheinlich um das Jahr 1406 geboren.

aber wenig fleiſchig, mit dünnen Beinen, bleicher Geſichtsfarbe, übergroßen blutunterlaufenen Augen und einer rauhen Stimme; voll tiefer Einſicht und durchdringenden Verſtandes war er von Charakter ſchwankend und unbeſtändig, im Ertragen von Anſtrengungen dagegen ebenſo unermüdlich, wie unerſättlich in der Befriedigung ſeiner Begierden. Mit der Treue und Verſprechungen nahm er es allzu leicht, ein Meiſter in der Kunſt der Heuchelei und der Verſtellung; fremdes Gut raubte er gewaltſam, mit dem eigenen ging er verſchwenderiſch um; er war ebenſo ſchlagfertig in ſeiner Rede, wie raſch entſchloſſen zur That. Ihm hatte der Vater die Tochter des Despoten von Rascien [1] verlobt, die von griechiſchem Unglauben durchſeucht [2], aber ſonſt in ihrem Aeußeren und ihrem Betragen ehrbar war. Von ihr ward ihm ein männlicher Sprößling geboren, der indeß, bevor er in die Jahre der Mannbarkeit kam, ſtarb. Von dieſem Zeitpunkte an achtete Ulrich ſeine ehelichen Pflichten gering, ließ ſich überall mit fremden Weibern ein und brachte viele Frauen um ihre Keuſchheit. Schließlich wurde er in Wien von Liebe zu einer zwar verheiratheten Frau, die aber trotzdem ſich öffentlich preisgab, gefeſſelt, deren Mann er unter ſeine Dienſtmannen aufnahm. Und damit er deſto ungehinderter der Buhlerei pflegen konnte, vertraute er dieſem die Aufſicht über eine nicht über 50 Stadien von Wien entfernt liegende Burg, die man Marktdorf [3] nennt, an, um bei deſſen Frau ſein zu können, während jener in ſeinen Dienſten thätig war. Nach geraumer Zeit merkte der energieloſe Menſch aber doch, daß die Bevorzugung ſeiner Frau, nicht ihm gegolten, und da er es nun nicht über ſich vermochte, den Mund zu halten, be-

[1]) Das heutige Serbien. Die Gemahlin Ulrichs, Katharina, war die Tochter des Fürſten Georg Brankowich von Serbien.

[2]) Sie war auch nach ihrer Vermählung ihrem nicht unirten Glauben treu geblieben. — [3]) Es iſt das wahrſcheinlich Perchtoldsdorf, wenigſtens hatte hier Thomas Haſelbach eine Pfarrſtelle. S. unten.

schwerte er sich bei seinen Dienstgenossen über den Grafen und trat schließlich vor ihn hin und bat um die Erlaubniß, nach Hause zurückkehren zu dürfen. Der Graf war damals gerade in Heimburg an der Grenze von Oesterreich und Ungarn. Da er von Angebern über die wahren Absichten des Mannes unterrichtet war, gab er ihm die Erlaubniß fortzureiten, schickte aber sogleich vier Diener aus, die ihn auf dem Nachhauseritt festnehmen sollten. Ich habe nicht in Erfahrung bringen können, ob er auch die Ermordung desselben angeordnet hat; jene nämlich, da sie des fliehenden Mannes nicht habhaft werden konnten, tödteten ihn durch Pfeilschüsse. Nun hatte der Graf dessen Frau allein und gestattete ihr, fast als wäre sie seine rechtmäßige Frau, eine prächtige Lebensweise. Diese pflegte Thomas Haselbach, ein gefeierter Theologe, der in Marktdorf Pfarrgeistlicher für die Bevölkerung ist, Herodias zu nennen; ein verbrecherisches Weib, dessen unkeusche Umarmungen er (der Graf) durch das Blut ihres Gatten erkaufen mußte. Und nicht bloß an diesem Verbrechen war die Buhlerin schuld, sondern sie trieb auch den edlen Grafen, der als Rath und Fürst des römischen Reiches Friedrich den Treuschwur geleistet und durch ein besonderes Bündniß zugleich mit dem Vater sich verbindlich gemacht hatte [1], an, dessen Vertrauen zu täuschen, den Eid zu brechen und seinen Herren zu verrathen. Denn der Graf, um in Oesterreich nach seinem eigenen Gutdünken die Stellung erreichen zu können, die er in Cilli aus Furcht vor dem Vater nicht einzunehmen wagte, schickte Boten an die Verschwörer in Oesterreich, lobte ihr Beginnen und ermahnte sie darin fortzufahren; er versicherte, Alles werde ihrer Absicht gemäß seinen Lauf nehmen, wenn sie tapferen Muthes ausharrten. Zugleich versprach er, Hülfe leisten und die Ungarn zum Anschluß veranlassen zu wollen.

---

[1]) S. oben S. 144.

Als Friedrich hiervon durch Kundschafter Kenntniß bekam, hielt er es für das Beste, sich die beiden Grafen von Cilli zu verbinden, bevor sie der Gegenpartei beiträten, und schickte daher Gesandte zu ihnen, welche wegen einer Zusammenkunft Vorschläge machen sollten. Indeß diese Gesandtschaft war ohne Erfolg. Denn der jüngere Graf, der schon Anschluß an die Bewegung in Oesterreich gewonnen hatte, wartete nur darauf, daß der Kaiser aus Deutschland fortzog; dann, so vertraute er zuversichtlich, müsse er sofort von den Oesterreichern an die Spitze der Unternehmungen berufen werden.

Es liegt nun hier, wie ich meine, da einmal die Rede von den Grafen von Cilli ist und von dem Jüngeren bereits gesprochen ist, nicht außerhalb des Rahmens meines Themas oder könnte störend wirken, wenn ich auch von dem Aelteren Einiges berichte, zumal wir sehen werden, daß der Vater des Sohnes nicht minder würdig, als es der Sohn des Vaters ist.

Der ältere Graf, Friedrich mit Namen [1], war seinem Vater Hermann an körperlicher Schlankheit und Größe fast gleich, aber vollständig unähnlich, was dessen milde Gesinnung anlangte; er war gefühllos und unnahbar, blutdürstig, der Grausamkeit und Habgier ergeben; ein Feind des Clerus, haßte er auch den Gottesdienst. Seine Unterthanen behandelte er mit größter Härte, seinen Nachbarn war er fürchterlich verhaßt, Niemand war, der sich zu ihm hingezogen fühlte; dabei war er ein Schlemmer und noch größerer Wollüstling. Nachdem er die Tochter des Grafen Nicolaus von Croatien [2], die ebenso sehr durch Ehrbarkeit, wie durch edle Abstammung geadelt war, als Gattin heimgeführt hatte, verstieß er sie sehr bald wieder, da

---

[1]) Friedrich II lebte von ungefähr 1370—1454 Juni 9. und wurde 1435 mit dem Tode seines Vaters Hermanns II Altgraf.

[2]) Friedrich war zuerst vermählt mit Elisabeth von Veglia-Modrusch (Frangepani), Tochter des Grafen Stephan, ging aber eine zweite heimliche Ehe mit dem croatischen Edelfräulein Veronica von Desnic (Teschenitz) ein.

er auf deren sittsames Leben, das dem seinigen durchaus unähnlich war, mit Geringschätzung hinsah, und wälzte sich nun in dem Schlamm eines unsittlichen Verkehrs mit anderen Weibern. Als aber die beiderseitigen Eltern mit großer Mühe erst nach einer Reihe von Jahren die getrennten Gatten wieder zum ehelichen Zusammenleben zurückgebracht hatten, da schlug in der ersten Nacht, in der Friedrich zu seiner Gemahlin zurückkehrte, das, was zum Frieden vorbereitet war, zum Verderben der Letzteren um. Denn sittlich verwildert und gefesselt durch die
sinnliche Begierde zu seiner neuen Buhlerin[1], ergriff er ein 1422
Jagdmesser und tödtete, der Unhold, die vornehme und ehrbare Frau, mit der er zuvor den Ulrich gezeugt hatte, indem er weder auf das Eherecht, noch auf die altehrwürdige Abstammung, noch auch auf das gemeinsame Unterpfand, das er von ihr empfangen, Rücksicht nahm. Er wurde hierauf zwar beim kaiserlichen Gericht angeklagt, für schuldig befunden und zum Tode verurtheilt, ward dann aber seinem Vater übergeben und durch dessen Milde behielt er zum Verderben Vieler das Leben. Seine Buhlerin, die in der Schwäche ihres Geschlechtes und vielleicht gar nur gezwungen gesündigt hatte, büßte, wie denn die Gerechtigkeit bei den Fürsten in des Stromes Tiefe versenkt liegt, für das Verbrechen eines Anderen[2]. Jener hingegen, nachdem er einmal zu der Erkenntniß gekommen war, daß Fürsten ungestraft sündigen dürfen, wüthete nach dem Tode seines Vaters in so schändlicher Weise gegen seine Unterthanen, daß eine Schilderung davon kaum Glauben finden wird. Den einen entführte er ihre Gattinnen gewaltsam, anderen ihre Töchter, wieder anderen ihre Schwestern; nirgends konnte eine Jungfrau ihre Keuschheit sich bewahren. Und denjenigen, welche er geraubt

[1]) Damit ist die genannte Veronica von Desnic gemeint.

[2]) Veronica wurde 1428 (?) durch die Dienstmannen des Grafen Hermanns II von Cilli, des Vaters Friedrichs, nachdem sie ohne Erfolg der Zauberei angeklagt war, auf dem Schlosse Osterwiz im Saanthale im Bade ertränkt.

hatte, gewährte er nicht etwa, wie es Fürsten doch sonst zu thun pflegen, in seinem Palaste Aufnahme; nein, nachdem er sie geschändet hatte, ließ er sie den Ihrigen, selbst ohne ihnen ein Geschenk zu machen, einfach wieder zustellen. Einem Hufschmied legte er einstmals, nachdem er dessen Gattin, die von ausgezeichneter Schönheit war, in seinen Palast entführt und sie ihm darauf wieder zurückgeschickt hatte, jener aber die Entehrte mit Verachtung von sich wies, eine bedeutende Geldstrafe auf, indem er es für lächerlich und unberechtigt erklärte, daß ein gemeiner Plebejer nicht bei einem Weibe schlafen wolle, mit der ein Fürst den Beischlaf vollzogen hatte. „Verabscheue ich doch, ein Graf aus altehrwürdigem Stamme entsprossen,“ sagte er, „die Umarmungen einer Frau nicht, die du vorher entweiht hast.“ Gleichsam als ob er wünsche, daß der Beischlaf von Allen ohne Unterschied untereinander vollzogen werden dürfe. Jedoch anderen wollte er das Recht durchaus nicht zugestehen. Denn einen jungen Adligen, der ihm lange gedient und der bei ihm ganz besonders in Gunst stand, ließ er grausam zu Tode martern, weil es den Anschein hatte, als ob er von einer seiner Buhlerinnen geliebt werde.

So zeichnete sich der Mann durch zahlreiche Verbrechen geradezu aus und brachte es dabei noch in seinem Leben bis über das 80. Jahr. Aber wunderbar fürwahr! Niemand wird als ein solcher Ausbund von Schlechtigkeit erfunden, daß er nicht an seinem Sohne wenigstens ein gutes sittliches Verhalten wünschte. Als er nämlich sah, daß sein Sohn Ulrich seine Gattin mied und, zum Sterben in seine Buhlerin verliebt, in deren Umarmungen seine Kraft vergeudete, beklagte er das bei den Seinigen öfters und befahl schließlich, seinen Sohn zu ihm zu bringen. Käme er nicht, so drohte er, sich einen anderen Erben aussuchen zu wollen. Und um jenem eine noch größere Angst einzuflößen, gab er fälschlich vor, irgend ein

heirathsfähiges Mädchen von seinen Unterthanen in rechtmäßiger Ehe heimführen zu wollen. Nachdem aber Ulrich zwei- ja dreimal entboten war und er merkte, daß sich die Wuth des Vaters allzu sehr steigere, da befahl er, weil er sich doch auch wieder nicht aus den Umarmungen seiner Buhlerin loszureißen vermochte, und es nicht für Recht hielt, den väterlichen Befehl länger unbeachtet zu lassen, dem Weibe vorauszufahren und folgte selbst bald hinterdrein. Der Vater, als er erfuhr, daß des Sohnes Hure mit glänzendem Gefolge ankam, war lange im Ungewissen, was er thun solle. Schließlich aber ließ er eine von seinen Concubinen kommen, sie wie eine Fürstin kleiden und schickte sie, umgeben von einer Schar von Adligen, jener entgegen. Um Aergerniß zu geben, befahl er, daß die Buhlerin die Buhlerin in liebenswürdiger Weise empfangen solle; er glaubte nämlich damit etwas zu thun, was seinen Sohn schmerzen würde. Als das aber ganz anders ausschlug — denn dieser Empfang wurde mehr als eine Ehrenbezeugung, denn als eine Beschimpfung aufgefaßt — da redete er im Beisein von Wenigen auf den Sohn ein, doch von seiner Hure abzulassen und ermahnte ihn, es wieder mit seiner Frau zu halten; wenn er nicht gehorche, werde er ihn enterben, versicherte er. Ihm antwortete darauf Ulrich: „Mein Vater, wenn Du mich am Leben zu erhalten wünschest, so laß mich dieses Weib lieben; es wird mein Tod sein, wenn Du mich von ihr scheidest. Beschau Dich selbst doch einmal und denke daran, daß Du meine Mutter getödtet hast, um nur nicht aus den Umarmungen einer Concubine gerissen zu werden. Fordere von Deinem Sohne nicht, was Du, der Vater, selbst nicht fertig gebracht hast. Laß mich Dein Sohn bleiben; ich thue nichts, was meiner unwürdig ist, wenn ich in die Fußtapfen meines Vaters trete und liebe, hure, trinke und mich dem Vergnügen ergebe. Ich bin Dein Sohn, von Dir habe ich diese Lebens-

art geerbt. Wenn Du ausrotten willst, was mir von Natur zu eigen ist, dann wirst Du mir auch das Leben nehmen."

Da mußte der Vater denn doch einsehen, daß der Sohn wahr gesprochen und eingedenk seiner Lebensart sagte er: „Umsonst wasche ich den Ziegelstein![1] Niemand steht es frei, seine Natur zu bezwingen oder sie auf andere Bahnen zu lenken. Lebe, mein Sohn, wie es Dir beliebt! Aber wisse, daß mit Dir unser Stamm sein Ende nehmen wird und daß das alte Haus Cilli und unser Name durch Deine Schuld erlischt!"[2]

Es beliebte uns deshalb diese Geschichten zu erzählen, damit man die Geduld oder vielmehr die Vorsehung Gottes bewundere, der solche Fürsten als Geißeln für uns herrschen läßt, die, wie wir gesehen, oft noch abscheulicher sind, als das unvernünftige Vieh. Mögen doch die Fürsten immer sein, wie sie wollen, weil sie das Schwert führen, muß man sie fürchten und ihnen Ehrerbietung bezeigen. Freilich hat erst Kaiser Sigismund die Grafschaft Cilli zu dem ehrenvollen Rang eines
1436 November Fürstenthums erhoben. Infolge davon entstand Streit zwischen den Grafen und den Herzogen von Oesterreich[3], der lange Zeit Steiermark und Krain zerfleischte. Schließlich ward er, als
1443 Aug. 16. Friedrich Kaiser geworden, in folgender Weise beigelegt[4]: Die Grafen verzichteten auf die Erhebung durch Sigismund, die gegen die Privilegien des Hauses Oesterreich erfolgt war. Alsdann erhob Friedrich die Grafen von Cilli aufs neue zu Reichsfürsten unter der Bedingung, daß sie ein beständiges Bündniß mit ihm unterhielten, und daß, wenn sie ohne männliche recht-

---

[1]) Terenz, Phorm. I, 4, 9. Aehnlich unserer deutschen bildlichen Redensart: „Wasser mit dem Siebe schöpfen."

[2]) Daß diese Charakteristiken der Grafen nach der ungünstigen Seite stark übertrieben sind, braucht wohl nicht ausdrücklich hervorgehoben zu werden. Vergl. Bayer 117. Ferner Krones in der Allgem. deutschen Biographie. 4, 258 ff.

[3]) Hauptsächlich wollte Herzog Friedrich V, der spätere Kaiser Friedrich III, die Erhebung der Cillier nicht anerkennen. Ueber die Kämpfe, die hierdurch veranlaßt wurden, s. Chmel, Gesch. Friedrichs. Bd. I, 283 ff. — [4]) S. oben S. 144.

mäßige Nachkommen ausstürben, die Grafschaft an die Herzöge von Oesterreich fiele. Niemals jedoch war die Gesinnung der Grafen gegen den Kaiser eine aufrichtige, niemals ihre Absichten lautere. Oft zettelten sie Neuerungen an; bald ließen sie sich Räubereien in den Marken des Kaisers zu Schulden kommen, bald gewährten sie solchen, die sich vergangen hatten, Schutz. Und da sehr viele ihrer Burgen zwischen den Burgen des Kaisers lagen, schien es nothwendig, vor dem Betreten Italiens mit ihnen zusammenzukommen, um zu erfahren, was sie im Sinn hätten und ob sie versprechen wollten, das alte Bündniß zu halten. Weil aber die abgeschickten Gesandten keine Erklärung bezüglich einer Zusammenkunft zurückbrachten, so entbot Herzog Albert von Oesterreich, der Bruder des Kaisers, die beiden Grafen nach Pettau[1], verhandelte mit ihnen und redete lange auf sie ein. Da er den Jüngeren nicht umzustimmen vermochte, giebt er dem Aelteren den Rath, zu einer Besprechung mit dem Kaiser nach Leibnitz zu kommen. Es ist das ein fester Ort an dem Fluß Mur gelegen, nicht weit von dem baierischen Graz. Daß hier einst eine bedeutende Stadt gestanden hat, beweisen die zahlreichen ringsherum gelegenen Grabhügel und die vielen Marmortafeln, auf welche sehr alte Schriftzeichen eingegraben sind, die Namen von Römern ergeben, so daß ich glauben möchte, daß diese einst das Land beherrscht haben. Denn daß diese Gegend, die jetzt Steiermark genannt wird, früher Valeria geheißen und als Provinz eingerichtet war[2], ist wohl bekannt.

Nachdem nun also der Kaiser und der ältere Graf nicht ohne eifriges Bemühen Alberts — denn der Graf äußerte

---

[1]) An der Drau in Steiermark; so mit Bayer 117, Note 6. Chmel nimmt Batavia für Passau.

[2]) Das Gebiet zwischen Raab, Donau und Drau wurde im Anfang des 4. Jahrhunderts nach Christi unter Galerius als Provinz Valeria, zu Niederpannonien gehörig, eingerichtet.

sich bald argwöhnisch wegen des Geleitsbriefes, bald witterte er hinter anderen Dingen Verrath — in Leibnitz zusammen-
1451 Dezember gekommen waren, setzte der Kaiser auseinander, auf welchen Rechtstitel hin er die Vormundschaft über den Prinzen bekommen, wie und wie lange Zeit er sie geführt, und, daß er durch die Oesterreicher verleumdet sei; dann stellte er die Richtigkeit der gegen ihn aufgesetzten Beschwerdepunkte dar und erging sich des Weiteren über die Unverschämtheit und Meineidigkeit des Volkes, gelobte aber zugleich, daß er das Unrecht rächen und den Frevel bestrafen werde. Den Grafen bat er, des alten Bündnisses eingedenk zu sein; er dürfe sich nicht mit den Oesterreichern einlassen. Zugleich ermahnte er ihn, sich als guten Nachbarn, getreuen Fürsten und wahren Freund zu erweisen; seinen Sohn müsse er abhalten, daß er sich nicht dem unbedachtsamen Vorgehen des österreichischen Volkes anschließe. Nach mannigfachen Hin- und Herreden erklärte der Graf, über das Verhalten der Oesterreicher wäre ihm keine Nachricht zugekommen, der Kaiser scheine ihm im Recht zu sein, denn die Vormundschaft über das königliche Mündel stehe ihm rechtmäßig zu; des alten Bündnisses gedenke er wohl und er halte fest daran. Dann versprach er sein Eidesverhältniß unter keiner Bedingung brechen und sich als guter Fürst und bester Nachbar bewähren zu wollen. Was sein Sohn vorhabe, wisse er nicht, erklärte er, doch gab er die Versicherung ab, mit allen Mitteln dafür sorgen zu wollen, daß dieser sich dem Kaiser anschließe, indeß betheuerte er, für jenen in keiner Beziehung Zusagen machen zu können.

Diese Erklärungen schienen dem Kaiser genügend und sie hätten auch genügen müssen von Seiten eines ehrlichen Mannes. Aber Worte binden einen Menschen von schlechter Gesinnung nicht. Solche Leute, die andere Gedanken in ihrer Brust verschlossen bergen, wieder andere auf ihren Lippen in Bereitschaft

haben[1], sollte man zu seiner eigenen Sicherheit lieber als Feinde, denn als Freunde ansehen. Der Kaiser aber trennte sich von dem Grafen in der Meinung, daß ihm von dessen Seite keine Gefahr drohe.

Als man aber nun nach Graz zurückgekehrt war, wurden stündlich neue Briefe überbracht. Die Oesterreicher trieben es von Tag zu Tag schlimmer, brächten bald diesen, bald jenen von den Baronen auf ihre Seite, pflögen vielfach gefährliche Unterhandlungen mit den benachbarten Fürsten; wenn er nicht sofort zur Hülfe anrücke, sei es um sein Regiment geschehen. Damals traf auch Heinrich Senftleben[2] von Seiten der römischen Curie ein, erhielt Audienz beim Kaiser und erklärte, Papst Nicolaus sei zu den Krönungsfeierlichkeiten nicht genügend gerüstet, die Stadt von Lebensmitteln entblößt, das Volk in Rom unter sich getheilt, Italien in seiner Treue schwankend, der Winter dort sehr rauh. Und überhaupt sähen es, so versicherte er, der römische Bischof und das gesammte Cardinalscollegium lieber, wenn der Zug des Kaisers auf den Sommer verschoben würde. Diese Botschaft kam dem Kaiser sehr ungelegen, der Mehrzahl der Räthe aber überaus erwünscht. Sie waren der Meinung, der Aufruhr könne, wenn der Kaiser in Oesterreich bliebe, leicht gedämpft werden; ziehe er aber fort, so zweifelten sie nicht, daß Oesterreich verloren gehen würde. Indeß Friedrich bestand auf seinem Vorsatz, selbst zu seinem eignen größten Nachtheile nach Italien zu reisen.

1451 Dezember

Inzwischen schickte die ungarische Nation, zu der Hartung von Kappel, ein in der Gesetzeskunde sehr erfahrener Mann, gesandt war, wieder Gesandte an den Kaiser, den Bischof Paulus von Erlau, den Grafen Tubert von Prata und andere. Diesen

[1]) Sallust, Catil. 10, 5. — [2]) S. oben S. 234.

war im Auftrage der Grafen von Cilli Benedict von Thurocz beigesellt. Sie trafen den Kaiser gerade bei der Abreise von Graz [1] und folgten ihm daher nach Adriach, einem befestigten Platz an der Mur gelegen, der den Grafen von Monfort gehört. Hier erhielten sie Audienz und legten den Zweck ihrer Gesandtschaft folgendermaßen dar. Sie erklärten nämlich:

1451 Septbr. 29. Am kurz verflossenen Feste des heiligen Michael hätten die Ungarn, die in Wien gewesen wären, wie schon öfters bei anderen Gelegenheiten, ihren König zurückverlangt. Da ihnen dies abgeschlagen, sei der Waffenstillstand auf ein Jahr verlängert worden [2]. Es hätten jedoch einige aus dem kaiserlichen Rathe verlauten lassen, wenn an den Kaiser vor seinem Aufbruch nach Italien von Oesterreichern und Böhmen das Ansinnen gestellt würde, den König herauszugeben, so werde ihn der Kaiser eher an die Ungarn als an jene ausliefern. Nun aber wären in der Zwischenzeit die Ungarn mit den Böhmen und Mähren zusammengekommen und hätten beschlossen, die Auslieferung des Königs zu verlangen und zwar hätten sich die Böhmen und Mähren damit einverstanden erklärt, daß Ladislaus zunächst Ungarn betrete und darauf erst sich nach den anderen Ländern begebe [3]. Es wäre also der Wunsch der Ungarn und sie bäten ernstlich darum, daß der Kaiser, da er nunmehr nach Italien zu reisen im Begriffe sei, Ladislaus zu ihnen kommen lasse, in sein vornehmstes Königreich, in dem er geboren, getauft und gekrönt worden sei. Erst darnach wäre

[1]) Thomas Ebendorffer (Pez, SS. II, 869) läßt den Kaiser am 20. Dezember von Graz aufbrechen. Nach Bayers (118, Note 8) Vermuthung erfolgte der Aufbruch von hier vor dem 20. Dezember; schon am 19. desselben Monats soll sich Friedrich in Adriach bei Frohnleiten a. Mur befunden haben.

[2]) S. hierzu oben S. 146 Anm. 2. Wahrscheinlich liegt hierin eine Anspielung auf das am 22. Oct. 1450 zu Preßburg geschlossene Abkommen. Vergl. Lichnowsky, 6, 93.

[3]) Von diesen Verträgen scheint sonst nichts bekannt zu sein. Die Bestimmung, daß Ladislaus, wenn er frei werde, nach Ungarn gebracht werden und in Preßburg bleiben solle, findet sich in dem Vertrag vom 5. März 1452; s. unten. Vielleicht, daß sie Aeneas daher übernommen hat.

er dem Kaiser übergeben worden, der ihn nun lange genug nicht ohne bedeutenden Nachtheil für Ungarn bei sich behalten. Jenes Königreich, der Schild des christlichen Glaubens könne und wolle nicht länger ohne seinen König bleiben. Der Gesandte aber der Grafen von Cilli bat, man möge dem Verlangen der Ungarn willfahren.

Der Kaiser, nachdem er diese Vorschläge angehört hatte, nahm sich Bedenkzeit bis zum anderen Tage[1] und gab nachher in Leoben[2] folgende Antwort: Er müsse zwar zugestehen, daß die Ungarn in Wien die Auslieferung ihres Königs verlangt hätten, dieselbe sei jedoch abgeschlagen worden, erklärte er, weil er zur Zeit nicht in der Lage gewesen wäre, sich mit diesen Verhältnissen zu befassen, da eine Erwägung der mancherlei Umstände, die bei der Frage, ob diesen oder jenen der König zu überliefern sei, allgemein als nothwendig anerkannt wäre, infolge seines unmittelbar bevorstehenden Aufbruches nach Italien, nicht hätte angestellt werden können. Noch weniger könne das jetzt geschehen, wo er bereits unterwegs sei. Der Wahrheit entspreche, was sie bezüglich des Waffenstillstandes dargelegt hätten; deshalb könne er aber auch nicht an die Wahrheit dessen glauben, was die Oesterreicher ausgesprengt hätten, daß sich nämlich die Ungarn mit ihnen im Einverständniß befänden; das hieße doch gegenüber den bestehenden Verträgen ihr Gelöbniß brechen. Er bäte darum, daß sie Frieden, daß sie ihre Versprechungen hielten. Begebe sich doch Seine Hoheit nicht ausschließlich der Krone wegen nach Rom, sondern auch im Interesse des allgemeinen Besten der Nation, zum Vortheile des Königreichs Ungarn, um den Krieg gegen die Türken einzuleiten. Wegen der Anordnungen zu demselben habe ihm zwar schon der Herzog Philipp von Burgund Vorschläge machen

[1]) Nach Bayer 118 den 20. Dezember. — [2]) An der Mur südwestlich von Bruck.

lassen[1], aber es sei auch nöthig, darüber mit dem Papste zu verhandeln und er wolle daher in Rom auf diese Angelegenheit sein Augenmerk richten. Er wünsche, daß auch die Ungarn dahin Gesandte schickten, daß sie dem Gedanken, Krieg mit den Ungläubigen führen zu müssen, näher träten, daß sie aber mit den christlichen Völkern den Frieden streng beobachteten. Und dies gab er den Ungarn zur Antwort.

Dem Gesandten der Grafen von Cilli aber ward erwidert: Dem Kaiser sei hinterbracht worden, daß jene Grafen bei den Oesterreichern Botschafter unterhielten und deren Unterfangen begünstigten. Die Oesterreicher verlangten, daß der König in Wien, die Ungarn, daß er in ihrem Reich seinen Aufenthalt nehme. Nun aber seien die Grafen für die Forderung der Ungarn eingetreten, es sei unmöglich, diesen und jenen zugleich Genüge zu thun. Der Gesandte habe vernommen, was den Ungarn für eine Antwort ertheilt worden sei; die möchte er seinen Herrn hinterbringen und ihnen den Rath geben, ihr Wort zu halten und nicht Umwälzungen sei es in Oesterreich oder in Ungarn herauf zu beschwören.

In ihrer Replik äußerten sich die Ungarn: Die Auslieferung des Königs sei nicht deswegen von ihnen verlangt, weil sie die Verträge verletzen wollten; sie hielten fest an ihren Zusagen. Da sie aber bestimmt erfahren, daß die Oesterreicher und Böhmen auf der Auslieferung des Königs beständen, hätten sie nicht den Eindruck erwecken wollen, als ob ihnen diese Sache gleichgültig sei; zugleich wären sie dabei von der Fürsorge für ihr Königreich ausgegangen, für das es vom größten Vortheil sein würde, wenn es wieder einen König hätte. Wenn der Kaiser dessen Auslieferung auch fürderhin verweigere, könnten sie nicht

[1]) Vergl. hierzu Pastor I, 481 Note 3. Dieser citirt einen Tractatus . . Petri Visques militis et fratris Nicolai Laqueri . . ambasiatorum . . Philippi ducis Burgundionum ad regem Fridericum pro subsidio fidei catholicae contra Thurcum a. d. 1451 im Cod. lat. 4143 fol. 49a f. der Münchener Hofbibliothek.

umhin, beim apostolischen Stuhle und den übrigen Fürsten der christlichen Welt Beschwerde zu führen. Was seine Bemühungen bezüglich eines Krieges gegen die Türken anlange, so seien sie lobenswerth, aber diese Aufgabe liege doch dem Kaiser schon mit Rücksicht auf seine Herrscherpflichten und die Würde des römischen Namens ob; sie hegten den Wunsch, daß er sie beim Papst Nicolaus mit Wärme betreiben würde, das werde ihm bei den Menschen zur Ehre gereichen, bei Gott aber als Verdienst angerechnet werden. Jedoch brauche deshalb den Ungarn nicht ihr König verweigert zu werden.

Sobald aber Friedrich erkannt hatte, daß der Waffenstillstandsvertrag von den Ungarn gehalten werden würde, achtete er das für Grund genug, die Fahrt nach Italien anzutreten und erklärte den Gesandten: Bis zu seiner Rückkehr müsse die Angelegenheit des Königs verschoben werden; er werde nicht lange in Italien verweilen. Wenn er zurückgekehrt, werde er den Ungarn weit lieber als den anderen Nationen den Ladislaus anvertrauen; sie sollten sich versichert halten, daß er dem Verlangen der Oesterreicher bezüglich der Auslieferung des Königs um dessentwillen in keiner Weise Gehör schenken werde. Und so entließ er sie mit leeren Händen. Bischof Paulus jedoch machte während dieser Verhandlungen im Einvernehmen mit dem prinzlichen Erzieher Caspar insgeheim allerlei Anschläge wegen Auslieferung des Königs, von denen später an geeigneter Stelle berichtet werden soll.

Friedrich setzte hierauf seine Reise fort und gelangte nach der Stadt St. Veit, welches die Hauptstadt von Kärnthen ist; hier feierte er das Geburtsfest des Herrn. Er befahl auch 1451 Dezbr. 25. König Ladislaus, sich an diesen Ort zu begeben [1], um ihn mit nach Italien zu nehmen, nicht bloß damit er den Nachstellungen

[1]) Nach Thomas Ebendorffer (Pez, SS. II, 869) war Ladislaus schon von Graz aus mitgezogen. S. auch oben S. 250.

der Oesterreicher entrückt würde, sondern auch damit der junge Prinz fremdländische Sitten kennen lerne. Von hier entwich Reinpert von Wallsee, der gelobt hatte, mit dem Kaiser nach Rom zu ziehen, heimlich und kehrte mit seinem älteren Bruder Wolffgang nach Hause zurück. Er schrieb einen Brief folgenden Inhalts: „Obgleich wir Dir, Kaiser, als Deine Diener und Räthe unser Wort gegeben haben, müssen wir doch, weil wir wegen einiger uns obliegender Geschäfte, weder in Deinem Rathe noch in Deinen Diensten thätig sein können, auf beides verzichten und entbinden uns hiermit unserer gegebenen Zusagen; wir bitten darum, unsere Handlungsweise nicht übel aufzunehmen.“ Ihr Verfahren ahmten sehr viele Adelige aus Oesterreich nach, indem sie schrieben, es beliebe ihnen für die Folge nicht mehr, sich Friedrich als Vormund gegenüber für gebunden zu erachten. Als ob es Sache einer Part wäre, gegen den Willen der anderen Verträge und Versprechen aufzuheben; ungewiß ist nur, ob sie aus Thorheit oder aus Böswilligkeit so handelten.

In dem Wunsche aber sich bezüglich des Grafen Ulrich von Cilli zu vergewissern, ob er es mit der Gegenpartei halte, hatte ihn der Kaiser wissen lassen, es sei ihm gerüchtweise zugetragen worden, daß er mit Eizinger in Verbindung stehe und den Umsturzbestrebungen in Oesterreich neue Nahrung gebe. Das könne er aber nicht für wahr halten, hatte er ihm sagen lassen und ihn gebeten, mit ihm nach Rom zu ziehen; für diesen Fall hatte er ihm Auszeichnungen und Belohnungen zugesichert. Jener aber schickte mit Zustimmung des Vaters Gesandte nach St. Veit und zwar den Ritter Georg Ungnad, mit dem dicken Schmerbauch, und seinen Secretär Leonardo, einen nicht ungelehrten Mann, der unter den Doctoren recht beliebt war. Diese hielten folgende Rede: „Was Deinen Wunsch angeht, Kaiser, der Graf Ulrich von Cilli möge Dir nach Rom folgen, so hätte er es auch seinerseits überaus gern gesehen, wenn er

Dir hätte willfahren und der Kaiserkrönung als Zuschauer beiwohnen können. Es ist Dir jedoch bekannt, daß zwischen dem Verweser von Ungarn [1] und dem Böhmen Giskra heftige Streitigkeiten herrschen [2], die beizulegen Ulrich begonnen hat. Einen solchen Handel unerledigt zu lassen, ist nicht angezeigt. Wird er doch, wenn er ihn zum guten Ende geführt, wie er Hoffnung hat Deiner Durchlaucht, dem König Ladislaus und den beiderseitigen Unterthanen nicht weniger nützen, als wenn er mit Dir nach Rom gezogen wäre. Wenn aber, wie Deine Majestät schreibt, einige bestimmt versichern, Ulrich habe sich mit Eizinger gegen Dich verbündet, so leugnet er seinerseits das standhaft; auch kann er nicht glauben, daß Eizinger solche Aussagen gethan habe, weil sie falsch seien. Denn der Graf hält es in der österreichischen Angelegenheit weder mit des Kaisers Gegenpartei, noch wird er dazu übertreten.“ Hierauf wiesen sie einige Beschwerdepunkte vor, die, wie sie behaupteten, der Hubmeister Sigismund [3] dem Kaiser unterbreitet hätte. Es waren das folgende: Der Graf von Cilli habe falsche Münze schlagen lassen, dieselbe seinen Soldaten als Sold gegeben und dafür vollwichtige zurückverlangt. Die Soldtruppen hätten deswegen Beschwerde beim Hubmeister geführt; damit hätte er der kaiserlichen Majestät Schimpf angethan und ihr schlechte Dienste geleistet. Unter den Truppen gegen Skalitz [4] habe der Graf 300 Reiter weniger gehabt, als er versprochen hätte, aber trotzdem den Sold für jene empfangen. Die Verhandlungen mit den Feinden hätte der Graf in die Länge gezogen, so daß das Landesaufgebot aus Ueberdruß die Belagerung aufgehoben und er seinerseits sich so allein in den Besitz von Skalitz gesetzt hätte. Die Feldzugspläne hätte er den Baronen nicht mitgetheilt, wie es befohlen gewesen wäre, dem Hubmeister Nachstellungen bereitet,

---

1) Hunyady. — 2) Vergl. Chmel Gesch. Fr. II 606.
3) von Eberstorff. — 4) S. oben S. 208.

um ihn gefangen zu nehmen. Auch hätte er vor dieser Zeit sich eifrig bemüht, Stadt und Burg Laa [1] heimlich den Händen Friedrichs zu entreißen. Das seien alles verläumderische Angaben von Seiten des Hubmeisters, versicherten sie und gaben sich zugleich Mühe dieselben zu widerlegen. Sie brachten auch vor, der Ritter Procop von Rabstein aus Böhmen habe den Grafen Ulrich im Auftrage der Räthe des Kaisers bei den Böhmen als einen leichtfertigen, vertrauensunwürdigen und ruchlosen Menschen hingestellt; ähnlich habe sich Ladislaus Farcassius [2] bei den Ungarn auf Anstiften der kaiserlichen Räthe über den Grafen geäußert, berichteten sie. Die kaiserliche Majestät aber habe doch Ulrich versprochen, als er in den Rath aufgenommen worden, sie wolle ihm nichts verheimlichen, wenn etwas gegen ihn geäußert würde. Der Hubmeister habe dem Grafen einen schweren Makel angehängt, und Procop und Ladislaus hätten Schimpfliches über ihn geredet und doch sei der Graf davon nicht in Kenntniß gesetzt worden. Es passe ihm daher also nicht mehr, weder im Rathe noch sonst fürderhin dem Kaiser zu dienen und er wollte ihm überhaupt nicht weiter mehr verpflichtet sein.

Hierauf erwiderte der Kaiser: Gern hätten wir den Grafen, den wir als Rath, getreuen Diener und unseren Fürsten überaus schätzen, und zu dem wir ein ganz besonderes Zutrauen hegen, mit uns nach Italien genommen; da er jedoch zurückbleiben will, machen wir ihm daraus in keiner Beziehung einen Vorwurf. Das eine aber wollen wir gesagt haben, daß er keinen Grund hat, sich über uns zu beklagen. Denn weder haben wir die Beschwerdepunkte des Hubmeisters, die ihr aufgezählt habt, jemals gesehen, noch haben Procop eben sowenig wie Farcassius in unserem Auftrage oder mit unserem Vorwissen Aeußerungen gegen ihn gethan. Wenn aber der Graf nach unserer Rückkehr

[1]) Südöstlich von Wien. — [2]) Ladislaus Forgacz.

aus Italien, die, wie wir hoffen, mit Gottes huldreicher Gnade bald erfolgen wird, gegen diese Menschen den Prozeß anstrengen will, so werden wir nicht versäumen unseres Amtes als Fürst zu walten. Den Verzicht aber auf seine Rathsstelle und seine sonstigen dienstlichen Verpflichtungen nehmen wir unter keinen Umständen an, vertrauen vielmehr, daß der Graf seinerseits, wie er durch seinen Eid verpflichtet ist, gegen uns Treue bewahren werde; hat er uns doch durch seinen Revers gegen Jedermann Hülfe zu leisten versprochen.

Nachdem er mit diesem Bescheide die Gesandten der Grafen zurückgeschickt hatte, begab er sich nach Villach. Es ist das eine 1451 Dezbr. 30.
Stadt der Bamberger Kirche[1], an der Drau gelegen, nicht weit von den Grenzen Italiens. An diesem Orte waren wieder eine ganze Anzahl aus dem Rathe, die dem Kaiser im Vaterlande zu bleiben riethen; im Augenblicke gelte es, den Aufruhr zu beschwichtigen, die römische Krone könne auch zu einer anderen Zeit geholt werden. Die Worte der Grafen von Cilli seien wohl zu bedenken und reiflich auch die Briefe der Oesterreicher zu erwägen, die täglich eingingen. Den gegenwärtig drohenden Umsturzversuchen müsse man begegnen, den Feuerbrand löschen, solange er noch klein wäre. Die frische Wunde müsse man zu heilen suchen, damit man sich nicht, wenn erst die Gewalt des Giftes die inneren Theile durchdrungen, vergebens nach einem Heilmittel umsehe. Dann wurden auch die Aeußerungen Senftlebens und die Aufträge des römischen Bischofs wiederholt, die dem Kaiser von dem Betreten Italiens abriethen. Während aber Friedrich bei soviel entgegenstehenden Stimmen in ängstlichen Zweifeln sich befand, wurden ihm der Brief von Aeneas und das apostolische Schreiben überbracht[2], nach deren Lesen sich des Kaisers Stimmung hob; und nachdem er die Vornehmsten, zu denen er das meiste Zutrauen zu haben pflegte, zu sich berufen, erklärte

[1]) Sie ist derselben von Heinrich II geschenkt. — [2]) S. oben S. 240 f.

er, daß er seinen Zug unter keinen Umständen aufschieben werde, da die Kunde davon in allen Ländern verbreitet sei. Bereits hätten die adligen Herren aus Oberdeutschland Italien betreten und warteten in Ferrara auf ihn. Alle Italiener wünschten gerade jetzt seine Ankunft sehnlichst herbei. Die früheren Nachrichten vom Papste, die zu ihren Ohren gekommen, seien falsch gewesen; dieser ermahne jetzt in seinem Schreiben den Kaiser die Reise zu beschleunigen. Die Kaiserin werde nächster Tage in einem italienischen Hafen landen. Die ausgeschriebenen Anordnungen könnten nicht ohne Schimpf für ihn verändert werden. Es würde den Anschein erwecken, daß man Eizinger eine allzu große Bedeutung beilege, wenn der Kaiser seinetwegen umkehre und so großartige Vorbereitungen vergebens veranstaltet habe. Er wolle lieber der Vormundschaft verlustig gehen, als von seinem Beginnen abstehen. Er hege die Zuversicht, recht bald zurückzukehren; dann werde er die thörichten Anschläge seiner Widersacher zu nichte machen. Alle stimmten da bei, als sie des Fürsten Sinn fest sahen und Niemand sprach dagegen; sie lobten insgesammt die Standhaftigkeit und Hochherzigkeit, und wenn noch welche da waren, denen dieser Entschluß nicht praktisch erschien, so schwiegen diese wenigstens und erhoben die Arme nicht zum Widerspruch. Hierauf wurden die zwei Männer, die in dem Glauben standen, unter allen die meiste Einsicht zu besitzen, Johann Neiperg und Walther Zebinger, die alten Freunde des Kaisers, die auch unter seinem Vater großes Vertrauen genossen hatten, zur Regierung des Vaterlandes in der Abwesenheit des Kaisers zurückgelassen. Johann Ungnad, der dritte Weise aus Steiermark, den der Kaiser um sich zu haben pflegte, ward mit nach Italien genommen, um dort die Geschäfte zu leiten.

Hier [1] waren vom landsässigen Adel aus Böhmen und Un-

---

1) in Villach.

garn sehr viele zusammengeströmt, die sehnlichst verlangten, die Krönung in Rom mit anzusehen, die Sitten Italiens kennen zu lernen und sich den Rittergurt zu verdienen. Hier hatte sich auch Herzog Albert von Oesterreich, der Bruder des Kaisers eingefunden, der ein glänzendes Gefolge aus Schwaben zu sich entboten hatte, und der ebenfalls vor Verlangen brannte, Italien, obgleich er erst im Jubiläumsjahr[1] in Rom gewesen war, aufs neue zu betreten und den Feierlichkeiten der Krönung seines Bruders beizuwohnen.

---

[1]) S. oben S. 213 ff.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Die zweite Hälfte, welcher auch das Register beigegeben wird, ist in Vorbereitung.

Die
Geschichte Kaiser Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.

(Geschichtschreiber. XV. Jahrhundert. Zweiter Band.)
(Zweite Hälfte.)

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter,

Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wissenschaften.

Fortgesetzt

von

W. Wattenbach.

Fünfzehntes Jahrhundert. Zweiter Band. Zweite Hälfte.

Friedrich III von Aeneas Silvius.

Leipzig.

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

1890.

Die Geschichte Kaiser Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.

Uebersetzt

von

Dr. Th. Ilgen.

Zweite Hälfte.



Leipzig.
Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.
1890.

Die Geschichte Kaiser Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.

Zweite Hälfte.

Wie aber der Weg einmal beschlossen ist, so muß er ein- 1451
gehalten werden. Als Gesandte[1] zum Papst Nicolaus zu reisen December
werden befohlen aus dem Rathe des Kaisers der Theologe Thomas Haselbach, der Rechtsgelehrte Ulrich Riederer und der apostolische Schreiber Heinrich Senftleben, Männer, die ebenso in den Wissenschaften bewandert wie durch praktische Erfahrung geschult waren. Sie sollten die Nachricht, daß sich Friedrich Italien nähere und zugleich den genauen Termin seiner Ankunft überbringen und veranlassen, daß die für die Krönung nothwendigen Vorbereitungen getroffen würden. Was von Seiten des Kaisers zu geschehen habe, werde, mußten sie versichern, Seine Majestät gern ins Werk setzen. An die Venetianer aber wurden abgesandt der Graf Michael von Maidburg, der einem altehrwürdigen, hochangesehenen Geschlechte[2] entsprossen war, und des Kaisers Secretär Johann Hinderbach, der im Kirchenrecht vortrefflich unterrichtet und durch seine Beredsamkeit berühmt war. Als dieser bald darauf in der Schule zu Padua den Magistergrad erhielt[3], ward ihm die große Ehre zu Theil, daß, als er die Abzeichen der Doctorwürde dem Brauche gemäß empfing, unter denen, die ihm Beifall klatschten, der Kaiser und der gesammte Hof gegenwärtig waren. Diesen ward aufgetragen, dem Senat von Venedig anzukündigen, daß

1) Vergl. Bayer, S. 121 ff.

2) Der Grafen von Hardeck, an der mährischen Grenze im Lande u. d. Enns gelegen.

3) Am 14. Januar 1452; er wurde zum Doctor juris can. promovirt.

Friedrich innerhalb weniger Tage ankommen und ihr Land in freundlicher Absicht vertrauensvoll betreten werde; für sein Heer bitte er um Unterhalt und wünsche sehr, daß der Preis für die Kaufwaaren vorher festgesetzt werde. Zum Ueberschreiten der Flüsse möchten Kähne beschafft, die Herbergen hergerichtet und Vorkehrungen getroffen werden, daß nicht irgendwie Nachstellungen oder Gewaltthätigkeiten stattfänden. Der Kaiser werde seinem Gefolge keine Ausschreitung durchgehen lassen. Nachdem man im Rath von Venedig diese Mittheilungen vernommen, wurden sofort die vier angesehensten Bürger ausgewählt, die sich an die Grenzen des Herrschaftsgebietes begeben, dem Kaiser, wie es in Italien Sitte ist, mit der Dogenwürde die gesammte Herrschaft antragen, die Burgen und Städte öffnen, Verpflegung ohne Geldentschädigung gewähren und die höchsten Ehren erweisen sollten.

1451 Decbr. 31. Nachdem der Kaiser Villach verlassen, setzte er über die Drau[1], überschritt die Alpen[2], die Deutschland und Italien scheiden und kam beim Absteigen an den Ort, der den Namen Canale[3] führt. Hier verengen zur rechten und linken Hand bis in die Wolken aufsteigende Berge, die von ewigem Schnee starren, den Weg in merkwürdiger Weise. Als die Böhmen und Ungarn hierhin kamen, staunten sie über die Wildheit der Gegend, die engen Schluchten, die an steilen Abgründen herführenden Saumpfade und die Höhe der Berge; sie meinten in eine andere Welt zu wandern, und waren ganz richtig der Meinung, daß dem römischen Reiche von der Natur die Grenzen gezogen seien. Die Einwohner bedienen sich hier dreier Sprachen, des Deutschen, Italienischen und Slovenischen, sprechen jedoch keine von diesen rein aus. Die Oberherrlichkeit darüber hat Kaiser Heinrich der Zweite der Bamberger Kirche, deren

---

1) Resp. deren Nebenfluß Gail.

2) Die Paßhöhe der Karnischen und Julischen Alpen. — 3) Das Canal-Thal.

sehr ansehnlicher Sitz im östlichen Franken gelegen ist, zum Geschenk gegeben. Danach nimmt das Gebiet der Kirche von Aquileja seinen Anfang, das jedoch die Venetianer in Besitz haben; denn sie haben die Herrschaft darüber dem Patriarchen Ludwig von Teck, der gegen sie die Waffen ergriff, zu unserer Zeit nach Kriegsrecht weggenommen[1]. Sie hüten auch die Burg[2] zwischen den Bergen, da wo diese sich am meisten zusammendrängen, durch sorgfältige Bewachung und der Uebergang aus Deutschland nach Italien ist an dieser Stelle ohne deren Bewilligung nicht möglich. Den Fluß, der im Thal dahingleitet, nennt man den Tulmentus[3], von dem einige auf Grund der Namensverwandtschaft meinen, daß es der Timavus sei. Aendert doch die Zeit die Worte und läßt keinen Gegenstand die ursprüngliche Form dauernd beibehalten. Für diese Ansicht spricht auch das Land der Liburner, das ganz in der Nähe ist. Denn die Liburner haben diese Gegenden in Besitz gehabt, die jetzt das Kärnthnerland genannt werden[4], wie uralte Denkmäler bezeugen, die bei Solium[5], nicht weit von der Stadt St. Veit, in großer Zahl gezeigt werden und deren Inschriften in alterthümlicher Schrift bekunden, daß hier eine Stadt der Liburner gelegen hat. Darauf sollen sich auch, so behaupten viele, die Verse des Virgil[6] beziehen:

Konnte doch einst Anthenor, der Macht der Achiver entronnen,
Hindringen durch zu Illyriens Buchten und ziehen gesichert,
Grad durch Liburniens Reiche, den Quell des Timavus beschreitend.

---

[1]) Ueber die Streitigkeiten des Patriarchen von Aquileja mit Venedig vergl. Cipolla, 325. 1421 waren die Parteien überein gekommen, daß Venedig seine Eroberungen behalten, dafür aber dem Patriarchen ein Jahresgehalt zahlen sollte. Ein definitiver Friede kam erst unter dem Nachfolger Ludwigs von Teck 1445 zu Stande.

[2]) Bei Pontebba (?). — [3]) Tagliamento.

[4]) Liburnia ist vielmehr das Küstenland Illyriens zwischen den Flüssen Arsa nnd Kerka, jetzt der westliche Theil von Kroatien und der nördliche von Dalmatien.

[5]) Das Saal- oder Zollfeld nördlich von Klagenfurt.

[6]) Aeneis I, 242—245.

Indessen wenn Virgil den Anthenor beim Durchzug durch Liburnien diesen Weg einschlagen lassen wollte, der für die, welche sich aus Liburnien nach Italien begeben, der bequemere ist, so hat Virgil diese Meinung selbst wieder zerstört, indem er versichert, daß der Timavus in neun Mündungen sich ins Meer ergieße, was bezüglich des Tulmentus nicht zutrifft. Daher haben andere geglaubt, daß die gewaltigen Wassermengen, die um St. Johann und Tibinum [1] und auf dem Karst [2], dem Hauptgebirge Istriens, entspringen und in verschiedenen Mündungen in das Meer eintreten, der Timavus [3] seien. Und mit dieser Meinung scheint auch derselbe Dichter in Einklang zu stehen, der nicht den Fluß Timavus, sondern dessen Quelle nennt, weil er nur wenig Flußlauf im äußersten Busen des adriatischen Meeres, da wo dieser sich nach Norden wendet, hat. Denn es konnte Anthenor aus Liburnien über Laibach nach dem Karst hinabsteigen und über Friaul nach Padua ziehen, ein Weg, der für Jemand, der ein Heer mit sich führt, weit geeigneter und nicht durch so viele Engpässe verschlossen ist, wie wir das von dem über Canale geschildert haben. Wieder andere wollen den Fluß bei Padua [4] mit eben diesem Namen des Timavus bezeichnet wissen. Das sagt mir aber nicht zu. Liegen doch von hier die Berge weitab; auch könnte dann das nicht der Wirklichkeit entsprechen, was Virgil [5] sagt:

> „Daß unter furchtbarem, in den Bergen wiederhallendem Getöse, der Fluß hervorstürze und sich in neun Mündungen in das Meer ergieße.“

Ebensowenig passen Martials [6] Worte hierauf, der den Tima-

[1]) Tybein, Duinum, St. Johann, das heutige Duino am adriatischen Meer.

[2]) Der Fortsetzung des illyrischen Kalkgebirges nach Nordwesten zu.

[3]) Es ist der nach drei bis vier deutschen Meilen langem unterirdischen Lauf nur 2000 Schritte oberhalb der Mündung plötzlich als stattlicher Fluß unter einer Kalkwand hervorbrechende Timavo. — [4]) Den Bacchiglione.

[5]) Aeneis I, 245 u. 246, aber nicht wörtlich von Aeneas citirt.

[6]) Epigramme 4, 25.

vus ganz in die Nähe von Aquileja zu verlegen scheint, indem er sagt:

„Glücklich auch du, Aquileja, durch ihn den Timavus der Leda".

Lassen wir daher die Schwierigkeiten, die in dieser Frage entstehen, auf sich beruhen und kehren wir zu dem in Angriff genommenen Gegenstand unseres Geschichtswerkes zurück.

Nachdem Albrecht mit einem Theil der Truppen vorausgeschickt war, betrat der Kaiser, Ladislaus, den König von Ungarn, mit sich führend, an den Kalenden des Januar, im ersten 1452
Jahre[1] nach dem Jubiläum, Italien und fand in Venzone, wel- Jan. 1.
ches die erste mit Mauern umgebene Stadt Italiens ist, Gesandte der Venetianer vor, Männer aus dem Patrizierstande, die in ihrer Vaterstadt großen Einfluß besaßen; diese begrüßten ihn und König Ladislaus mit ungeheurem Jubel und tiefster Ehrerbietung. Hier holten der Landesverweser, den man Statthalter nennt, ferner der gesammte Adel der Gegend und der Clerus, welcher mit den Reliquien der Heiligen sich eingefunden hatte, den Kaiser in die Stadt ein, wo zur Bewirthung Alles in reichster Fülle und ohne daß Bezahlung dafür angenommen wurde, vorbereitet war. Und wohin immer der Kaiser im Gebiet der Venetianer kam, strömte das Volk in Schaaren herbei, war voll des Lobes über das glänzende Gefolge des Kaisers und staunte die ungewohnten Trachten, die verschiedenartigen Sitten, die blinkenden Waffen, die herrlichen Pferde, die stattlichen Gestalten der jungen Krieger mit ihren in reicher Fülle herabwallenden blonden Haaren, an. Voll Bewunderung hingen die Blicke an der stattlichen Erscheinung des Kaisers. Man erklärte sie der Herrscherfülle für würdig; das bedeutende Aeußere lasse auf einen einsichtsvollen Mann schließen. Viel war auch von König Ladislaus die Rede, man rühmte an ihm

[1]) Vielmehr im zweiten Jahre; das Jubiläumsjahr hatte am Weihnachtstage 1449 seinen Anfang genommen.

sein Engelsantlitz, seine artigen Sitten, seine treffliche Haltung, die einem älteren Jünglinge Ehre mache. Mit Fingern wies man auf die reich mit Gold beschlagenen Helme, auf die mit Edelsteinen geschmückten Gewänder. Die Straßen hatte man rein gefegt, die Kirchen und Häuser ausgeschmückt und reichbesetzte Tafeln hergerichtet. Die gleichen Stände ermunterten sich unter einander und feuerten auch die Unbemittelteren an. Die Flüsse waren mit Kähnen förmlich bedeckt, man lud zum Einsteigen ein, bot seine Unterstützung an und war zu jedem Dienst gern bereit. Vornehmlich aber blickten die Leute von Treviso mit besonderer Zuneigung auf den Kaiser hin; sie dachten daran, daß auch sie einst unter der Herrschaft der Oesterreicher gestanden hatten[1], deren Wappen bis auf den heutigen Tag an der Statthalterei zu sehen ist. Und auch die Paduaner[2], wohl wissend, daß sie zum Reich gehörten, schauten begierig auf ihren Herrn hin, wenn sie auch aus Furcht vor der Herrschaft Venedigs ihren Gefühlen nicht offen Ausdruck verliehen. Wurden doch alle Ehrenbezeugungen im Namen der Venetianer dargebracht. Bald hielten die Prälaten der Kirchen, bald die Statthalter der Städte, bald die Leiter der Schulen, gelehrte Männer, Ansprachen an den Kaiser und priesen in Lobreden, wie es bei den Italienern Sitte ist, die Hoheit des Reiches und die Vortrefflichkeit des Kaisers; das Herrschaftsgebiet der Venetianer legte man ihm zu Füßen, empfahl Italien dem Wohlwollen seines Fürsten, verurtheilte die Parteizwistigkeiten und sprach für die Friedensbestrebungen. Man bat den Kaiser, nicht eher wieder aus Italien fortzuziehen, als bis er im Lande geordnete Zustände geschaffen hätte.

[1]) 1390 war es an Venedig gekommen.

[2]) Padua hatte sich 1405 Novbr. 22. den Venetianern unterworfen. Die Stadt blieb jedoch unter eigner Verwaltung und mußte nur einen venetianischen Podestà und einen Capitano aufnehmen.

Inzwischen kamen zahlreiche[1] Deutsche aus Schwaben, Franken und den Rheinlanden durch das Thal von Trient, über Verona und Mantua nach Ferrara und warteten dort auf die Ankunft des Kaisers. Sie alle ließ Markgraf Borso von Este aus seiner Hofhaltung bewirthen. Auf die Kunde hiervon verließ Friedrich sofort Padua und zog mit den Gesandten der Venetianer, die ihn bis nach Rom begleiteten, an die Etsch. Als er diesen Fluß überschritten, fand er den Markgrafen Borso und sehr viele Vornehme Italiens aus den Familien der Malatesta, Faenza, Correggio, Palavicini und sonst anderen altehrwürdigen Häusern zu seinem Empfange vor; sie warfen sich sofort dem Kaiser zu Füßen, ihn als ihren Fürsten verehrend. Zwischen der Etsch und Ferrara sind sehr viele Sümpfe, die schwer zu überschreiten sind; auf diese alle hatte Borso Kähne schaffen lassen und über dieselben, wie über eine Brücke, dem Kaiser den Weg bereitet. Und als er nun nach Ferrara[2] geleitet wurde, in welch' ungeheuren Jubel da das ganze Volk ausbrach, was alle für Festspiele veranstaltet wurden, wie großartig der Schmuck der Häuser und Kirchen, wie herrlich das ganze Aussehen der Stadt war, das ist geradezu unglaublich. Borso selbst, heiteren und vergnügten Antlitzes, gab zu erkennen, daß er sich geehrt fühle und man ihm einen angenehmen Dienst erweise, wenn er sah, daß man dem Kaiser die höchsten Ehren darbrachte, und auch den Uebrigen sich dienstfertig erwies, wenn bald Wein den Gästen credenzt, bald die verschiedenartigsten Speisen, Confect und Gebäck in reichster Fülle aus der Hofhaltung gereicht wurden. Jetzt rief er diesen, dann jenen zu sich, um zu fragen, ab alles hübsch in Ordnung sei; wo etwas mangele, solle man es ergänzen, keiner überhaupt das, was ge-

[1]) Die Betheiligung aus dem Reiche war offenbar sehr schwach. Vgl. Janssen, Reichscorrespondenz II, 1. Nr. 174—185. Ferner die Speierische Chronik bei Mone, Quellensammlung I, S. 388 ff.

[2]) Seine Ankunft daselbst erfolgte am 17. Januar.

schehen, für genügend erachten. Dabei schalt er die Lässigen, lobte die Eifrigen und steigerte den Aufwand immer mehr. Er ging selbst in das Schlafgemach des Kaisers, um ungenügende Anordnungen zu verbessern. Alle Tafeln waren mit den verschiedensten Arten von Wildpret und Fisch besetzt. Frauen und Jungfrauen, schön von Gestalt, ließ er kommen, und Tänze und Ritterspiele veranstalten; keine Art von Vergnügen übersah er und er entfaltete alle Pracht.

Der Visconti Francesco Sforza, der sich kurz zuvor Mailands bemächtigt[1] und den Befehl gegeben hatte, ihn Herzog des Volkes zu nennen, ein Mann von bedeutenden Anlagen, und von Allen, die unter den Italienern das Waffenhandwerk betrieben, in der Kriegskunst der Erfahrenste, ausgezeichnet durch Schönheit der Gestalt und Tapferkeit, sich hervorthuend durch eine volksthümliche Beredsamkeit, ein Mann, der es sich eifrig angelegen sein ließ, sich die Gunst der Menschen zu erwerben und ihre Liebe zu verdienen, sobald er davon Kunde bekam, daß der Kaiser Italien betreten habe, schickte seinen erstgebornen Sohn von der Blanca[2], der Tochter Filippos, weiland Herzogs von Mailand, Galeazzo mit Namen, der neun Jahre alt war, desgleichen seinen Bruder Alessandro mit den angesehensten Adligen der Lombardei zu ihm, um ihm Rosse und Waffen als Geschenke zu überbringen. Diese erhielten in
Jan. 24. Ferrara Audienz und äußerten sich in folgendem Sinne: Sie sagten nämlich, Francesco, der Herzog von Mailand, sei über die Ankunft des Kaisers überaus erfreut, da er der Meinung sei, daß das durch vielfache Unglücksfälle heimgesuchte Italien nun, wo es seinen Herrn gesehen, Frieden erhalten werde; zugleich ließ er sich entschuldigen, daß er nicht selbst gekommen und die Seinigen nicht früher geschickt habe. Denn da des Kaisers Ankunft lange hinausgeschoben worden, habe man über-

[1]) S. Theil I, S. 207. — [2]) Ebenda S. 199 f.

haupt nicht recht an dieselbe glauben wollen; dann aber hätten die Zustände in der Lombardei in seiner Abwesenheit durch die Venetianer leicht in Verwirrung gebracht werden können. Deshalb sei er zurückgeblieben, um die Provinz des Reiches, die er im Namen des Kaisers inne habe, zu schützen. Er bitte die kaiserliche Hoheit, entweder jetzt, oder wenn sie von Rom zurückkehre, sein Land, die Lombardei, zu besuchen, da sie doch wohl den Wunsch hege, die Krone von Mailand zu empfangen. Er werde ihr bereitwillig Gelegenheit dazu bieten, den Weg offen halten und thun, was getreuen Vasallen gegenüber ihrem Herrn obliege. Er überschicke einige kleine Geschenke, die er als ein Unterpfand seiner Treue angesehen wissen möchte. Im übrigen gebe er seine Person, seine Kinder, Brüder, das Heer und die Städte in die Gewalt des Kaisers und empfehle sie dessen Wohlwollen. Gern sei er bereit, Gesandte zu schicken, die mit nach Rom gingen und der Krönung beiwohnten. Hierauf hielt auch der junge Galeazzo eine lateinische Rede[1] an Friedrich, die er ohne Aengstlichkeit sehr nett vortrug; und so ernsthaft zeigte er sich in Mienen und Geberden, daß alle in ihm trotz des zartesten Alters den männlichen Sinn erkannten. Friedrich legte dem, was die Gesandten Francescos gesagt hatten, keinen großen Werth bei; enthielt doch ihre Rede mehr Worte als greifbaren Inhalt. Er lobte jedoch die Anerbietungen desselben und erklärte, daß diese auf Grund rechtlicher Verpflichtung zu geschehen hätten; er werde sich Francesco, entsprechend dessen Verdiensten und der Lage der Lombardei, empfohlen sein lassen. Jetzt sei es nicht seine Absicht nach Mailand zu kommen, und vorläufig sei es noch ungewiß, welchen Weg er auf der Rückreise nähme; die Gesandten, die mit nach Rom gehen sollten, weise er nicht zurück[2].

[1]) Von Filelfo auf Bestellung Sforza's angefertigt.

[2]) Vergl. Bayer S. 124.

Auch Markgraf Lodovico von Mantua, der von frühester Jugend an der Beredsamkeit und den übrigen freien Wissenschaften eifrig obgelegen hatte[1], dann jedoch, als er sich den Anstrengungen des Kriegsdienstes widmen mußte, auch unter den ersten Heerführern bei den Italienern sich auszeichnete, kam zum Kaiser, während dieser sich in Ferrara aufhielt und legte sich und sein Fürstenthum ihm zu Füßen. Außerdem erhielten viele aus der Lombardei beim Kaiser Audienz, die einen um die Auftragung ihrer Lehen zu erbitten, die anderen, um ihn zu beschwören, es möchte doch das dem Reiche heimgefallene Herzogthum der Lombardei nicht sich selbst überlassen werden. Weiter wünschte Borso, der noch nicht mit dem Lehen investirt war, im Verlangen nach einem höheren Rang, vom Markgrafen zum Herzog befördert zu werden. Dieser Frage jedoch erklärte Friedrich, vor Empfang der Krone in Rom in keiner Weise näher treten zu können; wenn er zurückkehre, werde er erwägen und thun, was zum Besten des Staates sei.

Die Bolognesen unterließen es ebenfalls nicht, des Kaisers Majestät ihre Huldigung darzubringen; sie schickten Gesandte zu ihm und ließen sich und ihre Stadt seinem Wohlwollen empfehlen und ihn bitten, er möchte den Weg über Bologna nehmen, da sie vor Begierde brennten, ihn in ihrer Stadt zu sehen und ihm ihre Verehrung darzubringen. Es seien jedoch, ließen sie sagen, eine ganze Anzahl Bürger, die aus Bologna vertrieben wären, weil sie einen Aufstand unter dem Volke angezettelt hätten; sie bäten daher darum, daß er keinen von diesen mitbrächte, damit nicht etwa ein Aufruhr entstände.

Hier scheint es uns angezeigt, Einiges über Bologna zu berichten: Bologna ist eine uralte Stadt, mächtig durch seine Vertheidigungsmittel und einflußreich durch seine Verfassung; es liegt in den herrlichsten Gefilden Italiens, sich des Ge-

[1]) Er war ein Schüler Vittorino's da Feltre.

birges und des platten Landes gleichmäßig erfreuend, an den Ausläufern des Apenningebirges an einem kleinen Fluß, den man Reno nennt. Ihr Gebiet hieß einst die Emilia, jetzt nennt man es Romandiola. Denn als die Longobarden, aus Pannonien auswandernd, das gesammte Gallien zu beiden Seiten des Po eingenommen hatten, blieb die Emilia in der Gewalt der Kaiser und die Bevölkerung derselben wurde nun, da sie nach römischen Gesetzen lebte und der Gewaltherrschaft der Longobarden nicht gehorchte, Römer genannt. Daher hieß die Provinz zuerst die Römische, schließlich im Verlaufe der Zeiten Romandiola. Ihr sind im Osten vorgelagert das Gebiet von Piceno und das adriatische Meer, im Westen die Lombardei, in welcher Modena, Reggio und das Gebiet der Bojer[1] inbegriffen sind; im Norden schließt sie der Po ab und im Süden geht sie in das Apenningebirge über. Ihre Hauptstadt ist Bologna, in der die wissenschaftlichen Studien blühen, sie, die Mutter der Rechtswissenschaft und der Philosophie. In ihr lernen jedoch jetzt nur Auswärtige gute Sitten, nicht die Bürger. Denn die Bürgerschaft selbst bindet sich weder an Gesetz noch Herkommen; die Bevölkerung ist unruhig, nach Neuerungen begierig, zu Aufruhr geneigt, mißgünstig, an Raub, Mord und Brandstiftung gewöhnt und hält nicht an Recht und guter Sitte fest. Niemand ist hier, und gehörte er auch den niedersten Ständen an, der sich nicht der obersten Stelle in der Stadt für würdig hielte und alle streben danach, sich in die Herrschaft zu drängen. Zu diesem Zweck schreckt man vor keinem Verbrechen zurück; fortwährend kommt es zu Reibereien, es giebt zahllose politische Parteien, von denen die eine der anderen nachstellt. Weder von Treue noch Glauben läßt sich irgend Jemand leiten, alle erfüllt ungemessener Ehrgeiz. Der

[1]) Keltischer Volksstamm, von dem ein Theil sich unter Cäsar zwischen Po und Apenninen angesiedelt hatte.

Bruder ist nicht sicher vor dem Bruder, der Schwiegervater nicht vor dem Schwiegersohn. Nichts gelten bei ihnen die rechtlichen Bande der Blutsverwandtschaft; wenn in der Hitze zu den Waffen gegriffen wird, da schont der Sohn selbst des eigenen Vaters nicht. Erlogen ist unter ihnen jeder Freundschaftsbund, von Heuchelei sind ihre gesammten friedlichen Beschäftigungen durchdrungen. Die Worte, die sie stets bereit im Munde führen, entsprechen durchaus nicht den Gedanken, die sie verschlossen in ihrem Inneren bewahren [1]. Selbst Versprechungen, die sie mit einem Schwur bekräftigt haben, halten sie nicht; nur mit der Zunge, erklären sie, hätten sie geschworen, das Gewissen hätten sie sich unvereidet erhalten [2]. Die Herrschaft der römischen Kirche über sich erkennen sie an; indessen der apostolische Legat wird, wenn er nicht ihrer Wuth weicht, entweder getödtet oder vertrieben. Nur so lange der Friede anhält, erfreut sich der Legat einer ehrerbietigen Rücksichtnahme, während die Regierungsgewalt auch dann bei der Bürgerschaft steht. Der römische Bischof hat hier bloß den Herrschertitel, nicht die Herrschaft selbst. Wir erinnern uns, daß die Bürger hier öfters zu unserer Zeit zu den Waffen griffen und Umwälzungen hervorriefen. Als Martin [3] auf dem päpstlichen Stuhle saß, beraubten die Caneboli und Zambeccarii [4] den Cardinal Ludwig von Arles [5], Legaten des apostolischen Stuhles, (1428 August) aller seiner Habe und vertrieben ihn, beriefen die vornehmsten Bürger in den Palazzo, metzelten sie nieder und erfüllten die Stadt mit Mord und Raub. Jedoch nur kurze Zeit, wie der bekannte Dichter [6] sagt, erhielt sich die zwieträchtige Ein-

---

1) Sallust. Cat. 10; 5.

2) Scheint auf eine lateinische Uebersetzung von Euripides Hipp. 612
„ἡ γλῶσσ' ὀμώμοχ' ἡ δὲ φρὴν ἀνώμοτος"
zurückzugehen.

3) Martin V. — 4) Zambeccarii ist zu lesen statt Lambeccarii bei Kollar.

5) Louis d'Aleman. S. Theil I, S. 159. — 6) Lucan. Phars. 1, 98.

tracht. Denn nun erhoben sich die Canedoli und fielen über die Zambeccarii her, die, da sie jenen nicht Stand halten konnten, in die Verbannung flüchteten. Als dann aber darauf die Canedoli zahlreiche Mordthaten verübten, wurden sie selbst wieder von einer anderen Partei vertrieben. Jedoch nachdem die Kirche Bologna wieder erobert hatte, kehrte Antonio Ben- 1435
tivoglio, der mehrere Jahre in der Verbannung gelebt hatte, Decbr. 4.
nach Hause zurück. Nach wenigen Tagen aber wurde er verdächtig, ward durch die Beamten Eugens vor Gericht gefordert und enthauptet [1]. Diese That erschien dem Volke verabscheu- 1435
ungswürdig und gab die Veranlassung zu einer neuen Empö- Decbr 23.
rung. Antonio war nämlich aus einem vornehmen Geschlechte entsprossen und als ein Mann von vielen vortrefflichen Eigenschaften bei der Menge und den Optimaten sehr beliebt; auch wollte man nicht glauben, daß er ein todeswürdiges Verbrechen begangen habe. Deshalb entflammte sein Sohn Annibale, der von einem Kebsweib geboren war, ein zu allem fähiger Wagehals, durch den herbeigerufenen Battista Canedolo, den verbrecherischsten unter allen Menschen, die damals lebten, zur Rache für seinen Vater aufgestachelt, das Volk gegen die Kirche, und nachdem eine Anzahl derer, die Widerstand leisteten, niedergemetzelt war, bemächtigte er sich der Herrschaft der Stadt mit Gewalt. Doch unter bösen Menschen giebt es keinen dauernden Bund. Verbrechen wird durch Verbrechen geahndet. Denn als Battista, seines Genossen überdrüssig, den Annibale hinterlistiger Weise getödtet hatte und nun, wie er es früher 1445
gethan hatte, die Stadt allein nach seiner Willkür regieren Juni 24.
wollte, da hatte er die Partei des Antonio gegen sich. Mit dieser kam es auf dem Markte zum Kampf. Als er hier merkte, daß die Seinigen zurückwichen, da verließ ihn der Muth; mit wenigen Begleitern floh er und verbarg sich in

[1] Theil I S. 169 ist irrthümlicher Weise 1437 März 3. an den Rand gesetzt.

einer unterirdischen Höhle. Hier ward er dann auf die Anzeige eines Knaben hin entdeckt und durch erstickenden Rauch gezwungen, aus derselben hervorzukommen; er wurde mit seinem ganzen Anhange getödtet. Einige schlitzten ihm die Brust auf, rissen ihm das Herz heraus und zerfleischten es wie wilde Thiere mit den Zähnen, andere verschlangen die Eingeweide, wieder andere tranken sein Blut. Ein solch wüthender Haß hatte sich der Gemüther derselben bemächtigt! Was vom Leichnam übrig blieb, wurde theils im Feuer verbrannt, theils den Schweinen zum Fraß vorgeworfen. So fand Battista seinen scheußlichen Eigenschaften entsprechend einen schimpflichen Tod[1].

1438 u. 1442 Auch Niccolò Piccinino zog einmal in Bologna ein und hielt die Stadt in drückender Knechtschaft nieder, die indeß immer noch gelinder war, als sie es eigentlich verdient hatte. Dessen Sohn Francesco mußte freilich dafür büßen; dieser 1443 Juni ward von den Bürgern gefangen, all' seines Geldes beraubt und lange dort im Gefängniß bewacht. Im weiteren Verlaufe riß dann die Partei des Antonio die Herrschaft in der Stadt wieder an sich. Da jedoch aus der Familie des Antonio ein mannbarer Sproß nicht zu haben war, dem das Regiment hätte anvertraut werden können — als Abkömmling Annibale's war nur ein ganz kleiner Knabe[2] vorhanden — und da man gehört hatte, daß zu Florenz ein Mann lebe mit Namen Sante, der außer der Ehe von Antonio gezeugt sei[3], aber in dürftigen Verhältnissen lebend mit Wolle spinnen sein Dasein fristete, so schickte man sofort Leute ab, die ihn nach Bologna bringen sollten. Und diesen Menschen bestellte man zum Vormund für den unmündigen Knaben und zum Leiter der Stadt. Denn wenn gleich das thörichte Pack von Bologna noch eine

1) Vergl. darüber Cipolla, 421.

2) Giovanni, der 1452 im Mai vom Kaiser zum Ritter geschlagen wurde.

3) Sante Bentivoglio, geboren zu Poppi, ist ein illegitimer Sohn Ercole's, des Bruders Annibale's.

Anzahl im Palazzo unterhielt, die es Anzianen nannte, die Hauptgeschäfte gingen doch alle an Sante, und zu Anzianen wurden keine anderen gewählt, als solche, die Sante und seiner Partei genehm waren. So lange Eugen[1] lebte, stand diese Stadt der Kirche nach der Empörung stets feindlich gegenüber, weil man glaubte, daß in dessen Auftrag Antonio getödtet worden sei. Als er jedoch das Zeitliche gesegnet hatte und Nicolaus V an seine Stelle gewählt war, kehrte Sante wieder in das Ergebenheitsverhältniß zur Kirche zurück und gestattete, 1447 daß ein Legat nach Bologna geschickt wurde, der im Namen August 24. des römischen Bischofs alles leiten sollte; jedoch geschah das in der Weise, daß der römische Bischof nur den Titel des Herrschers, die Herrschaft aber die Partei des Antonio behielt. Die Canedoli und alle Gegner Santes sollten ausgeschlossen bleiben. Daß diese auch der Kaiser bei seinem Einzuge in Bologna nicht mitbrächte, verlangten daher die Gesandten der Bolognesen.

Nach den Bolognesen erhielten die angekommenen Florentiner Audienz. Sie baten den Kaiser inständigst, er möge auf seiner Romfahrt nicht bei ihnen vorbeiziehen; sie empfahlen die dem Reiche treu ergebene Stadt und ihr gesammtes Gemeinwesen. Dann hoben sie die Kürze des Weges, die Bequemlichkeit der Herbergen, durch die sich die Marschrichtung über Tuscien auszeichne, hervor. Es wurde also in Ferrara in Berathung gezogen, welchen Weg man einschlagen solle, weil einer durch Flaminia[2] und das Gebiet von Picenum, das man jetzt die Mark nennt, ein zweiter über Bologna und Tuscien, offen standen. Die Ansichten im Rathe waren damals getheilt. Die einen riethen Bologna und Florenz zu meiden; die Bevölkerung von Bologna, erklärten sie, sei verwildert, treulos,

[1]) Papst Eugen IV.

[2]) Die alte Landschaft, deren einen Theil die heutige Romagna ausmacht.

höchst verdächtig, und an Räubereien gewöhnt; solchen Leuten sei gar nicht zu trauen, die ihre Brüder, Eltern und Kinder zu verrathen pflegten. Und die Florentiner seien immer Feinde des römischen Namens gewesen. Den Kaisern Heinrich VII, Ludwig II[1], Carl IV und Sigismund hätten sie nachgestellt und zahlreiche Sterbliche durch Gift umgebracht; sie wären treulose und betrügerische Menschen, die allein durch Betrug zu Ansehen gelangt seien. Feinde des Königs von Aragon und Freunde des Königs Renatus[2], wären sie dem Könige von Frankreich[3], von dem man sagte, daß er nach der Kaiserkrone strebe, in besonderer Zuneigung ergeben. Da sie so eifrig anhielten, sei zu befürchten, daß sie ein Verbrechen gegen den Kaiser anzetteln wollten. Kein Vernünftiger könne glauben, daß man ihn, den man für einen eifrigen Gönner des Senates von Venedig ansehe, ungefährdet seinen Einzug in Florenz halten lassen werde. So vermehrte ein jeder, soweit er es vermochte, die Besorgniß. Und Einzelne waren auch wirklich wohl dieser Meinung, andere jedoch, ob sie gleich keineswegs die Florentiner für eines Verbrechens fähig hielten, suchten doch, da sie für die Partei der Venetianer gewonnen waren, den Kaiser von dem Wege durch Etrurien abzuschrecken, aus Furcht, er könne sich durch die Dienstfertigkeit der Florentiner einnehmen lassen. Der Kaiser jedoch, der die Gesinnungen und Bestrebungen jedes Einzelnen kannte, argwöhnte nichts dergleichen von den Florentinern. Und auch den Bolognesen traute er nicht zu, daß sie, ohne durch Unrecht gereizt zu sein, das Geleit brechen würden. Ueberdies trug er ein besonderes Verlangen Florenz zu sehen; er wußte recht gut, daß die über den ganzen Erdkreis berühmte Stadt seinen Vorfahren feindlich und deshalb

---

1) Ludwig IV, der Baier.

2) Des Herzogs René von Anjou, des Mitbewerbers des Königs Alfonso um die Krone von Neapel. — 3) Karl VII.

für diese unzugänglich gewesen war. Hat sie doch mehreren Kaisern Widerstand geleistet und zahlreiche Heere in die Flucht geschlagen. Er hatte aber gehört, daß die Stadt reich und überaus prächtig gebaut sei und von einer zahlreichen anständigen Bevölkerung bewohnt werde, daß man seidene und goldgewirkte Gewänder hier bereite, daß sich hier vortreffliche Maler, Erzgießer und unübertroffene Bildhauer befänden, daß alle mechanischen Künste bei den Florentinern ganz besonders blühten und daher eben die Stadt die „Blühende“ genannt werde. Dann aber hoffte er auch, daß seine Braut Leonor, die zur See ankam, nächster Tage im Hafen von Telamone landen und mit ihm in Siena zusammentreffen werde. Er schlug daher, nachdem er Ferrara verlassen, den Weg auf Bologna zu ein. Sofort, nachdem er das Gebiet dieser Stadt betreten hatte, fand er zu seiner Begrüßung den apostolischen Legaten Bessarion [1] vor, einen Griechen, der Bart und Kutte trug. Ihn konnte der Kaiser lange nicht genug anstaunen, weil es bei den Lateinern weder den Mönchen noch den Weltgeistlichen gestattet ist, einen Bart zu pflegen. Dieser hatte sich einst in Griechenland zu der Regel des heiligen Basilius bekannt; da er sich aber als ein frommer und bedeutender Mann erwies, erlangte er das Bisthum im Sprengel von Nicäa. Dann wurde er, als der Patriarch von Constantinopel [2] und der Kaiser der Römer [3] nach Florenz gekommen waren und die 1439 Juli
Union mit der lateinischen Kirche angenommen hatten, zu dem Rang des Cardinalates erhoben, weil er unter allen anwesen- 1439 Dec. 18.
den Orientalen für den gelehrtesten und würdevollsten galt. In dieser Stellung lieferte er mannigfache Proben seiner Tüchtigkeit; indem er den Plutarch [4] „über die denkwürdigen Thaten und Reden des Sokrates“, des Aristoteles Metaphysik und

---

1) S. Thl. I, S. 169. — 2) Joseph. — 3) Johannes Palaeologus. S. Thl. I, S. 169. — 4) Vielmehr den Xenophon, wie bereits Kollar richtig anmerkt.

zahlreiche andere Abhandlungen aus dem Griechischen in die lateinische Sprache übersetzte, erwarb er sich den Dank Aller, hauptsächlich aber den des Nachfolgers Eugens, des Nicolaus, der kein Bedenken trug, ihm wegen seiner ganz besonderen Rührigkeit den schwierigsten unter allen Gesandtschaftsposten, den zu Bologna, anzuvertrauen. Dieser empfing den Kaiser im Namen des römischen Bischofs und des Volkes von Bologna mit tiefster Ehrerbietung und geleitete ihn in die Stadt. Er erzählte allerlei über die Sitten und Zustände der orientalischen Kirche, wobei ihm der Kaiser voll Bewunderung zuhörte.

1 Nunmehr trafen Gesandte der Sienesen ein und versicherten, die Ankunft des Kaisers sei ihrer Stadt überaus angenehm. Hatten sie somit in anderer Beziehung einen günstigen Eindruck gemacht, damit jedoch stießen sie bei der kaiserlichen Ma-
144 jestät an, daß sie erklärten, das Gefolge derselben könne nicht in seiner Gesammtheit innerhalb der Mauern der Stadt Aufnahme finden; zugleich sprachen sie die Bitte aus, die Menge möge sich theilen und truppweise durchziehen, damit sich nicht mehr als 800 Ritter zu gleicher Zeit in der Stadt befänden. Sie behaupteten nämlich, für größere Truppenmassen ließen sich nicht Quartiere beschaffen. Friedrich aber war davon unterrichtet, daß noch eine viel größere Anzahl mit Sigismund, Carl[1], Heinrich[2], und anderen Kaisern in Siena geweilt hatte; auch kannte er die Größe der Stadt ganz genau. Zugleich war er darüber vergewissert worden, daß die Sienesen allerlei Schlimmes von ihm befürchteten; denn auch sie hatten einen großen Theil der Bevölkerung aus der Stadt vertrieben. Er tadelte daher die Gesandten, die ihm solche Botschaft überbracht und hieß die Sienesen nur gutes Muthes sein. Denn er komme, versicherte er, als Friedensbringer und werde auf Nie-

[1]) Karl IV. — [2]) Heinrich VII.

mand einen lästigen Druck ausüben. Sein Gefolge wolle er jedoch vollzählig um sich haben; fehle es an Quartieren, so werde er einen Theil in die Nachbarstädte schicken.

Hier dürfte es nun nicht überflüssig sein, einen kurzen Bericht über die Stadt Siena zu geben, damit der Grund offenbar werde, warum die Sienesen diese besorgnißvolle Gesandtschaft abgeschickt haben. Die Stadt Siena nimmt zu dieser unserer Zeit nächst Florenz den ersten Platz in Etrurien ein, besitzt ein weithin offen liegendes Gebiet und beherrscht eine große Zahl der umliegenden festen Ortschaften und Burgen. Zuerst haben in ihr die Nobili die Oberleitung gehabt, deren Thürme und Paläste von stolzer Höhe nebst den Denkmälern, die mit großem Kostenaufwand errichtet wurden, noch bis auf den heutigen Tag vorhanden sind. Aber da sie theils in unthätiger Schwelgerei versumpften, theils unter einander haderten, riß — wie denn keine Macht von langer Dauer ist — das niedere Volk die Herrschaft an sich. Auch bei ihm ging, wie es gewöhnlich geschieht, die oberste Leitung der Geschäfte von den Lässigen auf die Strebsamen über. Denn unter denen, die sich gewaltsam in den Besitz der Herrschaft gesetzt, hatten die einen neun Männer im Magistrat, obwohl sie ihrerseits doch so zahlreich waren, die anderen stellten zwölf Männer an ihre Spitze. Danach wurden sie auch benannt, jene die Neuner, diese die Zwölfer. Wieder andere erwarben sich dadurch, daß sie die Gesetze und Polizeivorschriften der Stadt reformirt hatten, den Ehrennamen „Reformatoren". Und nun maßten sich bald diese, bald jene die Herrschaft an. Vor fünfzig Jahren 1404
aber waren die Zwölfmänner aus dem Palazzo vertrieben worden und hatten der obersten Leitung gänzlich entsagen müssen; nun leben sie in knechtischer Abhängigkeit. Die Reformatoren und die Neunmänner zugleich mit dem niederen Volk theilen die Aemter der Stadt gleich berechtigt unter einander. Den

Nobili räumen sie nur, sozusagen aus Gnade, einige Aemter ein; zum Palazzo wird der Adel nicht zugelassen. Daher besorgten die Sienesen, es möchte, was, wie sie wußten, schon oft bei der Ankunft der Kaiser geschehen war, das Regiment in der Stadt verändert und die Adligen und Zwölfmänner durch Begünstigung von Seiten des Kaisers wieder in ihre frühere Würde eingesetzt werden. Denn von den Nobili und Zwölfmännern haben sie alle, die vermöge ihres Alters die Waffen zu tragen im Stande waren, aus der Stadt in die Landstädte verwiesen. Aber selbst so hielten sie sich noch nicht für hinlänglich gesichert und sie meinten klug daran zu thun, wenn sie den Kaiser nicht mit größerer Truppenmacht, als sie sie selbst aufbieten konnten, in ihre Mauern aufnähmen. Ihre Besorgniß steigerte noch um ein nicht Geringes Aeneas, der Bischof von Siena. Von ihm, der der adligen Familie der Pic-
14 colomini entsprossen war und für beim Kaiser wohl angeschrieben und einflußreich galt, glaubte man, er werde für sein Geschlecht eintreten und durch des Kaisers Zuneigung seinem Hause die alte Würde wieder zu verschaffen suchen. Und dies war der Grund, der die Sienesen verleitete, dem Kaiser für sein Gefolge eine bestimmte Zahl festzusetzen. Aeneas aber war von solchen Anschlägen weit entfernt; hatte er sich doch bereits der Kirche vollständig gewidmet und wußte, daß ihm auf Umsturz abzielende Pläne untersagt waren. Und für sein Geschlecht war er nicht eifriger thätig, als für seiner Schwestern Kinder, die er unter den Leitern der Stadt hatte; zugleich wußte er aus Erfahrung, daß man dem Kaiser bei dessen Gesinnung nicht zu Unruhe erregenden und gehässigen Maßregeln rathen konnte. Weil er deshalb die Bürgerschaft angsterfüllt und sich mit argwöhnischen Augen beobachtet sah, ver-
1451 weilte er, als er nach Siena gekommen war, hier nicht lange,
December sondern begab sich sofort, der Mißgunst weichend, mit seinen

Collegen und den adligen Frauen und Jungfrauen, die, wie wir oben bemerkt haben,[1] zum Empfang der Kaiserin abgeordnet waren, nach Telamone. Vorher jedoch hatte er den Verlust des Michael Pfullendorf, des kaiserlichen Protonotars, eines Schwaben von Geburt, aus der Stadt, die den Namen Rotenburg führt, zu beklagen, eines rechtlich gesinnten und hochherzigen Mannes, der auch beredter und gelehrter war, als es sonst Sitte in seinem Vaterlande ist. Dieser war, sobald er Siena betreten hatte, von einem hitzigen Fieber befallen worden und hauchte innerhalb weniger Tage, ehe er noch die Sterbesacramente der Kirche empfangen konnte, seine treffliche Seele aus; doch hatte er ein reuiges Bekenntniß abgelegt und war für alle seine Sünden mit Gott ausgesöhnt. Seinem Leichenzuge nach dem Dome von Siena folgten die Angesehensten aus der Bürgerschaft, ebenso der Bischof der Stadt, Aeneas in Person, und hielten ihm dort ein prächtiges Todtenamt. Die Stadt schenkte auch zu seinen Ehren eine Fahne in den Volksfarben und ließ sein Wappen aufstellen. Er wurde aber an besonders ausgezeichneter Stelle in der Domkirche der Stadt beigesetzt. Als der Kaiser nachher sein Grabmal sah, bejammerte er aufs tiefste den Mann, der sich um ihn so wohl verdient gemacht hatte und in seinem Dienste gestorben war, und empfahl ihn mit demüthigem Gebete der göttlichen Gnade.

Während dieser Vorgänge war Leonor, die eigentlich an 1451
den Kalenden des November im Hafen von Telamone hatte Nov. 1.
landen sollen, da sie bedeutend später, als zugesagt war, in See gegangen[2] — sie hatte sich auf dem Schiff eines genuesischen Kaufmanns eingeschifft — mit günstigem Winde nach Nov. 22.
Sebta[3] gekommen. Es ist das eine bedeutende Stadt an der

---

¹) S. Thl. I, S. 226 f. u. S. 235.

²) Am 12. November 1451. Zu dieser Schilderung der Seefahrt Leonors vergl. die Bemerkungen in der Einleitung S. LI ff. — ³) Ceuta.

Küste Afrikas, die einst durch ihren Großvater[1], den König von Portugal, mit starker Macht erobert und bis auf den heutigen Tag auf barbarischem Boden gegen den gewaltigen Ansturm aller Afrikaner behauptet worden ist. Daß aber Leonor am bestimmten Tage nicht in See ging, daran waren die Geistlichen Jacob Motz und Nicolaus schuld, die abgeschickt waren, um ihr den Ring zu überreichen. Da sie unterwegs in die Hände von Räubern gefallen waren, wie wir oben gezeigt haben[2], konnten sie Portugal zur festgesetzten Zeit nicht erreichen. Leonor aber rastete vor Sebta drei Tage, ohne daß sie einmal ausgestiegen wäre. Als sie darauf den erwünschten Wind bekam, fuhr sie durch die Meerenge von Cadiz in das mittelländische Meer. Ihre Geleiter waren Alfonso, Marquez von Valença, entsprossen aus königlichem Geblüt, und der Bischof Johann von Coimbra und andere vornehme Männer aus dem königlichen Rathe. Sie alle waren, mit Rücksicht auf den Glanz des Königshauses, herrlich gekleidet und prächtig ausgerüstet. Sie hatten zwei größere Schiffe aus Genua und ungefähr zwanzig aus Portugal, die man Caravellen nennt. Insgesammt segelten auf der Flotte zweitausend Mann mit[3]. In der Kaiserin Gefolge waren zahlreiche vornehme Frauen und Jungfrauen. Das Schiff der Leonor war höher als alle übrigen, mit golddurchwirkten Teppichen behangen und auf allen Seiten mit Flaggen umsteckt; von dem die großen Segel schwellendem Winde wurde es schnell dahin getrieben, vortrefflich war es gegen einen Angriff der Barbaren ausgerüstet. Fortwährend hörte man von ihm aus Trompeten und Hörnerklang und die Töne von tausend anderen musikalischen Instrumenten mischten

---

[1] König Johann † 1409. Nach Lanckmann S. 588 hatte jedoch Eleonorens Vater (Eduard) Ceuta erobert.

[2] S. Thl. I, S. 220. Vergl. Bayer S. 127.

[3] Nach Lanckmann S. 587 waren es im Ganzen 11 Schiffe mit ungefähr 3000 Personen an Bord.

sich dazwischen. Unter dem größten Jubel Aller und in voller Luft zog die Flotte dahin. Bereits war das Vorgebirge in Sicht, das den Namen Capo de Palos führt, nicht weit von Neukarthago im Lande Spanien[1]. Als hier Leonor eine von den Garavellen ausgeschickt hatte, die frisches Wasser holen sollte, da änderte sich plötzlich das Aussehen des Himmels, es erhoben sich heftige Winde, die Luft verfinsterte sich und ein so schwarzes Unwetter brach herein, daß Niemand nicht einmal seinen Nachbar, den er an der Hand hielt, geschweige denn das nächste Schiff zu sehen vermochte. Alles mußte in tiefster Finsterniß vor sich gehen. Entsetzen hatte Alle ergriffen. Die großen Segel wurden zum Theil zerrissen, auf einigen Schiffen brachen sogar die Masten. Niemand vermochte den in Todesgefahr schwebenden Genossen Rettung zu bringen, die eigene Gefahr war für Jeden groß genug. In solcher Noth behielt Leonor allein festen Muth; sie achtete nicht der Gefahr, ermahnte die Matrosen, die Ruder fest zu fassen und versicherte aufs bestimmteste, bald werde der klare Himmel wieder zum Vorschein kommen. Und eine solche Beherztheit bewies sie, wie es kaum zu glauben ist, daß eine weibliche Brust sie an den Tag legen könnte. Da aber der gewaltige Platzregen und Sturm keine Zeit zu Berathung und Hülfeleistung ließen, drehten die Steuerleute, wie man in solcher Lage gewöhnlich thut, die Segel dahin, wohin der Sturm blies. Die Flotte wurde zerstreut, die Schiffe nach verschiedenen Richtungen auseinander getrieben; von den Garavellen wurden die einen hierhin, die anderen dorthin verschlagen. Eine von diesen wurde mit erstaunlicher Schnelligkeit in den Hafen von Pisa getrieben, aber sie fand Niemand, der über das Schiff der Kaiserin sichere Auskunft hätte geben können. Der Patron aber der Garavelle,

---

[1]) Der Sturm brach erst los, als sich die Flottille um den 6. December bereits im Golf von Lyon befand. Lanckmann S. 590.

die, wie wir oben berichtet haben[1], zum Wasserholen ausgeschickt war, verfehlte, als er nach Einnahme des Wassers zur Kaiserin zurückkehren wollte, mitten in dem ärgsten Wirbelsturm die Flotte und kam, von dem rasenden Winde gejagt, zuerst von allen nach Telamone. Als er hier die kaiserlichen Gesandten vorfand, er aber den Gesandten ebenso wenig sichere Nachrichten über die Kaiserin zu geben, wie solche von diesen zu erfahren vermochte, fuhr er ganz traurig wieder ab, um zu suchen, ob er vielleicht in Corsica oder in Sardinien die Schwesterschiffe träfe.

Inzwischen gingen mancherlei Gerüchte in Italien über die kaiserliche Braut um. Einige versicherten, sie wäre noch gar nicht in See gegangen; andere behaupteten, sie sei auf dem Meere ertrunken; einzelne erzählten, sie sei in Afrika gefangen und diene bei den Barbaren als Sklavin; die Mehrzahl wollte bestimmt wissen, sie sei nach Catalonien verschlagen und verbringe bei der Gattin ihres Oheims[2] die Tage in Festlichkeiten. Aber nichts von alledem war wahr. Nachdem nämlich der Führer der Kaiserin lange heftig gegen den Sturm, der nach Libyen hin trieb, angekämpft hatte, bekam er endlich günstigeren Wind, und da er nicht auf Corsica lossteuern konnte, hielt er den Curs längs der aragonischen Küste ein und barg sich in dem gallischen Meerbusen[3]. Als er hier auf eine Anzahl Piratenschiffe stieß, lieferte er ihnen nicht weit von Marseille ein Treffen. Die Seeräuber vermochten seinen Angriff nicht auszuhalten, sprangen in die Nothkähne und suchten ihr Heil in der Flucht; ihre Schiffe wurden genommen und verbrannt[4]. Nun hatte sich auch die gesammte Flotte wieder an einem Ort zusammengefunden und setzte gemeinsam die Fahrt fort, mit

---

1) S. 25. — 2) Des Bruders Alfonsos von Neapel, Johanns II?
3) Im Golf von Lyon.
4) Eins verbrannt, ein andres in das Meer versenkt. Lanckmann S. 590.

Ausnahme der zwei Garavellen, die durch die Gewalt des Sturmes in einen anderen Curs getrieben worden. Als man aber angesichts der Provence vorübersegelte, erfuhr der Marquez, daß sich in den Hafen des Dorfes, das den Namen Franca hat[1], einige Piratenschiffe geflüchtet hatten; er ließ den Bewohnern des Ortes ankündigen, sie sollten ihm dieselben unverzüglich ausliefern. Da diese sich dessen weigerten, indem sie erklärten, es sei ein Freihafen, der Allen Schutz gewähre, ward er wüthend darüber und versuchte nun mit Gewalt die Schiffe aus dem Hafen zu rauben. Indessen sein Angriff wurde durch zahlreiche aus dem befestigten Platz geschleuderte Geschosse abgeschlagen und nicht ohne Gefahr für die Seinigen mußte er die hohe See wieder zu gewinnen suchen. Von hier aus wurden einige Boten, Geistliche, die der Kaiser mit nach Portugal gesandt hatte, ans Land geschickt[2], um die Gesandten, die in Telamone warteten, von dem Stand der Dinge in Kenntniß zu setzen; diese machten dann dem Kaiser schriftlich von allem Mittheilung.

Der Kaiser war bereits von Bologna aufgebrochen und hatte, um sich nach Florenz zu begeben, das Apenningebirge erstiegen. Die Apenninen sind das höchste Gebirge in Italien; ihr Anfangspunkt liegt in den Alpen, die Frankreich von Italien trennen, unweit der Stadt Albenga, die einst Albigaunum genannt wurde. Sie erstrecken sich der Länge nach durch ganz Italien und ähnlich wie wir auch am Eichenblatt eine Erhöhung bemerken, so bilden sie den italischen Rücken, sich bald dem ligurischen, bald dem adriatischen Meere nähernd. Einige behaupten, sie seien deswegen Apenninen benannt worden, weil

[1]) Es war das nicht bei Villafranca, sondern bei Nizza. Lanckmann S. 592.

[2]) Um den 25. Decbr. 1451. a portu Grimaldo (Grimaud), von dem heutigen Golfe de St. Tropez aus. Hierüber berichtet Lanckmann S. 592 doch, was Bayer S. 128 übersehen hat: Etiam oratores domini imperatoris miserunt nuncium, suam Majestatem avisando de adventu sponsae.

der Punier Hannibal beim Ueberschreiten derselben ein Auge verloren habe. Das will mir aber ganz und gar nicht glaubhaft erscheinen, da wir doch nicht sagen „Penninen“, sondern „Apenninen“; auch dürfte wohl dieser Name schon vor Hannibal bestanden haben. Eher möchte ich dann glauben, daß es eine verstümmelte Diminutivform von „Alpen“ ist, die die Italiener „Alpininen“ ausgesprochen hätten, weil sie niedriger als eben die Alpen sind, von denen aus sie ihren Ursprung nehmen. Auch ist, meine ich, weder die Ansicht des Spaniers Isidor [1], noch die Otto von Freising's [2] zu billigen, welche behaupten, daß jene gewaltigen Bergriesen, in denen die Quellen des Rheins, des Rhone und des Po liegen, die Apenninen seien. Da hat bei mir des Lionardo Aretino Meinung größeres Gewicht, der versichert, daß die zwischen Deutschland und Italien sich aufthürmenden Berge, gleichsam um sie besonders auszuzeichnen, mit dem Eigennamen „die Alpen“ benannt seien. Isidor geht in seinem Versehen sogar so weit, daß er geglaubt hat, selbst die Berge, die Pannonien im Süden einschließen, würden Apenninen genannt und von ihnen rühre auch der Name Pannoniens her. Eine Entschuldigung, die diesen seinen Irrthum verzeihlich machen könnte, finde ich nicht, sie müßte denn darin liegen, daß er gesagt hat, jene Berge schließen sich an die Alpen an, die Alpen aber stehen im Zusammenhang mit den Apenninen. Denn wenn wir das Zugeständniß machen, dann wird es gewissermaßen nur ein Gebirge über die ganze Welt hin geben und wir werden die Mannigfaltigkeit in den verschiedenen Namen als überflüssig anzusehen haben. Denn auch die Pyrenäen, die Frankreich von

---

1) Etymol. lib. XIV 4, 16.

2) Otto von Freising hat das übrigens gar nicht behauptet; er nennt Gesta II, 13 das die Poebene gegen Norden abschließende Gebirge Pyrenaeas Alpes und polemisirt ebenfalls an dieser Stelle gegen die Herleitung des Namens Pannonia = tamquam Apennino clausa durch Isidor. Vergl. noch Gesta I, 31.

Spanien scheiden, laufen von den Alpen aus. Die Alpen selbst aber fallen, niedriger geworden, bis nach Schwaben hin ab, erheben sich dann wieder oberhalb der Donauquelle im Schwarzwalde und setzen sich von da noch weiter fort und lassen den Neckar aus sich ausströmen. Hierauf gehen sie nach Franken hinüber und erstrecken sich nach Böhmen, Mähren und Ungarn hinein, bis sie Anschluß an das Gebirge Sevus (?)[1] finden und durch einen lang hingestreckten Höhenzug sich mit dem ripheischen Bergrücken[2] verbinden. Darauf gewinnen sie auch mit dem Kaukasus Fühlung und gehen in die Vorgebirge des Taurus über. Wenn wir in dieser Weise hübsch fleißig auf alles unser Augenmerk richten, dann wird es uns nicht an irgend einem Bergrücken, bald von größerer, bald von geringerer Erhebung fehlen, durch den wir vom Taurus aus den Berg Sinai und die äthiopischen Gebirge mit dem Atlas in Verbindung bringen. Also fort mit Isidors Ansicht und nehmen wir die Bezeichnung „Apenninen" ausschließlich für das Gebirge an, das sich als gewaltig langer Bergrücken von den französischen Alpen bis zum sicilischen Faro und dem tarentinischen Meerbusen hin erstreckt, in zwei Landzungen auslaufend.

Als Friedrich auf dessen Gipfel gekommen war, erspähte er zuerst von allen das untere Meer[3], machte seine Begleiter darauf aufmerksam, daß man in der Richtung segele, um nach Afrika, in jener, um nach Spanien zu fahren und zeigte mit dem Finger an, wo Sardinien, wo Corsica, wo die balearischen Inseln und aller Inseln höchste Zier, Sicilien, lägen. Nachdem man aber nach Ueberschreitung der höheren Gebirgskämme an einen Hügel gekommen war, von dem aus man

---

[1]) Welches Gebirge darunter zu verstehen ist, weiß ich nicht anzugeben. Sollte statt Sevo vielleicht Haemo oder Silvano zu lesen sein?

[2]) Der von den Alten überlieferte Bergname der Ripaeen oder Riphaeen würde nach Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie S. 340 ebensowohl auf Karpaten als auf Ural passen. — [3]) Das ligurische Meer.

Florenz sehen kann, da waren alle Deutschen über die Maßen der Bewunderung voll. Die weithin ausgedehnte Stadt, wie sie mit ihren gewaltigen Mauermassen, den vielen Thürmen, den herrlichen Kirchen und hochgewölbten Capellen, den öffentlichen und Privatbauten, die sich in wahrhaft königlicher Pracht erhoben, in einem Gesammtblick sich darbot, machte alle förmlich erstaunen. Außerdem erblickt man im Umkreise noch unzählige vor der Stadt liegende Paläste, unzählige kleine Dörfer, zahllose reich bevölkerte Gemeinden, Burgen der Adligen und Klöster frommer Leute, so daß das ganze Thal, das sich vom Monte Fiesole bis zum Gebiet von Pistoja erstreckt, wie eine Stadt erschien. Alle erklärten denn auch, daß der Stadt mit Recht der Name „Florentia“ gegeben sei, da sie ja doch in ihrer Blüthe über allen Städten Italiens stehe, ob sie gleich auch nach älterer Bezeichnung „Confluentia“ geheißen hat. Und
1 die Stadt macht im Innern einen ebenso vortrefflichen Eindruck wie von Außen; die Reinlichkeit und Zierlichkeit, die in ihr herrscht, möchte man fast als himmlisch bezeichnen. Die Kleidung der Männer und Frauen ist über die Maßen prächtig; die Männer sind beredt und würdevoll, die Frauen ausgezeichnet durch Schönheit und Sittsamkeit. Alle Plätze und Straßen waren herrlich ausgeschmückt, an den Thoren, in allen Gassen sangen Knaben und junge Mädchen zu Ehren des vorbeireitenden Kaisers Lieder. Friedrich aber hielt seinen Einzug in
Jan. 21. Florenz am zwölften Tag vor den Kalenden des Februar[1]. Empfangen wurde er mit den höchsten Ehren und mit stürmischer Begeisterung und Jubel der gesammten Bevölkerung; so etwas hatte man viele Jahrhunderte lang nicht erlebt.

Hier aber kamen dem Kaiser zwei Cardinäle der heiligen römischen Kirche als Legaten des apostolischen Stuhles entgegen, Philipp von Bologna, der Bruder des Papstes Nico=

[1]) Diese Angabe des Aeneas ist falsch; das richtige Datum ist der 30. Januar.

laus, und Johann von S. Angelo[1], seiner Nationalität nach ein Spanier, beides Männer, die nicht bloß im Collegium durch ihre Beliebtheit und ihr Ansehen großen Einfluß hatten, sondern sich auch durch persönliche Tüchtigkeit und Herzensgüte auszeichneten. Sie erklärten, daß der oberste Bischof in sehnlichster Erwartung der Ankunft des Kaisers entgegen sehe. Alles Nothwendige sei zur Krönung vorbereitet; die Bevölkerung sei bei guter Stimmung, der gesammte heilige Senat hege die frohesten Erwartungen, ja selbst die Mauern Roms gäben eine gewisse Freudigkeit kund. Ihnen aber sei aufgetragen, den Kaiser zu begleiten und dem Herrn der Welt, dem Beschützer der Mutter Kirche, ihrem Vogte, den Ehrendienst zu leisten[2]. Der Kaiser, nachdem er einige den Umständen angemessene Worte des Dankes gegenüber dem obersten Bischof geäußert hatte, umarmte jene freudigen Antlitzes und unterhielt sich lange abseits von den Uebrigen mit Johann, mit dem ihn alte freundschaftliche Beziehungen, die schon früher in Deutschland angeknüpft waren, verbanden.

In Florenz kamen auch Gesandte der Grafen von Cilli[3] zum Kaiser, die sich in folgendem Sinne äußerten: „Unser Herren Wunsch und Bestreben war es stets, erhabener Kaiser, nachdem sie das Bündniß mit Dir eingegangen, Deinen Willen zu erfüllen, zum Schutz Deiner Lande bereit zu sein, wenn sie Deine Durchlaucht von der gleichen Gesinnung der Treue gegen sich erfüllt finden würden. Da aber nun Deine Majestät ihnen gegenüber das Verhalten geändert hat, so ist es eine Nothwendigkeit für sie, auch ihrerseits ihre Maßnahmen zu ändern. Denn unsere Herren haben gefunden, daß die Versprechungen, die Du ihnen gemacht hast, nicht von Bestand

[1]) Calandrini, der Stiefbruder Nicolaus V, und Johann Carvajal; sie kamen am 4. Februar an.

[2]) S. das päpstliche Schreiben d. d. 1452 Jan. 27. bei Chmel, Reg. Fr. I Anh. S. 114. — [3]) Vergl. Bayer, S. 129.

sind, wie zahlreiche Fälle beweisen, von denen wir Deiner Hoheit einige in der Kürze darlegen wollen. Einst belagerten unsere Grafen, wie Du weißt, die Burg, die den Namen Lindau[1] trägt; sie hätten dieselbe in drei Tagen erobern können, wenn Deine Majestät, wie sie verpflichtet war, Hülfe geleistet hätte. Aber Du wolltest sie nicht unterstützen, sondern Du befahlst, die Belagerung aufzuheben, damit nicht etwa Deinen oder des Königs Ladislaus Ländern infolge davon irgend ein Nachtheil entstünde. Die Grafen gehorchten nicht ohne bedeutenden Verlust. Es erhoben sich auch die Ungarn gegen sie, legten in dem Lande Cilli Vorwerke an und schleppten an Feldfrüchten, Vieh und Menschen reiche Beute fort. Deine Durchlaucht wurde gebeten, Hülfe zu leisten, aber sie erschien weder zur Unterstützung, noch zur Abwehr, obwohl sie ein Aufgebot von Soldaten zur Hand hatte. Ueberdies hat Deine Majestät oft mit dem ungarischen Volke Friedensverhandlungen gepflogen, bei denen sie jedoch, nur für sich und die Ihrigen sorgend, unsere Herren gleichsam als Todte unberücksichtigt gelassen hat. Aus diesen Gründen sind unsere Grafen zu der Einsicht gekommen, daß es nicht in ihrem Interesse ist, Dir ihre Zusagen zu halten, da Du keinen Werth darauf legst. Sie treten daher von dem Bündniß und allen schriftlichen Abmachungen, die zwischen Dir und ihnen bestehen, zurück und achten sich fürderhin Deiner Majestät durch keinen Vertrag mehr, wes Inhalts er auch sei, für verbunden." Nach diesen Worten stellten sie noch die Forderung, der Kaiser möge in drei oder vier Wochen von den Seinigen Jemand nach Oesterreich schicken, der die Burg Perchtoldsdorf aus den Händen des Grafen Ulrich in Empfang nehme, da er die Bewachung derselben nicht mehr haben wolle.

[1]) Chmel, Kaiser Friedrich IV, Bd. II, S. 678, Note, vermuthet darunter Lindar in Krain, unweit Mitterburg, an der Grenze von Kroatien.

Hierauf ertheilte der Kaiser folgende Antwort: „Aus dem, was von euch vorgebracht ist, sind wir zu der Einsicht gelangt, daß eure Herren nach einem Vorwand suchen, unter dem sie ihre Anschläge gegen uns vollführen können. Aber es findet sich keiner; denn wenn einer vorhanden wäre, so hätten sie ihn sicherlich nicht verschwiegen. Wie nichtig nun die Beschwerden sind, die sie durch euch haben vorbringen lassen, das wissen sie selbst recht gut und ihr sollt es sofort aus unseren Worten ersehen. Bezüglich der Burg Lindau ist der Thatbestand folgender: Die Grafen haben sie, wie ihr bemerkt habt, belagert; aber da sie den von Natur und durch künstliche Anlagen festen Platz durch keine Gewaltanstrengung erobern konnten, schickten sie ganz heimlich zu uns, wir möchten doch den Befehl geben, die Belagerung aufzuheben, damit es nicht, wenn sie auf eigenen Antrieb abzögen, den Anschein gewinne, als ob es sie ihres aus Unbedachtsamkeit unternommenen Anschlages gereue. Wir entsprachen ihrem Wunsche und sorgten damit für ihren guten Ruf. Was ist da nun Schlimmes bei? Dankbar müßten sie uns sein, daß wir Schmach und Schaden von ihnen abgewendet haben. Was aber über die verweigerte Unterstützung vorgebracht ist, so können wir uns nur wundern darüber, mit welcher dreisten Stirn diese Geschichte erzählt wird. Aber sie erkühnen sich, durch Boten als wahr hinstellen zu lassen, was sie, wenn sie persönlich anwesend wären, niemals sich herausnehmen würden, auszusprechen. Ist doch den Unterthanen unserer Länder von Steiermark, Kärnthen und Krain stets aufgegeben worden, in jeder Noth der Grafen zur Hülfe bereit zu sein, sei es nun, daß die Ungarn oder die Türken in die Herrschaften derselben einfallen würden. Stets haben wir den Ländern der Grafen ein und dieselbe Sorgfalt zugewendet wie den unsrigen, sind ebenso eifrig bemüht gewesen, ihre Nachtheile abzuwehren, wie die unsrigen. Dafür ist uns Johann

Stubenberg[1] Zeuge, den wir oft von Seiten Oesterreichs nach Steiermark geschickt haben, um, wenn es nöthig war, Soldaten zur Unterstützung der Grafen aufzubieten. Was für Lügen über die Friedensverhandlungen vorgebracht sind, da muß jeder sagen, daß sie mehr ein Lächeln, als eine Beantwortung verdienen. Denn wie können die Grafen erklären, sie seien bei Seite geschoben, wo der ältere Graf fast alle Verhandlungen, die zwischen uns und den Ungarn stattgefunden haben, selbst eingeleitet und zum Abschluß gebracht hat und sich kein Wort in den Verträgen findet, das nicht auf sein Anrathen und Gutachten hin aufgenommen worden ist. Es liegt also durchaus keine Veranlassung vor, welche die Grafen berechtigte, deswegen einen Vorwurf auf uns zu wälzen. Auch können sie mit Fug und Recht nicht ein Bündniß aufheben oder Verpflichtungen lösen, die nicht bloß zeitweilige, sondern beständige sind, die aus gewichtigen Gründen eingegangen und durch Urkunde und Siegel bekräftigt sind. Wohl hätte es sich für sie geziemt, die sich doch durch uns zum Ruhmesglanz der Fürstenwürde erhoben wissen, der empfangenen Wohlthat eingedenk zu sein. Haben doch auch ihre Güter, die in unseren Fürstenthümern gelegen sind, stets sicheren Schutz genossen, sind sie selbst doch oft, in widrigen Glückszufällen, durch unsere und unserer Vorfahren Hülfe gerettet worden. Aber böser Sinn und ein truggeübtes Gemüth lassen sich nicht durch Wort oder Schrift fesseln und vergebens möchte man einen Menschen durch ein Schriftstück zu binden suchen, dem Wohlthaten nicht einmal Verpflichtungen auferlegen. Die Grafen mögen selbst zusehen, ob sie es zum Guten und Rechten mit uns treiben, wenn sie, während wir zum allgemeinen Besten des christlichen Staates, zur Ehre des deutschen Namens nach Rom ziehen, um die Abzeichen der kaiserlichen Würde zu empfangen, Böses gegen

[1]) Hauptmann in Steiermark.

uns im Schilde führen. Wir wenigstens schicken ihnen den Verbundbrief sowenig, wie ihre schriftlichen Reverse zurück. Da sie uns als Fürsten des Reiches durch einen Eidschwur verpflichtet sind, so gemahnen wir sie nur daran, daß sie die Treue nicht brechen, wo sie sie doch, ihrem natürlichen Gefühle und der Macht der Gewohnheit folgend, halten können. Wir werden sonst mit ihnen Heilversuche anstellen, wenn sie sich von Verträgen oder natürlichen Banden frei glauben. Wenn aber Perchtholdsburg Graf Ulrich nicht länger in Wacht haben wollte, so hätte er es uns einräumen müssen, bevor wir aus Deutschland auszogen; denn unser Auszug hat ihm doch nicht verborgen bleiben können. Wenn er es uns jetzt, wo wir weit von Hause entfernt sind, nicht bis zu unserer Rückkehr bewahrt, wird er dem Brandmal der Treulosigkeit nicht entgehen können. Wir werden es dereinst aus seinen Händen zurückverlangen." Mit diesen Aufträgen schickte er die Gesandten zurück.

Inzwischen mußte Leonor an der ligurischen Küste umherlaviren, da sie durch widrige Winde zurückgehalten wurde; 104 Tage blieb sie zu Schiff und fuhr weder in irgend einen Hafen ein, ausgenommen den von Sebta in Africa, von dem oben[1] die Rede gewesen ist, noch verließ sie das Schiff und stieg ans Land[2]. — Der Kaiser hatte bereits Tuscien betreten, hatte aber darüber, wo überhaupt die Braut sich befand, noch keine sichere Nachricht, die hoffen ließ, daß Leonor mit dem Kaiser zur Krönung eintreffen werde. Es ist wunderbar und kann nicht den Anschein erwecken, als ob es durch Zufall eingetreten sei, auch nicht durch menschliche Rührigkeit, sondern — das zu erklären, stehe ich nicht an — durch Anordnung des göttlichen Willens geschah es: Nachdem lange östliche Winde die Fahrt der Kaiserin gehemmt hatten, erhob

1) S. oben S. 23 f. — 2) S. die Einl. S. LII f.

sich endlich ein Westwind und die Segel schwellten sich infolge einer unverhofften Brise, und, während weder die Kaiserin vom Kaiser noch der Kaiser von der Kaiserin Kunde hatten, landete Leonor, sowie der Kaiser nach Florenz kam, im Hafen von Pisa[1]. Als sie hier erfuhr, daß der Kaiser in der Nähe sei, da wurde sie höchlichst erfreut und schickte sofort zu ihm[2], um fragen zu lassen, ob sie hier oder in Telamone, wo sie erwartet wurde, ans Land gehen sollte; sie ließ dabei sagen, sie sei doch ziemlich stark durch die andauernde Seekrankheit und das Ungemach der Seefahrt angegriffen. Friedrich hieß sie in Livorno ans Land gehen und schickte, um sie in seinem Namen zu empfangen, den Bischof Johann von Regensburg, den Herzog Bauco von Schlesien[3], den Grafen Michael von Maidburg, Georg Starhemberg, Johann Ungnad, Ulrich Sonnenberg und Jacob de Castro Romano, die ersten Männer seines Hofes, ab. Auch befahl er den Gesandten, die in Telamone mit den Frauen und Jungfrauen auf die Kaiserin warteten, sich möglichst schnell nach Pisa zu begeben und sich seiner Gemahlin zur Verfügung zu stellen. Diese kamen über rauhe und nahezu unwegsame Berge[4] sofort zu ihr.

Sehr vielen Florentinern erschien nun das als eine großartige Auszeichnung, wenn sie den Kaiser und die Kaiserin, jenen aus dem Norden, diese aus dem Westen kommend, zu gleicher Zeit in ihrem Gebiete hätten empfangen dürfen. Und da Leonor die in Telamone Wartenden lange hingehalten hatte, so fehlte es nicht an solchen, die aussprengten, die Flotte sei durch der Florentiner Schlauheit an der ligurischen Küste zurückgehalten worden, damit sie erst Friedrich, der unterwegs war, in Florenz empfangen und dann die Kaiserin zugleich mit dem Kaiser in ihren Mauern beherbergen könnten. Allgemein aber

---

[1]) Zu Livorno 1452 Februar 2. — [2]) Den Nikolaus Lanckmann.
[3]) Fulco von Teschen. — [4]) Das toskanische Hügelland.

glaubte man, Leonor werde sofort von Pisa nach Florenz entboten und hier die Vermählung des Königspaares gefeiert werden[1]. So will es nun einmal das Wesen der Menschen. Alles was klugen Männern glücklich ausschlägt, das glaubt man, sei durch deren Rührigkeit zu Stande gebracht; was weniger Verständigen nicht glückt, schreibt man deren Unerfahrenheit zu; und doch verdanken oft weder jene das Gute ihrer Tüchtigkeit, noch diese das Schlimme ihren Fehlern. Die Meinung bestimmt den größten Theil des irdischen Lebens. Aber wissenschaftliche Erwägungen auf solchem Gebiet kannte man unter den Florentinern nicht. Gott allein, der alles lenkt, mißt die Zeitverhältnisse ab und richtet sie ein, wie sie eintreten sollen. Auch der Entschluß des Kaisers bestätigte die öffentliche Meinung nicht. Denn er hatte der Kaiserin sagen lassen, sich so schnell als möglich nach der Stadt Siena zu begeben, da er nicht in Florenz zu bleiben gedenke. Und er hielt sich auch nur kurze Zeit in Florenz auf[2], um sich die herrlichen Paläste des Cosimo de'Medici, die übrigen Bauten der glänzenden Stadt und die reiche Pracht, die sich beim gesammten Volke kund gab, anzusehen. Nachdem er dem Senat Lebewohl gesagt, brach er nach Siena auf.

Hier war ihm die gesammte Bevölkerung bis zum vierten Meilensteine entgegengegangen. Sie brachte ihm das Banner und die Schlüssel der Stadt dar, gab sich damit in seine Gewalt und empfahl sich zugleich seinem Wohlwollen. Und trotz der langen Reden, welche die Gesandten vorher in Bologna wegen der Zahl der in die Stadt aufzunehmenden Ritter gehalten hatten, wovon oben berichtet worden ist[3], zog der Kaiser mit seinem gesammten Gefolge in die Mauern der Stadt ein.

---

[1]) Vergl. darüber Pastor I, 374, Note 1.

[2]) Nach Pastor I, 373, Note 1 erfolgte die Abreise Friedrichs am 6. Februar (nicht März), so daß nur sieben Tage (vom 30. Januar) heraus kommen. — [3]) S. 20.

Viertausend[1] Ritter oder gar noch mehr sollen es gewesen sein; und doch fand jeder ein Unterkommen, alle wurden freundlich aufgenommen und mit Ehrerbietung behandelt. Der Magistrat der Stadt aber hatte den Befehl gegeben, daß sowohl ein großer Theil der Stadtbevölkerung, als auch eine starke Anzahl der Landbewohner unter den Waffen in Bereitschaft sein, den Palazzo beobachten und dafür sorgen sollten, daß keine Unruhen entständen. Indessen sie wären den kaiserlichen Truppen nicht gewachsen gewesen, falls zwischen beiden Seiten ein Kampf ausgebrochen wäre. Nur darin hätte für die Bürger ein Sicherheitsmittel liegen können, daß man sie, weil die Bürger mit gespannter Aufmerksamkeit alle Bewegungen der Höfischen beobachteten, wenigstens nicht unvorbereitet angetroffen hätte. Und es kommt ja beim Zusammenstoß sehr viel darauf an, wer zuerst zu den Waffen greift. Aber des Kaisers ganzes Trachten ging auf Ruhe aus. Als daher, sei es durch Zufall oder in böswilliger Absicht angelegt, in dem Hause, welches die Gesandten der Venetianer bewohnten, in der Nacht Feuer ausbrach, und nun die Bürger in Verwirrung geriethen, sich des Magistrates die Angst bemächtigte, die Frauen laut schrieen und die ganze Stadt in Aufruhr war, da befahl der Kaiser den bewaffnet herzueilenden Rittern sich ruhig zu verhalten; dann schickte er den Marschall[2] zu den Stadthäuptern und ließ sie ermahnen unbesorgt zu sein, und indem er versicherte, daß alle Bewaffneten, über die er verfüge, zum Schutz des Volkes, das sich um das Reich wohl verdient gemacht habe, bereit seien, benahm er ihnen jegliche Furcht.

Inzwischen suchten die Legaten[3] des obersten Bischofs mehrmals bei Friedrich um Audienz nach und erklärten, es sei Rechtens und von alters her Brauch, daß der Kaiser dem römischen

---

[1]) Es waren aber wohl nur gegen 2000. S. Bayer S. 130.

[2]) von Pappenheim. — [3]) S. oben S. 30 f.

Bischof eidlich Treue gelobe, bevor er das Patrimonium des heiligen Petrus beträte[1]. Das Gebiet der Kirche sei nicht mehr fern; wolle er weiterziehen, müsse, versichern sie, die Leistung des Eides in Siena stattfinden, so stehe es in den Büchern der Clementinen geschrieben. Der Kaiser dagegen behauptete, kein Kaiser habe ihn jemals geleistet, höchstens hätten es Carl IV und dessen Sohn Sigismund gethan. Heinrich VII wenigstens weigerte sich Treue zu schwören, infolge dessen die Clementine[2] herausgegeben sein soll. Ludwig der Baier habe sich erst gar nicht durch einen solchen Eidschwur binden lassen. Er hat, da sich der römische Papst weigerte, die Krone aus den Händen des Präfecten von Rom empfangen[3]. Daß es bei den Kaisern vor Carl dem Großen Sitte gewesen sei, den Eid zu leisten, ist uns nicht überliefert. Was nach Carl Ludwig I, was die Ottonen geschworen haben, das offenbaren die Decretalen der Päpste. Trotzdem ihm aber das Ansinnen einen Schwur[4] zu thun, als ein befremdliches und sonderbares vorkomme, glaube er doch dem obersten Priester, dem Stellvertreter Christi, gehorchen zu müssen, da er dafür halte, daß dessen Aufträge als göttliche Befehle anzusehen und auszuführen seien.

Während dieser Vorgänge aber hatten die Oesterreicher die Beamten des Kaisers gewaltsam entfernt und die gesammte Verwaltung des Herzogthums in ihre Hände genommen[5]. Sie hielten es nun für gerathen, von ihrem Vorgehen den römischen Bischof zu benachrichtigen und ihre Sache als die gerechte hin-

---

[1]) S. darüber Pastor I, 375, Note 1.

[2]) Durch Papst Clemens V. Von dem Eidschwur des Kaisers handelt Lib. II. tit. 9. De jurejurando.

[3]) Ludwig wurde vom Capitano der Stadt, Sciarra Colonna, 1328 gekrönt.

[4]) Die Formel des Eidschwures ist abgedruckt bei Chmel, Gesch. Friedr. Bd. II, 704, Note.

[5]) Auf Grund der Beschlüsse des Wiener Landtages vom 12. December 1451. S. Thl. I, S. 262 f.

zustellen, bevor sie durch Friedrichs Klagen angeschuldigt würden. Denn es macht viel aus, als erster die Ohren des Richters vollzureden. Sie berufen daher einen Rechtskundigen, Thomas Angelpeck[1] mit Namen, fordern ihn auf, so schnell als möglich nach Rom zu reisen und versprechen ihm bedeutende Belohnungen für den Fall, daß er sich der Gesandtschaft mit Klugheit entledige. Auf seinen Wunsch oder vielmehr auf sein dringendes Verlangen, geben sie ihm eine schriftliche Instruction, die er dem Cardinal Johann von S. Angelo überreichen soll, in der Hoffnung, dieser werde dem römischen Bischof dann Alles darlegen. Der Sinn der Instruction[2] war folgender:

Der Kaiser Albrecht hat, bevor er starb, ein Testament gemacht. In diesem hat er für den Fall, daß ihm ein nachgeborner Sohn geboren werden sollte — seine Gemahlin war nämlich schwanger — über die Vormundschaft Bestimmungen getroffen. Als dieses mit dem Tode des Testators rechtskräftig geworden war und nun die Landsassen von Oesterreich zusammentraten und über die Regierung des Landes beriethen, schickten die Herzöge Friedrich und Albrecht von Oesterreich Gesandte zu ihnen und ließen sagen, wenn von Albrechts Gattin ein Knäblein geboren würde, so seien sie Vormünder desselben, wenn aber ein Mädchen, so seien sie die Herren des Landes und sie verlangten daher, daß ihnen die Regierung des Herzogthums anvertraut werde. Während der Berathung wurden die Landsassen auf die urkundlichen Denkmale der Vorfahren aufmerksam, aus denen aufs bestimmteste hervorging, daß des verstorbenen Albrechts, ferner der noch lebenden Friedrich und Albrecht Vorfahren einst die Herrschaft unter sich getheilt und demnach dem einen ausschließlich Oesterreich

1) Canonicus zu St. Stephan in Wien.

2) Sie liegt uns noch im Wortlaut vor. S. Bayer, S. 132 f., der die Entstellungen des Aeneas in dieser Instruktion sowie in dem folgenden Briefe der Oesterreicher an den Cardinal von S. Angelo schon genügend gekennzeichnet hat.

mit bestimmten Grenzen, dem anderen Steiermark, Kärnthen, Krain, die Etschlande und mehrere andere Herrschaften eingeräumt worden und überdies als Gesetz unter ihnen abgemacht und festgesetzt war, daß keiner von ihnen oder ihren Erben auf die abgeschiedene Hälfte Ansprüche erheben könne, so lange noch ein männlicher Erbe von der anderen Linie am Leben wäre. Da nun die Entbindung der Königin noch nicht eingetreten war, hielten sie, in der Erwägung, daß Oesterreich Nachbarn habe, die eifrig auf Umsturz und Raub bedacht waren, es für das praktischste, Friedrich bis zur Zeit der Niederkunft als Verweser anzunehmen, damit die Nachbarn aus Furcht vor dessen Macht Ruhe hielten und er zugleich in Gemeinschaft mit seinem Bruder, falls ein Mädchen geboren würde, ohne Hinderniß die Erbschaft antreten und, seinem Rechte gemäß, Oesterreich behalten könne. Sie fürchteten nämlich, es möchte in einem solchen Fall ein anderer Verweser auf Umsturz sinnen, Friedrich um sein gutes Recht zu bringen suchen und somit Oesterreich in Kriege stürzen. Damit nun aber Friedrich seinerseits nichts zum Schaden seines erst noch geboren werden sollenden Mündels oder des Vaterlandes unternehmen könnte, verpflichteten sie ihn vertragsmäßig dahin, daß er die Regierung Oesterreichs bis zur Niederkunft der Königin übernehmen solle; und wenn dann ein männlicher Sproß das Licht der Welt erblicken würde, so dürfe er diesen unter keinen Umständen gegen dessen Willen über die Jahre der Mannbarkeit hinaus bei sich halten, sondern müsse die Vormundschaft und das Herzogthum aus den Händen geben; die Schätze und das gesammte kostbare Hausgeräth, sowohl das zu gottesdienstlichen wie zu profanen Zwecken, solle er inventarisiren und unter doppelten Verschluß legen lassen, zu dem er den einen Schlüssel behalte, den anderen dagegen den Landsassen übergäbe. Würde die Königin ein Mädchen zur Welt bringen, so solle er dasselbe der Sitte des

Hauses Oesterreich gemäß aufziehen lassen und, wenn es herangewachsen, mit einer ihr angemessenen Mitgift verheirathen, das Land Oesterreich aber, gemäß dem Rathe der Prälaten, Freiherrn und Adligen, die er sich aus den Eingesessenen des Landes erwählen könne, regieren. Bevor jedoch die Königin nicht niedergekommen, dürfe er keinen der Landsassen zur Ableistung des Huldigungseides zwingen, die Land- und Stadtrechte nicht antasten, keinen in seinen Privatrechten schädigen; die Schulden der Kammer müsse er sämmtlich bezahlen. Alles das gelobte er durch seine Unterschrift im Einzelnen getreulich zu beobachten mit dem Hinzufügen, sollte er, falls etwa von der Königin ein Sohn geboren werden würde, denselben nach den Jahren der Mannbarkeit nicht seiner Selbstbestimmung überlassen oder die vorgeschriebenen Artikel nicht alle erfüllen — was jedoch Gott, darum flehte er, gnädig verhüten wolle — dann stehe es den Landsassen Oesterreichs frei, von ihm abzufallen, sich ihm zu widersetzen, und ausschließlich dem nachgebornen Prinzen Gehorsam zu leisten. Alle Eidschwüre und Verpflichtungen, die man ihm, dem Vormund, gegenüber eingegangen wäre, sollten in diesem Falle hinfällig werden. Nachdem die Abmachungen in dieser Weise getroffen, wurde Ladislaus, ein Sohn Albrechts, von der Königin Elisabeth geboren. Sofort wurde er in Stuhlweissenburg, wie es Sitte bei den Königen von Ungarn ist, noch als ganz kleines Kind im zartesten Alter gesalbt und empfing die Krone. Hierauf kam er in Friedrichs Hände, der, ohne sich an das Testament Albrechts zu kehren und unter Nichtbeachtung der ihm vorgeschriebenen Landesgesetze, den Knaben dauernd bei sich erziehen ließ und Oesterreich nach seinem Kopfe, ohne Beirath der Landsassen, verwaltete. Burgen, Zölle und Einkünfte verpfändete er und bedrückte die Unterthanen in Oesterreich mit schweren Lasten und Abgaben. Albrechts Schulden zu bezahlen,

fiel ihm nicht ein. Daß Räuber ihr Unwesen trieben und Mord und Brand anstifteten, ließ er ungestraft hingehen; unsagbares Unglück hat er über Oesterreich gebracht. Als das ruchbar geworden, da hielten es die Ungarn gewissermaßen für eine Schande, daß der, den sie als ihren König gesalbt und als ihren Vater angenommen hatten, sich in fremder Gewalt befinde und sie verlangten wiederholt, daß Ladislaus, ihr Herr, in Freiheit gesetzt und zu ihnen entlassen werde. Und auch die Böhmen schwiegen nicht still dazu. Da aber Friedrich sich weigerte, den Knaben aus den Händen zu geben, brach der Gubernator von Ungarn mit einem starken Heere in Oesterreich ein und verwüstete raubend und brandschatzend das Land. Jedoch selbst dadurch ließ sich Friedrich nicht rühren, sondern ward nur immer halsstarriger und behielt sein Mündel, es noch enger nach außen abschließend, in seiner Gewalt; ja, was weit härter ist, er hat den zarten Knaben gegen den Willen der Prälaten und Freiherrn Oesterreichs mit nach Italien genommen, nur damit er sich dort in dem ungewohnten Klima eine Krankheit zuziehen, den Tod finden, und ihm das erledigte Herzogthum hinterlassen möchte, das er das seine nennt und von dessen Einwohnern er als seinen Unterthanen spricht. Deshalb sind die Oesterreicher insgesammt in Wien zusammengekommen und in Erwägung des Schwures, den sie einst Albrecht geleistet haben, worin sie dessen männlichen Erben Treue gelobt haben, zugleich auch im Hinblick auf die mit Friedrich geschlossenen Verträge, die dieser seinerseits ganz und gar nicht gehalten habe und in der Erkenntniß, daß sie dieserhalb von dessen Regierung befreit seien, haben sie, nachdem sie, trotz ihrer Forderung, die Auslieferung ihres Herrn nicht erlangen konnten, einstimmig unter sich beschlossen, fernerhin Friedrich als Vormund unter keiner Bedingung mehr zu gehorchen und sind mit den Böhmen, Ungarn und Mähren ein Bündniß eingegangen,

um nach gemeinsamer Berathung mit vereinten Kräften auf die Befreiung ihres Herrn und Königs, Ladislaus, hinzuwirken. Trotzdem hat Friedrich, vor Herrschbegier blind, den Knaben, wie gesagt, mit nach Italien genommen, damit dieser, da er ihn mit dem Schwerte nicht zu tödten wagt, infolge der versengenden Glut der italienischen Hitze umkomme. Aber die Oesterreicher werden, welchen Ausgang auch immer das Schicksal bringt, tapfer ausharren; unter Friedrichs Herrschaft werden sie sich jedoch in Zukunft niemals beugen.

Diese Instruction gaben sie, auf daß sie Thomas bei der römischen Curie vortrüge; damit jedoch noch nicht zufrieden, richteten sie auch an den Cardinal von S. Angelo ein Schreiben folgenden Inhalts[1]:

„Dem verehrungswürdigsten Herrn Johann Cardinal von S. Angelo, dem trefflichen Vater, wünschen der Hauptmann Ulrich Eizinger und die übrigen Lenker des Herzogthums Oesterreich den beständigen Segen des Herrn! Wir zweifeln nicht, daß Friedrich, wenn er nach Rom kommt, beim heiligsten Vater Nicolaus und dem heiligen Collegium der Cardinäle allerhand Ungünstiges und Verletzendes über uns vorbringen wird. Und weil er selbst ungerecht ist, wird er uns schlimme Uebelthäter schelten, wie es ja einmal Sitte unter den Menschen ist, daß sie sich als treffliche Männer darzustellen bemühen, wenn sie gleich die ärgsten Betrüger sind. Da uns nun der Kaiser an zahlreichen anderen Orten verklagt hat, dürfen wir nicht erwarten, daß er in Rom Stillschweigen beobachten wird. Es ist daher nöthig, daß wir unsererseits für unsere Unschuld das Wort ergreifen, damit es nicht durch unser Schweigen den Anschein gewinnen kann, als seien wir im Unrecht. Deshalb schicken wir unseren Gesandten Thomas

[1] S. Bayer S. 135.

Angelpeck[1] an die römische Curie, der über alle Anklagepunkte, die wir gegen Kaiser Friedrich vorzubringen haben, vollständig unterrichtet ist. Wir bitten dich, ihm Gehör zu schenken und dich unserer gerechten Sache hülfreich anzunehmen, da wir für den königlichen Prinzen, mit dem übel umgesprungen wird, zu den Waffen gegriffen haben; dem erlauchtesten Knaben Ladislaus gilt unser Eifer, ihm wollen wir sein väterliches Erbe zurückgewinnen. Stehe, wir flehen dich an, dem frommen Geschlechte bei. Vor deinen und aller Cardinäle Augen liegen die glorreichen Thaten des Vaters und Großvaters dieses unmündigen Knaben; denke daran, daß sie stets von wohlwollender Gesinnung und tiefster Ergebenheit gegen den apostolischen Stuhl erfüllt gewesen sind, daß sie für den katholischen Glauben gekämpft, das sie das Schisma ausgetilgt und der römischen Kirche den Frieden gegeben haben. Du darfst die Zuversicht hegen, daß auch er von den Pfaden seiner Väter nicht abwandeln wird. Da er nun unrechtmäßiger Weise außerhalb seines väterlichen Erbes herumgeschleppt wird, so biete deine hülfreiche Hand, auf daß er zu seinem Rechte gelangen kann. Wir kennen deine Ehrwürden als das leibhaftige Abbild eines Pflegers der Gerechtigkeit, der alles Unrecht verabscheut. Wir betrachten dich deshalb auch schon von diesem Zeitpunkt ab als den Beschützer und Anwalt unseres Mündels und hegen die sichere Hoffnung, daß du den unschuldigen erlauchten Prinzen, der sich nicht zu schützen vermag, nicht im Stiche lassen wirst. Du wirst Mitleid haben mit der Jugend, wirst die Vergewaltigung verabscheuen, wirst als ein Hort der Gerechtigkeit auftreten und nicht zulassen, daß der heiligste apostolische Vater, der von dem wahren Hergang der Dinge unterrichtet worden ist, durch Friedrichs gefälschte Reden hinter das

---

[1]) Von ihm ist in dem Originalschreiben gar nicht die Rede; als Ueberbringer desselben wird ein Joannes Cnaber de Albersdorf genannt.

Licht geführt werde. Wir werden dafür stets deine dir ergebensten Diener sein. Ladislaus aber, wenn er am Leben bleibt, wenn er aus Italien, was die Himmlischen doch alle geschehen lassen möchten, gesund zurückkehrt, wird schon von selbst und erst gar auf unsere Veranlassung hin, nicht verabsäumen, dir für deine Anstrengungen angemessene Belohnungen zu Theil werden zu lassen. Lebe wohl!" —

Auch an den Papst Nicolaus und das heilige Cardinalscollegium hatten sie Schreiben gerichtet, die von Beleidigungen und Schmähungen strotzten. Aber giftigeren Inhalts, als die waren, die sie an die Curialen schrieben, giebt es keine. Obgleich sie recht widerlich nach höhnischen Bemerkungen riechen, halte ich es doch nicht für unangezeigt, auch hiervon ein Beispiel[1] anzufügen:

„Den in Christo verehrungswürdigen Vätern und ausgezeichneten Männern, die an der römischen Curie thätig sind, wünschen der Hauptmann Ulrich Eizinger und sämmtliche Standespersonen und Bewohner des Herzogthums Oesterreich den beständigen Segen des Herrn! Die schreckliche und unerhörte Willkürherrschaft Kaiser Friedrichs drängt uns an euch einige Worte zu richten, die wir aus Scheu vor einem so hehren Namen gern verschwiegen hätten, wenn uns und unserem hochberühmten Herrn, dem König Ladislaus von Ungarn und Böhmen, nicht gerade Stillschweigen zum Nachtheil gereichen würde. Kann doch, wo das Unrecht wüthet, die Klage nicht ausbleiben. Sehr zahlreich sind die Fälle, in denen Friedrich bis auf den heutigen Tag mit einer geradezu unverschämten Härte gegen uns verfahren ist; doch beabsichtigen wir nicht, sie einzeln durchzugehen, um nicht eure Ohren allzulange in Anspruch zu nehmen. Von vielen vernehmt aber folgende, welche ihr zur Charakteristik des Billigkeitsgefühls des jetzigen

[1]) Vergl. Bayer S. 136. Auch dieser Brief ist ein Machwerk des Aeneas.

Kaisers und seiner königlichen Hochherzigkeit in eure Heimathländer berichten, oder wenn ihr dorthin kommt, erzählen könnt und euch darüber freuen mögt, daß in unserer Zeit ein so frommer und gottergebener Kaiser vom Himmel geschenkt ist. Eben dieser Friedrich ist mit der Vormundschaft über König Ladislaus betraut worden und hat sie bis auf den heutigen Tag geführt. Wir schämen uns zu berichten, wie ärmlich der königliche Prinz erzogen, wie er in Speise und Kleidung unterhalten worden ist. Die Burgen und Einkünfte sind in Pfandschaft gegeben, die Schätze fortgeschafft, sein ganzes Erbe ist ausgeplündert. Und doch würden wir das Alles noch ertragen haben, wenn nicht noch Schlimmeres an das Tageslicht gekommen wäre. Vernehmet die ungeheuerliche fluchwürdige That! Als Friedrich beschlossen hatte nach Rom zu ziehen, um die Kaiserkrone zu empfangen, baten wir ihn, unseren Herrn bei uns zu lassen, damit er dem väterlichen Willen gemäß angeleitet würde. Er hat es nicht gewollt. Vielmehr hat er den zarten zwölfjährigen Knaben, der von überaus schwächlicher Constitution ist, mit sich in das ungesunde Klima Italiens genommen, damit ihn, den er mit dem Schwerte nicht umzubringen wagt, der Temperaturwechsel tödtet. Weh dir erlauchtester Prinz aus Burgund und Holland entsprossen [1], also nur deshalb wirst du mitgeschleppt, um durch deinen Tod einem anderen Platz zu machen! Seht ihn da, der sich des Reiches Krone holen will. Ihr alle insgesammt, Curialen, müßt eure Stimme dagegen erheben. Wer über das römische Reich als Kaiser gesetzt wird, der soll von jedem Makel frei, muß mit allen Vorzügen ausgestattet sein. Aber wer gegen sein eignes Blut angeht, wie kann der noch der Kaiserkrone würdig erscheinen? Lehnt euch dagegen auf, ihr weisen Männer, wir flehen darum, erhebt eure Stimmen dagegen, sorget dafür,

[1]) Anspielung auf des Ladislaus Abstammung aus dem Hause Luxemburg.

daß eine solche Schande nicht zugelassen wird. Denn wenn Friedrich sich der Herrschaft bemächtigt, dann wird den schlimmsten Verbrechern der Zutritt zu den Ehrenstellen offen stehen, dann wird es in Zukunft für rechtliche Männer keine Unterkunft im Staate mehr geben. Zum Heile der gesammten christlichen Bevölkerung, in unserem besonderen Interesse beschwören wir euch immer aufs neue, daß eure Klugheit mit allen Mitteln dieses Uebel abwenden möge."

Mit diesen Briefen und Instructionen kam Thomas, seine Reise beschleunigend, nach Siena. Er machte dem Kaiser seinen Besuch und wußte unter dem Vorgeben in Beneficienangelegenheiten in Rom zu thun zu haben, Empfehlungsschreiben an den obersten Bischof zu erlangen. Aber der Schlaukopf fand einen noch größeren Schlaukopf und dem listigen Fuchs hielt ein noch listigerer das Widerspiel. Der Kaiser merkte, daß böse Anschläge dahinter steckten und schickte bewaffnete junge Leute hinter dem Manne her, die ihm nicht weit von der Stadt S. Quirico[1] Briefe und Instructionen mit Gewalt entrissen, ohne daß sie jedoch von ihm irgendwie hätten erkannt werden können. Aus reiner Gnade ließ man Thomas am Leben und er mußte von Glück sagen, daß er sich fortmachen konnte. Denn wäre der Inhalt der Briefe, die er bei sich hatte, vorher dem Kaiser bekannt gewesen, dann hätte Thomas an ein und demselben Tage seine Romfahrt und seinen Lebenslauf beendet. Der Kaiser war höchst betroffen, als ihm die Schreiben der Oesterreicher überreicht wurden; jetzt erst sah er ein, daß ihre Absichten die schlimmsten, daß ihr Charakter schlecht war, da sie sich nicht scheuten, ihrem angestammten Herrn die schlimmsten Lästerreden anzuhängen. Das wäre vielleicht noch zu ertragen gewesen, wenn sie erklärt hätten,

[1]) Bei Kollar Quirici. S. Quirico, an der Straße nach Rom, westlich von Montepulciano.

daß sie in gerechter Sache gegen den Kaiser die Waffen ergriffen hätten, weil dieser ihren Herrn nicht hätte bei ihnen lassen wollen, weil er sie während seiner Regierung hart behandelt und ihnen eine Anzahl von Versprechungen nicht gehalten hätte. Aber daß sie nun, wo der aus dem österreichischen Hause entsprossene Kaiser zu seiner Familie und des gesammten österreichischen Landes Ruhmesglanz, zur Ehre des heiligen Reiches und der deutschen Nation, um die Kaiserkrone zu empfangen, nach Rom zog, ihm in seinem Vorhaben entgegen waren, daß sie ihn des Verbrechens des Verwandtenmordes bezichtigten, ihn der Kaiserkrone für unwürdig erklärten und den Versuch wagten, ihm die Ehre abzuschneiden, das ließ doch unleugbar auf die unlautersten und schlechtesten Gesinnungen schließen. Doch darüber ist von uns schon an einer anderen Stelle[1] gehandelt und es kommt wohl noch einmal die Rede ausführlicher darauf.

Während sich solche Vorgänge in Siena abspielten, kam Leonor, wie es einer Kaiserin würdig war, mit einem großen Gefolge von Cavalieren und adligen Damen nach Pisa. Sie war eine Jungfrau von mittlerer Statur, sechszehn Jahre alt; ihr Gesicht mit ganz schwarzen, leuchtenden Augen, dem kleinen Mund und den lieblich gerötheten Wangen, verklärte ein heiterer Ausdruck, Nacken und Hals waren blendend weiß; sie war eine in jeder Beziehung reizende Gestalt, an der kein Fehler zu sein schien. Und war sie schon durch körperliche Schönheit ausgezeichnet, ihre Geistesgaben waren noch weit hervorragender. Die königliche Prinzessin sprach ohne Dolmetsch, führte ernste Gespräche, gab verständige Antworten, wußte alles richtig aus einander zu halten und ließ in jeder Beziehung königliche Ma-

---

[1]) Bayer, S. 136, bezieht diesen Hinweis auf die früheren Partien der Geschichte Friedrichs; vielleicht könnte man dabei auch an die Oratio adversus Australes (siehe Einl. S. XXI f.) denken.

nieren erkennen. Hier ward nun vierzehn Tage lang [1] zwischen den Gesandten des Kaisers und dem portugiesischen Marquez wegen des Geleites der Kaiserin gestritten. Denn obwohl dem Marquez nur der Auftrag geworden war, in einem Hafen Latiums den Stellvertretern des Kaisers die Verlobte zu überliefern, hielt er es, da er indeß erfahren hatte, daß der Kaiser in der Nähe sei, seiner und des Königs von Portugal Würde zuwider, wenn er dem Kaiser die Gattin nicht zuführen dürfe. Die Gesandten dagegen schienen wider höheren Befehl zu handeln, wenn sie Leonor nicht empfingen, um sie ihrerseits zu geleiten, und hielten dafür, eine ihnen zukommende Auszeichnung nicht einem anderen überlassen zu sollen.

Mittlerweile aber geriethen die Florentiner in arge Besorgniß, die Pisaner, die sie im Verdacht hatten, daß sie ihrer Herrschaft widerstrebten, möchten den Versuch machen, sich mit Hülfe der Deutschen oder Portugiesen gegen dieselbe aufzulehnen. Sie hatten deshalb Micheletto [2], einen alterprobten Kriegsobersten, mit einem starken Trupp Soldaten in die Stadt gerufen; auch hatten sie aus Florenz erfahrene Leute als Commissare geschickt, die auf das Treiben der Deutschen und Portugiesen ihr Augenmerk richten, Tag und Nacht auf der Hut sein, an geeigneten Punkten Bewaffnete aufstellen, die Bürger beobachten, jede Möglichkeit eines heimlichen Ueberfalles verhindern, kurz, alle Mühe aufwenden sollten, daß die Stadt keinen Schaden erleide. Nachdem sie dieses Amtes mehrere Tage lang mit Fleiß gewaltet hatten, wurden sie desselben schließlich überdrüssig, gingen zum Bischof Aeneas und baten ihn, er möge dafür sorgen, daß der Sache ein Ende gemacht werde. Sie erklärten ganz offen, sie könnten und wollten diesen an-

[1]) Lanckmann erwähnt davon überhaupt nichts; es ist leicht ersichtlich, daß Aeneas diesen Vorgang so breit ausmalt, um die ihm zu Theil gewordene Bevorzugung um so ehrenvoller für ihn erscheinen zu lassen.

[2]) Attendolo (?) S. Th. I, S. 198.

strengenden Dienst nicht mehr länger ertragen. Eine Anzahl Bürger sinne auf Umsturz, die Portugiesen erlaubten sich allerhand Ausschreitungen, und wenn sie auch von den Deutschen als standhaften Männern die Ueberzeugung hätten, daß sie nichts gegen den Vertrag unternehmen würden, wenn erst einmal von anderer Seite ein Aufstand ins Werk gesetzt sei, dann würden auch sie eher den Pisanern, als den Florentinern Hülfe leisten. Und noch hatten sie diese Auseinandersetzungen nicht beendet, da erscholl plötzlich Geschrei. Die Diener Albrechts von Pottendorf hatten mit einigen florentinischen Knechten aus geringfügigen Ursachen Streit angefangen und waren mit den blanken Waffen beiderseitig gegen einander losgegangen. Aber da von Seiten der Florentiner eine größere Anzahl zur Stelle war, wurden die Deutschen überwältigt und in die Flucht getrieben; zwei von ihnen waren verwundet worden und starben bald darauf. Und dies war das einzige Mißgeschick, welches das Gefolge des Kaisers in Italien erlitt. Sonst kam von demselben weder infolge von Krankheit noch durch das Schwert einer ums Leben. Nur einer starb an Altersschwäche. Er wurde trotz seines kränklichen Zustandes mitgefahren, und als man an den Ort gekommen war, von dem aus man Rom sehen kann, und seine Kräfte mehr und mehr abgenommen hatten, da stieg er aus dem Wagen auf den Erdboden und im Anblick der Ausdehnung der Stadt versunken, staunte er eine Zeit lang über die gewaltigen Massen des Riesenwerkes und hauchte dann, als ob nun seine Sehnsucht gestillt wäre, seine Seele aus.

Die Deutschen hätten aber, während sie in Pisa waren, den Tod der Ihrigen mit den Waffen rächen können; hatten sie doch die Bevölkerung der Stadt, die auf Umsturz bedacht war, auf ihrer Seite, und zudem bildeten sie mit den Portugiesen eine ansehnliche bewaffnete Macht. Indessen friedliche Maßnahmen schienen mehr angebracht zu sein, zumal auch die

Florentiner die That verdammten und baten, ihnen die Schuld daran nicht beizumessen; sie wollten ein förmliches Gericht niedersetzen, um die Urheber des Verbrechens mit dem Tode zu bestrafen. Aber diese flüchteten sich heimlich aus der Stadt und da sie nirgends aufzufinden waren, erlangten sie Straflosigkeit für ihre Unthat.

Die Gesandten des Kaisers aber waren aus diesem Grunde bestrebt, möglichst schnell aus Pisa fortzukommen. Und da der Sinn des Marquez nicht gebeugt werden konnte, so beschloß man, der Kaiserin Spruch einzuholen, ob sie unter dem Geleite des Marquez oder der Gesandten zum Kaiser reisen wolle. Diese gab nach weiser Erwägung folgende Antwort: „Seitdem meine Eltern zur Ruhe gebettet sind," äußerte sie, „habe ich von klein auf bis zu meinem jetzigen Lebensalter unter dem Herrscherwillen meines Bruders gestanden und kein Gebot desselben übertreten; nunmehr bin ich mit seiner Zustimmung einem Manne in die Ehe gegeben und ich muß daher den Vorschriften des Mannes gehorchen. Wenn die Gesandten meines Herrn, des Kaisers, zu dem Zweck abgeschickt sind, daß sie mich zu ihm führen, so kann ich sie nicht abweisen."

Erst durch diese Worte ward der Marquez umgestimmt. Er erklärte, er wolle die Braut übergeben, sobald die Gesandten es wünschten; sie möchten nur einen unter sich auswählen, dessen Schutz die Kaiserin überwiesen werden solle. Nun befand sich, wie wir erzählt haben[1], unter den Gesandten des Kaisers der Herzog Bauco von Schlesien, der der Meinung war und heftig darauf bestand, daß ihm vor den Uebrigen diese Auszeichnung zukomme, theils wegen seines Herzogstitels und des hohen Alters seines Geschlechtes, theils deshalb, weil er der nächste Verwandte des Kaisers Friedrich war. Aber da es mit dem Verstand bei weitem schlechter bei ihm bestellt war,

[1]) S. oben S. 36.

als mit seinem Stammbaum und er größere Uebung im Trinken hatte, als im richtigen Sprechen — denn selten wird man in vom Glück hochbegünstigten Kreisen große Tüchtigkeit antreffen — so beschlossen alle, es müße der Bischof Aeneas sein, der Leonor in seine Obhut nehmen solle, um sie dem Kaiser zuzuführen. Es wurden also hierauf die betreffenden Urkunden aufgesetzt und nachdem alle Anordnungen getroffen waren, die Kaiserin nach Siena geleitet, am zweiten Tage in den Fasten[1]. Zu Castel Fiorentino nämlich bestreute Aeneas der Sitte gemäß ihr Haupt und die übrigen Frauen ihres Gefolges [mit Asche][2]. Vor Siena aber kamen ihr zuerst die durch Geburt und Ansehen vornehmeren Bürger entgegen, hierauf Albrecht, der Bruder des Kaisers, begleitet von einer Schar der edelsten Männer, an dritter Stelle König Ladislaus von Ungarn mit noch glänzenderem Gepränge, zu viert in feierlicher Procession der Clerus und die Behörden der Stadt. Friedrich aber erwartete mit den apostolischen Legaten außerhalb des ersten und zweiten, aber innerhalb des dritten Stadtthores — so viele Thore glaubten nämlich unsere Vorfahren an dieser Seite den hinterlistigen Ueberfällen der Florentiner entgegen setzen zu müssen — auf einem weiten und geräumigen Platze, umgeben von einer großen Zahl der vornehmsten adligen Persönlichkeiten, die Ankunft seiner Braut. Sobald er ihrer ansichtig wurde, stieg er vom Pferde herab, und auch sie ihrerseits war nicht säumig; beide schlossen sich darauf in die Arme. Sofort jedoch wurden sie wieder durch einen Zwischenraum getrennt, Prälaten und Edle schlossen sich zu einem Kreis zusammen und Heinrich Leubing hielt auf Befehl des Kaisers folgende Ansprache: Dieser Tag, an dem er seine innigst geliebte, den

---

[1]) Am 24. Febr. 1452. Damit stimmt auch das Hodoeporicon bei Würdtwein, Subs. dipl. XII, 13 überein: da die Kunigin kam, das was am donerstag in der ersten vastwochen.

[2]) Am Aschermittwoch, Februar 23.

Gefahren des Meeres entrissene Braut zum ersten Male gesehen, sagte er, sei für den Kaiser der freudenreichste, und zugleich bekräftigte er in längerer Rede, mit welch frohen Erwartungen der Kaiser der ehelichen Verbindung entgegen sehe. Er feierte Leonor, daß sie aus dem vornehmsten Geschlechte entsproßen, wie sie durch Schönheit ausgezeichnet und mit den edelsten Sitten geziert sei, und zugleich stellte er ihr den Kaiser dar, wie er sich ihr Zeit seines Lebens huldvoll erweisen werde. Hierauf erwiderte Aeneas in Vertretung der Kaiserin wenige Worte: Leonor sei zwar durch die stürmische Fahrt auf dem Meere stark angegriffen gewesen, nunmehr aber denke sie all der Anstrengungen nicht mehr, da sie ihren Verlobten und Herrn wohlauf und heiteren Sinnes sehe; nach ihm habe sich ihr Herz gesehnt, ehe sie ihn noch gesehen, und jetzt werde sie ihn von Tag zu Tag mehr lieben. Sie sei gekommen, um sich seinem Herrscherwillen zu unterwerfen; der Kaiser werde es hoffentlich noch durch die Erfahrung inne werden, wie sehr sie ihm zugethan sei. Sie bitte um nichts anderes, als daß sie wieder geliebt werde, sie ihrerseits habe sich dem Kaiser mit Leib und Seele ergeben. Anfänglich war der Kaiser ganz blaß geworden, als er seine Braut in der Ferne kommen sah. Aber sobald er ihre reizende Gestalt in der Nähe erblickte und ihre wahrhaft königlichen Bewegungen mehr und mehr erkennen konnte, da kam er wieder zu sich und gewann seine frühere Farbe wieder; er war erfreut, daß er eine schöne Gattin gefunden, die weit schöner war, als ihr Ruf besagte, daß er sich nicht durch die Schilderungen getäuscht sah, wie es Fürsten zu geschehen pflegt, die durch Stellvertreter Ehen schließen. An der Stelle[1], wo diese Begegnung stattfand, haben die Sienesen nachher eine Marmorsäule errichtet mit einer In=

[1]) Vor der Porta Camullia; die Marmorsäule mit den Wappen des römischen Reiches und Portugals steht noch heute. S. Pastor I, 374.

schrift, die das Andenken eines so bedeutsamen Ereignisses der Nachwelt überliefern sollte. Der Kaiser blieb darauf noch vier Tage bei den Sienesen.

Diese Stadt gefiel der jungen deutschen Mannschaft gar sehr. Sie liegt zwischen Bergen, von denen aus man einen herrlichen Blick auf sie hat. Zahlreiche Paläste sieht man dort, die in königlicher Pracht emporsteigen und überaus reich geschmückte Kirchen. Der Hauptkirche, die man den Dom der heiligen Jungfrau Maria nennt, gebührt zweifellos vor allen Bauten Italiens der Vorzug, obgleich sie nicht gerade von übermäßiger Größe ist. Aber alle Theile fügen sich so trefflich dem Ganzen ein, daß ihr, um als vollendetes Kunstwerk zu gelten, nichts fehlen dürfte. Das Dach ist mit hellschimmerndem Blei gedeckt; die Schwibbogengewölbe sind hochstrebend; aus ihnen hängen Leuchter, verziert mit Blumen in den buntesten Farben, herab. Die Altäre sind überaus prächtig ausgeschmückt, die Gewänder der Geistlichen kostbar; Reliquien von Heiligen sind in großer und seltener Fülle vorhanden und in Silber und Gold und in mannigfaltige Steine gefaßt. Die Säulen sind von Marmor; [an den Wänden befinden sich] kunstvolle Gemälde und Bildwerke, die man für Arbeiten des Phidias oder Praxiteles halten könnte. Der Chor ist in kunstvoller Art, die man die tharsische nennt, in Mosaik ausgelegt; die Glasmalereien der Fenster erglänzen in den sattesten Farben, der Fußboden, auf dem durch verschiedenfarbigen Marmor Figuren dargestellt sind, die Vorgänge aus der alten Geschichte wiedergeben, wird immer glänzender, je mehr er betreten wird. Der Pracht des Portals und der ganzen sogenannten Façade des Domes dürfte nichts Aehnliches an die Seite zu setzen sein; zahllose Figuren von Pferden, Menschen und Engeln sieht man da, zahllose sogenannte Baldachine streben zum Himmel empor. Auch ein Mosaikwerk erglänzt im oberen Theile der

Vorderfront. Marmelstein in den verschiedensten Farben bekleidet den ganzen Dom. Für die Glocken ist ein hoch emporragender Thurm aus schwarzem und weißem Marmor erbaut. Man steigt zu der Kirche, die über die gesammte Stadt emporragt, auf Stufen empor. Unter ihr ist eine nicht unbedeutende Kapelle des heiligen Johannes und ein berühmtes Baptisterium, so daß man erkennt, wie über der Kirche mit großem Aufwande und noch größerer Kunstfertigkeit die Kirche erbaut ist. Ihr gegenüber liegt das Hospital, das über den ganzen Erdkreis berühmt ist; in ihm finden Fremde, Bettler und Kranke, wo sie auch immer herkommen mögen, Aufnahme und Verpflegung. Ausgesetzte Kinder werden hier auferzogen und wenn sie herangewachsen sind, die Mädchen mit einer Mitgift Männern in die Ehe gegeben, die Jünglinge zur Erlernung eines Handwerks, für das sie geeignet erscheinen, ausgeschickt. Jede Art von Mildthätigkeit wird hier geübt. Diese Einrichtung lobten die Deutschen über die Maßen. Die Bevölkerung der Stadt verhielt sich ruhig, und da sie Fremde gern hat, war sie bestrebt, allen Vergnügen zu bereiten. Vornehmlich aber schien diesen das weibliche Geschlecht zu gefallen; denn die Stadt Siena birgt wunderschöne Frauen und man wird stets einzelne unter ihnen antreffen, die an Liebreiz der Formen alle Frauen des italienischen Volksstammes übertreffen. Und überdies sind die Mädchen und Frauen von Siena heiteren Sinnes und kommen, soweit es die Sittsamkeit zuläßt, ihren Liebhabern mit Liebenswürdigkeit entgegen; dabei stecken sie voll drolliger Einfälle und besitzen einen feinen Humor; sie singen zur Zither, tanzen, einzelne bringen es sogar fertig, lateinische Reden zu halten und Gedichte zu machen. Als sie
Febr. 27. am ersten Sonntag in den Fasten auf dem Markt sich versammelt hatten, um einen Tanz aufzuführen, erschien dazu auch der Kaiser mit seiner Gemahlin, bestieg die zu diesem Zweck

hergerichtete erhöhte Tribüne und betrachtete anfänglich mit Verwunderung die Anmuth und das sittsame Wesen der Frauen. Hierauf aber trat ein Weib von trefflicher Gestalt und in jugendlichem Alter, die Tochter eines gewissen Agostino, aus der Zahl der Zwölfmänner, die in das Haus Petruccio und zwar einen wohlgestalteten und gelehrten jungen Mann, Achille mit Namen, der bei der Rückkunft des Kaisers zu den Spitzen der Stadt, den sogenannten Herren, gehörte, geheirathet hatte, in die Mitte des Kreises, stieg auf eine Bank hinauf und hielt eine wohlgesetzte Rede über das Glück der Ehe. Bald ermahnte sie Friedrich, seine Gemahlin zu lieben, bald Leonor, ihren Gatten wieder zu lieben; und sie sprach so gehaltvoll und gewählt, daß sie alle, die zugegen waren, in Erstaunen setzte. Danach begann der Reigen und es wurde lange kunstvoll getanzt. Aber da viele von den Portugiesen, die zum Gefolge der Kaiserin gehörten, anwesend waren und sich in den Kreis hineindrängend die Jungfrauen und Frauen unsanft anzufassen begannen, indem sie ihre Sitten mit den züchtigen Gewohnheiten Etruriens zu vermengen dachten, da gerieth auf einmal die gesammte Schar der Weiber in Entrüstung, und gleichsam als ob eine geheime Verabredung bestanden, verneigten sie sich grüßend vor dem Kaiser und seinem Gemahl und huschten ganz plötzlich vom Markte in den Palazzo.

Am zweiten Tage danach[1] setzte der Kaiser seine Reise auf Rom zu fort. Die Deutschen lobten im Ganzen das Verhalten der Sienesen. Nur das hatten sie bitter empfunden, daß in Siena Lebensmittel nicht in ebenso reichlicher Fülle gereicht worden waren, wie an anderen Orten, und nicht sämmtliche Ausgaben für den Kaiser bezahlt waren. Manche wunderten sich

[1]) Das würde der 28. Februar gewesen sein; nach dem Hodoeporicon (S. oben S. 53. Anm. 1.) blieb Friedrich in die vierte Woche in Siena, die Königin acht Tage; die Abreise erfolgte in der „andern vastwochen", also wahrscheinlich in den ersten Tagen des März.

darüber um so mehr, als man vermuthet hatte, die Sienesen würden, da die Florentiner und Venetianer, die nicht in gleicher Weise als Pfleger des Reichs galten, dem Kaiser die reichlichste Bewirthung hatten zu Theil werden lassen, alle Uebrigen durch die Beweise ihrer Ergebenheit in den Schatten stellen. Diese Vermuthung legten nahe die Ehrenbezeigungen, die einst dem Kaiser Sigismund dargebracht waren, der zu der Zeit, als Eugen[1] auf dem päpstlichen Stuhle saß, sich elf Monate bei den Sienesen aufhielt[2] und allen Lebensunterhalt von ihnen empfing. Und man glaubte daher, es würden Friedrich nicht geringere Ehren erwiesen werden als Sigismund. Indeß die Sienesen sind nicht im Stande, sich an Macht mit den Venetianern, oder an Reichthum mit den Florentinern zu messen. Auch wußten sie noch sehr wohl, wie schlimm es ihnen mit Sigismund ergangen. Und sie hatten bereits den gesammten Aufwand bestritten, den in den drei Monaten die Gesandten des Kaisers mit den Hofdamen in Grosseto und Telamone gemacht hatten. Außerdem befürchteten sie, der Kaiser möchte etwa dann mit Leonor bei ihnen länger Aufenthalt nehmen, und sie wollten nicht einleiten, was sie nicht durchführen konnten. Sie beschlossen daher, Friedrich nur die Ehren zu erweisen, welche die in den Bergen gelegene Stadt, die ohne ein großes Herrschaftsgebiet war, und dazu in einer nicht besonders fruchtbaren Gegend lag, aufzubringen vermochte, und der Kaiser schlug darum die ihm bezeigte Ergebenheit der Sienesen nicht geringer an, wenn er gleich sich von vornherein über das argwöhnische Gebaren der Bevölkerung geärgert hatte.

In Viterbo aber wurde ihm im Auftrage des obersten Bischofs ein großartiger Empfang bereitet. Als er sich jedoch seinem Absteigequartier näherte, war da eine Anzahl junger Leute, die von einem erhöhten Orte aus das golddurchwirkte

[1]) Eugen IV. — [2]) Juli 1432 bis Mai 1433.

Tuch des Schirmdaches oder Baldachins, wie es die Italiener nennen, unter dem der Kaiser herritt, mit eisernen Haken zu sich hinauf zu ziehen suchten und es dabei zerrissen. Und als in Folge dieses Vorganges der frevelhafte Uebermuth wuchs, versuchte eine Schar von Soldaten, die im Solde der Kirche standen, indem sie auf den Kaiser eindrangen, ihn vom Pferde zu stürzen, in der Meinung, daß dieses dann den Räubern gehören würde. Einzelne gingen noch weiter und streckten gierig die Hände nach dem Hute, der mit einer sehr kostbaren Krone geziert war, aus, indem sie davon gewaltigen Gewinn erhofften, und als ob nun die Losung zum Beutemachen ausgegeben wäre, stürmten sie bald gegen diesen, bald gegen jenen an; man rang mit äußerster Kraftanstrengung, kämpfte mit Knütteln gegeneinander und es entstand ein wüstes Geschrei und unentwirrbarer Tumult. Sobald der Kaiser das merkte, wandte er sich zu den Legaten und sagte: „Hier gilt es handgreiflich zu werden und Gewalt mit Gewalt zurückzuschlagen.“ Indem riß er einem der nächststehenden Hantierenden den Stock aus der Hand, gab seinem Pferde die Sporen und entging so den Händen der Nachsteller. Darauf aber kehrte er wieder um, stürzte sich nun auf jene, haute bald auf diesen, bald auf jenen ein, streckte eine ganze Anzahl nieder und richtete eine bedeutende Niederlage an. Und auch die Legaten säumten nicht zu den Stöcken zu greifen und mit Knütteln zu fechten. Der Bruder des Papstes, ein Mann von mächtiger Körperkraft, prügelte einen nach dem anderen tüchtig ab; die Ritter des Kaisers fuchtelten mit den Schwertern dazwischen; eine ganze Stunde lang ward von beiden Seiten mit heftigster Erbitterung gefochten. Schließlich wurden die hinterlistigen Angreifer überwältigt, und nachdem sie genug Verwundungen und Schläge davongetragen, nahmen sie reißaus. Sehr viele von ihnen wurden gefangen genommen und ins Gefängniß geworfen. Als

der Verweser des Patrimoniums, der Protonotar des apostolischen Stuhles, ein Neffe des verstorbenen Cardinals Nicolaus[1] von Santa Croce, ein Mann, der sich über seine Jahre hinaus durch Hochherzigkeit und Klugheit auszeichnete, gegen sie mit Strafen vorgehen wollte, begnadigte sie Friedrich alle, wie er denn stets mehr geneigt ist zu verzeihen als zu strafen.

1452 Nach diesen Vorgängen reisten die Gesandten nach Rom
März 15. voraus. Er selbst trat gegen die Iden des März von Sutri aus in der Frühe des Morgens den Marsch auf Rom an. Als er sich bereits in unmittelbarer Nähe von Rom befand[2], kam ihm der gesammte Adel der Stadt entgegen. Die ersten von allen, die des Titels würdig schienen, waren die Colonnas, zwei Neffen Papst Martins V, von denen dieser den einen zum Fürsten von Salerno, den anderen zum Herzog der Marser ernannt hatte[3]. Ihnen hatten sich Vertreter aus altadligen Häusern und reiche Bürger in großer Zahl angeschlossen. Die zweite Stelle nahm mit nicht geringerem Gefolge das sehr mächtige Adelsgeschlecht der Orsinis ein; auch unter ihnen befanden sich Prälaten. An dritter Stelle führte der Bischof von Perugia[4], der Schatzmeister des Papstes, die gesammte Miliz, der er vorgesetzt war, heran. Hierauf kam in angemessenen Zwischenräumen der Bischof Nicolaus von Piacenza, apostolischer Vicekämmerer, der nachher die Kirche von Mailand bekam[5], mit dem römischen Senator[6] und den ersten Bürgern der Stadt dem Kaiser entgegen. Alle gaben in wohlklingenden und glänzenden Reden, wie es die Italiener zu thun pflegen, zu erkennen, wie freudigen Herzens sie die Kunde von der Ankunft des Kaisers aufgenommen hätten. Alsdann ge-

---

1) d'Albergati. — 2) Die Ankunft vor Rom erfolgte am 8. März. S. Einl. S. XLI. Nachzutragen zu Bayer, S. 139, Anm. 1 ist noch Janssen, Reichscorrespondenz II, 1. Nr. 186. — 3) Die Söhne seines Bruders Lorenzo Colonna, Antonio Fürst von Salerno, Odoardo Herr von Celano und Marsi. — 4) Jacopo Vannucci. — 5) Den 26. März 1453. — 6) Niccolò de Porcinario von Aquila.

langte der Kaiser auf einen vorspringenden Bergrücken[1], von dem aus man die Stadt übersehen kann. Hier bewunderte er zuerst den weithin sich erstreckenden Umkreis der Mauern, die mächtigen Massen der Gebäude, das Grabmal Hadrians, den Springbrunnen[2], den man mit falscher Namensgebung als das Grabmal des Romulus und Remus bezeichnet, die Thermen des Diocletian, das Pantheon, das gediegene Werk Agrippas, das Colosseum, den unerschütterlichen Bergfels des Kapitols, den palanktischen[3] und aventinischen Hügel, die Esquilien und den Lateran und erkundigte sich nach Namen und Bestimmung eines jeden Bauwerkes. Er finde, erklärte er, Rom stehe nicht hinter seinem Rufe zurück und das gesammte adlige Gefolge äußerte hocherfreut, nun habe es doch die Anstrengungen nicht umsonst auf sich genommen, da es ihnen vergönnt wäre, die Stadt, das Haupt des Erdkreises, den Gipfelpunkt aller Nationen, Rom, zu schauen.

Als man von dem Hügel herabgestiegen war, kam hier der heilige apostolische Senat gegen die frühere Sitte zur Begrüßung heran; den vorhergehenden Kaisern nämlich soll diese Ehre verweigert worden sein, wie ich glaube, seitdem das kaiserliche Ansehen abgenommen hat. Denn es steht fest, daß in alten Zeiten nicht nur die Cardinäle, sondern sogar die obersten Bischöfe der Stadt Rom selbst den Kaisern entgegen gegangen sind. Wenigstens kam der römische Papst[4] zu Friedrich I nach Sutri hin. Aber alle Machtverhältnisse sind dem Wechsel unterworfen. Einst war die Stellung des Kaiserthums gewaltig, jetzt ist der apostolische Stuhl bedeutender. Dessen Ansehen freilich dürfte wohl, seitdem Petrus die Schlüssel zum Himmelreich übergeben sind, stets bedeutender gewesen sein, wenngleich die Machtstellung nicht selten eine geringere war.

---

[1]) Monte Mario. — [2]) Die Meta Sudans vor dem Colosseum. — [3]) Palatinischen? — [4]) Hadrian IV. 1155.

Nachdem nun die Cardinäle den Kaiser begrüßt und noch über einige Angelegenheiten mit ihm vertrauliche Unterhandlungen gepflogen hatten, kehrten sie nach Rom zurück, ließen ihn aber außerhalb der Stadt bleiben. Es ist nämlich nicht Sitte, daß die Kaiser, wenn sie gekrönt werden wollen, an ein und demselben Tag vor Rom eintreffen und zugleich ihren Einzug halten, sondern eine Nacht wenigstens bringen sie im Zeltlager zu. Für diesen Brauch kann meines Erachtens kein anderer Grund vorliegen, als daß man diesen Tag dem Papste zugestanden hat, um Vorkehrungen zu treffen, daß beim Einzug des Kaisers keine Unruhen entstehen. Es müßte denn sein, daß die Kaiser ihrerseits sich diese Frist vorbehalten haben, um erst über die Lage in der Stadt Erkundigungen einzuholen, damit sie desto gesicherter ihren Einzug halten können; oder aber der Fall ist zwei- oder dreimal aus irgend einem Grunde oder durch Zufall vorgekommen und hat die Bedeutung eines Gewohnheitsrechtes gewonnen. Der Kaiser und die Kaiserin blieben also diese Nacht im Hause eines Kaufmanns Tommaso Spinelli[1], das sich dieser für den Sommeraufenthalt außerhalb der Stadt hatte bauen lassen, die Uebrigen blieben im Lager[2]; doch ging eine ganze Anzahl, welcher es der Kaiser erlaubte, in die Stadt. Unter dieser war auch Aeneas. Dieser wurde sofort zum Papste berufen und in ausgiebiger Weise über die Absichten des Kaisers ausgefragt; er gab die Versicherung, daß Alles sicher, ruhig, daß an der Aufrichtigkeit kein Zweifel und daß durchaus kein Grund zu Befürchtungen vorhanden sei. Darauf erwiderte ihm der Papst: „Um dir die Wahrheit zu offenbaren, da viele versicherten, daß dein (Herr)[3] Friedrich, als unser und der Kirche Feind komme, wollten wir, wenn

[1]) Die Kaiserin nahm Aufenthalt in einem in der Nähe des genannten gelegenen Hause. S. Bayer, S. 140, Note 1.

[2]) Auf den „Neronischen Wiesen". — [3]) Dominus, wohl bei Kollar ausgefallen.

wir gleich nicht allen Glauben schenkten, doch lieber mit Bangen auf unsere Rettung bedacht sein, als trotzigen Muthes untergehen." Und mit diesen Worten schickte er ihn in seine Behausung zurück, die er für ihn in herrlicher Lage am Tiber bestimmt hatte. Der Castellan[1], der viele Jahre hindurch die Burg S. Angelo von Eugen inne gehabt, hatte sie einst erbaut.

Am folgenden Tage sammelte sich auf den ganz nahe bei 1452 März 9.
der Stadt gelegenen Wiesen außerhalb des Thores[2], welches sich an die „Moles Hadriani"[3] anschließt, das gesammte Gefolge des Kaisers und ward förmlich in Treffen, wie wenn es eine Schlacht liefern wollte, eingetheilt. Und nicht weit davon stand auch die apostolische Reiterei unter den Waffen. Es war ein herrlicher Anblick. Der Kaiser, mit dem Staatskleid angethan, ragte über die Abgesandten von ganz Italien, obwohl das große Männer waren, hinaus; die Kaiserin, welche mit wunderschönen Prachtgewändern geschmückt war, lenkte, mit ihrer Umgebung von Cataloniern und Portugiesen, die Blicke aller auf sich. Ladislaus, der König von Ungarn und Böhmen, wenngleich noch zarten Alters, schritt in seinem Purpurgewand unter den Prälaten in wahrhaft majestätischer Haltung sichtbarlich dahin. Albrecht, der Bruder des Kaisers und Anführer der Truppen, ritt bald hierhin, bald dorthin und wies einem jeden seinen Platz an. In der Zwischenzeit ließen sich die deutschen sowohl wie die lateinischen Ritter in ihrer Kunstfertigkeit sehen, tummelten sich in voller Waffenrüstung umher, schwangen die Lanzen und führten mit den Schwertern Hiebe aus, und indem sämmtliche Signale ertönten, erweckte es den Eindruck, als ob eine Schlacht stattfände. Weder die Deutschen blickten mit Geringschätzung auf die Italiener, noch wiederum die Italiener auf die Deutschen herab. Von allen Seiten

---

1) Antonio Rido (?) Vergl. Pastor I, 226.

2) Der Porta di Castello. — 3) Die Engelsburg.

zogen Männer, Waffen, Pferde und Fähnlein gleichmäßig die Blicke der Umstehenden auf sich.

Folgende Ordnung[1] ward nun aber beim Einzug eingehalten. Es waren zwei Fähnlein des Kaisers vorhanden: das eine, das man das des heiligen Georg nennt; dessen Vertheidigung soll nach alter Sitte den Schwaben zufallen, bei denen die Ritterschaft des heiligen Georg als eine bedeutende Stütze des Reiches gilt[2]; das zweite, ein Fähnlein mit einem Adler — ein Ungeheuer, das die Unwissenheit unseres Jahrhunderts aufgebracht hat, indem sie es für schön hielt, wenn das gedoppelte römische Reich, das östliche und das westliche, durch zwei Köpfe dargestellt würde, statt daß man erwogen hätte, daß durch die Form des natürlichen Adlers weit besser angedeutet werde, daß es ein einiges, über den ganzen Erdkreis sich erstreckendes sei; übrigens gefiel dem Kaiser diese Darstellung auch nicht, doch fügte er sich dem Herkommen — und um dieses eine große Zahl stattlicher Ritter, deren Anführer der Graf von Maidburg war, dessen wir oben Erwähnung gethan haben[3]. Dann kamen die Gesandten der Fürsten und Städte. Unter letzteren aber entstand Streit[4]. Da nämlich Albrecht den Gesandten der Venetianer einen besseren Platz eingeräumt hatte, wurden die Mailänder unwillig und erklärten, man thue ihnen Schmach an; ihr Fürst stehe bei Weitem höher im Rang als der Doge von Venedig, denn er gehorsame dem Reich, der Venetianer aber sei ein Feind des Reiches und wolle keinen über sich anerkennen; die Venetianer hätten sich die Dogenwürde angemaßt und dieselbe nicht auf gesetzmäßigem Wege angenommen. Die Mailänder dagegen hätten sich unter der Oberhoheit des Reiches einen wirklichen Fürsten

[1]) Vergl. hierzu Bayer, S. 140 ff.

[2]) Aeneas verkennt offenbar die Bedeutung dieses St. Georgsfähnleins; es gehörte der schwäbischen St. Georgenrittergesellschaft.

[3]) S. oben S. 3. — [4]) Vergl. dazu Pastor I, 377, Note 1.

bestellt, der nach seinem Willen regieren, dem seine Kinder nachfolgen würden, der sich einen Vasallen des Reiches nenne und den die gesammte Christenheit der fürstlichen Ehre für würdig halte. Des Dogen von Venedig Machtstellung beruhe nur auf dem Willen des Volkes, er bekomme seinen Sohn nicht zum Erben in der Würde; der Doge werde aus den Kaufleuten gewählt. Es erscheine befremdlich und unwürdig, daß einem edlen und mächtigen Fürsten ein Krämer vorgezogen werde. Hingegen betonten die Venetianer, daß das Herzogthum Mailand neuen Datums sei; mit Galeazzo Visconti habe es seinen Anfang genommen, mit dessen Sohn sei es schon wieder hingeschwunden, da dieser ohne in der Ehe gezeugte Kinder gestorben wäre. Die Dogenwürde von Venedig sei uralt und durch eine gesetzmäßige Ordnung eingerichtet. Der Doge werde stets nur aus einer vornehmen Familie genommen; die Republik Venedig habe einen mehr als neunhundertjährigen Bestand und sei mächtig zu Wasser und zu Land. Francesco Sforza, dessen Gesandte die Mailänder doch wären, könne keinem venetianischen Patrizier für ebenbürtig gelten; er sei ein Emporkömmling, dessen Vater, bevor er das Waffenhandwerk betrieben, dem niederen Volke angehört habe; es sei lächerlich, daß er dem Adel der Venetianer gleichgestellt sein wolle, um deren Sold er viele, viele Jahre gebettelt hätte. Sein Fürstenstand sei nichtig, da er gegen Gesetz und Herkommen auf Grund einer gewaltsamen Erhebung des Volkes den Herzogstitel sich angemaßt und die Abzeichen an sich gerissen habe. Seine Stellung sei ohne festen Untergrund und werde bald erschüttert sein. So plötzlich wie der Mann emporgekommen, ebenso schnell werde er auch wieder untergehen. Ferner habe bereits Filippo, der doch das rechtmäßige Oberhaupt der Mailänder gewesen, trotzdem er aus dem edlen Hause der Visconti entsprossen und Galeazzos Sohn gewesen, über den Vorsitz mit

dem Dogen von Venedig auf Concilien sowohl wie bei der Curie öfters Streit geführt, aber niemals sei ihm der Vorrang eingeräumt worden. Die Mailänder müßten daher jetzt als über die Maßen unbesonnen bezeichnet werden, daß sie glaubten, ihrem Herzog, einem Gewalthaber von dunkler Herkunft, müsse vor der ruhmvollen Vergangenheit Venedigs der Vorzug vergönnt werden. Es blieb daher bei Albrechts Bestimmung, den Venetianern wurde der ehrenvollere Platz gegeben. Die Mailänder, in Zweifel, was sie thun sollten, wollten zuerst aus dem Zuge austreten. Dann aber, nachdem sie mit dem Bischof von Piacenza[1] und dem von Siena[2] Rath gepflogen, hielten sie es doch für angezeigter zu bleiben.

Es ritten also nun die Ritter, welche die Fahnen[3] trugen, voran und es folgten die Adligen aus Deutschland, Böhmen und Ungarn, so viele ihrer im Ritterschmuck anwesend waren; nächst diesen die hochedlen Männer italienischer Abkunft; danach die römischen Bürger, dann die Barone und schließlich die Gesandten von Lucca, Ferrara, Montferrat, Siena, Florenz, Mailand, Venedig, die Portugiesen und Aragonesen. Hierauf kam König Ladislaus mit seiner Dienerschaft[4] um sich; ferner waren etliche edle Grafen aus Deutschland in seinem Gefolge. Zwischen ihm aber und dem Kaiser war dem Senator und dem Präfekten[5] von Rom der Platz angewiesen. Ihnen nämlich, so hieß es, komme es pflichtmäßig zu, nachdem der Kaiser die Stadt betreten, dessen Pferd an der Hand zu führen. Der Marschall[6] trug ein entblößtes Schwert vor dem Kaiser her.

---

[1]) Nicolaus. S. oben S. 60. — [2]) Aeneas.

[3]) Auf einen vom Kaiser im letzten Augenblick gegebenen Befehl sollten aber alle übrigen Fahnen, selbst das Georgsfähnlein, abgethan werden und der Einzug allein unter des Königs Banner erfolgen. Vgl. Pastor I, 376 f. Für den Einzug ist noch heranzuziehen der Bericht eines Ungenannten aus Rom bei Janssen, Reichscorrespondenz II, 1, Nr. 186, der in manchen Einzelheiten die Angaben des Aeneas bestätigt.

[4]) Sie ist in der Speierischen Chronik bei Mone, Quellensamml. I, S. 390 namhaft gemacht. — [5]) Francesco Orsini. — [6]) Heinrich von Pappenheim.

Die nächsten nach dem Kaiser waren die Bischöfe von Siena[1], von Gurk[2], Regensburg[3] und Triest[4] und die übrigen Räthe, Grafen und Barone. Dann blieb ein Zwischenraum von zehn Schritt. Die ersten danach waren die adligen Dienstmannen der Kaiserin, darauf erst kamen der Bischof von Coimbra[5] und der Marquez von Valença und mit ihnen der Hofmeister Albrecht Pottendorf, welche unmittelbar vor der Kaiserin herritten. Sie selbst aber, die ganz allein war, geleiteten zahlreiche Fußknechte. Darauf folgten Frauen und Jungfrauen in großer Zahl, ebenso sehr durch ihre Schönheit als die Pracht ihrer Gewänder bewundernswerth. Zuletzt von Allen ritt die päpstliche Reiterei.

An vielen Stellen hörte man beständig Hörnerklang. Sobald man an das Stadtthor[6] gelangt war, kamen der Bischof von Spoleto[7], der Vicar des Papstes, und eine große Zahl von Mitbischöfen und infulirten Aebten, die verehrungswürdigen Reliquien der Heiligen tragend, in Procession entgegen und nun vorausschreitend führten sie den Kaiser unter einem sogenannten Zeltdach oder Baldachin aus goldgewirktem Tuch in die Stadt bis zu den Stufen der Basilica des heiligen Petrus. Hier saß Papst Nicolaus auf einem elfenbeinernen Sessel, angethan mit den glänzenden Pontificalgewändern, während das Collegium der Cardinäle um ihn herum stand und sich viele andere Prälaten und Magnaten Italiens zu einem Kreise geschlossen hatten, und empfing Friedrich mit einem liebenswürdigen Lächeln auf dem Antlitze und mit väterlichen, überaus herzlichen Worten. Dieser küßte in ehrfurchtsvoller Scheu vor dem Heiland Christus und im Gedenken an den heiligen Petrus die Füße desselben und brachte einen Goldklumpen zum

---

1) Aeneas. — 2) Johann Schallermann.
3) Friedrich III von Blankenfels. — 4) Antonio II de Goppo.
5) S. oben S. 24. — 6) Die Porta di Castello. — 7) Bernardus Aerulus.

Geschenke dar. Hierauf ließ er den Bischof Aeneas wenige Worte in seinem Namen sagen, wie sie bei der Zusammenkunft der beiden Häupter des Erdkreises angemessen erschienen. Alsdann küßten auch König Ladislaus, Herzog Albrecht von Oesterreich, und schließlich auch die Kaiserin, ferner sehr viele andere vornehme Männer und Frauen die geweihten Füße des Papstes.

Nach diesem Vorgang zog sich die Kaiserin in die für sie hergerichtete Wohnung zurück. Papst und Kaiser schritten zusammen im Gespräche miteinander bis zu den Thüren der Kirche hinan, gefolgt von dem ganzen Zuge, und während darauf der Papst mit den Cardinälen zu seinem Palaste emporstieg, trat der Kaiser mit seinen Begleitern an den Altar des heiligen Petrus heran. Nachdem er eine Zeit lang gebetet hatte, bewunderte er die Größe des Domes und die mächtigen hochanstrebenden Pfeiler. Dann begab auch er sich nach seiner Wohnung, die ihm der Papst in seinem Palaste in prächtigster Weise hatte herrichten lassen, um während der Nacht, die bereits hereinbrach, der Ruhe zu pflegen. Der Papst, welcher versprochen hatte, den Unterhalt für fünfhundert Ritter aus dem Gefolge des Kaisers zu stellen, verköstigte an die Tausend und mehr, und ließ die Rationen in reicher Fülle darreichen. Für eine ganze Anzahl, denen er in besonderer Liebe zugethan war oder von denen er glaubte, daß sie dem Kaiser sehr werth seien, ließ er ganz speciell Fürsorge treffen. Am folgenden
März 10. Tag, als davon die Rede war, daß für die Feierlichkeit zum Empfang der Krone ein Tag festgesetzt werden sollte, war Papst
März 19. Nicolaus der Meinung, es möchte, da gerade der Jahrestag seiner Krönung unmittelbar bevorstand, derselbe Tag, der dem Papste geheiligt, auch zeitlebens für den Kaiser ein Festtag sein und so für die Zukunft eine gemeinsame Gedenkfeier das Gefühl der Freude verdoppeln. Und Friedrich hatte auch nichts

dagegen; das jedoch schien ihm ein lästiger Zwang, daß er, da noch zehn Tage bis zur Krönung übrig waren, sich in seiner Woh ung halten sollte. Unter dem Volke aber hieß es fast allgemein, wenn der Kaiser, bevor er gekrönt wäre, in den Stadttheil, welcher der größere ist und in dem die vornehmsten Gebäude der Alten zu sehen sind, komme, so bedeute das ein Unglück; ein Aberglaube, der uns durchaus thöricht erschienen ist, da wir lesen, daß einzelne Kaiser zunächst nach dem Lateran gekommen und hierauf erst gekrönt sind. Denn Sigismunds Vorfahre, Heinrich VII, empfing in der Kirche, die Sanct Peter zu den Ketten[1] genannt wird, die Krone und rückte hierauf mit bewaffneter Macht in die Leostadt und zum Vatican unter fortwährenden Gefechten mit denen, welche König Robert von Sicilien gegen ihn ausgesandt hatte[2]. Auch der Kaiser kümmerte sich nicht um das Volksgerede. Er ritt mit einem kleinen Gefolge aus und besichtigte die alten Paläste der Stadt und die sonstigen Sehenswürdigkeiten. Darin jedoch gab er dem Herkommen nach, daß er die Brücke des heiligen Engels, die hauptsächlich für verboten galt, mied. Aber indem er nun alle Wunderwerke der Stadt durchstöberte, waren es nicht bloß die antiken Bauwerke, die er lobte, sondern er stieß auch auf Neubauten des römischen Papstes, von denen er erklärte, daß sie staunenswerth seien. Denn wie die Colossalbauten der alten Kaiser[3] die Gebäulichkeiten der ganzen Stadt überragen, so erheben sich die Bauten des Papstes Nicolaus durchweg über alle neueren Arbeiten, und wie wohl der Kaiser selbst ein höchst vortrefflicher Baumeister, fand er sich doch von Nicolaus übertroffen, in dessen Werken man, was Kunst und Kostbarkeit anlangt, nichts vermissen wird.

---

1) Vielmehr in S. Giovanni im Lateran.

2) Roberts Bruder Johann, welcher die dem Kaiser feindlichen Orsini's unterstützte. — 3) Auf dem palatinischen Hügel.

Nach deren Besichtigung begab sich der Kaiser zum Papste. Nachdem er lange Zeit über die Wunderwerke der Stadt geredet hatte, ließ er sich über die Verhältnisse in Oesterreich in folgender Weise aus[1]:

„Es ist mir nicht zweifelhaft, oberster Bischof, daß meine Feinde aus Oesterreich Dir in reicher Fülle Unwahres wie Schändliches von mir hinterbracht haben. Denn wenngleich einige ihrer Boten, die zu Dir reisen wollten, unterwegs durch die Unsrigen aufgegriffen sind, so zweifle ich aus mancherlei Gründen nicht daran, daß nicht doch einigen der Weg offen gestanden hat. Eben deshalb aber halte ich es für nöthig, Deiner Heiligkeit möglichst wahrheitsgetreu zu eröffnen, wie mein Verhältniß zu den Oesterreichern steht, damit Du nicht Erdichtetes für Wahrheit ansiehst. Vernimm also kurz den Verlauf der Dinge von mir und stelle fest, ob jene die Wahrheit gesagt haben.

„In dem Hause Oesterreich, aus dem ich und König Ladislaus unsere Abkunft herleiten, hat sich von alters her als Herkommen eingebürgert, daß die unmündigen Prinzen, deren Vermögen, Herrschaften und was die Sterblichen sonst von höchsten Gütern besitzen, bis zu den Jahren der vollen Mannbarkeit in der Gewalt des ältesten Fürsten eben dieses Hauses bleiben. Nun starb — es sind zwölf Jahre her — mein Oheim Albrecht, Herzog von Oesterreich und mein Vorgänger im Reich und hinterließ eine schwangere Gattin, von welcher Ladislaus Postumus geboren wurde. Die Oesterreicher, sobald sie vernommen, daß Albrecht in Ungarn seine Tage beschlossen hatte — denn er herrschte auch über jenes Reich — übertrugen auf mich, als den ältesten Fürsten des Hauses, die

[1]) Hierin, sowie in der Antwort des Papstes, haben wir augenscheinlich Machwerke des Aeneas zu erkennen. Vergl. Bayer S. 143 ff., der auch die Verwandtschaft dieser Rede mit der nicht gehaltenen Oratio adversus Austriales bei Mansi, Pii II Orat. I, 184 ff. des Aeneas betont.

Regierung von Oesterreich, nur mit dem Vermerk, daß, wenn ein männlicher Sproß von Albrecht gezeugt würde, die Vormundschaft mir allein, wenn aber ein Mädchen, die Herrschaft mit allen Rechten mir und meinem Bruder Albrecht zufallen sollte. Und obwohl sie in jenem Zeitpunkt schon wußten, daß eine Art von Testament Albrechts vorhanden war, so hielten sie dasselbe doch gleichsam für ungültig. Als nun die Königin den Ladislaus geboren und ihn zum König von Ungarn hatte krönen lassen, dann aber den aufrührerischen Ungarn, die einen anderen Fürsten aus Polen beriefen, nicht Stand zu halten vermochte, übergab sie, in Besorgniß für ihren unmündigen Sohn, dem der größte Theil der Ungarn nach dem Leben trachtete, denselben in meine Hände. Ich habe ihn bis auf den heutigen Tag wie meinen Sohn auferzogen. Oesterreich aber habe ich mit der größten Gewissenhaftigkeit verwaltet, die Lehen ausgethan, die Behörden eingerichtet, die Burgen befestigt, die Feinde abgewiesen, den undankbaren Bürgern friedliche Zeiten verschafft. Den Soldaten, die unter Albrecht gedient hatten, habe ich gleich beim Beginn meiner Regierung siebzigtausend Goldgulden — so viel nämlich wiesen sie nach, daß Albrecht ihnen schuldig sei — aus meiner Privatschatulle gegeben, nur damit sie das Land nicht verwüsteten. Was auch die Oesterreicher nur immer von mir verlangt haben, bei keiner Gelegenheit ist es ihnen abgeschlagen worden; wie meine Söhne oder meine Brüder haben sie mir gegolten, unter mir sind sie zu Reichthum und Ansehen gelangt. Aber die undankbaren Menschen, die von Natur schlecht und von häßlichem Charakter sind, denen überdies noch von ihren eigenen Vorfahren verderbliche Sitten beigebracht sind, haben, obwohl sie mir, dem Vormund, bis zu den Jahren der vollen Mannbarkeit eidlich Treue zugesichert hatten, nachdem sie in Erfahrung gebracht, daß ich, um mich nach Rom zu begeben, die Reise angetreten

hatte, sei es ohne sich ihres Eidschwures zu erinnern oder aber als Verächter der Religion, in denen keine Scheu vor Recht und Billigkeit mehr ist, zu den Waffen gegriffen, haben die Rectoren, die ich während meiner Abwesenheit eingesetzt hatte, mit Gewalt vertrieben, die Regierung Oesterreichs sich angemaßt, die Steuern eingetrieben, Recht gesprochen und, was vordem unerhört war, Todesurtheile ohne Mitwirkung des Reichsoberhauptes verkündet. Weder für Recht noch Ehrbarkeit haben die treulosen, verbrecherischen und meineidigen Menschen Raum gelassen. Doch da sie an keinen Gott glauben, ist es nicht zu verwundern, wenn sie keine Scheu tragen, die ihrem Herrn feierlich gegebenen Zusagen zu brechen. Aber sie führen aus, ich hätte, als ich die Regierung von Oesterreich übernommen, das Versprechen abgegeben, nach dem Beirath einer Anzahl von Leuten, die damals ausgewählt worden waren, ihr Land zu regieren. Das leugne ich nicht; aber ich habe auch erfüllt, was ich zugesagt habe, so lange nämlich jene ihre Stellen behalten haben. Jedoch da sie auf ihren eigenen Kopf hin die ihnen übertragene Amtsgewalt abgelehnt haben, habe ich, was die natürliche Folge davon war, allein regiert. Ich habe aber trotzdem nie etwas, was möglicherweise der Bevölkerung hätte beschwerlich werden können, ohne Beirath der Landstände unternommen. Sie tadeln, daß Verpfändungen durch mich veranlaßt seien; aber die Noth des eigenen Landes zwang dazu, sie vorzunehmen. Und gerade denen, die jetzt am meisten murren, haben wir die meisten Pfänder verschrieben. Ich glaube, sie sind unwillig darüber, daß wir ihnen nicht gleich das ganze Herzogthum zur Plünderung überlassen haben. Dafür haben sie sich aber durch List und Betrug angeeignet, was sie auf ehrbare Weise nicht erlangen konnten. Jetzt rauben und plündern sie und lassen ihrer gierigen Lüsternheit die Zügel schießen, und obgleich sie selbst Diebe und Räuber sind, wagen sie es

auszusprengen, ich hätte den Schatz meines Mündels bei Seite geschafft. Jedoch als sie kürzlich in Wien in Gegenwart der Gesandten von Ungarn das Gewölbe geöffnet haben, wo der Schatz Albrechts verborgen gehalten wurde, haben sie Alles, wie es eingeschlossen war, unangetastet und unversehrt wiedergefunden und sich als Lügner und leichtsinnige Verläumder erwiesen.

„Was den Vorwurf betrifft, daß ich König Ladislaus mit nach Italien genommen hätte, um ihn zu tödten, so brauche ich mich deswegen nicht zu rechtfertigen, denn ich habe Italien zur Winterszeit betreten, wo hier das Klima viel gesünder ist, als in Deutschland. Wenn ich den unschuldigen Knaben hätte umbringen wollen, hätte es in nunmehr elf Jahren an Gelegenheit nicht gefehlt. Es wäre ein Leichtes gewesen, ihn den Ungarn zu überlassen, bei denen es einmal hergebracht ist, nicht bloß Prinzen, sondern auch die zu Männern herangereiften Könige zu tödten. Aber ich habe diesem Prinzen stets ein längeres Leben gewünscht. Sind wir doch nur vier Seelen aus dem Hause Oesterreich und besitzen ein ausgedehntes Ländergebiet; wir brauchen uns also gegenseitig nicht mit neidischen Augen anzusehen. Es kann so kommen, daß wir eher den Fürstenthümern fehlen, als daß Herrschaften und Reiche uns fehlen. Ich habe aber geglaubt, es sei für den jungen Prinzen nützlich, Rom anzusehen, die Sitten Italiens kennen zu lernen, bedeutende Männer reden zu hören, Deine Heiligkeit und Dein heiliges Collegium zu schauen, damit er, wenn er einst zum Manne geworden, sich daran erinnern möchte. Ja, wenn auch Alles wahr wäre, was die Oesterreicher über mich aussprengen, so wäre es ihnen aus eigner Machtvollkommenheit doch nicht erlaubt gewesen, sich zu erheben und mich ohne Untersuchung der Angelegenheit der Vormundschaft zu berauben, während ich auf dem Wege zu Dir war, um die

Kaiserkrone zu empfangen und wegen anderer Angelegenheiten der Christenheit mit Deiner Gnaden eingehend zu verhandeln. Ladislaus ist, wie Du siehst, noch nicht in mannbarem Alter. Wer hat sie also vom Eidschwur losgesprochen? Wer anders hat ihnen die Erlaubniß dazu eingeräumt, so herausfordernd gegen ihren Herrn aufzutreten, denn sie selbst in ihrer eignen Unbedachtsamkeit? Da nun aber Deine Heiligkeit, heiligster Vater, zugleich mit mir verächtlich behandelt ist — denn während ich auf Deinen Ruf zu Dir und Deinem heiligen Stuhl eile, spielen jene Vorgänge sich ab — so halte ich es für billig, daß Du Dein Ansehen gegen die Verächter mit dem meinigen in die Wagschale legst, daß Du sie mit der Schärfe der geistlichen Macht niederwirfst, ich will sie mit dem weltlichen Schwerte treffen."

Hierauf erwiderte der römische Bischof:

„Vielerlei, theuerster Sohn, was jedoch zu Deinem Charakter nicht stimmt, ist uns über Dich mitgetheilt worden. Dergleichen hat bei uns keinen Glauben gefunden. Denn wir kennen Deinen Sinn, wie er die Tugend liebt, jedes Verbrechen verabscheut und vor allem nach Rechtschaffenheit strebt. Wir wissen überdies, daß jene Oesterreicher zu Aufruhr geneigt und nach Neuerungen begierig sind, daß sie von bösartiger Gesinnung und an Räubereien gewöhnt, deshalb auch nicht des Prinzen wegen, sondern durch Habgier bewogen, damit sie nur möglichst ungehindert rauben können, Dein Joch abgeschüttelt haben. Auch entgeht uns nicht, daß die Dir zugefügte Beleidigung uns ebenfalls trifft. Denn wer sollte ein Unrecht gegen das Reich begehen und nicht zugleich auch die Kirche beleidigen. Durchaus gerecht ist die Forderung, wenn Du es für wünschenswerth bezeichnest, daß unsere Censuren Deine Schwerter begleiten. Wir werden Deinem Wunsche willfahren, die Oester-

reicher ermahnen[1], innerhalb vierzig Tagen die Regierung des Herzogthums in Deine Hände zu geben und Dich in die frühere Stellung wieder einzusetzen. Wenn sie das nicht thun, werden wir sie mit dem Schwerte des Bannes treffen. Aber was dann, wenn Du unthätig bleibst und die treulose Nation nicht mit dem Schwerte niederwirfst? Du kennst die Treulosigkeit Deines Volkes nicht. Wie werden sie unsere Befehle fürchten, wenn sie die eidlich gelobte Treue brechen? Der fürchtet gewiß nicht, das Himmelreich zu verlieren, der nicht glaubt, daß es ein Himmelreich giebt. Getauft sind die Oesterreicher wohl, als sie kleine Kinder gewesen; nun, da sie Männer geworden sind, verleugnen sie Christum und es thut ihnen leid, daß an ihnen Taufwasser verschwendet ist. Wir werden aber trotzdem unsere Pflicht thun; Du aber sieh Dich vor, daß Du nicht, während Du die geistlichen Waffen aufrufst, die weltlichen vernachlässigst und bedenke, daß die Oesterreicher weit lieber in jener, als in dieser Welt für ihre Verbrechen büßen wollen."

Gleich nachdem diese Verabredungen zwischen dem Kaiser und Papst getroffen waren, stellte Friedrich eine zweite neue Forderung von schwerwiegendem Belang[2]. Er führte nämlich aus, daß das mailändische Gebiet, wo es herkömmlich sei, die Krone des longobardischen Reiches zu empfangen, von einer pestartigen Seuche angesteckt sei und daß kein Sterblicher ohne Gefahr dahin sich begeben könne. Er bat daher Nicolaus kraft seiner Machtfülle, ihn zu Rom zum König der Longobarden zu krönen; damit geschehe auch den Mailändern Recht, die in offener Empörung gegen das Reich einen Herrscher über sich gesetzt und diesem die Abzeichen der Herzogswürde zuzugestehen keine Scheu getragen hätten. Der Fall schien dem Papste be-

[1]) Dies ist geschehen in der Bulle vom 4. April 1452. Chmel, Mater. II, Nr. 4. Vergl. auch Bayer S. 144.

[2]) Nach dem Bericht der mailändischen Gesandten (Notizenblatt des Oesterr. Arch. VI, S. 31) geschah das am Montag, den 13. März.

denklich; aber da die zu Rathe gezogenen Cardinäle erklärten, man dürfe dem Kaiser nichts abschlagen, krönte er, gegen den Willen und unter mehrfachem Protest der Gesandten von Mailand, an den Iden des März[1] vor dem Hochaltar des heiligen Petrus Friedrich zum König der Lombardei. Und obgleich Leonor vorher durch die Gesandten ihm anverlobt war, wurde sie ihm doch damals aufs neue durch die Hand des obersten Bischofs unter Meßfeierlichkeiten angetraut und die Ehe eingesegnet. Doch wurde beiden vorgeschrieben, aus ehrfurchtsvoller Scheu vor dem Sacramente sich in fleischlicher Vermischung vor dem dritten Tag nicht zu verbinden.

Hier möchte ich nun einige Bemerkungen über die Kronen[2] einschalten, damit es nicht den Anschein gewinnt, als ob wir thörichter Weise der Meinung derjenigen beipflichteten, die erklären, dem Kaiser seien drei Kronen nöthig, die deutsche, die mailändische und die römische, und behaupten, daß die erste von Silber, die zweite von Eisen, die dritte von Gold sei, und dann noch allerhand gelehrte Anmerkungen über die Metalle machen. Dazu gehören auch die Gesetzesausleger mit ihrem Geschwätz, indem sie sich abmühen, mit einem Schwall von Worten auseinander zu setzen, was das Eisen, was das Silber, was das Gold zu bedeuten habe. Und zwar versichern sie, wie das Gold vor den übrigen Metallen, so verdiene die römische Kaiserkrone vor den übrigen Königskronen den Vorzug. Doch die Krone mag von einem Material sein, von welchem sie will,

---

1) Das fand vielmehr am 16. März 1452 statt. Siehe die darüber vom Papst Nicolaus unter dem genannten Datum ausgestellte Urkunde (Chmel, Reg. Frid. Bd. I, Anh. S. 115) und den eben citirten Bericht der mailändischen Gesandten. Nach der Darstellung des Ungenannten bei Janssen, Reichscorrespondenz II, 1, Nr. 186 fand die Krönung „hin dere dem frone altare, als der babst pfleget zu siczen" statt, und es heißt nachher daselbst ausdrücklich, daß die Kaiserkrönung vor S. Peters Altar, und nicht an der Stelle, wo die mailändische, erfolgt sei.

2) Vergl. hierzu Gengler, Ueber Aeneas Sylvius in seiner Bedeutung für die deutsche Rechtsgeschichte S. 24 f. und besonders Anm. 148.

sie dürfte immer zu symbolischen Deutungen geeignet erscheinen. Wir aber wissen genau, daß es eine bestimmte Zahl von Kronen gar nicht giebt, und behaupten, daß die älteren Kaiser von Augustus bis auf Aurelian herab sich überhaupt keiner Kronen bedient haben, wenn anders dieser wirklich der erste gewesen ist, wie Eutrop[1] meint, der sich unter den Römern ein Diadem aufs Haupt gesetzt und sich eines ganz mit Edelsteinen und Gold übersäeten Gewandes bedient hat, eine Sitte, die bis dahin den Römern nahezu völlig unbekannt schien. Auch wissen wir, daß der Gebrauch des Diadems älter ist, als die Krone und daß sich das eine von dem anderen bedeutend unterscheidet. Aber nachdem einmal die römischen Bischöfe die Kaiserwürde von den Griechen auf die Deutschen übertragen haben, da ist es Brauch geworden, daß die Kaiser in Rom von der Hand des Papstes gekrönt werden. Und zur Kaiserkrönung ist keine andere Krone als die römische nöthig. Da nun aber die Königswürde in Deutschland mit vollem Rechte zur Kaiserwürde gehört, so beschloß man, daß der Kaiser als König der Deutschen in Aachen, wo der Sitz dieses Königreiches ist, die Krone empfangen solle, damit der Nation die ihr gebührende Ehre nicht entzogen erscheine. Dasselbe Verfahren ward auch bezüglich des Königreiches der Longobarden beobachtet, das nach Unterwerfung der Longobarden nicht als Provinz eingerichtet, sondern zum Reich unter dem Ehrentitel eines Königreiches geschlagen wurde. Und einen ähnlichen Brauch hat die Vorzeit auch in Betreff des Königreiches Burgund beobachtet, von dem wir lesen, daß es Boso den römischen Kaisern übergeben hat[2]; dessen Krone wird in Arles empfangen. Ebenso dürfte es meines Erachtens gehalten wer-

[1]) An der Stelle des Brev. IX, 13 ff., an welcher Eutrop von Aurelian handelt, findet sich diese Notiz nicht.

[2]) Burgund fiel erst nach dem Tode Rudolfs III († 1032) unter König Konrad II an das Reich (1034).

den, wenn weiterhin das Herrschaftsgebiet eines Königreiches an den Kaiser fallen sollte. Ich habe aber in Erfahrung gebracht, daß alle diese Kronen goldene sind. Bei der mailändischen Krone freilich ist in der Mitte durch den Reif ein ganz kleiner Streifen aus Eisen gezogen, der die Veranlassung für die thörichte Bezeichnung geworden ist. Der Prophet Daniel[1] nämlich hat bei der Beschreibung der vier größeren Weltreiche das letzte, zu dem unsere Zeitgenossen das römische stempeln wollen, mit dem Eisen verglichen, weil wie das Eisen alle Metalle in Stücke zerschlägt, so das römische Kaiserreich alle Königreiche zermalmt hat. Aber heutzutage, o Schmerz, fällt ihm selbst die kleinste Machtentfaltung schwer, so daß bereits die Zeit für den thönernen oder irdenen Fuß[2] gekommen zu sein scheint. So viel sei nun hier über die Kronen bemerkt.

Bei der mailändischen Krönung war der König Ladislaus unter die Cardinäle, weit vom apostolischen Thron entfernt, gesetzt und zwar saßen unter ihm nur noch zwei Cardinäle, ein Umstand, der vielen als eine Entwürdigung erschien, in Hinblick auf den gesalbten und gekrönten König des überaus mächtigen Königreiches Ungarn. Aber selbst nicht einmal der Kaiser erhielt, bevor er die römische Krone empfangen hatte, den Vortritt vor sämmtlichen Cardinälen; denn über dem Kaiser saß der erste Cardinal, welcher damals Vicekanzler war, der Venetianer Francesco Condulmaro, eine Neffe Eugens IV. Und zwar wurde dieser Platz Friedrich nicht als Kaiser, sondern als König von Deutschland, der erst zum Kaiser erwählt war, eingeräumt. Dabei fällt mir ein, was ebenfalls hierher gehört, daß sehr viele aus Unkenntniß in dem Glauben leben, als ob jemand zum König der Römer ernannt werde, wenngleich diese Sitte durch den Gebrauch in Aufnahme gekommen ist. Denn nicht zum König der Römer pflegt einer in Aachen

[1]) Daniel 2, 39 u. 40. — [2]) Daniel 2, 33 ff.

gekrönt zu werden, sondern zu dem der Alemannen oder Deutschen. Die Römer haben nämlich nach Vertreibung des Tarquinius aus Rom den Königstitel dermaßen verabscheut, daß keiner von den Cäsaren, und mochten sie auch das Volk durch grausame Willkürherrschaft niederhalten, es gewagt hat, sich König zu nennen. Und auch Carl der Große, der zuerst von den Deutschen die römische Kaiserkrone empfangen hat, ließ sich nicht König, sondern Kaiser und Mehrer des Reiches nennen. Der römische Stuhl irrt deshalb auch darin durchaus nicht, daß er jenen vor der Krönung nicht als Kaiser anredet und ihm nicht den Platz, wie er dem Kaiser gebührt, anweist; nur darin hat er dem eingerissenen Brauche nachgegeben, daß er den zu Aachen Gekrönten als König der Römer anredet, obwohl man ihn richtiger als den der Deutschen, zum Kaiser erwählt, bezeichnen sollte, wie wir finden, daß es einige von den Vorgängern [1] gethan haben. Aber in diesen Dingen läßt sich keine bestimmte Regel festhalten, denn es giebt in den menschlichen Verhältnissen keine Beständigkeit. Alles ordnet sich dem Brauche unter, der nicht selten aus schlechten Anfängen seinen Ursprung nimmt.

Nachdem die mailändische Krönung beendet, begann am folgenden Tage [2] die Kaiserfeier. Die Ordnung derselben war folgende: Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, nahm der römische Bischof vor dem Hochaltar des heiligen Petrus auf einem hohen Thronsessel Platz, während die Cardinäle zu seiner Rechten, die Bischöfe und die übrigen Prälaten zur Linken Aufstellung nahmen. Außerhalb des Gitters waren zwei erhöhte Sitze, der eine für Friedrich, der andere für Leonor

---

1) Auf Einsichtnahme von Urkunden gründet sich diese Notiz wohl kaum.

2) Das wäre nach des Aeneas eignen Angaben (s. oben S. 76) der 16. März gewesen. Die Krönung fand am Sonntag Lätare (19. März) statt. Pastor I, 379. Vergl. ferner Einl. S. XLI.

bestimmt; jedoch war ein Eingang frei gelassen, damit von da der Aufstieg zum Altar offen bliebe. Leonor nun, die mit ihren Hofdamen sich zeitig nach ihrem Sitze hinbegeben hatte, lenkte aller Augen auf sich, eine ebenso sehr durch ihre natürlichen Vorzüge wie ihre geschmackvolle Kleidung reizende Jungfrau. Friedrich war durch eine Anzahl Cardinäle zu der Kapelle geleitet, die „Zwischen den Thürmen" genannt wird, und leistete hier zunächst dem heiligen Petrus, dem Papst Nicolaus und dessen Nachfolgern den Eid in der Form, in der ihn Ludwig, der Sohn Carls des Großen, wie die päpstlichen Decrete versichern, geschworen hatte. Hier ward ihm auch die Alba umgelegt und er damit zum Chorherrn von Sanct Peter aufgenommen[1]; bei dieser Gelegenheit gab er seinen Confratres, den Chorherren, so viele deren anwesend waren, einen Kuß. Ohne Aufenthalt schritt er dann inmitten der Cardinäle zum Hauptportal der Kirche. Als er hierhin gekommen war, ward durch den Cardinal Pietro[2] von San Marco, einen Neffen Eugens IV, feierlichst der Segen über ihn gesprochen. Darauf ging er in die Kapelle des heiligen Gregor, zog Sandalen an, legte die Tunica über und empfing den Kaisermantel. Als er gleich danach wieder in das Mittelschiff der Basilica kam, ward durch einen zweiten Cardinal der Segen über ihn ausgegossen. Und noch zum dritten Mal empfing er den Segen am Gitter des heiligen Petrus. Hierauf ward er zum Altar des heiligen Mauritius[3] geführt und durch den Cardinal von Porto, den damaligen Vicekanzler, dessen wir schon oben Erwähnung gethan haben[4], zwischen den Schulterblättern und auf dem rechten Arm der alten Sitte gemäß mit dem heiligen Oele betupft. An denselben Stellen wurde auch seine Gemahlin Leonor ge-

1) S. Einl. S. XLI. — 2) Pietro Barbo aus Venedig.

3) Der Ungenannte bei Janssen, Reichscorrespondenz II, 1, 186 läßt den Kaiser bei S. Jorgenaltare gesalbt werden. — 4) S. oben S. 78.

salbt. Nachdem dies geschehen war, gingen beide zu ihren Sitzen hin. Der Papst aber begann das Hochamt und es wurden bei der Celebrirung verschiedene von den alten Kirchenvätern aufgebrachte feierliche Gebräuche beobachtet. Abwechselnd wurden ihm nacheinander dargereicht das Scepter, wodurch die königliche Machtvollkommenheit angezeigt wird, der Reichsapfel, der die Weltherrschaft versinnbildlicht, und das Schwert, welches das Recht zur Kriegführung bedeutet. Schließlich ward ihm die goldene mit der Inful versehene Krone, die mit kostbaren Edelsteinen übersäet war, auf das kaiserliche Haupt gesetzt. Auch die Kaiserin empfing nach dem Kaiser eine Krone aus den Händen des Papstes, von der es feststand, daß sie von der Gemahlin Sigismunds herrührte. Der Kaiser aber, obgleich er sich einen Schmuck für einen unglaublichen Preis gekauft hatte, hatte sich doch zu dieser Feierlichkeit den Mantel, das Schwert, das Scepter, den Apfel und die Krone Carls des Großen, wie sie die Sage bezeichnete, aus dem Archive zu Nürnberg kommen lassen und sich dieser Stücke bedient. Denn diesen Vorzug räumt man dem Alter ein, daß alte Gegenstände angeblich einen höheren Grad von Ehrwürdigkeit besitzen, während die neuen des Ansehens entbehren. Wenn aber die Prachtgewänder Carls des Großen wirklich so gewesen sind, dann haben zweifellos die Fürsten und Könige in älterer Zeit nicht sowohl nach dem Schmuck der Gewandung, als vielmehr nach dem Ruhm ihres Namens getrachtet und lieber glänzende Thaten verrichten, als schimmernde Gewänder tragen wollen. Indessen mir, der ich mir die einzelnen Stücke genauer angesehen habe, wollte es, als ich das Schwert betrachtete, so scheinen, als wäre es nicht das jenes ersten Carls, des Großen, sondern des Vierten, der der Vater von Sigismund war. Denn der böhmische Löwe war auf demselben eingravirt zu sehen, den jener als König von Böhmen führte. Unter dem

Volke jedoch erhielt sich das Gerede, es seien die Schmuckstücke Carls des Großen. Denn das gewaltige Glück eines so bedeutenden Mannes will es, daß auch das ihm zufallen soll, was den anderen Carls zugehört. Wie denn auch der Thebaner Herkules die Heldenthaten der übrigen Männer seines Namens in seiner Person zusammenfaßt und von Julius Cäsar Vielerlei berichtet wird, was nach ihm andere Cäsaren vollbracht haben. So sehr kommt es darauf an, den ersten Platz eingenommen zu haben. Wenn aber, wie ich überzeugt bin, jene Stücke aus der Zeit Carls IV stammen, so müssen wir uns um so mehr darüber wundern, daß in so kurzer Zeit der Schmuck so bedeutend zugenommen hat, daß man die Gewänder Carls für bäurische ansehen kann, wenn man sie neben die überaus reichen und glänzend besetzten unseres Friedrichs hält. Daß wir doch die Altvorderen ebenso weit an Tüchtigkeit überträfen, als wir ihnen in eitlem Tande voraus sind!

Während aber Nicolaus dem kaiserlichen Haupte die Krone aufsetzte, wäre beinahe die bischöfliche Mitra von seinem Scheitel herabgefallen[1], was einige für eine üble Vorbedeutung für den Papst hielten und meinten, es hätte sich daraus der Anschlag prophezeien lassen, den später noch in demselben Jahre Stefano Porcaro ausführte, der beinahe am Papste einen Mord verübt hätte. Doch durch die göttliche Gnade wurde Nicolaus gerettet und behielt seinen Sitz glücklich noch auf einige Jahre. Jener ward ergriffen und büßte für die beabsichtigte That, indem
1453 Jan. 9. seinem Leben in der Burg des Crescentius durch den Strang ein Ende gemacht wurde[2].

Sobald die Krönung und das Hochamt programmmäßig beendet waren, zog sich Leonor in ihren Palast zurück. Der

---

[1]) Diese Notiz wird bestätigt durch eine Depesche der sienesischen Gesandten vom 20. März; Pastor I, 380, Note 2. Danach ereignete sich der Vorfall jedoch erst, nachdem der feierliche Krönungsact vorüber war. — [2]) S. darüber Thl. I, S. 171 f.

Papst und der Kaiser gingen zusammen die Stufen der Basilica hinab. Hier bestieg der Papst seinen Zelter und der Kaiser leistete ihm zu Fuß[1] einige Schritte weit den Dienst des Marschalls; hierauf stieg auch er zu Pferde und sie ritten nun zusammen zur Kirche Santa Maria in Cosmedin[2]. Da der Sitte gemäß an diesem Tage die goldene Rose geweiht war und der Papst sie in der Hand hielt, überreichte er sie hier dem Kaiser. Der Papst nun kehrte in seinen Palast zurück. Der Kaiser begab sich zur Hadriansbrücke[3], wo er seinen Bruder Albrecht und zahlreiche Herzöge und Grafen zur Ritterwürde erhob, indem er einen jeden dreimal mit der flachen Schwertklinge schlug. Dreihundert[4] sollen an diesem Tage zu Rittern geschlagen sein. Die Deutschen meinen, daß diejenigen, welche es auf dieser Brücke durch des Kaisers Hand werden, vor den übrigen Rittern einen Vorzug hätten. Denn diese, sagen sie, seien die Ersten; zu zweit kämen, die in Aachen dazu gewählt würden; an die dritte Stelle setzen sie die Jerusalemsritter; die übrigen Ritter halten sie für niedrigeren Ranges. Aber diese Unterscheidung ist heutzutage außer Gebrauch gesetzt. Je nachdem einer vornehmer von Geburt oder mit Reichthümern gesegneter ist, für um so angesehener wird er gehalten. Das Geld erhält den Lohn der Tüchtigkeit. Insgemein[5] wird bei allen Nationen dem Reichthum die höchste Ehre gezollt, der Arme liegt überall am Boden. Dürfte doch, wenn richtige Grundsätze uns leiteten, Niemand das Ritterwehrgehenk tragen, der nicht irgend eine glänzende Waffenthat vollführt, einen herausfordernden Feind niedergestreckt, eine Mauer erstiegen hätte,

---

1) Statt pedes ist entweder pedis oder pede zu lesen.

2) Vielmehr S. Maria Traspontina. S. Einl. S. XLII. — 3) Engelsbrücke.

4) Nach dem namentlichen Verzeichniß bei Pez, SS. Rer. Austr. II, 566 ff. sind es indeß nur gegen 200 gewesen. Der Frankfurter Ungenannte bei Janssen, Reichscorrespondenz II, 1, Nr. 186 giebt die Zahl 203 an.

5) Statt des fehlerhaften peraeque ist wohl pleraque oder plerumque zu setzen.

der nicht über einen Graben gesprungen wäre oder einem Bürger das Leben gerettet hätte. Die es verstünden, im Kriege Ordnung zu halten, den Fahnen zu folgen, den Befehlen zu gehorchen, den Feind zu treffen, Besatzungen zu verjagen, auf der bloßen Erde zu schlafen, zu gleicher Zeit Noth und Anstrengungen auszuhalten, des Sommers Hitze so gut wie des Winters Kälte zu ertragen und nichts zu fürchten, als den Vorwurf der Feigheit, die ziemte es sich, zu Rittern aufzunehmen. Aber wir zeichnen heutzutage Weichlinge, die im Federbett aufgepäppelt sind und niemals ein blankes Schwert gesehen haben, ja selbst Kinder, die noch in den Windeln liegen, mit der Ritterwürde aus. Und was soll man dazu sagen, daß gelehrte Leute, die zwischen Büchern aufgewachsen sind und wissen, daß sie schwächlichen Körpers und ängstlichen Gemüthes sind, sich nicht scheuen, die Abzeichen des Ritterstandes anzunehmen. Wenn die im Kriege geübten Ritter meines Sinnes wären, würden sie sich ihrerseits um die Doctorwürde bewerben. Verstehen sie doch ebenso viel vom Recht wie jene vom Waffenhandwerk. Aber selbst der Doctorenstand ist nicht mehr rein. Ich kenne sehr viele ungelehrte Doctoren und der Kaiser hat in Italien [1] viele dazu promovirt, denen das Geld für Wissenschaft gilt. Ich will keineswegs leugnen, daß es Leute giebt, die sowohl für die Wissenschaften, wie für das Waffenhandwerk das Zeug haben, wie es deren unter den Römern und Griechen eine ganze Anzahl gegeben haben soll. Der Kaiser folgte ja nur der irrigen Anschauung seiner Zeit; denn wenn er gleich einige tapfere und kriegsgeübte Männer zu Rittern geschlagen hat, in der Mehrzahl waren es doch für den Waffendienst untaugliche.

Erst als die Sonne bereits unterging — die Feierlichkeit zog sich nämlich bis in die Nacht hinein hin — begab er sich

[1]) Vergl. Chmel, Reg. Frid. Nr. 2794 f. u. 2854 ff.

nach dem Lateran. Hier ward er zum Chorherrn der Basilica S. Giovanni aufgenommen, die man als die älteste Kirche der Welt bezeichnet. Daselbst hielt er ein glänzendes Gastmahl, bei welchem auch wir an des Kaisers Tisch saßen zusammen mit dem Bischof Nicolaus von Piacenza, dessen wir oben gedachten [1]. Das Essen zog sich bis Mitternacht hin. Erst tief in der Nacht trat man den Rückweg zum apostolischen Palast an, in dem, wie wir vorher gezeigt haben [2], des Kaisers Quartier war. Der Kaiser, der den ganzen Tag über nüchtern geblieben war, die durch die Edelsteine und das Gold sehr schwere Krone getragen, das Staatskleid angehabt und dreihundert mit dem Schwerte zu Rittern geschlagen hatte, gab sich gern der Ruhe hin. Der römische Bischof aber hatte deshalb gewollt, daß der Kaiser in seinem Palast wohnen möchte, damit er ihn häufiger sprechen könnte. Einige jedoch, deren Sinn stets zum Schlimmeren neigt, behaupteten, es sei deswegen geschehen, damit den Römern keine Gelegenheit gegeben würde, in einer stürmischen Nacht zum Kaiser zu dringen und ihn zur Befreiung der Stadt aufzureizen. Mir ist davon durchaus nichts bekannt, wenn ich gleich bestimmte Belege dafür habe, daß der Papst nicht ohne Furcht gewesen ist. So viel aber weiß ich, daß Nicolaus öfters zum Kaiser in dessen Schlafgemach gekommen ist, wenn schon der größere Theil der Nacht vorüber war, und daß der Kaiser auch oft zu ihm gegangen ist und sie ohne Zeugen Vielerlei miteinander besprochen haben, daß sie oft auch mit nur wenigen Vertrauten noch beisammen blieben, wenn es über wichtigere Dinge zu verhandeln galt. Der Kaiser hatte dann bei sich Aeneas, den Bischof von Siena, Johann Ungnad, die beiden Ulriche, Sonnenberger und Riederer, die er von allen ausgewählt hatte. Der Papst blieb entweder allein, oder er ließ den Secretär Pietro da Noceto zu sich kommen.

[1]) S. oben S. 60. — [2]) S. oben S. 68.

Hier kann ich nicht übergehen, welche Unterhaltung einmal über Träume[1] zwischen jenen beiden obersten Leuchten geführt worden ist. Denn obgleich die meisten Menschen urtheilen, daß man auf Träume nichts geben solle und die Auslegungen Daniels[2] und des Macrobius[3] Regeln für nichtig ausgeben, bisweilen gelangen wir doch durch Träume zur Wahrheit. Mit gutem Grunde haben daher die Alten sich zwei Traumthore ausgedacht, eins von Elfenbein, das zweite von Horn, weil man durch das Horn einen Blick werfen kann, durch das Elfenbein aber nicht. Der Kaiser nun äußerte sich über seinen Traum folgendermaßen:

„Gleich wie ich zu Dir gekommen bin, heiligster Vater, habe ich Dir gesagt, ich wollte, sobald ich gekrönt wäre, Deiner Heiligkeit einen Traum von mir erzählen; es ist folgender: Als Du zum letzten Mal in Wien von mir Abschied genommen hattest[4], sah ich im Schlaf in der darauf folgenden Nacht, daß ich nach Rom gekommen und daß von Deinen Händen die Krone auf mein Haupt gesetzt wurde. Ich gerieth in Verwunderung und fühlte einiges Mißbehagen, daß ich nicht durch die Mühewaltung des römischen Papstes, sondern des Bischofs von Bologna gekrönt werden sollte. Ja ich erschrak förmlich und befürchtete, meine Krönung möchte den Anstrich der Lächerlichkeit an sich tragen. Aber als ich dann später vernahm, daß Du auf Petri Stuhl gelangt, da zweifelte ich keinen Augenblick mehr, daß meine Krönung von Deiner Hand stattfinden müsse. Die Gefahren, sei es eines Krieges oder einer Seuche, die mir vorgehalten wurden, habe ich für nichts geachtet und ich glaubte nun, schon keinen Traum mehr, sondern eine bestimmte Erscheinung gesehen zu haben. Das ist nun jetzt durch

[1] S. Thl. I, S. 172 u. 173.

[2] Daniel, Kap. 2. Die Auslegungen des Traumes Nebucadnezars.

[3] Commentariorum in Somnium Scipionis lib. II ed. Eyssenhard. Vergl. I, Kap. 3. — [4] S. Thl. I, S. 163 f.

die That bestätigt worden.“ Ihm erwiderte der Papst: „Es ist nicht unbekannt, daß die Zukunft oft durch einen Traum offenbart wird. Die Alten überliefern, daß Herkules gar Manches im Schlaf vorher gesehen habe. Agamemnon erhielt, während er Ilium belagerte, oft im Traum Weisungen, wie er die Schlacht einzuleiten habe, um zum Siege zu gelangen. Octavius wäre nicht aus der Schlacht bei Pharsalus mit dem Leben davon gekommen, wenn er nicht dem Traum seines Lehrers Glauben geschenkt hätte. Doch zum Ueberfluß zähle ich fernliegende Beispiele auf, während mir eigne zu Gebote stehen. Mir däuchte es nämlich in der Nacht, welche dem Tode Eugens vorherging, als wäre ich in diesen Raum gekommen, dessen Größe damals geringer war, als sie es jetzt ist, was Dir, Aeneas, recht wohl bekannt ist, der Du ja häufiger zu Eugen in dieses Zimmer gekommen bist. Nachdem mich der Papst hier erblickt hatte, that er plötzlich Pallium und Kasel ab und legte mir dieselben an. Dann nahm er die lange Mitra, wie es jetzt bei unseren Soldaten Mode ist, sie zu tragen, von seinem Haupte und setzte sie mir auf, ergriff mit der rechten Hand die meinige und ließ mich auf diesem Sessel hier niedersitzen, indem er sagte: Setz Dich hier hin, ich werde zum heiligen Petrus pilgern. Am folgenden Tage starb der Papst auch wirklich, ward in die Kirche des heiligen Petrus übergeführt und nach feierlichem Todtenamte neben Eugen III beigesetzt. Dieser Traum erfüllte mich mit der sicheren Hoffnung, daß ich, was ja auch nachher eintrat, den römischen Stuhl besteigen würde.“ Wir, die wir anwesend waren und die Erzählungen mit anhörten, wunderten uns höchlichst darüber und unterhielten uns lange über die Natur der Träume.

Danach beschloß der Kaiser, durch des Königs Alfonso von Aragon wiederholte Bitten bestürmt, sich mit der Kaiserin nach Neapel zu begeben, dem Wunsche des so bedeutenden Königs

zu willfahren. Sehr viele tadelten zwar diesen Schritt, weil sie es für schicklicher hielten, daß der König zum Kaiser käme, wenn er ein Anliegen hätte. Aber der Kaiser gab auf solche Stimmen nichts und wollte den Oheim seiner Gemahlin nicht betrüben, ihn, den bedeutendsten und ruhmreichsten König, die Zierde unseres Jahrhunderts, von dessen Heldenthaten der gesammte Erdkreis widerhallte, den, auch besiegt, das Schicksal doch nicht zu besiegen vermochte, das selbst vielmehr von ihm besiegt und schließlich gezwungen wurde, dem wohlverdienten König, dem es oft geschadet hatte, in wohlwollendster Weise dienstbar zu sein. Auch war es dem Kaiser nicht verborgen, daß sein Vorgänger Sigismund öfters anderer Könige gastliche Wohnstätten besucht hatte, indem er sich bald zu dem König von Frankreich[1], bald zu dem von Spanien[2] begeben. Selbst nach England[3] und Polen[4] zu den unbedeutenderen Königen war er gereist, und trotzdem schien sein Ansehen deswegen nicht verringert. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß die alten Kaiser öfters in den Häusern kleinerer Fürsten eingekehrt sind. Bei Evander machte Herkules Rast. Pompejus trug als Consul kein Bedenken, den Philosoph Posidonius, der zu Rhodus am Fieber darniederlag, zu besuchen und ihn in seiner Krankheit zu trösten. Durch solche Beispiele belehrt, begab sich Friedrich zu dem befreundeten König[5], und bald nach ihm auch Leonor. Ferdinando, der Sohn des Königs, und mit ihm zahlreiche Vornehme ritten dem Kaiser bis Terracina entgegen; bei Suessa hatten sich viele Adlige eingefunden; in Capua empfing König Alfonso selbst, begleitet von einer glänzenden Schar von Prälaten, Herzogen und Edlen den Kaiser. Nachdem man sich die Rechte gereicht und sich der Sitte gemäß feierlich umarmt

[1]) Karl VI. — [2]) Ferdinand von Aragon.

[3]) Heinrich V. — [4]) Wladislaw II.

[5]) Friedrich verließ Rom am 24. März. Pastor I, 381. Lanckmann S. 598 giebt übrigens den 25. März an.

hatte, staunte einer den anderen an. Alfonso sah mit Entzücken auf den Kaiser als den ersten Herrn der Welt hin, der aus altehrwürdigem Stamme entsprossen, in der Blüthe seiner Jahre stand; er bewunderte seine treffliche Gestalt, die reiche Fülle seines Haares, den stolzen Nacken, das ernste Antlitz und den kräftigen Körperbau. Und in Alfonso's Anblick wiederum versunken konnte Friedrich des Lobes kein Ende finden; wenn er auch bereits in vorgerückterem Alter stehe, so erfreue er sich doch noch einer guten Gesundheit, sei tapfer und liebenswürdig: er habe die Genuesen, von denen er einst gefangen genommen worden [1], sich tributpflichtig gemacht, habe die Venetianer, erst seine Feinde, nachher als seine Freunde gewonnen, den Florentinern gewaltige Niederlagen beigebracht, die barbarischen Könige aus Afrika gezwungen, ihm Abgaben zu zahlen, den König Renatus aus dem neapolitanischen Reiche vertrieben und Francesco Sforza, Jacopo Caldoria und alle, die ihm feind, aus Apulien zurückgeschlagen [2]. Und auch die Umstehenden erfüllte Bewunderung und ungeheure Freude zugleich ob der gehobenen Stimmung der Könige, der feierlichen Begrüßung, welche stattfand, der Worte voller freundschaftlicher Gesinnungen und Artigkeiten, welche man austauschte. Mit welchem Gepränge aber, unter was für Festlichkeiten und Schauspielen der Kaiser seinen Einzug in Neapel hielt, das zu verschweigen, halte ich für klüger, als daß ich eine Schilderung gebe, die hinter deren Großartigkeit weit zurücksteht. Die Kaiserin ward mit den gleichen Ehrenbezeugungen empfangen wie der Kaiser. Alfonso, der seine Nichte vorher noch nicht gesehen hatte, umarmte sie, die nun an den Gegenstand ihres sehnlichsten Verlangens vermählt und auf eine hohe Rangstufe gestellt war; vor lauter Freude konnte er die Thränen nicht zurückhalten.

---

[1]) S. Thl. I, S. 85. — [2]) S. Thl. I, S. 202. Cipolla S. 398 ff. u. 456 ff. Sollte unter dem Jacopo Caldoria nicht Giacomo Candola zu verstehen sein? S. Cipolla 391 ff.

In Neapel war, wo auch nur der Kaiser oder seine Gemahlin vorbeikamen, alles mit Blumen und wohlriechenden Kräutern bestreut. Die öffentlichen und Privathäuser waren außen und innen mit Teppichen geschmückt, mit Guirlanden behangen und mit kostbarem Hausgeräth ausgeputzt; Knaben und unverheirathete Mädchen führten Tänze auf, überall hörte man Männergesang, Hörnerklang. Bald wurden diese, bald jene zu Gaste geladen; Schmausereien, bei denen es die größten Leckerbissen gab, wurden gemeinsam veranstaltet, überall floß der Wein in Strömen, und ein solcher Vorrath an allen möglichen ausgewählten Genußmitteln war beschafft, daß überall alles im Ueberfluß vorhanden war. Die Diener des Königs hatten den Befehl, alles zu geben, was verlangt wurde, und wenn man nichts von ihnen verlangte, es aus freien Stücken zu bringen. Der Kaiser blieb während der heiligen Woche und über die Osteroctave [1] hier, so daß er die Gebräuche der Zeit des Leidens und der Freude mit ansehen konnte. Am Tage des Leidens Christi unseres Heilandes, dessen Geschichte alle Jahre vorgetragen wird, wurden einige wunderbare Scenen daraus aufgeführt [2], und diese so schön und mit so feinem Verständniß gespielt, daß man glaubte, die Vorgänge trügen sich in Wirklichkeit zu. Alles was sich in Bezug auf das Leiden des Herrn und die Auferstehung darstellen läßt, das wurde in diesen Tagen aufgeführt. Alfonso stellte auch seinen Schatz aus und was er nur an Kostbarkeiten besaß, war zu sehen; den vollen Ruhmesglanz seines Reiches und seiner Macht brachte er zur Anschauung. Bald besuchte er den Kaiser, bald die Kaiserin, sah nach, ob alles in Ordnung wäre, und wo etwas versehen, schaffte er Abhülfe.

1) Ostern fiel 1452 auf den 9. April. Die Osteroctave endete demnach mit dem 16. April; Friedrich traf aber erst am 22. April wieder in Rom ein.

2) In dem Kloster S. Chiara. Vergl. darüber Pastor I, 381, Note 4. Die Aufführung fand aber nicht am Charfreitag, wie Aeneas meint, sondern am 2. Ostertage (10. April) statt. Lanckmann 599.

Immer erschien er heiteren Antlitzes. Bald ließ er Schauspiele ernsten, bald scherzhaften Inhaltes aufführen, ordnete Ritterspiele an, veranstaltete Jagden, kurz, er gewährte jede Art von Vergnügungen. Zu diesen Feierlichkeiten war die Blüthe des Adels aus Sicilien, Apulien, Calabrien, Aragonien, Catalonien und allen Reichen Alfonsos theils entboten, theils aus freien Stücken zusammengeströmt, um die Zusammenkunft so bedeutender Könige mit anzusehen. Alle, die von auswärts gekommen, wurden auf königliche Kosten unterhalten, und trotzdem wollte der Vorrath an Lebensmitteln nicht abnehmen.

Nach den Feiertagen wurden Berathungen der Herren abgehalten, und es fanden Visiten der Damen untereinander statt. Die erste war die Kaiserin, die zweite die Tochter des Prinzen von Tarent[1], die Gemahlin Herzog Ferdinandos von Calabrien, des Sohnes des Königs. Die dritte Stelle jedoch wurde, trotzdem noch zahlreiche andere erlauchte Jungfrauen sowohl wie Frauen vorhanden waren, der Lucrezia[2] eingeräumt. Diese war eine Jungfrau oder Frau — über diesen Punkt nämlich gingen verschiedene Gerüchte im Volke um — von schöner Gestalt und vorzüglicher Unterhaltungsgabe, dabei von den lautersten Sitten, und wenn auch nicht aus königlichem Geblüt, so doch auch nicht von niedriger Herkunft, sondern im Neapolitanischen von ehrbaren Eltern geboren. Den König hatte sie auf räthselhafte Weise dazu gebracht, daß er sich in sie verliebte; sie fand bei ihm im Palaste Aufnahme, ward reich mit Gütern beschenkt, und so sehr hatte sie sich und die Ihrigen zu bereichern verstanden, daß sie es wohl mit Fürsten hätten aufnehmen können. Einen Bruder hatte sie zur erzbischöflichen Würde, und zwar in ihrer Vaterstadt, und schließlich zum Cardinalat zu erheben, dem Vater und den übrigen Brüdern die ausgedehntesten Be-

---

[1]) Isabella von Chiaramonte, Tochter des Grafen Tristan von Copertino, Nichte des Fürsten von Tarent. — [2]) d'Alagna.

sitzungen zu verschaffen gewußt. Ihre Schwestern hatte sie mit bedeutender Mitgift an die ersten Vornehmen des Hofes verheirathet. Einige behaupteten, daß der König mit ihr ehebrecherischen Umgang pflege, andere dagegen versicherten, sie sei noch eine unberührte Jungfrau, der König beschränke sich nur auf die Unterhaltung mit ihr, erfreue sich an ihrem Anblick; sie selbst habe einmal erklärt, sie halte auf ihren ehrlichen Namen, sie stehe in keinem unerlaubten Verhältniß zum Könige, und der König stelle auch ein derartiges Ansinnen nicht an sie; sollte er das thun, so würde sie nicht als eine zweite Lucrezia, des Collatinus Gattin, nach Geschehenlassen des Verbrechens, sondern vielmehr als keusche Jungfrau sich den Tod geben. Doch genug über diese Frage. Soviel ist sicher, der König ist oft mit ihr allein, was sie auch nur verlangt, bekommt sie; sie wird vom König heiß geliebt; sie hält Dienerschaft, ja einen förmlichen königlichen Hofstaat; die Gunst des Königs wirkt sie, für wen sie will, aus. Viele billigen ein solches Verhältniß bei einem Könige, zumal bei einem verheiratheten, nicht, der schon unter der Last der Jahre seufze, für den die Zeit gekommen, in der man eher an den Tod als die Befriedigung seiner Begierden denken müsse. Andere jedoch, die milderen Sinnes waren, äußerten, einem großen Könige gegenüber müsse man Nachsicht üben, wenn er nach den harten Anstrengungen der früheren Jahre sein Greisenalter in recht behaglicher Ruhe hinbringe, wenn er auch an sich denke, wenn er darauf bedacht sei, seine erschöpften und nahezu schwindenden Seelenkräfte durch angenehme Unterhaltung leicht anzuregen und durch etwas Sinnenreiz zu fesseln. Denn wie leichtere Speise, so erhält auch eine sanftere Lebensart die Menschen im Greisenalter am Leben. Sehr viele aber glauben auch, daß dieses Weib, wenn Alfonsos Gattin[1] stürbe, Königin werden würde, und daß sie

[1]) Maria von Castilien.

deshalb ihre Keuschheit bewahrt habe. Ist dem so, dann kann man den König darin nur loben, daß er die Sacramente der Kirche nicht zum Gespött hält und sich nicht unterfängt, von dem göttlichen Gesetze abzuwandeln, wie das andere gethan haben, von denen wir es zum Theil selbst erlebt, zum Theil gelesen haben, die sich über die Gesetze erhaben dünkten, oder das, was über die Strafen der Verbrecher in der Unterwelt berichtet wird, vielleicht für erdichtet hielten und Frauen geheirathet und dann wieder verstoßen haben, die zu heirathen die heiligen Kirchensatzungen verbieten. Noch ist die Erinnerung an König Ladislaus von Sicilien lebendig, der seine rechtmäßige Gattin [1] verstieß und eine andere heimführte. Ebenso trieb es König Lothar [2], desgleichen der König Ottokar von Böhmen [3]. Des Kaisers Ludwig des Baiern Sohn [4] führte eine Gräfin von Tyrol als Gattin heim, die sich von ihrem Manne Johann [5], dem Sohn des Königs von Böhmen, ungesetzlicher Weise getrennt hatte. Daß sie für ihr Unrecht noch auf dieser Welt gebüßt haben, ist klar. Doch nun kein Wort mehr von Lucrezia. Ueberlassen wir es dem Urtheil Anderer, ob man billiger Weise der Meinung sein muß, daß ihr Liebesverhältniß zu einem mächtigen König, wenngleich einem greisenhaften, zu dulden oder zu verurtheilen sei.

Friedrich aber, obgleich der Strom der Vergnügungen von allen Seiten auf ihn einstürmte, ließ doch die Staatsgeschäfte nicht aus den Augen, sondern, sobald er den Zeitpunkt für gekommen erachtete, brachte er das Gespräch auf den Zustand

---

[1]) Costanza Chiaramonte, die er Andrea di Capua, Conte d'Altavilla in die Ehe gab (1392), wogegen diese jedoch protestirte. Ladislaus vermählte sich 1402 mit Maria aus dem cyprischen Königshaus der Lusignans.

[2]) König Lothar II verstieß 860 seine Gemahlin Theutberga und heirathete seine Kebse Walderada. — [3]) Ottokar wurde 1261 von Margarethe, der Tochter Herzog Leopolds VI von Oesterreich, geschieden.

[4]) Ludwig, Markgraf von Brandenburg, heirathete die Gräfin Margaretha Maultasch. — [5]) Johann Heinrich, geschieden 1341.

Italiens[1]. Er erklärte, es sei ein unwürdiges Schicksal, daß das treffliche Land, des Reiches Haupt, das Erstlingsland[2] des Erdkreises, durch Krieg verwüstet werde; dem Könige, der die Herrschaft in diesem Lande habe, müsse der Friede über alles theuer sein. Er möge die Feindschaft gegen die Florentiner und den Francesco Visconti aufgeben und billige Friedensbedingungen annehmen. Die Sorge, sie zu vermitteln, möge er dem Papste oder ihm überlassen, denn es sei sündhaft, ohne Ende Menschenleben den Gefahren des Krieges preiszugeben. Hierauf erwiderte Alfonso: Auch er wünsche sehnlichst den Frieden herbei; aber denselben mit den Florentinern zu halten, habe die größten Schwierigkeiten, da sie nur leere Versprechungen, aber keine Thaten böten. Francesco sei ohne Treue, ein leichtfertiger Mensch, ein unbeständiger Gewaltherrscher. Schon oft sei er durch Versprechungen getäuscht worden. Zur Zeit liege eine Flotte seetüchtig vor Anker, bereits seien Landtruppen aufgebracht, alles gehörig vorbereitet, der Sold bezahlt; man müsse nunmehr erproben, wem das Schlachtenglück günstig sein werde. Da aber der Kaiser wieder und immer wieder in ihn drang, beugte sich Alfonso vor seinen ungestümen Bitten und erklärte, er wolle Gesandte nach Ferrara schicken, welche dem Befehl des Kaisers gemäß über den Frieden unterhandeln sollten.

Alsdann drängte der Kaiser zur Abreise. Noch aber hatte er Leonor, seine Verlobte, nicht erkannt, weil er diesen feierlichen Act bis zu seiner Rückkehr nach Deutschland aufschieben wollte, sei es nun, damit ihm nicht ein italienischer Prinz geboren würde, sei es, daß er sich irgendwie mit religiösen Bedenken trug. Die Jungfrau erschien deshalb traurig, weil sie glaubte angeführt zu werden, wie wenn sie zu wenig gefalle. Wie das Alfonso merkte, begab er sich zum Kaiser und redete

[1] Vgl. hierüber Bayer S. 149 und Buser, Die Mediceer u. Frankreich, S. 56 ff.
[2] Oder sollte „hortum“, „der Garten“, zu lesen sein?

ihm ein, daß, da in dieser Stadt, hier in diesem Palaste, wo sie jetzt wären, der Ehebund geschlossen sei, er auch hier förmlich zum Vollzug gebracht werden müsse. Von Gott sei es so gefügt, daß sie beide an denselben Ort gekommen wären. Er bat deshalb, er möge sich mit der Jungfrau fleischlich vermischen. Als sich Friedrich dessen weigerte, erklärte Alfonso: „So willst Du denn meine Nichte als Jungfrau mit nach Deutschland nehmen, sie dort erst erkennen, und wenn sie Dir dann mißfällt, uns zurückschicken oder sie am Ende gar bei Seite schieben und mit einem anderen Weibe einen Ehebund schließen? Warum willst Du sie nicht vielmehr hier erkennen, damit, wenn sie Dir gefällt, Du sie als einen lieben Besitz mit Dir nehmen, wenn nicht, sie, die Dir zur Last sein würde, gleich bei uns zurücklassen kannst. Diese Vorstellungen machten auf den Kaiser Eindruck, und trotzdem er sich nicht ganz bei Kräften fühlte, beschloß er doch, an die Vollziehung der Ehe zu gehen. Er befahl deshalb nach deutscher Sitte das Lager herzurichten[1], legte sich darauf, ließ sich dann Leonor in seine Arme geben, um sie zu umfangen, und in Gegenwart des Königs und unter dem Umstand aller Vornehmen die Decke überbreiten. Doch geschah nichts weiter, man gab sich nur einen Kuß. Sie waren ja beide in ihren Kleidern und standen sofort vom Lager wieder auf. Der Brauch hat sich einmal bei den Deutschen so erhalten, wenn sich fürstliche Persönlichkeiten zum ersten Mal mit einander verbinden. Die Frauen aus Spanien, die zugegen waren und meinten, daß die Sache nun ernstlich vor sich gehen solle, schrieen, als sie sahen, daß die Decke übergebreitet wurde, das sei ein unwürdiger Auftritt, und schalten dabei auf den König, der so etwas zulasse. Dieser aber schaute dem fremdländischen Brauche mit sichtlichem Er-

[1]) Nach Lanckmann S. 600 fand das feierliche Beilager am Sonntag Quasimodogeniti (16. April) statt.

götzen lächelnd zu. In der darauf folgenden Nacht sollte nun der Beischlaf ohne Kleider stattfinden. Während demnach der gesammte Hof sich am Tanze erfreute, schwangen die portugiesischen Frauen, denen die Sorge für das abgelegenere Schlafgemach anvertraut war, Rauchfässer über dem Lager, auf das man sich legen sollte. Dann sprachen sie Zaubersprüche, ließen einen Priester kommen und den Segen über das Bett sprechen und besprengten es mit Weihwasser. Auf diese Weise, so meinten die Weiber in ihrem Aberglauben, werde die Ehe glücklich werden und die gegenseitige Liebe beständig andauern. Der Kaiser aber, sobald er das vernahm, befahl, aus Furcht, es möchte dabei irgendwie Zauberei mit untergelaufen sein, ihm ein anderes Bett herzurichten und ließ seine Gattin zu sich bitten. Er fürchtete nämlich die Amme der Kaiserin, von der man sagte, daß sie in solchen Künsten erfahren sei, durch welche die Sinne der Menschen berückt zu werden pflegen, und die in dem Glauben stand, der ähnlich zu sein, von welcher uns der Dichter[1] schreibt:

„Diese verheißt durch mystischen Zauber die Sinn' zu entfesseln,
Welche sie will; wid'rum Andre zu stürzen in bittre Besorgniß,
Ströme zu hemmen im Lauf und zurück die Gestirne zu wenden.
Nächtliche Manen beschwört sie, und mächtig erdröhnen bemerkt man
Unter den Tritten die Erd' und vom Berg absteigen die Eschen."

Ob nun gleich die meisten Menschen behaupten, man dürfe an dergleichen Geschichten nicht glauben, so hat doch auch Flaccus[2], trotzdem er lange der Ansicht gewesen, daß den Zauberkünsten keine Wirkung innewohne, schließlich seine Meinung geändert und erklärt:

„Besiegt schon bin ich, weiche flehend Deiner Kunst,
Die wirkt."

Einige versichern auch, es sei keine bloße Fabel, daß Circe menschliche Gestalten in wilde Thiere verwandelt habe. Unsere

[1]) Virgil Aeneis IV, 487—491. — [2]) Horaz Ep. 17, 1—2.

Meinung bestimmt vor allem die Geschichte, welche die heiligen Bücher[1] von der Weissagerin erzählen, welche Samuels Geist aus den Tiefen der Unterwelt heraufbeschworen haben soll, so daß er den Blicken der Lebenden wieder sichtbar wurde. Doch sei dem, wie ihm wolle, mögen wir doch glauben, es sei der Geist des Propheten gewesen und nicht vielmehr ein trügerisches Gaukelspiel des Satans, auf jeden Fall halte ich es für das Gerathenste, wenn die Möglichkeit vorhanden ist, sich den Ränken der Zauberkünste nicht auszusetzen, und ich behaupte deshalb, daß des Kaisers Entschluß in diesem Falle nicht thöricht gewesen ist. Indeß die Kaiserin erklärte, trotz zwei- ja dreimaliger Aufforderung, sie werde es halten, wie es Brauch sei und in ihrem Bette bleiben; es sei Sitte, daß die Männer zu dem Lager der Frau kämen, und nicht umgekehrt pflege es zu geschehen. Der Kaiser, sich gleichsam für überwunden gebend, verfügte sich zu ihr und bat, sie möge mit ihm in das andere Schlafgemach kommen. Als sie sich dessen weigerte, ergriff er sie bei der Hand und brachte sie, die nicht auf ihrem Willen bestehen wollte, leicht zum Nachgeben. Und so ward auf diese Weise, indem man den Zauberkünsten aus dem Wege ging, in einem anderen Bette der eheliche Beischlaf vollzogen.

Der Kaiser schiffte sich am folgenden Tage[2] ein, um nach Rom zu fahren. Die Kaiserin aber blieb noch acht Tage[3] danach bei ihrem Oheim, reiste dann nach Manfredonia und fuhr von diesem Punkte aus zur See nach Venedig.

Als sich aber der Kaiser nach Neapel begab, hatte er den König Ladislaus nicht mitnehmen wollen, theils wegen der An-

---

[1]) 1. Könige Kap. 28.

[2]) Der zuverlässigere Lanckmann S. 600 berichtet, daß auf das Beilager noch drei festliche Tage folgten. Dann traf die Nachricht vom Fluchtversuch des Königs Ladislaus ein, auf die hin Friedrich (am 20. April ?) sofort nach Rom zurückreiste.

[3]) Die Abreise der Kaiserin Leonor von Neapel erfolgte nach Lanckmann S. 601 Die Sancti Marci (25. April).

strengung der Reise und des rauheren Klimas Campaniens, dann auch, weil der König von Aragon ebenfalls den Titel eines Königs von Ungarn führte und somit als des Ladislaus Mitbewerber erschien. Wäre Ladislaus zu ihm gekommen, so würden die Ungarn sowohl wie die Oesterreicher das übel aufgenommen haben und es würde nicht an Aeußerungen der Mißbilligung gefehlt haben. Er ließ ihn also zu Rom bei Papst Nicolaus unter der Obhut der Seinigen zurück; und auch Bischof Aeneas von Siena blieb mit ihm zurück, der, da er nicht unbedeutend erkrankt, dem Kaiser nicht zu folgen vermochte. Während nun der Kaiser in Neapel dem Vergnügen sich hingiebt, spitzt König Ladislaus, den man zur Flucht zu verführen gesucht hat[1], die Ohren und späht nach dem geeigneten Zeitpunkt aus, in dem er seine Wächter zu täuschen vermöchte. Dies wird einem Priester hinterbracht, der aus freien Stücken dem Cardinal Domenico von Fermo[2], dem Groß-Poenitentiar, einem rechtlichen und gewissenhaften Pater, den Plan eröffnet. Er nun begiebt sich in eben jener Nacht, in der die That zur Ausführung kommen sollte, zum Papst und setzt ihn von der beabsichtigten Flucht des Königs in Kenntniß. Der Papst läßt tief in der Nacht den Aeneas zu sich kommen, erzählt ihm, was für ein Verbrechen vorbereitet werde, und ermahnt ihn, dafür Sorge zu tragen, daß nicht etwa der Kaiser durch das Gelingen desselben Nachtheil erleide. Er solle zusehen, ob man richtig mit dem Könige umgehe, und sich erkundigen, ob die Wächter treu seien; sehr übel werde er es vermerken, erklärte er, wenn dem Kaiser auf diese Weise Schmach und Nachtheil angethan werde. Aeneas eilte unverzüglich in die königliche Wohnung, rief die Wächter zusammen, legte ihnen die Gefahr dar und forderte von ihnen die dem Kaiser schuldige Treue. Jene thuen ganz erstaunt und schwören, daß sie mit dem Vor-

[1]) Bayer, S. 150 und Pastor I, 382, Note 1. — [2]) Capranica.

haben nichts zu thun hätten. Sie bringen die Nacht schlaflos zu, gehen auf allen Seiten um das Haus herum und durchsuchen es. Auf diese Weise lief alles gut ab. Denn sobald die Verräther ihren verbrecherischen Plan entdeckt sahen, standen sie von dem Unternehmen ab. Aus eben diesem Grunde wurden aber auch einige von den Cardinälen, die, unter dem Vorgeben, eine Jagd zu veranstalten und sich damit eine Erholung zu verschaffen, den König aus der Stadt führen wollten, auf Befehl des Papstes daran verhindert; war ihm doch bei einem solchen Handel selbst die Zuverlässigkeit der Cardinäle verdächtig.

Als daher der Kaiser nach Rom zurückkehrte[1], traf er Alles unverändert an. Auf Geheiß des Papstes waren ihm vier Cardinäle bis zur Kirche des heiligen Paulus[2] entgegengeritten. Weil nun aber Sabbath war und der Kaiser eine weiße Stola trug, wie sie der König von Aragon zum Geschenk zu geben pflegt, war damit sehr vielen Gelegenheit zu Tadels- und Unwillens-Aeußerungen gegeben; sie behaupteten, der Kaiser verleihe die Abzeichen des Adels, wem er wolle, empfange aber von Anderen keine würdigen Geschenke. Derartige Reden wurden von solchen in Umlauf gesetzt, denen Alfonsos Name verhaßt war; doch waren es unwürdige Verläumdungen. Denn die Stola ist kein Abzeichen des Adels, sondern des religiösen Cultus, das man zu Ehren der Himmelskönigin trägt. Auch ist es nicht neu, daß die Könige als Ausdruck ihrer freundschaftlichen Gesinnung untereinander Andenken geben und empfangen, einerlei, ob sie im Range höher oder niedriger stehen. Denn ich weiß, daß auch Kaiser Sigismund ein Andenken von Seiten des Königs Heinrich von England als Unterpfand

[1]) 1452 April 22. Dazu paßt auch der von Aeneas angegebene Wochentag, der Sonnabend.

[2]) S. Paolo fuori le mura an der Straße nach Ostia.

7*

dauernder Freundschaft und beständigen Wohlwollens zu tragen pflegte.

Drei Tage blieb der Kaiser nach seiner Rückkehr von Neapel in Rom[1]. Am Tage aber vor seiner Abreise drückte er dem obersten Bischof und dem heiligen Collegium der Cardinäle seinen wärmsten Dank dafür aus, daß sie ihm ihr Wohlwollen in so prächtiger Weise bekundet hätten. Darauf ertheilte er Aeneas den Auftrag, in öffentlicher Versammlung die Lage der Christen, die in Syrien, Aegypten, Asien und Griechenland unter der Herrschaft des Sultans und Großtürken schmachteten, zu schildern und wie die Ungarn in den letztvergangenen Jahren fürchterliche Niederlagen erlitten hätten[2]. Für Constantinopel und die übrigen Staaten Griechenlands, die sich zum christlichen Glauben bekennten, sei das Schlimmste zu fürchten; deshalb sollte er ausführen, daß man den Bedrängten zu Hülfe eilen müsse, sollte ferner zum Kreuzzug predigen und die Hülfs- und Streitkräfte des Reiches zu diesem Zwecke in Aussicht stellen. Ueber diese Gegenstände redete Aeneas mit solcher Begeisterung, daß er viele der Umstehenden zu Thränen rührte. Den Wortlaut dieser Rede hier an dieser Stelle einzuflechten, halte ich deshalb nicht für unangezeigt, weil darin die zukünftigen Ereignisse[3] vorausgesehen zu sein scheinen.

„Moses, der Gottesmann, heiligster Papst, hörte als er sich zu seinem Nachfolger Josua, den Sohn Nuns, bestellte, eine göttliche Stimme zu sich reden: „Für diesen wird, wenn es ein Unternehmen gilt, der Priester Eleazar den Herrn befragen; nach desselben Munde sollen aus- und einziehen er und alle Kinder Israels und die ganze Gemeine!“[4] Durch diese Worte werden nicht die Völker allein, sondern auch die Könige und Fürsten ermahnt, bei wichtigen Unternehmen, selbst

[1]) Er verließ Rom wieder am 26. April. — [2]) S. Thl. I, S. 149 f. — [3]) Konstantinopel fiel am 29. Mai 1453 in die Hände der Türken. — [4]) 4. Mos. 27, 21.

b kriegerischen, des obersten Priesters Rath einzuholen, und dessen Befehl zu folgen. Diese Mahnung ist nachher im neuen Testamente und in der Zeit der Gnade durch viele Beispiele und Aussprüche bekräftigt worden, wie ja auch die Thaten Constantin des Großen, des Theodosius und Justinian Zeugniß dafür sind. Aus eben diesem Grunde hat denn auch der erlauchte Herrscher Friedrich, Kaiser der Römer und Mehrer des Reiches, dein folgsamster Sohn, von dem heißen Verlangen beseelt, daß bei seinen Lebzeiten gegen die Verehrer Muhameds ein allgemeiner Kreuzzug stattfinde, und darauf sein ganzes Trachten, all' seine Sorgfalt und seine volle Kraft verwenden zu können, zuvor Dich, den Stellvertreter des höchsten Gottes, das geheiligte Haupt der Christenheit, als den vollkommenen Führer, besten Lenker und wahrhaftigen Lehrmeister, um Rath fragen zu müssen, und Dir folgen zu sollen geglaubt, dessen weise Voraussicht erkennen kann, was zu geschehen hat, der vermöge seines Ansehens Ermahnungen ausgehen zu lassen, kraft seiner Herrschermacht Erfüllung zu gewähren vermag. So erscheint denn heute vor Dir und Deinem würdevollen hochansehnlichen Rathe der Kaiser, um über einen allgemeinen Kreuzzug mit deiner Heiligkeit zu unterhandeln. Bereits gekrönt mit der dreifachen Krone und durch Deine[1] Wohlthat als König des Reiches bestätigt, dessen Machtfülle Daniel mit dem Schwerte begründet hat, dessen Grenzen allein der Ocean schließt, dessen Gründer Octavianus, dessen Befestiger der Herr Jesus gewesen ist, welches die römische Kirche stets hochgeachtet, gefördert und geehrt hat, dessen Ansehen auf Erden außer Deinem keinem nachsteht, dessen Pflicht es ist, die Kirche zu schirmen, die Religion zu schützen,

Unterjochter zu schonen und Trotzige niederzukämpfen[2].

---

[1]) Tua ist bei Kollar ausgefallen. Vergl. den Text bei Mansi, Pii II Orationes I, 163. — [2]) Virgils Aen. 6, 853.

Nachdem also dieses Reiches Thron der Kaiser eingenommen hat, worauf sollte er anders denken, als auf einen Kreuzzug, durch welchen die Christen tapferen Muthes, die Feinde des Glaubens aber zaghafter werden. Die Fürsten, sagt der Weise[1], werden auf Thaten, wie sie eines Fürsten würdig sind, sinnen. Nach der Ansicht des Herodot[2] sind die Könige bei den Medern, nach dem Urtheile des Cicero[3] überhaupt bei Allen zu dem Zweck gewählt, daß man sich der Gerechtigkeit erfreuen darf, als Vorkämpfer des Unrechts; sie werden, wenn sie dem Plato ihr Ohr leihen, wenn sie den übrigen Philosophen, die zum Rechten rathen, folgen möchten, die Verwaltung des Staates nicht zu ihrem, sondern zu deren Vortheil zu lenken versuchen, deren Wohl ihnen anvertraut ist. Und gerade dieser Umstand ist es, der den Kaiser bezüglich eines Kreuzzuges besorgt und ängstlich macht.

Indem ich nun über diesen Gegenstand reden werde, wie's Seine Majestät mir befohlen hat, will ich meine bescheidene Rede in drei Theile zerlegen; und zwar werde ich im ersten darüber reden, was das für ein Kreuzzug ist, der in Aussicht genommen ist, im zweiten, zu welchem Zweck er unternommen werden soll, und im dritten, ob der Kreuzzug ohne Schwierigkeiten auszuführen und ob er erfolgreich sein wird. Sollte ich dabei etwas zu ausführlich werden, so dürften die Worte mit der Bedeutung des Gegenstandes gleichen Schritt halten. Also wird es vielleicht den Anschein haben, als ob ich mich zu kurz fasse? Doch nein, ich werde in der That kurz sein. Denn nur gelehrte Männer vermögen lange Reden zu halten; Ungelehrte empfiehlt wie Ennodius[4] sagt, ausschließlich ihre Kürze. Doch erledigen wir nunmehr den ersten Theil:

---

1) Jes. 32, 8. — 2) Buch I, 100. — 3) Cicero de off. II, 12.

4) Bei Mansi I, 164 steht „nach dem Zeugniß Ovids". Sollte Aeneas nicht einen Ausdruck Quintilians (IV, 2, 46?) im Gedächtniß gehabt haben?

Mit dem Worte „Kreuzzug" bezeichnen wir nichts anderes, als einen mit sehr zahlreichem Kriegsvolk unternommenen Heereszug gegen die Ungläubigen, der durch den römischen Bischof angesagt ist. Diejenigen, die sich einem solchen anschließen, werden mit dem Kreuze bezeichnet und verdienen und erlangen vollkommenen Ablaß für ihre Sünden. „Passagium" bedeutet im Italienischen etwa soviel, wie „Zug übers Meer". Denn wie gewisse Vögel zu bestimmten Jahreszeiten aus einer Gegend in die andere Gegend ziehen und man von ihnen sagt, daß sie ein Passagium, einen Wanderzug ausgeführt, so greifen auch die Christen bisweilen zu den Waffen, fahren über das Meer und stürmen auf Geheiß des apostolischen Stuhles gegen die Feinde des Glaubens an; man hält dann und sagt von ihnen, daß sie einen Kreuzzug unternommen haben. Niemals jedoch kann es ein wirklicher Kreuzzug genannt werden, wenn sich nicht zahlreiche Völkerschaften daran betheiligen, die scheinbar, mehr um sich neue Wohnsitze zu suchen, als um Krieg zu führen, wandern, wie es bei der Ueberfluthung Italiens durch die Gallier, Cimbern und Hunnen vorgekommen ist. Danach dürften nunmehr Alle verstehen, welcher Art der in Aussicht genommene Kreuzzug ist.

Legen wir jetzt die Ursachen des Unternehmens dar. Nach meiner Kenntniß sind es deren drei: Mitleid, Vortheil und Ansehen. Woraus das Mitleid fließt, werde ich mit wenig Worten, denen ich Aufmerksamkeit zu schenken bitte, auseinander setzen.

Wer ist krank, sagt der Apostel[1], und ich leide nicht mit ihm? Ein Spruch voll trefflicher Wahrheit, frommen Sinn und gottseligen Lebenswandel verrathend. Denn wessen Herz ist so sehr verhärtet, daß er nicht mit den Leidenden mit leidet, mit den Jammernden mit jammert, mit den Trauernden mit

[1]) 2. Korinth. 11, 29.

trauert[1]? Der Kaiser wenigstens, nachdem er in die Jahre der Selbständigkeit gekommen und eben anfing die Sacramente unseres Glaubens verstehen zu lernen, nahm sich sofort der Religion mit Eifer an und stellte die Ausbreitung des Gottesdienstes über alles Andere. So nämlich erforderte es die Trefflichkeit seiner natürlichen Beanlagung wie der Adel seiner Geburt. Denn die Fürsten des erlauchten Hauses Oesterreich, unter denen sehr viele berühmte Könige und Kaiser gewesen sind, hofften dann ein glückliches Gelingen ihrer Vorhaben zu erreichen, wenn sie der himmlischen Majestät treu und standhaft gedient hatten. Ihren Spuren ist Friedrich gefolgt. Als seine Eltern gestorben waren und er eben aus der Vormundschaft entlassen war, da segelte er, noch ein ganz junger Mensch, übers Meer[2], nicht achtend der See und der Stürme Dräuen.

—◡◡—◡◡— vier Finger entfernt von dem Tode,
Auch wohl sieben . . . [3].

Erfüllt von dem Verlangen, den Ort zu küssen, wo die Füße dessen gewandelt haben, der uns erlöse[4] hat, durch dessen Mittleramt der Welt das Heil ward, fuhr er nach Jerusalem, besuchte das Grab des Herrn, besichtigte die Schädelstätte, stieg den Oelberg hinan, sah sich das Haus, in dem das heilige Mahl bereitet ward und das Richthaus des Pilatus an. Dann ging er in die Wüste, überschritt den Jordan, besuchte Bethlehem und durchzog das Thal Josaphat. Eine wunderbare unglaubliche Andacht flößte ihm die Besichtigung der heiligen Stätten ein. Aber als er sich dann vergegenwärtigte, daß hier die gotteslästerlichen Saracenen herrschten, das unreine, scheußliche und verbrecherische Volk, da konnte er in seines Herzens tiefstem Inneren von Schmerz gepackt nichts anderes als jenes Wort des Propheten[4] ausrufen: Herr es sind Heiden in Dein Erbe gefallen, die haben Deinen heiligen Tempel verunreinigt und

[1]) Röm. 12, 15. — [2]) S. Th. I, S. 140. — [3]) Juv. 12, 58—59. — [4]) Psalm 78 (79), 1.

aus Jerusalem einen Steinhaufen gemacht! Und wie ein anderer Prophet[1] ausruft: Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volks war! Die Herrin unter den Heiden ist zur Wittwe, die Fürstin unter den Ländern ist tributpflichtig geworden! — Ach wie quälte und ängstigte Friedrich die unwürdige Knechtschaft jener heiligen Stadt und die Unterdrückung jener Christen, welche jenseits des Meeres leben! Und wie steht es um die griechische Nation, die Mutter der Wissenschaften, die Erfinderin der Gesetze, die Hegerin der guten Sitten, die Lehrmeisterin aller edlen und edelsten Künste! Wen jammert nicht dieses Volkes, das niedergeworfen, mit Füßen getreten und fast an den Rand des Verderbens gebracht ist? Dessen Staatswesen, das nicht nur unter dem Macedonier Alexander und seinen Nachfolgern, sondern zur Zeit der Athener und Spartaner einst zu den blühendsten und mächtigsten gehörte, ist nun gezwungen, den feilen und verweichlichten Türken unterthan zu sein. Wohin ferner ist es mit dem hochberühmten Ungarnreich gekommen, dem altehrwürdigen Lande, das mächtig durch seine Waffen und die Fruchtbarkeit der Scholle gewesen? Ach! welch' furchtbare Leiden haben die Ungarn in unseren Tagen erduldet! Indem sie unser Leben retteten, haben sie ihr Blut verspritzt; ihre Leiber sind unsere Mauern. Fürwahr alle wir Christen sind den Adligen und dem Volke von Ungarn zum höchsten Danke verpflichtet, die für uns Tag für Tag den Tod erleiden, die gleichsam die Lämmer der Schlachtbank geworden sind. Seht da steht Ladislaus, ihr junger König, eine unmündige Waise, der erlauchteste Sproß von Königen und Kaisern; indem er bittet seinem Reiche und den Seinen Hülfe zu bringen, sorgt er für der gesammten Christenheit Heil. Oh daß doch Deine Heiligkeit, ebenso wie des Kaisers Majestät seine Thränen rühren möchten! Denn er fordert für das Volk Unterstützung,

[1]) Jeremias Klaglieder 1, 1.

das durch seine Waffen uns Allen Schutz gewährt. Dazu aber kommt noch die bedrängte Lage anderer Länder. Die Massageten[1] und andere zahlreiche scythische Völkerschaften suchen bald Liefland, bald Lithauen heim. Die Mauren besitzen ein bedeutendes Reich in Spanien, ferner Inseln im ionischen, karpathischen[2], ägyptischen und in unserem Meere[3], wie Cypern, Rhodus, Creta und Sicilien. Ja selbst an den Küsten von Italien machen die Flotten der Barbaren häufig Einfälle und schleppen Christen fort. Oh über unsere entsetzliche Lässigkeit, oh Zeiten, oh Sitten! Welche Schmach! größer ist der Eifer der Saracenen in ihrem Unglauben, als der unsrige im Glauben! Da die Kaiser noch Heiden waren und Götzenanbeter, wuchs die Zahl der Gläubigen von Tag zu Tag; nun da die Kaiser Christen sind und die Könige und Herzoge, da ist Christi Anbetung, die schon fast den gesammten Erdkreis erfüllt hatte, in einen Winkel Europas zurückgedrängt. Afrika und Asien haben wir verloren, von Europa haben wir kaum noch die Hälfte inne. Ueber dieses Unglück ist der Kaiser schmerzlich bewegt, er empfindet Mitleid mit den bedrängten Brüdern, es jammert ihn der Unrecht Duldenden und er wünscht sehnlichst den Leidenden Hülfe zu bringen. Denn wer die nicht in Schutz nimmt, die Schmach zu ertragen haben, und dem Unrecht, wenn er kann, nicht widersteht, lädt nach der Meinung der Philosophen die gleiche Schuld auf sich, wie wenn er seine Eltern, seine Freunde oder sein Vaterland im Stich ließe. Auf daß nicht ihm, auf daß nicht Dir Jemand einen solchen Vorwurf mache, wird ein Kreuzzug verlangt.

Aber vernehmt jetzt nun auch, welche Vortheile der Kreuzzug zu bringen vermag. Wie werden den bedrängten Ungarn

---

[1]) Zwischen Aralsee und Kaspischem Meer und in der Kirgisensteppe.

[2]) Nach der Insel Carpathus j. Skarpanto so benannt.

[3]) Bei Mansi I, 166 findet sich der Zusatz: „das man das mittelländische nennt".

zu Hülfe kommen, das Joch der Knechtschaft von der Griechen Nacken abnehmen, das heilige Land zurückerobern. Wir werden den Götzen, die schändliche, verabscheuungswürdige, ungeheuerliche Ausgeburt eines Muhamed ausrotten und die Grenzen der christlichen Religion über das Gebiet der Garamanten[1] und Inder hinaus verlegen. Auch jenseits der Sternbilder, jenseits der Jahres- und Sonnenbahnen, da, wo der Himmelsträger Atlas seine Schulter dem mit blinkenden Sternen geschmückten Himmelsgewölbe entgegenstemmt, liegt Land. Da seht ihr, wie bedeutend der Nutzen; denn wenn wir in diesem Sinne thätig sind, oder wenigstens thätig zu sein uns bemühen, dann werden wir die unvergängliche Krone des himmlischen Reiches erlangen, welche uns an jenem Tage der gerechte Richter geben wird[2].

Was soll ich aber von dem Ansehen und dem Ruhm reden, den sowohl Deiner Heiligkeit wie des Kaisers Hoheit ein Kreuzzug sichtbarlich in gewaltiger Fülle bringen wird. Unsere Vorfahren hatten für den Krieg einen Billigkeitsgrundsatz in feierlichster Form durch Fetialrecht aufgestellt; sie waren der Ansicht, daß Kriege, die vorher förmlich angesagt waren, gerechte seien. Alle die in diesen tapfer gekämpft hatten, nicht die Sieger bloß, sondern auch die Unterliegenden hielten sie der Ehre und des Ruhmes für würdig und weihten ihnen Bildsäulen und Triumphbogen. Und was soll ich da von diesem Kriege sagen, den nicht ein irdischer, sondern der himmlische Herrscher ansagt, in dem es sich nicht um Ausbreitung des Reiches[3], sondern des Glaubens handelt, in dem nicht das Vaterhaus, sondern der katholische Glaube, die Ehre unseres Heilandes vertheidigt wird. Welcher, ob er wohl in göttlicher

---

[1]) Im Binnenland von Nord-Afrika in der Landschaft Phazania (j. Fezzan).

[2]) 2. Tim. 4, 8.

[3]) Statt des „Pomoerii" bei Kollar ist wohl besser nach Mansi I, 167 imperii zu lesen.

Gestalt war[1], hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern erniedrigte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an und ward gleich wie ein anderer Mensch; und er war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, damit er uns aus der Knechtschaft des Teufels erlöste[2]. Daraus erkennt ihr, wie ruhmvoll und höchst ehrenvoll der Krieg ist, den wir eingedenk einer so großen Wohlthat unternehmen werden, in dem wir unseres Erlösers, in dem wir des höchsten Gottes Sache schützen werden. Wer darin das zeitliche Leben verliert, wird das ewige dafür erwerben und einen ruhmreichen Namen erlangen für alle Ewigkeit.

Doch soviel sei nun über den zweiten Theil gesagt, in dem zu zeigen war, zu welchem Zweck der Kreuzzug unternommen werden soll. Es erübrigt nun noch über die Möglichkeit, einen Kreuzzug zu Stande zu bringen, und darüber, welche Hoffnung auf Erfolg er bietet, zu reden. Es giebt sehr viele Leute, heiligster Vater, welche, wenn sie das Wort „Kreuzzug" nennen hören, ausrufen: da haben wir wieder das Traumgebilde aus alter Zeit, den nie auszurottenden Wahnwitz, die alten und unhaltbaren Fabeleien. Aber als die orientalische Kirche von den Heiden bedrängt wurde[3] und die Saracenen das heilige Land überfluthet hatten, da nahm Dein Vorgänger Urban[4], bewogen durch die Bitten des Alexius, der damals Constantinopel inne hatte, und aufgeregt durch die Hülferufe

---

1) Philipper 2, 6—8.

2) Hier folgt bei Mansi I, 167: „Sein Widersacher Muhamed schwillt an, bläht sich auf und erhebt seine Hörner, wir aber legen die Hände in den Schoß. Sollen wir denn nicht die Waffen für Christus ergreifen, der für uns Menschengestalt angenommen hat? Es wäre die größte Undankbarkeit unsererseits, wenn wir nicht in den noch unsichern Tod für Christus gehen würden, der den sichern für uns auf sich genommen hat, wenn wir ihm nicht das Leben darbrächten, von dem wir es empfangen haben.

3) Das Folgende frei nach Otto von Freising Chron. VII, 2 gestaltet. Bei Mansi I, 168 ist Otto auch namentlich aufgeführt. — 4) Papst Urban II.

der übrigen Christen, welche unter dem Steuerdruck der Türken lebten, die beschwerliche und anstrengende Reise nach Frankreich auf sich und brachte ganz gewaltige Heerscharen zusammen, denen die Truppen der Saracenen und überhaupt irgend welche Heeresmacht nicht Stand zu halten vermochte; ja sogar Antiochien eroberten sie und bekamen Jerusalem [1] in ihre Gewalt. Und daher ist denn auch noch jetzt, obgleich seit jener Zeit 350 Jahre verflossen sind, der Name Urbans, der den Kreuzzug verkündet und der Gottfrieds [2], der ihn geführt hat, hochberühmt. Wie wird sich Deine Heiligkeit demgegenüber verhalten, da Dich aus ähnlichen und noch dringenderen Ursachen der rechtmäßige Kaiser und die gesammte Christenheit flehentlich bittet, einen Kreuzzug zu verkünden? Es ist zu erwägen, wirst Du erwidern, ob zur Stunde die Hoffnung einen Kreuzzug zu Stande zu bringen, eine gegründete ist. Denn kein Weiser wagt sich an Unmögliches und Niemand greift eine Sache an, an deren Durchführung er verzweifelt. Eine große That nährt die Hoffnung. Zwei Umstände, heiligster Vater, sind also zu erwägen, einmal, ob die Christen leicht zu einem Kreuzzug fortgerissen werden können, zum Zweiten, ob, wenn man einen Kreuzzug zusammengebracht hat, die Hoffnung auf den Sieg eine bedeutende ist. Denn wenngleich der Ausgang aller Kriege ein zweifelhafter ist, so darf man doch niemals eine Schlacht ohne einigermaßen gegründete Hoffnung auf den Sieg liefern, damit man nicht, wie ein Sprichwort des Augustus lautet, den Leuten gleicht, die mit goldenem Angelhaken fischen [3], bei denen die Einbuße höher als der Gewinn anzuschlagen sein dürfte. In der That scheint es nun zunächst schwierig, die Christen, die unter sich uneins sind, und in offenem Haß gegen einander entbrannt sind, zu einem einheitlichen Entschluß bezüglich eines Kreuzzugs zu bringen. Indessen was viele als dem Kreuzzug

[1]) 1099 Juli. — [2]) von Bouillon. — [3]) Sueton, Aug. Kap. 25.

hinderlich ansehen, das fördert, wie der Kaiser in seiner weisen Einsicht urtheilt, denselben nur. Denn wenn friedliche Ruhe die Christen gefesselt hielte, dann würde man die rastenden Fürsten und die in Unthätigkeit erschlafften Völker umsonst aufbieten. Es würden sich keine für den Krieg tauglichen Scharen finden, in ihrer Weichlichkeit würden sie vor dem Anblick des Eisens schaudern und weder Signalruf noch Trompetenschall zu ertragen vermögen. So wie die Verhältnisse jetzt aber liegen, dürften sich die im Kriege geübten Völkerscharen aus freien Stücken anbieten; denn aus dem Kriegszustand läßt sich der Soldat zum Kriege leichter aufrufen, als aus dem Zustand der Ruhe. Gut ist es für den Mann, wie der Prophet[1] bezeugt, wenn er sein Joch von Jugend auf getragen hat. Wo giebt es Christen, die, wenn es einmal zu kämpfen gilt, nicht lieber gegen den äußeren Feind das Schwert des Glaubens ziehen würden als gegen Landsleute? Es wird allen recht sein, wenn man die Waffen gegen die Türken kehrt, um so das Vaterland beruhigt zurückzulassen. Ja vielleicht ist der Aufruf zum Kreuzzug der einzige Weg, um die Christen auszusöhnen. Die Völkerschaften Europas sind nun einmal kriegerisch und unbändig und verstehen nicht Frieden zu halten; wenn sie nicht gegen auswärtige Feinde zu kämpfen haben, fallen sie übereinander her. Bestimmt durch solche Rücksicht verhinderte einst ein bekannter Senator, daß Karthago zerstört wurde, damit nicht die Römer, wenn sie an ihren Grenzen Frieden hätten, die Waffen gegen sich selbst kehrten, wie ja das bekanntlich die Könige von Israel gethan haben, die nach Besiegung der Feinde durch die Wunden, die sie sich gegenseitig schlugen, fielen. Auf daß daher die Christen sich des Friedens erfreuen können, muß man den Krieg auf auswärtige Völker hinüberspielen. Wenn es dazu kommt, werden weder die Deut-

[1]) Jeremias Klaglieder 3, 27.

schen in ihrem hehren Muth, noch die Franzosen in ihrer ritterlichen Beherztheit, noch die Spanier in ihrem hochstrebenden Sinn, noch die Italiener mit ihrem ruhmbegierigen Geiste fehlen. Alle werden sich dem, was Deine Heiligkeit anräth [1], hochherzigen Sinnes und willigen Gemüths unterziehen. Und wer sollte zweifeln, daß ein Kreuzzug aufgeboten werden könne, wenn er auf Veranlassung des römischen Bischofs beschlossen und durch den Willen des Kaisers angeordnet ist? [2] Aber es führt vielleicht Jemand den Ausspruch an, den vor Zeiten Braccio [3], der zwar ein Feind der Kirche, aber doch im Übrigen ein verständiger Mann war, häufig im Gespräch anzuwenden pflegte: „Wer Krieg führen wolle, bedürfe hauptsächlich Dreierlei und von diesen Dreien sei Eines, Geld!“ Woher soll man nun aber das Geld zusammenscharren, das für einen so gewaltigen und weitausgedehnten Krieg nöthig ist? Mittel und Wege, erhabenster Kirchenfürst, sind vorhanden, auf denen das Geld beigetrieben und der nöthige Aufwand beschafft werden kann. Indeß sie allgemein bekannt zu geben, ist zur Zeit nicht angebracht. Soviel jedoch kann ich versichern, daß die Staaten, die des Friedens halber durch beständigen Krieg heimgesucht werden, gern zu einem Kreuzzug beisteuern werden, damit sie endlich des Friedens theilhaftig werden. Also die Verkündigung eines Kreuzzuges ist kein gänzlich aussichtsloses Unternehmen. Und wiederum wird auch die gegründete Hoffnung auf den Sieg nicht fehlen. Deine kaiserliche Hoheit kennt die Völkerschaften der Assyrier, Türken und Ägypter; sie sind unkriegerisch, schlecht bewaffnet und feige, und besitzen weder

---

[1]) Statt videbit dürfte wohl suadebit zu lesen sein.

[2]) Hier folgt bei Mansi I, 169 noch: „Schon sehe ich im Geiste das Werk vollendet, und ich hege auch nicht den geringsten Zweifel deswegen, wenn du nur die Parole ausgiebst und der Kaiser thätig Hand anlegt. Denn wer es unterlassen sollte, Folge zu leisten, der wird entweder durch deine Befehle oder durch des Kaisers Herrscherwort angetrieben werden.“ — [3]) Ueber ihn s. Thl. I, S. 196 f.

kriegerischen Muth noch Schlauheit. Wer sollte die Türken im Kaftan und Fez oder die behosten Ägypter fürchten? Sie die Rapsaces[1] im Gespräch mit König Ezechias[2] mit einem Rohrstab und noch dazu einem zerstoßenen vergleicht[3]. Die Beute wird eine sarmatische[4] sein, ohne Schweiß und Blutverlust. Die kaiserliche Majestät hat mancherlei Umstände aufgezeichnet, als sie die Gebiete jenseit des Meeres bereiste, welche die gegründetste Hoffnung auf den Sieg darbieten und zu geeigneter Zeit bekannt gemacht werden. Wir dürfen uns dadurch nicht aufregen lassen, daß unsere Heere je zuweilen von jenen besiegt und vernichtet worden sind. Denn das ist weder ihren überlegenen Streitkräften noch ihrer größeren Kriegserfahrung, sondern unseren Fehlern zuzuschreiben. Wenn wir diese gut machen werden und rechten Sinnes, um Christi Sache zu vertheidigen, den Krieg auf uns nehmen werden, dann braucht man wegen des Sieges nicht bange zu sein, weil der Herr nicht wird lassen der Gottlosen Scepter über dem Häuflein der Gerechten[5]. Es werden uns vielmehr einmal die Spaltungen unter jenen, dann die Feindschaft und die beständigen Kämpfe, die sie mit den Türken führen, zu Gute kommen und es wird uns förderlich sein die Verzweiflung jener Nation. Denn dem Muhamed, dem sie am meisten Glauben schenken, schreiben sie die Weissagung zu, daß seine Secte in die achthundert Jahre an Ausbreitung gewinnen, dann aber abnehmen solle. Dieser aber begann unter dem Kaiser Heraklius sein sündhaftes Treiben und seit diesem zählt man 840 Jahre. Dieser Umstand flößt den Türken gewaltiges Entsetzen ein, den Christen aber Hoffnung. Denn wenngleich Muhamed ein falscher Prophet ist, so kann doch nicht als eine falsche Weis-

1) Rabsake, der Abgesandte König Sanheribs. — 2) Hiskia.
3) 2. Kön. 18, 17—21. — 4) Ammianus Marc. 17, 13 S. 130.
5) Psalm 125, 3.

sagung bezeichnet werden, worauf, wie wir sehen, die Worte des heiligen Jeremias passen. Im 51. Capitel nämlich ermahnt Jeremias[1] gleichsam Deine Heiligkeit und des Kaisers Majestät den Krieg gegen Muhamed zu unternehmen: „Wollet nicht schweigen," sagt er, „zu seiner Ungerechtigkeit, dieweil die Zeit der Rache für den Herrn da ist; er selbst wird Vergeltung an ihm üben."

Wir könnten für unseren Gegenstand noch vielerlei anführen, aber weder vor Deinen hochgelehrten Ohren noch vor den weitberühmten und hochweisen Vätern, die hier herumsitzen und stehen, bedarf es vieler Worte. Uns genügt es erfüllt zu haben, was wir versprochen haben, und das, was die kaiserliche Hoheit uns aufgetragen hatte, dargelegt zu haben. Du kennst nun sein Verlangen, den geheiligten Vorsatz und den reinen Sinn. Indessen wenngleich der Kaiser nach reiflicher Prüfung bezüglich eines Kreuzzuges zu dieser Ansicht gelangt ist, die Anordnung überläßt er vollständig Deinem Rath und Urtheil, der Du die Schlüssel zu binden und zu lösen empfangen hast, der Du des Petrus und Paulus Stelle einnimmst, die nunmehr mit Christus regieren, dessen Aufgabe es ist zwischen Blut und Blut, zwischen Handel und Handel, zwischen Schaden und Schaden das Urtheil zu fällen[2]. Da nun aber der Kaiser einmal bei Deiner Heiligkeit war, wollte er dieses Unternehmen nicht unberührt lassen, das ihm schon, auch als er noch nicht auf einen so hohen Posten gestellt war, von frühester Jugend an immer am Herzen gelegen und Gegenstand der Sorge gewesen war. Ein anderer hätte vielleicht ein allgemeines Concil oder Reformationsdecrete verlangt. Aber welchem Concil kann eine höhere Bedeutung beigelegt werden, als dem, bei welchem Deine Heiligkeit und Dein heiliger Senat

[1]) Jerem. 51, 6.
[2]) 5. Mos. 17, 6 (8).

gegenwärtig sind? Vergebens fordert der ein Concil, der die Befehle des römischen Bischofs nicht annimmt. Wo Deine Heiligkeit ist, da ist auch das Concil, da sind die Könige, da ist sittliche Ordnung, da sind feste Lehrsätze und eine heilbringende Reform[1]. Dem Kaiser schien, nachdem er die Abzeichen der kaiserlichen Würde empfangen und durch Deine heilige Hand gekrönt war, in diesem Zeitpunkt nichts von größerer Wichtigkeit, als über einen Kreuzzug mit Dir zu verhandeln. Wenn ein solcher auf den ersten Blick vielleicht als ein mühevolles Unternehmen erscheint, so ist doch nichts so schwierig, das nicht durch eifriges Streben leicht würde. In mißlicher Lage zeigt sich der Mann und läßt sich Ruhm gewinnen. Pflegen wir nicht Thaten, die muthvollen Sinnes mit Tapferkeit und Auszeichnung bestanden werden, sozusagen[2] mit volleren Backen zu preisen?[3] Die Tugend sucht steile Pfade auf. In hellem Glanze strahlen Deine Ehrentitel, ruhmvollster Kirchenfürst, da Du die Union zu Stande gebracht, ein Jubiläum gestattet und den Kaiser gekrönt hast. Der Ruhmestitel jedoch, einen Kreuzzug ins Werk gesetzt zu haben, wird werthvoller und dauernder sein, als alle anderen. Daß Du ihn nicht Deinem Nachfolger überlässest, räth Dir der Kaiser in dankbarer Gesinnung, darum fleht Dich die gesammte Christenheit an. Denn wenngleich, nachdem der Kaiser nun gekrönt ist, noch viele bedeutende und wichtige Geschäfte auf Deinen Schultern lasten, keins jedoch giebt es darunter, worüber zu verhandeln nützlicher und ruhmvoller wäre, als über einen Kreuzzug. Lebe wohl, Amen!“

---

[1]) Ueber diese Stelle bezüglich des Konzils vergl. Pastor 1, 306. Bayer S. 151 Note 2 irrt jedoch, wenn er behauptet, sie stände in allen Drucken. Bei Mansi, Pii II, Orat. I, 170 findet sie sich nicht.

[2]) Statt „nisi“ quomodo ist offenbar „nescio“ quomodo zu lesen.

[3]) Frei nach Cicero, de off. I, 18.

Als nun Nicolaus zur Erwiderung das Wort ergriff, hob er zunächst hervor, daß die Auszeichnungen, die dem Kaiser zu Theil geworden, seiner würdig und wohlverdient seien, immerhin aber zurückblieben hinter seinen wirklichen Verdiensten. Niemals könne die Kirche dem geheiligten Reichsoberhaupt gegenüber so dankbar sein, wie sie es eigentlich müßte. Der Zug, über den Aeneas geredet habe, sei ein lobenswerthes Werk, sei des Kaisers würdig und verrathe tiefernste Frömmigkeit; dieses Unternehmen sei des apostolischen Stuhles vornehmste Sorge. Er sei durch des Aeneas Worte, die ihn förmlich wie Stacheln ins Herz getroffen, heftig bewegt worden und er werde sich in dieser Angelegenheit durchaus nicht lässig zeigen. Jedoch auch die übrigen Fürsten des christlichen Bekenntnisses müßten um ihren Rath gefragt werden und es sei deren Unterstützung zu einem so gewaltigen Unternehmen nöthig. Fände er sie willfährig dazu, so werde er dem Kaiser davon Mittheilung machen und eine so heilige Aufgabe mit dem höchsten Eifer in Angriff nehmen. Da darauf noch verschiedene Reden und Gegenreden gehalten wurden, dehnte sich die Unterredung bis spät in die Nacht hinein aus. Auch am folgenden Tage besuchte der Kaiser den Papst und ward mit dem Segen von ihm verabschiedet. Es begleiteten ihn darauf sämmtliche Cardinäle bis zum ersten Meilensteine außerhalb der Stadt; zwei Cardinäle, der Bolognese, der Bruder des Papstes[1] und der von S. Angelo reisten mit ihm bis nach Acquapendente und an die Grenze von Siena.

Während man aber zusammenritt, waren einige, die dem Kaiser riethen, Florenz auf jeden Fall zu meiden; und zwar brachten sie als Grund den Umstand vor, daß das Gerücht ginge, der Kaiser habe, während er zu Neapel verweilte, den

---

[1]) S. oben S. 30 f.

Vicariat von Etrurien dem König Alfonso[1] übertragen und seinem Bruder Albrecht das Herzogthum Mailand eingeräumt. Diese Maßnahmen hätten die Florentiner sehr übel vermerkt, und sie vermöchten den nicht bei sich aufzunehmen, von dem es heiße, daß er mit dem ihnen feindlichen König ein Bündniß abgeschlossen habe. Als sich hierüber Zweifel erhoben, und Aeneas vom Kaiser gebeten wurde, seine Meinung zu äußern, bemerkte er:

„Ich bin erhabener Kaiser nicht mit Dir in Neapel gewesen, ich weiß also auch nicht, was für Verhandlungen Du mit Alfonso gepflogen hast; Du jedoch weißt es. Sind von Dir Maßregeln gegen die Florentiner oder deren Freunde geplant worden, so glaube ja nicht, daß sie geheim geblieben seien; auch darfst Du Dich ihnen dann nicht anvertrauen. Sie bringen, das glaube mir, auch die verborgensten Anschläge in Erfahrung, und Du wirst unter ihnen des Lebens nicht sicher sein. Aber wenn an diesen Redereien nichts ist und Du ein reines Gewissen hast, so ist auch kein Grund vorhanden, weshalb Du Befürchtungen zu hegen brauchtest. Denn das Florentiner Volk ist nicht leichtsinnig; hat es doch in Deutschland sehr viele Kaufleute, für die es fürchten müßte, wenn es sich an Dir vergriffe." Da nun der Kaiser erklärte, daß er über nichts anderes, soweit es die Republik der Florentiner oder die Verhältnisse Italiens betreffe, mit dem Könige Verhandlungen gepflogen habe, als über den allgemeinen Frieden, so entgegnete jener: „Also sollst Du frohen Muthes hinziehen und jedes Gefühl von Furcht weit von Dir weisen."

1452 April 30. Als man aber wieder nach Siena gekommen war und die kaiserliche Majestät großartige Ehrenbezeugungen von Seiten der dem Reiche ergebenen Bürgerschaft empfangen hatte, da

[1]) König Alfonso hatte seinen Beistand zur Erwerbung von Mailand zugesagt durch schriftlichen Vertrag d. d. 1452 April 15. Chmel, Materialien II, Nr. 8. S. 10.

wurde doch beschlossen, daß der Bischof Aeneas und Ulrich Riederer nach Florenz vorausreiten sollten, um die Erneuerung der Geleitsbriefe zu erbitten. Und zwar sollten sie dies Verlangen dahin einkleiden, daß das sichere Geleit, welches auf den königlichen Titel gegeben wäre, wohl nicht füglich auf den Kaiser mit bezogen werden dürfe. Aus dem Könige sei aber nunmehr ein Kaiser geworden und daher wäre es nothwendig, den Brief umzuändern. Eine solche Forderung erschien jedoch den Florentinern durchaus gegen alles Herkommen und sie erklärten daher, der Kaisertitel habe die Gültigkeit des Briefes nicht abgeschwächt, ihm vielmehr erhöhten Nachdruck gegeben. Wenn er zu Rom die Krone empfangen, dann seien die Florentiner dem Kaiser erst recht verpflichtet. Sehr schmerzlich empfänden sie es aber, daß ihre Widersacher soviel vermocht hätten, daß sie dem Kaiser die Treue von Florenz als unzuverlässig hätten hinstellen können; doch würden sie thun, was der Kaiser wünsche. Als dann aber die Gesandten den Fall zu entschuldigen suchten und erklärten, der Kaiser hege bedeutendes Zutrauen zu den Florentinern, — hätte er doch, trotzdem ihm ein andrer Weg offen stände, die Reise über Florenz zu nehmen beschlossen — da erwiderte Cosimo de' Medici, ohne Zweifel der erste Mann in seiner Vaterstadt, dessen Reichthümer für ungezählt gelten: „Wollet doch nicht unseren Senat mit Reden abspeisen, wie sie dieser selbst den übrigen Völkern aufzutischen pflegt. Denn entweder muß der Kaiser durch unser Gebiet nach Tuscien ziehen, oder er muß seinen Weg durch die Mark und die Romandiola nehmen und fällt dann in die Hände unserer Heerführer, des Sismondo Malatesta und des Ettore von Faenza.“ Da die Gesandten hierauf entgegneten, der Kaiser hätte ja auch in Ancona zu Schiff steigen und, ohne daß es Jemand zu hindern vermocht, nach Triest, einer Stadt seines Herrschaftsgebietes fahren können, warf er ein:

„Fürwahr, eine des Kaisers würdige Maßregel, daß der Kaiser, nachdem er mit einem Landheer Italien betreten, sobald er nach Rom gelangt, um sich hier so zu sagen die Krone zu stehlen, nun wie ein Flüchtling zur See abführe.“ Hierauf erwiderten die Gesandten, um nicht den Anschein zu erwecken, als wollten sie Streit anzetteln: „Mag nun unser Verlangen gerechtfertigt oder ungerechtfertigt sein, wir sagen eurem Gemeinwesen Dank, daß ihr euch dem Kaiser willfährig zeigt.“ Und so wurde der Kaiser, als er, nachdem er den Geleitsbrief erhalten, nach Florenz zurückkehrte als Kaiser und Herr empfangen und nahm in Santa Maria Novella[1], wo er auch zuerst gewohnt hatte, sein Absteigequartier.

Während dieser Erlebnisse des Kaisers in Italien hatten sich die Oesterreicher bedacht, auf was für ein gewaltiges Unternehmen sie sich eingelassen hatten, und in der Erwägung, daß sie nicht allein der Macht des Kaisers Stand zu halten vermöchten, nahmen sie den Grafen Ulrich von Cilli, der sich ihnen von freien Stücken antrug, in den Bund auf[2]. Sie räumen ihm den ersten Platz unter sich ein und nennen ihn, wie es bräuchlich bei ihnen ist, ihren Obmann. Auch mit den Mähren und Böhmen suchen sie ein Bündniß abzuschließen. Die Mähren[3] willigen ein. Von den Böhmen aber wollte Niemand außer den Herren von Rosen[berg] gegen den Kaiser Partei ergreifen, trotzdem gerade diese vor den übrigen Böhmen von Friedrich stets bevorzugt worden waren und die bedeutenderen Lehen empfangen hatten. So geschieht es aber oft, daß man bei

---

1) Einem Dominikaner-Kloster.

2) Das Bündniß der Oesterreicher mit den Grafen von Cilli, dem Geschlechte der Rosenberge in Böhmen und den Ungarn wurde am 5. März 1452 geschlossen; bei Chmel, Materialien II, S. 188; vergl. dessen Habsburgische Excurse VI, Wiener Sitzungsberichte 18, 71 ff., wo besonders des Eifers der Cillier gedacht wird; ferner Bayer, S. 153.

3) Sie treten erst später auf; s. Chmel, Habsburgische Excurse in den Wiener Sitzungsberichten 18, 78, Anm. 1.

dem, auf welchen man die größten Hoffnungen setzt, am wenigsten Erkenntlichkeit findet. Die Ungarn, obgleich sie einen Waffenstillstandsvertrag mit dem Kaiser hatten und in der Zwischenzeit nichts gegen ihn hätten unternehmen dürfen, folgten trotzdem ihrem natürlichen Charakterzug, wie denn bei ihnen nichts unbeständiger als die Treue ist. Sie schließen einen Freundschaftsbund mit den Oesterreichern [1], loben deren Vorhaben und sagen Hülfstruppen zu. Und so wird aus den vier Nationen ein Volk. Damit sie aber um so enger verbunden erscheinen, vereinigen sie ihre Fahnen, lassen sie hoch oben auf dem Sanct Stephansthurm in Wien anbringen, und im Namen der vier Länder von Ungarn, Böhmen, Oesterreich und Mähren geben sie ihre Befehle an die Unterthanen aus, schreiben Briefe, werben Truppen an und rüste zum Kriege.

Nachdem in dieser Beziehung die nöthigen Vorkehrungen ihren Absichten gemäß getroffen, wählen sie besonnene Männer aus Oesterreich und Ungarn als Gesandte an den obersten Bischof und den Kaiser aus [2]. Unter ihnen war auch der Bischof Augustinus von Raab, der nun kam, um für die großen Wohlthaten, die er vom Kaiser empfangen hatte — denn auf dessen Wunsch hatte er die Bischofswürde erhalten — in seiner barbarischen Ehrlichkeit seinen Dank abzustatten. Sobald sie Italien betreten, schuldigten sie bei Fürsten und Städten den Kaiser mit vielen Worten an, daß er ihren Herrn gegen Recht und Billigkeit bei sich behalte. Als sie aber nach Florenz gekommen, warteten sie hier auf den Kaiser; denn in Siena ihn aufzusuchen, wagten sie nicht, aus Furcht, sie möchten in der dem Reiche ergebenen Stadt nach Verdienst aufgenommen werden. Friedrich wußte indeß bereits, was jene alles gegen ihn geäußert hatten. Denn die Fürsten und Städte, die jenen Audienz ertheilt hatten, machten dem Kaiser brieflich Mitthei-

[1]) 1452 März 5. S. die Anm. 2 S. 118. — [2]) Vergl. Bayer, S. 154.

lung von den Einzelheiten. Einige hatten ihm sogar die Briefe der Oesterreicher und Ungarn, die an sie gerichtet waren, zugeschickt. Als sie daher in Florenz um Audienz baten, erhielten sie dieselbe nicht, indem der Kaiser erklärte, er könne sich mit ihrer Botschaft, deren ernsten Charakter er durchaus nicht verkenne, in Florenz nicht befassen, da er schon am folgenden Tage von hier abzureisen gedenke. In Ferrara müsse er mehrere Tage Aufenthalt nehmen, dort wollte er ihnen Rede und Antwort stehen. Es war das aber nur ein Vorwand, die Audienz zu verweigern; der wahre Grund lag in dem Verdachte, den der Kaiser bezüglich der Florentiner hegte, von denen er glaubte, sie würden zu Gunsten des Ladislaus eintreten. Da nun die Gesandten einsahen, daß ihnen der Zutritt zum Kaiser versagt war, überschickten sie ihm das Schreiben, das im Namen der Ungarn, Oesterreicher und Mähren abgefaßt war, und dessen Inhalt[1] folgender war:

„Oft haben wir Deine Majestät, Kaiser, angefleht, Du möchtest unseren König Ladislaus zu uns entlassen, damit er seine Herrschaften regiere, weil wir ohne seine Anwesenheit nicht länger sein könnten. Du aber, taub gegen unsere Bitten, hast den erlauchten Prinzen, auf dem unsere Hoffnung, der Friede und unsere Wohlfahrt beruhen, in fremde Länder mit fortgeführt. Das macht uns Kummer und wir werden Dein ungebührliches Verhalten nicht länger mehr ertragen. Unser Aller Absicht geht allein dahin, unseren Herrn aus Deinen Händen zu befreien. Wenn Du ihn gutwillig giebst, werden wir Dir dankbar sein und dafür Sorge tragen, daß zwischen Deiner Majestät und unserem König beständige Freundschaft und beständige Bundesgenossenschaft eintritt; weigerst Du Dich aber, so werden wir thun, was getreuen Unterthanen im Inter-

[1]) Das Original desselben liegt nicht vor; offenbar hat aber Aeneas auch hier wieder den Ton des Schriftstückes verschärft. So meint auch Bayer, S. 154.

esse ihres Herrn obliegt. Wenn Krieg daraus folgt, die Äcker verwüstet werden, es zu Mord und Brandstiftung kommt, so wisse, daß die Veranlassung zu alledem von Dir ausgeht, der Du unserer gerechten Forderung nicht nachgegeben hast. Das Uebrige wirst Du von unseren Gesandten erfahren, denen Du, darum bitten wir, Audienz und sicheres Geleit gewähren wollest. Lebe wohl!"

Daraus ersah der Kaiser, daß ihm der Krieg angekündigt sei. Weil er jedoch eiligst nach Oesterreich zurückkehren wollte, hielt er es nicht für nothwendig, den Gesandten eine andere Antwort zu ertheilen. Jene aber lassen ins Geheim den königlichen Erzieher Caspar [1] zu sich kommen und forschen nach, ob nicht in der Nacht, wenn die Dienerschaft des Königs Ladislaus schliefe, vom Garten aus, der hinter dem Hause lag, Leitern an das Fenster des Schlafgemachs angelegt und der König von dort entführt werden könnte; an seiner Bereitwilligkeit dürften sie nicht zweifeln. Caspar erklärte jedoch, das könne nicht geschehen, weil nicht ihm die Bewachung des Prinzen anvertraut sei, sondern es wären das zwei Männer von Adel, die bei dem Könige schliefen und Alles sorgfältig verschlössen und überdies mit Riegeln sicherten, bevor sie einschliefen. Darauf bemerkten die Gesandten, sie hätten sich einen anderen Weg ausgedacht. Der König, äußerten sie, habe von den Florentinern sicheres Geleit erhalten; man müßte deshalb den Magistrat bitten, zu seinem Schutze gewärtig zu sein,

---

¹) Ueber die Versuche zur Befreiung König Ladislaus' und Caspars Theilnahme an denselben handelt Aeneas auch in dem Schreiben an Capranica d. d. 1453 November 12. Ep. ed. Basil. Nr. 409. Manche Abschnitte sind hier ziemlich wortgetreu aus dem Schreiben herübergenommen. In demselben sagt er von Caspar . . . omnia . . sponte confessus est suaque manu conscripsit. Cesar me vocans cuncta mihi exposuit. Vergl. noch Bayer, S. 155 u. Einl. S. XI. Auch der mailändische Gesandte Niccolò d'Arzimboldi berichtet unter dem 7. Mai 1452 an seinen Herrn, daß die Furcht, König Ladislaus möchte geraubt werden, Friedrich antreibe, sich Sforza und den Florentinern günstiger zu zeigen. S. Buser, Die Mediceer. S. 60.

und nicht zu dulden, daß ihm in seiner Stadt von dem Kaiser Gewalt angethan werde; sie hätten einen Bürger aus Florenz auf ihrer Seite, der den Senat der Stadt darauf hin ansprechen wolle, daß er dem Ladislaus Schutz gewähre, für den Fall, daß der Kaiser gegen dessen Willen etwas wider ihn vorzunehmen gedächte. Den König müsse man recht ermahnen, standhaften Sinnes zu bleiben. Am nächsten Tage, wenn der Kaiser die Reise antrete, solle er ihm bis an die Stadtthore folgen, ihm aber dann hier Lebewohl sagen und erklären, er wünsche noch einige Tage in Florenz zu bleiben. Würde ihn dann der Kaiser auf andere Weise zwingen wollen, so solle er um den Schutz der Stadt bitten, sich als freien König ausrufen lassen und um Abwendung der Vergewaltigung flehen; dann würden dort Bewaffnete zur Hand sein, welche die Gewalt abwehrten und dem König die Freiheit wiedergäben.

Dieser Caspar stammte aus dem Volke, aus einem einfachen Hause und von unbekannten Eltern [1]. Nachdem er sich den Wissenschaften gewidmet und in Wien unter den Lehrern der freien Künste zu Ansehen gelangt war, fand er schließlich in der österreichischen Kanzlei Aufnahme, gelangte bei dem Kaiser in Gunst und brachte es dahin, daß die Unterweisung des Ladislaus in den Wissenschaften ihm vornehmlich anvertraut wurde. Aber trotzdem er mit Auszeichnungen und Reichthümern überhäuft wurde, wenn er gleich täglich am königlichen Tische saß und mit Fürsten verkehrte, war er doch damit nicht zufrieden, sondern strebte nach Höherem und er meinte, so wie nur König Ladislaus in seine Reiche entlassen werde, werde er ohne Weiteres Bischof werden. Seine ängstlichste Sorge war daher, daß Ladislaus möglichst bald aus der Vormundschaft des Kaisers freikomme. Zu diesem Zweck war er auch in Graz in Steiermark, uneingedenk der Wohlthaten, welche

[1]) Sein Familienname war Wendel.

er von der Gnade des Kaisers empfangen hatte, und indem er sein gegebenes Wort nicht hielt und seinen Eid brach, mit Bischof Paulus von Erlau, dessen wir oben gedachten[1], überein gekommen, wenn der Kaiser nach Italien zöge und der König in Steiermark zurückgelassen werde, zu dessen Flucht behülflich zu sein. Denn er wußte, daß der Herzenswunsch des Königs diesem Plane nicht fern stand und hoffte leicht Helfershelfer bei diesem Unternehmen zu finden. Paulus aber hatte versprochen, sowie er über Ort und Zeit unterrichtet wäre, eine Anzahl gewappneter Reiter zu senden, die im Walde verborgen, am bestimmten Tag und zur festgesetzten Stunde kommen und den König in Empfang nehmen sollten. Da jedoch dieser Anschlag nicht geglückt war, wurden zwischen Paulus und Caspar häufig Schreiben gewechselt, in denen sie bezüglich anderer Mittel und Wege, den König zu entführen, beiderseitig Vorschläge machten. Paulus hatte auch den Bischof von Raab von der Bereitwilligkeit Caspars unterrichtet und ihm Briefe mitgegeben, vermittelst deren sich Caspar um so leichter durch jenes Rathschläge einnehmen ließ. Und als er nun von dem neuen Anschlag der Gesandten gehört hatte, entfernte er sich von ihnen in der Absicht, dem Könige zu dem Unternehmen nach dem Vorschlag jener zuzurathen, während diese beim Magistrat der Florentiner die letzte Hand an den verrätherischen Anschlag legen sollten. Der König ward leicht für den Plan gewonnen, denn der Prinz sehnte sich sehnlichst nach Freiheit und vermochte bei seiner Jugend sich nicht darüber klar zu werden, welch gefährliches Wagniß er unternehme. Bei den Florentinern jedoch galt Recht und Billigkeit mehr als der verschmitzte Rath der Gesandten. Denn als jener Florentiner Bürger, der die bestimmte Aussicht hinsichtlich des Schutzes der Behörden eröffnet hatte, wieder zurückkam, er-

---

[1]) S. Thl. I, S. 275 f.

klärte er, er habe die Bereitwilligkeit, die er erwartet hätte, durchaus nicht gefunden. Der Senat von Florenz wolle sich eine solche Last nicht auf den Hals laden; er wünsche vielmehr, daß der Kaiser ebenso unbehelligt, wie er eingezogen, wieder abreise und er sei sich überdies bewußt, daß König Ladislaus als Prinz unter des Kaisers Vormundschaft stehe, möchte er sie nun gern haben oder nicht. Also wurde der verrätherische Anschlag vereitelt; doch baten die Gesandten den Caspar, er möchte, da sie nach Rom reisen wollten, den König auffordern, daß er eigenhändig an den obersten Bischof schreibe, was jener auch zu Bologna that. Es ward ein Schreiben etwa folgenden Inhalts [1] abgefaßt:

„Ladislaus König von Ungarn und Böhmen sendet Papst Nicolaus V. seinen Gruß. Es kommen Gesandte aus unseren Landen zu Dir, treffliche und uns ergebene Männer. Von diesen wirst Du vernehmen, wie groß unserer Unterthanen Sorge, wie groß ihr Verlangen nach unserer Befreiung ist. Wir bitten inständigst, Du mögest sie gnädig anhören und entlassen. Dann aber, da wir durch Mittheilung von verschiedenen Seiten erfahren haben, daß Deine Heiligkeit gegen unsere Unterthanen in Oesterreich den Bannstrahl geschleudert hat, weil sie uns den Händen Kaiser Friedrichs zu entreißen bemüht sind, bitten wir, Du mögest es Dich nicht verdrießen lassen, derartige Maßregeln zu widerrufen, weil sie zu unserem Nachtheil sind. Thust Du das nicht, so wirst Du uns Veranlassung geben, an höhere Richter Berufung einzulegen. Denn da geschrieben [2] steht, Du sollst ein Helfer des Unmündigen sein und nicht des Kaisers, so hast Du keinen Grund, die zu verfolgen oder mit dem Banne zu treffen, die für unser Heil und unseren Vortheil eifrig bemüht sind. Lebe wohl!“

---

[1]) Vergl. Bayer, S. 155. — [2]) Psalm 35, 17 f.

Dieses Schreiben schickte Caspar durch einen eigenen Boten von Bologna aus nach Rom[1]. Nachher aber, als der Kaiser von Ferrara nach Venedig reiste, erklärte er im Bewußtsein einer solchen That und aus Furcht ertappt zu werden, diesem, er fühle sich auf dem Meere nicht wohl, er wolle sich auf dem Landwege nach Treviso begeben und dort die Anderen erwarten. Als der Kaiser das erlaubt hatte, nahm er sein Gepäck zusammen und schlug den Weg nach Verona und Trient ein. Doch einem Uebelthäter ist nichts sicher, Verbrechen können zeitweise verborgen bleiben, lange können sie es nicht. Ein Briefbote, den sie Väterchen nennen, traf auf dem Rückweg von Mantua den Caspar zufällig unterwegs, und da er sich wunderte, daß der Mann ganz allein reiste, hinterbrachte er dem Kaiser, jener sei auf der Flucht. Der Kaiser schickte sofort zwei Reiter hinter ihm her, die Tag und Nacht ritten und ihn aufgriffen, ehe er noch aus dem Gebiet der Venetianer herausgekommen war; sie nahmen ihm all sein Gepäck ab und führten ihn in Venedig vor den Kaiser. Jener gestand Alles, was wir oben geschrieben haben, ohne Foltern und ward uns schließlich zur Aburtheilung übergeben; und noch bis auf den heutigen Tag wird er im Gefängniß bewacht[2].

In Florenz aber setzte der Kaiser, ohne eine Ahnung von dem verrätherischen Anschlage zu haben, der gegen ihn vorbereitet wurde, den Florentinern offen auseinander, was er mit dem Könige von Aragon abgemacht hatte; wie jener, durch seine Bitten veranlaßt, schließlich zugesagt hätte, Gesandte nach Ferrara zu schicken, die über den allgemeinen Frieden Italiens Verhandlungen pflegen sollten; er forderte sie auf, daß sie die ihrigen ebenfalls hinschicken möchten. Die Florentiner priesen

---

[1] In dem oben (S. 121, Noten) angeführten Brief läßt Aeneas es zweifelhaft, ob das Schreiben in des Papstes Hände gelangt sei.

[2] Noch nach Ladislaus Tod 1457 saß er im Gefängniß.

den Kaiser, daß er den Versuch gewagt, seinem Italien den Frieden zu geben; sie glaubten jedoch nicht, so äußerten sie, daß Aussicht für den Frieden vorhanden sei, ebensowenig daß der König der Verabredung gemäß seine Gesandten schicken werde. Auch sei Alfonso kein so begeisterter Anhänger des Kaisers, daß er wünschte, Italien möchte auf dessen Rath hin beruhigt werden, da er sich weit eher als den Kaiser als dessen Herrn betrachte. Und jener habe überhaupt oft Thaten aufzuweisen, die seinen Worten direkt widersprächen. Sie würden trotzdem, des Kaisers Befehl gemäß, Gesandte abschicken und, seinem Urtheil entsprechend, sich das Friedenswerk angelegen sein lassen. Denn wenn sie sich gleich bewußt wären, an Waffen, Rossen, Mannschaft und Geld, womit vornehmlich die Kriege geführt werden, durchaus nicht hinter dem Könige zurückzustehen, so würden sie doch einem Frieden, der keine Hinterthürchen offen lasse, wie das — daran zweifelten sie nicht — bei einem solchen, der von des Kaisers Thron ausgehe, der Fall sei, stets ihre Zustimmung geben.

Diese Gegenrede hielt Carlo Aretino[1] der Kanzler der Stadt, wenngleich aus dem Stegreife, so doch in wohlgesetzter Form. Er war für seine Zeit der erfahrenste Kenner der lateinischen und griechischen Sprache, dem es ebenso leicht abging, eine ungebundene[2] Rede zu halten, wie ein Gedicht zu machen. Wie in vielen anderen Dingen verdienen die Florentiner darin nicht zum wenigsten Lob, daß sie sich bestreben, von Allen die gelehrtesten Kanzler zu haben. Auch wechseln sie nicht, wie unsere Landsleute, die Sienesen, Jahr für Jahr ihre Kanzler, so daß diese dann ihr Amt aufgeben, wenn sie angefangen haben, dasselbe richtig zu erfassen, und ebensowenig

[1]) Ueber Lionardo (Bruni) und über Carlo (Marsuppini) Aretino handelt Aeneas auch in De viris illustr. S. 23 f. Vergl. über sie Voigt, Die Wiederbelebung des classischen Alterthums. 2. Aufl. I, 309 ff. und sonst öfters.

[2]) Vergl. hierzu Bayer, S. 156.

halten sie wie die Deutschen und sehr viele andere Nationen alle die für die Kanzlei geeignet, die als Kenner des Civil- oder Kirchen-Rechtes gelten, oder diejenigen, die man Lehrer der freien Künste nennt, welche, abgesehen von der wortreichen und geschwätzigen Dialectik, von den anderen Künsten nichts studirt haben. Vielmehr nehmen sie solche Leute an, denen die Vorschriften Ciceros und Quintilians vollständig bekannt sind, die in die Lehren der Dichter und Redner eingeweiht sind, die einer mit Recht als Redner und Dichter bezeichnen kann. Und solche Leute holen sie selbst von auswärts her, wenn sie sie in ihrer eigenen Heimath nicht finden. Auch scheuen sie sich keineswegs ihre Untergebenen zu dieser Ehrenstelle zu erheben, sobald sie nur als für dieselbe genügend befähigt gelten. Denn von Carlo sowohl, wie von Lionardo [1], der vor diesem die Schreiben gegengezeichnet hat, steht es fest, daß sie zu Arezzo geboren waren, beides Männer von bedeutendem Ruf, von denen zahlreiche und bei allen Nationen Europas viel gelesene Schriftwerke vorhanden sind. Und zwar hat uns Lionardo den Aristoteles, der zuvor sowohl in der Ethik wie in der Politik für einen Barbaren galt, ins Lateinische übersetzt.

In Florenz kam auch Niccolò d'Arzimboldi, ein gelehrter und in der Rechtswissenschaft hervorragender Mann als Gesandter des Visconti Francesco Sforza zur Nachtzeit zum Kaiser und verlangte, weil er in seinen Angelegenheiten überhaupt noch keine Antwort erhalten hatte, sondern von Tag zu Tag hingehalten war, endlich darüber vergewissert zu werden, ob der Kaiser seinen Herrn als Vasallen oder als Feind ansehen wolle [2]. Der Kaiser war nicht Willens die Belehnung mit einem so bedeutenden, vom Reiche abhängigen Fürstenthume ohne Weiteres zu gewähren, wagte aber auch nicht, sie

[1]) Lionardo starb 1444 März 9., Carlo 1453 April 24.
[2]) S. Bayer, S. 156 und Buser, S. 60.

in der jenem befreundeten Stadt rund heraus abzuschlagen. Er fürchtete nämlich, der durch seine Waffen und seine Bundesgenoßen mächtige Mann möchte ihm irgend welche störende Ungelegenheiten bereiten, bevor er Ferrara erreichte; denn erst dann hielt er sich für vollkommen sicher. Er erklärte also: Er sei voller Bewunderung der Trefflichkeit des Grafen und wünsche, daß es ihm wohl ergehen möge. Indeß ein so bedeutendes Fürstenthum, das an das Reich heimgefallen sei, ohne Beirath der Kurfürsten und der übrigen Fürsten Deutschlands aus den Händen zu geben, sei höchst gefahrvoll. Er wolle jedoch weiter in dieser Angelegenheit nachdenken und in Ferrara eine Antwort ertheilen, wo er ja über den Frieden Italiens unterhandeln werde. Niccolò, nachdem er einige Einwendungen gegen die Verschiebung erhoben hatte, forderte auf's Neue, daß ihm die Absichten des Kaisers deutlicher kund gegeben würden, auf daß er an seinen Fürsten schreiben könnte. Denn für den Fall, daß irgend etwas vorläge, was jener thun müßte, könnte er von ihm in Ferrara Antwort haben. Der Kaiser erwiderte darauf: er werde den Bischof Aeneas von Siena und Ulrich Riederer beauftragen, daß sie am nächsten Tag ausführlicher mit ihm über seinen Vorschlag Rücksprache nehmen sollten. Am folgenden Tage nun, bevor noch die Florentiner ihre Vorbereitungen getroffen hatten, um, wie sie beschlossen hatten, dem Kaiser bei seinem Abzug ehrenvolles Geleit zu geben, ritten der Kaiser und Ladislaus mit Albrecht aus Florenz fort. Aeneas und Ulrich ließen Niccolò zu sich kommen und antworteten ihm auf seine Anliegen, die er in der vorhergehenden Nacht gestellt hatte: Es fördere durchaus das Ansehen nicht, wenn ein so bedeutendes Fürstenthum, wie es Francesco wünsche, ohne irgend eine erhebliche Entschädigung dem Reiche entfremdet werde. Wenn daher sein Herr dem Reiche jährlich eine Abgabe, wie sie für einen so mächtigen

Herren angemessen, zahlen oder irgend eine Stadt, etwa Como oder Parma, dem Kaiser übergeben wolle, so dürfe er sich auf die Belehnung Hoffnung machen. Aber schöne Worte vorbringen, denen keine Thaten folgten, das sei beim Kaiser umsonst; denn darauf gebe er nichts, wenn einer sage: „ich bin der Deinige, Kaiser, Dir verdanke ich Alles, Deinen Befehlen werde ich gehorchen, Dir habe ich mich mit Leib und Seele angelobt, Du bist für mich der König, Du wirst mein Gott sein, Alles, was Du befiehlst werde ich gern thun". Der Kaiser weiß, daß hinter solchen Worten nichts steckt, daß die oft recht wenig leisten, welche die größten Versprechungen machen. Francesco müsse daher, wenn er den Titel des Herzogthums erlangen wolle, entweder jährlich 50 000 Ducaten zusagen und Bürgschaft leisten, daß die Bezahlung sicher erfolge, oder eine Stadt anbieten, die so hoch im Werthe geschätzt werden könne. Bezüglich der Geldsumme geberdete sich Niccolò ganz besonders schwierig; vor der Auslieferung einer Stadt schreckte er nicht zurück und nannte zu diesem Zwecke Parma, wenn sich das ermöglichen ließe. Vielleicht hegte er, weil er hier geboren war, den Wunsch, seine Vaterstadt aus der drückendsten Knechtschaft zu des Reiches süßer Freiheit zurückzuführen. Aber seines Fürsten Absichten fand er damit nicht in Uebereinstimmung, indem dieser der Meinung war, daß von dem Herzogthum, das mit Waffengewalt erworben war, nichts weggegeben werden dürfe.

Der Kaiser überschritt den Apennin und gelangte in möglichst schnellem Ritt nach Bologna; hier blieb er nur eine Nacht[1], am nächsten Tage um die Vesperstunde erreichte er Ferrara[2]. Vom Markgrafen der Gegend, der ihm bis an die

---

[1]) Den Annales Bononienses (Muratori SS. XXIII, 885) zufolge währte der Aufenthalt Friedrichs in Bologna einige Tage.

[2]) Nach den Annales Estenses bei Muratori XX, 464 am 10. Mai 1452.

Grenze von Bologna und Ferrara mit einer großen Schar von Baronen entgegen geritten war, wurde er unter den Aeußerungen der höchsten Freude und mit großartigen Feierlichkeiten empfangen. Die Gesandten von Florenz, Mailand und Mantua fanden sich erst am dritten Tage ein; auch von Venedig kamen solche hier hin. Auf die Aragonesen wurde lange gewartet, sie erschienen jedoch überhaupt nicht. Indeß waren zwei Gesandte des Königs von Aragon in Venedig; von diesen begab sich der eine nach Ferrara. Als es aber zu Verhandlungen über den Frieden kam [1], boten die Mailänder und Florentiner ihre Mitwirkung an und nahmen bereitwilligen Sinnes den Kaiser als Vermittler an; auch Markgraf Borso erwies sich bei diesem Werke ganz besonders eifrig. Hingegen die Venetianer und Aragonesen verhielten sich diesem Vorschlage gegenüber durchaus ablehnend und erklärten, sie könnten gar nicht über den Frieden verhandeln, wenn nicht die neuen Gesandten des Königs ankämen, die, wie sie versicherten, nächster Tage eintreffen würden. Aber jene erschienen überhaupt nicht und die, welche anwesend waren, wollten nicht in die Friedensverhandlungen eintreten, sei es nun, daß sie gegen den Kaiser Verdacht hegten, sei es, daß sie ihm die Ehre nicht gönnten, als Stifter des italienischen Friedens gepriesen zu werden. Von diesem Werke wäre aber zweifelsohne ein weit ehrenvollerer Titel ausgegangen, als von dem Empfang der Krone. Mochten sie nun, in der Meinung im Kampfe die Ueberlegeneren zu sein, den Sieg bereits in Händen zu haben glauben, oder sei es, daß frischer Haß die erzürnten Gemüther noch gefesselt hielt, die Parteien konnten überhaupt nichts ruhig unter sich besprechen. Als man daher zu Ferrara das Friedensgeschäft aufgegeben hatte, bat der Kaiser die Gesandten der Parteien, sie möchten ihren Herrn anrathen Frieden zu halten, bis er sich nach

[1] S. Bayer, S. 157.

Venedig begeben hätte; denn auch dort wollte er wiederum beim Senate der Stadt dahin wirken, daß ein so hohes Gut nicht vernachlässigt würde. Aber bereits waren die Truppen der Venetianer in das Gebiet von Mantua eingefallen und plünderten [1].

Während dieser Vorgänge drang Borso in ängstlicher Sorge um seine Angelegenheiten heftig in den Kaiser, er möge Modena und Reggio zum Herzogthum erheben und ihm übertragen. Diese Städte liegen zwischen Bologna und Parma und haben das Apenningebirge im Süden und im Norden den Pofluß. Von diesen hatten die Markgrafen von Este die eine [2] vom Reiche als Statthalterschaft, die andere [3] von den Herzögen von Mailand als Lehen inne. Der Kaiser war lange zweifelhaft. Denn wenn er auch Borso, der mit den trefflichsten Eigenschaften ausgestattet war, jeder Ehre für würdig hielt, so glaubte er doch, daß es unangemessen sei, ihn, der in unrechtmäßiger Ehe geboren, den rechtmäßigen Kindern seines Vaters Niccolò und seines Bruders Lionello, die vorhanden waren, vorzuziehen; und die Statthalterschaft zu einem Herzogthum zu erheben, erschien als eine Art der Entfremdung, die dem Kaiser doch verboten war, der geschworen hatte, die Gerechtsame des Reiches zu vermehren, nicht zu vermindern. Aber viele Gründe sprachen dahingegen wieder dafür. Sämmtliche Unterthanen in den Ländern hatten einmüthigen Sinnes Borso sich zum Herrn erwählt [4]. Der römische Bischof, dessen oberste Pflicht es ist, die Familienrechte zu schützen, hatte die Statthalterschaft von Ferrara unter Ausschließung der rechtmäßigen Erben an Borso vergeben. Für die Markgrafschaft Este, die in langer Folge von Vorgängern im Besitz von unehelichen

---

[1]) Die Venetianer hatten Truppen unter Carlo Fortebracci und Matteo da Capua in das Gebiet von Lodi geschickt; die Operationen begannen aber erst wieder im Sommer 1452. — [2]) Modena. — [3]) Reggio. — [4]) 1450 October 2.

Erben gewesen war, konnte dieser Brauch schon als Regel angesehen werden. Es hieß sogar auch von Borso, der bei Adel und Volk in gleichem Grade beliebt war, es sei in Folge der letztwilligen Aeußerung seines Bruders ihm vor dessen Söhnen der Vorzug gegeben worden. Hierzu kamen noch die großartigen Ehrenbezeugungen und die geradezu unglaublichen Dienste, die Borso dem Kaiser und seinem ganzen Gefolge in bereitwilligster Weise dargebracht hatte. Und auch die Gesandten der Fürsten und Städte hoben Borso's Lob in den Himmel. Von seiner Mutter, die zwar des Niccolò rechtmäßige Gattin nicht gewesen war, stand fest, daß sie doch von vornehmer Herkunft und aus dem altehrwürdigen Hause der Tolomei [1] in Siena geboren war. Sehr viele verbreiteten auch, die ehrbare und kluge Frau sei weder durch Geld noch durch Bitten, sondern gewaltsamer Weise durch die Macht des Fürsten verführt worden, und es sei ihr sogar die Ehe versprochen worden. Durch diese Umstände bestimmt, bildete der Kaiser aus den zwei Städten ein Herzogthum, erhob Rodigium [2] mit dem umliegenden Gebiete zu einer Grafschaft und überließ diese beiden Borso und dessen Erben, die in legitimer Ehe von ihm abstammten, für den Fall aber, daß solche fehlten, einem von dessen Seitenverwandten, Brüdern oder Neffen, den dieser sich selbst zum Nachfolger erwählen würde [3]. Dabei bedingte er sich jedoch eine Abgabe von 4000 Ducaten aus, die jährlich am Festtage der Himmelfahrt des Herrn an das heilige Reich gezahlt werden sollten, ließ aber für die beiden ersten Jahre die Bezahlung nach [4]. So wurde das Recht des Reiches nicht

---

[1]) Stella mit Namen. Die Tolomei waren mit den Piccolomini mehrfach verschwägert. — [2]) Rovigo. — [3]) Die Urkunde ist datirt aus Ferrara 1452 Mai 18. bei Lünig, Codex Ital. dipl. I, 1639 ff.

[4]) Am 16. Aug. 1452 läßt der Kaiser dem Herzog Borso von den ausbedungenen 4000 Ducaten für seine Lebenszeit 1000 Ducaten nach, außerdem noch für die nächsten zwei Jahre je 2000. Chmel, Reg. Frid. Nr. 2917.

vermindert, sondern vermehrt, da vorher das Reich aus der Statthalterschaft nichts bezog. Borso seinerseits machte aus eigenem Antrieb für den Empfang einer so bedeutenden Würde dem Kaiser eine kostbare Halskette zum Geschenk, die sein Vater für 21 000 Ducaten gekauft haben sollte[1].

Die feierliche Erhebung zur Herzogswürde ging auf dem Markte der Stadt und zwar auf einer erhöhten Tribüne vor sich[2]. Hier hielt Bischof Aeneas von Siena auf Geheiß des Kaisers eine Rede zum Lobe des Hauses Este, über die neue Würde und die hervorragenden Verdienste Borso's in italienischer dem Volke geläufiger Sprache. Die Gesandten, die anwesend waren, lobten sämmtlich den Schritt des Kaisers und ganz Italien erklärte, es sei wohlgethan und wohlbestellt. Denn die Fürsten von Este suchen den Krieg in Italien nicht; wo sie können vermitteln sie unter den Nachbarn den Frieden; sie schützen ihr Gebiet und fallen nicht in fremdes ein. Ihre Vorfahren galten bei sämmtlichen Italienern als aller Welt Väter; ganz besonders aber war Niccolò, der Vater Lionello's und Borso's in Italien beliebt. Er war ein edeldenkender Mann und wurde unter die Zahl der Weisen gezählt; nur hielt man dafür, daß er doch allzu sehr dem Genuß nachjage, denn er besaß neben seiner Gattin eine Schar von Kebsweibern, theils von vornehmem Stande, theils aus der niederen städtischen und ländlichen Bevölkerung, von denen ihm eine große Zahl von Söhnen geboren wurde. Ein glücklicher Mensch, ja allzu glücklich, wenn ihn nicht ein trauriger Vorfall von seiner Höhe herabgestürzt hätte. Von seiner Kebse Tolomea, deren wir oben gedachten[3], besaß er nämlich drei Söhne, aus-

---

[1]) Nach anderer Angabe hatte das Geschenk den Werth von 30,000 Ducaten. S. Pastor I, 383. Note 2.

[2]) Siehe darüber die Annales Estenses bei Muratori XX, 464. Der Rede des Aeneas wird hier jedoch nicht gedacht.

[3]) Seite 132.

gezeichnet durch Schönheit und gute Erziehung, Hugo, Lionello und Borso. Der Aelteste, noch lauterer und vornehmer von Charakter als die Uebrigen, schlug der rechtmäßigen Gattin seines Vaters, die dieser aus dem Hause der Malatesta [1] heimgeführt hatte, indem er sie öfters in ungezwungener Weise besuchte, eine tiefe Liebeswunde. Da diese meinte, sie dürfe eben so gut wie ihr Mann [2] sich über die ehelichen Vorschriften hinwegsetzen, so lockt sie den edlen Jüngling, der nicht auf seiner Hut ist, bald durch Geschenke, bald durch muthwilligere Redensarten an sich, schmeichelt seinem zarten Alter und erlangt von dem Unerfahrenen leicht, was selbst erfahrenere Leute nicht ohne einige Anstrengung verweigern. Während sie aber häufiger fleischlichen Umgang pflegen, verbergen sie ihren unsinnigen Liebestrieb schlechter. Die heftige Leidenschaft kann nicht verborgen bleiben, da sie die Umarmungen oft wiederholen. Der verbrecherische Umgang kommt an den Tag. Ein oder das andere Mal darf man sich wohl ungestraft vergehen, allzu oft geht es nicht durch. Irgend eine Lästerzunge deckte das Verbrechen auf und offenbarte dem Vater die Schande. Ungeberdig und seiner nicht mächtig in seinem Zorn, verlangt er die Bestrafung der Ehebrecher und kann durch keine Bitten erweicht werden; er befiehlt, daß Beide ihren Nacken dem Schwerte darbieten sollen. Unter dem Wehklagen der Leute jeden Alters in der Stadt wurden die herrlichen Leiber auf öffentlichem Platze um einen Kopf kürzer gemacht. So endeten
1425 die unglücklich Liebenden. Dem Vater war nach diesem Ereigniß selten eine Freude beschieden; urtheilte man doch — und das war sowohl der Uebrigen, wie sein eigenes Urtheil — daß er gegen seinen Sohn grausam und gegen seine Gattin sogar ungerecht verfahren sei, indem er von ihr mehr verlangen

[1]) Parisina Malatesta. — [2]) Statt des schon grammatisch unrichtigen „virgo" bei Kollar ist offenbar viro zu lesen.

wollte, als er seinerseits leistete. Aber das war der Lohn für die sinnlichen Ausschweifungen, die er allgemein steigerte. Denn ebenso wenig wie er seiner Gattin, bewahrte seine Gattin ihm die Treue. Der schwächere Theil büßte dafür. Der Sünder auf dem Thron, den die Welt nicht zu richten wagte, ward für den göttlichen Urtheilsspruch vorbehalten. Seitdem er dazu gebracht war, sein eigenes Blut zu vergießen, da hielt ihn, so lange er lebte, „sein Inneres stets in fürchterlicher Aufregung befangen und traf ihn mit unhörbaren Schlägen, welche heimlich die Geißel versetzt, vom Gewissen als Henker geschwungen"[1]. Er starb zu Mailand, während er im Namen Herzog Filippos über die Insubrer regierte[2]. Seine Söhne errichteten ihm auf dem Markte von Ferrara eine Reiterstatue. Lionello folgte ihm, ein milder Fürst, ein Kenner der Musik, zäh festhaltend am Frieden, ein Pfleger der Wissenschaften, der es verstand Briefe zu schreiben und Gedichte zu machen. Dieser hatte zwei Frauen, als erste die Tochter des Giovanni Francesco, Markgrafen von Mantua[3], als zweite eine Tochter des Königs von Aragon, die von einem Kebsweib geboren war[4]. Mit der ersten erzielte er Kinder, die zweite starb ohne Nachkommenschaft. Nach ihm[5] kam dann Borso, der weder hinter seinem Bruder noch seinem Vater zurückstand, und der die Herzogswürde zuerst an das Haus Este brachte.

Ein merkwürdiger Zustand, wie er in vielen Jahrhunderten nicht dagewesen! Italien regieren zu unserer Zeit zum größten Theil außer der Ehe Geborene. Die Lombardei hat sich Francesco Sforza mit Waffengewalt unterworfen; Calabrien

---

[1]) Juv. Sat. 13, 194—195. V. 194 ist von Aeneas nicht vollständig wiedergegeben.

[2]) 1441 December 27. Filippo Maria hatte ihm die Administration der Lombardei übertragen. — [3]) Mit Namen Margherita 1435.

[4]) Maria mit Namen; sie war die Tochter d'una Mora. 1444.

[5]) Lionello starb 1450 October 1.

beherrscht Ferdinando, der Sohn Alfonso's und hofft, daß das gesammte Königreich Sicilien mit dem Tod des Vaters an ihn fallen werde. Ferrara, Modena, Reggio hat Borso inne; über einen Theil der Romandiola und der Mark befiehlt Sismondo Malatesta, zwar durchaus hochherzige und ausgezeichnete Männer, aber doch sämmtlich außer der Ehe geboren. Von Bologna, das den Winken eines gewissen Sante gehorcht, will ich gar nicht reden; ihn betrachtet man als einen Bastard des Antonio Bentivoglio, obgleich Andere meinen, er stamme aus dem Volke[1]. Wer sollte sich darüber nicht wundern, daß die sittlichen Anschauungen Italiens in unserem Jahrhundert so sehr heruntergekommen sind, daß bei den Urbinaten der in rechter Ehe geborene Graf Federico nur unter der Bedingung die Herrschaft führen konnte, daß er bekannte, er sei nicht von seinem angeblichen Vater gezeugt, sei unehelicher Herkunft.

Indessen ich will lieber die Geschichte des Kaisers weiter führen, als solche Dinge von meinem Vaterlande berichten. Dieser stieg, nachdem die Feierlichkeit aus Anlaß der Erhebung zum Herzogthum beendet war, zu Schiff und fuhr auf den
1452 strömenden Fluthen des Po nach Venedig. Als er ganz nahe
Mai 21. bei der Stadt war, eilten ihm unzählige Fahrzeuge mit Künstlern und Adligen in unendlicher Zahl entgegen, die wunderbar prächtige Schaustellungen darboten. Das Meer war gerade ganz ruhig und daher bedeckten Fahrzeuge jeder Art, die aus der Stadt herausgefahren waren, die Fläche des Meeres vollständig. Francesco Foscari, der Doge von Venedig, ein hochbetagter Mann, an Jahren ein Greis, aber noch älter an Weisheit, der dreißig und noch mehr Jahre an der Spitze der Republik der Venetianer gestanden hatte[2], durch sein gemessenes Auftreten, durch sein verehrungswürdiges Antlitz, durch die Hoheit seiner ganzen Figur hervorragend, kam ihm mit drei-

[1]) S. oben S. 16. — [2]) Seit 1423.

hundert Senatoren, die dem ersten Adel der Stadt angehörten, entgegen; alle waren in ihrer Amtstracht. Sobald sie des Kaisers ansichtig wurden, stiegen sie aus dem Schiff aus, warteten bei einem Kloster [1] und empfingen ihn hier; dann ließen sie ihn in dem Dogenschiff, das man „Bucentorio" nennt, auf erhöhtem Sitze Platz nehmen, und, den König von Ungarn zu seiner Rechten, ihren Dogen zur Linken, während sich die Uebrigen der Reihe nach aufstellten, fuhren sie in die Stadt. Inzwischen hatten rings umher über das weite Meer hin die Tausende von Schiffen ihre Segel ausgespannt und segelten um die Wette, hißten ihre Flaggen und reizten sich gegenseitig zum Scherz. Die einen brachten zur Darstellung die Venus und der Liebe Spiel, Amazonenkämpfe, Apollo und die neun Musen, Bachus und die drei Grazien, den grimmen Mars und tapfere Heerführer eines früheren Jahrhunderts, den Herkules, Achilles, Hector, Romulus, Alexander, Julius, Pompejus, Augustus, auch die Fortuna, wie sie in ihrer Blindheit die Reiche lenkt, Centauren und Giganten, den hundertarmigen Briareus, das Ungeheuer von Lerna und tausend andere unförmliche Gestalten; andere stellten Engel vom Himmel vor, den Heiland selbst, wie er von den Todten auferstеht und gen Himmel fährt und viele andere Wunderscenen aus dem alten sowohl wie neuen Testamente. Wieder andere liefen über ein ausgespanntes Tau, richteten ein Wurfgeschoß, schlugen die Cimbel, tanzten und boten abwechselungsvolle Schaustellungen dar. Der größere Canal, den sie Rialto nennen, war zu beiden Seiten dicht von der Volksmenge besetzt, die Fenster, Thüren, ja die Dächer der Häuser waren von Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts belagert; von hier wurden Rosen gestreut und Sträußchen geworfen; jede Art von Musik konnte man hören, Alle trugen

[1]) Auf der Insel S. Elena oder S. Lazzaro?

eine geradezu unbegrenzte Fröhlichkeit zur Schau [1]. Meinten sie doch, daß ein ungewöhnlicher Vorgang auch ungewöhnliche Auszeichnungen verdiene. Seit Menschen Gedenken, das stand fest, hatte kein Kaiser hier seinen Einzug gehalten. Denn die Venetianer galten seit Friedrich I, mit dem sie zur See Krieg führten, meistentheils als Feinde des Reiches. Und Sigismund, trotzdem er Frieden mit ihnen schloß und ihnen die Statthalterschaft von Padua, Brescia und Bergamo überließ [2], wagte doch nicht nach Venedig zu kommen. Dahingegen war das Haus von Oesterreich, das den Venetianern benachbart, lange Zeit in freundschaftlichem Verhältniß zu den Venetianern geblieben und dies hatte auch Friedrich unterhalten und noch mehr befestigt, ein Umstand, der es nahe legte, daß man ihn in Venedig mit großartigem, allgemeinem Jubel empfing.

In nicht minder festlichem Aufzuge ward 8 Tage danach die Kaiserin eingeholt. Ihr fuhr die Gattin des Dogen mit 300 Matronen, den Frauen der Senatoren, entgegen. Unter diesen hätte man wohl keine gefunden, deren Kleiderschmuck den Werth von 1000 Ducaten nicht überstieg. Ihre Majestät die Kaiserin gefiel den Venetianern sehr, da in ihrer Gestalt Zierlichkeit, in ihrem Gesichtsausdruck eine ungemeine Anmuth lag. Was es von Kostbarkeiten nur immer in Venedig gab, das stand in dieser Zeit zum Verkaufe aus. Der Kaiser besuchte oft in der Verkleidung eines Mannes aus mittlerem Stande die Läden der Kaufleute und kaufte zahlreiche Gegenstände ein, um sie nach Hause zu schicken.

Als dann der Doge und der Senat der Stadt fast täglich zum Kaiser kamen, war auch vom Frieden Italiens die Rede, und die Venetianer wurden mit eindringlichen Worten gebeten, sich der Friedensverhandlungen anzunehmen und nicht zuzu-

---

[1]) Man hat doch wohl zu lesen festivitatem und universi.

[2]) 1437 Juli 20.

lassen, daß das herrlichste Land des Erdkreises durch andauernden Krieg verwüstet werde. Der Doge von Venedig behielt sich zunächst eine Berathung vor. Da er jedoch in der Senatssitzung fand, daß man nicht für den Frieden war, begab er sich wieder zum Kaiser und erklärte: dem venetianischen Volke sei der Friedenslaut zu jeder Zeit und jedem Volke gegenüber genehm gewesen und mit Francesco hätte es den Frieden sogar oft förmlich gesucht. Da jener ihn indeß verweigert und die Republik von Venedig mit ungeheuerlichen Schmähungen überhäuft hätte, so wären die Venetianer gezwungen gewesen, ein Heer aufzubieten. Nun sei es schon zum Kampfe gekommen[1] und der Krieg im Gange und da der Sieg bereits nahezu in ihren Händen, eine Anzahl Burgen erobert und nicht unbedeutende Beute gewonnen sei, so wäre es mit der Würde der Venetianer unvereinbar, Friedensverhandlungen eintreten zu lassen. Als hierauf Bischof Aeneas von Siena auf des Kaisers Befehl äußerte, ein sicherer Friede sei doch besser als ein erhoffter Sieg, und aufs neue bat, sich des Kaisers Mahnungen bezüglich des Friedens zu Herzen zu nehmen, da antwortete der Doge von Venedig: „Wir wissen ganz genau, daß wir mit dem Kaiser reden, der den obersten Platz unter den Sterblichen einnimmt und den mit Worten zu hintergehen ein Unrecht ist. Wir haben deshalb von vornherein deutlich ausgesprochen, was wir thun werden." Das war eine nicht mißzudeutende Antwort und somit erreichten die Verhandlungen über den italienischen Frieden ihr Ende. Allzu grausam und sich überhebend erschienen zu damaliger Zeit die Venetianer gegen ihre Feinde. Aber, wie es dem Hochmuth gewöhnlich ergeht, was sie da-

---

[1]) Der Kampf begann, wie wir oben (S. 131 Anm. 1) bereits erwähnt haben, erst im Sommer 1452, deshalb kann wohl auch eigentlich von bedeutenden Vortheilen, welche die Venetianer errungen haben wollten, nicht schon die Rede sein. Vielleicht schwebte hierbei dem Aeneas die Niederlage des Alessandro Sforza, die dieser am 25. Juli 1452 unweit Lodi erlitt, vor und er hat danach die Antwort gestaltet.

mals, als es ihnen vom Kaiser angeboten wurde, verächtlich ausschlugen, das schließlich vom römischen Bischof zu erbitten, schickten sie aus eigenem Antrieb Gesandte. Denn als später nach Verlauf eines Jahres der Herr der Türken Constantinopel
1453 mit gewaltsamer Hand erobert hatte und die Inseln der Vene-
Mai 29. tianer, die sie im cretischen und ägaeischen Meere besitzen, bedrohte, da suchten die Venetianer erschreckt und gebrochenen Muthes eine friedliche Beilegung des Streites, die sie zuvor schnöde von sich gewiesen hatten, mit allen Mitteln [1].

Es blieb aber der Kaiser in Venedig 10 Tage [2]. Verpflegung wurde ihm und seiner Gemahlin nicht nur in der Stadt sondern auch im gesammten Gebiete derselben in glänzendem und reichlichem Maße dargereicht. Und als er dann wieder fortfuhr, begleitete ihn der gesammte Senat mit dem Dogen bis zur Küste. Als sie sich hier gegenseitig trennten, äußerte der Doge der Venetianer: „Nun will ich gerne sterben, dieweil mich Gott solch' erhabene Fürstlichkeit hat schauen lassen. Denn wie konnte mir eine größere Auszeichnung zu Theil werden, als daß zu der Zeit, wo ich meines Volkes Doge war, der Kaiser und die Kaiserin und der mächtige König von Ungarn nach Venedig gekommen sind: Drum lebe wohl Kaiser und laß Dir dieses Volkes ergebenen Sinn gegen Dich empfohlen sein." Der Kaiser erwiderte in herzlichen Ausdrücken und verabschiedete sich von ihm unter mehrmaligen Umarmungen.

In der Zwischenzeit waren die Gesandten der Ungarn und Oesterreicher [3], die nach Rom zum Papste gereist waren, vorgelassen worden und hatten vielerlei in ihren Reden gegen den Kaiser vorgebracht. Halte dieser doch ihren König gegen Recht

---

[1]) Diese erfolgte durch den Frieden zu Lodi 1454 April 9. Der Zusammentritt des Friedenscongresses geschah aber auf päpstliche Einladung. S. Pastor I, 477 ff. — [2]) Vom 21. Mai bis zum 1. Juni 1452. — [3]) Vergl. Bayer, S. 159—160 u. oben S. 119 f.

und Gerechtigkeit wie einen Gefangenen zurück. Schon sei, erklärten sie, in einer gemeinsamen Berathung der Länder beschlossen worden, daß man gegen den Kaiser mit den Waffen kämpfen solle; es werde zu einem ernsten und für den Kaiser gefahrvollen Krieg kommen, wenn er nicht den König Ladislaus in seine Reiche entlasse. Sie baten deshalb den Papst, er möchte ein so furchtbares Unheil abwenden und dem Kaiser anrathen, was zum Frieden diene, nämlich, daß er darauf verzichte, fürderhin sein Mündel gegen dessen Willen bei sich in strenger Hut zu halten, und daß er sich nicht den Bestrebungen so bedeutender Länder entgegenstemme. Dies sei des obersten Bischofs Pflicht. Schließlich sagten sie, sie hätten gehört, daß verschiedene Maßregeln gegen die Oesterreicher beschlossen seien[1]; das sei weder recht noch vorsorglich und diese müßten widerrufen und cassirt werden, damit sie nicht etwa gar, wenn sie ausgegeben würden, zur Schande der apostolischen Würde in die Welt ausströmten und anstatt des Friedens nur noch einen größeren Aufstand erregten. Hierauf erwiderte der römische Kirchenfürst, wie es seine Art, wenige Worte in wohlwollendem Sinne: Er habe, bemerkte er, bisher schon den König Ladislaus in vieler Beziehung gefördert und werde das auch, so lange er das Leben behalte, mit redlichem Willen weiter thun. Hätten sich doch dessen Vorfahren um den römischen Stuhl und die gesammte christliche Religion auf's Beste verdient gemacht. Indessen eine andere sei die Sache der Oesterreicher, eine andere die des Königs Ladislaus. Denn das Mündel bedürfe des Vormundes und befinde sich in Niemandes Händen rechtmäßiger als in denen des Kaisers, des nächsten und angesehensten Verwandten. Die Oesterreicher, die sich dem Amt des Vormundes widersetzten, handelten unrecht und müßten ernstlich

[1] Von der Bannbulle des Papstes, auf welche offenbar angespielt wird, hatten sie aber wahrscheinlich noch keine Kenntniß. S. Bayer, S. 160.

ermahnt werden, daß sie dem Kaiser zu gehorchen und ihm die vormundschaftliche Regierung wieder einzuräumen hätten. Habe der Kaiser etwa nicht ganz recht gehandelt, so wolle er seine Durchlaucht auffordern, weder auf sein Mündel noch auf seine Unterthanen einen lästigen Druck auszuüben; sei er nicht gewillt dem zu gehorchen, so werde der apostolische Stuhl thun, was Rechtens sei. Die gegen die Oesterreicher verkündeten Maßregeln schrieben nichts vor, was nicht gerecht sei; für die Widerspenstigen würden sie freilich fürchterlich werden, den Folgsamen dagegen würden sie nichts schaden, und es scheine daher durchaus nicht angezeigt, sie, die in aller Form ergangen, zu widerrufen.

Nachdem der Papst also gesprochen, warf einer von den Gesandten, der sich für einen besonderen Klügling hielt, ein: „Dieser ganze Streit, heiligster Vater, gehört aber doch keineswegs zu denen, die Deinem Urtheilsspruch unterstehen; es handelt sich um weltliche Herrschaft, um Königreiche. Weshalb sollten die Oesterreicher nicht ungestraft Dir nicht gehorchen können? Nur die geistlichen Dinge unterliegen Deiner Fürsorge, die weltlichen gehören vor die Fürsten dieser Welt. Du dürftest besser daran thun, wenn Du die Maßregeln widerriefst." Betroffen von solchen Aeußerungen, antwortete Nicolaus: „Du redest mehr kühn als weise und hältst etwa gar für erdichtet, was die Evangelien[1] vom Heiland schreiben, wie er dem Petrus die Macht zu binden und zu lösen gegeben hat, nicht bloß dieses oder jenes, sondern Jegliches. Diese Macht, die Petrus anvertraut ist, die ist auch, so glaubt die Kirche, an seine Nachfolger übergeben. Wie kannst du daher behaupten, daß dieser Fall der apostolischen Prüfung nicht zukomme, da ihr doch Alles unterliegt? Und überdies, da das Königreich Ungarn keinen von den weltlichen Fürsten als über ihm stehend

[1] Ev. Johannis 20, 23.

anerkennt, es aber gewiß ist, daß der Kaiser in Bezug auf jede weltliche Machtfülle der erste ist, wer anders, als der oberste Bischof soll da, wo diese untereinander in Streit gerathen sind, Richter sein? Du wirst vielleicht, wie die Mehrzahl, erwidern: Das Schwert! Du bist ein ungerechter Beurtheiler, der du das blinde Kriegsglück dem Urtheil des heiligen Stuhles vorziehst. Aber was heißt denn das, daß du eben behauptest, es sei unseres Amtes den Kaiser zu ermahnen, daß er den Ungarn und Oesterreichern den Willen thue; leugnest du da nicht im einen Augenblicke, daß der Fall vor unsere Prüfung gehöre, während du es im anderen zugestehst? Damit du jedoch unsere Willensmeinung vollständig erfassest, erklären wir öffentlich Folgendes: Entweder werden die Oesterreicher unseren Befehlen gehorchen oder als aus der Zahl der Christen ausgestoßen gelten!" Entsetzt über eine solche Antwort reisen die Gesandten so schnell als möglich von Rom ab und über das tyrrhenische Meer ihren Weg nehmend, fahren sie nach Porto Venere. Von hier steigen sie über unwirthliche und rauhe Berge in die Lombardei hinab, gelangen nach Mailand, über den Comersee und die Berge von Bormium[1]; erst dann hielten sie sich für geborgen, als sie in das Gebiet Herzog Sigismunds[2] hinabstiegen. Denn Tuscien und das Gebiet der Venetianer vermieden sie mit allem Eifer, weil diese für den Kaiser wären. Zurückgekehrt aber zu den Ihrigen sprengten sie aus, der römische Bischof begünstige Friedrich, zeige sich Ladislaus gegenüber schwierig, ihren Landsleuten aber feindlich gestimmt. Von den Cardinälen schalten sie vornehmlich auf Johann von San Angelo, den sie, während sie ihn für ihren Freund gehalten, als ihren Feind erfunden hätten. Dann versichern sie, daß Strafmandate gegen sie geschleudert seien, rathen aber zum Widerstand.

[1]) Bormio, das Wormser Joch. — [2]) Von Tirol.

Nicht eben lange vor diesem Zeitpunkt nahmen die Oesterreicher, da sie kein Geld zu ihrem Unternehmen hatten, beim Herzog Ludwig von Baiern ein Darlehen auf und gaben diesem dafür einen Theil des Landes Oesterreich in Pfandschaft[1]. Einige behaupteten auch, daß dieser Herzog den Oesterreichern durch einen Vertrag verbunden sei, und daß mit ihm Markgraf Albrecht von Brandenburg gleichen Sinnes sei[2], weil Beide des Ladislaus nächste Blutsverwandten wären; in erster Linie Ludwig, weil er von der Vatersschwester[3] des Ladislaus geboren wäre. Graf Johann von Schönberg (Schaunberg) war nämlich als Gesandter nach Baiern geschickt[4] und versuchte Ludwig mit eindringlichen Worten zu seiner Ansicht herüberzuziehen. Indeß war ein Mann im Rathe des Herzogs, der den Grafen recht tüchtig verspottete. Als nämlich seine Gesandtschaftsschreiben verlesen wurden, in denen Eizinger als Hauptmann des Landes Oesterreich namentlich aufgeführt wurde, da äußerte jener: „Mich dauert dieser Graf! Habe ich ihn doch einst als den beliebtesten Rath des Kaisers gesehen und muß ihn jetzt so weit heruntergekommen erblicken, daß er als des Eizinger, dieses feilen Menschen, den unser Land als einen

---

1) Ein urkundlicher Beleg scheint dafür nicht erhalten zu sein. Vielleicht ist Aeneas zu dieser Bemerkung dadurch veranlaßt worden, daß Ludwig der Reiche dem König Ladislaus laut Revers vom 13. October 1452 (Chmel, Materialien II, Nr. 29) 20,000 Fl. dargeliehen hat. Uebrigens hatte Ludwig Besitzungen in Oesterreich. Vergl. Chmel, Wiener Sitzungsberichte 18, S. 80, Anm. 1.

2) S. Thl. I, S. 261. Markgraf Albrecht hat sich später gerühmt, daß er Herzog Ludwig von Baiern seine Hülfe gegen Kaiser Friedrich angeboten habe, falls er, als naher Verwandter, für Ladislaus die Waffen ergreifen wolle. (S. Kluckhohn, Ludwig der Reiche. Nördlingen, 1865, S. 67, Note.) Kl. meint zwar, daß von derartigen Absichten Ludwigs nie etwas bekannt geworden sei, indessen die Veranlassung dazu lag damals entschieden nahe. Auch Chmel, Wiener Sitzungsberichte 18, S. 106 Note 1 ist der Meinung, daß Eizinger, indem er sich der Unterstützung des Herzogs rühmte, nicht gelogen habe.

3) Der Margarethe, Kaiser Albrechts II Schwester, deren Gemahl Herzog Heinrich III, der Reiche, von Baiern war.

4) Das muß nach dem Januar 1452 geschehen sein. Vergl. Chmel, Wiener Sitzungsberichte 18, S. 82, Anm. 1 u. 2.

Taugenichts von sich abgestoßen hat, Bote und Diener zu uns kommt!“ Eben diesem Grafen begegnete noch eine andere denkwürdige Geschichte, die ihm als ernstliche Warnung hätte dienen können, wenn überhaupt noch ein Gefühl der Scham über seine schimpfliche Stellung in ihm aufzukommen vermocht und er nicht Vergnügen daran gefunden hätte, lieber seiner irregeleiteten Natur, als vernünftiger Ueberlegung zu folgen. Während nämlich ein äußerst zahlreich besuchter Landtag der Oesterreicher in Wien stattfand und jener unter den Vordersten saß, sprang ein Mensch, der zwar von edler Herkunft, aber nicht bedeutendem Vermögen war, und in Folge von Geistesschwäche allzu ungebunden und naseweis sich benahm, so wie er den Grafen erblickte, mitten unter die Menge, erfaßte mit der Hand dessen Mantel und sagte: „Wie kannst Du Schuft es wagen, Dich trefflichen Männern zuzugesellen, der Du Dich weder um Wahrheit noch Treue kümmerst? König Albrecht bist Du stets treulos gewesen, Kaiser Friedrich hast Du verrathen, jetzt hängst Du Dich an uns, damit Du einst König Ladislaus verderblich werden kannst. Auf und scher' Dich zum Henker! Hier ist eine Versammlung von Getreuen, nicht von Verräthern.“ Obgleich nun viele meinten, die Aeußerung sei der Wahrheit gemäß und träfe das Rechte, so ergriff man doch den wahnsinnigen Menschen und warf ihn ins Gefängniß, weil er sich unterfangen hatte, einen edelgeborenen Grafen nicht bloß mit Schimpfworten, sondern auch thätlich anzufallen.

In was für wüstes Unwetter aber inzwischen Friedrich 1452 Juni kam und wie verändert er des Himmels Antlitz fand, als er, Italien hinter sich, in die Berge zurückritt, von denen er ausgezogen war und nun die Grenzen Deutschlands wieder erreicht hatte, das war schrecklich mit anzusehen und mag wunderbar erscheinen, wenn man es erzählt. Aus einem ganz heiteren Himmel ward plötzlich ein mit dichten Wolken umzogener; so-

fort dampften die Berge, man sah Blitz auf Blitz folgen, hörte den Donner; dichter Regen fiel vom Himmel, die Gießbäche stürmten jählings dahin, Felsen wurden mit fortgerollt und die Flüsse schwollen an. Keines Kleidung bot hinreichend Schutz gegen diese Sintfluth von Regen. Viele hielten dies Unwetter für ein Vorzeichen des kommenden Unglücks, als ob an das Ende der italienischen Freuden der Anfang des deutschen Elendes unmittelbar anknüpfen sollte.

Als deshalb in Villach der Kaiser zwei Tage Rast machte, kam ihm Johann Neiperg entgegengeeilt[1], der unter seinen Räthen der Aelteste und an Ansehen Einflußreichste war. Ein Mann von durchdringendem Verstand, der freimüthig wie kein anderer seinem Fürsten die Wahrheit zu sagen pflegte. In seiner Heimath zu den Edlen zählend und gestützt von einer Schaar von Verwandten, hatte ihn der Kaiser als einen der Landesverweser in Oesterreich zurückgelassen[2]. Dieser bestätigte, daß die Zustände in Oesterreich in arger Verwirrung seien und nur durch das Schwert wieder ins Gleichgewicht gebracht werden könnten. Die Oesterreicher seien übermüthig und anmaßend, hätten an den Ungarn und Mähren Helfershelfer gefunden, der jüngere Graf Cilli und Ulrich Eizinger, die Häupter der Menge, führten Alle an. Man rüste mit großem Nachdruck zum Kriege. Eine bedeutende Geldsumme sei im ganzen Lande ausgeschrieben und solle in den nächsten Tagen beigetrieben werden[3]. Deren Zahlung müsse man mit allem Eifer verhindern, denn wenn das Geld fehle, werde es den Oesterreichern auch an Soldaten fehlen. Man solle den Befehl geben,

---

[1]) S. Bayer S. 163, Note 2. — [2]) S. Thl. I, S. 284.

[3]) Je vier Schillinge auf ein Haus. Die Belege bei Bayer S. 163, Note 3. Welche Summen Eizinger als oberster Hauptmann in Oesterreich schon vorher durch Verpfändung der Zölle rc. aufzubringen gewußt hatte, ersieht man aus den zerstreuten Angaben, welche Chmel (Wiener Sitzungsberichte 18, S. 67, Anm. 1.) zusammengetragen hat.

daß keiner Geld beisteuere. Ihrer besonderen Naturanlage zu Folge gäben die Menschen nur ungern Geld; wie sollten sie es dann, wenn sie geheißen würden, dasselbe zu behalten? Dann seien auch in Oesterreich viele treffliche Männer, die vor Umwälzungen zurückschreckten. Von den Freiherren verharre die Mehrzahl in der Treue zum Kaiser. Einige, die schwankten, würden, sobald der Kaiser schneidig auftrete, ohne Schwierigkeit zu ihm stoßen. Allen insgesammt gefällt der Rath Johanns; es werden Briefe nach Oesterreich geschrieben, keiner solle auf Befehl Eizingers und seiner Anhänger hin die Steuer zahlen. Wenn Jemand jenem einen Pfennig gebe, so sollte er nachher dem Kaiser das Dreifache zahlen[1]. Indeß die Schreiben dieses Inhalts wurden nachher doch zu spät abgeschickt[2]. In der Zwischenzeit wurden die Steierer[3] nach Bruck berufen. Dort beginnt nämlich ein doppelter Weg; der eine führt nach Oesterreich, der andere nach Untersteiermark. Hier ward Rath mit den Steierern gepflogen, ob man sofort nach Neustadt gehen solle, oder ob es angezeigter erscheine, sich nach Graz zu begeben. Aeneas, Bischof von Siena, welchem, da der Herzog Albrecht, der vor ihm saß, in einer so wichtigen Angelegenheit keinen Rath ertheilen wollte, geheißen ward, seine Ansicht zu äußern, hielt dafür, man müsse sich nach Neustadt begeben, weil dies der Ort der kaiserlichen Hofhaltung wäre, von dem aus man die Reise nach Italien angetreten hätte. Es werde als ein Zeichen von Furcht angesehen, wenn man nicht dahin zurückkehre und die Neuvermählte dahin geleite. Den Oesterreichern, welche die Treue bewahrt hätten, werde der Muth wachsen,

[1]) Die Bestätigung für diese Angaben ist in der Antwort der Wiener an Friedrich d. d. 1452 Juni 29. gegeben, bei Chmel, Mater. II. Nr. 16; vergl. auch Wiener Sitzungsberichte 18, S. 96, Anm. 1.

[2]) Sie wurden durch Rüdiger von Starhemberg in Umlauf gesetzt und gelangten erst wenige Tage vor dem 29. Juni an ihre Adressen. Vergl. Chmel, Mater. II. Nr. 17.

[3]) Die in Graz weilenden Räthe. S. Bayer S. 164.

wenn man zu ihnen käme, dagegen abnehmen, wenn sie im Stich gelassen würden. Die Feinde, sobald sie hörten, daß ihnen der Kaiser auf dem Nacken sitze, würden furchtsam werden, vermessen hingegen, sobald sie in Erfahrung gebracht, daß er fern weile. Von Neustadt aus könne man auch leicht einen Einblick in die Anschläge der Feinde gewinnen; da würden viele Leute zum Kaiser kommen, welche die geheimen Pläne des Grafen und Eizingers aufdeckten. Und gäbe es mit den Oesterreichern oder auch mit den Böhmen oder Ungarn etwas zu verhandeln, so sei dafür Neustadt auch der bequemere Platz als Graz. Es empfehle sich daher nach Oesterreich zu gehen, Kriegsvolk anzuwerben und Alles in schleunigster Eile vorzubereiten, ehe die Feinde zu den Waffen griffen. Viel komme im Krieg darauf an, zuerst das Feld zu besetzen. Den Steierern müsse man Befehl geben, mit den Waffen zur Hand und auf ein Zeichen hin bereit zu sein, um die einen den Cilliern, die anderen den Ungarn entgegenzuwerfen. In Oesterreich müsse man hingegen weit mehr mit Miethstruppen kämpfen. Und dahin ging nun des Aeneas Vorschlag. Die Übrigen jedoch äußerten, der Weg nach Oesterreich sei nicht sicher; auch falle es den Oesterreichern nicht schwer, Neustadt durch ein Belagerungsheer zu umzingeln und den Kaiser dort einzuschließen. Zuvor sei in Steiermark ein Landtag abzuhalten und ein Heer aufzubieten. Hierauf müsse man mit bedeutenden Truppenmassen in Oesterreich einfallen und Alles mit Feuer und Schwert verwüsten, bis die stolzen Häupter geknickt wären. Dafür sprachen sich fast alle aus, außer dem Ritter Procop[1] und dem Rechtsgelehrten Hartung[2], die des Aeneas Ansicht beitraten. Herzog Albrecht blieb, sowie er bemerkte, daß auf beiden Seiten gewichtige Gründe vorlagen, ohne eine bestimmte Meinungsäußerung. Friedrich aber erklärte, nachdem Alle ge-

[1]) Von Rabstein. — [2]) Von Cappell.

endet hatten, es erscheine schimpflich und möchte ihm allzu sehr verdacht werden, wenn er aus Furcht vor den Oesterreichern nicht wage, wieder in seinen Palast zurückzukehren. Er wisse, daß die Feinde noch nicht gerüstet seien, er werde eher Soldaten haben, als jene Geld aufbringen könnten, mit dem sie ein Heer anwerben wollten. Nunmehr sei die Zeit gekommen, wo er seinen Schatz opfern müsse. Er werde alles Gold hergeben, sein väterliches Erbe daraufgehen lassen, ja schließlich seine Person einsetzen, um nur der Oesterreicher planloses Beginnen zu hemmen. Und er wolle nicht ruhig mit ansehen, daß er durch die Bestrebungen des Grafen von Cilli oder Eizingers aus Oesterreich hinausgedrängt werde. Dank der himmlischen Gnade besitze er genug Gold, Waffen, Pferde und Menschen. Entweder wolle er sterben oder des Hauses Oesterreich Schmach rächen. Daher sei er denn auch Willens, sich nach Neustadt zu begeben und die Kaiserin und den König Ladislaus mit dahin zu nehmen. Weder die Ulriche[1], noch irgend Jemand aus Oesterreich flößten ihm Furcht ein. Daß die Steierer einen Landtag hielten, billige er; sie möchten für das Steierland Sorge tragen, damit es nicht durch die Ungarn oder die Cillier Schaden erleide. Wenn sie nach Oesterreich entboten würden, möchten sie bei der Hand sein.

Nachdem die Angelegenheit in dieser Weise beschlossen war, reiste Albrecht nach Schwaben weiter. Er hatte nämlich kurz zuvor, ehe er Italien betrat, seinen Ehebund mit der Schwester des Pfalzgrafen Friedrich[2] geschlossen; aber noch hatte er das Beilager mit ihr nicht vollzogen. Das wollte er nun thun und zugleich seinem Bruder, falls es nöthig wäre, aus jenen Strichen Soldaten zuführen. Der Kaiser schlug den Weg nach

---

[1]) Der Graf von Cilli und Eizinger.

[2]) Mit Mathilde, der Tochter Ludwigs III, des Bärtigen, von der Pfalz, Wittwe Ludwigs von Württemberg.

Oesterreich ein[1]. Unterwegs aber unterhielt er sich mit dem Bischof von Siena über die Kriegsvorbereitungen. Auf die Frage, welcher Soldaten er sich vornehmlich bedienen wolle, antwortete er, jeder beliebigen, die für den Waffendienst geeignet, es nicht verschmähen werden, ihren Sold zu verdienen. Ihm erwiderte der Bischof: „Hüte Dich nur, daß Du welche von den Ketzern aus Böhmen Dir beigesellst, denn das ist Gott nicht angenehm. Schon oft haben Könige eine gute Sache verdorben, indem sie sich mit Ungläubigen verbanden. Glücklicher wirst Du mit wenigen Deines Glaubens kämpfen, als wenn Du gewaltige Schaaren von Ketzern ins Treffen führst. Wirst Du doch, selbst wenn Du Sieger bleibst, in Gefahr des Unterganges kommen. Unter all den Klagepunkten, auf Grund deren die römischen Päpste die Kaiser ihrer Würde zu berauben pflegen, ist der der vornehmste, wenn diese im Geruch der Ketzerei stehen oder sich mit Ketzern verbinden. Das weißt Du doch, daß die gifttriefende böhmische Pest der römischen Kirche, welche Dir die Krone verliehen hat, am feindseligsten ist. Rufst Du Menschen dieser Secte zu Hülfe, so wird das der römische Stuhl, daran darfst Du nicht zweifeln, übel aufnehmen; und glaube ja nicht, daß die christlichen Könige Deine That loben werden." Hierauf sagte der Kaiser, er werde ganz gewiß die Böhmen nicht aufrufen, wenn nicht die Noth dränge. Indeß sei ihm doch das ebenso gut gestattet, wie dem Erzbischof von Köln, der, ob er gleich geistlichen Standes, trotzdem die Hussiten zur Hülfe gegen die Soester herangeholt hatte[2]. Er erinnerte daran, daß sich auch die Markgrafen von

---

[1]) Dieser Satz ist bei Kollar ausgelassen. Vergl. die Ausgabe von Boecler-Kulpisius Argentorati 1685. S. 99.

[2]) 1447. Unter Führung des Herzogs Wilhelm von Sachsen. Vergl. Hansen, Westfalen und Rheinland im 15. Jahrhundert I. Band. Die Soester Fehde. Einleitung S. 108 ff.

Brandenburg[1] und die Herzoge von Sachsen[2] oft der Hussiten als Hülfstruppen bedient hätten. Dagegen warf ihm der Bischof wieder ein, er erinnere sich sehr genau, daß Markgraf Johann von Brandenburg, als er im Jubiläumsjahr nach Rom gekommen, von Papst Nicolaus in geradezu harten Worten getadelt worden sei, daß er ein Bündniß mit Ketzern geschlossen hätte. Das Kölner Kirchenoberhaupt habe entweder Unrecht gehandelt und dann dürfe man es nicht zum Vorbild nehmen, oder es habe auf Grund einer Indulgenz des Papstes zum Besten der Kirche die Hussiten herbeigerufen. Darauf gab nun der Kaiser wieder zur Antwort: Er seinerseits habe das auch nicht außer Acht gelassen; er habe mit dem Papste darüber gesprochen, ob er die böhmischen Ketzer zu Hülfe holen könne. Es sei ihm gestattet worden, sobald er Rechtgläubige nicht bekommen könne, um dem planlosen Beginnen der Oesterreicher Einhalt zu thun, Menschen jeglichen Schlages aufzubieten[3]. Da erklärte ihm gegenüber der Bischof schließlich, gegen die Beschlüsse des Papstes dürften freilich keine Einwendungen erhoben werden.

So gelangte denn der Kaiser nach Neustadt[4] zum Troste für all die Seinigen. Die Oesterreicher, welche die Treue bewahrt hatten, schaarten sich freudig um ihn, Georg von Puchaim, Rüdiger von Starhemberg, Sigismund von Eberstorff und zahlreiche andere Freiherren, denen unwürdig erschien, was der Graf von Cilli und Eizinger trieben. Mit diesen wird über die Art der Kriegführung Berathung gehalten[5].

Als das die Oesterreicher vernommen hatten, ließen sie

---

1) Albrecht Achilles im Kampf gegen die Nürnberger.

2) Friedrich und Wilhelm von Sachsen, in dem im Jahre 1446 beginnenden fünfjährigen Bruderkriege.

3) Vergl. Chmel, Reg. Frid. Nr. 2804.

4) Ueber den Tag der Ankunft (20. Juni?) Bayer, S. 166, Note 1.

5) S. Bayer, S. 165 f.

etwas in ihrem stolzen Muthe nach und fingen an ihrer Sache zu mißtrauen. Und als sie Eizinger tapferen Muthes sein hieß, traten einige auf, die ihm entgegen hielten, daß der Kaiser mit Ruhm bedeckt aus Italien zurückgekehrt sei, und öffentlich erklärten, er habe zuviel gewagt und seine Pläne würden zum Schaden für das Land Oesterreich ausschlagen. Gegen diese sich wendend, antworte jener zornentbrannt:[1] „Ich hatte geglaubt mit Männern zu reden, aber ich finde Weiberherzen vor. Handelt nunmehr, wie es euch beliebt. Ich bin aus Baiern, mich mit einem einzigen Diener begnügend, hier her gekommen und unter euch zu Ansehen gelangt, dadurch daß ich Fürst Albrecht mit ergebenster Treue diente. Bisher habe ich gesehen, daß ihr in schwierigen Angelegenheiten gewaltigen Muth gezeigt habt; wenn euch nunmehr der Sinn verändert ist und ihr euren Mannesmuth nicht bethätigen wollt, so werde ich dahin zurückkehren, woher ich gekommen bin, und werde es nicht für eine Schande halten, sollte ich auch allein die Heimath wieder aufsuchen. Ich überlasse es euerer Entscheidung, ob ihr euerem angestammten Herrn die Treue, die ihr ihm schuldet, bewahren wollt.“ Hierauf ergriff Graf Ulrich von Cilli das Wort: „Du brauchst Dich gar nicht so aufzuregen, Eizinger, es ist fester Wille, fortzuführen, was begonnen ist, und wenn zwei oder drei den Rücken kehren, so stürzt doch deshalb der Beschluß der Gesammtheit noch nicht zusammen. Die Furcht hat einzelne abwendig gemacht, die meinen, es sei ein bedeutsames Ereigniß, daß Friedrich gekrönt aus Italien zurückgekehrt, daß jenem Alles geglückt sei. Die unerfahrenen Menschen kennen aber die Zustände in Italien nicht. Um die Krone bekümmern sich die Italiener nicht, wenn ihnen nur ihre Einkünfte ungeschmälert verbleiben und sie ihre Angelegenheiten selbst verwalten dürfen, gewähren sie den Kaisern, die

[1]) Auch diese Reden sind von Aeneas erdichtet.

ihrer Staatsleitung [1] nicht entgegentreten, gerne den Durchzug, wie es ja Friedrich bekanntlich gethan hat, der die Krone, welche er mitgenommen hatte, wieder aus Italien zurückgebracht und sein Haupt mit seinem eignen Golde geschmückt hat. Hätte er den Versuch gemacht, sich als Herrscher bei den Italienern aufzuspielen, hätte er einzelne Staaten angegriffen und die Rechte des Reiches geltend gemacht und wäre ihm ein solcher Versuch nach Wunsch ausgeschlagen, so würde ich zugestehen, daß er ein kluger, vom Glück begünstigter und furchtgebietender Mann sei; so aber, wo er in solcher Verfassung, ja noch um ein bedeutendes ärmer, als er gegangen ist, zurückkehrt, braucht ihn Niemand zu fürchten."

Als derartige Aeußerungen vom Grafen gethan wurden, da fing man an, einander aufzumuntern, zuzureden, zuzusetzen, zu drängen und sich guten Muth zu machen. Auch schrieben die Ungarn an die Oesterreicher, daß sie ihrem Herrn die Treue bewahren würden und den Beschlüssen, die kürzlich in gemeinsamer Berathung gefaßt seien, nicht entgegen wären. Die Herrn von Rosen[berg] versprechen Unterstützung [2]. Eizinger stellte bald die Hülfe der Baiern, bald die der Franken in Aussicht, versicherte, der Kaiser sei ein Geizhals, er werde lieber sterben als Geld aufwenden. Die Räthe, die er habe, seien ohne Erfahrung, untüchtig und kleinmüthig, die ihrem Fürsten nur durch Schmeicheln dienten. Nachdem sie auf diese Weise die Menge beredet, entfalten sie eine emsige Thätigkeit; um möglichst schnell ein Heer zusammen zu bringen, sammeln sie mit dem größten Eifer Geld und treiben die Eingebornen zu den Waffen.

Zufällig war gerade damals ein Bote des Kaisers mit Briefen nach Wien gekommen. Als dieser gesehen hatte, wie

---

[1]) Statt des unrichtigen eorum ist wohl rerum zu lesen.
[2]) S. Bayer, S. 167.

schlechte Verwendung die Reichthümer König Ladislaus fanden, daß der Graf von Cilli eine bedeutende Dienerschaft auf königliche Kosten unterhielt, Eizinger glänzend lebte und auch die Adligen, wo sie konnten, Geld aus dem Staatssäckel raubten, da äußerte er: „Wie könnt ihr Oesterreicher nur den Kaiser anschuldigen, als ob er die Güter des unmündigen Königs verschleudere? Ihr verbraucht ja in einem Tage mehr, als der Kaiser in einem Jahre[1] ausgegeben hat!" Als Eizinger davon Kenntniß erhielt, befahl er den Menschen sofort zu ergreifen und ihm die Zunge auszuschneiden.

Sobald Graf Ulrich erfährt, daß der Kaiser in Neustadt ist, schreibt er an den Grafen von Maidburg und bittet für seine Gesandten, die er abzuschicken gedenke, um einen Geleitsbrief des Kaisers. Der Kaiser weigert sich, sicheres Geleit zu geben, wenn er nicht den Zweck der Sendung vorher erfahre. Ulrich erklärt, es liege kein anderer Zweck zur Abschickung der Gesandten vor, als der, den gekrönten Kaiser seiner Pflicht gemäß zu begrüßen und ihm zugleich die Burg in Perchtholdsdorf, nicht weit von Wien, die er von ihm in Verwahrung habe, zurückzugeben. Wolle also der Kaiser seinen Gesandten keine Audienz ertheilen, so möge er wenigstens Leute schicken, welche die Burg aus seinen Händen in Empfang nähmen. Der Kaiser erwiderte, er werde, vorausgesetzt, daß jede betrügerische Absicht fern liege, auf einem bestimmten Tag Leute abschicken, welche die Burg zurück empfingen. Aber auf den Grafen war durchaus kein Verlaß. Dem Kaiser war nämlich bestimmt mitgetheilt, seine Leute würden, falls er welche absende, in Gefangenschaft gerathen. Daraufhin überlieferte der Graf die Burg den Wienern. Nach diesen Vorgängen lud der Kaiser, als ob der Streit um Herrscherrechte auf gesetzmäßigem Wege geführt werden könne, den Ulrich Eizinger und die Wiener

[1] Statt Caesaris annus wird man etwa zu setzen haben Caesar in anno.

Bürger schriftlich vor, an einem bestimmten Tag vor ihm zu erscheinen, um sich wegen Gewaltthätigkeit, Treubruchs und Meineids zu verantworten. Jene beschenken den Herold, der die Schreiben überbracht hat, mit seidenen Kleidern und einigen Goldstücken und lassen dem Kaiser Dank sagen, daß sie ihn, während sie geglaubt hatten, er werde mit den Waffen gegen sie kämpfen, bereit finden, den Streit mit der Feder zu führen, auf welchem Wege ihm vollauf Genüge leisten zu können, sie ganz und gar nicht zweifelten.

Damals wurden auch die apostolischen Mandate nach Wien, Salzburg, Passau und Olmütz geschickt[1], durch welche die Oesterreicher ermahnt wurden, innerhalb 40 Tagen Kaiser Friedrich die Regierung des Königreichs wieder zurückzugeben. Für den Fall, daß sie das nicht thun, wird der Bannstrahl gegen sie geschleudert. Es reisen dann auch an die vorgenannten Orte Notare, um die Schriftstücke an den Kirchenthüren anzuschlagen und Bescheinigungen über die Veröffentlichung einzufordern. Aber nichts von dem ward zugestanden. Hielt sich doch der salzburgische Kirchenvorsteher[2] für ebenso klug wie mächtig, und meinte, weder dem Papste noch dem Kaiser gehorchen zu müssen. Er verhinderte, daß die apostolischen Schreiben in seiner Kirche bekannt gemacht wurden. Auf diese Weise könne er sich, behauptete er, der Beilegung des Streites besser annehmen. Als ob er sofort der anderen Partei verdächtig erschienen wäre, wenn die apostolischen Mandate in Salzburg veröffentlicht worden wären. Und da doch seine Thätigkeit in dieser Sache durchaus nicht in Anspruch genommen worden, so hätte er dem römischen Bischof Gehorsam leisten müssen. Aber sich steifend auf sein Recht, zog er es vor, mit einem nicht gewünschten Rathschlage statt mit dem schuldigen Gehorsam

---

[1]) S. oben S. 75, Anm. 1. und vergl. dazu Bayer 168.

[2]) Sigismund von Volkerstorf. Vergl. Chmel, Sitzungsberichte 18, S. 104.

zu antworten. Geht so etwas auch einem Tiefergestellten durch, dann wird der ganze Beruf des Herrschenden zweifellos erschüttert und zunichte gemacht. Und um nichts besser waren die Passauer Domherren, die sich bereits mit den Oesterreichern vertragsmäßig verbunden hatten[1]. Denn als sie hörten, daß apostolische Schreiben da seien, riefen sie den Büttel, befahlen, dieselben zu überliefern und gaben sie, so sehr sie auch gebeten wurden, nicht wieder heraus. Ueber Papst und Kaiser äußerten sie sich in unverschämter Weise und nahmen auch sonst den Mund recht voll. Denn was ihre vornehme Geburt anlange, so brüsteten sie sich, hätten sie keinen Menschen über sich. Der Papst sei von dunkler Herkunft, erklärten sie, der Kaiser unthätig und unnütz. Der gleiche Trotz offenbarte sich bei den Olmützern[2]. Die Oesterreicher aber ergriffen den Notar, der das Schreiben überbrachte, warfen ihn ins Gefängniß und thaten ihm alle mögliche Schande an. Sobald sie jedoch den Inhalt des Schreibens erfahren hatten, riefen sie ihre Doctoren zusammen und ließen eine Appellationsschrift[3] folgenden Inhaltes aufsetzen:

„Dieweil der oberste Bischof, veranlaßt durch die Einflüsterungen Kaiser Friedrichs, uns das zu thun befiehlt, was weder uns noch unserem Herrn Ladislaus frommt, und schwere Strafen gegen uns androht, wenn wir nicht gehorchen sollten, da uns dies Vorgehen beschwerlich dünkt, so appelliren wir, indem wir dafür halten, daß eben dieser Papst nicht weiß, wie die Sachen zwischen uns und Kaiser Friedrich liegen, von ihm, dem zu wenig Unterrichteten, eben wieder an ihn, der besser zu unterrichten und aufzuklären ist, oder aber an ein allgemeines ausgeschriebenes oder auszuschreibendes Concil oder

[1]) Durch Vertrag vom 12. Juni 1452 in den Mon. Boica XXXI 2. S. 424. Es handelte sich hierbei auch um die streitige Bischofswahl.

[2]) S. Chmel, Wiener Sitzungsberichte 18, S. 78, Note 1.

[3]) S. Bayer, S. 169.

endlich an die allgemeine Kirche." Einige versichern, daß dieses übelberathene Gutachten die Wiener Theologen geliefert hätten, bei denen das Ansehen des obersten Bischofs verhaßt ist. Denn kein Mensch kann doch glauben, daß Ausleger der Gesetze und des Kirchenrechtes so aberwitzig gewesen seien, daß sie gerathen hätten, es könne von einem Beschlusse des römischen Papstes, der aus genauer Kenntniß geflossen ist, appellirt werden, da dies doch durch das offenkundigste Recht verboten ist. Ein Exemplar aber der Appellationsschrift wurde an St. Stephan in Wien angeheftet und auch in Salzburg mit Genehmigung des Kirchenfürsten veröffentlicht. So wenig gilt bei jenem Menschen das Ansehen der Kirche. So gering ist die Achtung vor den geheiligten Kirchengesetzen. Die apostolischen Mandate wurden aber in Neustadt veröffentlicht und ebenfalls auf der Burg Gars[1] jenseits der Donau. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Oesterreicher durch sie, deren Erfolg sie wohl fühlten, gehemmt wurden, da es jenem so gefiel, der seine Vergeltung, je länger er sie aufschiebt, um so härter auferlegt.

Während dieser Vorgänge in Oesterreich schicken die Herzöge Albrecht[2] und Ludwig von Baiern und mit ihnen Markgraf Albrecht von Brandenburg Gesandte an den Kaiser, die ihm zu seiner Rückkehr und glücklich stattgehabten Krönung beglückwünschen, zugleich aber zum Ausdruck bringen sollen, daß ihnen der Streit, der zwischen dem Kaiser und den Oesterreichern ausgebrochen, unwürdig erscheine und beschwerlich. Dann sollten sie die Eintracht preisen, sie als Friedensvermittler anbieten und entschuldigen, daß sie nicht nach Rom ge-

---

[1]) In Oesterreich u. d. E. am Flusse Kamp, S. Horn.

[2]) Die Instruction des Herzogs Albrecht III von Baiern-München für seine Räthe ist gedruckt von Chmel, Wiener Sitzungsberichte 18, S. 107, Note. Die Abweichungen bei Aeneas hat bereits Bayer S. 170 f. vermerkt. Dem Schreiben der Frankfurter Abgeordneten d. d. Neustadt 1452 August 15., bei Janssen, Reichscorrespondenz II, 1. Nr. 188 zufolge, sollten die Gesandten am 16. August in Neustadt eintreffen.

kommen wären. Schließlich sollten sie den Kaiser bitten, er möchte, falls etwa einer sie angeschwärzt, daß sie die Oesterreicher begünstigten, dem keinen Glauben beimessen. Der Kaiser [1] lobt solche Fürsten, die ihres Herrn Ruhmesglanz gern schauten, versichert, ihre Ehre sei auch die seinige. Des Hauptes rühmliche Auszeichnung ziere auch die Glieder. Er hätte gewünscht, sie als Begleiter auf der Fahrt zu haben. Sie würden den Glanz seines Krönungsfestes noch um vieles erhöht haben. Indessen glaube er wohl, daß zwingende Gründe zum Zuhausebleiben vorgelegen. Er vermuthe nichts Böses von ihnen, obgleich Eizinger öffentlich auf dem Landtag der Oesterreicher erklärt hätte, daß Herzog Ludwig und Markgraf Albrecht seines Anschlags Helfer seien. Das wäre aber von jenem erdichtet, um die Gemüther der Menge desto leichter auf seine Seite zu ziehen. Auch befahl er, den Gesandten Ursprung und Verlauf der österreichischen Wirren darzulegen, indem er ihnen auftrug, daß sie Alles ihren Herrn berichteten und sie im kaiserlichen Namen aufforderten, ihm, wie sie verpflichtet wären, Beistand zu leisten. Der Friede aber sei dem Kaiser stets genehm gewesen und er werde auch heute noch eine Einigung nicht von der Hand weisen, die nichts Schimpfliches enthielte, obwohl Strenge eine aufrührerische Menge besser zur Vernunft bringe, als Milde. Mit dieser Antwort nun zogen die Gesandten ab.

Danach warb der Kaiser 4000 Reiter und eine beträchtliche Zahl Fußvolk an; auch schickte er Leute nach Böhmen, die Gregor, den Gubernator des Königreichs [2], auf seine Seite herüberziehen sollten. Und jener wies den Antrag nicht direct zurück, nur die geringe Höhe des Soldes wollte ihm nicht passen. Er macht sich anheischig, heranzurücken und ganz

---

[1]) Dessen Antwort ist uns nur durch Aeneas Mittheilung bekannt.
[2]) Georg von Podiebrad.

Oesterreich über den Haufen zu werfen, wenn er die nöthige Löhnung für die Soldaten erhalte. Der Kaiser hatte eher ein Heer unter den Waffen als die Oesterreicher. Wäre dieses, während jene noch nicht gerüstet waren, ins Feld gerückt und hätte, vor Wien sich zeigend, angefangen das Land mit Feuer und Schwert zu verwüsten, so wäre zweifellos die unbeständige Menge, ohne einen sichern Leiter hin und herschwankend, ihrem Vorsatze untreu geworden. Denn auch trotzige Völker haben oft, wenn ihnen die Könige im Kriege zuvorgekommen sind, von ihrem aufrührerischen Sinn abgelassen und um Frieden nach dem Wahlspruch dessen gebeten, der die Waffen in Händen hielt. Ein so großer Vortheil ist es, im Kriege die Initiative ergriffen zu haben. Ferner hätten auch die Oesterreicher, zumal sie, unter sich getheilt, eines Heeres entbehrten, zu ihrer Sache zu wenig Zutrauen hatten und überhaupt ihrer Natur nach, nur wenn die Feinde fliehen, muthig sind, nach dem Urtheil aller, die etwas davon verstehen sollen, den bewaffneten Ansturm des Kaisers gar nicht ausgehalten. Aber Alles kommt von oben herab; wohin Gott will, dahin neigt er den Sieg. Umsonst sind alle Versuche der Menschen, wenn sie nicht Gott zum Helfer haben.

Ein großer Theil der Räthe sprach sich dahin aus, sofort einen tapferen und vom Glück begünstigten Mann zum Anführer im Kriege zu erwählen, die Truppen ins Feld rücken zu lassen, die Ländereien der Feinde zu verwüsten, das geraubte Gut fortzuschaffen und auf dem Wiener Berge ein Lager aufzuschlagen. Aber deren Stimmen wurden für nichts angeschlagen. Nur drei Männer fanden beim Kaiser Gehör, die in dem Glauben standen, mehr als die anderen zu verstehen, die beiden Johann, der eine Neiperg, der andere Ungnad, und Walther Zebinger. Mit ihnen nämlich pflegte sich der Kaiser in abgelegene Zimmer zurückzuziehen und alle Angelegenheiten

nach ihrem Rathe auszuführen, sei es nun, daß er sie für klüger als die übrigen ansah, sei es, daß er ihre Zuverlässigkeit für größer hielt. Einige meinten, ihr Einfluß beim Kaiser sei durch Schmeicheleien und schlimme Künste so sehr bedeutend gewesen. Wir wissen es aus Erfahrung, daß alle Fürsten einzelne Leute um sich haben, mit denen sie lieber und ausgedehnter Unterhaltung pflegen und denen für gewöhnlich Alles aufgehalst wird, was den Fürsten Schlimmes zu begegnen scheint. Mit ihnen aber traf der Kaiser seine Anordnungen bezüglich des Krieges — denn die übrigen zog er nur selten zur Berathung in dieser Angelegenheit heran — entsandte 2000 Reiter über die Donau hinüber und stellte an deren Spitze Rüdiger von Starhemberg, einen Mann von tapferem Muth und tiefer Einsicht. Zum Begleiter gab er ihm Georg von Puchaim bei, einen Freiherrn aus einem alten und einflußreichen Hause Oesterreichs. Bei sich in Neustadt und in den nächstgelegenen Orten behielt er die übrigen Reiter. Als er an deren Spitze den Johann Neiperg stellen wollte, konnte er von ihm das Zugeständniß durchaus nicht herauspressen, daß er den Titel eines Hauptmanns annahm. Daher wurde zum Anführer der Miliz Georg Tschernahora[1] erwählt, ein mährischer Freiherr aus edlem Hause und erfahren im Kriegshandwerk, aber angesteckt von der Hussiten-Pest und auf einem Auge blind. Gott wollte ihm nämlich nicht den vollen Anblick unseres irdischen Lichtes gönnen, da er die ungetrübte Leuchte des Glaubens nicht besaß. 800 Reiter und ebensoviel Fußsoldaten wurden in Neustadt zurückbehalten, die übrigen Truppen gemäß einem höchst nachtheiligen Rathschlage auf verschiedene Burgen vertheilt. Man hatte nämlich den Kaiser zu überreden gewußt,

---

[1]) Ein Wencko von Tschernahora aus Böhmen wird beim Römerzug im kaiserlichen Gefolge genannt. Siehe Speierische Chronik bei Mone, Quellensamml. I, 390.

daß es genüge, wenn er seine wohlbefestigten Festungen sichere und, Soldaten in Bereitschaft habend, die Oesterreicher einschüchtere. Denn weder vermöchten diese so viel Truppen aufzubringen, daß sie ein Heerlager errichteten, — die Ausgaben sollten ihnen wohl drückend werden, wenn sie erlebten, daß sich die Sache in die Länge ziehe, — noch würde das gewöhnliche Volk Ausdauer zeigen. Er brauche sein Schwert nicht hierhin und dorthin auszustrecken, da er ausschließlich durch die Zeit den Sieg davon tragen könnte. Sehr viele Umstände sprachen indeß für die gegentheilige Ansicht. Denn die Völker schlägt nichts mehr nieder als ein plötzliches Unglück und die Ausgaben waren für den Kaiser nicht weniger drückend, als sie es für die Wiener waren. Und nach zwei Monaten[1] lief der Waffenstillstand mit den Ungarn ab, während dessen Dauer es diesen nicht gestattet war, den Oesterreichern Hülfe zu bringen; es war kein Zweifel, daß wenn er abgelaufen, sie dem neuen Bündniß[2] Genüge thun würden. Ueberhaupt aber verdient derjenige Tadel, der, wenn er heute siegen kann, den Kampf auf den nächsten Tag verschiebt. Vor allem aber war die Maßregel bezüglich der Vertheilung der Truppen, von der wir zuvor geredet haben[3], nicht zu billigen. Denn bei vielen Gelegenheiten sind Truppenabtheilungen vernichtet worden, die, wenn sie vereinigt geblieben wären, den Feind hätten erdrücken müssen. So ist es aber in der göttlichen Weltordnung beschlossen, deren Absichten keine noch so ängstliche Sorgfalt entgegen zu treten vermag. Was wir sterblichen Menschen leiden, was wir thun, es kommt von oben herab. Da es nun aber mit dem Kaiser dahin gekommen war, daß es zur Nothwendigkeit für ihn wurde, entweder den Seinigen Wunden zu schlagen oder sich solche von den Seinigen schlagen zu lassen,

[1]) S. Thl. I, S. 146 Anm. 2.
[2]) Mit den Oesterreichern. S. oben S. 118 f.. — [3]) S. 160.

so muß man es an ihm loben, daß er lieber Unrecht leiden, als selbst ein Verbrechen begehen wollte.

Inzwischen spritzten die Oesterreicher, da sie sahen, daß sie den apostolischen Verwünschungen geweiht waren, und als sie erfuhren, daß Eizinger und der Wiener Rath vor das kaiserliche Hofgericht geladen worden seien, ihre zahlreichen Schmähreden gegen Papst und Kaiser aus. Nicolaus, der gegen die Beschlüsse des Baseler Concils erwählt worden, sei nicht Papst, erklärten sie. Felix sei der wirkliche Papst gewesen, Friedrich habe unbilliger Weise das Concil aus Basel fortgetrieben und Eugen, der abgesetzt gewesen, gegen Recht und Gerechtigkeit unterstützt. Mit dessen Hülfe habe sich Nicolaus auf Petri Stuhl hingedrängt. Dieser habe Friedrich, welcher der Kaiserkrone durchaus unwürdig, gekrönt und so ihm seinerseits die Verbrechen aufgewogen. Ebenso wenig wie dieser der rechtmäßige Papst, sei jener der rechtmäßige Kaiser, beide seien einer so hohen Ehre unwerth. Nicolaus sei der verabscheuenswürdigste Mensch; denn, wenn er gleich Papst wäre, dürfe er sich doch nicht in weltliche Angelegenheiten mischen und einem bedeutenden Fürsten, dem König von Ungarn, Unrecht thun. In Kurzem werde ein Concil stattfinden, wo man solcher Unbedachtsamkeit Fesseln anlegen werde. Sie hätten vor, den Franzosen beizustehen und mit diesen ein Concil zu veranstalten. So äußerte sich diese Hefe der Wiener Bevölkerung, das niedrigste Gesindel, das Lumpenpack. Aber solche Redensarten hatte es nicht aus sich selbst heraus, denn so viel Grütze steckt nicht in niederen Volksschichten. Die Hochschule, welche hier ist, hat die Waffen geliefert. Auf ihr pflegen absonderliche Meinungen und hirnverbrannte Köpfe stets die Oberhand zu haben, und mehr aufgeblasene als gelehrte Geister, die von sich eine zu hohe Meinung haben, leiten die Lehrstühle. Eine undankbare Tochter des apostolischen Stuhles, die sich nicht schämt, neue-

rungssüchtige Söhne, die sich gegen die Mutter auflehnen, und Meister des Irrwahns groß zu ziehen. Auf ihr Anstiften, wie das Gerücht ging, haben die Oesterreicher, die den Staat lenkten, da sie sich scheuten gegen den Kaiser oder den obersten Bischof zu schreiben, alles Gift wider Johann Ungnad ausgespieen, an den sie ein Schreiben folgenden Inhalts[1] gerichtet haben:

„Der Hauptmann Ulrich Eizinger und die übrigen Verweser des Landes Oesterreich entbieten dem kaiserlichen Kammermeister Johann Ungnad ihren beständigen Gruß in dem Herrn. Obgleich Du stets gegen Alle ein Schurke gewesen bist, und gegen uns der größte, und keine Hoffnung vorhanden ist, daß Du Dich je besserst — denn eine verdorbene Charakter-Anlage vermag nicht geändert zu werden — so haben wir doch unserer Pflicht gemäß beschlossen, ein paar Worte an Dich zu schreiben, damit Du Dich aus ihnen kennen lernen kannst und wenn Du auch Dein Leben nicht änderst, doch wenigstens über dasselbe erröthest und inne wirst, daß wir bisher allzu nachsichtig gegen Dich gewesen sind. Es ist nur zu viel, was sich von Dir vorbringen läßt, das zu erzählen greulich, mit anzuhören anstößig und selbst zu thun geradezu nichtswürdig ist. Da Du Dich aber nun einmal nicht gescheut hast, dergleichen zu begehen, so werden auch wir uns nicht fürchten, es auszusprechen. Lange hast Du die unumschränkte Gewalt unter uns besessen. Denn Du hast uns Befehle gegeben, nicht der

[1]) Ueber die Vorlagen, auf Grund deren Aeneas offenbar die Schreiben Eizingers und Ungnads erdichtet hat, s. Chmel, Zur Kritik der österreichischen Geschichte in den Denkschriften der Wiener Akademie 1850, Bd. I, 219 ff., woselbst auch die Schreiben bereits in Uebersetzung wiedergegeben sind. Hierzu ist aber noch Bayer S. 173 f. zu vergleichen, dessen Ansicht ich durchaus beistimme. Die Eifersucht des Aeneas auf seinen bevorzugteren Kollegen, welche er kurz vorher (S. 159) schon deutlich genug hat durchblicken lassen, spricht sich zu offen in den Vorwürfen aus, die Ungnad angeblich von Eizinger bezüglich des Verkehrs mit dem Kaiser gemacht worden sind. Vergl. auch die Einl. S. XXIV und XLVII.

Kaiser. Wir schämen uns unserer Geduld, daß wir so lange Zeit Dich, den ärgsten Frevler unter allen lebenden Menschen, ertragen konnten. Aber wir haben Dein Joch abgeschüttelt, Du wirst nun nicht mehr über uns herrschen. Auch hätte uns der Kaiser, der seiner natürlichen Beanlagung nach ein trefflicher und liebenswerther Fürst war, nicht dazu gebracht, die Herrschaft umzustoßen, wenn er Dir nicht gefolgt wäre. Du hast uns dazu getrieben, zu den Waffen zu greifen und Friedrichs Thron zu stürzen, Du, der Du zwar aus niederem Stande geboren bist, aber trotzdem von unglaublichem Hochmuth strotzest. Niemand konnte Dich anreden anders als entblößten Hauptes; keinem stand Deine Thür offen, außer dem, der Geschenke brachte; mit dem Fuße, nicht mit den Händen, mußte man bei Dir an die Thüre klopfen. Allein wolltest Du allen voranschreiten, der erste im Rathe das Wort ergreifen, an erster Stelle sitzen, zunächst beim Kaiser stehen, und ob Du gleich Ehrfurcht von anderen fordertest, nahtest Du selbst Dich dem Kaiser nicht ehrfurchtsvoll. Oft saßest Du, während er stand; oft legtest Du, als wäre er Deinesgleichen, wie ein Schulmeister Deinen Arm auf seine Schulter, hieltest, wenn er ausritt, zuvorderst an seiner Seite. Und da es Dir nicht gestattet war, vor den anwesenden Fürsten herzureiten, so thatest Du so, als hättest Du eine wichtige geschäftliche Mittheilung, die Du dem Kaiser ins Ohr flüstern müßtest, nur damit die, welche Dich in nächster Nähe des Fürsten sahen, Dich allein anstaunten, grüßten und Dir Ehrerbietung bezeugten. Den Kaiser konnten wir leichter ansprechen als Dich, der Du uns nicht einmal eine Antwort zu geben geruhtest. Lästig und unerträglich war Dein Hochmuth, aber noch unerträglicher Deine geradezu furchtbare Raubgier, mit der Du alle geplündert hast; Geistliche und Laien, alle sind wir Dir zinspflichtig gewesen. Wer hat jemals irgend eine Gunstbezeugung vom Kaiser davongetragen,

der Dich nicht zuvor mit Gold milde gestimmt hatte. Alles ist bei Dir käuflich gewesen; Richterstellen, Statthalterposten, Kirchenämter, angesehene und nicht angesehene Stellen, Geistliches und Profanes hast Du für Geld verkauft. Wer mehr gab, nicht wer größere Verdienste aufzuweisen hatte, bekam auf Deine Bemühung hin das Amt. Oft hast Du auch auf nackte Versprechungen hin Geld herausgepreßt und dann das Vorsteheramt doch dem Meistbietenden übertragen. Der war bei Dir um so besser angeschrieben, welchen Du für vermögender erfunden hattest. Nichts Lieblicheres gab es für Dich, als das Geld. Wir mußten Dein Haus mit Weizen, Wein, Salz, Fleisch und Fischen anfüllen; Heu und Hafer haben wir für Deine Pferde geliefert. Selbst die Nägel haben wir gekauft, mit denen Du Deine Pferde beschlagen ließest. Dein gesammter Hausrath wurde durch Geschenke aufgebracht. Geistliche Herren, Freiherrn, hast Du in gleichem Tone behandelt wie Leute aus dem Volke. Da Du es einmal gewöhnt warst von Neustadt her, die Juden auszuschinden, deren Gänse und Gänselebern Du verzehrtest, so meintest Du auch uns nach Art jener behandeln zu müssen. Glänzende Mahlzeiten, reichbesetzte Tafeln hast Du Dir aus dem Blute der Armen herrichten lassen. Gar nicht reden wollen wir von den Ehefrauen, die zur Nachtzeit zu Dir und in Dein Haus gebracht, von den Jungfrauen, die entehrt wurden, während sie um Deine Fürsprache beim Kaiser baten. Wie soll man Dein Lügenwesen deutlich genug kennzeichnen? Niemals hat man von Dir ein wahres Wort, es sei denn infolge eines Irrthums, gehört. In einem Augenblicke ein Versprechen geben, im anderen das Versprochene ableugnen, gesagt und nicht gesagt war bei Dir gleichbedeutend und selbst ein von Dir eidlich zugesagter Treuschwur blieb nicht unerschüttert. Zu alledem warntest Du den Kaiser, er solle sich keinem Oesterreicher anvertrauen. In

der sicheren Erwägung, daß er einst die Herrschaft aufgeben müsse, solle er nur aus Oesterreich rauben, was er könne. Was er in der Zwischenzeit von dem Erbe seines Mündels an sich reiße, das sei sein. Er müsse dafür Sorge tragen, daß er seinem Vetter das väterliche Erbe in möglichst erschöpftem Zustande überlasse. Was dann aber für Früchte aus diesem Deinem Rathe gereift sind, dessen bist Du Dir doch noch bewußt, wenn gleich Dein Gedächtniß von recht kurzer Dauer ist. Daß der Kaiser die Grafschaft Tirol in seiner Gewalt gehabt hat,[1] dessen solltest Du Dich, der Du sie ausgeraubt hast, nicht mehr erinnern? Du weißt auch, daß Oesterreich und Mähren von ihm regiert wurden, weißt, daß die Ungarn, Böhmen und Schlesier häufig bei ihm Zuflucht zu nehmen pflegten, und die Geschäfte in den Reichen nach seinem Rathe geführt wurden. Groß war damals Dein Name, ungeheuer Deine Machtfülle. Wurdest Du doch als die rechte Hand des Kaisers, als das Auge der Rathsherren, als die Seele des Fürsten bezeichnet. Strecke nun Deinen Arm aus hinaus über Steiermark oder über die Berge von Kärnthen und Krain, Niemand fürchtet Dich, Niemand scheert sich um Dich, sie verlachen Dich Alle und verachten Dich. Ja, auch der Kaiser wird, was wir mit Bedauern gesehen haben, durch Deine Schuld gering geachtet. Zuerst haben die Tiroler Deine Unverschämtheit zurückgewiesen und mit Waffengewalt ihren Herrn[2] befreit. Die Ungarn, als sie sahen, daß der Kaiser nach Deinem Winke geleitet werde, zogen, da sie sich durch Dein Verhalten abgestoßen fühlten, ihre Füße aus dem Hoflager zurück, und auch die Böhmen blieben nicht lange, sobald sie merkten, daß Du die Aemter, Gerichte, die Gerechtigkeit und den Kaiser selbst verschachertest. Als die Letzten sind wir und die Mähren

[1]) Von 1439—1443 in Vormundschaft für Herzog Sigismund. S. Thl. I, S. 140 u. 260. — [2]) Den Herzog Sigismund. S. Thl. I, S. 260.

im Gehorsam verblieben und haben, wenngleich die Lasten überaus drückende waren, die uns der Kaiser auf Deinen Rath auferlegte, euer thörichtes Benehmen lange, ja zu lange geduldig ertragen, weil wir doch noch hofften, euer Gebahren werde sich bessern und wenn auch nicht Du, so wenigstens der Kaiser zur gesunden Vernunft zurückkehren. Da Ihr jedoch unsere Geduld mißbraucht habt, so sind wir dem Beispiel der Etschbewohner gefolgt und haben uns zur Freiheit durchgerungen, um auf unser eigenes Wohl und das unseres Herrn bedacht zu sein. Es liegt kein Grund vor, weshalb uns der Kaiser feindselig gegenüber zu treten brauchte, wenn wir Deinen Raubanfällen nicht länger ausgesetzt sein wollen. Wir verlangen vom Kaiser weiter nichts als unseren Fürsten. Denn in Bezug auf das, was er in den elf Jahren aus uns herausgeschlagen hat, überlassen wir ihn seinen Gewissensbissen. Aber er seinerseits, verführt durch Deinen Rathschlag — denn die übrigen Räthe sind für das, was zum Frieden dient — weigert sich, unseren Herrn auszuliefern, rüstet sich zum Kampf mit den Waffen gegen uns, droht mit Kerker und Tod. Nichts dergleichen rührt uns aber; unsere Absicht steht fest, unseren Herrn zu befreien, die Waffen sind in Bereitschaft. Mit uns hegen die Ungarn, Böhmen, Mähren und Schlesier die gleiche Gesinnung. Der Kaiser wird Ladislaus durch Gewalt verlieren, wenn er ihn nicht herausgiebt. Denn wenn wir ihn nicht auf gütliche Weise ausgeliefert erhalten, werden wir ihn rauben. Allzu unbedachtsam ist der Kaiser, wenn er sich zutraut, so gewaltigen Streitkräften Widerstand leisten zu können. Aus diesen Gründen, ob wir gleich wissen, daß unsere Worte umsonst sind, bitten wir Dich doch, endlich einmal Deine Handlungsweise vernünftig zu erwägen, Verstand anzunehmen und nicht dem Kaiser immer gerade das Schlechteste zu rathen. Schon genug ist der Kaiser durch Deine Schuld geschädigt

worden. Wolle den Fürsten, welcher Dir vertraut, nicht völlig ins Verderben stürzen. Rufe Dir nur Deine übelberathenen Rathschläge ins Gedächtniß zurück. Des Kaisers bester Freund, das Kölner Kirchenhaupt ist ihm entfremdet, da diesem auf Dein Anrathen hin die Hülfe gegen die Soester[1] verweigert worden ist. Infolge Deines Rathes sind die Züricher bis zur Vernichtung geschlagen, als sie gegen die Schwyzer zu den Waffen griffen[2]. Durch Deine Schuld sind die Angelegenheiten im Etschland vollständig gescheitert[3], durch Dich ist der mailändische Handel erfolglos im Sande verlaufen[4]. Die Angelegenheiten in Görz[5], die nach den Intentionen des Kaisers glücklich von Statten gingen, wer anders als Du in Deiner Nachlässigkeit und Unkenntniß hat sie wieder verfahren? Wer anders als Du in Deiner Anmaßung hat die Fürsten von Cilli dem Kaiser entfremdet? Was sollen wir von der Freisinger Kirche[6] sagen, die Du an Johann von Grünwald verkauft und dabei das bedeutendste und ausgezeichnetste Licht an eurem Hofe, den Kanzler Kaspar[7] hintergangen hast. Du hast den Erzbischof von Magdeburg[8] und den von Salzburg[9] an der Belehnung verhindert, weil man nicht soviel Gold gegeben, als Du fordertest. Und nun bist Du auch mit allen Mitteln hinter dem Electen von Passau[10] her, weil er Dir zu wenig geboten. In solcher Weise räthst Du dem Kaiser, was ihm zweckdienlich ist, so erfüllst Du Deinen Treuschwur, hältst Du

---

1) Vergl. Hansen, Die Soester Fehde, Einleitung, S. 61 ff.

2) Vergl. hierüber Huber, Gesch. Oesterr. III, 44 ff.

3) S. Thl. I, S. 260. — 4) S. Thl. I, S. 177 ff.

5) Die mit dem Grafen Heinrich von Görz wegen der Lehen ꝛc. versuchte Auseinandersetzung (1443—1444) scheiterte an dessen Hartnäckigkeit; er schloß sich in den späteren Kämpfen den Feinden Friedrichs an. Vergl. Chmel, Gesch. Friedr. II, S. 265 f.

6) S. Voigt, Enea Silvio I, S. 310 f.

7) Schlick. — 8) Friedrich III von Beichlingen.

9) Sigismund von Volkerstorf.

10) Ulrich von Nußdorf, den das Kapitel gegen den Willen Friedrichs III durchsetzen wollte.

Deinen Eid? Es giebt überhaupt nichts, was jemals auf Deinen Rath hin vom Kaiser gethan ist, das Lob verdiente. Denn daß er die kirchlichen Streitigkeiten beigelegt, daß er eine erlauchte Gattin heimgeführt hat, daß er in Rom glücklich gekrönt worden ist, daß er einen Herzog von Modena ernannt hat, daß er von ganz Italien mit Ehrenbezeugungen überhäuft worden ist, diese Vorgänge sind deshalb glücklich ausgeschlagen, weil sie nicht nach Deinem Rathe geführt werden konnten[1]. Verstehst Du doch von kirchlichen Dingen nichts und bist nicht bloß kein Kenner, sondern sogar ein Feind der Wissenschaften. Weder die italienischen[2] noch die spanischen[3] Verhandlungen hättest Du führen können, da Du der Sprache nicht mächtig bist. Wärest Du der Leiter jener Angelegenheiten gewesen, auch sie wären, ebenso wie die übrigen Unternehmen des Kaisers, schlimm abgelaufen. Auch kannst Du bezüglich des Empfangs der deutschen Krone zu Deinem Lobe nichts anführen. Damals galtest Du noch für den Letzten unter des Kaisers Lieblingen. Nunmehr, da Du dem Kaiser allein Rath ertheilst, allein seinen Hof lenkst, da jener aus sich selbst Deines Rathes nicht zu entrathen weiß, so habe wenigstens Mitleid mit ihm, der Dich aus dem Schmutz emporgezogen hat. Wolle doch nicht einen Fürsten, der sich um Dich wohlverdient gemacht hat, ins Verderben stürzen. Entweder rathe ihm zum Gegentheil von dem, was Du ihm bisher angerathen hast, oder aber verstehst Du es nicht, einen guten Rath zu geben, so laß doch überhaupt ganz vom Rathgeben ab, und ändere endlich Dein Verhalten, damit Du, der Du ein böses Leben geführt hast, wenn es anders noch geschehen kann, was wir freilich nicht glauben, selig stirbst. Gott befohlen!"

---

[1]) Vergl. hierzu die Einl. S. XXIV.

[2]) Bezüglich der Romfahrt Friedrichs; über Aeneas Thätigkeit s. Thl. I, S. 226 ff. — [3]) Abschluß des Ehevertrags rc. S. Thl. I, S. 210 ff.

Als Johann diesen Brief empfing, brachte er ihn voller Aufregung und in heftiger Entrüstung dem Kaiser und ließ ihn im Rathe vorlesen. Einigen schien es, als ob Ulrich nicht geziemende Dinge geschrieben; andere schwiegen und flüsterten sich untereinander heimlich zu, es sei doch wahr, was da geschrieben stehe, und freuten sich, daß sich endlich einer gefunden habe, der Johann den Kopf mit bitterer Lauge wasche und die Unverschämtheit des aufgeblasenen Mannes in die Schranken zurückweise. Der Kaiser aber, ob er gleich wohl fühlte, daß man ihm Hiebe versetzte, wurde doch nicht erregt, und schien die Schmähungen gegen Johann mit Gleichmuth zu ertragen. Dieser aber antwortete folgendermaßen:

„Johann Ungnad entbietet Ulrich Eizinger seinen Gruß! Daß Dir noch so viel Muße neben der Leitung des Staates bleibt, daß Du Dich mit Schmähschriften befassest, darüber wundere ich mich. Denn Du, der Du in waghalsigem Frevelmuth Dich in die Regierung Oesterreichs eindrängend gegen Recht und Gesetz die Herrschaft an Dich gerissen hast, dürftest doch genug an der Erwägung haben, wie Du Dir und Deinen Spießgesellen das Leben rettest. Diese Muße aber verschafft Dir die grenzenlose Milde des Kaisers, der, obwohl er Deinen böswilligen und geradezu gottlosen Unternehmen mit aller Schlauheit entgegen treten und durch jeden Kunstgriff Dich unschädlich zu machen trachten müßte, mit Dir auf dem ordentlichen Rechtswege zu verhandeln fortfährt, von dem Wunsche beseelt, Dich lieber auf gütliche Weise herum zu bringen, als zu vernichten. Ein unangemessenes Verfahren nach meinem Urtheil. Denn da Du darauf bedacht gewesen bist, den Kaiser mit dem Schwerte und durch Gift aus der Welt zu schaffen, so sehe ich nicht ein, warum er seinerseits Dich nicht mit Deinen Kunstgriffen verfolgen sollte, zumal es ihm ein Leichtes wäre, einen Menschen zu dingen, der Dich mitten auf dem

Marktplatze erdrosselte. Indeß da der Kaiser nicht sowohl, was Deine Treulosigkeit verdient, als was sich für ihn ziemt, berücksichtigt, so gehst Du zu Schmähreden über und wagst es, mich mit unflätigen Redensarten herunterzureißen. Was Wunder, daß Deine Bosheit mich nicht ungerupft läßt, da sie selbst des Kaisers nicht schont? Und doch hast Du dem erhabenen Kaiser, als dem Vormunde König Ladislaus, Treue gelobt, hast, in seinen Rath berufen, den Eid geleistet. Mit den stärksten Banden warst Du an das Oberhaupt des römischen Reiches, durch dessen Willen Du geadelt wurdest, gefesselt. Bekenne nun, wie Du Deiner Verpflichtung Genüge gethan hast, ob Du Deines Treuschwures, Deines eidlichen Gelöbnisses, auch nur des Rechtes und der Billigkeit eingedenk gewesen bist? Während der Kaiser nach Rom zieht, berufst Du eine Versammlung der Oesterreicher, klagst Deinen obersten Herrn an, erregst einen Aufstand, zettelst Unruhen an, treibst die Volksmenge zur Empörung und nimmst dann selbst die Leitung dieser verbrecherischen Menge in die Hand. Die Getreuen des Kaisers bekämpfst Du mit Waffengewalt, dringst in die Hofburg ein, maßest Dir die Rechtsprechung an und treibst die Staatssteuern ein. Und damit nicht zufrieden, schreibst Du an die römische Curie Briefe[1], worin Du es wagst vorzuschlagen, man solle dem Kaiser die Krone verweigern! Heißt das Treue bewahren und nicht vielmehr Verrath üben? So bist Du auf das Wohl Deines Herrn bedacht? Du behauptest, meine Rathschläge seien dem Kaiser nachtheilig, dahingegen zeige ich, daß Deine Thaten verderbenbringend sind. Wenn mein Rath nicht der eines klugen Mannes ist, so ist er wenigstens der eines getreuen. Ich kann mich täuschen, in meiner Ansicht irren; aber ich habe auch nicht geschworen, das anrathen zu wollen, was das Beste wäre, sondern was ich

[1]) S. oben S. 47.

dafür hielte. Du schädigst den Kaiser in bewußter Absicht, indem Du ihn öffentlich an den Pranger stellst, ihn aus seiner Vormundschaft vertreibst und ihm nach dem Leben trachtest. Wer von uns Beiden ist denn nun meineidig? Da sieht man aber die Frechheit und Hinterlist des Menschen! Dir selbst verzeihst Du Deine Missethaten, mir machst Du hingegen meine üblen Rathschläge zum Verbrechen. Ich will mich meiner Weisheit nicht rühmen, aber ich behaupte, daß ich dem Kaiser zu Nichts rathe, was ich nicht für praktisch halte. Wenn der Ausgang ein anderer ist, so bin ich von einer verbrecherischen Absicht weit entfernt. Man muß die Dinge nach den genommenen Entschließungen, nicht nach dem Ausfall beurtheilen. Du aber schlägst mit Vorsatz Wunden; böse sind Deine Absichten, bösartig ist Deine Gesinnung. Deine eigenen Handlungen verrathen Dich. Du schilst mich stolz und anmaßend, weil ich einem altehrwürdigen und angesehenen Manne wie Dir nicht nachgestanden, weil ich Dir nicht jedesmal, wenn Du es wünschtest, gefolgt bin. Du hast es empörend gefunden, daß ich Dir, einem Freiherrn und dazu noch einem bejahrteren, als Ritter jugendlicheren Alters bedeckten Hauptes Rede gestanden habe. Als ob nicht Deine Abstammung allen bekannt wäre, der Du aus Baiern flüchtig als Emporkömmling nach Oesterreich kamst. Niemand kennt Deine Vorfahren, von Dir aber wissen es fast Alle, daß Du Dich durch Verbrechen ausgezeichnet hast. Meine Vorfahren, die Du gering schätzest, wurden schon vor der jetzt lebenden Menschen Gedenken in Steiermark und Kärnthen zu den Adligen gezählt und waren unter den Ersten angesehen. Was Wunder, wenn ich Dir, einem Emporkömmling, der nur durch Verbrechen zu Ansehen gelangt ist, nicht zu Willen sein konnte, wenn ich diejenigen verachtete, die mich unter Albrecht verächtlich behandelt hatten, wenn ich mich um den wildgährenden Bodensatz der Bevölkerung nicht bekümmert, wenn

ich dem Kaiser angehangen habe, da er mich mochte. Dieser hat oft mit mir Gespräche angeknüpft, nicht sowohl aus dringender Veranlassung, als um Dir und den übrigen Schwätzern und lästigen Bittstellern auszuweichen. Und nun halte doch bitte schließlich einmal Dein hochmüthiges Benehmen neben das meine. Ich soll Dich von oben herab angesehen haben, weil Du vom Lande gekommen. Du aber hast gemeint, daß Du noch vor dem Kaiser den Vorzug verdienst. Wie so, fragst Du? Du weißt wohl nicht mehr, mit welcher Hartnäckigkeit Du den Ankauf der Burg Forchtenstein bei Herzog Albrecht betrieben hast?[1] Und was soll man dazu sagen. Kann es ein überhebenderes Benehmen geben, als daß Du Dich den Anführer des Adels in Oesterreich nennst, trotzdem zahlreiche Andere vorhanden sind, welche Dir, ich will nicht sagen an Geburtsadel — denn darin kommt Dir keiner gleich — aber an Reichthum und Einsicht überlegen sind. Das erst ist der wahre Hochmuth, der den Menschen sich über Tüchtigkeit und über Verdienst erheben läßt. Als Dir die anständigen und besonnenen Leute keine Ehre anthaten, da hast Du zu den gemeinsten und niedrigsten Volksschichten Deine Zuflucht genommen, um in sittlich verderbten und verkommenen Sphären es zu einer Größe zu bringen, weil Du in noch unverdorbenen nicht emporkommen konntest. Uebrigens, da Du mich als Räuber hinstellst, antworte mir doch gefälligst darauf, woher Dir so bedeutende Schätze zugeflogen sind, daß Du Burgen in Pfandschaft nehmen, Städte erwerben und den Freiherrnstand erkaufen konntest? Flüchtig und arm, ohne Habe bist Du aus Baiern herübergewandert, keine Erbschaft ist Dir zugefallen, Geschäfte machen hat Dich Niemand gesehen, weder ein Fürst noch ein Privatmann hat Dich mit Geschenken bedacht, kein Feldzug hat Dir Beute eingetragen, auch besagt das Gerücht

[1] S. Thl. I, S. 229.

nicht, daß Du einen Schatz gefunden habest. Woher also bist Du so plötzlich reich geworden? Ja Du bist Einnehmer der Staatsgelder gewesen, hast das Hubmeisteramt verwaltet, alles Silber und Gold des Landes gerieth in Deine Hände. Was Wunder, wenn Rost zurückgeblieben ist? Da habe ich Dich und halte Dich fest. Durch den Diebstahl von Staatseigenthum bist Du reich geworden. Unterschlagung, die anderen das Leben kostet, hat Dich zum Herrn gemacht. Was das anlangt, daß Du von mir behauptest, ich hätte Geschenke angenommen für Uebertragung von Beneficien, so achte ich das nicht der Zurückweisung für werth. Denn wer sollte, wenn er dem Staate dient, nicht aus dem Staat seinen Lebensunterhalt ziehen! Die Geistlichen leben von dem Altare, an dem sie Gottesdienst thun. Wenn sich Jemand mir gegenüber dankbar bewiesen hat, warum hätte ich dessen kleine Andenken zurückweisen sollen? Wenn irgendwie Aemter für Geld vergeben worden sind, so ist das Geld nicht mir, sondern dem Staate zugefallen. Wenn das ein Uebelstand ist, so wundere ich mich, daß Du dasselbe thust. Denn wer erhält denn jetzt auch nur die kleinsten Posten, wenn er nicht Geld beischafft! Wie kommt es denn, daß bei Dir schicklich ist, was bei mir schimpflich gewesen? Wer ist Dir denn jetzt nicht zinspflichtig? Wieviel Geschenke wandern Tag für Tag in Dein Haus? Indem Du Alles das thust, dessen Du mich, es gethan zu haben, beschuldigst, wer sieht da nicht ein, daß Dir die handelnde Person, nicht die Handlung mißfalle? Dich verlangte der einzige zu sein, der das heimliche Beiseiteschaffen auszuüben vermöchte, und Du hast den Versuch gemacht, diesen Wunsch in Erfüllung zu bringen. Indessen ob Du gleich vom Diebstahl lebst, und Dich förmlich auf Räubereien legst, so bist Du es doch nicht allein, der den Staat ausplündert. Sind nicht zahlreiche Ebenbilder von Dir in dieser eurer neuen Regierung aus den Tiefen

emporgetaucht? Ladislaus ist der Ausbeutung preisgegeben. Als Dir das in das Angesicht gesagt wurde, da hast Du, von Gewissensbissen wegen des Verbrechens erfaßt, den Freimuth des Sprechers durch Abschneiden der Zunge bestrafen lassen. Aber ich bitte Dich denn doch, warum giebst Du nicht, da Du Dich einmal so stellst, als hegtest Du für die Güter des Ladislaus besondere Fürsorge, und da Du Dich über die Pfandschaften des Kaisers tadelnd äußerst, die Burgen zurück, welche Dir zum Unterpfand verschrieben sind? Es schmerzt Dich gewiß, daß es so wenige sind, Du hättest lieber mehr gehabt? Das hat Dich dem Kaiser entfremdet, daß er Dir nicht Alles gegeben hat, was Du verlangt hast. Ich merke jetzt, warum Du Umsturzpläne gefaßt hast; Du konntest es nicht ertragen, daß der Kaiser Deiner Begehrlichkeit entgegen war.

Du gehst dann dazu über und schilst mich einen Lügner, hast jedoch keinen einzigen Zeugen, der behaupten kann, daß ich ihn belogen, und offenbarst Dich so als Erzlügner, indem Du auf fremde Lügen fahndest, aber keine findest. Die eine Vorsicht gebrauchst Du jedoch, um nicht die größte Lüge zu begehen. Seitdem Du nämlich nach Oesterreich gekommen bist — es sollen schon über dreißig Jahre her sein, wie man sagt[1] — hast Du niemals wieder gebeichtet, hast Dich niemals bei den Geistlichen sehen lassen. Warum verachtest Du die Gebote der Kirche? Natürlich nur, um nicht als wahrheitsliebender Mensch und unerschütterlicher Anhänger des Kirchenglaubens gezwungen zu sein, entweder Deine schauderhaften Verbrechen an den Tag zu bringen oder zu lügen.

Und endlich, wie kannst Du mir Unkeuschheit und Hurerei vorwerfen, Du Ausbund aller Schamlosigkeit, der Du unmäßiger als ein Schwein und geiler als ein Bock bist? Ich würde

---

[1]) Vor 1424, dem Todesjahr Herzog Ernst des Eisernen, zu dem er als Knappe gekommen sein soll.

mich jeder Strafe für würdig bekennen, wenn Du die Wahrheit sagtest; denn wer auf ein anderes Leben hofft, der darf nicht den Lüsten dieses huldigen. Dir aber darf man es gar nicht verübeln, wenn Du den Freuden dieser Welt nachgehst, da Du Dich nicht durch die Hoffnung auf eine zukünftige gebunden fühlst. Du wälzest Dich hier in den Genüssen der Tafel, hast Dich hier der Venus und dem Bachus ergeben. Dazu treibt Dich Deine Weissagerin an, auf deren Wink hin Du geleitet wirst. Wahrhaftig der Teufel ist es, unter dessen Führung Du Dein Leben hinbringst, da Du alle Gutgesinnten hassest.

Was für gewaltige Drohungen stößest Du aber zum Schluß aus, für den Fall, daß Du König Ladislaus nicht ausgeliefert erhältst. Es ist nicht meine Sache, auszusprechen, welche des Kaisers Absichten sind. Das eine aber erkläre ich: Wenn nach meinem Rathe, wie Du zu glauben scheinst, die Angelegenheiten geleitet würden, so würde weder Deine verbrecherische Handlungsweise, noch die Unverschämtheit der Wiener Bevölkerung, noch endlich der gesammten österreichischen Nation Untreue ungestraft bleiben. Ich würde es Dir und ihnen beibringen, ein wie schweres Verbrechen es ist, seinem Herrn die Treue brechen, die Heiligkeit des Eides mißachten und göttliche und menschliche Rechte mit Füßen treten. Eben die Strafen, die Dein Lehrmeister, der Satan, sicherlich über Dein verbrecherisches Haupt verhängen wird, die würde ich selbst schon über Dich verhängen und weder die schlesischen Zechbrüder noch die Lumpensäcke von Ungarn vermöchten Dich meinen Händen zu entreißen. Gott befohlen, wie ich es wünsche!"

Durch den Austausch solcher Schreiben wurden die Gemüther noch mehr erbittert. Eizinger läßt Aufforderungen an die Vornehmen Oesterreichs ergehen, ermahnt die Wiener, schickt Bittbriefe an die Ungarn und Einladungsschreiben an die

Böhmen. Er rüstet mit Eile und ruht weder Tag noch Nacht, bis er Truppen zur Errichtung eines Kriegslagers zusammengebracht hat. Da er aber sah, daß er über weniger Soldaten verfügte, als er zur Belagerung von Neustadt für nöthig hielt, rückte er, um nicht die Zeit, während der er die Hülfsvölker der Nachbarstaaten erwartete, ungenutzt vorübergehen zu lassen, allein mit den Oesterreichern und den Hülfsscharen, welche der Graf von Cilli herangeführt hatte, aus Wien aus, zog über die Donau und schlug vor Ort [1] ein Lager auf. Das war eine erbliche Burg des Kaisers im Lande Oesterreich, mit Mauern und Gräben vortrefflich befestigt. Im Innern hielten 60 der tapfersten jungen Krieger Wacht. Unter ihnen haben die zwei Kammerherren des Kaisers, Mittendorfer und Aspan [2] trefflichen Muthes treu ausgehalten. Diese, oft aus dem Thore ausfallend, waren so kühn, die Feinde in deren eigenem Lager zu necken. Und selbst als die Belagerungskette eng geschlossen und jede Möglichkeit zum Durchbruch abgeschnitten war, wollten sie auf keine Uebergabebedingung eingehen. Mit äußerster Anstrengung wurde acht Tage lang [3] hier gekämpft, da die Feinde bald von dieser, bald von jener Seite, welche gerade zur Vertheidigung weniger geeignet erschien, in die feste Burg einzudringen versuchten; und nicht eine Stunde feierten die Steine der Wurfgeschütze und die übrigen Kriegsmaschinen. Aber jene hielten Tag und Nacht unter den Waffen aus, boten keine Blöße für einen listigen Ueberfall und schlugen Gewalt mit Gewalt ab. Die Anstürmenden stürzten sie bald durch Geschosse, bald durch Steine jählings von der Mauer herab, viele tödteten sie

---

[1]) Ort in Oesterreich u. d. E., südöstl. von Gr.-Enzersdorf. Die Eroberung erfolgte vor dem 15. Aug. S. Janssen, Reichscorrespondenz II, 1. Nr. 188.

[2]) Er wird als Theilnehmer an der Romfahrt in der Speierischen Chronik bei Mone I, 389 unter den Kämmerern aufgezählt.

[3]) Vergl. Palacky, Urk. Beiträge zur Geschichte Böhmens in den Fontes Rer. Austr. 2. Abth. XX, S. 50.

im Lager mit Schleuderwaffen aller Art. Schließlich jedoch, da die Feinde es für eine Schmach hielten, vor einem einzigen festen Platz zum großen Schaden der Ihrigen sich so lange aufzuhalten, und sie unwillig wurden über den Tod [1] der Ihrigen, machten sie, nachdem bereits ein beträchtlicher Theil der Mauer niedergelegt war, insgesammt einen gemeinsamen Ansturm. Durch Herbeischaffung reichlichen Materiales füllen sie den Graben aus, mit Pfeilen und Schleudern vertreiben sie die Kaiserlichen von der Mauer, legen Faschinen unter und bringen Leitern heran; an allen Punkten wird zu gleicher Zeit gekämpft, zu der wenigst befestigten Stelle strömt Alles zusammen; es erfolgt ein gewaltiges Gemetzel, die Tapfersten der Feinde fallen, der Kampf bleibt lange unentschieden. Als aber schließlich Aspan einen Schuß durch die Kehle bekam, und seine Genossen mehr durch Abspannung überwältigt als im Kampfe besiegt waren, indem kaum einer der Seinigen ohne Wunde geblieben war, da trat er vom Kampfsplatz zurück und gab den Feinden den Eintritt frei. So wurde die Burg genommen, geplündert und in Brand gesteckt, die Beute unter die Soldaten vertheilt. Die Bewachungsmannschaften, die aus dem Kampfe mit dem Leben davon gekommen waren, wurden in die Gefangenschaft geführt. Aspan, welchen die Soldaten tödten wollten, befreite Eizinger aus den Händen der Menge, weil er eine Verwandte desselben zur Braut hatte.

Inzwischen griff Rüdiger von Starhemberg, einer der kaiserlichen Anführer, einen befestigten Platz jenseits der Donau, in den sich sehr viel Menschen geflüchtet hatten, an, eroberte ihn nach einem sehr blutigen Kampfe, plünderte ihn und führte beträchtliche Beute und zahlreiche Gefangene mit heim. Und ohne sich eine Rast zu gönnen, führt er darauf die gesammte Reiterei ins Feld, verwüstet bis zur Donaubrücke, der sich die

[1]) Statt moribus ist mortibus zu lesen.

Wiener bedienen, alle Dörfer und Felder und schneidet die Flüchtlinge unmittelbar vor dem Engpaß der Brücke ab; und mit so gewaltigem Anprall trifft er auf den Brückenkopf, daß er kaum von der Eroberung zurückgeschlagen werden konnte. In der Stadt geht das Gerücht, die Donaubrücken sollten von den Feinden besetzt gehalten werden. Andere, die aus den nächstgelegenen Dörfern hereinströmen, melden, daß der Kaiser mit einem starken Heere auf Wien losziehe und bereits den Berg emporsteige, der sich über die Stadt erhebt. Selbst solche fehlen nicht, die behaupten, das kaiserliche Banner mit dem Adlerwappen gesehen zu haben. Die Männer sind voll banger Erwartung, die Weiber heulen, laufen bald hierhin, bald dorthin, bald zum Markt, bald in die Kirchen, hierhin um das Erbarmen Gottes anzuflehen, dorthin um herauszubringen, was der Rath vorhabe. Die in den Vorstädten wohnen, mißtrauen Wall und Graben und schaffen eiligst ihre bewegliche Habe, so viel sie können, in die Stadt. Selbst die Bürger mauern ihr Geld und was sie sonst für werthvoll halten, entweder ein oder verscharren es unter der Erde. Nichts hält man für den Feind für unzugänglich, nichts für sicher vor ihm. Keiner hatte den richtigen Muth oder wußte rechten Rath. Man verurtheilte die neue Ordnung der Dinge, welche angebahnt war. Eizinger und alle Anstifter zum Kriege verfolgte man mit Haß, schon glaubte man sich besiegt und in die Gefangenschaft ziehend. Wäre das Gerücht, das über den Kaiser in Umlauf gesetzt war, wahr gewesen, dann hätte jener Tag dem Krieg ein Ende und dem thörichten Beginnen der Wiener den würdigen Lohn gebracht. Aber als nach Vertheidigung der Brücke sich herausstellte, daß die Furcht, die man bezüglich des Kaisers gehegt hatte, umsonst gewesen war, da erhob sich des Volkes Muth wieder zum Trotz und ihn, den sie kurz zuvor als tapferen und beherzten Heerführer gefürchtet, den

fingen sie sofort wieder an als schwaches Weib zu verachten und seinen Namen zu verspotten.

Um eben diese Zeit sandten die Haimburger [1], die an der Donau an den Grenzen Oesterreichs, wo man nach Ungarn schaut, sitzen, auf Aenderung der Verhältnisse bedacht, ob sie gleich wußten, daß die über die Stadt emporragende stark befestigte und sehr hohe Burg in des Kaisers Gewalt war, zu Eizinger und ließen ihm sagen, wenn ihnen eine Besatzung zugeschickt werde, wollten sie sich seiner Partei anschließen; seien sie doch Mannen des Königs und nicht des Kaisers. Eizinger ordnete Soldaten dahin ab, von denen er glaubte, daß sie die Städter gegen diejenigen, welche die Burg besetzt hielten, zu schützen vermöchten. Sobald aber der Kaiser hiervon Nachricht bekam, erhielt der Marschall, dessen Bruder die Burg in Händen hatte, den Befehl, in der Nacht mit 400 Reitern schleunigst hinzureiten und die Stadt wieder zu nehmen. Dieser führt die Befehle schneidig aus und langt noch vor Sonnenaufgang dort an. Nachdem er die Pferde in einem Schlupfwinkel unter Bewachung zurückgelassen, steigt er zu Fuß den Berg hinan und rückt, ohne daß die Städter davon etwas merken, durch eine geheime Pforte in der Burg ein. Auf ein gegebenes Zeichen fällt er dann über die Stadt her und bringt Alles durch Feuer und Schwert in Verwirrung. Die Städter, entsetzt über das unvermuthete Unglück, ergreifen die Flucht. Die Soldaten, von denen wir erzählten, daß sie zu deren Schutz gekommen waren, retten sich in einen Thurm, werden aber hieraus sehr bald wieder durch Rauch und Feuer vertrieben und gefangen. Der größere Theil der Stadt wird durch die Feuersbrunst zerstört und selbst das heilige Gotteshaus, welches dort war, verschont die gefräßige Flamme nicht. Es ging auch das Gerücht, der Priester des Ortes, der, wie

[1]) Hainburg an der Donau unterhalb Wiens.

er den Lärm gehört, auf den Kirchthurm geflüchtet wäre, sei beim Brande der Kirche infolge des dichten Rauches erstickt; wie wir nachträglich erfahren haben, war das jedoch nicht wahr. Indessen die Bücher desselben und die Gewänder des heiligen Altars, welche in die Hände der Böhmen gefallen waren, haben wir selbst in Neustadt zum Verkauf ausgestellt gesehen.

Auch der junge Uzinger, einer von den Kammerjunkern des Kaisers, welche mit in Rom gewesen waren[1], vollführte zu eben dieser Zeit eine nicht zu verschweigende Heldenthat. Sein Vater hatte, während der Kaiser nach Rom zog, eine Burg[2] in Ober-Oesterreich, die von Natur überaus stark befestigt war, und mit der bedeutende Einkünfte verbunden waren, zur Bewachung empfangen. Da er sie jedoch zu wenig sorgfältig gehütet hatte, wurde sie unversehens von den Feinden eingenommen, ein Ereigniß, das Vater und Sohn öfters zum Schimpf vorgeworfen wurde. Indessen nagte diese Schmach mehr am Herzen des Jungen als des Alten. In ängstlicher Sorge deshalb, wie er den beschmutzten väterlichen Namen wieder rein waschen sollte, erhält der junge Mann, während er den Feinden eifrig nachstellt, Kunde von einem Schloß der Herren von Wallsee, das hoch oben auf einem Berg gelegen und in welchem die Leute aus der Nachbarschaft aus Furcht vor der Kriegsgefahr alle ihre Kostbarkeiten verborgen haben, und daß der Befehlshaber des Orts unter Zurücklassung seiner Gemahlin daselbst mit nur wenigen Getreuen über Land geritten sei. Hieraus nahm er Gelegenheit, seines Vaters Schande auszumerzen. Er rasirt sich seinen Bart, obwohl dieser noch unbedeutend war, sehr sorgfälig, legt Frauenkleider an und heißt seinen jüngeren Bruder, der noch gänzlich bartlos, die gleiche Klei-

[1]) S. das Verzeichniß der Theilnehmer an der Romfahrt in der Speierischen Chronik bei Mone, Quellensammlung I, S. 389 unter „Kamerer".

[2]) Chmel, Wiener Sitzungsberichte 25, S. 166 vermuthet darunter Kammer am Attersee.

dung anziehen und ein Schwert unter dem Oberkleid umgürten. Dann thut er einige junge Hähnchen, Käse und ein paar Aepfel in einen Korb, nimmt 10 Knappen, die er darüber unterrichtet hatte, was zu geschehen hätte, mit sich und zieht nach dem Schloß hin. Die Knappen mit ihren Waffen werden an einem geeigneten Orte in den Hinterhalt gelegt. Er selbst geht in der Verkleidung eines Weibes mit seinem Bruder, dem er die Rolle einer Magd zu spielen befahl, zur Pforte, ruft den Thorwächter der Burg heran und fragt, ob der Befehlshaber zu Hause sei, da er ihn in eigner Sache um Rath angehen möchte. Auf die Antwort desselben, daß nur seine Herrin mit zwei Knappen zu Hause sei, der Befehlshaber aber gestern, um ein Geschäft zu besorgen, ausgeritten sei, sagte er, dann laß mich die kleinen Gaben, die ich dem Herrn bringen wollte, seiner Gattin überliefern, und dabei zeigte er gleichzeitig die Hähnchen vor. Jener, nichts Böses ahnend, läßt die Jünglinge, die er für Frauen hält, ein; sie aber werfen sofort ihre Frauenkleider ab, ziehen die Schwerter aus der Scheide, bemächtigen sich des Thores und öffnen es den auf ein Zeichen herbeieilenden Knappen. Dann dringen sie in die Burg ein und bekommen Alles ohne Widerstreit in ihre Gewalt. Darauf schreiben sie an den Kaiser, daß er ihnen so schnell als möglich Unterstützung schicken möchte, damit sie sich mit derselben gegen die Leute aus der Nachbarschaft vertheidigen könnten. Aber als der Vorgang in der Umgegend bekannt wurde, da griffen, weil der schlimme Streich die ganze Nachbarschaft getroffen, die dort ihre gesammte kostbare Habe verborgen hatte, plötzlich Alle im Umkreise wie um ein ihnen gemeinsam drohendes Feuer zu löschen, einmüthigen Sinnes zu den Waffen, und schlossen die Jünglinge durch Umzingelung ein. Und indem sie, nachdem Geschütze aufgefahren waren, Tag und Nacht stürmten, nöthigten sie dieselben eher zur Uebergabe, als die

vom Kaiser geschickte Unterstützung dorthin gelangen konnte. So luden die Jünglinge, mehr von Muth erfüllt als vom Glück begünstigt, während sie raschen Griffes die Schmach vom Vater zu nehmen suchten, dieselbe auf sich und häuften Schaden auf Schaden.

Wolfenreuter [1] ferner, ein bei den Oesterreichern wohlbekannter Adliger, plünderte in eben jenen Tagen eine Anzahl von Dörfern jenseits der Donau und zündete sie an. Auch des Grafen von Maidburg Reiterschaar rastete nicht; überall wurden Räubereien und Brandstiftungen verübt; hier richteten die Kaiserlichen Verwüstungen an, dort plünderten die Oesterreicher. Und da die Burgen von Freund und Feind unter einander versprengt lagen, so war nirgends in ganz Oesterreich Ruhe. Der häusliche und innere Krieg riß Alles in den Strudel hinein, nirgends gab es ein sicheres Plätzchen. Entsetzlich kläglich war das Aussehen des Landes. Verwandte zogen gegen Verwandte los, Brüder ergriffen gegen ihre Brüder, Söhne gegen ihre Väter und Väter gegen ihre Söhne die Waffen. Der Graf von Pulchromonte, anders genannt von Schaumberg, dessen wir oben gedachten [2], und dessen ältester Sohn unterstützten die österreichische Partei; zwei jüngere Söhne hielten es mit dem kaiserlichen Namen. Aus dem Hause Pottendorf, desgleichen Eberstorf folgten die einen dem Kaiser, die anderen den Oesterreichern; selten gab es eine Familie, die nicht getheilt war.

Die Ungarn, welche, weil sie, wie dargelegt worden ist, Waffenstillstand mit dem Kaiser hatten, nicht wagten, offen den Krieg anzukündigen [3], schrieben an die Adligen Oesterreichs [4],

---

[1]) Wolfgang (?), nach dem Verzeichniß in der Speierischen Chronik S. 389 Rath Friedrichs. — [2]) S. oben S. 144 ff. — [3]) S. jedoch oben S. 119.

[4]) Damit ist offenbar das Rundschreiben der ungarischen Stände vom 6. August 1452 (Chmel, Mater. II, Nr. 20, vgl. dazu Sitzungsber. 18, 102. Anm. 1), worin

welche die Sache des Kaisers begünstigten, in folgendem Sinne: Daß sie nur nicht gegen ihren Fürsten zu Gunsten Kaiser Friedrichs die Waffen ergriffen; sie sollten erwägen, daß die Ungarn, Oesterreicher und die übrigen Unterthanen des Ladislaus in Vorhaben hätten, ihren Herrn den Händen des Kaisers zu entreißen und auf den väterlichen Thron zu setzen. Sie sollten sich hüten, anderer Meinung zu sein, als die Übrigen und sich vor Augen halten, daß die Rolle die schimpflichste sei, welche den Beifall der Gesammtheit nicht habe. Auch sollten sie sich vorsehen, daß es nicht den Anschein habe, als handelten sie gegen die Interessen des Vaterlandes; würden sie doch nicht allein ihre Besitzungen aufs Spiel setzen, sondern auch dem Brandmal der Ehrlosigkeit verfallen. Indeß Niemand wurde durch diesen Brief zum Abfall gebracht, Alle, welche dem Kaiser Treue gelobt hatten, blieben fest in ihrer Ansicht und achteten die Ungarn nicht einmal für würdig, daß sie ihnen wieder schrieben. Der Kaiser aber, der das für den größten Vortheil hielt, wenn er die Parteigänger aus diesem Reiche den Oesterreichern abspenstig machen könnte, beschloß den Bischof Aeneas von Siena zu ihnen zu schicken. Diesem hatte ja der römische Bischof das Amt eines Legaten für Ungarn aufgetragen[1] und Instructionen überschickt, denen gemäß er eine Ansprache an die Prälaten und Edlen Ungarns halten sollte, und bereits hatte der Gubernator des Königreichs, der seiner Ankunft nicht ungern entgegensah, Geleitsbriefe an Aeneas übersandt.

---

sie zu allgemeiner Unterstützung König Ladislaus' auffordern, gemeint. Dies ist aber nicht an die „Adligen Oesterreichs", sondern die „Prälaten, edel und mächtig, auch all stätt des Reiches zu Ungarn" gerichtet, was Bayer S. 177 nicht beachtet hat. Liegt hier nicht ein einfaches Versehen vor, so muß man annehmen, daß Aeneas den durch dieses Schreiben zum Ausdruck gelangten Sachverhalt nicht richtig erkannt hat.

[1]) Durch Bulle vom 18. April 1452 (bei Raynaldus A. E. 1452, Nr. 6) war er zum Nuntius des apostolischen Stuhles für Böhmen, Mähren, Schlesien und die Nachbarländer der Diöcesen Aquileja und Salzburg ernannt, denen dann auch Ungarn hinzugefügt wurde. Vergl. Voigt II, 55.

In damaliger Zeit war Gubernator des Königreichs[1] Johann Hunyady, ein Woiwode von jenseit des Waldes[2], ein Mann, der nicht aus einem bedeutenden Geschlechte stammte, aber großartigen Muth und tiefblickende Einsicht besaß, und nach König Albrechts Tod allein für fähig gehalten wurde, das Königreich Ungarn von den Türkeneinfällen zu befreien. Oft wurde er mit ihnen handgemein, oft schlug er ihre Truppen und brachte ihnen zahlreiche Niederlagen bei. Militärische Feldzeichen brachte er von ihnen in großer Anzahl nach Hause. Zweimal indeß ward er von jenen unter ganz bedeutenden Verlusten der Christen besiegt, einmal unter König Wladislaw von Polen und Julian Cesarini, Cardinal von San Angelo, Legaten des apostolischen Stuhles, welche damals den Tod fanden[3], und ein zweites Mal, als er, selbst Anführer, bedeutende Truppen zur Verfügung hatte, wo die Bischöfe von Wardein und Erlau[4] und viele Barone des Reiches umkamen. Denn in diesen beiden Schlachten sollen nicht weniger als 40000 Christen entweder getödtet oder gefangen genommen sein. Trotzdem blieb Johann Gubernator bei den Ungarn. Denn da er stets ein schlagfertiges Heer zur Hand hatte und die stärksten Burgen des Reiches in seinem Besitz waren, schien es nicht leicht, ihn zu beseitigen. Dieser nun gab geflissentlich zu erkennen, daß er mit besonderer Anhänglichkeit an Kaiser Friedrich hänge, mochte nun diese freundschaftliche Gesinnung aufrichtig oder bloß erheuchelt sein. Manche meinten, der herrschsüchtige Mann

[1]) Als solcher war er auch von Friedrich III anerkannt durch den Vertrag vom 22. October 1450 (bei Kurz, Oesterreich unter Friedrich IV, Bd. I, S. 258 ff.) in welchem sich Johann Hunyady verpflichtet, den jungen Ladislaus und die Krone von Ungarn solange in Friedrichs Händen zu lassen, bis jener das 18. Lebensjahr erreicht haben würde. — [2]) Siebenbürgen.

[3]) In der Schlacht bei Varna 1444 Nov. 10. S. Theil I, S. 149.

[4]) Johannes VI de Dominis von Wardein und Simon de Rozgony von Erlau. Auch sie fielen in der Schlacht bei Varna (vergl. den Brief Johann Hunyady's in der Zeitschrift f. österr. Gymnasien 22, S. 113) wie denn überhaupt Aeneas Scheidung der beiden Schlachten unrichtig ist.

unterstütze gern den Kaiser, damit dieser Ladislaus möglichst lange in seiner Gewalt behalte, indem er ohne Zweifel erwogen, daß, wenn jener aus der Vormundschaft entlassen, auch er das Königreich fahren lassen müsse. Er wünschte daher, daß Aeneas zu ihm gesandt werde, damit er durch diesen dem Kaiser seine Absichten bekannt geben könnte.[1] Und bereits hatte er den Brief an Aeneas abgeschickt, der diesem sicheres Geleit durch Ungarn gewähren sollte. Aber die inzwischen zurückgekehrten Gesandten der Herzöge von Baiern und Markgraf Albrechts, deren oben Erwähnung geschehen ist[2], hielten, da sie Anstrengungen machten, Friedensunterhandlungen mit den Oesterreichern einzuleiten, die Sendung des Aeneas nach Ungarn auf. Diese äußerten in ihrer Ansprache an den Kaiser, daß die Oesterreicher mit ihrer bereits schlagfertigen Armee nächster Tage auf Neustadt ziehen und, wie sie drohten, die Belagerung anstellen würden. Sie riethen daher, die Friedensverhandlungen vorher aufzunehmen, ehe die feindselige Stimmung noch tiefere Wurzeln geschlagen hätte. Der Kaiser zeigte sich zwar durchaus nicht von Furcht erschreckt, verweigerte indeß nicht, über eine Einigung in Verhandlung zu treten. Er wolle, erwiderte er, wenn die Oesterreicher sich einverstanden erklärten, einen Landtag halten und dazu die Fürsten, seine und des Ladislaus Verwandte, und die Unterthanen von beiden Parteien berufen und mit diesen bereden, was zu thun sei. In der Zwischenzeit sollen beide Parteien die Waffen niederlegen. Diese Forderung befiehlt er den Gesandten an seine Feinde zu stellen.

Während dieser Vorgänge stieß Heinrich[3], der Sohn Ulrichs von Rosen[berg], ein adliger Mann aus Böhmen, mit 800 Fuß-

---

1) Vergl. hierzu Feßler, Geschichte von Ungarn. 2. Auflage. Bd. II. S. 530.
2) S. 157 f. Vergl. Bayer, S. 177.
3) Heinrich VI von Rosenberg.

soldaten und 200 Reitern [1] zu den Oesterreichern. Dieser hatte einst in des Kaisers Sold gedient; aber da ihm weniger verwilligt wurde, als der Böhmen Gefräßigkeit verlangte, war er entrüstet fortgeritten und wartete auf den Zeitpunkt, um dem Kaiser zu zeigen, was er vermöchte. Und zwar führte er Taboriten mit sich, meistentheils ungläubige und ketzerische Leute, die an Mord und Raub gewöhnt waren; sie hält weder menschliche Vernunft noch die Furcht vor Gott von den größten Schandthaten zurück. Mit ihnen rückte Heinrich in Oesterreich ein und eroberte im ersten Ansturm die Burg [2] eines Adligen Neuchireus, der zur kaiserlichen Partei hielt, und überließ sie den Soldaten zur Plünderung. Hierauf begab er sich zu Eizinger. Die durch dessen Ankunft und zugleich durch den Sieg bei Ort übermüthig gewordenen Oesterreicher glaubten nicht länger zögern zu dürfen, um den Kaiser in seiner Residenz zu belagern. Vielmehr rückten sie, nachdem die Wagen in Bereitschaft gesetzt und alles nöthige Kriegsgeräth zusammengebracht war, aus Wien aus, um geraden Weges auf Neustadt loszuziehen. Da kamen ihnen aber die Gesandten der Fürsten entgegen und verlangten, daß sie nicht eher weiter vorrückten, als bis man sie angehört. Als ihnen dann Gelegenheit zu reden gegeben wurde, erklärten sie, es sei ein bedenklicher Handel, dessentwegen mit dem Kaiser Streit wäre, und er werde nicht leicht geschlichtet werden können. Träte ein Waffenstillstand von auch nur wenigen Tagen ein, so glaubten sie dem Hader leicht ein Ziel setzen zu können. Als die Oesterreicher das gehört, betheuerten sie laut, daß sie weder einen langen noch einen kurzen Waffenstillstand bewilligen würden, es sei denn, daß sie von dem Kaiser die Antwort bekämen, daß er ihren

---

[1]) Nach anderen Berichten war die Zahl seiner Hülfstruppen bedeutend stärker. Vergl. Chmel, Sitzungsber. 25, 168. Anm. 2.

[2]) Mistelbach (?). S. Chmel a. a. O.

König endlich aus der vormundschaftlichen Gewalt entlassen werde, und sie versicherten, sie würden unentwegt weiter vorrücken, um Neustadt zu belagern und zu versuchen, ob sie ihren König zu befreien vermöchten. Die Gesandten kehren zum Kaiser zurück, tragen ihm vor, was sie vernommen hatten, und bitten zugleich um eine Erklärung, ob der Kaiser innerhalb einer zu bestimmenden Zeit den Ladislaus aus der vormundschaftlichen Gewalt freigeben wolle. Wäre es möglich, daß sie darauf eine zustimmende Antwort erhielten, dann würden sie, erklärten sie, einen Waffenstillstand auswirken, um sich über die Zeit und die Art der Freigebung zu benehmen.

Der Kaiser stellte den Vorschlag im Rathe zur Discussion. Hier sprach sich Bischof Aeneas von Siena, gebeten seine Meinung zu äußern, dahin aus: „Wenn ich an Deiner Stelle wäre, Kaiser, würde ich erklären, ich habe den unmündigen Ladislaus bis auf den heutigen Tag angeleitet, ich habe ihn wie meinen Verwandten erzogen, wie meinen Sohn unterwiesen. Wenn nun jetzt schon seinen Unterthanen die Zeit gekommen zu sein scheint, daß er entlassen wird, um sowohl Oesterreich wie die übrigen Herrschaftsgebiete zu regieren, so werde ich mich dem nicht widersetzen. Aber, da er noch ein Knabe ist und eines Lehrmeisters bedarf, so möchte ich, daß an einem bestimmten Tage eine Zusammenkunft der Unterthanen desselben und der Fürsten, die seine nächsten Blutsverwandten sind, stattfindet, damit in dieser Versammlung genau bestimmt wird, wie in der Folge der Prinz bei seiner Jugend geleitet werden muß und ich, was auch hier beschlossen werden wird, zur Ausführung bringen kann. Die Versammlung wird Dich der Sorge für den Prinzen nicht berauben, wenn sie sehen wird, daß er zur Regierung noch untauglich ist. Denn in der Versammlung wird man nicht ausschließlich auf Eizinger hören. Sollten aber alle beschließen, daß der König zu entlassen sei, so darfst Du Dich dem fluthen-

den Strom nicht entgegensetzen; Du wirst dann einen Tag früher thun, was Du einige Tage später doch thun müßtest. Denn Du bist ja nicht der, daß Du diesen jungen Prinzen beständig in Deiner Gewalt haben müßtest. Durch meinen Rath wirst Du dem Kriegsunwetter aus dem Wege gehen, welches die Feinde, in einem Augenblicke, wo Du noch zu wenig darauf vorbereitet bist, über Dich heraufbeschwören."

Johann Neiperg, der nach Aeneas einen Rath geben sollte, glaubt die geäußerte Ansicht weder verwerfen zu dürfen, noch wagt er, sich ihr anzuschließen. Als aber die Reihe an Johann Ungnad gekommen war, sprach sich dieser folgendermaßen aus: „Dir, Kaiser, und nicht Eizinger oder irgend einem anderen hat die Königin Elisabeth diesen Knaben Ladislaus anvertraut. Du bist für ihn der rechtmäßige Vormund und der nächste Verwandte. Noch sind für ihn die Jahre, in denen man reif zum Regieren ist, nicht gekommen. Weshalb solltest Du Dich irgend Jemandes Entscheidung über seine Freilassung fügen? Oft haben die Böhmen und Ungarn verlangt, daß der junge Prinz zu ihnen geschickt werde. So oft Du auch mit den Oesterreichern Rath gepflogen hast, niemals hast Du befunden, daß er vor den Jahren der Mannbarkeit zu entlassen sei, und ich sehe deshalb nicht, warum Du jetzt im Kreise von Wenigen Deine Ansicht ändern sollst." Diese Berathung wurde ganz im Geheimen abgehalten und zwar waren nicht mehr als acht von den Räthen zugezogen worden, von denen drei sich Aeneas und drei Ungnad anschlossen. Obgleich nämlich Neiperg vorher nicht offen, was er meinte, ausgesprochen hatte, fiel er, sobald er Ungnad gehört, um und erklärte sich mit lauter Stimme für dessen Ansicht. So waren denn die drei, denen der Kaiser das meiste Zutrauen schenkte, einstimmig eines Sinnes und auch der Marschall stimmte noch mit ihnen. Starhemberg jedoch, ein Mann von reifer Ueberlegung billigte Aeneas' Ansicht, des-

gleichen die beiden Ulriche[1], die Kirchenleuchten, die auch Rechtskenntniß besaßen. Indessen dieser Partei wurde gar keine Beachtung geschenkt. Dem Kaiser gefiel der Rath, der seiner Entrüstung angemessener erschien. Sehen doch die Menschen im Zorn selten das Richtige. Nachher aber, als der Kaiser zu der Einsicht kam, daß er einen verderblichen Entschluß gefaßt, da klagte er bei den Räthen häufig über die eingetretenen Ereignisse und äußerte: „Oh, daß ich Deinem Rathe Gehör geschenkt hätte, Aeneas!" Und als er einstmals die beiden Ulriche mit Aeneas sich unterreden sah, sagte er: „Hätte ich doch euern Stimmen, ihr Geistlichen, vertraut, dann wäre ich nicht in diesen Abgrund der Schande gerathen, in dem ich jetzt geduldig ausharren muß." Aber Rath nach That kommt zu spät. Es wurde also den Gesandten eine Antwort ertheilt, wie sie sich aus dem Rathschlag Johann Ungnads entnehmen ließ, dabei aber jenen wiederum eingeschärft, sie möchten, wenn sie könnten, einen Waffenstillstand in den Feindseligkeiten auf bestimmte Zeit zu erlangen suchen. Und jene unterzogen sich auch des mühevollen Auftrages, obwohl sie wußten, daß ihre Anstrengungen vergebens wären. Sie reisten daher doch wieder zu den Oesterreichern, die sie in der Nähe antrafen, — sie waren allmählig mit dem Heere näher gekommen — legten ihre Aufträge dar, erreichten aber nichts. Die Oesterreicher erklärten, die Hartnäckigkeit des Kaisers, die sich mit Worten nicht beugen lasse, werde bald den Waffen weichen. Denn schon hatte am sechsten Meilenstein das feindliche Heer Halt gemacht, ein Umstand, der, als er dem Kaiser gemeldet wurde, bitteren Unmuth bei ihm erregte.

Inzwischen langten der Erzbischof Sigismund von Salzburg und die Bischöfe Johann von Freising und Friedrich von Regensburg an, um wegen des Friedens zu verhandeln. Aber

[1]) Riederer und Sonnenberg.

hart auf dem Fuße folgte ihnen das Heer der Oesterreicher, so daß Krieg und Frieden nebeneinander herzuschreiten schienen. Neustadt war in vollem Aufruhr. Die einen liefen in Waffen umher, um den Feinden entgegenzuziehen, andere eilten mit den Priestern und den Reliquien der Heiligen herzu, um den neuen Erzbischof[1] zu empfangen, den sie des apostolischen Stuhles „gebornen" Legaten nennen. Ein keineswegs erfreuliches Schauspiel, Priester und Soldaten, Kreuze und Lanzen, Schilde und die gemalten Tafeln mit den Heiligen durcheinander wogen zu sehen. Der Erzbischof aber zog ein in dem Gewande und mit den Abzeichen, wie sie für einen Cardinallegaten Vorschrift sind. Denn er ließ das Kreuz vor sich hertragen, trug Mantel und Hut von rother Farbe und segnete das Volk. Doch kam dieses Alles einem Erzbischof eben so wohl zu, mit Ausnahme des Hutes und diesen hatte sich vielleicht die Salzburger Kirche durch ein besonderes Privileg verdient, worüber wir noch nichts in Erfahrung gebracht haben. Plötzlich jedoch und wunderbar war die Umwandlung dieses Prälaten. Als Cardinal nämlich hielt er seinen Einzug, er blieb als Bischof und zog als einfacher Geistlicher wieder ab. Denn weder die deutschen Prälaten, noch auch die niederen Kirchendiener tragen längere Gewänder, besonders nicht, wenn sie eine Reise machen.

Tags darauf begaben sich die Oesterreicher in den Gesichtskreis der Stadt und spähten nach einem Orte aus, an dem sie das Lager aufschlagen könnten. Mit Stolz aber zeigten sie ihren gewaltigen Kriegsapparat, rückten im offenen Felde mit geschlossenen Reihen unter lautem Hörnerklang und Schreien der Mannschaften, bald auf diese, bald auf jene Seite und gaben durch Winke und Zurufe zu erkennen, daß sie der Belagerten spotteten. Von den Kaiserlichen fiel ein kleiner Trupp

1452 August 27.

---

[1]) Sigismund war 1452 im April zum Erzbischof erwählt.

aus; da sie sich der Masse der Feinde aber nicht gewachsen sahen, wagten sie gar nicht, sich auf ein Nahgefecht einzulassen, sondern beschossen dieselben aus der Entfernung mit Pfeilen und Geschützkugeln. Ein Sachse jedoch, ein Mann vom Adel, der mehr kühn als vom Glück begünstigt war, wurde durch seines Pferdes Wildheit weit von den Seinigen abgeführt; als er sich umdrehte und glaubte, die Kaiserlichen würden seiner Richtung folgen, fand er sich inmitten der feindlichen Scharen. Er entnahm das aus der Sprache der ihm zunächst Stehenden, und unentschlossen, was er gleichsam als Gefangener thun sollte, verhielt er ein paar Augenblicke. Nachdem er jedoch gemerkt hatte, daß er von Niemand erkannt war, da gab er, als ob er einer von den Feinden wäre und auf die Kaiserlichen losstürmen wolle, seinem Pferde die Sporen und durchbrach aus dem Haufen hervorreitend, die Reihe. Da aber ward er erkannt, daß er nicht sowohl Flüchtige jage, als vielmehr selbst fliehe, und weil man ihn nicht mehr im Laufe einholen konnte, überschüttete man ihn mit Pfeilwürfen. Hierdurch wurde er schwer verwundet; er gelangte zwar zu den Seinigen zurück, war aber nachher in diesem Kriege nicht mehr kämpffähig. Indeß unternahmen die Oesterreicher an diesem Tage nichts weiter. Denn sie waren nicht sowohl um ein Treffen zu liefern, als um die Gegend auszukundschaften damals erschienen.

Der Kaiser jedoch, entrüstet über diese Vorgänge, läßt den Gesandten der Fürsten sagen, sie brauchten sich nun nicht mehr als Friedensvermittler anzubieten, da er vorhabe sein Recht mit den Waffen zu schützen. Diese Männer waren nämlich dem Kaiser verdächtig geworden, daß sie es zu sehr mit den Feinden hielten, und deshalb wurden sie abgewiesen. Zugleich auch meinte man, wenn über den Frieden unterhandelt werden müßte, so könnten die Bischöfe weit schicklicher denselben berathen. Als die Gesandten das erfuhren, reisten sie voll Zorn

am Montag, welcher der Tag des Augustinus war, dem fünften 1452 August 28.
Tag vor den Kalenden des September, ab. Wiederum kamen die Oesterreicher mit ihrem gesammten Heere auf der Seite, die nach Wien liegt, in den Gesichtskreis der Stadt, ordneten sich in Treffen und machten unter fürchterlichem Geschrei der Mannschaften und unmäßigem Hörnerklang einen Anlauf. Die Kaiserlichen, welche die Hohlwege vor der Stadt halten zu können gehofft hatten, zersprengten sie sofort beim ersten Angriff. Und so gewaltig war der Ansturm der Feinde, daß sie weder durch Schwertstreiche noch durch den Pfeilregen, noch durch die Steine der Geschütze, noch durch alle möglichen anderen Geschosse abgehalten werden konnten, bis zum Thor der Vorstadt auf einem schmalen und sumpfigen Wege vorzudringen. Nur mit Mühe wurde das Thor selbst vertheidigt. Denn die Feinde versuchten auch, indem sie den Fliehenden auf dem Fuße folgten, einzudringen, und sie hätten es auch gethan, wenn nicht einige besonders kräftige Kerle Kehrt gemacht und sich hart an der Schwelle des Thores als Wall entgegengeworfen hätten. Hier wurde eine Zeit lang heftig gekämpft, da die Oesterreicher höchst muthvoll den Eintritt erzwingen wollten, die Kaiserlichen ihn aber aufs tapferste verwehrten. Unter diesen legte ein Adliger aus Steiermark, Paumkircher [1], ein Mann von ebenso gewaltiger Statur wie den überlegensten Kräften, herrliche Proben seiner Tapferkeit ab; er hielt den Angriff des Feindes auf und gab damit die Möglichkeit, das Thor zu schließen. Hier wurde auch dem kaiserlichen Hauptmann [2] die Hand abgeschossen, so daß er, dem schon ein Auge fehlte, nun auch einer Hand verlustig ging. In die Vorstadt einzudringen waren aber die Feinde verhindert worden; dafür bemächtigten sie sich einer nahe am Thor gelegenen Mühle, die nicht sorgfältig genug bewacht worden war. Hier bei der Kirche des heiligen Markus

[1]) Andreas Baumkircher. — [2]) Tschernahora. S. oben S. 160.

errichteten sie auch eine Verschanzung und stellten Geschütze in der Richtung auf das Thor hin auf. Das Lager legten sie 1000 Schritt dahinter an. Die Zelte und das gesammte Heer konnte man bequem von den Mauern der Stadt aus sehen. Die waffentragenden Mannschaften wurden auf 12000 angegeben, die Reiterei aber wurde kaum auf 4000 geschätzt.[1] Die Vornehmsten im Heere waren Graf Ulrich von Cilli, Heinrich, Herr von Rosen[berg], Ulrich Eizinger, der Hauptmann der Oesterreicher, Bernhard, Graf von Schaumberg, der Aeltere der Brüder von Wallsee, ferner einige aus dem Wiener Stadtrathe[2], aus Mähren der Hauptmann von Znaim. Auch war eine ganze Anzahl von anderen Freiherrn und adligen Männern aus Oesterreich dabei, jedoch die oberste Leitung der Angelegenheiten lag in den Händen jener. Das Heer aber vermehrte sich von Tag zu Tag, indem, wie es ja gewöhnlich geschieht, Alles zusammenströmte, die einen des Soldes halber, die anderen um die Zuschauer zu spielen. Es wurde indessen ausschließlich an dem einen Tag gekämpft und zwar vom frühen Morgen bis zur 12. Stunde ernst und äußerst hitzig, später wurde der Kampf lässiger. Denn nachdem das Thor geschlossen war, blieben bloß noch die Geschütze in Thätigkeit. Beständig wurden aus der Stadt und in die Stadt Steine aus den Geschützen geschossen, wodurch innerhalb der Mauern jedoch nur drei ums Leben kamen; eine ziemliche Anzahl wurde durch Pfeilschüsse verwundet, keiner getödtet. Von den Feinden fielen sehr viele, da auf sie, die sich in ungedeckter Stellung befanden, die Geschütze feuerten. So waren auch beim ersten Zusammenstoß zwei mit Geschützen armirte Wagen vor dem Thor gewesen, die Steine bis zur Größe eines Menschenkopfes warfen,

---

1) Vergl. Bayer S. 181 f.

2) Der Bürgermeister Niclas Teschler war auch darunter. S. Chmel, Sitzungsberichte 25, 178. Anm. 1.

deren Feuerwerker, sobald er die geschlossene Schar der bewaffneten Feinde herannahen sah, sofort Feuer gab und vier Steine zugleich in den dichtesten Haufen schoß, dann aber die Deichsel der Wagen umlenkte und sich in die Stadt zurückzog. Da konnte man Waffenstücke durch die Luft fliegen sehen, zugleich auch wie Köpfe und Arme abgerissen wurden und die verstümmelten Leiber der Menschen mit den Pferden hinstürzten. Ein entsetzlich grausiges Schauspiel. Nach Mittag, als einer gerade seinen Kameraden begraben wollte, wurde er, während er die Arme vorstreckte, um Erde mit der Hacke herauszuholen und sie auf die Leiche zu werfen, unversehens von dem Steine eines Geschützes getroffen und verlor beide Hände. In der Mühle aber, die, wie oben[1] erwähnt, von den Feinden genommen war, tödteten die Steinkugeln so viele, daß davon der dort vorbeifließende Bach ganz blutroth gefärbt wurde. Böhmen vom Fähnlein von Wallsee hielten diesen Punkt; und so groß war ihre Hartnäckigkeit, daß sie, trotzdem sie ihre Kameraden neben sich fallen sahen, doch lieber dort sterben, als den Punkt aufgeben wollten. Der Männer Geschlecht ist in unserem Jahrhundert im Werthe gesunken, da sie selbst den Tod so wenig fürchten, wie es ihren Führern nicht zu Herzen geht, wenn sie Leute fallen sehen.

Eizinger aber, sowie er sah, daß der Kampf nachließ, schickte aus Besorgniß, die Wiener möchten in ihrer Schlauheit dem Vorhaben untreu werden, wenn sie etwa hörten, daß die kriegerischen Unternehmungen weniger glücklich von Statten gingen, Boten nach Wien, die melden mußten, des Kaisers Geschütze seien mitsammt den Wagen genommen, die Vorstadt von Neustadt sei in ihren Händen, viele von den Feinden wären todt. Man schenkte ihnen Glauben; Trompeter sprengten durch die ganze Stadt und ermahnten das Volk guten Muthes zu sein;

[1]) S. 193.

der Sieg, erklärten sie, sei in ihren Händen. Obgleich nun diese Meldung falsch war, erfüllte sie doch die Stadt mit ungeheurem Jubel und räumte jede Gelegenheit aus dem Wege, einen neuen Plan zu fassen, was eine ganze Anzahl ernstlich verlangte.

Wie nun aber auch die Dinge liegen mochten, in Neustadt waren Alle in ängstlicher Spannung, innerhalb der Mauern war Alles von Entsetzen erfüllt, außerhalb zeigten die Feinde Muth, ihre drohende Haltung steigerte sich. Wer in der Stadt Getreide hatte, verbarg es, allgemein verweigerte man die nöthigsten Lebensmittel. Bereits fand man kein Brot mehr auf dem Markte zu kaufen, die Weinschenken wurden geschlossen. Auf Aller Antlitz spiegelte sich Entsetzen, einer jammerte dem Andern etwas vor. Man verwünschte den Krieg, schalt auf die Unordnung; Alle hielten sich für verloren. Was in den Vorstädten war, wurde in die Stadt gebracht, wenn etwas nicht schnell genug weggeschafft werden konnte, wurde es der Plünderung preisgegeben. Die Weiber erfüllten Alles mit ihrem Geschrei. Als daher der Erzbischof und seine Suffragane die gefährliche Wendung erkannten, begaben sie sich zu den Feinden hinaus[1] und erhielten eine eintägige Waffenruhe zur Vereinbarung des Friedens. Als sie an diesem Tage nichts zu Stande gebracht hatten, setzten sie auch noch einen Aufschub für den zweiten Tag durch. An letzterem[2] geschah es, daß der Kaiser zu einer Unterredung hinausritt. Auf den Wunsch des Grafen von Cilli begab man sich vor das Thor, welches Ungarn entgegengesetzt liegt.[3] Hier kamen ihm die Anführer der Feinde außer Eizinger, der im Lager zurückgeblieben war,

[1]) Am 29. August. — [2]) Am 30. August.

[3]) Graf Ulrich von Cilli kam vielmehr auf das Begehren des Kaisers hin. S. den Brief Eizingers an die Gesandten in Baden vom 30. August bei Chmel, Sitzungsberichte 25, 174. Anm. Den Grund für sein Fernbleiben giebt Eizinger in diesem Briefe an.

entgegengeritten. Sobald sie im Angesicht des Kaisers waren, sprangen sie sofort von ihren Pferden und thaten den Fußfall vor ihm. Der Kaiser reichte ihnen die Hand und hieß sie wieder zu Pferde steigen; dann ritten er und der Graf von Cilli abseits ins Feld und redeten $1 \frac{1}{2}$ Stunden miteinander. Dem Kaiser diente das nahegelegene Stadtthor, das von Bewaffneten besetzt war, zum Schutz; den Grafen deckte eine feindliche Reiterschar, die auf Pfeilschußweite aufgestellt war. Des Grafen Worte erklangen, wie der Kaiser uns nachher im Rathe erzählte, in folgender Tonart: Es sei ihm nicht angenehm, gegen den Kaiser die Waffen zu führen, er thue es nur gezwungen, um seine Stellung zu wahren. Er vermöge jedoch selbst mit den Waffen in der Hand nützlich zu sein, wenn der Kaiser auf ihn hören wolle. Dem Kaiser stehe ein schlimmer Kampf mit den Oesterreichern, Ungarn und Mähren bevor. Der könne noch vermieden werden, wenn dem Testamente Albrechts Genüge geschähe und Ladislaus nach Preßburg geschickt würde, um dort des Vaters Willen gemäß auferzogen zu werden, bis er herangewachsen. Thäte das der Kaiser, dann würden die Oesterreicher aus dem Lager abziehen, dann würden sich Mähren und Ungarn ruhig verhalten. Der Kaiser hingegen machte dem Grafen wegen seiner Treulosigkeit Vorwürfe und ermahnte ihn, er möge auf den rechten Pfad zurücklenken. Bei ihm werde er künftig in hohem Ansehen stehen, wenn er das zu Stande brächte. Er wisse doch, daß die Sache der Oesterreicher eine ungerechte sei. Das Testament, dessen er Erwähnung gethan hätte, sei niemals ans Tageslicht gebracht worden, jetzt erst nach 12 Jahren werde es untergeschoben. Es sei unbillig, daß man ihn der Vormundschaft beraube, die ihm das Landes-, das Kaiser- und das allgemeine Völker-Recht anvertraut habe.

Da sie nicht überein kamen, schlug der Graf vor, in der

Nacht die Berathungen wieder aufzunehmen; der Waffenstillstand müsse bis zum folgenden Tage verlängert und von beiden Seiten Räthe in eine bestimmte Kirche außerhalb der Stadt abgeschickt werden, die unter Vermittlung der Bischöfe über den Frieden unterhandeln sollten. So ritt man wieder zurück. Am folgenden Tag[1] schickte der Kaiser sechs Räthe zur Besprechung; von Seiten des Heeres kamen die sechs Anführer der Menge in Person. Die Berathung zog sich hier in Gegenwart der Bischöfe bis zum Mittag hin; einige Hauptpunkte des Friedens wurden vorberathen. Auch wurde beschlossen, daß der Kaiser wieder aus der Stadt geritten kommen und in Gegenwart der Feinde die Friedenspunkte bekräftigen sollte. Der Kaiser ritt denn auch zu den Feinden hinaus, zwei Stunden vor Sonnenuntergang und abermals knieeten die Heerführer der Feinde zu des Kaisers Füßen nieder; der Anstifter des Aufstandes, Eizinger, war auch unter ihnen. Nachdem ihnen ebenfalls wieder die Weisung ertheilt, aufzusitzen, wurde ein Kreis von bewaffneten Reitern beider Parteien gebildet, in dessen Mitte auf der einen Seite sich der Kaiser mit seinem Rathe befand; auf der anderen standen die sechs Anführer der Feinde, in deren Händen die Entscheidung über Kriegführung und Friedensschluß lag. Als nun hier die Friedensbestimmungen vorgelesen wurden, zeigte es sich, daß sie alle gemäß den Wünschen der Feinde getroffen waren. Die Zeit zur Durchberathung war nur kurz, denn der Waffenstillstand erstreckte sich nicht über Sonnenuntergang, der bereits bevorstand, hinaus und trotzdem die Bischöfe um dessen Ausdehnung bis zum folgenden Tag gebeten hatten, setzten sie dieselbe nicht durch. Beiderseits ging man daher mit der Absicht ausein-

---

[1]) Am 31. August. Die Angaben des Aeneas über diese Verhandlungen werden bestätigt durch die von Chmel in den Sitzungsberichten 25, 175. Anm., abgedruckten Briefe vom 31. August.

ander, sofort wieder zu den Waffen zu greifen.[1] Nun war aber gerade Markgraf Carl von Baden, der Schwager des Kaisers[2], anwesend, ein junger Fürst von hervorragender Tüchtigkeit, ein würdiger Sprößling seines Vaters.[3] Wie er erkannte, daß die Parteien beiderseits verstört auseinander gingen, blieb er bei den Oesterreichern zurück und setzte die Waffenruhe auch noch für den folgenden Tag durch zum Zwecke der Friedensunterhandlungen.[4] Und da sich von Stunde zu Stunde neue Schwierigkeiten ergaben, wurde der Waffenstillstand bis zum Sonnabend[5] Mittag, der mit dem nächsten Sonnenaufgang anbrach, verlängert und während desselben die Friedensbedingungen durch den Markgrafen und die Bischöfe in folgender Weise aufgesetzt:[6]

Die Belagerung wird sofort aufgehoben, das gesammte Heer entlassen. Am dritten Tage nach jenem[7] soll König Ladislaus außerhalb der Stadt gebracht und dem Grafen von Cilli zur Unterweisung übergeben werden, bis durch eine Versammlung der Unterthanen desselben und der Verwandten beider Parteien in Gemeinschaft mit dem Kaiser einstimmig beschlossen sei, wo ihm sein Aufenthalt angewiesen und durch wen er regiert werden solle. Am demnächstigen Martinsfest sollen 1452 Novemb. 11.
Ungarn, Böhmen, Mähren und Oesterreicher in Wien zusammenkommen und hier auch der Kaiser zugegen sein oder Gesandte dort haben. Und zwar sollen über die vormundschaftliche Regierung und über den Aufenthaltsort des noch unmündigen Königs auf der Tagsatzung die Verhandlungen führen, die drei

---

1) Bis hierher hat Aeneas sein Geschichtswerk während seines Wiener Aufenthaltes geführt. S. Einl. S. XIV f.

2) Carl war mit Katharina, der Schwester Friedrichs III, seit 1446 vermählt.

3) Jacob I. — 4) S. hierüber Bayer, S. 183. — 5) Den 2. September.

6) Durch die Uebereinkunft vom 1. September 1452 (bei Chmel, Mater. II, Nr. 25), deren Inhalt Aeneas im Allgemeinen richtig angiebt.

7) Am Montag den 4. September, s. unten.

Bischöfe[1], die zwei Herzöge von Baiern[2] und zwei Markgrafen, der von Baden[3] und der von Brandenburg[4], und zwar entweder selbst anwesend sein oder Beauftragte schicken; und sie sollen nach Anhörung der Beschwerdepunkte beider Parteien die Streitigkeiten durch gütliche Verhandlungen beilegen und so einen Frieden auf sicherer Grundlage herstellen. Die beiderseitigen Gefangenen sollen freigelassen werden. Was im Kriege geraubt ist, soll zurückgegeben werden, wenn es noch vorhanden ist; jede Erinnerung an die Unbilden soll ausgelöscht sein. Für den Fall aber, daß auf dem Wiener Tag eine Einigung nicht zu Stande kommt, soll dem Kaiser die volle Actionsfreiheit gewahrt bleiben.

Als diese Friedensbedingungen im Rathe des Kaisers vorgelesen und die Räthe um ihre Meinung gefragt wurden, äußerten sich einige in folgendem Sinne: „Deiner Gnaden, Kaiser, haben wir den Treueid geleistet und wir können daher nicht zu etwas rathen, von dem wir die Ueberzeugung haben, daß es nicht zu Deinem Vortheil ist. Gefährlich und voller Hinterthürchen ist der Friede, welcher Dir zugesichert wird. Niemand, außer wenn er, besiegt, dazu gezwungen wird, möchte einen solchen Frieden annehmen. Du sollst den König, dessen Vormund Du bist, aus Deinen Händen geben und hinterher erst wirst Du über die Vormundschaft verhandeln. Aber es wird ja eine Zusammenkunft in Wien stattfinden, die Fürsten werden dort Alles anordnen! Gewiß werden sie es thun, wenn sie können, wenn sie die volle Zustimmung beider Parteien haben werden. Wer wird dann aber die Ungarn und die anderen Unterthanen des Königs zu billigen Maßregeln bringen? Wenn es nicht zur Einigung kommen wird, bleibt

---

[1]) Die oben S. 190 Genannten.

[2]) Herzog Albrecht III von Baiern-München und Ludwig der Reiche von Baiern. — [3]) Carl. — [4]) Albrecht Achilles.

Dir die Freiheit des Handelns unversehrt, sagen sie. Gut! Aber die Burgen sind nicht mehr unversehrt, welche die Feinde gebrochen haben, und auch die Vormundschaft über den König besteht für Dich nicht unversehrt, sowie Du ihn dem Grafen, diesem treulosen Betrüger, überlieferst. Wer besitzt einen Acker und übergiebt ihn, wenn er wegen desselben im Proceß liegt, seinem Gegner? Alle hüten eifrig ihren Besitz, so lange sie können; willst Du Dich dessen selbst, ohne daß für den Fall ein Termin anberaumt und eine Untersuchung eingeleitet ist, berauben? Wenn es Dein Wille ist, den König freizulassen, so bestimme zuvor, welcher Ersatz für die Schädigungen eintreten soll, welche Belohnungen die Getreuen, welche Strafen die Uebelthäter treffen sollen, welche Städte Du einbehalten, welche Du zurückgeben willst. So lange Du den König noch in Deinen Händen hast, wirst Du alles weit besser verabreden können, als wenn Du ihn erst entlassen hast. Es ist ein Ding der Nothwendigkeit, behauptet die Mehrzahl, den Frieden anzunehmen, der geboten wird. Die Stadt ist durch Belagerung eingeschlossen, die Mauern werden von allen Seiten beschossen, der nöthige Lebensunterhalt fehlt, Hoffnung auf Unterstützung ist nicht vorhanden. Das Volk ist in Angst, der Feind erhält von Tag zu Tag Zuwachs, es wäre eine große Schmach und ein noch größerer Schaden, wenn wir nach Eroberung der Stadt den König und uns selbst opfern müßten. Oh über so thörichte Redensarten, über so unerfahrene Menschen! Muß man hier Gefangennahme befürchten, wo die Stadt mit tapferen Soldaten dicht besetzt, mit hohen Mauern und tiefen Gräben umgeben und durch beständig fließendes Wasser geschützt ist? Es sind 800 Soldaten, ohne die Bürger, in der Stadt, die nicht allein diese Festung, sondern selbst der Stadt Rom Mauern zu schützen vermöchten. Eine große Masse Getreide ist noch bei den Bürgern zu haben, wenngleich viele das ihrige ver=

stecken. Das Korn werden wir mit der Hand mahlen, wenn Mühlen nicht zu Gebote stehen; wenn alles andere Fleisch aufgegessen ist, werden wir die Pferde verzehren. Auf vier Monate hin wird es nicht an Speisen fehlen. Die Feinde können die Belagerung nicht so lange unterhalten, sie werden abziehen, sobald sie gesehen haben, daß unser Muth unbeugsam ist. Auch wird es uns nicht, wie einige meinen, an Unterstützung fehlen. Deine Hoheit weiß ja, daß Gerzico[1], der Gubernator von Böhmen, bereits ein Heer gerüstet hat, um es Dir zuzuführen; noch vor dem 10. Tag wird er an die Donau kommen. Die Steierer werden in spätestens 8 Tagen mit 4000 Mann da sein. Georg von Puchaim, Roger Starhemberger und alle die, welche Deine Sache unterstützen, werden unverzüglich zu Hülfe eilen. Und was meinst Du ferner werde Dein Bruder Albrecht thun, wenn er hört, daß Du eingeschlossen bist? Sollte er nicht mit den Schwaben herabkommen? Was sollen obendrein noch die übrigen Fürsten des heiligen Reiches thun? Glaubst Du, sie würden es zulassen, daß Du, ihr Herr, ungerechter Weise belagert wirst? Die treulose Schar der Feinde, daran zweifle nicht, wird abgeschlagen, oder im Felde, was noch mehr zu wünschen sein dürfte, niedergemetzelt werden. Gesetzt aber auch alle diese Aussichten schlügen fehl, die Möglichkeit zu fliehen, wird doch nicht benommen. Wozu überschätzen wir die Feinde? Belagern sie doch nur ein Thor; drei stehen uns zum Abzug offen. Den Feinden zum Trotz können wir mit dem König nach Steiermark rücken und von dort aus den Kampf aufs neue eröffnen. Ja, wenn gleich die Feinde alle Thore bewachten, wäre es uns doch wohl möglich, indem wir Nachts einen Ueberfall machten, ohne Schaden abzuziehen, wenn wir Männer wären. Ein anderer, wenn er statt Deiner in dieser Weise

[1]) Girzik (Georg von Podiebrad).

eingeschlossen wäre, würde sicherlich auf den Punkt, auf welchen die Geschosse der Feinde gerichtet würden, den Ladislaus ohne Deckung hinstellen, um die Steinwürfe aufzufangen. Auf diese Weise würde nämlich entweder die Beschießung aufhören oder aber die Strafe auf ihn, der die Ursache des Krieges war, zurückfallen. Freilich eine entsetzlich grausige That; indessen Verbrechen wird durch Verbrechen bewältigt. Die meineidigen Männer befehden den Herzog von Oesterreich, belagern den Kaiser, verspotten den Papst, kehren göttliche und menschliche Rechte um, und wir sollen uns nicht jedes Mittels gegen sie bedienen dürfen? Aber der unschuldige Knabe muß am Leben erhalten werden! Er ist im Gegentheil in Wahrheit der schuldigste Theil, da er es gewagt hat, durch seine Briefe bald diese bald jene aufzureizen und vor den Jahren nach der Herrschaft zu streben. Seinetwegen ist dieser Sturm entstanden, also mag er selbst lieber umkommen, als daß des Reiches Würde und des apostolischen Stuhles Hoheit zu Grunde gehen. Wenn Du klug bist, nimmst Du diese Friedensbedingungen unter keinen Umständen an."

Während nun zwei oder drei sich dermaßen geäußert hatten und nicht wenige Anhänger fanden, die, wenn sie gleich bezüglich des Ladislaus, daß man ihn nämlich den Geschossen der Feinde aussetzen solle, anderer Meinung waren, doch aber den Frieden mißbilligten und den Feinden mit aller Anstrengung Widerstand zu leisten riethen, verwünschten Andere die Worte jener, verurtheilten deren Ansicht und gaben ihren Rath folgendermaßen ab:

„Wenn Du fortfährst, wie einige rathen, erhabener Kaiser, dem Frieden aus dem Wege zu gehen und Krieg zu führen, so ist es nothwendig, daß Du ganz bedeutende Ausgaben machst. Denn Niemand wird Dir Unterstützung gewähren, ohne daß er nicht eine Entschädigung von Dir fordert. Des Krieges Aus-

gang ist ungewiß. Dein Haupt und unser Leben wirst Du der Gefahr preisgeben. Dein Erbland Oesterreich wirst Du der Verwüstung durch Feuer aussetzen. Wenn Du besiegt wirst, verlierst Du mit der Sache zugleich auch Deinen guten Namen. Gehst Du als Sieger hervor, so erwirbst Du Dir wohl einigen Ruhm, aber Vortheil nicht im Geringsten. Denn Du kannst doch bei Lebzeiten des Ladislaus das Land nicht zu Deiner Provinz machen. Unter dem Titel eines Vormundes wirst Du vielleicht noch zwei oder drei Jahre herrschen. Was dann, wenn der Krieg etwa mehr verschlingen wird, als Dir die vormundschaftliche Regierung einzubringen vermag? Kein Verständiger wird, wenn er sich des Friedens erfreuen darf, sich in einen solchen Kampf einlassen, von dem er vorhersieht, daß die Ausgaben größer sein werden, als der Beuteertrag. Und was enthält denn der zugesagte Friede eigentlich Schlimmes? Etwa, daß er Dir vorschreibt, die Vormundschaft vor der Zeit fahren zu lassen? Unsere Vorfahren haben sich dahin ausgesprochen, daß die Vormundschaft eine Last und keine Ehre sei. Es wird Dir also, wenn der Friede bewilligt wird, Erleichterung, keine Beschwerde verschafft. Warum sollst Du heute nicht thun, was Du nach zwei Jahren auf jeden Fall wirst thun müssen? Laß doch den jungen Prinzen frei, der, wenn er in die Hände der Feinde kommt, Ungarn, Böhmen und Oesterreich ebenso in Hader bringen wird, wie die Juno, Venus und Pallas der unglückliche Apfel, welcher, so überliefern die Sagen, durch Alexanders Urtheil vertheilt werden sollte. Deine Hoheit wird dann, ruhig zu Hause sitzend, der Züchtigung der Feinde zusehen, wenn jene um des Königs willen sich gegenseitig zerfleischen. Daß Du aber den jungen Prinzen der Todesgefahr aussetzen sollst, das wird Deine Mildigkeit nicht bloß für grausam, sondern für ein entsetzliches, geradezu verabscheuungs- und fluchwürdiges Verbrechen halten."

Hierauf erwiderte der Kaiser: „Es ist zu unserer größten Schmach, daß die meineidige Bevölkerung Oesterreichs soweit sich hinreißen lassen konnte, daß sie uns und unsere Stadt durch Belagerung einschloß, während wir doch deren hinterlistigen Anschlägen Widerstand zu leisten vermöchten. Das Gerücht davon wird in alle Lande dringen und Niemand wird mehr unserem Namen Achtung bezeigen, wenn er erfährt, daß wir von unseren Unterthanen in Schach gehalten werden. Wer wird künftig noch auf unsere Hülfe hoffen, da wir selbst Hülfe nöthig haben? Welches Volk wird unsere Herrschaft noch fürchten, da das feigste Volk, das österreichische, es gewagt hat, uns zu beschimpfen? Wir werden gewißlich verachtet und ausgelacht werden bei allen Völkern, weil wir, nachdem wir die Abzeichen der kaiserlichen Würde empfangen, sofort von unseren Unterthanen mit Krieg überzogen und genöthigt worden sind, die Vormundschaft über unseren Neffen aufzugeben. Indem wir das in unserem Sinne erwägen, möchten wir lieber das Alleräußerste versuchen, ehe wir dem verbrecherischen Volke auch nur das Geringste zu Gefallen thäten. Da ist, wie einige bemerkt haben, Georg, der Gubernator des Königreichs Böhmen, der uns bedeutende Truppenkräfte zur Unterstützung verheißt; die Steierer werden nächster Tage mit einem Heere dasein, Albrecht[1] wird die Schwaben heranführen, auch die übrigen Fürsten werden nicht stillsitzen. Die Stadt ist befestigt und mit Lebensmitteln wohl versorgt. Die Feinde leiden Noth an allen Dingen und können nicht lange aushalten, sind überdies unter sich uneins. Die Ungarn können wegen des Waffenstillstandes nicht theilnehmen. Warum sollten wir nicht tapferen Muthes ein paar Tage die Belagerung aushalten, bis Hülfe käme, dann gegen die Feinde ausrücken, an dem schändlichsten und ungerechtesten Volke Rache nehmen und den übrigen Völ-

[1]) Der Bruder des Kaisers.

kern zeigen, wie bedenklich es ist, gegen seine Herren die Hörner zu recken. Erlaubt wäre es gewiß, das Volk in seinem verderblichen Frevelmuth zu züchtigen und auch die Möglichkeit dazu ist, wie ihr einseht, nicht ausgeschlossen. Aber bedenken wir andererseits, welches die Früchte eines Krieges sind. Niemand vermag den Sieg mit Sicherheit zu bewerkstelligen. Sei es, daß wir siegen oder besiegt werden, es muß nothwendig zu argem Blutvergießen kommen. Feuersbrünste, Raub, Schändung und Mord sind im Gefolge des Krieges. Und was um so schändlicher ist, gerade die haben am meisten darunter zu leiden, welche am wenigsten schuld sind. Die Bauern und das arme Volk müssen dafür büßen; ihnen wird das Vieh, ihnen werden die Weiber weggeschleppt. In der That, wir schaudern davor zurück, zu so furchtbarem Unglück Veranlassung zu geben. Mögen lieber die Anführer des Krieges ungestraft davonkommen, als daß die Masse des Volkes ihretwegen mit Füßen getreten wird. Auch deren Stunde wird kommen. Der Gott, bei dem sie geschworen und den sie verlacht haben, läßt kein Verbrechen ungestraft hingehen und die Ungerechtigkeit der Gottlosen triumphirt nicht auf die Dauer. Wir haben den König Ladislaus, unseren Neffen, bis auf den heutigen Tag mit größter Gewissenhaftigkeit erzogen. Fern sei von uns, daß wir irgend wie mit Härte gegen ihn verführen; er ist unser Blut, und Fleisch von unserem Fleisch. Die Oesterreicher verlangen nach ihm, sie sollen ihn haben. Möchten sie ihn aber doch auch trefflich unterweisen und nicht solchen überliefern, von denen er getödtet oder mit Ketzerei erfüllt wird. Wir hingegen, ob wir gleich die Uebelthäter bestrafen können, wollen, weil doch die Ahndung zum Schaden des Mündels auslaufen würde, auch jetzt noch des Amtes eines Vormundes walten, und trotzdem wir an den Oesterreichern Rache nehmen können, wollen wir um des Ladislaus willen lieber Vergessen

üben. Nehmen wir also den Frieden, wie er immer geboten wird, an und lassen wir uns nicht durch das Gerede der Menschen bestimmen. Die Verständigen werden dafür halten, daß unser Entschluß aus väterlicher Fürsorge, nicht aus Angst hervorgegangen ist."

Nach diesen Worten fand man für gut, daß der Kaiser wiederum zu den Feinden hinausreite und in deren Gegenwart den Frieden bestätige. Aber auch bei diesem Geschäfte fehlte es nicht an mühseliger Arbeit. Denn als die Feinde bereits von den Pferden herabgesprungen, vom Kaiser zum Handkuß zugelassen und dann wieder zu Pferde gestiegen waren und in die Berathung eintraten, machten sie den Versuch, die Hauptstücke des Friedens wieder umzustoßen, und es hätte nicht viel gefehlt und man wäre unverrichteter Dinge aus der Berathung fortgegangen. Aber dem Urheber des Friedenswerkes war der Friede lieber als der Krieg. So wurden denn auf die Anstrengungen der Bischöfe und die eifrigsten Bemühungen des Markgrafen hin, die Bedingungen, die wir oben aufgeführt haben[1], in voller Uebereinstimmung angenommen und durch Handschlag bestätigt. Auch versprachen die sechs Anführer der Feinde, innerhalb acht Tagen die Hauptpunkte des Friedens schriftlich aufzeichnen zu lassen und durch ihre Siegel zu bekräftigen. Dasselbe erklärte der Kaiser mit den Bischöfen und dem Markgrafen gewissenhaft thun zu wollen. So ward der Menschenleben geschont und für das platte Land gesorgt. Allgemeine Freude und ungeheuerer Jubel erhob sich infolgedessen, da nun der Bruder den Bruder, der Freund den Freund ansprechen konnte. Da mengten sich die Oesterreicher unter die Kaiserlichen und aus zwei Heeren ward eines. Alle wurden wieder zu des Kaisers Gnaden aufgenommen. Zweien jedoch ward eine harte Antwort ertheilt. Dem jüngeren Grafen von

[1]) S. 199.

Schaumberg wurde zum Vorwurf gemacht, daß er als Gevatter gegen den Mitgevatter die Waffen ergriffen und des außerordentlichen Wohlwollens des Kaisers, das er genossen, nicht eingedenk gewesen wäre. Und als Eizinger hinter dem Kaiser bis zum Stadtthor herritt, um Verzeihung bat und sein Verbrechen in milderem Lichte darzustellen suchte, bekam er nichts anderes zu hören als: „Du hast gethan, was Dir beliebte; zwischen uns wird Gott richten." Der Kaiser kehrte nun nach Beendigung der Unterredung in die Stadt zurück. Die Oesterreicher aber gaben das Lager auf und gingen bis zum achten Meilenstein zurück.

1452 Septemb. 4. Am Montage, welcher der vierte Tag des September war, fanden sich der Graf von Cilli und die übrigen Anführer der Fein[de] mit einer gewaltigen Reiterschar an dem steinernen Kreuze vor dem Thore, welches nach Wien zu liegt, im Gesichtskreis der Stadt ein; hier mußte nämlich, wie abgeredet war, der junge König ihnen zugeführt werden. Der Kaiser also ließ den Prinzen holen, übergab ihn den Bischöfen und schickte noch vier aus dem Rathe mit ihm, den Bischof Aeneas, den Johann Neiperg und die beiden Ulriche.[1] Und zwar ward er um die neunte Stunde vor Mittag nach deutscher Rechnung aus der Stadt geschickt und dem Grafen von Cilli, der bei dem Kreuze wartete, überliefert. An diesem Orte wurden noch verschiedene Bemerkungen, die auf den Frieden sich bezogen, gemacht; sehr viele Gefangene wurden in Freiheit gesetzt, manche Kränkungen verziehen. Unglaublich zu erzählen ist es, mit welchem Jubel die Oesterreicher ihren König empfingen. Eizinger vergoß vor Freude reichliche Thränen. Hier begrüßten die Böhmen, dort die Mähren den Prinzen, und umarmten ihn wie einen aus dem Gefängniß Entlassenen. Keiner konnte sich satt an ihm sehen. Alsbald nahmen sie ihn in ihre Mitte

[1]) Riederer und Sonnenberg.

und führten ihn unter allgemeinem Jubelgeschrei der Männer und den Klängen der Trompeten an diesem Tage ins Bad[1], damit, wenn noch etwas Steierisches an ihm haften geblieben wäre, er es gänzlich abthäte, darauf in das sogenannte Bertoldsdorf, allwo eine Burg ist, welche der Kaiser dem Grafen von Cilli anvertraut hatte[2]; hier sollte er einige Tage bleiben.[3]

Während dieser Vorgänge nun hatte Georg Podiebrad, der Gubernator des Königreiches Böhmen, sowie er gehört hatte, daß der Kaiser von den Oesterreichern bedrängt werde, ohne erst noch glänzendere Anerbietungen abzuwarten, ein Heer von 17000 Streitern gesammelt und die Richtung nach Oesterreich eingeschlagen.[4] Zunächst griff er, als er von seiner Residenz ausmarschirt war, die Taboriten, die seinem Regimente abhold waren, ferner die Budweiser und die Herren von Rosen[berg][5] an, verwüstete deren Ländereien und setzte ihnen dermaßen zu, daß sie nothgedrungen die Bedingungen, wie er sie wollte, von ihm annahmen. Und zweifellos hätte er, wenn er plündernd und sengend bis zur Donau vorgerückt wäre, die Oesterreicher gezwungen, die Belagerung aufzuheben und zum Schutze ihres eignen Gebietes zurückzukehren. Denn bereits hatte Heinrich von Rosen[berg], der vor Neustadt lagerte, auf die Klagen seines Vaters und seiner Brüder hin erklärt, daß er mit einem großen Theil seiner Truppen abrücken müsse. Auch glaubte man nicht, daß die Freiherrn Oesterreichs, die jenseits der Donau Land und Dörfer besaßen, länger geblieben wären. Denn es ist nicht leicht, Jemand zu finden, der mehr

¹) In Baden bei Wien (?). — ²) S. oben S. 32.

³) Aber bereits am 4. September schreibt Eizinger an die baierischen Gesandten (Chmel, Sitzungsberichte 25, 177. Anm.), daß sie mit dem König Ladislaus am Mittwoch dem 6. September in Wien einzutreffen gedächten.

⁴) Am 23. August. Nach Palacky, Gesch. von Böhmen IV, 1. 306 soll sein Heer 16000 Mann gezählt haben.

⁵) Ulrich von Rosenberg, der Vater Heinrichs hatte sich nach Budweis geflüchtet. Vgl. Palacky a. a. O. S. 306—311.

für fremde als für seine eignen Güter Sorge trüge; jeder stellt seinen Privatvortheil gemeinnützigen Zwecken voran. Als aber Georg unterwegs erfuhr, daß die Belagerung aufgehoben, der König ausgeliefert und der Friede geschlossen sei, da kehrte er entrüstet um und, sich zu den Seinigen wendend, sagte er: „Da seht ihr, wieviel Kriegsruhm, welche Fülle des Gewinnes uns in diesem Feldzuge wieder entgangen ist. Oesterreich, das reiche Land, wäre uns zur Beute geworden und der Ehrentitel, den Kaiser vertheidigt zu haben, blieb uns ewig. Fürwahr, jene, die im Rathe sitzen, sind weibische Männer und verrückt, daß sie nicht einmal bis zum achten Tag die Belagerung aushalten konnten." Ebenso erbittert waren die Steierer, welche für ihren Herrn an die 6000 Mann unter die Waffen gebracht und sie nächster Tage hatten entsenden wollen. Und auch ihnen erschien es gar nicht zweifelhaft, daß es zu ihrem höchsten Ruhm wäre, dem Kaiser zu Hülfe zu kommen, und daß sie sich einen bedeutenden Namen verdienen würden. Als sie jedoch von den Verträgen hörten, die mit dem Feinde eingegangen waren, da schimpften sie auf den Kaiser und auf dessen Räthe. Besonders aber machten sie dem Johann Ungnad und Walther Zebinger den schimpflichen Frieden zum Vorwurf; gleich wie Weibern, groß in Worten, entfalle ihnen der Muth, wenn es zum Handeln kommen solle.

1452 Sept. 6 Unterdessen aber reist der Graf von Cilli, obgleich er dem Kaiser die Versicherung gegeben hatte, daß er den König auf keinen Fall den Oesterreichern anvertrauen werde [1], trotzdem auf Bitten jener, wie er denn im Worthalten zu wenig standhaft

[1]) Davon steht in der Uebereinkunft vom 1. September 1452 nichts. (S. oben S. 199.) In einem Entwurf dazu (bei Chmel, Mater. II, Nr. 24) heißt es sogar ausdrücklich, daß Ladislaus nach Wien gebracht werden solle. S. auch Bayer 186. Chmel, Sitzungsberichte 25, 185 ff. sieht in der Ueberführung des jungen Königs nach Wien einen förmlichen Vertragsbruch. Doch dürfte er sich bei dieser Auffassung allzu sehr von des Aeneas Darstellung haben beeinflussen lassen.

ist, mit ihm nach Wien. Hier wird der König wie ein Sieggekrönter empfangen. Die Bürgerschaft weint vor Freude. Die Geistlichkeit und das gesammte Volk kommen ihm mit den Rathsherren entgegen. Knaben und junge Mädchen singen Lieder zu seinem Preis. Frauen im höchsten Schmuck waren vor das Thor hinausgeströmt, küßten die Hände ihres Fürsten und lobten Gott, daß er ihnen den erlauchten Sproß Albrechts wieder gegeben hätte.[1] Die Schwester fiel ihrem Bruder um den Hals und freute sich, daß sie den nunmehr in ihren Armen hielt, von dem sie geglaubt hatte, daß er ihr nie wieder zu Gesichte kommen würde. Alles war voller Festesfreude. Jener Tag galt ihnen als denkwürdig für alle Zeiten. Und schon brüsteten sich die Wiener mit ihrem Glück, daß sie reicher als alle Nachbarn seien, weil es ihnen vergönnt gewesen wäre, mit den Waffen ihren König sich wieder zu gewinnen, durch den sie nun über Böhmen und Ungarn herrschen könnten. Schon meinten sie mit ihrem Haupte in den Himmel hineinzuragen und hielten sich für Nachbarn der himmlischen Gestirne, die bereits des Lebens der göttlichen Majestät theilhaftig geworden. Der Prinz fand in der Königsburg bei seiner Schwester Aufnahme, um unter der Aufsicht des Grafen auferzogen zu werden.

Seine Lebensweise wurde folgendermaßen eingerichtet: Früh morgens, sowie er aus den Federn aufgestanden, werden ihm überzuckerte Nüsse und ein Becher alten griechischen Weines, sogenannten malvatischen, gereicht. Nach diesem Frühtrunk begiebt er sich zum Gottesdienst und hört öffentlich die Messe und zwar geht er hin und zurück mitten durch die Scharen der Menschen, um den Schein zu vermeiden, als liebe er, wie der Kaiser, die Einsamkeit. Nach der Rückkehr setzt man ihm gebratene Hühnchen, etwas Compot und Wein aus dem König-

[1] S. über die Feierlichkeiten beim Einzug Chmel, Sitzungsberichte 25, 188 f.

reich[1] vor, den er jedoch gänzlich unberührt läßt, um nicht betrunken in die Rathsversammlung zu kommen. Unterdessen wird ein vortreffliches reichliches Mittagsessen hergerichtet; es werden nicht weniger als zwölf Gänge aufgetragen und dazu österreichische Weine, die wohl mehr Bouquet haben. Dazu erscheinen Schmarotzer, Spaßmacher, Tänzerinnen und Sängerinnen. Die sich in ein recht günstiges Licht zu setzen wünschen, reißen den Kaiser herunter oder loben den König und preisen des Grafen glänzende Thaten. Sobald er genug an Gesang und Tanz hat, wird der Mittagsschlaf gehalten. Wenn er wieder aufsteht, wird ihm dann ein Trank gebracht, welcher die eingeschläferten Lebensgeister aufweckt, und ihm etwas zum Knuspern vorgesetzt, entweder Obst oder Confect. Bald nachher begiebt man sich in den Rath oder man reitet in die Stadt. Man besucht junge Mädchen und Frauen, deren Schönheit für hervorragend gilt. Sobald man nach Hause zurückgekommen ist, wird das Abendessen aufgetragen und bis in die Nacht hinein ausgedehnt. Selbst wenn er Schlafen geht, fehlen Wein und Obst nicht; und nicht bloß, wenn er es verlangt, führt man ihm Speisen zu, sondern auch wenn er sie nicht will und Widerwillen dagegen zeigt. So wird der Tag durch eine herrliche Ordnung in der Beschäftigung eingetheilt. Einige verurtheilen eine derartige Behandlungsweise sehr und schelten den Grafen einen Züchter. Andere hassen den Kaiser so sehr, daß sie alles gut heißen, was dessen Lebensgewohnheiten zuwider ist. Aber die natürliche Anlage des Prinzen ist eine gute, so daß sie selbst unter solchen Verlockungen nicht verderbt wird. In seiner jugendlichen Brust birgt er männlichen Ernst, und weder von Wein noch Speise nimmt er mehr zu sich als genügend ist. Er spricht wenig, verabscheut Lästerreden und tadelt die, welche vom Kaiser Böses reden. Er versichert, daß

[1]) Ungarwein.

er es bei ihm gut gehabt habe, preist ihn als den uneigennützigsten und frömmsten Vetter. In allen Dingen beträgt er sich derart, daß er einen höchst verständigen Fürsten abzugeben verspricht. Er, der beständig im Streite liegt und so zu sagen in förmlicher Schlachtordnung aus nächster Nähe[1] anzukämpfen hat gegen die sinnlichen Vergnügungen und die uneingeschränkte Verfügung über Wein und Speise, schützt sich dagegen nicht durch Flucht und Fernhalten oder die Angst vor dem Lehrer, sondern durch einen äußerst mäßigen Genuß mit einer Kraft des Willens und beständiger Geistesgegenwart, wie sie sonst die Kräfte von Knaben übersteigen.

Während sich übrigens die Oesterreicher der Festesfreude überließen, wurden sie im Namen des Kaisers ersucht, die Friedensartikel und die Urkunden durch Anhängen ihrer Siegel zu vollziehen, denn er und diejenigen, welche die Unterhändler der Einigung gewesen waren, hätten ihrer Pflicht genügt. Der Graf von Cilli, der jüngere Graf von Schaumberg[2], Ulrich von Rosen[berg], Wolfgang von Wallsee[3], Ulrich Eizinger und drei andere Freiherren[4], hatten in Vertretung der Gesammtheit Oesterreichs in gutem Glauben, wie sie erklärten, versprochen, innerhalb acht Tagen die Handschrift der Einigung durch ihre Siegel zu bekräftigen.[5] Aber wie sollte der ein Versprechen halten, der nicht einmal durch einen Eid gebunden werden kann? Wie sollte der sich scheuen, einen Menschen zu hintergehen, der Gott zu mißachten gewohnt ist? Die Oesterreicher natürlich, deren Absicht es gar nicht gewesen war, die Friedensbedingungen einzuhalten, leugnen, da sie ermahnt werden, ihrem

¹) Statt „quominus“ muß zweifellos cominus gesetzt werden.

²) Bernhard. (S. Chmel, Mater. II, Nr. 25.)

³) Wolfgang v. W. ist nicht genannt.

⁴) Namentlich sind in der Uebereinkunft nur noch aufgeführt Friedrich von Hohemberg und Nicolaus Truchseß.

⁵) Von dieser Clausel steht im Vertrage nichts. Uebrigens scheint eine Aussertigung desselben nicht erhalten zu sein. Vgl. Chmel Sitzungsber. 25, 206. Note 1.

Versprechen nachzukommen, daß die Artikel des Friedens in derselben Weise niedergeschrieben seien, wie sie festgesetzt gewesen wären, und obwohl die Bischöfe und der Markgraf von Baden heilig versichern, es sei nichts geändert und wiederholt betonen, jene könnten unbeschadet ihre Siegel an das Schriftstück hängen, lassen sie sich doch durch keine Vorstellungen bewegen und willigen unter keiner Bedingung ein, den Vertrag zu besiegeln. Und das war das erste Anzeichen der bösen Absicht und mangelnden Gewissenhaftigkeit nach Vereinbarung des Friedens. Und noch nicht zufrieden mit diesem betrügerischen Spiel gehen die Oesterreicher noch weiter und verletzen ihr gegebenes Wort von Tag zu Tag mehr und mehr. Es fällt ihnen gar nicht ein, die im Kriege weggenommenen Gegenstände zurückzugeben und den zugefügten Schaden zu ersetzen. Den König Ladislaus setzen sie auf den Herzogsstuhl und bringen es dahin, daß die Städte ihm den Huldigungseid leisten, die Adligen ihm Treue geloben und die Bestätigung der Lehen von ihm erbitten[1], daß man ihn als den regierenden Fürsten betrachtet und ihm die gebührenden Ehren erweist. Und doch war man
1452 Nov. 11. übereingekommen, bis zum Tag des heiligen Martin zu warten, bevor man irgend eine Neuerung in Oesterreich eintreten ließe, daß erst dann durch einstimmigen Beschluß der Fürsten, welche dem Prinzen blutsverwandt wären, und der Unterthanen desselben festgesetzt würde, wie mit ihm verfahren werden sollte. Aber dem Winde ähnlich ist österreichische Treue und schwächer

---

[1]) Es ist doch aber auffällig, daß Lehens- oder Huldigungsbriefe und Reverse von Adligen oder Städten aus dieser Zeit in größerer Zahl nicht erhalten sind. Einen Lehenbrief vom 3. October 1452 bringt Chmel, Sitzungsberichte 25, 202. Anm. In dem Lehensbuch König Ladislaus' für Oesterreich, bei Chmel im Notizenblatt des Arch. IV, 15 ff. finden sich aus dem Jahr 1453 nur Belehnungen für die Eberstorfs verzeichnet. Die allgemeine Belehnung erfolgte erst im Jahre 1455. S. die Berufzettel vom Februar 1455 a. a. O. S. 432. Richtig ist, daß die Citationsurkunden zum Congreß auf den St. Martinstag 1452 nach Wien in Ladislaus' Namen ausgestellt sind. Vergl. Chmel, Sitzungsberichte 25, 206 ff.

als eine welke Binse. Keine Spur von Schamgefühl besitzen diese Menschen. Gesagt und nicht gesagt nehmen sie in gleichem Sinne, beschworen oder nicht beschworen ist jenen gleich. Nicht nach Billigkeit, nicht nach dem Rechten steht ihr Sinn, nach Gewinn lechzen sie alle; in Bezug auf fremdes Gut sind sie räuberisch, am eignen halten sie äußerst zäh fest. Nur das steht bei ihnen in Ehren, was reich, was arm, ist verächtlich. Sie sehen, daß der König in seinem noch sehr zarten Alter, weil er noch nicht mündig, eines Vormundes bedarf, und doch vertrauen sie ihm die Verwaltung desjenigen Landes an, das kaum ein bejahrter Fürst gut zu regieren vermag. Wer sollte da nicht einen Einblick in die Verschlagenheit und Schlechtigkeit der Nation gewinnen? Man beeilt sich, die Güter des Mündels zu stehlen, auszurauben und zu verprassen, ehe die Fürsten zum Congreß kommen und, wie es einem so hochgeborenen Sprößling angemessen ist, dem Prinzen Leiter geben, welche die Beute aus deren Rachen reißen.

Die Ungarn [1], sobald sie Kenntniß davon bekamen, daß ihr König in Wien wäre, schickten sofort den Bischof Augustinus von Raab zu ihm. Nicht lange danach kamen der Erzbischof Dionysius von Gran, Cardinal der heiligen römischen Kirche, die Bischöfe von Wardein [2] und Waitzen [3], der Woiwode Nikolaus [4], der Palatin Ladislaus [5], und der Sohn des Gubernators Johann [6] und andere zahlreiche Vornehme des Königreichs und Gesandte der Städte mit 2000 Rittern dorthin, begrüßten ihren König, nicht als einen, der aus der Vormundschaft entlassen ist, sondern wie einen von den Fesseln einer harten Gefangenschaft befreiten, und baten ihn inständig, er möge sich zu ihnen begeben. Außerdem brachten sie sehr reiche

1) Vergl. bezüglich der Verhandlungen mit den Ungarn Bayer, S. 187 ff.
2) Johann VII Vitéz. — 3) Vincentius. — 4) Ujlaky.
5) Gara. — 6) Ladislaus Hunyady.

und prächtige Geschenke dar; indeß waren sie doch nicht ganz so großartig, wie es dem Gerüchte nach hieß. Ihnen wurde zur Antwort gegeben: Man müsse erst den Convent an Sanct Martin abwarten, weil es so mit dem Kaiser beschlossen sei. Unterdessen schickte der Kaiser den Bischof Aeneas von Siena, Ulrich von Sonnenberg, der nachher an die Spitze der Kirche von Gurk berufen wurde[1] und den Rechtsgelehrten Hartung von Cappel ab, welche dem König in Wien einen Besuch abstatteten, und dann mit den Gesandten von Ungarn in der Behausung des Cardinals von Gran zusammentrafen. Nachdem sie diese im Namen des Kaisers begrüßt hatten, setzten sie auseinander, warum der Kaiser ihren Gesandten in Florenz keine Audienz ertheilt hätte und weshalb der König aus der Vormundschaft freigegeben wäre. Da dann aber die Ungarn die Auslieferung der Königskrone und einiger Burgen vom Kaiser verlangten, erklärten sie, die kaiserliche Majestät sei Willens, auf dem Congreß an St. Martin oder auch vorher, wenn es ihnen beliebe, über diese Angelegenheiten mit ihnen zu verhandeln. Die Ungarn sprachen für den Gruß ihren Dank aus. Daß den Gesandten des Königreichs keine Audienz ertheilt sei, diesem Umstande legten sie nur geringe Bedeutung bei. Bezüglich des Königs Ladislaus erklärten sie, es sei ihnen ziemlich gleichgültig, auf welche Weise er entlassen sei; freudigen Herzens dankten sie jedoch Gott, daß sie ihren Herrn der Freiheit wiedergegeben sähen. Hinsichtlich der Burgen und der Krone antworteten sie, sie wollten sich zum König begeben, diesem die Aeußerungen mittheilen und seinem Willen gemäß dann Antwort ertheilen. Der Bischof von Siena erhob dagegen einige Einwendungen: Er müsse sich wundern, äußerte er, daß die Ungarn vom König als einem der Freiheit wiedergegebenen sprächen, als ob sie den einen Gefangenen schelten

[1]) Am 5. November 1453.

dürften, der wie ein Sohn beim Kaiser gehalten und in Züchten und Ehren auferzogen sei. Daß sie jenem die Aufträge des Kaisers hinterbringen wollten, sei ganz erwünscht. Tags darauf wurden dann die Gesandten des Kaisers in die Hofburg berufen und ihnen in Gegenwart des Königs durch die Ungarn die Antwort ertheilt. Seine königliche Hoheit entbiete dem Kaiser ihren Gruß wieder und versichere ihn ihrer Anhänglichkeit. Die Krone des Reiches und die festen Plätze, welche der Kaiser in Ungarn inne habe, erbäte er zurück; würden sie zurückgegeben, so werde er ihm beständig freundschaftliche Gesinnung und Dankbarkeit bewahren, wenn nicht, so müsse der König auf seinem Rechte bestehen. Hierauf bemerkte Ulrich Sonnenberg: „Wir haben den Ungarn dargelegt, was der Kaiser befohlen hat; es ist uns aber ganz und gar nicht aufgetragen worden, mit Deiner Majestät, erlauchter König, über diese Angelegenheiten zu verhandeln. Indessen was jetzt in Deinem Namen ausgesprochen ist, werden wir wortgetreu dem Kaiser hinterbringen." Beim Herausgehen aber aus dem königlichen Gemach wurden die Gesandten des Kaisers durch den Cardinal und die anderen Ungarn in ein Vorzimmer gerufen, und der Cardinal ließ darauf sich und die übrigen Prälaten des Königreiches dem Kaiser empfehlen. Bischof Johann von Wardein jedoch, ein redseliger und aufgeblasener Herr, sagte: „Redet dem Kaiser nur zu, daß er die Krone und die festen Plätze herausgiebt und daß er nicht etwa unser Reich, dessen König nunmehr frei ist, zum Zorn reizt." Und als darauf Aeneas erwiderte, es gäbe mancherlei Angelegenheiten, bei denen der Kaiser dem Königreich Ungarn von Nutzen sein könne, warf Johann ein: „Auch unser Reich erfreut sich einer so glänzenden Berühmtheit, daß es einem Wohlthäter leicht mit gleicher Münze vergelten kann." Aeneas bemerkte den erregten Sinn des Mannes, und daß die Antwort unüberlegt sei; er

hielt es daher für gut, einem Menschen in so erhitzter Stimmung gegenüber das Feld zu räumen. Doch ließ er das nicht ungerügt, was Johann vorher über die Befreiung des Königs gesagt hatte und legte ausführlich dar, mit welcher Schonung Ladislaus beim Kaiser behandelt wäre. Da erklärte Johann, sich einigermaßen verbessernd, er habe nicht in dem Sinne geredet, als ob er gemeint habe, jener habe sich als Gefangener und in schlechter Behandlung beim Kaiser befunden, sondern weil dieser nunmehr für ihn und die übrigen Ungarn erreichbarer und der Zutritt zu ihm für sie leichter geworden sei.

Als die Gesandten des Kaisers, wie berichtet worden ist[1], dem Könige ihre Aufwartung gemacht hatten und nach Beendigung des Vortrages die Oesterreicher nach links, die anwesenden Ungarn aber nach rechts sich zurückgezogen hatten, um zu berathen, was für eine Antwort man geben solle, war der König allein in der Mitte zwischen ihnen an einem Fenster zurückgeblieben. Nachdem er eine Zeit lang überlegt, welcher Partei er sich anschließen sollte, wandte er sich schließlich den Ungarn zu und erklärte aus eignem Antrieb: „Ich muß, weil ich ein Ungar bin, bei euch bleiben.“ Dieser Ausspruch ward von den Ungarn mit großer Freude aufgenommen und in Tausenden von Briefen im Königreich verbreitet. Und dreimal erzählte diesen Vorgang dem Aeneas der Cardinal, aus Besorgniß, bei der erstmaligen Rede nicht hinlänglich verstanden zu sein. Als dann Aeneas allein dem Cardinal einen Besuch machte, übergab er ihm apostolische Schreiben und äußerte dabei:[2] Der oberste Bischof habe aus zwei Gründen Zutrauen zu ihm, weil er ein bedeutender Erzbischof und weil er Cardinal wäre; und deswegen solle er auch über die Lage des apostolischen Stuhles vertraulich mit ihm verhandeln. Er bäte ihn, der Wahrheit seinen Beistand zu leihen und unwürdige Angriffe

[1]) S. oben S. 216. — [2]) Vergl. hierzu oben S. 184.

auf die römische Kirche nicht zuzulassen. Dann kam er zu sprechen auf die Gesandten der Ungarn und Oesterreicher, die in Rom gewesen waren und berichtet hatten, sie seien dort scheel angesehen worden, und indem er darlegte, was von diesen dem apostolischen Oberhaupte vorgetragen worden und welche Antworten sie erhalten, zeigte er, daß ihnen durchaus nichts Unwürdiges gethan oder gesagt worden sei. Da sie ihrerseits jedoch die erlassene apostolische Vermahnung gegen die Oesterreicher in mehrfacher Beziehung getadelt hätten, so habe der Papst eine Antwort ertheilt, wie sie der apostolischen Hoheit angemessen gewesen wäre, nichtsdestoweniger aber den Weg Rechtens angeboten. Schließlich aber ersuchte er darum, jener möge die Sache des römischen Stuhles bei den Seinigen in Schutz nehmen und das sich angelegen sein lassen, was zum Frieden zwischen dem Kaiser und den Ungarn führen würde. Denn für die Ungarn würde es von Vortheil sein, mit dem Kaiser Ruhe zu haben; da sie mit den Türken in beständige Kriege verwickelt wären, würden sie nicht vorsichtig handeln, wenn sie in der Front kämpfend, den Rücken ungedeckt ließen.

Hierauf erwiderte der Cardinal, es sei wahr, daß die Gesandten des Königreiches, aus Rom zurückgekehrt, über die unfreundliche Behandlung von Seiten des Papstes geklagt hätten, daß er ihnen kaum Audienz ertheilt und bei der Audienz eine barsche Antwort gegeben habe. Es gäbe jedoch unter den Reichseingesessenen auch solche, welche den Papst entschuldigten. Darüber ausschließlich sei in den Gemüthern der Ungarn Verdruß zurückgeblieben, daß ihre Gesandten so spät vorgelassen worden wären. Denn das Uebrige sei des Befremdens und Tadels nicht werth. Dem Frieden wolle er seine Bemühungen mit allen Kräften zuwenden, er gäbe jedoch dem Kaiser den Rath, die Krone und die Burgen zurückzugeben. Im Verlaufe des Gespräches aber schien der Cardinal es nicht zu billigen,

daß König Ladislaus mit nach Rom genommen wäre. Da bemerkte Aeneas jedoch: „Es wird einst dem Prinzen noch zu Gute kommen, daß er Italien und die ernsten und sehr vortrefflichen Sitten dieses Landes kennen gelernt hat.“ Gleichzeitig wies er darauf hin, wie gern er beim Papste und dem geheiligten Collegium der Cardinäle gesehen gewesen wäre, und daß er den Papst bisweilen zum Lächeln veranlaßt hätte, so besonders wenige Tage vor der Abreise. Als ihm nämlich der Papst eine längere Audienz verweigerte, weil er den Vortrag von mehreren Cardinälen anhören müsse, sagte der König: „Die Cardinäle, mächtigster Vater, hast Du aber doch immer um Dich, mich aber wirst Du nicht immer bei Dir haben.“

Nach Erledigung ihrer Aufträge in Wien kehrten die Gesandten zum Kaiser zurück. Auch die Ungarn reisten nach
1452 Nov. 1. Hause, um am Feste Allerheiligen in Buda einen Reichstag zu halten und von dort besser mit Instructionen versehen zurückzukehren. Eifrigst aber waren Oesterreicher und Ungarn bemüht, des Kaisers Bestrebungen zu vereiteln, die Oesterreicher, auf daß sie nicht gezwungen würden, für ihre Vergehungen Strafe zu leiden, die Ungarn, um die Krone und die alten Grenzen des Reiches wieder zu erlangen. Indeß keineswegs sämmtliche Oesterreicher waren für die Ungarn. Eizinger und sein Anhang schienen der Partei der Böhmen näher zu stehen, in der Hoffnung, es könnte, da die Ungarn und Böhmen den König in Anspruch nähmen, der Fall eintreten, daß sie ihren Fürsten in Wien, als dem Orte, der in der Mitte gelegen, behielten. So bildeten sich unter denen, welche in Oesterreich die Herrschaft führten, bald zwei Parteien: Die Städte, der niedere Adel und die Prälaten setzten ihr Vertrauen auf Eizinger; auf den Grafen von Cilli bauten die Freiherren und die größeren Machthaber. Dieser aber hatte die Hofburg in seinem Besitz und die Sorge für den König in seiner Hand und, da er nun

einmal als Hauptbegünstiger der Ungarn galt, gab es nur wenige, welche der Meinung waren, die Ungarn würden den König nicht in ihre Heimath führen. Jene erklärten jedoch, um die Oesterreicher hinter das Licht zu führen, sie verlangten nicht, daß der König über Preßburg hinauskäme, daß er vielmehr daselbst gemäß der Anordnung im väterlichen Testamente unterwiesen würde. Aber wenn er erst dort wäre, meinten sie, werde Niemand es hindern, daß er nach Raab und mehr in die inneren Gegenden des Reiches gebracht werde.

Eben um diese Zeit zogen die Ungarn mannigfach gegen den Gubernator Johann los und nannten ihn einen Tyrannen und Verräther des Königreichs, der zwei Heere und den mächtigsten Adel des Königreiches an die Türken verrathen und den König der Polen dem Tode preisgegeben habe. Jetzt bedrücke er das Königreich mit dem schlimmsten Herrscherjoch, spreche weder Recht, noch lenke er die Bevölkerung zum Besten. Nun sei das Ende seiner Gewaltherrschaft gekommen; der aus den Händen des Kaisers befreite König werde nächster Tage erscheinen, um den übermüthigen Menschen zu stürzen. Das ist hier so Volkssitte; für jeden neuen Ankömmling ist man eingenommen, die frühere Regierung ist verhaßt. Die Stimmung der größeren Menge im Königreich schien gegen Johann zu sein und man meinte auch, daß ihm der Graf von Cilli stark entgegenarbeite, um dann, nachdem jener aus der Regierung des Königreichs verdrängt, dessen Platz einzunehmen.[1] Johann hingegen umgab sich, aus Furcht, daß ihm irgend ein Unfall zustoßen könnte, mit einer Schar bewaffneter Freunde und erwarb sich Giskras Bundesgenossenschaft, dessen Feind er gewesen war. Und zwar kamen diese Beiden unter sich überein, daß einer dem andern Hilfe leisten solle und daß sie die Städte und die Güter der Krone, die sie besäßen, dem Könige erst

[1]) S. Einleitung S. XIX f.

wenn er mannbar und eines Leiters weniger bedürftig wäre, zurückgeben wollten.[1] Das ist der Lauf der menschlichen Dinge: wenn eine Spaltung ausgeglichen, bricht sofort eine andere aus; wie bei der Hydra erheben sich immer wieder, auch wenn sie abgeschlagen, Häupter voll giftigen Hasses. Ruhelos ist der Sterblichen Geschlecht und abhold dem Frieden und guten Sitten.

1452 Unterdessen hatten die Böhmen[2] am Feste des heiligen
Octob. 16. Gallus in Prag einen Landtag gehalten und Gesandte ausgewählt, welche sie zu dem König schickten; und zwar kamen diese mit ungefähr 400 Rittern nach Wien. Unter diesen galten die von Sternberg, von Rosen[berg], von Hasen[burg] und von Schwan[berg] als die vornehmsten Freiherren. Diese brachten, als sie vor den König traten, ihrem Fürsten keine Gaben dar, wie das bei den übrigen Nationen Brauch ist; sie sind vielmehr gewohnt, von ihren Königen Geschenke zu empfangen. Sie begrüßten jedoch Seine Majestät und beglückwünschten sich in längerer Rede, daß dieselbe, nunmehr der Vormundschaft entwachsen, die Sorge für ihre Reiche auf sich nehmen wolle; das Böhmerland, das lange eines Königs entbehrt habe und von mancherlei Unglücksfällen betroffen worden sei, erwarte begierig seine Ankunft. Die Böhmen seien bereit, ihm die Krone des Königreichs zu übergeben, wenn er nur bestimmte Hauptartikel im Interesse des Friedens des Reiches ihnen zusichern und seine Reise zu ihnen nicht länger aufschieben wolle. Wenn er sich nicht schleunig auf den Wege mache, sei zu besorgen, daß sich das Volk einen Anderen zum König nehme. Da sie jedoch zahlreiche Forderungen stellten, die man abweisen zu müssen glaubte, wurden die Verhandlungen öfters unterbrochen

[1]) Wird damit vielleicht auf den Vertrag von Rimaszombat von 1450 zwischen Giskra und Hunyady und dessen Erneuerung 1451 angespielt? Vgl. Feßler, Gesch. Ungarns II, S. 521 u. 525; ferner 531.

[2]) Vgl. hierüber und über das Folgende Palacky, Gesch. d. Böhmen IV, 1. S. 314 ff.

aber dann doch wieder aufgenommen. Als man nun einstmals in Anwesenheit des Königs auf die Böhmen zu sprechen kam, als ob sie gewisse Forderungen stellten, die nicht im Einklange mit der Religion ständen, erklärte Ladislaus: „Aber wenn sie mich zum Könige haben wollen, müssen sie nothwendig Christen sein und sich zu dem Glauben bekennen, zu dem ich mich bekenne.“ Diese Aeußerung machte sehr viele aus dem Rathe stutzig, da sie erkannten, daß der König, so jung er auch noch war, von Eifer für den Glauben beseelt war. Der Graf von Schönberg [1] aber, dem die Religion niemals Herzenssache gewesen, fiel, sowie er bemerkte, daß die Räthe beifällig dazu nickten, ein: „Wozu sorgt ihr euch aber um Dinge ab, die den römischen Stuhl angehen! Was kümmert es uns, wie sich die Böhmen zum Papste stellen, wo [2] sie den Erzbischof empfangen, welches Recht sie für ihre Kirchen als bindend aufstellen, nach welchem Ritus sie Gottesdienst feiern? Mögen die Geistlichen dafür sorgen, was ihres Amtes ist, seien wir für das Reich bedacht, damit es dem Könige nicht verloren gehe. Die Böhmen, gleichviel ob sie Christen oder Heiden sind, gehören zu den Unsrigen. Wenn sie nur dem Könige die Abgaben zahlen, mögen sie einer Secte folgen, welcher sie wollen!“ Schließlich einigte man sich auf folgende Bedingungen hin: Die Zusicherungen, welche Sigismund, der Großvater, und Albrecht, der Vater des Ladislaus, den Böhmen gemacht hätten, sollten unverändert fortbestehen, die zwischen den Böhmen und dem Baseler Concile geschlossenen Verträge [3] sollten unverletzt bleiben. Johann Rokycana sei als Erzbischof der Nation zu verlangen, und es dürfe keine neue Religion und ebenso wenig, so lange jener lebe, ein anderer Kirchenfürst in das Königreich einge-

[1]) S. oben S. 144.

[2]) Sollte nicht statt „ubi“ vielleicht „quem“ zu lesen sein? „wen sie zum Erzbischof nehmen.“ Palacky a. a. O. S. 318 übersetzt einfach „woher sie ihren Erzbischof nehmen.“ Es handelt sich um Rokycana. — [3]) Die Prager Compactaten von 1433.

führt werden. Was in des Reiches Namen durch die Freiherren seit dem Tode Albrechts geschehen sei, solle als rechtgültig bestehen bleiben. Was Reichsangehörige an Lehen in Besitz genommen hätten, dürfe ihnen nicht entzogen werden, hingegen die Schenkungen, welche Kaiser Friedrich aus Reichsgut
1453 gemacht, sollten ungültig sein. Ladislaus möge am Feste Jo-
Juni 24. hannes Baptista nach Iglau kommen; dort würde er von den Böhmen empfangen, nach Prag geleitet werden und am Feste
August 24. des heiligen Bartholomäus die Krone empfangen. Also fand sich der König zwar vom besten Willen beseelt, aber übel berathen; nur widerwillig unterzeichnete er die Verträge. Sie wurden schriftlich aufgesetzt und vollzogen zwischen Ladislaus und den Böhmen, trotzdem die Sache den Ungarn bedenklich und höchst unliebsam war; indessen glaubten die Ungarn zuversichtlich, den Böhmen zuvorzukommen und vermeinten, wenn der König nur erst nach Preßburg gereist wäre, ihm die Rückkehr zu verlegen.

1452 Nov. 11. Da nun in der Zwischenzeit das Fest des heiligen Martin näher gerückt war, ordnete der Kaiser drei Gesandte ab, damit sie auf den festgesetzten Tag anwesend wären und die Versicherung abgäben, daß noch andere folgen würden, sowie man sichere Nachricht hätte, daß die Fürsten, welche die Friedensverhandlung übernehmen würden, angekommen seien. Sie wären jedoch vorausgeschickt, damit, wenn in der Zwischenzeit irgend wie Verhandlungen zu führen wären, es nicht an bevollmächtigter Vertretung des Kaisers fehle. Ihnen wurde im Namen des Königs der Dank ausgesprochen, daß sie zur Förderung des guten Werkes gekommen wären. Man ließ dem Kaiser die Anerkennung zu Theil werden, daß er dem Convente sein volles Interesse zugewandt habe; weil jedoch die Fürsten noch nicht erschienen waren, beschloß man ihre Ankunft abzuwarten. Und bald darauf langten in Wien an die Bischöfe von Frei-

sing[1] und Regensburg[2], Herzog Ludwig von Baiern, der auch Otto[3], Ottos Sohn, einen Herzog aus demselben Haus und Verwandten von sich, mitbrachte. Ferner stellten sich ein die Markgrafen Albrecht von Brandenburg und Carl von Baden; Albrecht hatte sich Bischof Johann von Eichstädt angeschlossen. Erzbischof Sigismund von Salzburg und Herzog Albrecht von Baiern schickten, da den einen seine Kirche, den anderen Krankheit zu Hause zurückhielt, Gesandte, die ihre Stelle ausfüllen sollten. Inzwischen aber trat in Wien die Pest heftig auf und raffte ziemlich viele Leute hin. Der Kaiser aber berief Ludwig und Albrecht zu sich, von dem Wunsche erfüllt, vorher mit ihnen zu sprechen, ehe die Verhandlungen begönnen; und diese nun schoben mit Zustimmung der Parteien den festgesetzten Tag nicht ungern hinaus und begaben sich nach Neustadt. Ihnen legte der Kaiser seine Sache dar und richtete die Bitte an sie, für sein Recht einzutreten, da sie einsehen würden, daß man unbillig gegen ihn verfahren sei. Ludwig aber und Albrecht schien es bedenklich nach Wien, wo die Pestluft wüthete, zurückzukehren, und sie baten daher den Kaiser, er möge nicht den höchsten Adel der Todesgefahr aussetzen und seine Zustimmung dazu ertheilen, daß der Ort des Conventes geändert werde. Indessen, obgleich der Kaiser sich einverstanden erklärte, gestatteten die Oesterreicher unter keiner Bedingung, den Convent zu verlegen; sie erklärten, die Pest sei nicht so schlimm, wie das Gerede gehe, und man dürfe den Ort nicht verändern, da die Ungarn sowohl wie die Böhmen an denselben berufen wären. Die Deutschen haben nämlich nicht solche Angst vor der Pestluft wie die Italiener und sie fürchten den Tod nicht sehr, wie sie ebenso wenig bei Sterbefällen heftig jammern. Selbst das Hinsterben der theuersten Personen nimmt man bei

[1]) Johann Grünwalder. — [2]) Friedrich III.
[3]) Otto Pfalzgraf zu Mosbach und Neumarkt.

ihnen leicht. Nothgedrungen mußten daher in Wien der Convent abgehalten werden, die Fürsten dahin zurückkehren und die Gesandten des Kaisers hinreisen.[1]

Inzwischen aber entstand bezüglich der Sicherheitsbriefe Streit. Die Oesterreicher erklärten, ihr König werde allen, die nach Wien reisten, sicheres Geleit geben. Der Kaiser behauptete, daß Ladislaus, weil er noch nicht in die Regierung eingesetzt wäre, dazu kein Recht habe und versicherte, er werde unter dessen sicherem Geleite keine Gesandten abschicken. Die Irrung wurde durch die Fürsten beigelegt, die, indem sie die beiderseitige Macht in sich vereinigten, den kaiserlichen Gesandten in Wien und den königlichen in Neustadt Sicherheit versprachen.

In der Zwischenzeit lag Herzog Ludwig von Baiern dem Kaiser mit dringenden Bitten an, er möge behufs Bestätigung des Erwählten von Passau[2] an die römische Curie schreiben. Da ihm das abgeschlagen wurde, verlangte er, daß seinem Verwandten, dem Herzog Otto von Baiern, das väterliche Lehen übertragen werde. Das ward ihm zugestanden, und zugleich mit Otto empfing Bischof Johann von Eichstädt, ein durch Gelehrsamkeit und Rechtlichkeit ausgezeichneter Mann, sein Lehen. Markgraf Albrecht von Brandenburg aber, der gegen die Nürnberger am Hofgericht des Kaisers im Prozeß lag, verlangte einen Urtheilsspruch. Dem Kaiser indeß schien es gut, vorher zu versuchen, ob die Streitigkeiten nicht gütlich beigelegt werden könnten. Zu diesem Zwecke bestimmte er die Bischöfe Johann von Eichstädt und Aeneas von Siena, ferner Walther Zebinger, die beiden Ulriche und den Reichsmarschall, die mehrere Tage nutzlos auf dieses Geschäft verwandten, da Albrecht den Frieden nur um Geld geben, die Nürnberger ihn aber umsonst haben wollten.

---

[1]) Gegen Ende Dezember 1452. Vgl. Chmel, Reg. Fr. Nr. 2985.

[2]) Ulrich von Nußdorf, der am 10. Juli 1451 gewählt war.

Unterdessen kam Nicolaus [1], Cardinal von St. Peter und Bischof der Kirche von Brixen, ein durch Gelehrsamkeit in allen Wissenszweigen und Heiligkeit des Lebenswandels bemerkenswerther Mann, dem der Auftrag zu Theil geworden, sich zu dem Wiener Convent zu begeben, zum Kaiser; da aber der Kaiser zu Gericht saß und die Sache zwischen seinem Bruder und den Einwohnern von Schaffhausen in Gemeinschaft mit den Fürsten verhörte, so zog ihm kein Mensch weiter entgegen, als die Bischöfe von Eichstädt und Siena, was als Vorbedeutung für eine wenig glückliche Gesandtschaftsthätigkeit angesehen wurde. Der Kaiser jedoch besuchte ihn in der folgenden Nacht und entschuldigte sich, daß er ihm nicht die einem Legaten schuldige Ehre erwiesen hätte, drückte ihm dafür, daß er gekommen wäre, und dem obersten Bischof, der ihn gesandt hätte, seinen ganz besonderen Dank aus und trug dafür Sorge, daß ihm am nächsten Tage der Stand des ganzen Streites dargelegt wurde. Da nun aber der Cardinal erfuhr, daß Ludwig und Albrecht nach Wien zurückreisen wollten, erzählte er ihnen, weshalb ihn der apostolische Stuhl geschickt hätte und bat zugleich, daß sie ihm, um nach Wien zu reisen, bei den Oesterreichern Geleitsbriefe auswirkten, damit er, wenn er am Friedenswerke nicht arbeiten könne, wenigstens mit den Böhmen, von denen er gehört hatte, daß sie dort seien, in Religionsangelegenheiten zu unterhandeln vermöchte. Die Fürsten versprachen, sich Mühe zu geben, und fuhren nach Wien ab. Mit ihnen reiste einer von der Dienerschaft des Cardinals, der dem König Ladislaus ein Schreiben übergeben und sicheres Geleit von ihm fordern sollte. Aus Wien aber wurde eine Antwort der Fürsten folgenden Inhalts zurückgeschickt: Weil bereits eine Anzahl Fürsten ernannt wäre, welche den Frieden zwischen dem Kaiser und den Oesterreichern vereinbaren sollte, erscheine

[1]) Nicolaus Cusanus.

es den Oesterreichern nicht angemessen, daß ein Cardinal, der nicht ernannt sei, zugelassen werde. Wolle der Cardinal nach Wien kommen, so stehe ihm sicherer Zutritt frei; überhaupt bedürften Legaten des apostolischen Stuhles unter Christen keines sicheren Geleits. Das aber würde den Oesterreichern unangenehm sein, wenn der Cardinal in Wien mit den Böhmen, welche doch gar nicht in Sachen der Kirche geschickt wären, Zusammenkünfte halte. Sollte er mit diesen derartiges verhandeln wollen, so müsse er sich einen anderen Ort und eine andere Zeit auswählen. Eine Antwort in gleichem Sinne gab auch Ladislaus. Während nun der Abgesandte des Cardinals in Wien die Aufträge seines Herrn besorgte, besuchte er auch den Fürstenrath, und da er sonst bei den Räthen nicht bekannt war, hörte er über den Cardinal folgendes Gespräch: „Wer sich in Unterhandlungen einmischt, ohne dazu berufen zu sein, ist entweder ein Thor oder ein Verräther." Als er dies erfuhr, merkte der Cardinal, daß auch den Fürsten seine Hinreise nicht lieb sei, da sie sich für die Leiter der Angelegenheit hielten und lieber wollten, daß der Ruhm, den Frieden bewerkstelligt zu haben, ihnen ganz allein bliebe. Und er würde auch sofort wieder abgereist und nach Hause zurückgekehrt sein, wenn ihn nicht die kaiserlichen Bitten veranlaßt hätten, noch einige Tage zu bleiben.

Während dieser Verhandlungen schied zu Wien aus dem Leben Bischof Johann von Freising [1], der gegenüber dem Bruder des gewesenen Kanzlers Kaspar [2] seinen Kirchensitz behauptet hatte, vom Schlag getroffen, ohne Testament und ohne mündlich noch eine Anordnung gegeben zu haben. Wunderbar und unfaßbar sind doch Gottes Gerichte. Als Kaspar eines gleichen Todes gestorben war, äußerte Johann, jenen habe ein

---

[1]) Johann Grünwalder starb am 2. Dezember 1452.

[2]) Schlick. Kaspars Bruder hieß Heinrich.

göttliches Strafgericht getroffen, weil dieser ihm in der Freisinger Kirche ungerechtfertigte Streitigkeiten angezettelt hätte; er ahnte nicht, daß ihm dasselbe Geschick bevorstehe.

Hierauf schickte der Kaiser seine Gesandten nach Wien, Aeneas den Bischof von Siena, den Rechtsgelehrten Ulrich Riederer und andere angesehene Männer aus dem Rathe[1]. Johann Neiperg war bereits beim Kaiser in Verdacht gekommen und, weil er sich zur Zeit des Krieges nicht als treu erwiesen hatte[2], von Hofe entlassen worden. Den Johann Ungnad und Walther Zebinger, die bei den Wienern verhaßt waren, abzuschicken, schien durchaus nicht angezeigt. Es waren aber zum Kaiser gekommen Gesandte der Erzbischöfe von Köln[3], Mainz[4] und Trier[5], des Herzogs Friedrich von Sachsen[6] und zahlreicher anderer Fürsten, vortreffliche und bedeutende Männer; ihnen wurde ebenfalls bedeutet, sich nach Wien zu begeben. Auch die Freiherrn und die Adligen Oesterreichs, die treu geblieben waren, werden dorthin gewiesen; alle finden sich beim Bischof Aeneas zusammen und besprechen gemeinsam des Kaisers Angelegenheiten. Von hier begeben sie sich allesammt zur Hofburg oder zu den Fürsten, wenn sie gerufen werden. Als der Führer und Leiter aller Verhandlungen erschien der Markgraf Albrecht, der Redegewandtheit besaß und eine eifrige Thätigkeit entwickelte. Sobald er die Gesandten des Kaisers in der Hofburg hatte, fragte er sie, was für Vermittlungsvorschläge zum Frieden sie zu eröffnen hätten. Die Gesandten erklärten, das sei Sache der Unterhändler; sie verlangten jedoch, daß ihnen eine öffentliche Audienz bewilligt werde, in der sie das Recht des Kaisers offen darlegten, wie dies vereinbart worden wäre.

---

[1]) In der ersten Hälfte des Dezember 1452. Vergl. Bayer 191. Anm. 1.
[2]) S. oben S. 160. — [3]) Dietrich von Mörs.
[4]) Dietrich von Erbach. — [5]) Jacob von Sirk.
[6]) Friedrich III der Sanftmüthige.

Denn nach Kenntnißnahme des Sachverhaltes vermöchten die Fürsten leichter den Weg zur Eintracht zu finden. Albrecht erwiderte, eine öffentliche Audienz könne nicht ohne tumultuarische Auftritte stattfinden, es sei nicht schicklich die Verhandlungen in die Oeffentlichkeit zu bringen; die Gemüther würden nur durch die Debatte erhitzt, nicht besänftigt werden. Ueberdies verlange auch die Gegenpartei eine öffentliche Audienz, aber es scheine ihm nicht gut, sie zu bewilligen. Als die Gesandten vernommen hatten, daß die Gegner eine Audienz wünschten, da bestanden sie noch dringender auf einer solchen, weil sie es der Mühe für werth hielten, den Kaiser, welchen die Oesterreicher bei aller Welt schlecht gemacht hatten, öffentlich von den Vorwürfen zu reinigen[1]. Jedoch die Fürsten konnten auf keine Weise zu einem derartigen Schritte beredet werden. Nachdem eine Zeit lang über diesen Punkt hin und her geredet war, beschlossen die Fürsten das zuerst in Angriff zu nehmen, daß nämlich darüber eine gemeinsame Erörterung gepflogen würde, an welchem Orte und unter wessen Leitung Ladislaus erzogen werden solle. Die Gesandten aber äußerten sich dahin, die Unbilden und die Schädigungen, welche dem Kaiser durch die Oesterreicher zugefügt, seien zuerst durchzugehen und Ersatz dafür zu leisten. Als man lange zusammen gestritten und die Fürsten mit den Gesandten nicht übereinkommen konnten, erklärte Markgraf Albrecht, er müsse nothwendig in dem Nürnberger Prozesse, in welchem der Termin nahe bevorstünde, nach Neustadt reisen. Er werde sich einige Friedensmodalitäten überlegen, über die er dem Kaiser Vortrag halten wolle. Obwohl nun die Gesandten des Kaisers diesen Schritt heftig widerriethen, damit nicht der Wiener Convent unterbrochen würde,

[1]) Vielleicht hatte Aeneas damals schon seine „Rede gegen die Oesterreicher" vorbereitet und wollte sie in der öffentlichen Sitzung vortragen. Vergl. über dieselbe die Einleitung S. XXI f.

ließ sich der Markgraf, der mehr auf seine als auf fremde Interessen bedacht war, nicht zurückhalten. Vielmehr wurde der Wiener Tag infolge des Beschlusses der Parteien auf mehrere Tage hinaus geschoben.

Während dieser Verhandlungen war Wilhelm[1], der andere von den Herzögen von Sachsen, an welchen die Schwester des Königs Ladislaus verheirathet war, ein junger Fürst von bedeutendem Muth und mächtiger Statur, der in der Kriegskunst trefflich erfahren war und unter den Fürsten Deutschlands einen glänzenden Namen führte, nachdem er vernommen hatte, daß seiner Gattin Bruder in seine Herrschaften entlassen worden, in dem Wunsche ihn zu sehen, mit glänzendem Gefolge, wie denn die Sachsen sich schmucker Kleidung und schön gemalter Waffen bedienen, nach Wien gekommen. Da aber am Tage vorher, ehe dieser einritt, Ladislaus, ohne von dessen Ankunft Kenntniß zu haben, in ein Dorf gereist war, so glaubte man, er hätte sich deshalb fortbegeben, um nicht dem ankommenden Herzog entgegen gehen zu müssen. Wilhelm nun begab sich, da er den König in Wien nicht antraf, als ob er gereizt wäre über die Zurücksetzung, sofort zum Kaiser[2], so daß es den Anschein gewann, er wolle, indem er den Kaiser eher besuchte als den König, Gleiches mit Gleichem vergelten. Dieser legte in Neustadt, wo die Ritterspiele sich fast Tag um Tag in edlem Wettstreit zum Ruhme der Kaiserin wiederholten, zahlreiche Proben seiner Tapferkeit ab. Er wurde unter den Fürsten so gut, wie unter denen geringeren Standes entweder als der erste oder als [zweiter] nach Markgraf Albrecht erfunden; allen, welchen die Waffen trugen, war er an Kraft und Gewandtheit überlegen und er schien sich einen berühmten Namen gemacht

[1]) Wilhelm III „der Tapfere"; seine Gemahlin, die Tochter König Albrechts II, hieß Anna.

[2]) Der Kaiser bestätigt ihm am 20. Dezember 1452 in Neustadt eine Anordnung bez. des Ackerbaues in seinen Landen. Chmel, Reg. Frid. Nr. 2983.

zu haben, wenn ihm dann nicht nach der Rückkehr nach Wien einer von den Böhmen einen Schimpf angehängt hätte. Wie das gekommen, will ich kurz erzählen, damit auch Ausländer des deutschen Adels Brauch, in wie weit er zu loben ist, kennen lernen können.

Es giebt in Westfalen eine berühmte und mächtige Stadt mit Namen Soest[1], die zum Gebiet der Kölner Kirche gehört. Dadurch daß sie von der Kirche abgefallen war und unter dem Schutze des Herzogs von Cleve[2] sich gewisse Freiheiten angemaßt hatte, schädigte sie den Bischof Dietrich, welcher die Rechte der Kirche vertrat, sehr empfindlich. Dieser rief, als er sich von seinen Unterthanen bedrängt sah, Wilhelm, von dem die Rede ist, zu Hülfe. Er nun brachte, um dem Vater, der sich um ihn wohl verdient gemacht, Hülfe zu leisten, Soldaten aus Böhmen auf und rückte gegen Soest. Obgleich er die Stadt lange belagert hatte[3], konnte er die überaus tapfere Bürgerschaft doch nicht überwältigen, vermochte aber, in die Heimath zurückgekehrt, den Soldaten auch nicht den vollen Sold zu zahlen. Unter anderen, die allzu stürmisch ihr Geld verlangten, trat auch der Gemahl der Schwester Georgicos, des Gubernators von Böhmen auf.[4] Dieser reist, nachdem er sich lange Zeit mit Worten hingehalten und schließlich vollständig unberücksichtigt sah, sowie er erfahren, daß Wilhelm in Wien und der ganze Adel Deutschlands daselbst zusammengekommen sei, persönlich dort

---

[1]) S. oben S. 150, Anm. 2. — [2]) Herzog Adolfs von Cleve ca. 1444.

[3]) Die Belagerung dauerte vom 1.—21. Juli 1447.

[4]) Offenbar spielt hiermit Aeneas auf den Handel zwischen Herzog Wilhelm und Jon Czalta von Stainperg auf Rabenstein an, der sich durch mehrere Jahre hinzieht und erst 1459 beigelegt zu sein scheint. Nach Palacky, Urk. Beiträge Font. Rer. Austr. II, Bd. 20, S. 77 u. S. 93 waren aber die Schmähschriften wegen der Schulden Herzog Wilhelms in Prag verbreitet. Aus dem Bruchstück eines Berichtes über einen Egerer Tag vom April 1459 (S. Bachmann, Urkund. u. Actenstücke zur Oesterr. Gesch., Font. Rer. Austr. II, Bd. 42, S. 273) geht hervor, daß die Beschimpfung die Mutter Wilhelms (Katharina, aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg) betroffen hatte.

hin. Als er den Gläubiger trifft, verlangt er scheinbar ganz beiläufig aufs neue den ihm schuldigen Sold. Abgewiesen, begiebt er sich zu einem Maler, läßt sich eine ganze Anzahl Bilderbogen, denselben Gegenstand darstellend, anfertigen und dieselben an den besuchteren Punkten der Stadt ankleben. Das Bild auf den Bogen stellte folgendes dar: Von einem hohen Balken herab hing, mit einem Fuße angebunden, ein Rittersmann; daneben saß ein schön gestaltetes Weib, welches den hängenden Mann traurig ansah. Ein Stück Papier, welches aus dem Munde des aufgehängten Mannes in der Richtung auf die Frau zu lief, enthielt, in deutscher Sprache geschrieben, folgende Worte: „Ich bin Wilhelm, Herzog von Sachsen, der ich zur Strafe für meinen Wortbruch hier hänge; hilf deinem Geliebten, Margarethe[1], hilf ihm; mein süßer Trost, hilf mir, daß ich nicht umkomme!“ So etwas nahm sich ein unbedeutender Mann gegen einen bedeutenden Herzog ungestraft heraus, ein Umstand, welcher den Ruf eines so angesehenen Fürsten bedenklich schädigte. Andere mögen darüber urtheilen, ob es ein witziger Streich gewesen ist; uns ist es als eine unwürdige und rohe Sitte erschienen.

Als nun Albrecht beschlossen hatte, zu dem Kaiser sich zu begeben, folgten ihm auch Aeneas und Ulrich Riederer. Zuvor jedoch suchten sie die Böhmen auf, unter denen Alschius von Sternberg[2] der erste war, und schlugen ihnen zwei Punkte vor: Erstens, daß sie nicht eher von Wien fortgingen, als bis die Fürsten aus Neustadt zurückkehren würden, zweitens, daß sie sich dem Kaiser, soweit es die Billigkeit zuließe, geneigt zeigen möchten. Beide Punkte wurden von ihnen zugesagt, aber keiner von beiden gehalten. Denn da die Fürsten lange beim

[1]) Wilhelms Gemahlin hieß Anna. S. oben S. 231. Vergl. ferner die vorstehende Anmerkung.

[2]) Ales Holicky von Sternberg. Vergl. über die folgenden Verhandlungen mit den Böhmen Palacky 4, 1. S. 319 ff.

Kaiser blieben, bekamen die Böhmen es satt und reisten nach Hause. Aeneas aber hatte sie noch gefragt, warum sie den Cardinal von St. Peter[1] nicht zugelassen hätten, warum sie ihren König auf Verträge verpflichtet hätten, die wider die Religion wären? Diese Fragen brachte er jedoch nicht vor allen vor, sondern nur vor denen, die noch als Rechtgläubige erscheinen wollten. Ihm erwiderte Alschius: „Den Cardinal haben wir deswegen nicht zugelassen, weil es uns ohne Befehl der Reichsstände durchaus nicht erlaubt war, mit ihm zu unterhandeln; auch konnten im damaligen Zeitpunkt, so lange wir noch keinen König hatten, die kirchlichen Fragen zu keinem guten Ende geführt werden. Denn Alles, was wir auch hätten vereinbaren wollen, wäre ohne den König hinfällig gewesen. Jetzt, wenn der König das Wort ergreift, werden Alle den Finger auf den Mund legen und Niemand wird sein, der seinem Willen Widerstand entgegen zu setzen vermöchte. Auch brauchen die Verträge, die wir kürzlich geschlossen haben, nicht ängstlich beobachtet zu werden; wir haben geringere Angebote machen wollen, um nicht allzu schwere Lasten uns aufladen zu müssen. Sobald der König im Reiche sein wird, wird mit Leichtigkeit Alles neugestaltet werden." Aeneas bemerkte darauf: „Ihr in Böhmen seid getheilt, auf der einen Seite stehen die Katholiken, auf der anderen die Ketzer. Ihr verlaßt euch auf den König, jene auf die Compactaten. Sigismund und Albrecht, bedeutenden Königen, haben die Compactaten die Hände gebunden; wie sollte es nicht bei diesem Knaben geschehen, den ihr verpflichtet habt, daß er keinen anderen als Erzbischof in das Königreich aufnimmt, wenn Rokycana nicht bestätigt werden kann? Ist das etwa nicht Ketzerei und der christlichen Religion zuwider, ohne Bischof leben zu wollen?" Hierauf erwiderte Alschius: „Es darf unser König mit Uebergehung Rokycanas keinen anderen

[1]) Nicolaus von Cusa. S. oben S. 228.

als Erzbischof in das Königreich kommen lassen, es müßte denn sein, daß Seine Majestät es anders für gut findet. Sowie sie aber eingesehen hat, daß für Rokycana kein Raum sein kann, dann wird sie zu der Ansicht kommen, daß ein anderer aufgenommen werden muß." „Ja wohl sie wird zu der Ansicht kommen," fiel da Aeneas ein, „wenn das die Ansicht der Freiherrn des Reiches ist! Rokycana aber ist bei dem Volke so sehr beliebt, daß er nicht ausgeschlossen werden kann." Nachdem noch von beiden Seiten viel hin und her geredet worden war, schied man damit auseinander, daß Alschius versicherte, die Verhandlungen mit den Oesterreichern seien von ihm zu einem guten und lobenswerthen Ende geführt. Aeneas aber, ob er es gleich billigen mußte, daß der König den Böhmen vollständig nachgegeben hatte, meinte doch, daß die Verträge, welche bezüglich der Religion geschlossen waren, nicht des Verdachtes der betrügerischen Absicht entbehrten.

Als Markgraf Albrecht zum Kaiser gekommen war und die Mehrzahl der Fürsten mitgebracht hatte, verlangte er in seinem schon lange gegen die Nürnberger anhängig gemachten Prozesse[1] ein Urtheil; und zwar sprach er den Wunsch aus, daß sein Handel der Irrung mit den Oesterreichern vorgehe, weil er meinte, daß der Kaiser, da er seiner bedürfte, ihm geneigter sein würde. Der Kaiser hingegen, von der Ansicht ausgehend, Albrecht möchte nach Fällung des Urtheils, wenn er gewonnen hätte, übermüthig werden, wenn er aber unterlegen wäre, grollen und daher nicht ehrlichen Sinnes die Unterhandlung mit den Oesterreichern führen, versuchte das Urtheil hinaus zu schieben. Nachdem man aber viel hin und her geredet hatte, erklärte Albrecht: „Wozu, Kaiser, hältst du mich so lange Zeit nutzlos hin? Dreizehn Fürsten befinden sich in deiner Gegenwart; willst du warten, bis sie abtreten werden, um dann mit

[1]) Vergl. hierzu Bayer, S. 197 ff.

deinen Räthen über mich zu urtheilen? Wolle Dir derartiges nicht einreden. Ich bin ein Fürst und aus fürstlichem Geblüt, dein Marschall oder Kammermeister soll mich ganz gewiß nicht aburtheilen!" Diese Aeußerung, wenn sie auch übermüthig erschien und der Unbesonnenheit nicht entbehrend, wurde gleichwohl nicht tadelnd zurückgewiesen, denn der Kaiser antwortete, wie es seine Art war, in versöhnlichen Ausdrücken und verschob die Sache auf den nächsten Tag. Darauf berief er die Gesandten der Fürsten, ließ den Cardinallegaten zu sich bescheiden und warf die Frage auf, was wohl in einem so schwierigen Handel zu thun sei, da Albrecht seine Streitsache ausschließlich in die Hände der Fürsten lege, die Nürnberger aber die Forderung stellten, daß auch Vertreter der unteren Stände im Gerichte sitzen sollten. In der Besorgniß nun, es möchte etwas gegen ihn entschieden werden, fuhr Albrecht, nachdem er seine Anhänger aufgeboten, wie ein Rasender in hellem Zorn ungestüm im Rathe auf den Kaiser los und beschwerte sich darüber, daß über seine Sache unter Unebenbürtigen verhandelt werde. Und als ihm geantwortet wurde, der Kaiser sitze zur Zeit gar nicht zu Gerichte, sondern hole sich bei den Verhandlungen Rath — und den dürfe er von Jedermann annehmen — rief er die anwesenden geistlichen und weltlichen Fürsten zu sich, zog sich in ein Nebenzimmer zurück und bat sie, ihm Rath zu ertheilen. Da aber hier der Cardinal in gutem Glauben Aeußerungen that, welche ihm nicht gefielen, wurde er von ihm hart angefahren und auch der Bischof von Siena und der von Eichstädt gingen nicht ohne Tadel aus, weil sie beide Vorschläge zum Frieden machten. Der Markgraf war nämlich gänzlich von Sinnen und vermochte seine Zunge nicht zu zügeln; soweit verstieg er sich in seiner wahnsinnigen Erregung, daß er es öffentlich aussprach, er scheere sich weder um den Kaiser noch um den römischen

Bischof, und nur mit Mühe ließ er sich von Thätlichkeiten zurückhalten, wenn einer seiner Ansicht entgegentrat. Es ist das ein ganz allgemeiner Fehler der Fürsten; unter Leuten in niederer Stellung aufgewachsen, die Alles zu loben pflegen, was von ihnen gesagt wird, gerathen sie in tolle Wuth, sobald sie, wenn sie unter Fremde und ihnen Ebenbürtige kommen, sich zurechtgewiesen sehen. Denn als ob sie Götter wären, meinen sie, daß ihnen von den Menschen die devoteste Verehrung geschuldet werde. Nachdem die übrigen Fürsten gemerkt, daß die Bischöfe ihren Wischer bekommen, sagten sie: „Warum bist du traurig Markgraf? Mäßige dich in deinen Klagen! Wir werden alle zum Kaiser gehen und ihn bitten, daß er deine Sache durch die Fürsten zum Abschluß bringt und dich wie einen Fürsten behandelt. Unsere Bitten werden nicht vergebens sein. Fasse Muth und gehe mit uns!" Darauf hin wurde Albrecht ruhiger. Man ging zum Kaiser. Nach Anhörung des Gesuchs wurde folgende Antwort ertheilt:

„Es steht Markgraf Albrecht beim Kaiser in Ansehen und er ist stets ein hoch berühmter Fürst gewesen; Niemand leugnet das. Der Umstand allein kommt in Frage, ob der Rechtshandel, den er mit den Nürnbergern hat, ausschließlich Fürsten für den Gerichtshof verlangt? Wie dem jedoch sein mag, am morgigen Tage wird der Kaiser zu Gericht sitzen, sich die Fürsten zu seinen Beisitzern berufen und gnädig anhören, was der Markgraf, was die Nürnberger sagen wollen." Des Kaisers Worte fanden Beifall bei dem Markgrafen und es wurde für den folgenden Tag der Gerichtshof in Bereitschaft gesetzt, zu welchem auch der Cardinal von Sanct Peter entboten ward. Als er den kaiserlichen Sitzungssaal betreten und mit angesehen hatte, was hier vor sich ging, erklärte er, er könne nicht in einem Gerichtshofe als Beisitzer fungiren, in welchem der Markgraf durch sein ränkevolles Verfahren, nach-

dem ein Einverständniß unter den Fürsten zu Wege gebracht, Alles durchsetzen könne, was seinen Wünschen entspräche, selbst gegen den Willen des Kaisers. Der Cardinal war nämlich durch eine seltene Gelehrsamkeit erleuchtet, und zähe am Rechten festhaltend, vermochte ihn weder Furcht noch Zuneigung jemals vom rechten Pfade abzulenken. Deshalb aber mußte er auch entsetzliche Anfeindungen unter seiner Nation über sich ergehen lassen, weil er der Mehrzahl allzu gerecht erschien.

Die Stelle fordert nun, weil denn einmal die Rede auf den Prozeß des Markgrafen und der Nürnberger gekommen ist, dazu auf, näher auf den Ursprung dieses Streites einzugehen[1]; auf diese Weise nämlich wird er dem Leser bekannter werden. Nürnberg, das wir als Berg der Noriker deuten können, ist eine berühmte, bedeutende Stadt, zwischen Baiern und Franken an einem Flusse gelegen, welchen die Einwohner Pegnitz nennen; dieser strömt von den Bergen Böhmens herab. Die Stadt ist stark bevölkert, hat heilige und profane Bauten, die in majestätischer Pracht emporstreben. Durch starke Mauern, tiefe Gräben, zahlreiche und hohe Thürme ist sie vortrefflich befestigt; aber sie liegt auf unfruchtbarem und sandigem Boden. Aus diesem Grunde zählen die Bürger meistentheils auch zu den Handwerkern und Kaufleuten, die, mit Flandern und Venedig Handel treibend, das gesammte Deutschland mit Waaren versorgen. Wie denn das Sprichwort heißt: „Ohne Nürnberger keine Messen.“ Da sich infolge dessen der Reichthum vergrößert hat, haben die Bürger, welche außerhalb der Stadtmauern nichts besaßen, allmälig Ländereien, Wiesen, Wälder und Dörfer aufgekauft, Landsitze gebaut, Fischteiche gegraben, Wildparke angelegt, und ein Leben in der Weise des Adels zu führen

[1]) Vergl. die Abhandlung von Fr. v. Weech in den Chroniken der deutschen Städte, Nürnberg, Bd. II, S. 355 ff., und Riedel, der Krieg des Markgrafen A. A. mit der Stadt Nürnberg in der Zeitschrift f. Preuß. Gesch. IV, 527 ff. S. auch Einleitung S. LVIII.

begonnen und so den Neid der Nachbarn erregt. Denn die Bürger zählen bei den Deutschen, mögen sie auch noch so reich und von alter Herkunft sein, zu dem Volke.

Das gesammte Gebiet aber, das Nürnberg rings umgiebt, gehört den Markgrafen von Brandenburg, die Burggrafen von Nürnberg sind. Dieser Theil der erblichen Besitzungen war nun bei der Theilung[1], die unter den Brüdern vorgenommen war, dem Markgrafen Albrecht zugefallen. Da aber seine Unterthanen öfters über die Nürnberger als übermüthige Gesellen Klage führten und es offen aussprachen, jene maßten sich seine Rechte an, und sich die Beschwerden von beiden Seiten, bald bei dieser, bald bei jener Veranlassung häuften, wie das unter Nachbarn zu geschehen pflegt, fing Albrecht an die Stadt, die Stadt Albrecht zu hassen. Albrecht behauptete, die Nürnberger hätten sich die Gerichtsbarkeit über ein Dorf[2], die ihm gehöre, mit Gewalt angeeignet. Jene beschwerten sich darüber, daß Albrecht den Verträgen zuwider den Zoll erhöht habe und daß sie dadurch schwer geschädigt würden. Mittlerweile verkauft ein benachbarter Adeliger, ein Gewisser von Adoch[3], da ihm die Uebermacht des Markgrafen bedenklich erschien, seine Burgen an die Nürnberger. Das ist Albrecht sehr ärgerlich; er erklärt den Verkauf für ungültig, weil die Burgen Lehen von ihm seien und schimpft deswegen auf die Nürnberger. Jene versichern, nichts Unrechtes gethan zu haben und schlagen den Weg Rechtens beim Kaiser vor. Albrecht erklärt den Krieg[4]. Die Nürnberger, die Alles andere eher versuchen wollen, als das Waffenglück, flehen des

---

[1]) Auf der Plassenburg 1437 Juni 7 zwischen den Brüdern Johann, Friedrich II und Albrecht.

[2]) Gostenhof genannt, südwestlich von Nürnberg, das im Jahre 1342 von den Burggrafen an die Waldstromer zu Nürnberg mit Vorbehalt der Lehenschaft verkauft war. — [3]) Es ist der Edle Conrad von Heideck. Vergl. Riedel a. a. O. S. 533 ff.

[4]) Am 29. Juni 1449.

Kaisers Hülfe an. Der Kaiser befiehlt, daß beide Parteien vom Kriege ablassen sollen, verkündet, daß er Recht sprechen wolle, und verbietet den Weg gewaltthätigen Einschreitens[1]. Aber des Kaisers Vorschrift nützte nichts. Die Nürnberger behaupten, daß der Markgraf, der Markgraf, daß die Nürnberger den Befehl des Kaisers verletzt hätten. Beide Parteien rüsten, indem sie ihre Freunde zu den Waffen rufen. Die Fürsten stehen auf Seiten Albrechts, die Städte folgen den Fahnen der Nürnberger; der größere Theil Deutschlands wird in diesen Krieg[2] verwickelt. Der Kaiser ließ die Parteien zur Strafe für ihr Verbrechen, weil sie seinen Befehlen nicht hatten gehorchen wollen, beinahe bis zur völligen Vernichtung ruhig Krieg führen. Neun erbitterte und blutige Treffen[3] wurden in diesem Kriege geschlagen, in welchen der Markgraf stets, eins ausgenommen, Sieger blieb. Zahlreiche Proben seines Heldenmuthes legte er in denselben ab und man kann in Zweifel sein, ob man seine Tapferkeit oder seine Schlauheit mehr bewundern soll. Eine Heldenthat von ihm, die er uns selbst ihrem Verlaufe nach erzählt hat, als wir von Neustadt zusammen nach Wien ritten[4], kann ich an dieser Stelle nicht unerwähnt lassen. Dieselbe spielte sich folgendermaßen ab:

Die Nürnberger waren gerade zum Kriege wohlgerüstet[5] — sie hatten 6000 Fußgänger und 800 Reiter unter den Waffen —, und beeilten sich, mit diesen in das Land des Markgrafen einzufallen, da sie wußten, daß ihm ein Heer von

---

[1]) Durch Schreiben vom 25. April und 18. Juni 1449.

[2]) Vergl. darüber Städtechron. II, 355 f.

[3]) S. Riedel, Zur Beurtheilung des Aeneas Silvius als Geschichtschreiber nach seinen Berichten über den Markgrafen Albrecht von Brandenburg. Monatsberichte der Berl. Akad. 1867. S. 568.

[4]) Wahrscheinlich gegen Ende des Jahres 1452 während der Friedensverhandlungen mit den Oesterreichern.

[5]) Es bezieht sich diese Geschichte auf den für die Nürnberger verhängnisvollen Ueberfall von 1449 November 12 auf dem Rückwege von einem Kriegszug nach Langenzenn bei Fürth. S. Riedel, Monatsberichte S. 556 f.

gleicher Stärke nicht zur Verfügung stand. Er aber, sowie er der Feinde Ankunft erfuhr, rückte ihnen, mit Weg und Steg und den Schwierigkeiten wohl vertraut, mit 600 Reitern und 200 Fußsoldaten entgegen. Mitten durch weitausgedehnte Felder floß ein Fluß, der für Reiter an allen Stellen, für Fußvolk nur an einem Punkte passirbar war, und gerade hier befand sich ein für einen Hinterhalt günstiges Gebüsch. Hier stellt Albrecht seine Fußsoldaten auf und giebt ihnen den Befehl, den Reitern der Feinde den Uebergang zu gestatten, das Fußvolk aber in Verwirrung zu bringen und aufzuhalten. Er selbst hält mit seinen auserlesenen Reitern in einem nahe gelegenen Walde. Sobald nun die Nürnberger an den Fluß kommen, bewirken die, welche zu Pferde sitzen, mit Leichtigkeit den Uebergang, die Fußsoldaten aber, die bald nachfolgen und nach einer Furth suchen, kommen, nachdem sie das Wasser an allen Stellen sehr tief gefunden, an den Ort des Hinterhalts, müssen jedoch von hier nach starken Verlusten nothgedrungen wieder abziehen. Sowie nun Albrecht die Feinde erblickte, die in geschlossenem Zuge und zum Anfall fertig, vorrückten, jedoch ohne von dem, was mit den Fußsoldaten sich ereignet hatte, etwas zu wissen, bricht er aus dem Walde hervor, führt seine gesammte Reiterei heraus und bietet die Schlacht an. Als das die Nürnberger sehen, machen sie einen Augenblick halt, aus Furcht, es möchte eine größere Zahl von Feinden auf sie losstürzen. Auch Albrecht mit den Seinen hält und schaut mit aller Aufmerksamkeit danach aus, was die Feinde thun werden. Und es dauert denn auch nicht lange, so sprengen drei auserlesene Reiter mit eingelegten Lanzen in vollem Lauf aus der Schlachtreihe der Nürnberger als Herausforderer gegen die Feinde vor. Da jagt der Markgraf, durch seine Rüstung, über die er jedoch, damit er nicht erkannt werden könne, eine Bauernkleidung angezogen hatte, am ganzen Körper geschützt, nachdem er die Be-

fehle, an welche sich die Uebrigen halten sollten, gegeben, mit zwei Genossen, muthvoll die Lanze in die Rechte nehmend, gegen die Herausforderer an und wirft den Reiter, der gerade auf ihn einkommt, beim ersten Stoß zu Boden; seine Gefährten fallen zugleich mit den Feinden. Der Markgraf allein bleibt im Sattel und da seine Lanze noch nicht gebrochen ist, sprengt er auf den Haufen der Nürnberger, wie ein unerschrockener Leu in eine Schafherde, mit aller Wucht ein, wirft einen nach dem anderen vom Pferde, bahnt sich einen Weg durch den dichtesten Haufen und hier mit dem Schwerte arbeitend, haut er jeden, der ihm vor die Klinge kommt, nieder; dann giebt er seinem Pferde die Sporen und in kräftigem Ansturm den geschlossenen Haufen durchbrechend, indem er bald nach rechts bald nach links kämpft, schlägt er sich bis zur Fahne durch. Als er sie sieht, schreit er mit lauter Stimme: „Wir haben gesiegt!" und mit beiden Händen den Schaft ergreifend, sucht er sie an sich zu ziehen. Da aber blitzen hundert Schwerter über seinem Haupte, alle fahren auf ihn allein los, stoßen und schlagen ihn und des Heeres gesammte Stärke müht sich ab, ihm den Todesstoß zu geben. Jedoch da einer den anderen wegdrängte, konnte der Mann nicht zu Tode getroffen werden, wurde aber dafür durch wuchtige Hiebe verhauen. Und da seine Arme erlahmten und seine Waffen zum größten Theil zerbrochen waren, beugte er sich mit Schultern und Brust ganz über den Schaft her und faßte ihn fest, um das Banner der Feinde an sich zu reißen oder wenigstens im Kampfe um das Banner der Feinde zu sterben. Und er ward in seinem Verlangen nicht getäuscht; denn während er allein gegen eine ganze Anzahl ficht und eben so wenig tödtlich verwundet, wie vom Pferde herabgestoßen werden kann, stürzen seine Reiter, welche die Scene mit angesehen und die furchtbare Gefahr für ihren Heerführer erkannten, alle in einem Anlauf

auf die Feinde los. Jene lassen den Markgrafen, den sie gar nicht erkannt haben, mit nur wenigen Leuten zurück und nehmen frischen Muthes das Treffen an. Es fallen hier von beiden Seiten ziemlich viele, doch die Nürnberger unterliegen, fliehen, werden aber niedergehauen und gefangen; nur wenige kehren nach Hause zurück. Als man, nachdem der Sieg gewonnen, den Markgrafen sucht, findet man ihn bei dem Feldzeichen der Feinde, die Fahne fest umklammert haltend und, von den Hieben betäubt, nicht im Stande zu sprechen. Doch giebt er sich durch Hände- und Kopfbewegungen zu erkennen. Das Blut floß ihm in Strömen aus den Nasenlöchern, Ohren und Mund, am ganzen Körper war er blau, Rippen waren ihm gebrochen, die Schulterblätter zerschmettert, der Kopf ihm, wie von einem gewaltigen Donnerschlag, betäubt. Aber seine Lebensgeister waren noch ungeschwächt und seine Seele freute sich, da die Feinde besiegt waren. Als man ihn bat, vom Pferde auf einen Wagen zu steigen, weil er darauf sanfter nach Hause gebracht werden könne, gab er es nicht zu, weil er es für schimpflich hielt, daß ein gewaltiger Heerführer auf einem Wagen gefahren würde. In voller Rüstung zu Pferd kam er zu seiner Frau, bei der er eine Reihe von Tagen zu Bett liegen mußte; schließlich wurde er doch wieder gesund.

Als in eben diesem Kriege gegen die Nürnberger zu einer anderen Zeit die Augsburger und Ulmer ihm in geschlossenen Heerhaufen entgegenzogen, rannte er dem Führer derselben, der zum Angriff vor der Schlachtlinie ritt, die Lanze durch den Mund, warf ihn vom Pferde und führte ihn als Gefangenen mit fort.

Nachdem er eine Stadt[1], die mit einer hohen Mauer und Gräben umgeben war, und in welcher die Nürnberger eine

[1]) Es ist der Flecken Gräfenberg. S. Riedel, Berliner Monatsberichte 1867. S. 553. Die Einnahme desselben erfolgte in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli 1449.

nicht unbedeutende Besatzung hatten, einige Tage belagert hatte, unternahm er von vier Seiten aus einen Sturm, behielt sich jedoch den Punkt der Stadt vor, an welchem die Mauer am höchsten und das Wasser am tiefsten war, damit es nicht den Anschein gewinne, als weise er den Fürsten, die für ihn zu den Waffen gegriffen hatten, die schwierigeren Aufgaben im Kampfe zu. Als auf das gegebene Zeichen der Kampf an allen Ecken aufs kräftigste begann und Sturmleitern angelegt wurden, erstieg er von allen zuerst die Mauer und in die Stadt hinabspringend, focht er mit den Seinen so lange gegen die Städter und die Miethssoldaten, die in der Stadt waren, bis die übrigen Fürsten die Mauer im Besitz hatten.

Konnte gleich Albrecht unter solchen Umständen, da er sich den größten Gefahren ohne Noth aussetzte, zu wenig vorsichtig erscheinen, so wurde doch sein Name in Deutschland und Frankreich berühmt, und seine Tapferkeit war bei den Feinden so sehr gefürchtet, daß man sicher meinte, niemals den Heerhaufen besiegen zu können, von welchem man wußte, daß Albrecht darin sei. Und mir ist es nicht zweifelhaft, daß mit der Zeit, wenn erst seine Thaten schriftlich aufgezeichnet und der Nachwelt überliefert sein werden [1], Albrechts Ruhm unter den berühmtesten und größten Männern bei allen Nationen im hellsten Glanze strahlen wird.

Die Paläste der Nürnberger, deren diese nach Art der Florentiner zahlreiche auf dem Lande besaßen, und alle Dörfer steckte er in Brand, er eroberte ihre Burgen und aufs stärkste befestigten Schlösser und ließ ihnen gar nichts außerhalb der Mauern der Stadt. Aber auch er kam nicht ohne Schaden davon, denn die Nürnberger ihrerseits fielen über sein Gebiet

---

[1]) Aeneas hatte Albrecht Achilles bereits 1450 in seinem kleinen Werke „über berühmte Zeitgenossen" einen Platz angewiesen. Vergl. Voigt, Die Briefe des Aeneas Silvius, im Oesterreich. Archiv 16, S. 398 (Nr. 185).

her und vernichteten durch Feuer, was ihnen in den Weg kam. Und so gewaltig verminderten sich die Einkünfte der Kirchen und der Adligen, daß die ansbachschen Präbenden, die jährlich 80 Goldgulden abzuwerfen pflegten, auf 25 herabsanken und den Adligen im Allgemeinen nur ein Drittel des jährlichen Zinses blieb.

Beklagenswerth waren die Zustände in Deutschland, nirgends der Reisende sicher. Ein Feuerbrand derselben Art suchte Schwaben, Franken und Baiern heim, indem hier die Fürsten Beutezüge unternahmen, dort die Städte die Felder mit Feuer und Schwert verwüsteten. Auch die Bischöfe von Bamberg[1], Augsburg[2] und Eichstädt[3] unterstützten die Sache des Markgrafen. Der Würzburger Kirchenobere[4] hatte sich allein von allen Fürsten Deutschlands der Partei der Städte angeschlossen; tapferen und unerschrockenen Muthes schützte er sein Land und befehdete die Nachbarn, welche zu dem Markgrafen hielten. Was soll man dazu sagen? Für gewöhnlich zweifeln wir, ob es den Bischöfen erlaubt sei, Krieg zu führen und an blutigen Kämpfen Theil zu nehmen, auch wenn der Kaiser dazu Befehl gegeben. Wir aber haben zu unserer Zeit Bischöfe die Waffen führen sehen, trotzdem es der Kaiser verboten. Manche freilich haben gemeint, es sei für jene eine Nothwendigkeit gewesen zu kämpfen, und diese ihrerseits brachten das als Entschuldigung vor, wenn sie nicht am Kriege Theil genommen hätten, würden sie ihr Land den Raubzügen beider Parteien ausgesetzt haben. Ob das wahr ist und ob es genügt zur Beruhigung ihres Gewissens, mögen sie selbst sehen.

Nachdem Friedrich inne geworden, daß die Parteien beiderseits durch eigne Schuld stark mitgenommen und sehr erschöpft

---

[1]) Anton von Rotenhan. — [2]) Peter von Schauenburg. — [3]) Johann.

[4]) Gottfried Schenk von Limpurg; doch war er nicht der einzige unter den Fürsten, welcher die Städte begünstigte.

seien, schickte er den Bischof Silvester von Chiemsee, Johann Neiperg und Ulrich Riederer als Gesandte [1], die Frieden stiften sollten. Silvester war ein hochbetagter Vater, ehrfurchtgebietend ebenso durch Klugheit wie Gelehrsamkeit, ein Wächter über Recht und Billigkeit. Aber sein Geist war stärker als sein Körper. Das Podagra war nämlich fast zu jeder Zeit sein Begleiter. Sowie Albrecht diesen gesehen hatte, ohne noch den Grund seiner Ankunft zu kennen, rief er aus: „Du kommst zur rechten Zeit, Vater, beiderseitig sind wir durch den Krieg erschöpft und es sind uns weder Streitkräfte noch Subsistenzmittel übrig geblieben; das junge Kriegsvolk ist durch das Schwert umgekommen, die Saaten hat das Feuer verzehrt, das ganze Geld ist flöten gegangen. Leicht wirst Du zwischen denen Frieden stiften, für die es keine Möglichkeit mehr giebt, Krieg zu führen!" „Und doch hättest Du", erwiderte der Bischof von Chiemsee, „eine Einigung erzielen können, ohne daß Deine Hülfsmittel erschöpft wurden und ohne Verlust an Menschenleben, wenn Du die Stimme des Kaisers gehört hättest! Aber das ist einmal dem Hochmuth eigen, daß er erst mit gebrochenem Nacken und zerschundenen Gliedmaßen Ruhe halten kann." In Bamberg wurde eine Richtung [2] in folgendem Sinne aufgesetzt. Die Feindseligkeiten und Schädigungen von beiden Parteien sollen aufhören. Glaubt der Markgraf, daß er an die Nürnberger irgend welche Ansprüche hat, so soll er sie vor Gericht in Gegenwart des Kaisers geltend machen. Ebenso sollen die Nürnberger verfahren, wenn sie meinen, daß der Markgraf ihnen gegenüber etwas schuldig sei. Auf die von beiden Seiten vorgebrachten Beschwerden sollen beide Parteien Rede stehen; dem Spruch des Kaisers wollen sie sich fügen. Die anderen Fürsten und die übrigen Städte sollen den Schieds-

[1]) 1450 im Mai. Vergl. Bayer S. 196. Ausgelassen hat Aeneas den Erzbischof von Salzburg. — [2]) Am 22. Juni 1450. S. Städtechron. II, 406 ff.

spruch des Pfalzgrafen Ludwig[1] einholen, aber ohne Appellation. Sobald der vorläufige Frieden geschlossen ist, ladet der Kaiser officiell den Markgrafen und die Nürnberger durch Citationsschreiben vor sich.[2] Der Markgraf erklärte daraufhin, es existire eine Verordnung Carls IV.[3], welche vorschreibe, daß ein Fürst nur durch einen Fürsten vor Gericht zu laden sei; und er weigerte sich Folge zu leisten, wenn er nicht rechtmäßig geladen würde. Er hatte nämlich eine ganze Anzahl fester Plätze der Nürnberger im Besitz und wünschte, daß das gerichtliche Verfahren lange dauere, auf daß die Nürnberger, mürbe gemacht, den Frieden mit Gold erkaufen sollten. Siebzehn Fürsten aus Oberdeutschland und den Rheingegenden schreiben dem Kaiser, es erscheine ihnen berechtigt, daß sich Markgraf Albrecht dem Gerichtshofe nicht unterwerfe, wenn er nicht von einem Fürsten geladen werde. Des Kaisers und seines Rathes Ansicht war freilich eine ganz andere, indeß schien es mißlich, einer solchen Zahl von Fürsten entgegenzutreten. Wann weicht denn die Gerechtigkeit je einmal nicht der Gewalt? Mit Recht ist von Strabo der Satz überliefert worden, Nachsicht sei das Recht der Gewalthaber.

Es geschah also, was Albrecht wünschte. Die Sache wurde auf einige Jahre[4], nicht ohne bedeutende materielle Schädigung der Nürnberger verschoben, bis der Kaiser aus Italien zurückkehrte. Und auch dann konnte zunächst nichts anderes erörtert

---

[1]) Dieser war aber bereits am 13. August 1449 gestorben; es ist vielmehr dessen Bruder Friedrich I der Siegreiche.

[2]) Die Abgeordneten beider Parteien kamen zuerst 1451 im Januar zu Neustadt zusammen. Ueber die Verhandlungen s. Städtechron. II, 410 ff.

[3]) Sollte hier nicht ein Irrthum des Aeneas vorliegen? Franklin, Das Reichshofgericht im Mittelalter II, 222 f. führt nur das von Tomaschek (Die höchste Gerichtsbarkeit des deutschen Königs ꝛc., Wien. Sitzungsber. Bd. 49, 555) im Wortlaut mitgetheilte Weisthum Sigismunds vom 15. März 1433 an, das anordnet, daß in Sachen, bei denen es sich um „leib ere oder die lehen" eines Fürsten handelt, die erstmalige Ladung durch einen Fürsten zu erfolgen hat.

[4]) Vergl. hierzu Bayer S. 197, Anm. 3.

werden, als die Rechte der Citation. Wie nun daher der Streitfall wieder vor Gericht zur Verhandlung kam, beschloß man vor allem eine Einigung herbeizuführen, ob vielleicht die Streitpunkte gütlich beigelegt werden könnten[1]. Mit diesem Geschäfte wurden beauftragt die Bischöfe Johann von Eichstädt und Aeneas von Siena, ferner Johann von Lysura, ein Rechtsgelehrter von scharfem Verstand, Walther Zebinger, zwei Marschälle, der eine vom Reich[2], der andere der des Herzogs von Sachsen[3] und die beiden Ulriche[4], als nicht zu verachtende Ausleger des Rechtes. Diese riethen den Nürnbergern, da sie des Markgrafen Sinn durchschaut hatten, Geld zu zahlen; und jene waren auch nicht abgeneigt. Es konnte jedoch zu keinem Abschluß kommen, da eine geringere Geldsumme in Aussicht gestellt wurde, als sie die Begehrlichkeit oder vielmehr die Bedürftigkeit des Markgrafen verlangte. So wurde also der Streit auf den Punkt geführt, daß in Gegenwart des Kaisers und in Gegenwart der Fürsten die Parteien verhört werden sollten. Der Kaiser nahm Platz zwischen den Herzögen Ludwig von Baiern und Albrecht von Oesterreich. Auf Ludwig folgte Herzog Wilhelm von Sachsen, auf diesen Otto, der Verwandte Ludwigs, dann Markgraf Carl von Baden und hierauf die beiden Herzoge von Schlesien; nach diesen kamen zwei sogenannte „freie" Grafen, die unter die Zahl der Fürsten gerechnet werden. Neben Albrecht saßen die drei Bischöfe, Johann von Eichstädt, Aeneas von Siena und Friedrich von Regensburg. Und damals zuerst nahmen die Kirchenfürsten an der linken Seite des Kaisers Platz, obwohl ihnen doch ein althergebrachter Brauch die rechte anwies. Infolge dieses Vorfalls fehlte es nicht an Leuten, die Friedrichs religiöse Gesinnung

---

1) S. oben S. 226. — 2) Heinrich von Pappenheim.
3) Otto von Bebenburg (?).
4) Riederer und Sonnenberg.

als zu wenig fest hinstellten. Hier ergriff Peter Kenorrius[1], ein Gelehrter und für die Deutschen beredter Mann als Vertreter des Markgrafen das Wort:

Mit dem Hinweise darauf, daß die Vorfahren Albrechts zu jeder Zeit dem römischen Reiche treu gewesen seien, zählte er mannigfache Ruhmesthaten derselben auf, derentwegen sie, da sie Grafen waren, durch die Gunst der Kaiser zu Markgrafen ernannt und zur Hoheit erlauchter Fürsten erhoben wären; dabei legte er die mit einer Goldbulle versehene Urkunde Carls IV.[2] vor, welche diese Erhebung enthielt. Hierauf zog er ein kaiserliches Gesetz an[3], welches die Formel für Vorladungen von Fürsten enthält, für den Fall, daß die Regalien oder die Ehre derselben angegriffen werden. Die Nürnberger aber hätten die Steuern und die Zölle des Markgrafen angetastet. Daß diese unter der Bezeichnung Regalien mit inbegriffen wären, dürfte Niemand bezweifeln. Also sei Albrecht nicht ordentlich geladen, da kein Fürst, um ihn zu laden, zu ihm gekommen wäre. Weiter brachte er noch ein anderes Gesetz vor, von dem er behauptete, daß es zu Frankfurt auf dem Fürstencongreß erlassen sei, kraft dessen alle diejenigen für ehrlos und des Lebens und ihrer Güter für verlustig erklärt würden, die ohne vorher vor dem kaiserlichen Gericht Gerechtigkeit gesucht zu haben, einem einzelnen Manne oder irgend einer Gesammtheit Fehde ansagten. In ihrer Anklageschrift hätten die Nürnberger gerade diesen Punkt betont und somit einen Angriff auf die Ehre und das Leben desselben unternommen. Dem Rechte nach also wäre in einem so wichtigen Handel die Berufung durch einen Fürsten nothwendig gewesen. Er bat deshalb, daß die Vorladung für null und nichtig erklärt werde;

[1] Peter Knorr, der Hofjurist des Markgrafen. Vergl. Städtechron. II, 359 ff.

[2] Vom 17. März 1363, durch welche Burggraf Friedrich V und seine Nachkommen in den Fürstenstand erhoben wurden. Mon. Zoll. 4, 1.

[3] S. oben S. 247.

und überdies müßten die Nürnberger in die Kosten, die dadurch dem Markgrafen entstanden, verurtheilt werden, weil sie veranlaßt hätten, daß ein Fürst durch gewöhnliche Schreiben entboten wäre. Danach verlangte er, daß man seine Forderungen jenen gegenüber anhöre; daß sie der Ordnung gemäß geladen seien, darüber könne Niemand im Zweifel sein.

Hierauf erwiderte Gregor von Heimburg, ebenso berühmt durch seine Beredsamkeit, wie ausgezeichnet durch seine Kenntniß des Rechts, einer von den dreien[1], deren Gelehrsamkeit und Geist, als die Synode in Basel in voller Thätigkeit war, Deutschland, wie wir bemerkt haben, bewunderte, da er eben in dieser Zeit Anwalt der Nürnberger war, folgendermaßen: „Indem ich heute die Sache einer um das römische Reich wohl verdienten Stadt zu vertheidigen gesonnen bin, erhabener Kaiser, habe ich Niemand, an den ich mich wenden, dessen Schutz ich anflehen könnte, außer Deiner Majestät. Denn die Uebrigen, welche mit Dir zu Gerichte sitzen, sind entweder Theilhaber am Streite und haben gegen uns Krieg geführt, oder sie sind Albrecht durch die Bande der Blutsverwandtschaft verbunden, oder sie werden als Fürsten durch ihren eigenen Vortheil bestimmt, indem sie es für eine treffliche und lobenswürdige Sache halten, daß Fürsten nicht in einen Rechtsstreit verwickelt werden können. Ist doch Niemand, der nicht wünschte, von Gesetzen oder Gerichten eximirt zu sein. Aber Deine Ehre wird durch diese angegriffen, Deine Machtvollkommenheit wird angezweifelt, Dir kommt es daher auch vor allen zu, geduldig zuzuhören und mit der größten Behutsamkeit Vorkehrungen zu treffen, damit nicht der heutige Gerichtstag Deiner kaiserlichen Hoheit Schaden bringt. Albrecht beanstandet Deine Vorladung. Wenn hinfällig wird, was von Deiner Seite aus geschehen ist, so werden wir den Nachtheil spüren, Deine Majestät wird Spott

[1]) Gregor von Heimburg, Johann von Lysura und Nicolaus von Cusa (?).

und Herabsetzung davon tragen. Da der Markgraf officiell vorgeladen ist und zwar auf Grund der in Bamberg geschlossenen Verträge, wer sieht da nicht ein, daß er verpflichtet ist, Antwort zu stehen. Hier wird nicht nach dem gewöhnlichen Rechte verfahren, sondern auf Grund einer compromissarischen Gewalt; durch einen infolge Uebereinkommens gefaßten Beschluß ist das Gericht eingesetzt worden. Alle Förmlichkeiten, wie sie die übrigen Gerichte verlangen, sollen fortbleiben. Aber selbst wenn wir auch den ordnungsmäßigen Weg beschritten, so würde, das ist klar, das Gesetz, dessen Peter[1] gedenkt, uns durchaus nicht entgegenstehen. Denn wenn die Geltung dem Gesetze innewohnt, wie sie jener laut verkündet hat, dann müssen wir den Glauben an das Bestehen des römischen Reiches aufgeben. Dann ist jedes Gericht beseitigt, die Gerechtigkeit unter uns ausgelöscht; denn nur unbedeutendere Prozesse finden dann noch ihre Richter. Hat jemand einmal mit einem Fürsten Streit, so muß er sich an den Kaiser wenden. Aber wer wird so mächtig sein, daß er einen Fürsten zum Büttel haben kann? Spitzt die Ohren, deutsche Ritter, merket auf, ihr Männer vom Adel, hütet euch, ihr Edle, die ihr geringeren Standes als die Fürsten seid, und ihr, die ihr ihnen unterthan oder benachbart seid. Geld, Kleider, Häuser, Ländereien, die Gattinnen und die Kinder werden euch jene fortnehmen. Und was dann? zu wem wollt ihr eure Zuflucht nehmen? Wo in aller Welt wollt ihr eure Klage anbringen? Wo könnt ihr euch eure Ehre wiedererwerben, wenn ihr nicht einen Fürsten zur Stelle schafft, welcher den Fürsten vorlädt? Beim Kaiser werdet ihr keinen Schutz haben. Oh über unser armes Deutschland, oh Sitz der Reichsgewalt, oh Zufluchtsstätte des Erdkreises! Fassest Du deshalb Gesetze ab, um die Gesetze einfach mit der Wurzel auszureißen? Oh ihr Führer unseres Jahrhunderts, wohin ist

[1] Knorr. S. oben S. 249.

eure Weisheit geschwunden? Weh euch, sagt Jesaias [1], die ihr ungerechte Gesetze macht und falsche Urtheile schreibt, um das Volk zu Grunde zu richten. Oh über die blinde und thörichte Weisheit, welche die Fürsten herunterdrückt, während sie sie erhöhen will. Das Amt eines Heroldes überträgt sie dem Fürsten! Was mögen die Italiener, die Franzosen und die übrigen Nationen von euch sagen, wenn sie hören werden, daß die Herolde bei den Deutschen Fürsten sind? Wenn ihr wünschtet, daß eure Verbrechen ungestraft blieben, war es dann nicht besser, mit offener Stirn, wie es tapferen Männern ziemt, des Reiches Joch abzuschütteln und diese Gesetzesumschweife zu unterlassen? Ist doch dies eine Gesetz derart, daß es alle Gesetze ausschließt, das Reich vernichtet, die Völker unterdrückt und geradezu zahllose Tyrannen uns auf den Nacken legt. Oh über Dich blindes und der Ueberlegung baares Deutschland, daß Du, indem Du Dich weigerst, einen Kaiser zu ertragen, Dich tausend Herren unterwirfst! Was heißt der Satz, ein Fürst könne nicht vorgeladen werden anders, als daß jeder in seinem Lande Kaiser ist? Ueber 600 Jahre ist nun das Kaiserthum bei uns gewesen und wenn auch in engeren Grenzen, so haben wir doch länger geherrscht als die Römer oder die Griechen. Ist vielleicht das Ende unseres Ruhmes da, wie denn Gott keine Gewalt auf Erden beständig bestehen läßt? Ich fürchte, ich fürchte, es kommen Fremde und nehmen uns Wohnsitz und Nationalität! Denn es ist bekannt, daß wegen Ungerechtigkeit König- und Kaiserreiche von einem Volke auf das andere übertragen werden. In unseren Händen ist, wie ihr seht, die Reichsgewalt gemindert und beinahe vernichtet; unsere Nation zerrissen und zerklüftet, rastet keinen Augenblick; überall ertönt Kriegslärm, nirgends ist Sicherheit. Man lebt vom Raube, der Gastfreund ist nicht mehr sicher vor dem Gastfreunde, nicht

[1]) Jes. 10, 1.

der Schwiegervater mehr vor dem Schwiegersohn! In den Städten herrscht so wenig friedliche Stille, wie bei den Fürsten beschauliche Ruhe, da gerade sie, durch keine Furcht vor den Gerichten zurückgehalten, einer über den anderen herfallen. Das sind die Früchte von unbilligen Gesetzen. Solche Zustände schafft die Unbilligkeit der Fürsten, die, indem sie jeder für sich herrschen wollen, alle insgesammt das Reich zu Grunde gerichtet haben. Möchten sie ihrerseits doch nur in den Abgrund stürzen und nicht auch zugleich das gesammte Volk mit in die pharaonische Knechtschaft führen! Fürwahr, um euch ist es geschehen, ihr Männer von Adel, wenn, wie die Fürsten wünschen, die römische Herrschermacht unterdrückt wird. Soviel gefiel es uns, über unsere Gesetze insgemein zu sagen.

Da jene nun aber einmal wollen, daß man dem Gesetze, mag es auch hart sein, gehorchen müsse, so ist der Nachweis zu bringen, daß das Gesetz anders spricht, als Peter meint, was ihr Alle leicht einsehen werdet. „Wenn jemand", sagt die Constitutio Carolina, „einen Fürsten auf Ehre, Leben oder Lehen hin belangt, so soll er einen Fürsten beibringen, der jenen vorlädt." Das ist ganz dasselbe, wie wenn sie ausspräche: „Derjenige, welcher der Ansicht ist, daß einem Fürsten die Ehre abzusprechen, daß er vom Leben zum Tode zu befördern oder des Lehens, das er vom Reiche hält, verlustig zu erklären ist, und keinen Fürsten findet, welcher die Vorladung übernimmt, strengt sich vergebens an". Das ist nicht etwa meine findige Auslegung; die Fürsten selbst, in Gemeinschaft mit Deiner Erhabenheit, Kaiser, haben in früheren Jahren erklärt, daß dies der Sinn der Constitutio wäre. Aber wenn ich sage: „Auf Deinem Lehen unterhältst Du Leute, die mich schädigen, an Deinem Zoll forderst Du mehr, als Du darfst, Du erhebst unrechtmäßige Abgaben, gieb mir mein Lehen zurück, in das Du Dich gewaltsam eingedrängt hast;" so behaupte ich

weder, daß Dir das Leben zu nehmen, noch daß Dir Dein Lehen zu entziehen, noch daß Dir die Ehre abzusprechen sei. Denn kein Verbot macht ehrlos. Es ist also keine feierliche Vorladung nöthig und ebensowenig ist die Constitutio am Platze, wenn der Kaiser, welchem die Hände nicht gebunden werden können, kraft seines Amtes eine Vorladung ergehen läßt. Ueberdies hat sich der Markgraf durch ein besonderes Uebereinkommen verpflichtet, auf unsere Anklageschrift Rede stehen zu wollen. Siehe Du daher zu, Kaiser, daß Du Deine Macht nicht schmälerst, daß Du Dich nicht der Majestät des Kaiserthums wissentlich entkleidest, daß Du nicht zulässest, daß Nürnberg, Deine Stadt, unterdrückt werde. Ihr, die ihr umhersteht, merket auf, daß ihr euch nicht dies drückend schwere Joch auf eure Schuldern ladet, daß ihr nämlich, ohne einen Fürsten als Vorlader, einen Fürsten nicht belangen könnt. Denn es wird keinen Fall geben, in welchem das Lehen oder die Ehre oder das Leben eines Fürsten nicht in Frage käme. Was die Forderung anlangt, welche der Markgraf an letzter Stelle gestellt hat, daß wir auf seine Klageschrift antworten sollen, so werden wir das nicht verweigern, vorausgesetzt, daß er als der zuerst Vorgeladene auch zuerst Rede gestanden haben wird."

Als solche Worte Gregor mit volltönender, tiefer Stimme laut gesprochen hatte, traf er die Herzen vieler umstehender Adligen, denen des Gesetzes Unbilligkeit und die Vernichtung ihrer eigenen Stellung nicht verborgen geblieben war. Albrecht aber, der wohl wußte, daß er vor ihm ergebenen Richtern den Prozeß führte, verlangte mit großer Heftigkeit von Gregor, daß er sich dem Gericht unterwerfe und sein Mandat den Prozeß zu führen vorzeige. Wegen des Mandates erfolgte kein Widerspruch. Bezüglich der Unterwerfung aber antwortete Gregor, daß es nicht angemessen erscheine, daß die Nürnberger, in deren Namen er rede, dem Urtheil derjenigen sich unterstellten, die

mit dem Markgrafen Genossen im Streite gewesen wären, und man könne nicht glauben, daß Herzog Ludwig [1] und Markgraf Carl [2], von denen der eine ein Verwandter, der andere ein Schwager Albrechts wäre, gerecht urtheilen würden. Er gab jedoch die Erklärung ab, daß er sich des Kaisers Urtheil ohne Widerrede fügen werde, wenn dieser zu Mitrichtern Leute aufnehmen werde, die keiner Partei verdächtig wären. Der Markgraf aber behauptete, alle welche da säßen, seien der richterlichen Machtvollkommenheit würdig, und es könnten die nicht für verdächtig angesehen werden, welche mit den Städten bereits wieder ausgesöhnt seien, und überhaupt würden erlauchte Fürsten, auch wenn sie durch Blutsverwandtschaft verbunden wären, nichts thun, was sie für unrecht hielten. Da erwiderte ihm Gregor: „Deine Vertheidigung ist umsonst, edelster Fürst! Denn das Gesetz schließt die Verwandten aus, nicht weil sie schlechte Menschen sind, sondern weil sie der Abstammung nach die Nächststehenden sind, wohl wissend, daß Fleisch und Blut oft Anderes offenbaren, als der Geist. [3] Und ob wir gleich mit diesen Fürsten Frieden haben, so prozessiren wir doch jetzt eben der Gegenstände wegen, um welche wir gegeneinander gekämpft haben, und wenn jetzt eine Einigung nicht erfolgt, so besteht die Abmachung unter euch, wieder gegen uns mit vereinten Kräften in den Krieg zu ziehen."

Mancherlei strittige Punkte wurden noch von dieser und jener Seite aufs Neue wieder vorgebracht, alles aber lief auf eben jenen Gedankengang hinaus. Der Kaiser befragte nun die Fürsten um ihre Meinung, was sie von der Unterwerfung hielten? Jene beriethen sich unter einander, jedoch mit Ausschließung des Kaisers. Dieses Verfahren erschien dem Bischof

[1]) Ludwigs Vater, Heinrich III, war der Bruder der Elisabeth, der Mutter Albrecht Achilles'.

[2]) Albrecht Achilles hatte Carls Schwester Margarethe zur Frau.

[3]) Frei nach Matth. 16, 17.

von Siena als ein bedenkliches Präjudiz, als ob nämlich die Fürsten dem Kaiser ein Gesetz vorschreiben könnten. Daher forderte er die kaiserliche Majestät auf, nicht zu dulden, daß man sie ausschlösse. Der Kaiser beruft nun die Fürsten wieder zu sich und fordert sie auf, sich in seiner Gegenwart zu berathen; den Rechtsgelehrten Ulrich Riederer ruft er auf, daß er die Ansichten erfragen solle. Sowie aber Albrecht den Ulrich unter den Fürsten das Wort nehmen sah, trat er nahe an ihn heran und sagte, den Mann am Rock fassend: „Bist Du denn ein Fürst, daß Du Dich unter Fürsten mengst?" Und dabei stieß er den Mann mit Gewalt zur Seite und hieß ihn sich fortscheren. Jener ging auch stillschweigend mit rothem Kopfe fort; der Kaiser jedoch sagte kein Wort, obwohl er die Kühnheit des Markgrafen für empörend hielt. Als der Bischof von Regensburg [1] aufgefordert wurde, seine Meinung zu äußern, erklärte er, man müsse die Räthe der Fürsten zusammenrufen und mit diesen die Sache erwägen. Dieser Vorschlag gefiel Allen. Die zusammenberufenen Räthe nun rathen dazu, man solle Gregor die Weisung ertheilen, sich dem Gerichte zu unterwerfen, und dann das weitere Verfahren einleiten. Gregor ließ sich hierauf vernehmen: „Ich habe mich unterworfen und ich unterwerfe mich den Bestimmungen des Kaisers, wie es der Wortlaut des Compromisses verlangt, unbeschadet jedoch der Einwendungen, die mir gegen die Persönlichkeiten der Beisitzer zustehen." Da nun aber bereits die Nacht hereingebrochen war, beschloß man die Verhandlung auf den nächsten Tag zu verschieben. An den folgenden Tagen wurde öfters über die Einigung sich besprochen, aber alle Versuche waren umsonst, da der Markgraf hohe Forderungen stellte, die Nürnberger aber unbedeutende Zugeständnisse machten.

---

[1]) Friedrich.

In der Zwischenzeit kamen die Fürsten häufiger mit dem Markgrafen zusammen. Da dieser nun zu der Einsicht gekommen war, daß die Räthe derselben infolge der Worte Gregors bedenklich aufgeregt und ihm weniger günstig gestimmt waren, suchte er durchzusetzen, daß kein Rath fürderhin von Seiten der Fürsten zugezogen würde. Und als nun der für die Urtheilssprechung angesetzte Tag herankam, schrieb der Markgraf persönlich den Spruch auf und gab ihn den Fürsten, um ihn in der Gerichtssitzung abzulesen. Der Inhalt desselben war folgender: „Weil Markgraf Albrecht Fürst des heiligen Reiches ist und gegen ihn in Lehenssachen Klage angestellt ist, auch die Ehre desselben in Zweifel gezogen wird, ferner die Form der Berufung nicht eingehalten ist, nach welcher, wie die Verordnung Carls vorschreibt, Fürsten berufen werden sollen, so erscheint die gegen ihn erlassene Vorladung nicht rechtskräftig und ungültig. Auch sprechen wir unser Urtheil dahin aus, daß Gregor, da er sich unterworfen hat, nicht das Recht hat, sich bezüglich seiner Verdachtsgründe zu äußern." Dieses Votum nahmen an: Herzog Ludwig von Baiern, ein junger Fürst von noch recht wenig Erfahrung und überdies ein sehr naher Verwandter Albrechts, Otto, ein Fürst aus demselben Haus, der noch nicht zwanzig Jahre alt war, Wilhelm von Sachsen, der nicht sowohl im Rechte als im Kriege erfahren war und überdies noch in jugendlichem Feuereifer erglühte, ferner die zwei Magnaten von Schlesien, von welchen den einen seine Jugend, den anderen sein Geisteszustand von dem Gerichtshof hätte ausschließen sollen. Der Jüngere übrigens, da er nicht auf den Tag ausharren konnte, ließ sein Votum, wie er es vom Markgrafen empfangen hatte, schriftlich zurück. Weiterhin [nahmen es an] zwei Grafen, der eine ein Jüngelchen, der andere ein Feinsliebchen, denen es schien, daß man auf Albrechts Rath ebenso gut beim Gericht hören, wie ihn beim Turnier und im

Kriege annehmen müsse. Albrecht aber, der Bruder des Kaisers, erwiderte, als Aeneas nach seiner Meinung fragte: „Was soll ich Dir antworten? Ich weiß, daß des Markgrafen Sache eine ungerechte ist, aber weil ich ein Bündniß mit ihm habe, werde ich ihn auf keinen Fall im Stiche lassen.“ Darauf Aeneas: „Des Markgrafen Sache soll mich nicht um mein gutes Gewissen bringen, das er mir nicht wieder erwecken kann!“ Zufällig war Markgraf Carl von Baden zugegen, welcher diese Worte hörte. „Auch ich,“ sagte er darauf, „bin Markgraf Albrecht durch einen Bundesvertrag und durch Verwandtschaft verbunden — jener hat nämlich meine Schwester geheirathet — trotzdem jedoch wird meine freundliche Empfindung für ihn kein unbilliges Urtheil aus mir herauspressen.“ Der Bischof von Eichstädt, der an den Markgrafen gebunden war, wußte nicht, auf welche Seite er sich schlagen sollte; auf der einen Seite wurde er von Gewissensbissen getrieben, nichts gegen Recht und Gerechtigkeit zu sagen, auf der anderen war er durch die Freundschaft zu dem Markgrafen gefesselt. Ebensowenig wußte der Bischof von Regensburg, in die Mitte gestellt zwischen die Herzöge von Baiern, recht eigentlich, welchen Weg er einschlagen sollte. Von der einen Seite fürchtete er die himmlische Strafe, von der anderen die Drohungen der Fürsten. Und der Kaiser, ob er gleich den Wunsch gehegt, die Fürsten möchten gerechter urtheilen, schien, nachdem einmal die Stimmen abgegeben waren, mit der Mehrheit stimmen zu wollen.

Diese Vorgänge sind von uns, wie ich glaube, nicht ohne Nutzen geschildert, damit die Menschen vielmehr einsehen, wie wenig Hoffnungen man auf den Schutz der menschlichen Gerechtigkeit setzen kann; bei den Menschen spricht entweder Haß oder Zuneigung das Urtheil. In den unbedeutendsten Dingen wird bisweilen noch ein gerechtes Urtheil gefällt, aber die schlimmeren Händel der Fürsten regeln nicht Gesetze, eines

Königs Frevelmuth wird durch das Schwert, nicht durch das Recht in Schranken gehalten.

Nachdem der Kaiser den Sitzungssaal betreten, um die Meinungen auszuforschen, legte er hier zwei Punkte zur Besprechung vor: erstens, ob diejenigen, welche als verdächtig bezeichnet waren, entfernt werden dürften, und zweitens, ob man dafür sei, daß die Vorladung widerrufen werden müsse. Der erste, welcher zu Worte kam, der Bischof von Eichstädt, ging den Fürsten um den Bart und behauptete mit einer gewissen juristischen Spitzfindigkeit, um nicht zu sagen Unehrlichkeit, Gregors Verdachtsgründe seien nichtig. Da er sich dem Gericht unterworfen hätte und auf die Erörterung der Frage der Vorladung eingegangen wäre, bevor die Verdachtsmomente besprochen wären, so gelte auch sein Protest, den er durch dieses sein Verhalten verscherzt habe, nichts. Ueber die Vorladung wagte er sich nicht bestimmt auszusprechen, wie er denn einerseits das Gesetz Carls mißbilligte, andererseits aber auch nicht vorhatte, den Markgrafen vor den Kopf zu stoßen. Nach jenem wurde Ludwig gefragt: er langte sein schriftliches Votum hervor, in welchem er dafür stimmte, daß die Einwände der Nürnberger zu verwerfen seien und daß die Vorladung ungültig wäre. Und ihm schlossen sich alle an, mit Ausnahme Carls von Baden und Friedrichs von Regensburg, die, ehe sie ihr Urtheil abgäben, den Aeneas hören wollten. Dieser, zu reden aufgefordert, sagte: „Wir haben da einen recht bedenklichen Fall unter Händen, bei dem es sich sowohl um die Ehre des Kaisers, wie um unsere eigene handelt. Wir alle sind dem Kaiser durch unseren Eid verpflichtet; wir müssen uns daher hüten, etwas anzurathen, was solcher Fülle der Majestät zuwider ist. Die Forderung aber vor allem scheint mir mit dem Rechte im Einklange zu stehen, daß nämlich keiner, den Gregor als verdächtig aufgeführt hat, über sich selbst erkennt. Denn

die Urtheile dürfen nicht beeinflußt erscheinen. Je mehr sich einer hinzudrängt, um so verdächtiger macht er sich. Auch kann man mir nicht einreden, daß diejenigen, welche die Verwandten des Markgrafen sind, welche seine Genossen im Kriege gewesen sind, über die Nürnberger ein gerechtes Urtheil sprechen werden. Weil nun aber eine Anzahl der Unseren ohne Verdachtsgrund entlassen ist, so halte ich es für billig, zunächst über die Uebrigen zu befinden, ob sie abzuweisen sind, dann aber die Gültigkeit der Vorladung zu prüfen. Diese Aeußerungen waren Ludwig und der Mehrzahl der Anderen unangenehm, weil sie sich bewußt waren, daß sie mit Recht Vorwürfe verdienten; sie blieben jedoch ihrem Vorsatz treu und beharrten auf ihrer Meinung. Der Bischof von Eichstädt aber, in dem Gefühl, stark ausgestochen zu sein, fand, sich von dem besseren Rathschlag leiten lassend, seinen Muth wieder und äußerte, sich zum Kaiser wendend: „Wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, es ist kein schönes Verfahren, daß wir, die wir auf Anstiften des Markgrafen Krieg gegen die Nürnberger geführt haben, in diesem Gerichte das Urtheil sprechen. Sollen wir also die Sache nicht lieber aufschieben, bis Deine Majestät zu den oberen Gebieten des Reiches hinaufzieht?" „Meinetwegen, sagte der Kaiser, „wenn nur auch die übrigen Fürsten damit einverstanden sind!" Man erwägt den Fall lange. Nachdem man schließlich angehört hatte, was darüber zu sagen war, be-
1453 schloß man, den Prozeß zu vertagen bis auf des heiligen Baptist
Juni 24. Geburt[1]; um diesen Zeitpunkt werde der Kaiser nach den oberen Gegenden Deutschlands hinaufreisen und in Gemeinschaft mit den Kurfürsten und den anderen anwesenden Fürsten den Prozeß wieder aufnehmen und dabei den Markgrafen als Fürsten be-

[1]) S. das Erkenntniß vom 18. December 1452 (Tomaschek, Die höchste Gerichtsbarkeit 2c. in den Wiener Sitzungsber. 49, 558 f. Daß der Kaiser dem Herzog Ludwig von Baiern unter dem 17. Januar 1453 das Amt eines Vermittlers übertrug, davon berichtet Aeneas nichts. S. unten.

handeln. Sowie die Fürsten diesen letzten Vorschlag vernahmen, stimmten sie, in der Meinnng, das sei es, was der Markgraf wünsche, alle zu und so ward, da es schon sehr spät in der Nacht war, demgemäß das Urtheil abgegeben. Der kaiserliche Gerichtshof ist nämlich nicht den Förmlichkeiten des sonstigen Rechtsverfahrens unterworfen. Zudem war zu befürchten, daß der Markgraf Alles umstoßen würde, wenn er Zeit zur Berathung mit den Fürsten, die ihm nichts verschwiegen, behielt. Die Parteien verhielten sich stumm, als sie das Urtheil hörten; obgleich es keinem nach Wunsch ausgefallen war, verlangten sie nichts desto weniger, daß es ihnen schriftlich gegeben werde. Indeß beruhigte sich der Markgraf, da er der Besitzer war; die eroberten Burgen gab er nicht leichten Kaufes heraus. Die Nürnberger aber, da sie erkannten, daß bei den Fürsten für Gerechtigkeit kein Raum sei, ließen sich nach wenigen Monaten auf neue Unterhandlungen mit dem Markgrafen ein und erkauften sich und ihren Anhängern für eine bedeutende Geldsumme den Frieden.[1]

Herzog Albrecht von Oesterreich brachte dann seine Sache gegen die Schaffhäuser und Rapperswyler (?),[2] die es zunächst auf einen Spruch des Pfalzgrafen hatten ankommen lassen,[3] darauf aber an den Kaiser appelliert hatten, zur Verhandlung. Diese jedoch, davon überzeugt, daß das Fürstengericht gegen die Städte nicht gerecht sei und sich vor Augen haltend, wie die Nürnberger behandelt wären, wollten lieber Geld zahlen, als sich auf einen Rechtsstreit einlassen. So ward der lange

[1]) In Lauf 1453 April 27. Der Friede kam jedoch durch Vermittlung des Herzogs Ludwig von Baiern zu Stande. Die Bedingungen s. Städtechron. II, 414 f.

[2]) Rapevillenses steht bei Kollar. Sollte es sich aber nicht vielmehr um Rottweil im württembergischen Schwarzwald handeln, mit welchem der Herzog im Beginn der fünfziger Jahre in Streit lag? Eine Einigung in demselben wurde am 26. Dezember 1453 geschlossen. Vgl. Stälin, Gesch. Württembergs I, 2. S. 629.

[3]) 1450 Juni 22. Vergl. Chmel, Gesch. Fried. Bd. II. S. 518, Anm. 3.

und erbitterte Krieg, der Oberdeutschland fürchterlich mitgenommen hatte, schließlich gütlich beigelegt.

Inzwischen kehren die Ungarn in sehr großer Zahl mit dem Gubernator nach Wien zurück [1] und verhandeln über die Angelegenheiten ihres Reiches. Der Kaiser schickt die Fürsten dahin und mit diesen seine Räthe.[2] Sie kamen bei dem Bischof von Siena zusammen und beriethen über die zum Frieden nöthigen Angelegenheiten. Und ihnen nun schien es angezeigt, die Versammlung der Ungarn zu besuchen, die damals in der Behausung des Gubernators Johann gehalten wurde. Dort waren die Vornehmsten aus der Zahl der Prälaten, der Cardinal von Gran, der Erzbischof von Kolocza [3], die Bischöfe von Wardein, Raab, von Siebenbürgen [4] und Erlau, aus dem Stande der Freiherrn der Gubernator Johann, des Reiches Palatin Ladislaus von Gara, der Woiwode Nicolaus und zahlreiche Andere. Weiter stellten die Gesandten der Städte, ernste und dem Aussehen nach ehrwürdige Männer, einen bedeutenden und Ehrfurcht gebietenden Rath dar. Hier ergriff Aeneas das Wort und brachte der Versammlung die Grüße des Kaisers. Zunächst legte er dann dar, warum die Wiener Tagsatzung angesagt worden wäre, und wies nachdrücklich auf das gute Recht des Kaisers und dessen lautere Gesinnung hin, da er doch den König Ladislaus wie sein eigen Fleisch und Blut, wie seinen Sohn lieb habe. Der Kaiser habe aber Streit mit einer Anzahl aus Oesterreich, theils Adligen, theils Leuten aus dem Volke, die ihm gegen Recht und Billigkeit feind gewesen wären. Er bat daher, sie möchten die Gründe von jeder Partei anhören und zum Guten rathen. Hierauf erzählte er die beleidigende Zurückweisung des apostolischen Legaten, welchen die

---

[1]) Vergl. für das Folgende Bayer, S. 200 f.
[2]) Um den 27. Dezember 1452. S. Chmel, Reg. Frid. Nr. 2985.
[3]) Rafael. — [4]) Nicolaus II.

Wiener nicht hätten zulassen wollen und widerlegte die Gründe, welche die Oesterreicher vorbrachten.

Die Ungarn ließen dem Kaiser für seinen Gruß ihren Dank sagen. Bezüglich der übrigen Vorschläge, welche gemacht wären, wollten sie, antworteten sie, ihren König befragen und thun, was dieser vorschreiben würde, auf dessen Befehl sie ja nach Wien gereist wären. Das erschien den Gesandten des Kaisers als eine von Ueberhebung strotzende Antwort. Ohne daher ein Wort darauf zu erwidern, gingen sie von ihnen fort, und wandten sich dazu, die Friedensverhandlungen mit den Oesterreichern einzuleiten. Die Oesterreicher aber verweigerten, weil die Frist für die Zusammenkunft[1] verstrichen wäre, die Unterhandlung und meinten, in Abwesenheit der Böhmen und Schlesier, die bereits wieder zurückgereist[2] waren, könne doch nichts beschlossen werden. Die Gesandten des Kaisers behaupteten, die Frist für die Zusammenkunft dauere noch fort, weil sie durch Beschluß der Parteien verlängert wäre, und führten dafür die Fürsten selbst zum Zeugniß auf. Als daher die Oesterreicher hartnäckig auf ihrem Vorsatz bestanden und die Versammlungen damit aufhoben, erklärten die Gesandten des Kaisers: „So hat denn bei euch weder ein feierliches Versprechen, noch eine eidliche Zusage Geltung, da ihr nichts von dem haltet, was ihr in Neustadt durch Handschlag zugesichert habt. Man war übereingekommen, die Vertragsurkunde zu besiegeln, ihr habt es nicht gewollt. Ueber die Leitung des unmündigen Königs habt ihr ohne Anwesenheit des Kaisers aus eigner Machtvollkommenheit Anordnungen getroffen, habt Nachts denen, die es mit dem Kaiser gehalten haben, einige Burgen geraubt. Die im Kriege weggenommenen Gegenstände habt ihr nicht zurückgegeben. Jetzt behauptet ihr noch, die Frist für die Berathung

---

[1]) S. oben S. 231.

[2]) Offenbar ist recesserant zu setzen anstatt recenserant.

sei verstrichen. Wohin ist euer Adel der Gesinnung geschwunden? Wie soll man Beständigkeit in euren Worten erwarten?"

Die Fürsten, nachdem sie lange bald die Gesandten des Kaisers, bald die Oesterreicher angehört hatten und jene eine öffentliche Audienz verlangten, diese sie aber verweigerten, hielten es für zweckentsprechend, alles Andere eher zu versuchen, als Gelegenheit zu öffentlicher Discussion zu geben, damit nicht die durch Schmähungen aufgebrachten Parteien den Frieden noch weniger leicht annähmen. Sie gaben daher den Befehl, daß die Forderungen gesondert von der einen und der anderen Partei vorgebracht werden sollten, damit sie daraus das Mittel für eine Einigung ziehen könnten. Des Kaisers Forderung ging dahin, daß die Schäden ersetzt würden, die er erlitten hätte, daß ihm die Verwaltung der Vormundschaft wieder übertragen und daß die Schuldigen zur Strafe gezogen würden. Die Oesterreicher, in Gemeinschaft mit den Ungarn, verlangten die festen Plätze, welche der Kaiser in Oesterreich sowohl wie in Ungarn eingenommen hätte, ferner die Krone des Reiches zurück. Als die Gesandten des Kaisers diese Forderung von den Fürsten erfahren hatten und eine Antwort zu geben aufgefordert wurden, erklären sie: Wegen der Krone werde der Kaiser keinen Streit anfangen, wenn in Betreff der übrigen Punkte ein Ausgleich zu Stande käme. Die festen Plätze Ungarns würden besetzt gehalten, theils auf Grund des Pfandschaftrechtes, theils in Folge Kaufvertrags, theils seien sie auch in einem gerechten Kriege erobert. Die österreichischen aber hätten Albrecht sowohl wie Elisabeth, des Ladislaus Eltern, ihm oder seinem Oheim Friedrich[1] für empfangenes Geld zum Unterpfand gegeben. Es sei ungerechtfertigt, dieselben zurück zu verlangen, so lange das Geld noch nicht wieder erstattet sei. Diejenigen, welche nach dem Rechte der Vormundschaft in Besitz gehalten würden, werde

[1]) S. Theil I, S. 140.

der Kaiser, vorausgesetzt daß die Kriegsschäden ersetzt würden, nicht verweigern, wenngleich die Vormundschaft über den König, da er noch nicht mannbar, noch ihm zustände. Ihn lasse er, wenn sie ihn nur gut unterhalten würden, um des Friedens willen, nicht ungern in den Händen des Grafen und der Anderen. Die Oesterreicher behaupteten, es seien noch andere Burgen vorhanden, welche der Kaiser für empfangenes Geld an eine ganze Anzahl von Adligen als Pfand verschrieben hätte; diese müsse der Kaiser zurückkaufen, da er über 1500000 Goldgulden aus den Oesterreichern herausgesogen hätte. Die Gesandten erwiderten lächelnd: „Leicht können wir mit einem Worte viele Tausende aufzählen, wenn wir aber die Hand zu diesem Zwecke nehmen, reduziren sich die Hunderte kaum auf Zehner. Selten findet man ein Fürstenhaus, das nach Abzug der Lasten Geld ansammelte. Die Burgen zu verpfänden, erforderte der Nothstand des Landes; und nun sind die es, welche die meisten Pfänder im Besitz haben, welche den Verpfänder am heftigsten anklagen. Was sie anginge, so behaupteten die Ungarn, die Königin hätte Städte, welche der Krone gehört hätten, gar nicht als Pfand einsetzen und ebensowenig irgend ein Auswärtiger Burgen in Ungarn aufkaufen können, wenn auch sonst Ackerland und Weinberge für Alle käuflich seien. Diejenigen, welche als im Krieg erobert dargestellt würden, gehörten den Adligen, den Freiherrn, erklärten sie. Würden sie diesen nicht gutwillig zurückerstattet, so müsse man sie entweder mit den Waffen, mit denen sie gewonnen worden, vertheidigen oder man werde sie doch wieder verlieren. Uebrigens sei, so versicherten sie, der Krieg, in welchem der Kaiser seiner Angabe nach jene gewonnen hätte, kein gerechter gewesen. Dem gegenüber wiesen die Gesandten die Urkunde des Königs Wladislaw von Polen, der sich zur Zeit des in Rede stehenden Krieges der Herrschaft in Ungarn bemächtigt hatte, über den mit

dem Kaiser geschlossenen Waffenstillstand vor, in welcher, wie sie zeigten, vorgesehen war, daß es der geschädigten Partei erlaubt sein solle, jeden niederzuwerfen[1], der aus Ungarn in Oesterreich oder Steiermark Räubereien verübe, oder aus Oesterreich oder Steiermark nach Ungarn hin Plünderungszüge unternehme, auch ohne daß deswegen erst bei der anderen Partei Vorstellungen erhoben würden. Aus den festen Plätzen, die zurückverlangt würden, seien häufig nach Oesterreich und Steiermark hin Plünderungszüge und mörderische Ueberfälle verübt worden. Der Kaiser hätte verlangt, daß die Ungarn ihre Uebelthäter bestraften, diese aber hätten geantwortet, sie lägen mit den Türken im Kriege und könnten die Räuber nicht in Schranken halten; auch brauche man diesen gar nicht zu schreiben, da sie doch nicht aufs Wort gehorchen würden. Der Kaiser, wenn er wolle oder könne, habe ja das Ansehen, sie in Schranken zu halten. Darauf habe der Kaiser ein Heer aufgeboten, die sehr stark befestigten Burgen erobert und die Räuber mit dem Tode bestraft. Es sei schmachvoll, die Burgen ohne Erstattung der Kriegskosten wieder zurückzugeben. Sie verlangten, daß der Streit über die Pfandschaften und Ankäufe auf dem Wege Rechtens erörtert werde. Da die Ungarn diesen Sachverhalt nicht ableugnen konnten, suchten sie nach anderen Ausflüchten. Der Ban Ladislaus[2], welchem die Burgen gehörten, sei vom Kaiser, als er unter sicherem Geleit zu ihm gekommen, in das Gefängniß geworfen worden. In Folge davon hätten Räuber dessen ererbtes Besitzthum eingenommen; von diesen seien Oesterreich und Steiermark heimgesucht worden. Der Ursprung allen Uebels sei also vom Kaiser ausgegangen, weil er einen trefflichen Mann ohne Schuld festgenommen habe. Daraufhin bringen die Gesandten einen Revers des Bans Ladislaus[3]

[1]) Vergl. Theil I, S. 146. — [2]) Von Gara.
[3]) Von 4. November 1450, gedruckt bei Chmel, Mater. I, Nr. 158.

vor, worin jener eingestand, rechtmäßig vom Kaiser gefangen und nur aus Gnade wieder entlassen zu sein.

Die Fürsten, nachdem sie Vielerlei bald zu dieser, bald zu jener Partei geredet hatten, riefen schließlich die Gesandten des Kaisers bei Seite und erklärten, sie hätten den Ungarn und Oesterreichern den Weg der Billigkeit dringend angerathen, jene hätten jedoch zuletzt folgendermaßen geantwortet:

Alle diejenigen Burgen, welche der Kaiser, sei es in Ungarn, sei es in Oesterreich, nach dem Rechte der Pfandschaft inne hat, die mag er gemäß dem Wortlaute der Verschreibungen behalten, die übrigen aber soll er zugleich mit der Krone von Ungarn zurückgeben. Was seine Majestät an Andere verschrieben hat, muß sie für ihr Geld zurückkaufen. Zu diesem Zwecke soll sie 80000 Goldgulden von den Oesterreichern empfangen. Auf diese Weise werde der Kaiser noch 50000 verdienen, denn die Pfandschaften ließen sich nach der angestellten Berechnung für 30000 wieder erwerben. Sie riethen daher, diese Bedingungen anzunehmen, da nun einmal etwas Anderes nicht erreicht werden könne. Im anderen Falle, erklärten sie, sähen sie den Krieg vor Augen, und dann fürchteten sie für den Kaiser; denn wenn sie sich auch sagen müßten, daß er im Rechte sei, so sähen sie ihn doch wehrlos. Als aber die Gesandten alle Vorschläge verwarfen und erklärten, zum Kaiser gehen und mit ihm über die Sache verhandeln zu wollen, baten jene, es möchten der Bischof von Siena und Ulrich Riederer unter Zurücklassung der Uebrigen in Wien dahin reisen. Man willfährt den Fürsten. In Gegenwart des Kaisers hält dann Markgraf Albrecht über die in Wien geführten Verhandlungen und die Friedensbedingungen Vortrag. Als er aber sah, daß der Kaiser höhere Forderungen stellte, erklärte der Markgraf: „Wir haben die Sache unsererseits zu Ende geführt; es läßt sich weiter nichts mehr abzwacken. Entweder muß man diese

Friedensbedingungen oder den Krieg annehmen. Wenngleich Deine Majestät in ihrem erleuchteten Verstand selbst recht gut weiß, was von diesen beiden vorzuziehen ist, und unseres Rathes wohl nicht bedarf . . ."[1]

. . . . „In Ungarn werden Dir und den Deinen die besseren Burgen, welche Du im Kriege erobert hast, überlassen. Als Strafe zahlen Deine Gegner 80000 Goldgulden. Wenn das auch eine geringe Strafe ist für das schlimmste Vergehen, so wird sie für Deine Nachsicht das größte Lob sein. Was soll ich von der Nützlichkeit sagen? Befreit von den österreichischen Sorgen wirst Du dann Deine eignen Geschäfte leiten und die Angelegenheiten Steiermarks und Kärnthens ordnen. Darauf wirst Du Dich nach dem oberen Deutschland begeben, den Frieden unter den uneinigen Fürsten herstellen und die Wunden des zerfleischten Staates heilen. Die gewaltigen Geldsummen, welche der Krieg verschlingen würde, wirst Du behalten, wirst das platte Land, wirst Deine Unterthanen vor Schaden bewahren. Jedoch ein Sieg wird mehr eintragen, könnte einer behaupten! Du weißt, daß der Ausgang eines Krieges zweifelhaft ist; hast Du doch dann den Kampf mit dem mächtigsten König aufzunehmen; zahlreiche und bedeutende Länder werden für jenen gegen Dich unter die Waffen treten. Wir erleben es selten, daß die Schwächeren siegen. Doch zugegeben, Du bleibst Sieger, wen anders wird Dein Heer schädigen, als Deinen Vetter, als Deine Unterthanen? Dieser Krieg ist von der Art, daß der Sieg in demselben gar keinen Vortheil bringen kann, denn die Beute muß an die Soldaten vertheilt werden, und wenn es gelingen sollte, einige feste Plätze zu erobern, so wird es schließlich doch zur Nothwendig-

[1]) Hier ist eine Lücke infolge des Verlustes eines Blattes im Autographon. Die Fortsetzung beginnt mitten in einer Rede des Aeneas an den Kaiser, worin er diesem die Annahme der Friedensbedingungen empfiehlt.

keit werden, sie dem Vetter zurück zu stellen. Denn Du bist doch nicht der Mann, daß Du Verlangen trägst, die Verbrechen der Unterthanen Deines Vetters auf ihn, der noch ein Knabe ist, zu übertragen, und Dein eigen Fleisch und Blut des väterlichen Erbes zu berauben? Wer sollte also diesen Krieg nicht abzuwenden suchen, der, während er gar keinen Vortheil verspricht, im Gegentheil bedeutenden Schaden in drohende Aussicht stellt? Ich wenigstens, Kaiser, finde, wohin ich mich immer wende, den Staat der Klagen voll. Adel und Volk verlangen beide unter Thränen nach Frieden, hier bejammern die Bürger, dort die Bauern ihren Schaden. Daß Du Dich ihrer endlich erbarmst, fordert schon die heilige Zeit, in der wir uns befinden, in welcher wir das Leiden Christi unseres Herrn und Gottes mit Andacht begehen[1]. Wenn wir jetzt vornehmlich Gott bitten, daß er uns unsere Sünden vergiebt, so ist es billig, daß auch wir Anderen gegenüber Verzeihung üben, damit wir nicht mit dem niederträchtigen Knecht verdammt werden, der, nachdem er von seinem Herrn Verzeihung erlangt hatte, seinen Mitknecht, welcher ihm nur ein Geringes schuldete, würgte[2]. Jetzt ziemt es sich, Beleidigungen zu vergessen und Gott die Rache anheim zu geben. Jetzt vor allem müssen wir den Krieg verabscheuen, weil er Raub, Brandstiftung, Unzucht und Mord nährt, die Felder, Städte und Gotteshäuser verwüstet, weil in ihm weder Recht noch Billigkeit eine Stätte finden. Erbarme Dich, Kaiser, erbarme Dich der armen Bauern, welche das Schwert des Feindes ohne ihr Verschulden dahinrafft. Schau nur hin, durch was für Unglück Oesterreich heimgesucht wird und schaffe darin Wandel. Sieh nur, in was für Gefahr die Böhmen sich befinden, welches Unheil den Ungarn droht; jene werden von den Ketzern angefallen, diese von den Ungläubigen. Werden sie noch gezwungen, mit Dir zu

[1]) Ostern fiel 1453 auf den 1. April. — [2]) Matth. 18, 23—28.

kämpfen, so wird man von Dir glauben, Du habest Deine Gunst den Ungläubigen und Ketzern zugewendet. Nimmst Du aber den Frieden an, so machst Du jene beiden zu Schanden und entziehst den Türken die Möglichkeit, Constantinopel zu erobern. Denn von der Furcht vor Dir befreit, werden es die Ungarn nicht zulassen, daß das zweite Auge Europas in die Gewalt der Türken kommt und Muhamed wird es gar nicht wagen, Constantinopel anzugreifen, wenn er erfahren hat, daß die Ungarn nicht in einen Krieg verwickelt sind. Um es schließlich Deiner Majestät ganz offen heraus zu sagen, wie die Sache liegt: Alle Deine Räthe sind für diesen Frieden und rathen einstimmig, daß Du ihn annehmen mögest. Folgst Du dem Rathe Deiner Freunde und die Sache schlägt nicht gut aus, was ich jedoch keineswegs glaube, so wird Dir Niemand einen Vorwurf machen, weil Du den Räthen Gehör geschenkt hast. Aber wenn Du entgegen deren Rath Krieg führst und das Glück Dir dabei nicht günstig ist, so werden Alle Dich allein anklagen, weil Du allein mehr weise zu sein geglaubt hast, als alle Anderen. Soviel wollte ich entsprechend meiner treuen Ergebenheit gegen Dich, und um meiner Pflicht zu genügen, bemerkt haben. Deine Klugheit wird jetzt die Entscheidung treffen und das ergreifen, was zum Zwecke führen wird."

Während Aeneas diese Rede hielt, hatte ihn der Kaiser mit finsterer Miene angeschaut und erwiderte dann, was diesem gegenüber ganz gegen seine Gewohnheit war, in deutschen Ausdrücken: „Ich glaubte, Bischof, daß Du mit mir einer Ansicht wärest, und daß Du Dir meinen Ruhm angelegen sein ließest. Wie ich aber jetzt merke, habt ihr euch Alle gegen mich verschworen; meine Angelegenheiten machen euch keine Sorge. Und das wissen die Feinde und deshalb erweisen sie sich hartnäckiger bei der Einigung. Weil ihr mich denn im Stiche laßt,

werde ich allein für mich Sorge tragen und mir selbst mein alleiniger Rathgeber sein."

„Glaube ja nicht, ich beschwöre Dich, Kaiser," fiel da Aeneas ein, „daß ich oder die anderen Räthe mit Deiner Ehre leichtes Spiel treiben würden, die wir nur ruhmreich sind in Deinem Ruhm und schimpfbeladen in Deinem Schimpf. Haben wir eine falsche Ansicht, so ist das Schuld der Unerfahrenheit, nicht des bösen Willens."

Da der Kaiser hierauf nichts erwiderte, wandte sich Aeneas wieder zu den Räthen und schalt sie tüchtig aus, daß sie ihn geheißen hätten[1] . . . . .

. . . Dem Kaiser aber sollten 70,000 Goldgulden gezahlt werden. Beide Parteien erklärten sich mit dem einverstanden, was Albrecht festsetzte. Da sich aber Graf Ulrich von Cilli um diese Zeit in Ungarn aufhielt, unterstand sich Ladislaus nicht, in dessen Abwesenheit und ohne dessen Beirath einen so wichtigen Vertrag[2] zu bestätigen. Die Ratificirung wurde da=

---

[1]) An eine wortgetreue Uebertragung der folgenden Sätze der Geschichte Friedrichs ist bei der lückenhaften Ueberlieferung — aus den betreffenden Blättern des Autographons ist an dieser Stelle und Kollar 448 f. ein Stück herausgerissen (vergl. Bayer, S. 24) — nicht zu denken. Der Sinn dürfte folgender gewesen sein: Aeneas macht seinen Collegen Vorwürfe, daß sie ihn schon jetzt mit solchen Vorschlägen vorgeschickt hätten. Diese aber meinten, es wäre unnütz gewesen, die Sache länger hinzuziehen. Der Kaiser werde in der Nacht schon mit sich zu Rathe gehen und zu der Einsicht gelangen, daß man ihm zum Guten gerathen. Herzog Albrecht, der Bruder des Kaisers, macht nun auch im Sinne der Räthe seinen Einfluß geltend. Als er Friedrich, welcher die Nacht schlaflos zugebracht, in der Frühe des Morgens aufsucht, nöthigt er ihm leicht die Vollmacht ab, den Frieden auf die vorgeschlagenen Bedingungen hin mit den Gesandten König Ladislaus' zu vereinbaren. Die Hauptpunkte desselben, der in zahlreiche Kapitel zerfiel, waren die, daß Ladislaus die Burgen, welche der Kaiser in Oesterreich und Ungarn in Besitz hatte, mit wenigen Ausnahmen zurückgegeben werden sollten.

[2]) Den Interimsvertrag von Neustadt vom 26. März 1453 (gedruckt bei Chmel, Mater. II, Nr. 40). Derselbe sollte auf einem vierzehn Tage später ebenfalls zu Neustadt zu haltenden Tage ratificirt und darüber von beiden Seiten Urkunden ausgewechselt werden. Das ist aber nicht geschehen. (S. die folgende Darstellung des Aeneas.) Uebrigens wurden dem Kaiser nicht 70000, sondern 80000 Fl. zugesichert, wie Aeneas oben S. 267 auch richtig angiebt: „Von der Hungrischen sach wegen"

her bis zu dessen Rückkehr verschoben . . . .[1]

. . . .

Indem er heute diesen, morgen einen anderen Hinderungsgrund erfand, weshalb die von Albrecht aufgesetzten Friedensbedingungen nicht bestätigt werden könnten, zog er diese Sache von einem Zeitpunkt zum andern hin.

Inzwischen hielt er mit dem Gubernator des Königreichs, Georg Podiebrad, wegen der Reise des Königs nach Böhmen häufi[illegible] geheime Zusammenkünfte ab[2]. Als das Johann Smirischci[3], welcher unter den Freiherrn Böhmens durch seine Reichthümer nicht die letzte Stelle einnahm, in Bezug auf Redegewandtheit aber zweifellos der Erste und nie von der Hussitenseuche angesteckt war, erfuhr, schrieb er dem König einen Brief folgenden Inhalts[4]: „Johann Smirischci entbietet Ladislaus, dem König von Böhmen, seinen Gruß! Es geht das Gerücht, daß Du in der Kürze zu uns kommen willst. Wenn Du in der Weise kommst, daß des Herrschers Ansehen mit Dir, auf Seiten der Böhmen aber die Nothwendigkeit zu gehorchen ist, dann gut; wenn nicht, so wirst Du besser zu Haus bleiben, es sei denn, daß Du etwa zweiköpfig wärest, so daß Du das eine Haupt in Wien zurücklassen, das andere mit zu uns bringen könntest. Lebe wohl!“

50000 Fl., wofür die Schlösser Forchtenstein und Oedenburg 2c. in Pfandschaft blieben, auf die österreichischen Schlösser Steier, Weiteneck u. a. 30000 Fl.

[1]) Hier ist wieder eine durch denselben Umstand wie oben S. 271 veranlaßte Lücke. Der Sinn der ausgefallenen Worte ist der: Der Graf Ulrich von Cilli findet, daß ein provisorischer Zustand, wie er zur Zeit bestand, für seine Zwecke der günstigste sei. Das Kriegsglück auf's neue zu erproben wagt er nicht, infolge eines definitiven Friedens aber fürchtet er des Einflusses auf den jungen Ladislaus verlustig zu gehen. So macht er sich, indem er die Oesterreicher vorläufig mit der Hoffnung auf den Frieden hinhält, ihnen aber auch die Furcht vor einem erneuten Krieg nicht nimmt, zum Herrn der Situation.

[2]) Vergl. die Briefe des Aeneas aus dem April 1453 in den Font. Rer. Austr. II, 20. S. 55 f., wo freilich von öffentlichen Landtagen die Rede ist.

[3]) Johann Smirzicky. — [4]) Vergl. hierzu Palacky, Gesch. Böhm. IV, 1. S. 332, Anm. 280. Dies Ereigniß fällt bereits in den September 1453.

Als Ladislaus diesen Brief empfing, gab er ihn zum großen Unglück Johanns dem Grafen Ulrich von Cilli zu lesen. Der Gubernator von Böhmen hatte sich gerade zu derselben Zeit über die Verzögerung der Reise des Königs nach Böhmen schriftlich und durch Boten beschwert, und gebeten, daß der Grund des Verzugs energisch beseitigt werde; denn der Zustand des Königreiches sei ein derartiger, daß, wenn es nicht möglichst bald die Gegenwart des Königs zu fühlen bekäme, es vor eine fürchterliche Krisis gestellt sein werde. Der Graf also, sei es, daß er zu wenig Acht darauf hatte, oder daß er des Johann Smirischci Feind war, sandte den von diesem abgeschickten Brief an den Gubernator zurück, indem er nachdrücklich hervorhob, daß man sich darüber doch nicht wundern dürfe, wenn der König noch nicht nach Böhmen gereist wäre, da hier für sein Leben zu fürchten sei. Sowie der Gubernator das Schreiben des Grafen mitsammt dem Briefe des Johann in Händen hatte, berief er die Angesehenen des Königreichs, unter denen sich auch Johann Smirischci befand, nach Prag und stellte die Frage, mit welcher Strafe wohl der zu bestrafen wäre, welcher den König, da er nach Böhmen reisen wollte, durch ein Schreiben seinerseits abgeschreckt hätte, als ob seiner Majestät Lebensgefahr drohe? Als Alle antworteten, das sei ein Verräther und der Anstifter eines solchen Anschlages sei mit dem Tode zu bestrafen, und als Johann das an erster Stelle laut erklärt hatte, da fiel jener ein: „Demnach bist Du des Vaterlandes und Königreiches Verräther und man soll die Strafe an Dir vollziehen, die Du selbst mit Deinem eignen Munde feierlich verkündigt hast!“ Dabei zeigte er den Brief vor. Da Johann ihn anerkannt hatte, gab er ihm zwei Stunden Zeit[1], in welchen er sein Haus bestellen und für seiner Seele Heil sorgen

---

[1]) Die Verurtheilung erfolgte am 6. September 1453, die Hinrichtung zu Prag in der Altstadt jedoch erst am 7. September.

solle; und ohne ihm noch eine weitere Frist zu schenken, befahl er den Menschen zu enthaupten. Das war das Ende eines edlen Mannes, der, indem er für eines Anderen Leben besorgt war, das eigene verlor.

Inzwischen verlieh bald der Graf Ulrich von Cilli, da er merkte, daß der König auf ihn hörte und ihm allein Vertrauen schenkte, jegliche Art von Aemtern, Priesterstellen und Behördenposten, an wen er wollte, bald verkaufte er sie, erhöhte die Abgaben, bestrafte die Bürger, gab Burgen und feste Plätze in Pfandschaft oder ließ sie als Lehen auf; über Krieg und Frieden entschied er nach seinem Gutdünken, Eizinger und dessen Gesinnungsgenossen schloß er vom Rathe aus und leitete Alles allein[1]. Einen solchen Zustand ertrug Eizinger nur mit unruhigem Sinn und meinte es nicht aushalten zu können, daß er der Letzte beim König sein sollte, dem er selbst vornehmlich das Reich zurückgegeben hätte. Er entbot daher bald diese bald jene, die in gleicher Weise wie er vernachlässigt schienen, zu sich, beschuldigte den Grafen, daß er alle Gewalt an sich gerissen habe, sprach dafür, es nicht zu dulden, daß die österreichischen Angelegenheiten von einem Ausländer, welcher den König übel berathe, geleitet würden. Man müsse nach einer Gelegenheit suchen, erklärte er, bei welcher man dem Grafen alles das zurückzahlen könne, was man von ihm zu leiden gehabt habe. Alle hören Eizingers Rede gern zu und beschließen zugleich, einen Landtag zu berufen[2] . . . . .

---

[1]) Noch am 9. Juli 1453 ist Eizinger Zeuge in einer Urkunde König Ladislaus' für den Grafen von Cilli.

[2]) Verstümmelte Stelle. S. oben S. 271. Der Sinn derselben scheint der zu sein, daß auf Eizingers Antreiben der Rath des Königs zusammentritt, in welchem dann über die Schwierigkeiten der Lage berathen wird. Eizinger weist darauf hin, daß man den Forderungen der Ungarn, sowohl wie der Böhmen, welche den König in ihren Landen empfangen möchten, nothwendig Rechnung tragen müsse, daß sich aber für diesen Fall dann wieder bezüglich Oesterreichs Schwierigkeiten ergäben, da man mit dem Kaiser den Frieden noch nicht geschlossen habe.

. . . . „Es ist jedoch mein Rathschlag nicht, daß so lange der Friede noch nicht zu Stande gekommen ist, Oesterreich von unserem König verlassen werden solle. Meine Meinung geht also dahin, wenn wir diesen Zuständen ein Ziel setzen wollen, daß wir auf einen bestimmten Tag die Ersten eines jeden Standes der Landstände zusammenberufen und mit ihnen einen Beschluß über die Lage im Allgemeinen fassen müssen."

Der Graf erkannte sehr wohl, worauf Eizingers Rath abzielte, duldete gar nicht weiter, daß eine Abstimmung stattfand, führte den König aus dem Rathe fort und bestellte Wächter aus der Reihe seiner Freunde, damit keiner von Eizingers Partei allein den König ansprechen könne. Hierauf ließ er, um den Wünschen der Ungarn nachzukommen, die Freiherrn und Prälaten nach Preßburg entbieten und reiste selbst mit dem König dahin [1]. Es ist diese die erste Stadt mit ungarischem Recht, auf welche man stößt, wenn man aus Oesterreich nach Buda reist, auf dem rechten Ufer der Donau gelegen, mit einer Burg versehen und derartig befestigt, daß sie mit Gewalt nicht zu erobern ist [2]. . . . .

. . . . „Wir werden ihn [Eizinger] durch ein königliches Schreiben an diesen Ort berufen; sobald er erschienen sein wird, wirst du ihm die Verläumdungen vorhalten, die über dich dem König

[1]) Hier hat man wohl mit Rücksicht auf die Umtriebe des Cilliers auch gegen Hunyady an den zweiten Aufenthalt des jungen Ladislaus in Preßburg im August und September 1453 zu denken (vgl. Feßler, Gesch. von Ungarn II. S. 536 f.), während der weiter unten von Aeneas erwähnte Vertrag zwischen Ladislaus und Hunyady auf dem Reichstag vom Januar 1453 geschlossen ist. Aeneas wirft hier offenbar die beiden ungarischen Reichstage zusammen.

[2]) Lücke. S. oben S. 271. In Preßburg macht Hunyady dem Grafen Ulrich von Cilli die heftigsten Vorwürfe, daß er — denn er allein trage offenbar daran die Schuld — ihnen den König solange vorenthalten habe. Dieser aber sucht sich rein zu waschen, indem er alle Schuld auf Eizinger wälzt, der sogar seine Pläne, den König nach Ungarn zu führen, durchkreuzt habe. Eizinger habe nämlich ausgesprengt, Hunyady warte nur darauf, daß Ladislaus nach Ungarn komme, um ihm hier nach dem Leben zu trachten. Es wird Bestrafung Eizingers beschlossen.

hinterbracht sind. Wir werden Zeugen vorführen lassen. Bist du nicht schuldig, so wird Eizinger die Strafe erleiden, welche du billig hättest auf dich nehmen müssen, wenn wahr wäre, was jener dir als Verbrechen vorgeworfen hat. Die Frechheit solcher Menschen nämlich muß bestraft werden, damit sie nicht so leicht hinterher noch Andere anschuldigen." Der Gubernator war ganz starr vor Erstaunen, als er hörte, daß man ihm das Brandmal eines so scheußlichen Verbrechens aufgebrannt hätte, und in heftiger Gemüthsbewegung bat er, daß Eizinger vorgeladen und der Beweis der Wahrheit angetreten werde. Der Graf aber hatte die Geschichte erfunden, um seinen hauptsächlichsten Nebenbuhler, welchen er in Oesterreich hatte, zu vernichten. Eizinger wurde also durch drei aufeinander folgende Schreiben vorgeladen, nicht, um sich wegen der Anschuldigung zu vertheidigen, sondern mit der Motivirung, daß der König seiner in Ungarn bedürfe, da er unter dessen Vater immer der erste im Rathe gewesen wäre. Denn man wußte recht wohl, daß jener ganz gewiß nicht gekommen sein würde, wenn man ihm den Grund der Berufung berichtet hätte. Aber auch so konnte der Mensch, welcher die Schliche der Menschen genau kannte, nicht in die Falle gelockt werden. Erst schützte er Unpäßlichkeit, dann andere Gründe vor, aus denen er für den Augenblick nicht nach Ungarn zu reisen vermöchte, und auf diese Weise entging er den ihm bereiteten Nachstellungen.

In Preßburg aber wurden die ungarischen Angelegenheiten in folgender Weise geordnet: Weil Johann Hunyady die Leitung des Königreichs nicht entzogen werden konnte, wurde sie ihm belassen[1]. Dieser versprach jährlich 24 000 Goldgulden an den königlichen Fiscus abzuliefern, solange bis

[1]) Durch Urkunden vom 30. Januar und 1. Februar 1453 wurde Johann Hunyady mit Zustimmung des ungarischen Reichstages zum erblichen Grafen von Bistritz 2c. ernannt. Er selbst nennt sich in den nächsten Jahren urkundlich „obersten Hauptmann des Königreichs und Verweser der königlichen Einkünfte".

Ladislaus in sein Reich zurückkehren würde. Aus den übrigen Einkünften Ungarns werde er die Ausgaben für das Reich bestreiten, selbst wenn die Türken oder andere Völkerschaften Krieg brächten. Es ging auch das Gerücht, Johann habe dem Grafen, weil ihm dieser die Verweserschaft bestätigt hätte, heimlich für jedes Jahr 12000 Goldgulden versprochen. Demnach soll also der Besitz Ungarns jährlich für 36000 Goldgulden verkauft worden sein. Johann behielt in Folge davon die volle Herrschaft über die Ungarn.

Ladislaus kehrte mit dem Grafen nach Wien zurück und begann, Unterhandlungen über seinen Zug nach Böhmen zu pflegen. Schreiben nämlich von zahlreichen Persönlichkeiten aus Prag, welche eintrafen, drängten dazu. Deren Inhalt besagte, wenn der König nicht auf den bestimmten Tag reise, werde es dahin kommen, daß die Böhmen einen andern zum König wählten. Aber es fehlte dem König das Geld, um die Reise antreten und einen königlichen Glanz entfalten zu können. Man richtet an die Städte Oesterreichs, zugleich auch an die Prälaten der Kirchen und die Adligen die Bitte, dem König in dieser Noth zu Hülfe zu kommen. Jene, von Eizinger unterwiesen, versichern, man könne kein Geld zusammenbringen, wenn nicht ein Landständetag gehalten werde, der aus vielen Gründen nothwendig erscheine, hauptsächlich aber, um im allgemeinen Interesse zu berathen, welche Form der Regierung Oesterreichs in des Königs Abwesenheit gegeben werde solle. Diesem Vorschlag konnte der Graf keinen Widerstand entgegensetzen, weil die Geldfrage eine brennende war. Es wird also ein Tag in Korneuburg angesagt[1]. Es ist diese eine Stadt jenseits der Donau am Ufer dieses Flusses, welche, da sie eine ebene Umgebung hat, Kornsaaten, woher sie den Namen führt,

[1]) Im September 1453.

in reicher Fülle erntet. Von der Stadt Wien ist sie ungefähr 40 Stadien entfernt gelegen.

Als der König und die Landstände gemeinsam hier zusammengekommen waren, trug der Graf ängstlich Sorge, den König niemals allein zu lassen, damit nicht etwa ein Anschlag gegen ihn gemacht würde. Allen Besprechungen, die stattfanden, wohnte er bei; die Pläne der Vornehmsten suchte er auszukundschaften, sorgsam die Stimmung des Volkes zu ergründen, und da er allgemein wenig Entgegenkommen fand, nestelte er sich mit um so größerem Eifer an den König an und wich nie von dessen Seite, es sei denn, daß er einen anderen, dessen treue Ergebenheit ihm bekannt war, an seine Stelle gesetzt hatte. Daher ging denn eine Anzahl von Tagen ergebnißlos vorüber, da den Landständen die Freiheit zu reden, was sie wollten, genommen schien. Schließlich, da kein anderer den Muth dazu hatte, trat Eizinger in der Versammlung auf und sagte: „Deine Landstände, König, welche dich lieber haben, als ihr eigenes Leben, wünschen dir unter Ausschluß von Zeugen eine Reihe von höchst wichtigen Punkten betreffs der Angelegenheiten Oesterreichs, die anzuhören von Nutzen sein dürfte, vorzutragen. Gieb du also, wenn es beliebt, den Befehl, daß alle, die nicht in Oesterreich geboren sind, sich von hier entfernen.“ Als sich auf diese Ansprache hin die Oesterreicher insgesammt erhoben und denselben Wunsch aussprachen, befahl der König, daß der Graf und alle Ausländer, welche dem Hofe folgten, hinausgingen, und fragte dann die Landstände, was sie von ihm wollten. Hierauf soll Eizinger unter Heranziehen derjenigen, deren Ansehen ihm bedeutend genug erschien, den König mit diesen wenigen Leuten in eine Ecke des Saales genommen und folgende Worte geredet haben:

„Als dich, erlauchter König, Kaiser Friedrich in seiner Gewalt hatte, und dir nicht die liebevolle Behandlung ange-

deihen ließ, welche deine vornehme Abstammung verdiente und sein verwandtschaftliches Verhältniß zu dir bedingte, quälte uns eine unbeschreibliche Kümmerniß und Seelenangst. Wir fürchteten nämlich, es möchte dich uns Gift oder eine andere tödtliche Krankheit entreißen, da nun einmal die Herrschbegier auch vor dem Heiligsten nicht zurückschreckt. Unsere Furcht für dein Leben stieg aber am höchsten, als dich der Kaiser nach Italien dem sehr fern gelegenen Lande, das deutschem Blute gefährlich ist, entführte. Deswegen haben wir, sobald du zurückgekehrt warst, um dich außer Gefahr zu bringen, die Gefahr auf unsere Häupter genommen. Wir haben dem Kaiser den Krieg erklärt, wenn er dich nicht uns zurückgeben würde. Wäre er in demselben Sieger geblieben, so hätte unser die Todesstrafe gewartet. Wir haben Geld aus privaten Mitteln zusammengebracht, haben aus Böhmen und von anderen Orten her Soldaten angeworben, haben ein Heer zusammengezogen. Neustadt, in welchem du in Gewahrsam gehalten wurdest, haben wir durch Belagerung eingeschlossen, bestürmt und zur Uebergabe gebracht. Durch unsere Sorgfalt, unseren Eifer und unsere Geschicklichkeit ist schließlich bewirkt worden, daß du endlich zu uns zurückgeschickt wurdest, um die Herrschaft auszuüben. Du weißt ja, mit welch gewaltigem Jubel dich dein Wien empfangen hat, wie groß die Freude des Adels, wie groß die der Volksmassen gewesen ist, als Gelegenheit geboten war, dich zu sehen. Nicht als ob deine Majestät aus der Gefangenschaft entlassen wäre, nein, als ob wir alle aus dem tiefdunkelsten Kerker herausgekommen wären, so froh und freudig waren wir über deine Ankunft, als wir dich erblickten. Wir glaubten deinen seligen, aus der Todtenwelt wiedergekehrten Vater zu schauen, unter dessen Herrschaft, darüber besteht kein Zweifel, Oesterreich glücklich gewesen ist. Eine unbeschreibliche Freude erfüllte daher unsere Sinne, als wir dich in den Besitz des väterlichen Erbes ein=

geführt sahen. Aber auf dieses unser Glück blickte neidisch herab Ulrich, Graf von Cilli, der, sobald er die Fürsorge für dich übernommen, uns wie Sclaven zu behandeln anfing. Gleichsam als ob er uns mit seinem Golde erkauft hätte, so fügte er uns einen Schaden nach dem anderen zu. Diesen nahm er das Geld, jenen die Ländereien, wieder anderen die Frauen weg. Keinen von den Unsern, die wir bei deinem Vater in hoher Gunst gestanden hatten, ließ er deinem Rathe angehören, und es war uns keine Gelegenheit gegönnt, frei zu reden, ja nicht einmal mucksen durften wir uns. Was meinst du denn, was noch aus den Bürgern und Bauern werden soll, da wir, die wir zu den Vornehmeren Oesterreichs gehören, verächtlich und als abgethane Leute bei Seite gelegt sind. Wir hätten diese Behandlung trotzdem ruhigen Sinns ertragen, wenn es zu deinem Vortheil gewesen wäre und wir nicht gesehen hätten, daß du und deine Herrschaft dem Untergang jählings entgegen treiben. Daß doch der Graf sein Leben so eingerichtet hätte, daß wir ihn bei dir loben könnten und nicht alles, was wir sagen wollen, als Anklagen vorbringen müßten. Dein Ruhm, König, dein Herrscherglanz hängt von der Liebe der Unterthanen ab. Die Herrschaft eines Königs, den seine Unterthanen hassen, ist nicht festgegründet. Wenn du dich daher des Grafen Leitung noch lange bedienst, so werden die Oesterreicher gezwungen werden, deine Majestät, welche sie jetzt innig lieben, zu hassen und zu verwünschen. Denn die Natur bringt es mit sich, daß wir die nicht lieben, von denen wir Böses empfangen haben. Zur Zeit giebt dir noch Niemand Schuld, was der Graf Böses treibt; aber, wenn du fortfährst ihn zu halten, werden die Völker den Haß, den sie gegen jenen hegen, auf dich werfen. Denn, um dir ein Bild von des Grafen Leben zu entwerfen: Niemand ist ehrgeiziger, habgieriger und genußsüchtiger als er. Für sich allein nimmt er die Ehren-

bezeugungen in Anspruch, will allein als der Machthaber, als Meister der Regierungskunst angesehen werden. Irgend jemand als gleichberechtigt neben sich duldet er nicht und wahrlich, wenn die Möglichkeit für ihn vorhanden wäre, er würde selbst dich nicht als seinen Oberen ertragen. Sieh dir sein Haus an, wie zahllose Diener ihm folgen. Wenn du hier, jener dort vorbeiritte, so würden Leute, die keinen von euch Beiden kennen, ihn für den König und dich für den Grafen halten. Niemals hat deine Mutter, die hochselige Frau, einen solchen Dienertroß gehabt, wie ihn des Grafen Kebse mit sich führt. Auf jenes Mahlzeit werden 20 Goldgulden gerechnet, auf die deine hingegen nur 10; auf jenes Tafel baut man eine mächtige Last von Goldgeschirr auf, während auf deine bloß Silbergeschirr und dies noch in recht bescheidenem Umfange kommt. Dir sind aus Ungarn jährlich 24000 Goldgulden zugesagt worden; diese nimmt der Graf ein und bestreitet davon den Unterhalt für dich und sich; außer diesen fließen ihm noch 12000 zu, welche er für sich behält. Die Böhmen und Oesterreicher sind ihm abgabenpflichtig. Niemand genießt ungestört sein Besitzthum, wenn er nicht des Grafen Gunst erkauft. Die Diener des Grafen sieht man in reicherer und prächtigerer Livree und findet sie weit anmaßender als die deinen. Grüßen unsere Frauen dessen Kebse nicht ehrfurchtsvoll und zeigen sich ihr dienstfertig, so laufen sie Gefahr für ihren guten Namen und ihr Leben. Das ist kein sittliches Verhalten, wie es noch nicht verweichlichte Völker ertragen können. So hat sich dein Vater nicht benommen. Willst du also über uns herrschen, so mußt du nothwendig die Lebensart deines Vaters einzuhalten suchen und den Mann von deiner Seite stoßen, der, indem er uns wie Sclaven behandelt, dir den Haß der Unterthanen zuzieht und für sich Reichthümer aufhäuft!“

Erschüttert durch diese Rede forscht Ladislaus bei den

Oesterreichern danach, auf welche Weise der Graf beseitigt werden könne. Jene erklären, man müsse nach Wien eilen und dort die Sache zur Entscheidung bringen, bevor man nach Böhmen ginge, und geben dabei an, zu welchen Listen man greifen müsse, mit welchen Worten der Graf anzureden sei. Hierauf, nachdem der Graf wieder hereingerufen worden, setzen sie auseinander, auf welche Weise man das zur Reise nöthige Geld erhalten könne und wie Oesterreich in Abwesenheit des Königs zu regieren sei. Als die Angelegenheiten geregelt waren, wollte der Graf aus Besorgniß, es möchten ihm von Seiten der Wiener irgend welche Nachstellungen bereitet sein, diese Stadt vermeiden und machte Anstrengungen, den König nach Perchtholdsdorf, wo er ihn gewöhnlich in sicherer Hut halten ließ, zu führen. Da erklärte der König, wie er gelehrt worden war: „Es ist aber in meinem Interesse, Graf, bevor ich nach Böhmen reise, dem Wiener Rath Lebewohl zu sagen und das mir treueste Volk zu begrüßen.“ Man begab sich also in die Stadt, trotzdem dem Grafen die Gesinnung des Königs keineswegs unverändert erschien. Die darauf folgende Nacht brachte der Graf bei seiner Kebse zu. Der König mit seinen Kammerherrn war in der Hofburg abgestiegen. Eizinger brachte die Nacht schlaflos zu. Bald feuerte er den Rath der Stadt, bald die Freiherrn, soviele deren zu seiner Partei hielten, zu kühnem Wagen an und noch ehe die Sonne aufging[1], stellte er bei der Kirche des heiligen Augustin, welche unmittelbar neben der Hofburg liegt und durch eine Hinterthür einen Zugang zum Palast hat, 1000 bewaffnete Bürger auf. Anderen befahl er, sich an anderen Orten verborgen in den Hinterhalt zu legen, damit sie auf den Zuruf hin in Bereitschaft wären. Er selbst eilte, sowie das Tageslicht zu leuchten begann, mit den Räthen seiner Partei in die Hofburg und trat in des Königs

[1]) Am 28. September 1453.

Schlafgemach, ehe dieser noch aufgestanden war; Bürger in großer Zahl, welche Waffen verborgen trugen, ließ er in den Palast ein. Als nun nicht lange danach Lamberger, einer von den dem Grafen treu ergebenen Dienern, von Geburt ein vornehmer Ritter, indem er sich anstrengt, wie gewöhnlich das Gemach des Königs zu betreten, gewaltsam vom Eingang zurückgedrängt wird und nun unter den Umstehenden seine Beschwerden laut vorbringt, da sagt der Bruder Eizingers, welcher gerade anwesend war: „Sei stille, Lamberger, lange genug hast du das Regiment in unserem Staat in den Händen gehabt, jetzt ist die Herrschaft auf andere übergegangen; wir werden weder dir noch dem Grafen fernerhin gehorchen!“

Kaum hatte er diese Rede beendet, als der Graf selbst erschien, eben aus den Umarmungen seiner Kebse entlassen. Da er des Königs Schlafgemach geschlossen fand und er auf sein Klopfen mit der Hand nicht eingelassen wurde, fing er wie ein Rasender die Thüre mit den Absätzen zu bearbeiten an. Der König befahl, daß der Graf hereingeführt werde. Schon waren fast sämmtliche Räthe anwesend, die, als sie des Grafen ansichtig wurden, einer den anderen anblickten und Stillschweigen beobachteten. Der erstaunte Graf fragte ganz verwundert, was diese Berufung des Rathes am frühen Morgen zu bedeuten habe.“ Ihm erwiderte Eizinger: „Bislang, hochmögender und erlauchter Graf, bist du der erste Rathgeber unseres Königs, Feldhauptmann und Reichsverweser gewesen. Nunmehr werden dir diese Aemter abgesprochen. Die königliche Majestät befiehlt, daß du von ihrem Hof fortgehst, von nun an niemals wieder vor ihren Augen erscheinst und dich erst gar nicht mehr als Verwandten bezeichnen läßt.“

Als nach diesen Worten der Graf umher blickte und bemerkte, daß alle schwiegen, soll er, wie er denn geistesgegen-

wärtig und von sich überstürzender Beredsamkeit war, folgendermaßen gesprochen haben:

„Großmächtiger König, auf einmal bekomme ich ganz andere Worte zu hören, als meine Treue gegen dich, als meine Dienste sie verdient haben. Ich habe schon begonnen, dir zu Diensten zu sein, ehe du noch geboren warst. König Albrecht, deinem Vater, dem hochbedeutenden Manne, habe ich in den größten Gefahren beigestanden. Deiner Mutter, meiner Base[1], habe ich allein Hilfe gebracht, als sie, von allen verlassen, im Königreich Ungarn in ernste Gefahr gerathen war. Kaum warst du geboren, da habe ich, um dir dein väterliches Reich zu erhalten, mit den Waffen in der Hand die schlimmsten Kriege für dich auf mich genommen; für dich habe ich, da ich verwundet wurde, mein Blut vergossen, für dich des Kerkers Schmutz ausgehalten, als ich kämpfend gefangen genommen war[2].“

Sein väterliches Erbe habe er hingeopfert, des Kaisers Haß auf sich geladen, um ihm das Reich zu erhalten. Er wisse, daß er einen gnädigen König habe, welcher der empfangenen Wohlthaten eingedenk sei. Die Worte, welche gesagt worden seien, entsprächen seinem Charakter nicht. Die habe Eizinger erdichtet, der ihm schon längst feindlich gesinnt wäre, weil er des Königs Güter nicht mehr nach seinen Gelüsten hätte ausplündern können. Er bäte darum, daß man nicht die gehässigen Verdächtigungen seiner Feinde mehr gelten lasse, als seine eigenen Verdienste und daß nicht der Gegner Böswilligkeit die königliche Leutseligkeit aus dem Felde schlage.

Als der Graf ausgesprochen, entsteht allgemeine Stille; man war sich nicht hinlänglich gewiß darüber, ob der König bei dem Beschluß

---

[1]) S. Theil I, 265. Anm. 3.

[2]) Von hier ab ist infolge einer Lücke im Autographon eine längere Stelle der Geschichte Friedrichs III verloren gegangen. Wir haben dafür den betreffenden Abschnitt aus Historia Bohemiae, Cap. 61 und 62 des Aeneas eingesetzt (vergl. Einl. S. LIX), ihn zur Kennzeichnung aber durch kleineren Druck wiedergegeben. Bayer S. 24 meint zwar, daß die Geschichte Friedrichs ohne Zweifel ausführlicher gewesen sei als die Geschichte Böhmens; von Kollar 457 und Historia Bohemiae Cap. 63 an decken sich beide Werke aber inhaltlich vollständig.

beharren würde. Und da man fürchtete, daß dessen Gesinnung zu Gunsten des Grafen umgestimmt werden würde, wollte man auf die Seite neigen, auf welche der, von dessen Wink, wie man wußte, der Sieg abhing, sich stellen würde. Eizinger, um seine Stellung besorgt, glaubte keinen Augenblick zaudern zu dürfen. Bevor daher der König dem Grafen antworten konnte, erklärte er: „Ich habe die Worte im Auftrage des Königs gesprochen, habe nichts aus mir geredet; er ist selbst anwesend, er selbst mag das Urtheil über mich sprechen. Ich werde mit vollem Rechte Strafe erleiden, Graf, wenn ich Dir meinen und nicht des Königs Willen dargelegt habe. Und nun rede endlich, trefflichster König, und halte uns nicht länger in Spannung!" Darauf erklärte der König in seiner gewohnten ruhigen Weise: „Meinen Absichten und Willen gemäß hat Eizinger gesprochen". Nach diesen Worten verstummte er wieder. Da sah man die Gemüther der Oesterreicher sich förmlich aufrichten, und schon schmähten sie den Grafen als einen Ueberwundenen und Verstoßenen. Dieser ging hinaus zu den Vornehmen, von denen wir gesagt haben[1], daß sie im Schloßhof versammelt waren, erzählte hier seine schmachvolle Verstoßung und bat um Rath und Hülfe. Und als diese antworteten, daß Alles auf dem Willen des Königs beruhe, begab er sich zur königlichen Schwester, vermochte aber aus ihr außer Thränen und Weibergeheul nichts herauszubringen. Und schon bemerkte er von allen Seiten her Bewaffnete durch den Palast ziehen. Er hielt es daher für gut, der mächtigen Mißgunst zu weichen, und nahm es noch für einen nicht geringen Gewinn, aus der feindlich gesinnten Stadt mit dem Leben heil heraus zu kommen. Seine Diener hatten alle, als sie das Unerhörte vernommen, ihr Heil in der Flucht gesucht. Schweigend also und einem Irrsinnigen gleich ritt er mit nur vier Begleitern aus der Königsburg und entwich in sein Heimathland. Markgraf Albrecht von Brandenburg gab dem Flüchtling bis zum Thore sicheres Geleit, damit die Volkshaufen ihn nicht mit Steinen bewürfen. Aber die, welchen die Hände gebunden waren, bedienten sich der Freiheit ihrer Zungen; schändliche Verwünschungen aller Art häuften sie auf den Abziehenden. Ein charakteristisches Beispiel für des Glückes Unbestand. Denn er, der kurz zuvor des Königs Vormund und das zweite Oberhaupt in Oesterreich war, auf den Aller Augen hinschauten, welcher die Geschäfte des Krieges

---

[1]) Vergl. die voraufgehende Darstellung in der Historia Bohemiae Cap. 61 und oben S. 283.

und Friedens allein besorgte, er wurde durch ein einziges Wort des Königs seiner Macht beraubt, und des Rathes baar und sinnverwirrt schied er von hinnen.

Bald darauf reiste der König unter Entfaltung eines großartigen Glanzes nach Böhmen und empfing in Prag, nachdem er mit den höchsten Ehren eingeholt war, die Krone des Reiches[1]. Zu den Kosten hierfür aber hatten die Böhmen Mann für Mann den dritten Theil der Abgaben beigesteuert. Von diesem Gelde wurden die Krönungsfeierlichkeiten bestritten, die Ausgaben für den Hof getragen und noch einige Burgen der Krone zurückgekauft, die man Georg Podiebrad oder dessen Freunden anvertraute. Ladislaus blieb eine geraume Zeit[2] hier, aber nicht ein einziges Mal betrat er, so sehr er auch darum gebeten wurde, die Kirchen der Ketzer, und ebensowenig wohnte er dem Gottesdienst derselben bei. Ein Priester der Partei Rokycana's war in der Schloßkapelle, angethan mit dem Priestergewand, zu dem Altar hinaufgestiegen, um Gottesdienst abzuhalten. Der König hatte befohlen, an dieser Stelle den Gottesdienst, welchem er beiwohnen wollte, zu feiern. Sowie er erfuhr, daß ein Ketzer sich dieses Amt angemaßt habe und keinem Andern Platz machen wolle, schickte er einen Reiterobersten hin und befahl, den unheiligen Priester, wenn er nicht gutwillig ginge, mit Gewalt aus der Kapelle zu schleppen und vom nächsten Felsen herabzustürzen. Jenem kam es mehr darauf an sein Leben zu erhalten, als seinen Kopf durchzusetzen. Bei der Feier des Leichnams Christi hatte Rokycana aus dem Fenster ruhig zugesehen, wie man die heilige Monstranz vorbeitrug und kein Zeichen der Verehrung von sich gegeben. Als seine Freunde fragten, warum er das Allerheiligste verunehrt hätte, erwiderte er: „Es ist mir nicht verborgen, daß der allergöttlichste Leib Christi zu hehr ist, als daß er durch mich genügend verehrt werden könnte, und meine Verehrung vermehrt ebensowenig dessen Ruhm, wie eine Verunehrung den Glanz nicht vermindert. Davor aber muß ich mich hüten, daß es nicht, indem ich Christo meine Verehrung darbringe, den Anschein gewinnt, als empfehle der Priester Rokycana seinen Landsleuten eine Verletzung der religiösen Gebräuche, da doch deren Verhalten meistens von ihrem Oberhaupt abhängt. Und jene werden auch nicht meinen, daß ich Gott verachtet habe, dessen allerheiligsten Körper sie in der Hand des katholischen Priesters stets mit der höchsten Verehrung behandelt gesehen haben".

---

1) Am 28. October 1453. 2) Über ein Jahr.

Bereits hatte der Aufenthalt des Königs in Böhmen angefangen, der ketzerischen Partei unangenehm zu werden, da ihr Gottesdienst von diesem sowohl wie von den übrigen Fürsten, die allmählich zusammengeströmt waren, mißachtet wurde. Und schon verließen solche, welche verführt in der Irre gingen, als sie das fromme Leben der Anderen betrachteten und ihre Thorheit einsahen, den Unglauben der Hussiten und kehrten wieder zur Kirche zurück. Als daher der König den Wunsch äußerte, nach Oesterreich zurückzukehren, war ihm keiner der Ketzer entgegen.

Bevor er jedoch zurückreiste, besuchte er noch die bedeutende Stadt Breslau, die Hauptstadt von Schlesien[1]). Als er hier dem Gottesdienst in der Domkirche beiwohnte und die Fürsten in großer Zahl versammelt waren, auch Podiebrad in unmittelbarer Nähe des Königs stand, soll, so geht ein weitverbreitetes Gerücht, ein gewisser Chilianus, ein Hofnarr, einer von denen, welche eigne Thorheit erheuchelnd, Andere zu Thoren machen, Podiebrad mit folgenden Worten angesprochen haben: „Mit was für einem Gesicht Du unsern Gottesdienst anschaust, das sehe ich ganz genau, in Dein Herz jedoch kann ich nicht blicken. Sprich, ich beschwöre Dich, scheint Dir nicht unsere Religion ganz fein?

Siehst Du nicht, mein Lieber, wie viele und bedeutende Fürsten, ja selbst unser König sich an den einen Ritus halten, als folgsame Söhne der römischen Kirche? Warum bist Du nicht mit diesen vielmehr eines Glaubens, statt mit Rokycana[2]? Oder meinst Du, daß die wenigen Böhmen klüger wären, als die übrige Kirche Christi?"

Darauf soll Podiebrad geantwortet haben: „Wenn das Deine Worte sind, so bist Du nicht der, für welchen Du Dich ausgiebst. Sind es aber die anderer Leute, so muß ich mich vor denen, die Dich abgeschickt haben, nicht vor Dir rechtfertigen. Die kirchlichen Gebräuche übt ein Jeder nach seinem Glauben aus. Als Opfer bringen wir Gott das dar, von dem wir glauben, daß es ihm angenehm ist[3]. Es ist nicht in

[1]) Am 6. Dezember 1454 zog König Ladislaus in Breslau ein.

[2]) Der bei Kollar hiernach folgende Satz gehört dem Sinne nach offenbar an frühere Stelle. S. Historia Bohemiae Cap. 62.

[3]) Der bei Kollar unverständliche Satz ist nach Hist. Bohem. a. a. O. ergänzt.

menschliches Belieben gestellt, zu glauben, was man möchte. Durch Unterweisung, durch Ueberredung wird der menschliche Sinn, mag er wollen oder nicht, eingenommen, der eine, wie es denn so von der Natur eingerichtet ist, leichter, der andere schwerer. Ich bin von der Religion meiner Priester überzeugt. Wenn ich anders lebte, würde ich meiner inneren Ueberzeugung entgegen sein. Die Menschen könnte ich vielleicht täuschen, aber Gott, der in die Herzen schaut, den kann ich nicht täuschen. Uebrigens schickt es sich nicht für mich, mich mit Dir auf gleiche Stufe zu stellen. Ein anderes Verhalten kommt einem Schauspieler, ein anderes einem Edelmann zu. In dem, was wir Gott darbringen, dürfen wir in Nichts heucheln. Soviel für Dich, wenn Du anders bei Verstand bist; sonst sollst Du es denen hinterbringen, die Dich vorgeschickt haben."[1]

Inzwischen sah sich der Graf von Cilli, geistig gebrochen und jeder anderweitigen Hoffnung beraubt, gezwungen, bei dem sein Heil zu suchen, an dessen Untergang er hinterlistiger Weise gearbeitet hatte. Er flüchtete sich also zu Friedrich und erklärte, er sei übel berathen gewesen, daß er seinen Herrn im Stiche gelassen und bekämpft habe. Für das begangene Verbrechen habe er seine Strafe empfangen, sei aus der Königsburg vertrieben und nunmehr genöthigt, in fremden Herbergen Unterstützung zu erbetteln. Er empfinde, wenn auch zu spät, Reue über sein früheres Leben; dessen sei er jedoch würdig, daß der Kaiser Mitleid mit ihm habe, da er nicht sowohl zu schaden, als zu nützen vermöge. Wenn man seinem Rathschlage Vertrauen entgegenbringe, werde er Oesterreich wiederherstellen, denn die Ersten des Landes wären auf seiner Seite. Er bittet um Verzeihung für die Verirrung und macht großartige Versprechungen für die Zukunft, falls er wieder

---

[1]) Hiernach folgen in der Historia Bohemiae des Aeneas als Schluß des Capitels 62 unmittelbar die Erzählungen von den Versuchen des Grafen Ulrich von Cilli, die Verzeihung des Kaisers zu erlangen, und von seinen Unterhandlungen mit Venedig. Da sie ohne Zweifel in ähnlicher Weise in der Geschichte Friedrichs III gestanden haben und bei anderer sachlicher Anordnung mit den vorhergehenden Partieen infolge der handschriftlichen Lücke verloren gegangen sind, habe ich es für angezeigt gehalten, sie ebenfalls hier einzurücken. Kollar 457, Zeile 6 stimmt dann wieder nahezu wörtlich mit dem Eingang von Cap. 63 der Böhmischen Geschichte überein.

zu Gnaden aufgenommen werde. Der Kaiser, dem es sehr schwer fiel Redensarten zu machen, bemerkte, daß er durch des Grafen Abfall allenthalben mannigfachen Schaden erlitten habe, und verlangte, daß dieser ersetzt werde. Auch genüge ihm nicht, daß er ihm Oesterreich verspreche, da dieses ja gar nicht in der Gewalt des Grafen wäre. Wenn der Graf das Seinige, was er besitze, übergeben wolle, dann könne eine Aussöhnung erfolgen; wenn nicht, so halte er nichts von einer Reue, welche die Strafe nicht empfände. Lange wurde die Verhandlung geführt. Schließlich, da Friedrich Thaten verlangte, der Graf a[illegible] Versprechungen darbot, schied man unverrichteter Sache von einander.

Zu derselben Zeit[1] wurde zwischen Francesco Sforza, dem Herzog von Mailand, und der Republik der Venetianer ein heftiger und hartnäckiger Krieg geführt. Der König Alfonso von Sicilien unterstützte die Venetianer und bedrängte deshalb die Florentiner[2], die Freunde des Francesco, mit Waffengewalt; ihm hatten sich auch die Sienesen angeschlossen. Und es unterlag keinem Zweifel, daß Francesco's Lage bei weitem ungünstiger erschien. Da er das selbst einsah, zog er auswärtige Hülfstruppen aus Frankreich heran, indem er den Nebenbuhler Alfonso's, den Herzog Renatus von Lotharingen, der kurz vorher aus dem Königreich Sicilien[3] vertrieben war, um bedeutenden Sold angeworben hatte. Mit dessen Ankunft[4] erfolgte ein bedeutender Umschwung des Kriegsglückes; die Heere der Venetianer wurden aus ihren Stellungen vertrieben und erschienen nun als die Schwächeren. Das erfuhr der Graf von Cilli und fing an daraus Hoffnung auf das Ende seines Elendes zu schöpfen. Er schickte deshalb Gesandte an die Venetianer und versprach, er wolle mit gewaltigen Truppenschaaren der Böhmen zu Hülfe kommen und dem Krieg ein Ende machen, wenn der Sold dafür gezahlt würde. Und das hätte auch keine Schwierigkeiten gehabt. Denn die Böhmen, die nach Neuerungen begierig und unter den Waffen aufgewachsen sind, lassen sich durch keine Herrschermacht in der Heimath zurückhalten, wenn jemand denen, welche Kriegsdienste leisten wollen, Sold anbietet. Die Venetianer schenken ihm Gehör. Da aber ein langwieriger Feldzug viel Geld verschlungen haben

[1]) In den Jahren 1451—1454. S. Theil I, 207 f. und oben S. 131 und 139.

[2]) Alfonso hatte im Juli 1452 seinen Sohn Ferdinando mit 8000 Mann gegen die Florentiner ausgesandt.

[3]) Statt Liciae ist offenbar Siciliae zu setzen. Herzog René von Anjou hatte bereits 1442 Alfonso weichen müssen. — [4]) Im October 1453.

würde, wollten sie lieber den Frieden[1] mit dem Feinde, der ihnen angeboten war, annehmen, als für einen zweifelhaften Krieg Geld ausgeben. So sah sich der Graf in ihnen getäuscht.

Nachdem er im Auslande keine Zuflucht in seiner Verbannung gefunden, suchte er sich durch seine Freunde mit Ladislaus wieder auszusöhnen. Und hier war ihm auch das Schicksal nicht weiter mehr entgegen. Eizinger war den Freiherrn verhaßt, weil er sich deren Habgier und Raubsucht widersetzte, und konnte sich auch die Gunst des Königs nicht erhalten, da jene bald selbst, bald durch ihre Söhne, welche Tag und Nacht in der Umgebung des Königs waren, den Eizinger anklagten und behaupteten, der Graf sei ungerechtfertigter Weise vertrieben; er sei doch dem Könige verwandt und habe ihm sein Reich wiederverschafft. Es beliebte also den Grafen aus der Verbannung zurückzurufen.

Während der eben geschilderten Vorgänge wurde nämlich der Graf von Cilli durch seine Freunde heimlich mit dem König ausgesöhnt, und nachdem dieser nach Wien zurückgekehrt war[2], begab er sich mit tausend Reitern in großartigem und glänzendem Aufzuge zu ihm. Als er ankam, ritt ihm der König vor die Stadt entgegen. Die Vornehmsten, die Adligen, die städtische Bevölkerung, sie alle zogen hinterdrein, den Grafen zu begrüßen, zu bewillkommnen und ihm Hochs zu rufen; sie stritten förmlich untereinander darüber, ob die Art und Weise, wie sie ihn hinausgeworfen, schmachvoller gewesen, oder die, auf welche man ihn zurückgerufen, glänzender sei. Als der Graf in die Stadt einritt, zogen Eizinger und dessen Gesinnungsgenossen auf der entgegengesetzten Seite hinaus, eine freiwillige Verbannung wählend. Eine wunderbare Wandlung der Dinge. Er, der kurz zuvor traurig und mißachtet Hals über Kopf in die Verbannung geschickt war, kehrte nach Art eines Triumphators zurück. Derjenige, welcher den Gipfelpunkt der Macht inne gehabt und des Anderen Verbannung dictirt

---

[1]) Zu Lodi 1454 April 9. S. oben S. 140, Anm. 1.

[2]) Ladislaus kehrte von Breslau am 16. Februar 1455 nach Wien zurück; der Graf von Cilli kam im Anfang März wieder an den Hof.

hatte, mußte an sich selbst erleiden, was er gegen Andere beschlossen hatte. Schlüpfrig ist die oberste Stelle neben den Königen. Die Amtsgewalt ist nicht dauerhaft, welche von dem Willen eines einzigen abhängt.

Sowie die Ungarn vernehmen, daß der König nach Oesterreich zurückgekehrt sei, schicken sie Gesandte zu ihm mit der Bitte, er möge ihrem Reiche einen Besuch abstatten. Johann Hunyady hatte um diese Zeit[1] fast das gesammte Ungarn in seiner Gewalt und hielt die königlichen Burgen besetzt, nicht ohne von vielen Vornehmen, besonders aber dem Grafen von Cilli, der seine Stelle erstrebte, mit mißgünstigen Augen betrachtet zu werden. Dieser verleumdete daher Johann und suchte ihn beim König verhaßt zu machen. Jener sei der König, nicht Ladislaus; die Einkünfte würden an ihn abgeliefert; es sei kein Zweifel, daß er nach der Königsherrschaft strebe. Wenn er dies Ziel nicht durch die Christen erreichen könne, werde er es mit Hülfe der Türken versuchen, an welche er zweimal bedeutende Heere der Ungarn verrathen habe. Vor der Welt gebe jener sich den Anschein, den Türken feind zu sein, im Geheimen sei er ihr Freund. Reise der König nach Ungarn, so werde er in die Gewalt Johanns kommen und entweder auf gewaltsame Weise oder durch Gift ums Leben gebracht werden. Einer solchen Schandthat müsse man zuvorkommen und das Verbrechen gegen den Urheber kehren. Man solle Johann citiren und ihn, wenn er dann nach Wien gekommen, ergreifen und tödten lassen; so könne dem Reiche die Sicherheit wiedergegeben werden.

Als nun der Anschlag vorbereitet ist, wird Johann vor den König entboten. Dieser aber, von seinen Freunden über das Ränkespiel unterrichtet, — denn wichtige Vorhaben können nicht lange verborgen bleiben — erklärt, in Ungarn werde er dem Könige Gefolgschaft leisten und hinkommen, wohin er im-

[1]) Um den April 1455.

mer wolle; nach außerhalb sei er ihm nicht verpflichtet. Es werden daher der Graf von Cilli, von Maidburg, von Schaunberg und der Herr von Wallsee an ihn abgeschickt, die mit ihm an der Grenze von Ungarn bei der Stadt Kocze[1] zusammen kommen und versuchen sollen, ihn nach Wien zu bringen; wenn sie das nicht können, sollen sie ihn durch List in die Stadt locken und tödten. Jener kommt mit zweitausend Reitern auf Speerwurfsweite heran und schlägt eine Unterredung in freiem Felde vor. Der Graf von Cilli läßt ihm sagen, er möge zur Besprechung in die Stadt einreiten, er vertrete den König. Es sei für den Gubernator nicht entehrend, zu denen zu kommen, welche des Königs Befehle überbrächten, und überhaupt seien sie nicht von so geringer Herkunft, daß sie nicht die Ehre in Anspruch nehmen könnten, aufgesucht zu werden. Johann erklärte, die Gesandtschaft sei an ihn geschickt, die Gesandten nähmen dem gegenüber, zu welchem sie geschickt seien, eine tiefere Stellung ein; bezüglich des Geschlechtsadels könne er sich in keinen Wettstreit einlassen. Uebrigens sei es in Ungarn hergebracht, daß die Grafen von Cilli dem königlichen Gubernator nachständen. Endlich sei er durchaus nicht gewillt, in mit Mauern umgebene Städte einzureiten, so lange er nicht seinerseits eine ebenso starke Leibwache wie der Graf innerhalb habe. So ging man unverrichteter Dinge auseinander.

Nicht lange nachher jedoch wurde ein neuer Anschlag ausgesonnen. Durch gemeinsame Freunde wurde über die Ueberkunft Johanns nach Wien verhandelt. Jener giebt sich für überwunden, sowie königliche Geleitsbriefe und solche einer Anzahl von Fürsten und Prälaten Sicherheit verbürgten. Es wurde Alles zugesagt, was er wünschte. Johann näherte sich bis auf achttausend Schritte Wien und wartete daselbst auf die

[1]) Kittsee südlich von Preßburg in der Wieselburger Gespanschaft.

Geleitsbriefe. Da kam Lamberger, ein vornehmer Ritter[1], auf Befehl des Grafen zu ihm und hieß ihn eilen, denn der König sei im Begriff, ihm mit großem Gefolge entgegen zu kommen und mit ihm der Graf, welcher die Briefe bringe. In gutem Glauben ritt Johann viertausend Schritte auf Wien zu. Da er aber die Felder weithin überblicken konnte und Niemand entgegenkommen sah, machte er in einem nahegelegenen Dorfe Halt. Als er etwas verweilt hatte, erschien der Graf mit vierzig Reitern. „Was treibst Du denn aber, Johann?" rief er. „Geschwind aufs Pferd, was lässest Du den König warten?" Darauf erwiderte Johann: „Weithin sind die Felder offen; ich sehe weder den König, noch irgend sonst Jemand." Der Graf hierauf: „Es ist sehr heiß, der König wartet unter Weinlauben und Bäumen Deiner im Schatten und mit ihm der gesammte Adel." Alsdann Johann wieder: „Aber, wo sind die Briefe?" „Er hat sie bei sich," antwortete der Graf. Da wendete sich Johann zu Lamberger und sagte: „So hast Du mich regelrecht belogen." Darauf Lamberger: „Ich habe das gesagt, was der Graf befohlen hat; liegt darin irgendwie eine Täuschung, so mache ihm deswegen Vorwürfe." Nun wandte sich Johann wiederum an den Grafen: „So hast Du denn Dein Spiel mit mir getrieben, Graf. Hinterlistiger Weise stellst Du mir nach. Ich könnte Dir das Leben nehmen, die Ehrfurcht vor dem König rettet Dich. Ihm schenke ich Dein Leben; aber mache, daß Du mir nicht ferner unter die Augen trittst!" Auf diese Weise ward die Zusammenkunft wiederum gestört.

Später wurde Vielerlei zwischen den Ungarn und dem König verhandelt und es wurden zwischen Johann selbst und dem König Abkommen[2] getroffen. Dem König wurden einige

---

1) S. oben S. 283.

2) Im August 1455. Vergl. Feßler a. a. O. II. S. 555.

Burgen zurückgegeben und der König seinerseits reiste auf Anrathen des Grafen nach Buda [1].

Inzwischen starb zu Rom der oberste Bischof Nicolaus [2], welcher Eugen nachgefolgt war, und Calixt III nahm Petri Stuhl ein. Da dieser die Absicht Muhameds [3], des Kaisers der Türken, erkannte, welcher sich Ungarn mit Waffengewalt zu unterwerfen trachtete, schickte er den Cardinal Johann von San Angelo, einen energischen und hochherzigen Mann, mit einer Gesandtschaft nach Deutschland [4], um die Streitkräfte des Nordens gegen die Türken in Bewegung zu bringen. Aus Deutschland drängte sich der arme Hause heran; die armen Leute aus dem Volke, welche die Belohnungen im ewigen Leben dazu bewogen, griffen zu den Waffen. Die reicheren Leute, die mit dem gegenwärtigen Stande der Verhältnisse zufrieden waren, blieben zu Hause. Bei den Mächtigen ist das Wort Gottes meistentheils unwirksam; für diejenigen, denen die Mittel fehlen, ist der Aufflug zum Himmel leicht.

Inzwischen hatte Muhamed, stolz auf seinen Sieg über Constantinopel — er hatte nämlich kurz zuvor diese Stadt mit Waffengewalt überwältigt [5] — ungeheure Truppenmassen zusammengebracht und rückte eiligst aus Thracien durch das Gebiet der Triballer [6] nach Ungarn. 150000 Streiter sollen sich in seinem Heere befunden haben. Aufgeblasen durch die hohe Meinung von sich, und voll Stolz auf ein so gewaltiges Heer, zweifelte er nicht, nachdem er Ungarn im Nu erobert,

---

[1]) Zum Reichstag, welcher auf den 14. Januar 1456 nach Pest berufen war. Der König traf mit dem Grafen von Cilli am 6. Februar in Ofen ein.

[2]) Nicolaus V starb in der Nacht vom 24. auf den 25. März 1455; am 8. April ging der spanische Cardinal Alfonso di Borgia als Calixt III aus dem Conclave hervor. — [3]) Muhamed II.

[4]) Carvajal war als Legat für Deutschland, Ungarn und Polen bestellt und reiste in der zweiten Hälfte des September 1455 von Rom ab.

[5]) 1453 Mai 29.

[6]) Das heutige Bulgarien und Serbien. Der Aufbruch erfolgte im Juni 1456.

Durch zu Illyriens Buchten zu dringen, zu ziehen gesichert
Grad' durch Liburniens Reich, des Timavus Quell' überschreitend[1],

und Italien auf dem Landwege zu erreichen. Aber eine kleine Stadt hielt ihn in seinem Unternehmen auf. Taurinum haben sie die Alten genannt, heute nennt man sie das andere Alba[2], am Zusammenfluß der Donau und der Sau gelegen. Diese beschloß Muhamed zuerst zu erobern, wegen des sehr günstigen Flußüberganges. Giovanni Capistrano[3], Angehöriger des Minoritenordens, durch die Heiligkeit seines Lebenswandels berühmt, rief um diese Zeit die Ungarn durch öffentliche Ansprachen zu den Waffen auf. Sowie er nun vernahm, daß die Türken heranrückten, begab er sich unverzüglich nach Alba, eine bedeutende Menge solcher, welche mit dem Kreuze gezeichnet waren, mit sich führend. Und auch Johann Hunyady raffte eiligst Streitkräfte zusammen und zog dorthin. Der Cardinal machte in Buda Halt, um noch größere Truppenmassen aufzubringen. Der König jedoch, sobald er zu der Einsicht gekommen, daß das Heranrücken der Türken sicher wäre und die Ungarn nicht genügende Streitkräfte hätten, welche einen so gewaltigen Anprall aushalten könnten, und da er überdies den Ungarn, deren unbeständigen Sinn er kannte, gar nicht traute und daher nicht sicher genug in Buda bleiben zu können glaubte, begab sich aus Buda fort, angeblich um der Jagd obzuliegen, kehrte aber nach Oesterreich zurück.

Der Türke hatte inzwischen vor Alba ein Lager aufgeschlagen und begann mit allen Kräften den Theil zu bestürmen, an welchem der Zugang eben war. Mit den ehernen Geschützen, welche aufgepflanzt waren, schoß er einen bedeutenden Theil der

[1]) Virg. Aen. I, 243—244. — [2]) Alba=Graeca: Belgrad.

[3]) S. Theil I, S. 220 f. Ueber Capistrano's Thätigkeit und die im Folgenden geschilderten Kämpfe der Christen mit den Türken vergl. G. Voigt, Johann von Capistrano in Sybels Zeitschrift X, 77 ff. und Pastor I, 545 ff. Einzelne Angaben des Aeneas bestätigen die Berichte in der Speier. Chron. Mone I, 407 ff.

Außenmauer zusammen. Bis zur zweiten Mauer dahinter war jedoch ein nicht unbeträchtlicher freier Raum. Hier kämpften die Kreuzfahrer lange und schlugen endlich den Feind zurück. Aber auf das ungestüme Drängen des Kaisers hin wurde aufs Neue ein Ansturm gemacht. Wiederum jedoch wurden sie zurückgeschlagen, und mit solcher Wucht erfolgte nun der Angriff der Kreuzfahrer, daß sie, nicht zufrieden damit, die Mauern vertheidigt zu haben, den Feind in das Lager zurückwarfen. Die Türken flohen absichtlich, um die weit vor die Stadt hinausgelockten Christen in eine Schlacht zu verwickeln, welche die Rückkehr in die Stadt verhinderte; sie wollten dann auf die, welche ausgefallen, von vorn und im Rücken einbrechen. Die Kreuzfahrer in ihrer Kampfeswuth und dem Jubel über den Sieg merkten die Gefahr nicht, in welche sie stürzten. Capistrano sah von den Mauern aus die auf die Flanke gerichtete Schlachtreihe der Feinde und, den Hinterhalt erkennend, begann er die Seinigen zurück zu rufen. Da er aber zu wenig verstanden wurde, stürzte er sich tollkühn in das Kampfgewühl, und zwischen die beiden Schlachtreihen und die hin und her fliegenden Geschosse eilend, brachte er die Kreuzfahrer, welche auf den Ruf Hunyadys gar nicht hörten, durch Schreien und Zeichen dahin, zurückzukehren. In ihrer Hoffnung auf einen großen Sieg betrogen, kehrten die Türken in das Lager zurück. Gekämpft wurde vom Abend bis wieder zum Abend[1]. Viele waren von beiden Seiten gefallen, von den Türken die meisten und noch dazu die Angesehensten. Ueber die Zahl der getödteten Feinde sind die Meinungen verschieden. Einige haben überliefert, daß über 20,000 gefallen seien, andere überliefern, daß höchstens 4000 getödtet seien. Diese Angabe scheint uns jedoch hinter der Wahrheit zurückzubleiben. Denn bei einem so ge-

---

[1]) Von der Vesperstunde am Mittwoch den 21. Juli bis zum Donnerstag dem 22. Juli.

waltigen Heer hätte wohl ein solcher Ausfall nicht für eine Niederlage gelten können. Ein erheblich größerer Verlust nöthigte Muhamed abzuziehen. Nachdem in der darauf folgenden Nacht das Lager und die Maschinen angezündet waren, ergriff er in ängstlicher Hast mit dem gesammten Heere die Flucht; und er war nicht so kühnen Muthes herangerückt, als er furchtsam abzog. Es ist überliefert, er sei unter der Brustwarze von einem Pfeile durchbohrt worden [1], und da er an seinem Aufkommen verzweifelte, sei er auf die Flucht bedacht gewesen; beim Fliehen aber habe er noch viele von den Seinigen verloren. Eherne Geschütze wurden in großer Zahl und von gewaltiger Größe im Lager aufgefunden; nur sie wurden der Sieger Beute.

Hunyady und Capistrano waren beide, während der Kampf sich abspielte, in Alba gewesen. Jeder von ihnen verfaßte einen schriftlichen Bericht [2] über die Begebenheit, aber keiner that des Anderen Erwähnung. Jeder von Beiden schrieb sich den Ruhm an der Heldenthat vollständig allein zu. Groß ist die Süßigkeit des Ruhmes; man achtet ihn nicht so leicht gering, wie man behauptet, daß er gering zu achten sei. Capistrano hatte die Schätze und den Glanz dieser Welt verachtet, seine Habsucht gezügelt, seine Begierden unterdrückt; den Ruhm vermochte er nicht zu verachten. Indem er nämlich an den obersten Bischof einen Bericht über den Krieg und den Ausgang des Krieges schrieb, that er Hunyadys so wenig wie des Cardinals [3] Erwähnung, sondern erklärte alles, was geschehen war, für sein Werk. Denn Niemand ist so heilig, daß nicht die Süßigkeit des Ruhmes auf ihn von Einfluß wäre. Bald

[1]) Nach dem Bericht in der Speier. Chron. S. 409 soll der „undere Keiser" gefallen sein.

[2]) Der erste Bericht Hunyady's an König Ladislaus, sowie der zweite ausführliche Brief Capistrano's an den Papst sind bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden. Vgl. Pastor I, 548. Note 2. — [3]) Carvajals, s. oben S. 294.

nachher jedoch starben Hunyady[1] und Capistrano[2], der eine in Folge von Krankheit, der andere an Altersschwäche.

Sowie Ladislaus die Kunde von Johann Hunyadys Tode bekam, kehrte er auf Anrathen des Grafen nach Ungarn zurück[3], da er nunmehr von den doppelten Nebenbuhlern befreit war, dem einen, welcher das Königreich durch Betrug, dem anderen, der es mit Gewalt zu erstreben schien. Dem Grafen war das Hinscheiden Hunyadys nicht weniger angenehm, als die Niederlage der Türken. Denn nun, da sein Gegner beseitigt war, meinte er, daß ihm Ungarn zweifelsohne offen stehe. Aber es giebt für den menschlichen Verstand keinen sicheren Blick in die Zukunft. Oft wendet sich zum Schaden, was wir für nützlich halten, und viele sind auf den höchsten Gipfel des Glückes erhoben worden, während sie sich schon in den Abgrund gestürzt wähnten. Für den Grafen wäre es viel heilsamer gewesen, wenn Johann Hunyady am Leben geblieben wäre, denn dann hätte er Ungarn nicht betreten. So aber geleitete er den König, jeder Besorgniß baar, nach Alba[4], um die Beutestücke von den Feinden in Augenschein zu nehmen, und das Feld zu besichtigen, wo die Schlachten geschlagen. Da der Aufenthalt in Alba länger dauerte, wurde, während der König dem Hochamt beiwohnte, der Sitte gemäß eine Rathsversammlung zusammen berufen. Der Graf, dazu entboten, schwankte eine Zeitlang, ob er hingehen solle; schließlich zog er sich einen Panzer unter seine Kleidung und machte sich auf den Weg. Sowie er kam, schalt ihn Ladislaus, der Sohn Hunyadys,

---

[1]) Zu Semlin 1456 August 11. — [2]) Zu Illok 1456 October 23.

[3]) Ladislaus bricht am 26. August 1456 von Wien nach Ungarn auf.

[4]) Am 8. November 1456 kam Ladislaus in Belgrad an. Ueber die Ermordung des Grafen am 9. November s. die Schilderung des österreichischen Hubmeisters Conrad Hölzler in den Font. Rer. Austr. 2. Abth. XX, S. 104 f. Die That wurde nicht vollbracht, während der König in der Messe war, sondern nachdem er derselben noch in Gemeinschaft mit dem Grafen Ulrich von Cilli beigewohnt hatte. Daß Ladislaus Hunyady an Haupt und Hand von dem Grafen verwundet sei, wird auch hier erzählt.

einen Verräther, der seinem Vater öfters nach dem Leben getrachtet und gegen ihn selbst den König feindselig gestimmt habe; nun sei der Tag gekommen, an welchem er für seine Verbrechen büßen solle. Einige behaupten, der Graf habe Ladislaus vorher Vorwürfe gemacht, daß er sich dem König zu wenig unterwürfig erweise, da er verhindert hätte, daß die Reisigen desselben die Stadt beträten. So viel ist sicher, daß der Graf, nachdem er dem jungen Mann das Schwert abgenommen, nach Ladislaus' Kopf geschlagen und dabei einige Finger der zur Abwehr hochgehobenen Hand abgehauen hat, daß dann auf dessen Geschrei die Ungarn, Ladislaus' Vertraute, hereingestürzt sind und den sich noch eine Zeitlang wehrenden Grafen niedergestochen haben. Unverzüglich ging darauf Ladislaus zum König und berichtete, daß der Graf getödtet sei und daß er es so verdient habe; der König brauche sich darüber durchaus nicht aufzuregen, es sei nur ein Mann beseitigt, welcher die Ungarn verfolgt hätte. Der König, so sehr er auch über eine so freche That erregt war, drängte seinen Schmerz und Zorn, mehr noch als es sein Alter erwarten lassen konnte, zurück. Ja er trug kein Bedenken zu erklären, der Graf sei mit Recht getödtet worden. Zu seinen Freunden aber, die ihm nahe standen, und die äußerten, man müsse sich, was es auch immer sei, gefallen lassen, sagte er: „Freilich, wenn es die Nothwendigkeit erfordert, muß man ertragen, was man nicht umgehen kann. Wenn nicht Gott dem Grafen das verlorene Leben zurückgiebt, ein Mensch wird es ihm nicht zurückgeben. Jener ist seinem Geschick erlegen, die unsrigen warten unser noch, möge sie Gott freundlicher gestalten!" — Dann befahl er, den Leichnam des Verstorbenen auf einen Wagen zu laden, nach Cilli zu schaffen und in der Gruft der Vorfahren beizusetzen. Er selbst verließ Alba[1] in Begleitung La-

[1]) Am 15. November 1456.

dislaus' und beschloß nach Buda zurückzureisen. Unterwegs aber gelangte er in die Stadt der Hunyadys[1]. Hier kam ihm die Gattin Hunyadys entgegen, die wegen des Todes ihres Gemahls Trauerkleider trug; und auch die Jungfrauen, welche ihr Gefolge bildeten, gaben in gleicher Weise ihrer Trauer durch ihre Kleidung Ausdruck. Der König, die Frau umarmend, sagte: „Diese Kleider, welche Du wegen des Todes Deines Mannes trägst, sind unpassend. Johann Hunyady ist vom Tode zum Leben übergegangen; jener hat Ungarn Christus und mir mein Königreich erhalten, den Ungarn den Frieden verschafft, die Feinde des katholischen Glaubens geschlagen, in die Flucht gejagt und aufgerieben. Uns allen ist von ihm Heil widerfahren, seine mehr als tapferen Thaten haben sogar die Feinde bewundert. Und im Leben wie im Tode muß man sein Thun loben; im Kampfe tapfer, auf dem Krankenbette standhaft, hat er im Kriege seine Feinde besiegt, in der Krankheit aber sich selbst überwunden. Bekannt sind seine Heldenthaten, welche er im Schlachtgewühl vollführt; durch Schlauheit und eigne Thatkraft hielt er seine Schlachtreihen geschlossen und durchbrach die feindlichen. Und wie er nun erkannte, daß der letzte Augenblick seines Lebens gekommen war und die Krankheit in ihrer Heftigkeit ihn arg mitnahm, da duldete er nicht, daß der Leib des Herrn zu ihm gebracht werde, denn er hielt es nicht für würdig, daß ein Diener von seinem Herrn besucht werde, sondern er stand aus dem Bett auf, trotzdem seine Glieder sehr schwach waren; und weil er auf seinen Füßen in Folge mangelnder Kraft nicht gehen konnte, ließ er sich in das Gotteshaus tragen, legte hier nach christlichem Gebrauch ein Bekenntniß seiner Sünden ab und empfing das heilige Sacrament; und unter den Händen der Geistlichen gab er seine des Irdischen überdrüssige Seele auf. Wohin anders

---

[1]) Temesvár.

sollte sie wohl gewandert sein, wenn nicht zu dem, für welchen sie so manchen Kampf gekämpft hat? Zu seinem Kaiser kehrt der unbesiegte Krieger heim, mit Christus herrscht, wer für Christus gekämpft hat. Bereits längst nimmt er den Himmel, welchen er sich verdient hat, ein. Es ist also kein Grund vorhanden, weshalb man über einen solchen Mann trauern müßte. Deshalb fort mit den Trauerkleidern, fern sei jede Betrübniß. Man muß sich freuen mit dem Fröhlichen, die unzeitgemäßen Thränen, die unzeitgemäße Trauer mögen schwinden!"

Hierauf ließ er goldgestickte Kleider herbeibringen, welche er der Witwe und den Töchtern zum Geschenk machte; und allen jungen Mädchen befahl er, die Kleidung zu ändern und den ganzen Tag der Fröhlichkeit zu weihen. Alsdann wurde ein Festmahl mit großem Glanze hergerichtet. Während des Schmauses wurde getanzt und gesungen, als ob ein feierliches Hochzeitsfest bei Wein und Scherzspielen begangen würde.

Verlockt durch solche Aufmerksamkeiten, vertrauten die Söhne Hunyadys darauf, daß nunmehr die Ermordung des Grafen keine weiteren Folgen haben könne. Sie gaben daher jede Besorgniß auf, folgten dem König nach Buda und besuchten häufig die Königsburg, wo sie besonders ausgezeichnet und gefeiert wurden. Aber die Freunde des Grafen lagen dem König täglich in den Ohren und beklagten sich darüber [1], daß ein Graf aus edlem Geschlecht, der Oheim des Königs, ohne Grund ermordet worden sei. Die königliche Majestät sei schwer verletzt, erklärten sie; ein so schändliches Verbrechen dürfe auf keinen Fall ungerächt bleiben. Der kühne und unbedachte Jüngling, der sich nicht gescheut habe, den Senat des Königs mit dem Blute eines Edlen zu bespritzen, müsse bestraft werden. Kühnheit, wenn sie nicht frühzeitig in Schranken gehalten werde, verkehre sich in Unbedachtsamkeit. Man werde keinen sanft-

[1]) Vergl. Bachmann, Ein Jahr Böhm. Gesch. im Oesterr. Arch. 54. S. 47.

müthigen Mann finden, der sich in seiner Jugend durch Grausamkeit ausgezeichnet habe. Waffen in der Hand eines verbrecherischen Jünglings seien gefährlich. Wer den nächsten Verwandten des Königs niedergestochen, werde sich zweifelsohne auch an den König wagen. Schon sei jenem Hoffnung auf die Herrschaft eröffnet worden. Sein Vater habe dasselbe angestrebt, aber es habe ihm an Muth dazu gefehlt; das höhere Alter wäge die Gefahren mehr ab. Der Jugend bedünke es, als ob alles, was ihr beliebte, mit größter Leichtigkeit zu vollbringen sei, und es erscheine ihr sogar als erlaubt, mit rechtmäßigen wie unrechtmäßigen Mitteln die Hand nach der Herrschaft auszustrecken. Dem sei zu begegnen, bevor das Uebel weiter um sich greife. An Ladislaus seien sowohl die bereits begangenen, wie die noch geplanten Verbrechen zu bestrafen.

Der König, sei es durch solche Vorstellungen bewogen, sei es durch sein eignes Naturell angetrieben, befiehlt zu der bestimmten Stunde, wenn die Söhne Hunyadys beide in die Königsburg gekommen wären, die Thore durch eine Schaar bewaffneter junger Leute zu schließen, läßt die Jünglinge festnehmen und ins Gefängniß schleppen [1]. Mit ihnen zugleich wurden auch der Bischof Johann von Wardein, ein Mann von seltener Tugend und Beredsamkeit, und sehr viele Andere ergriffen, da sie Mitwisser der Ermordung des Grafen und der Nachstellungen, welche dem König bereitet würden, sein sollten. Ladislaus, ungefähr 24 Jahre alt, ein Jüngling von ausgezeichneter Körperschönheit, das blonde Haar der Sitte gemäß bis auf die Schultern herabfallen lassend, wurde, die Hände auf dem Rücken gefesselt, angethan mit langem Mantel und einem goldgestickten Unterkleid, vielleicht demselben, das ihm der König kurz zuvor geschenkt hatte, auf den Markt geführt.

---

[1]) Am 14. März 1457; die Hinrichtung des Ladislaus erfolgte spät am Nachmittag des 16. März. Vergl. Feßler a. a. O. S. 569.

Hochgehobenen Nackens, die Augen bald hierhin, bald dorthin werfend, schritt er ohne Furcht und Schrecken zum Tode. Als man an den Ort gekommen war, an welchem ihm der Kopf abgeschlagen werden sollte, wurde ihm befohlen, auf die Knie niederzufallen und zuvor ein kurzes Gebet für die Vergebung seiner Sünden zu sprechen; er gehorchte dem Scharfrichter. Der Herold, welcher dem Brauche gemäß die Verbrechen der Verurtheilten vorzulesen pflegte, sagte, nachdem auf sein Gebot Stillschweigen eingetreten war, nichts weiter, als daß auf diese Weise Diejenigen bestraft würden, welche ihrem Herrn untreu gewesen wären. Dann schnitt der Scharfrichter des Ladislaus' Haar ab, damit es nicht den Hals verdeckte. Als diesem aber befohlen wurde, den Schuldigen zu enthaupten, da torkelte und taumelte er hin und her, und kaum erst mit vier Streichen schnitt er den weißen Hals ab. So büßte der edle Jüngling für die Ermordung des Grafen. Der Bruder desselben wurde im Kerker zurückgehalten. Der Bischof von Wardein wurde auf vielfaches Drängen des Cardinals von San Angelo, der damals den Posten eines apostolischen Legaten versah[1], dem Erzbischof Dionysius von Gran, der ebenfalls Cardinal war, zur Aburtheilung nach den kirchlichen Vorschriften übergeben. Ueber die übrigen Gefangenen wurde das Urtheil aufgeschoben; sie jedoch erbrachen bald nachher ihre Kerker und entkamen. Der König verweilte nicht lange mehr in Buda und kehrte wieder nach Oesterreich zurück. Matthias, den Sohn Hunyadys, welcher ihm gleichalterig war, führte er als Gefangenen mit sich. Als er durch Gran reiste, rief er den Bischof Johann von Wardein an seine Seite und hieß ihn guten Muthes sein, wobei er sich folgender Aeußerungen bediente: „Als ich in Buda war, mußte ich thun, was die Freiherrn wollten; daß ich Dich gefangen setzte, war ihr Werk. Wenn ich Dich jetzt

[1]) S. oben S. 294.

von Strafe und Schuld freispreche, so ist das mein Werk. Deine vortrefflichen Eigenschaften, die mir wohl bekannt sind, ließen nicht zu, daß mir eine ungünstige Meinung von Dir beigebracht werden konnte. Zeug hin und verwalte das Bisthum, das Du bisher verwaltet hast!“

In Oesterreich wurde lange über die dem König zu gebende Gemahlin verhandelt. Viele Jungfrauen wurden namhaft gemacht, die große Lust zu einer so angesehenen Heirath hatten. Aber für einen König von edelstem Geblüt schien keine, welche als ebenbürtige mit ihm den Weg durchs Leben hätte wandern können, würdiger als Margarethe[1], die Tochter König Carls[2] von Frankreich, einestheils durch ihr Alter, welches zu dem des Ladislaus paßte, durch ihre herrliche Gestalt und ihr züchtiges Wesen, anderntheils durch den Glanz und den seltenen Adel ihres Geschlechts und den weithin verbreiteten Ruhm ihrer Vorfahren. Man beschloß also Gesandte hinzuschicken, welche die Braut holen sollten. Aber wo man die Hochzeit feiern solle, darüber kam man in Zweifel. Die Ungarn erklärten, man müsse Buda, die Oesterreicher Wien, die Böhmen Prag für diese Feier bestimmen. Da der König schwankte, zog sich die Verhandlung lange hin. Deshalb rückte Georg Podiebrad mit achthundert Rittern in voller Ausrüstung nach Oesterreich bis an die Donau[3] und ließ melden, er habe dem König wichtige Eröffnungen zu machen. Als er aufgefordert wurde, über den Fluß zu setzen und in die Stadt zu kommen, erklärte er, Wien sei ihm nicht geheuer, und auf das Verlangen, den vom König abgeschickten Boten zu eröffnen, was er wolle, weigerte er sich, einem anderen als dem Könige seine Geheimnisse mitzutheilen, und ließ den König bitten, zu ihm über den Fluß zu kommen. Lange schwankte man, ob er gehen solle.

[1]) Magdalena. — [2]) Karls VII. — [3]) Am 2. August 1457.

Dem Rathe wollte es nicht scheinen, daß der König zu seinem Unterthan hingehe. Man räume den Landständen zu große Freiheit ein; auf diese Weise würden sie unverschämt. Den König bestimmte das Ansehen des Gubernators; er besorgte nämlich, daß irgend etwas dahintersteckte. Auch verhehlte er sich nicht, daß der Vortheil über den äußeren Anstand gehe und den Zeitumständen oft Rechnung getragen werden müsse. Unbewaffnet ritt er also zu dem Gerüsteten hin[1]. Dreitausend unbewehrte Reiter folgten ihm, doch waren sie mit dem Schwert umgürtet. Zelte wurden längs dem jenseitigen Ufer der Donau aufgeschlagen. Zwischen beiden Lagern wurde ein Zwischenraum gelassen und in der Mitte das Zelt aufgerichtet, in welchem der König mit dem Gubernator zusammenkommen sollte. Vier Tage lang zog sich die Versammlung hin, der König kehrte Nachts in die Stadt zurück, der Gubernator blieb im Lager. Die erste Begegnung, bei welcher der Sitte gemäß die Begrüßung erfolgte, geschah öffentlich; in der zweiten waren nur zwei Zeugen bei der Unterredung; bei der dritten hatte Georg allein unter Ausschluß von Zuhörern mit dem König eine Besprechung. Die Gespräche, die zwischen ihnen geführt wurden, sind nicht überliefert. Aus den nachfolgenden Ereignissen jedoch erhellt soviel, daß über den Zug des Königs nach Böhmen verhandelt worden war. Da man trotz öfters gehaltener Besprechung nicht übereinkam, kehrte der König nach Wien zurück, Georg aber lenkte in hellem Zorn und unter Drohungen seinen Weg nach Mähren zurück. Den König gereute es, den Mann mißvergnügt von dannen gelassen zu haben,

[1]) Die Zusammenkunft Podiebrads und Eizingers mit dem König fand zu Korneuburg am 7. August 1457 statt. Daß bei der Schilderung derselben, wie der damals geführten Unterhandlungen überhaupt, Aeneas seiner Phantasie wieder einmal stark die Zügel hat schießen lassen, bemerkt schon Palacky, Gesch. Böhm. IV, 1. S. 414, Anm. 349. Vergl. auch Bachmann im Oesterr. Arch. 54, S. 55. Wie ungenügend Aeneas unterrichtet ist, zeigt am besten der Umstand, daß er Eizingers Namen bei dieser Gelegenheit gar nicht nennt.

da in seinen Händen doch die Herrschermacht im Königreich läge, und er nicht bloß drohen, sondern auch wirklich schaden könnte. Er schickte also Gesandte[1] ab, die ihn besänftigen und zurückführen sollten; wenn sie das aber nicht könnten, sollten sie die Versicherung abgeben, daß der König die Forderungen desselben erfüllen werde. Man traf Georg noch unterwegs, aber er konnte nicht zur Rückkehr bewogen werden und ebensowenig gab er in Bezug auf seine Ansicht irgend etwas nach. So wurde denn die Versicherung gegeben, der König werde noch vor dem festgesetzten Termin[2] nach Böhmen reisen und die Hochzeit in Prag feiern. Und unverzüglich begab sich auch der König, nachdem die Verhältnisse Oesterreichs geordnet waren, mit außerordentlich glänzendem Gefolge nach Böhmen[3], wo ihm nicht geringere Ehren als das erste Mal erwiesen wurden. Von hier wurden zwei Gesandtschaften abgeschickt[4], die eine an Kaiser Friedrich, welche über den Frieden unterhandeln sollte und in welcher Ulrich Eizinger der Anführer war, durch dessen eifrige Thätigkeit man sich auf einen Friedensvertrag einigte; die andere an König Carl von Frankreich, welche die Tochter desselben für den König zur Gemahlin erbitten sollte. In dieser nahm den ersten Platz ein Ulrich, der Kirchenvorsteher von Passau, ausgestattet mit Sittenreinheit und Gelehrsamkeit, von dem es hieß, daß er achtzig Schimmel bei dieser Gesandtschaftsreise gehabt habe. Die Ueberlieferung besagt, daß es siebenhundert Ritter gewesen seien; ferner wurden mitgeführt vergoldete Wagen, Frauen und Jungfrauen von Adel, welche die Braut geleiten sollten, und angemessene Geschenke, um sie einer solchen

---

1) Einige seiner Räthe, darunter den Bischof Ulrich von Passau und den gewesenen Bürgermeister von Wien, Conrad Hölzler, welche nach dem 15. August Georg Podiebrad und Eizinger nach Schrattenthal nachreisten.

2) Dem Martinstag (November 11) 1457.

3) König Ladislaus reiste am 19. September von Wien ab und kam am 29. nach Prag. — 4) Im October und November 1457.

Königin zu überreichen. Auch war noch eine dritte Gesandtschaft an den obersten Bischof Calixtus beschlossen worden, welche die Irrungen bezüglich der Religion in diesem Königreiche beseitigen und das Reich wieder mit der römischen Kirche in Beziehungen setzen sollte. Neben diesen Geschäften war dann vierter Gegenstand der Sorge die Aufbringung eines großen Heeres, durch das die Scharen der Türken nicht nur aus Ungarn hinausgeworfen, sondern auch aus ganz Griechenland vertrieben werden könnten.

Die Vorbereitungen zur Hochzeit wurden in glänzender und überaus prächtiger Weise getroffen. Der Kaiser und die Kaiserin waren geladen. Die beiden Schwestern des Königs[1] mit ihren Gatten hatten zu dieser Feier erscheinen wollen. Die Fürsten von Sachsen, Baiern, Franken, Schlesien und vom Rhein, auch viele aus Frankreich hatten die Absicht zu kommen, nicht nur um die Hochzeitsfeier durch ihre Gegenwart zu verherrlichen, sondern auch um darüber Verhandlungen zu pflegen, wie die christlichen Staaten gegen die Türken zu schützen seien. Aber solch weitgehende Pläne, diese schönsten Hoffnungen, die großartigsten Anordnungen unterbrach der vorzeitige plötzliche Tod des Königs. Unsicher und eitel sind die Gedanken der Menschen. Die Zukunft hat Gott durch einen undurchsichtigen Nebelschleier verhüllt. Die Lenkung des Weltalls behält er sich selbst vor. Nichts geschieht ohne seinen Wink. Weise und gerecht wird Alles von ihm regiert, und was uns oft unbillig erscheint, das ist in seinen Augen gerade das billigste. Die göttliche Majestät thut nichts Verkehrtes, nichts Unbedachtes; wir, die wir blind sind, wandeln in der Finsterniß; nur ganz wenig ist, was wir erkennen. Zur Leitung unserer Seele, zur Rettung der Seelen haben wir einen

---

[1]) Anna, vermählt an Herzog Wilhelm III von Sachsen (s. oben S. 231) und Elisabeth, welche 1454 den König Casimir von Polen geheirathet hatte.

freien Willen bekommen. Bezüglich der Lenkung der Staaten, der Veränderungen in den Reichen, der Herrschaft über den Erdkreis ist das Vermögen der Menschen ein sehr geringes. Die großen Verhältnisse werden durch den allmächtigen Gott gelenkt.

1457 Nov. 22. So fing denn also Ladislaus am 10. vor den Kalenden des Dezember um die 12. Stunde in der Nacht an, sich unwohl zu fühlen. Einige behaupten, er habe ein pestartiges Geschwür in den Weichen gehabt; die Mehrzahl freilich versichert, es habe sich an ihm keine Spur einer seuchenartigen Krankheit gezeigt. Mir aber ist der Sachverhalt in dieser Weise von Leuten schriftlich mitgetheilt, welche den Fall gewissenhaft erforscht haben, und damals die Aerzte sich haben äußern hören.

Der König hatte zu Gericht gesessen, das in dem Streit wegen der vornehmeren Herkunft zwischen dem Gubernator Georg und dem Mähren Czernahora abgehalten worden[1] und in dem es sehr hitzig hergegangen war, so zwar, daß einer den anderen zum Zweikampf herausforderte. Der König hatte nicht, wie das sonst die Regel bei ihm, seine Oberkleider angelegt, sondern nur einen leinenen Anzug angezogen und darüber ein persisches Gewand, das man Schuba nennt.[2] Das schien ein Anzeichen dafür, daß er in seinem Inneren die Krankheit vorausfühlte; auch hatte der gesammten Zuhörerschaft das Antlitz des Königs nicht heiter geschienen. Nachdem der Gerichtshof entlassen war, speiste er mit den Hofleuten zu Nacht, zwar nicht mit vergnügter Miene, doch klagte er auch über nichts und führte zusammenhängende Gespräche, mehr ernster als heiterer Natur. Als er spät in der Nacht zu Bett gebracht wurde, ließ er sich kleine Rüben und Bier reichen, aß und trank und unterhielt sich mit seinen Kammerdienern, ohne traurig zu sein. Bevor er sich zu Bett legte, sprach er wie

---

[1]) Vergl. hierzu Palacky, Gesch. von Böhmen IV, 1. S. 418.

[2]) Ein mit Pelz verbrämtes Kleidungsstück.

üblich sein Gebet zu seinen Schutzheiligen. Als das beendet war, äußerte er, daß es ihm übel sei und er heftige Magenschmerzen habe. Einer von den Kammerdienern, ein Böhme von Geburt, sagte da zu ihm: „Steig nur ins Bett; wenn Du ein wenig geschlafen hast, wird der Schmerz bald aufhören.“ Der König folgte dem und begab sich zur Ruhe. Als er ungefähr eine Stunde geschlafen hatte, rief er den Kammerdiener wiederum und sagte, er könne die fürchterlichen Schmerzen, die allmählich gewachsen wären, nicht mehr ertragen. Der Kammerdiener, der gern geschlafen hätte, versicherte, der König solle nur wieder einschlafen, dann werde der Schmerz fortgehen. Schon war die 12. Stunde der Nacht vorüber, dem König ward keine Ruhe gegönnt. Um jedoch den Kammerdienern keine Störung zu verursachen, ertrug er den Schmerz ruhig, bis der Tag anbrach. Da wurden die Aerzte gerufen und Georg geholt. Die Aerzte verzweifelten zwar an der Rettung, thaten aber, was in ihren Kräften stand. Georg suchte vom König herauszubringen, was die Veranlassung seiner Schmerzen, was es für eine Krankheit wäre, machte gute Hoffnung und ermahnte ihn, nur nicht sich selber aufzugeben. Er solle verlangen, was er wolle, alles stünde in seinem Belieben; nur befehlen möge er, man brenne vor Verlangen, das Befohlene herbeizuschaffen. Der König sprach darauf zu ihm: „Deine Treue, Georg, habe ich schon seit langem kennen gelernt, Deine Tüchtigkeit erprobt; durch Dich ist mir das Königreich Böhmen bis auf diesen Tag erhalten geblieben. Ich hoffte, daß ich das Königreich übernehmen würde, das Du erst eingerichtet hast. Nun aber wollen es die Himmlischen anders; ich muß sterben, das Königreich wird in Deinen Händen bleiben. Zweierlei erbitte ich von Dir: erstens, daß Du gerecht über die Landsassen regierst, und nicht zulässest, daß den Waisen, Witwen und Schwachen Unrecht geschieht, zum zweiten, daß Du denen, welche

mir aus Oesterreich und den übrigen Ländern gefolgt sind, volle Freiheit giebst, in ihr Vaterland zurückzukehren. Das wird die letzte Wohlthat sein, welche Du mir erweisen kannst." Georg erwiderte darauf, das seien unzeitige Gedanken vom König; in Bälde werde er wieder gesund sein und nach seinem Willen regieren. Er möge ablassen, solche Gedanken zu hegen und Zuversicht fassen. Da ergriff der König seine Hand und sagte: „Wohlan, gelobe das, um das ich Dich gebeten habe; denn es ist gewiß, daß ich sterbe. Wenn Du thust, was ich befehle, werde ich Dir Gott gnädig stimmen; denn ich habe nicht in der Weise gelebt, daß ich glauben könnte, der Himmel würde mir verweigert werden. Für die himmlischen Güter lasse ich die irdischen fahren. Du hüte Dich, daß Du meine Forderungen verweigerst." Da konnte der Gubernator die Thränen nicht zurückhalten, und er gab das eidliche Versprechen, thun zu wollen, was der König befohlen. Nach Beendigung des Gesprächs wurden die Geistlichen geholt, und es ward für das Heil seiner Seele Sorge getragen; nach christlichem Brauch wurden die Sacramente gereicht. Seine Kostbarkeiten vermachte der König der Prager Kirche und befahl, seine wie Gold glänzenden Haare abzuschneiden, damit keine Spur von Eitelkeit mehr übrig bliebe. Dies unterließen die Diener jedoch, indem sie Vorwände für den Aufschub ersannen. Als nun die kranke Seele nicht mehr hienieden weilen konnte, befahl er, eine geweihte Kerze zu bringen, nahm sie in die Hand und, auf das Crucifix hinschauend, begann er das Gebet des Herrn zu sprechen, und als er die Worte gesagt hatte: „Sondern erlöse uns von dem Bösen", sprach er nicht mehr weiter; und indem es schien, nicht als ob er den Todeskampf kämpfe, sondern einzuschlafen beginne, schied er aus dem Lichte des irdischen Lebens. Oh über den Zustand der Schwachheit der menschlichen Natur! Oh über den eitlen Ruhm der Menschen! Worauf

hin brüsten wir uns, worauf hin überheben wir uns stolz, wozu verlangen wir so sehr nach hohen Würden, Reichthümern und Macht?

Ladislaus, der Jüngling aus edelstem Geschlecht, starb dahin innerhalb 36 Stunden, nachdem er sich unwohl zu fühlen begonnen hatte, 18 Jahre alt, gerade in der Blüthe seines Alters, während er gerade auf dem Gipfel seines Ruhmes stand und über so viele Reiche, soviele Völkerschaften regierte, und trotzdem, daß zahllose Hände zu seiner Hülfe bereit waren. Ueber den Tod desselben waren die Ansichten verschieden. Es fehlte auch nicht an Leuten, die behaupteten, er sei durch Gift umgebracht worden. Die deutschen Aerzte, denen hauptsächlich die Sorge für das körperliche Befinden oblag, setzten, als sie nach Wien zurückgekehrt waren, in Umlauf, sie seien, sowie der König zu kränkeln angefangen hätte, gerufen worden, hätten den Harn untersucht und darin deutliche Spuren eines tödtlichen Giftes gefunden. Sie hätten jedoch nicht gewagt, in fremdem Lande die Nachricht von dem Verbrechen zu verbreiten, sie hätten den mächtigen Arm desjenigen gefürchtet, durch dessen verbrecherische That der König umgekommen wäre. Doch seien sie zum König gegangen und hätten ihm insgeheim offenbart, was sie gefunden hätten. Dieser hätte geantwortet, er wisse recht wohl, daß ihm Gift eingegeben sei, doch hätte er ihnen befohlen zu schweigen, damit sie nicht dem Tode des Königs den ihrigen hinzufügten. Der Rath von Wien verbot den Aerzten, solche Nachrichten weiter zu verbreiten. Diejenigen, welche von einem gewaltsamen Tod sprachen, schuldigten Georg und Rokycana an. Georg sei schon damals von feindseliger Gesinnung gegen den König erfüllt gewesen, als er bis an die Donau gekommen und in Wien nicht einreiten wollte. Er habe von dem König den Verdacht gehabt, daß er irgend etwas gegen ihn plane, und habe daher von diesem Zeitpunkt ab dem

König nach dem Leben getrachtet. Rokycana sei nie beim König beliebt gewesen. Beim Einzug in die Stadt, als er, mit seinen Priestern das Allerheiligste tragend, entgegen gezogen und den König mit pathetischen Worten gepriesen habe, hätte der Fürst kaum geruht zu danken. Sowie hingegen die Geistlichen der Domkirche entgegen gekommen, sei der König mit freudeverklärtem Antlitze vom Pferde gesprungen und habe die heiligen Reliquien geküßt. Von da ab, weil er sich bei dem Könige mißliebig wußte, soll Rokycana Haß gehegt haben. Einige Leute erzählten auch, der König hätte deswegen beschlossen in Prag die Hochzeit zu feiern, um, während die katholischen Fürsten dahin zusammenströmten, die Ketzer mit mächtiger Hand anzufassen und endlich dem tollen Treiben der Hussiten ein Ende zu machen. Davon hätten Georg und Rokycana Wind bekommen und deshalb zu ihrer eignen Rettung dem König den Tod geschworen. Was Wahres daran ist, möchte ich jedoch nicht so ohne Weiteres sagen, ich überlasse die Entscheidung darüber dem Urtheile anderer. Soviel steht fest, Rokycana ausgenommen, welchem der Tod des Königs höchst willkommen war, waren Georg sowohl, wie die übrigen Vornehmen des Reichs über das Hinscheiden des Königs in tiefem Schmerz und im ganzen Reiche legte man öffentlich Trauer an, die bis
1457 Nov. 25. zum 7. vor den Kalenden des Dezember dauerte. Dann aber, nachdem die Todtenfeier mit königlichem Pomp abgehalten war, wurde der Leichnam des Entseelten an der Seite seines Urahnen, des seligen Kaisers der Römer, Carl des Vierten begraben. Georg hatte an dem Tage[1], der zwischen dem Tod und der Ueberführung der Leiche in der Mitte lag, die Vornehmsten und Adligen entbieten lassen und erklärt, seine Reichsverweserschaft sei infolge des Todes des Königs noch nicht erloschen, da sie ihm bis auf Pfingsten übertragen wäre. An

[1]) Am 24. November 1457.

eben diesem Tage haben sich auch die Prager seiner Reichsverweserschaft anvertraut.

Matthias, der Sohn Hunyadys, der aus Wien geholt war, war an eben dem Tage in Prag eingetroffen, an welchem der König gestorben war, und kam nun in die Gewalt Georgs. Von den Fremden, welche im Gefolge des Königs gewesen waren, reiste ein jeder in seine Heimath zurück.

Bald danach an einem bestimmten Termin fanden mehrfache Verhandlungen behufs Neuwahl eines Königs statt.[1] Carl, König von Frankreich, welcher Ladislaus seine Tochter versprochen hatte, verlangte dieses Reich für seinen zweiten Sohn[2], oder aber man möge es dem anvertrauen, den er nicht für unwürdig halte, ihm seine Tochter zu geben. Casimir, König von Polen, erklärte, die Schwester des verstorbenen Königs sei an ihn verheirathet, deshalb komme ihm das Königreich zu. Derselben Motivirung bediente sich Herzog Wilhelm von Sachsen, weil an ihn die ältere Schwester verheirathet wäre.[3] Der Kaiser betonte, das Königreich sei heimgefallen, denn Ladislaus hatte nicht, wie es sonst Brauch bei Lehen, die Belehnung nachgesucht. Auch die anderen Herzöge von Oesterreich[4] waren nicht ohne Hoffnung; sie wußten sehr wohl, daß wenn der König von Böhmen ohne männliche Nachkommen starb, gemäß dem alten Erbvertrag[5] der König aus Oesterreich zu berufen sei. Rokycana, der Giftmischer, äußerte mehrfach ganz rücksichtslos laut, entweder müsse man einen König wählen, der als Anhänger ihres Bekenntnisses gelte, oder es seien nach jüdischem Brauch Richter, welche das Volk regierten, zu wählen. Als der Tag herankam[6], ward in der Versammlung der

---

1) Vergl. hierzu Bachmann im Oesterr. Arch. 54. S. 59 ff.

2) Für Carl, welcher damals erst elf Jahre alt war. S. Bachmann a. a. O. S. 91. — 3) S. oben S. 307. — 4) Albrecht VI und Sigismund.

5) Welchen 1364 Februar 10 Herzog Rudolf IV von Oesterreich mit Carl IV geschlossen hatte. — 6) Der Landtag wurde wahrscheinlich am 27. Feb. 1458 eröffnet.

Vornehmsten, welche in Prag gehalten wurde, nachdem man die Gesandtschaften angehört hatte und die Angelegenheit im Interesse des Vortheils des Reiches durchgesprochen war, Georg Podiebrad zum König ausgerufen[1]; ein Umstand, welcher den Verdacht, daß der König ermordet worden sei, bedeutend vergrößert. Er wurde dann aus dem Rathhause[2] in feierlichem Aufzuge zuerst in die Kirche der heiligen Maria, der Rokycana vorstand, geleitet, und hier wurde auch dem neuen König die Begrüßung von Seiten des Volkes zu Theil und Gott Dank abgestattet.

Matthias war kurz vorher zum König von Ungarn designirt worden[3] und, gegen bedeutende Bürgschaften aus dem Gefängniß entlassen, in das Königreich geeilt. Eine wunderbare Wandlung der Dinge und eine noch nicht dagewesene Einwirkung der Gestirne! Die zwei mächtigsten Königreiche, die zur selben Zeit ihres Leiters entbehrten, gingen von einem hochedlen und altehrwürdigen Geschlecht auf Leute mittleren Standes über. Der beiderseitigen Wahl machten sehr viele zum Vorwurf, daß sie mit Gewalt durchgesetzt sei. Wir sind der Meinung, daß Reiche eben mit den Waffen, nicht auf gesetzmäßigem Wege gewonnen werden!

---

[1]) Am 2. März 1458. — [2]) In der Altstadt von Prag.
[3]) Am 24. Januar 1458.

Register.

(Die kleinen römischen Zahlen vor der Bandbezeichnung I. II. beziehen sich auf die Einleitung.)

B.

C.

D.

E.

F.

G.

M.

N.

Q.

R.

Berichtigungen.

I. S. 42 Z. 16 l. Anwälte statt Anwätle.
" 49 Anm. 3 — Berthold II statt I.
" 72 Kopft. Friedrichs statt Frederichs.
" 97 Z. 15 — zarten statt zaren.
" 151 Anm. 2 — Ujlak statt Gara.
" 164 Kopft. — in statt mit.
" 169 Z. 10 — 1435 Dezember 23 statt 1437 März 3.
" 209 Anm. 3 — Alfonso V statt Eduard.
" 250 Kopft. u. Anm. 1 l. Wuldersdorf statt Waldersdorf.

II. S. 5 Anm. 6 l. 244 statt 245.
" 25 Z. 13 — Todes statt Todtes.
" 89 Anm. 1 — 185 statt 85.
" 106 Z. 4 — Livland statt Lievland.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.